

4 DAS FUNDMATERIAL

Aus dem Arbeitsgebiet stammt eine große Zahl an Funden des 3. bis 5. Jahrhunderts. Für den Überblick über das Material sind statistische Analysen zu den verschiedenen Fundgattungen von großer Bedeutung. Aufgrund der sehr heterogenen Fundplatzeigenschaften und der zu meist auf einer Auswahl basierenden Aufnahmemethode ist es nicht zielführend, umfassende Statistiken zu den Gesamtfunden vorzulegen. Dennoch sollen einige Aspekte, die für diese Arbeit von Bedeutung sind, näher betrachtet werden.

Eine Gegenüberstellung der relevanten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts zeigt, dass Göglingen gefolgt von Gemmrigheim und Lauffen a. N. mit Abstand die größte Keramikmenge erbrachte (Abb. 20).¹⁴⁶ Die kleinen Fundplätze lieferten auffallend wenig Keramik. Es zeichnet sich ab, dass es sich bei den meisten der kleineren Fundplätze um Altkomplexe oder Ergebnisse ehrenamtlicher Aktivitäten handelt. Hier stehen hinter dem Zustandekommen der betreffenden Fundkomplexe zuweilen andere Auswahlkriterien und abweichende Arbeitsmethoden, was dazu führte, dass akeramische Kleinfunde statistisch gesehen überrepräsentiert sind.¹⁴⁷ Dies zeigt sich deutlich an den Zahlen der Trachtbestandteile des 3. bis 5. Jahrhunderts: Hier liegen die kleinen Fundplätze klar vor den systematisch ergrabenen Plätzen (Abb. 21).¹⁴⁸ Bei den absoluten Fundzahlen treten die Trachtbestandteile deutlich hinter die Menge der gefundenen Keramik zurück. Aber auch unabhängig von statistischen Bewertungen ist die Menge der besonders für die Feinchronologie wichtigen Trachtbestandteile leider sehr gering. Bereits aus diesem kurzen Materialüberblick darf als Konsequenz für diese Arbeit gefolgert werden, dass der Schwerpunkt auf der in großem Umfang vorliegenden Keramik liegen muss.

Für die Datierung des Fundmaterials können in der Fundauswertung in der Regel lediglich externe Daten herangezogen werden, da inter-

ne Daten über Münzen, naturwissenschaftliche Datierungen oder die Stratigrafie selten vorliegen. Besonders die kleinen Fundkomplexe bieten hier keine Möglichkeiten. Falls interne Hinweise vorhanden sind, finden diese am Ende der Besprechung der einzelnen Funde Eingang.

1 MÜNZEN

Mit Blick auf die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit stehen aus den bekannten Münzreihen die Stücke des 3. Jahrhunderts und insbesondere diejenigen aus dem Übergang zur älteren Nachlimeszeit im Fokus. Auch die Münzen der jüngeren Nachlimeszeit bzw. des 4. Jahrhunderts bis zum Abbrechen der Münzreihen an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert sind von Bedeutung.

Der Großteil der Bestände aus dem Gebiet zwischen Koblenz und Regensburg wurde bereits von Karlhorst Stribny zusammengestellt.¹⁴⁹ Die auf den über 2900 im FMRD verzeichneten Münzen aufbauende und seither nur um wenige Funde ergänzte Kartierung der nachlimeszeitlichen Münzfunde zeigt die Intensität der Geldzufuhr in das rechtsrheinische Südwestdeutschland (Abb. 22)¹⁵⁰. In der Vergangenheit diente sie wiederholt im Rahmen der Debatte um ein mögliches Überdauern einer Bevölkerung mit provinziäl-römisch geprägter Sachkultur (Romanen) über das Ende des Limes hinaus als Diskussionsgrundlage. Jedoch bildet die Karte neutral betrachtet lediglich die Münzzufuhr rechts des Rheins ab. In diesem Sinne wird sie zum einen meist ohne Wertung für die Visualisierung der regional differierten Verbreitung von nachlimeszeitlichen Münzen verwendet, zum anderen in groben Zügen für die Darstellung von Abweichungen zum linksrheinischen Münzumschlag genutzt.¹⁵¹

Durch die nachlimeszeitlichen Münzen der hier vorgelegten Plätze erweitert sich das bekannte Münzspektrum nur unwesentlich. Zu-

146 Berechnungsgrundlage sind alle 5367 aufgenommenen Einzelscherben (aprovinziäl-römisch-freigeformte Keramik, späte Terra Nigra, Braune Nigra, mayenartige Keramik, sonstige spätkaiserzeitliche Drehscheibenware, so genannte germanische Drehscheibenware, Rotgestrichene Ware, Marmorierte Ware); komplette oder ergänzte Gefäße wurden als Einzelscherbe gewertet.

147 Faktoren sind z. B. zunehmend sich verschlechternde Erhaltungsbedingungen für Neufunde aufgrund veränderter Bodenverhältnisse (Stichwort

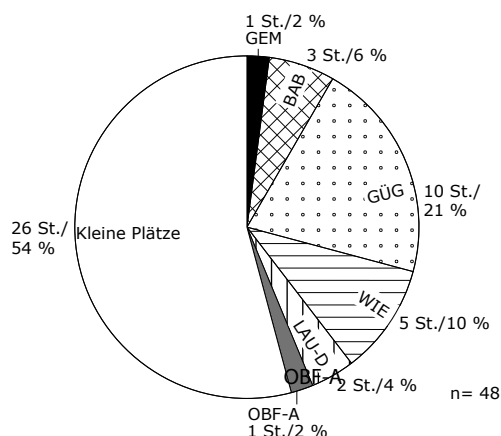
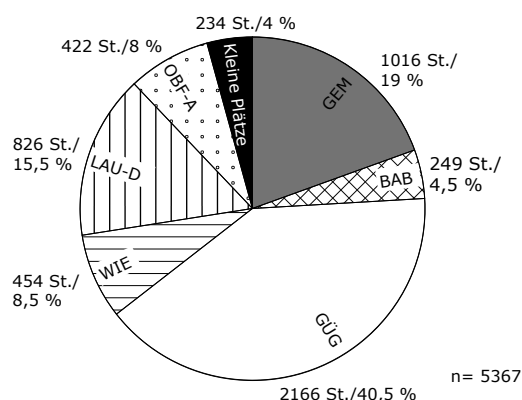
Kunstdüngereinsatz) oder maschineller Abtrag der oberen Bodenschichten bei Notgrabungen versus Handarbeit von Ehrenamtlichen.

148 Einbezogen sind alle dem 3. bis 5. Jh. zuzuordnenden Haarnadeln, Fibeln, Halsreifen, Armreifen und Gürtelbestandteile.

149 Stribny 1989; ergänzte und erweiterte Karte bei Trumm 2002, 37 Abb. 11.

150 Nach Trumm 2002, Abb. 11 1989 u. Stribny 1989, Abb. 19.

151 Die Karte bildet verschiedene Kategorien ab:



20 Fundanteile der für die Studie aufgenommenen Keramikscherben des 3. bis 5. Jh. (aprovinzialrömische Stücke und Importe) nach Fundplätzen.

21 Fundanteile der für die Studie aufgenommenen Schmuck- und Trachtbestandteile (aprovinzialrömisch und provinzialrömisch-nachlimeszeitlich) nach Fundplätzen.

dem handelt es sich bei den späten Münzen ausschließlich um Streu- und Lesefunde ohne Kontext, weshalb der Forschungsstand keine tiefgreifende Ergänzung erfährt. Somit ist auch der Nutzen des neu hinzugekommenen Materials in der Debatte um die Aussagekraft der Münzen für die kulturelle Prägung ihrer einstigen Nutzer sehr eingeschränkt. Spannend bleibt in diesem Zusammenhang sicherlich eine komplette Aufnahme der kaiserzeitlichen Münzreihen aus allen im Arbeitsgebiet seit 1998 durchgeführten Ausgrabungen und der daran geknüpften Frage nach eventuellen Vergesellschaftungen später Münzen. Dies war im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht zu leisten.

In der Folge können die Fragestellungen, die sich im Allgemeinen aus den Münzen ergeben, hier auf Basis der ausgewählten und in der Regel kleinen Münzreihen nur gestreift werden. Weil jeder Fundplatz auch im Münzaufkommen starke individuelle Züge besitzt, sollen die betreffenden Münzreihen einzeln vorgestellt werden. Auf eine regionale Darstellung, die das vorliegende Material auf das gesamte Arbeitsgebiet projiziert, wird in Anbetracht der fraglichen Aussagekraft für die Besiedlungsgeschichte verzichtet.¹⁵²

Die kleinen Fundplätze lieferten in der Regel keine neuen Münzfunde des fraglichen Zeitraums. Lediglich aus Ettlingen und Linkenheim-Hochstetten stammen kleine Münzreihen. Aus den größeren Fundplätzen Gemrigheim, Oberdingen-Flehingen und Lauffen a. N. liegen

ebenfalls keine Münzen vor.¹⁵³ Nur das Material aus Güglingen und Wiesloch erbrachte Münzen des 3. und 4. Jahrhunderts. Bad Wimpfen besitzt durch die Ausgrabungsaktivitäten der vergangenen Jahrzehnte eine große und mehrfach publizierte Münzreihe. Schließlich soll der bereits vorab von Balle besprochene Münzbestand der *villa rustica* von Bietigheim „Weilerlen“ betrachtet werden.

1.1 Bad Rappenau-Babstadt (Kat. BAB)

Im ausgegrabenen Areal der *villa rustica* von Babstadt fanden sich insgesamt zwölf Münzen, von denen vier aus dem westlichen Grabungsbereich mit einer mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Besiedlung stammen.¹⁵⁴ Ein Denar unter den Streufunden wurde von Maximinus Thrax für Diva Paulina geprägt (235/36 n. Chr.).¹⁵⁵ Ein weiterer Denar kann der Regierungszeit von Septimius Severus zugeordnet werden und lag in der Verfüllung oberhalb des Kanals mit der Befundnr. 281 (Kat. BK 9).¹⁵⁶ Diese Münze stammt aus dem römischen Emesa im heutigen Syrien und ist im Fundmaterial der Provinz Obergermanien gemeinsam mit wenigen anderen Prägungen aus dem Vorderen Orient ein seltenes Phänomen. Diese Fremdmünzen aus dem syrischen Gebiet, die ohne äußere Einwirkungen nicht einfach aus dem lokal geprägten Münzumschlag der germanischen Provinzen hergeleitet werden können, stellte jüngst Werner Eck vor.¹⁵⁷ Die betreffenden, allesamt in der ers-

1. Münzumschlag mit Übereinstimmungen zum sozusagen regulären linksrheinischen Münzumschlag (Stribny 1989, 426–429), 2. Münzumschlag mit geringerer Menge und deutlich davon abweichender Zusammensetzung (Dominanz von Edelmetall), 3. sporadische Einzelmünzen, kein gezielter Umlauf.

152 Es stellt sich die Frage, inwiefern die Projektion von Münzen aus einigen wenigen Plätzen auf ein in der Regel relativ münzarmes Arbeitsgebiet aussagekräftig wäre. Dies macht nur Sinn, wenn Fundplätze mit größeren Münzreihen fehlen und kann in der Zusammenschau nur eine sehr grobe

Tendenz für das betreffende Arbeitsgebiet darstellen. Aussagen über den Besiedlungsverlauf einer Region sind so aber nicht möglich.

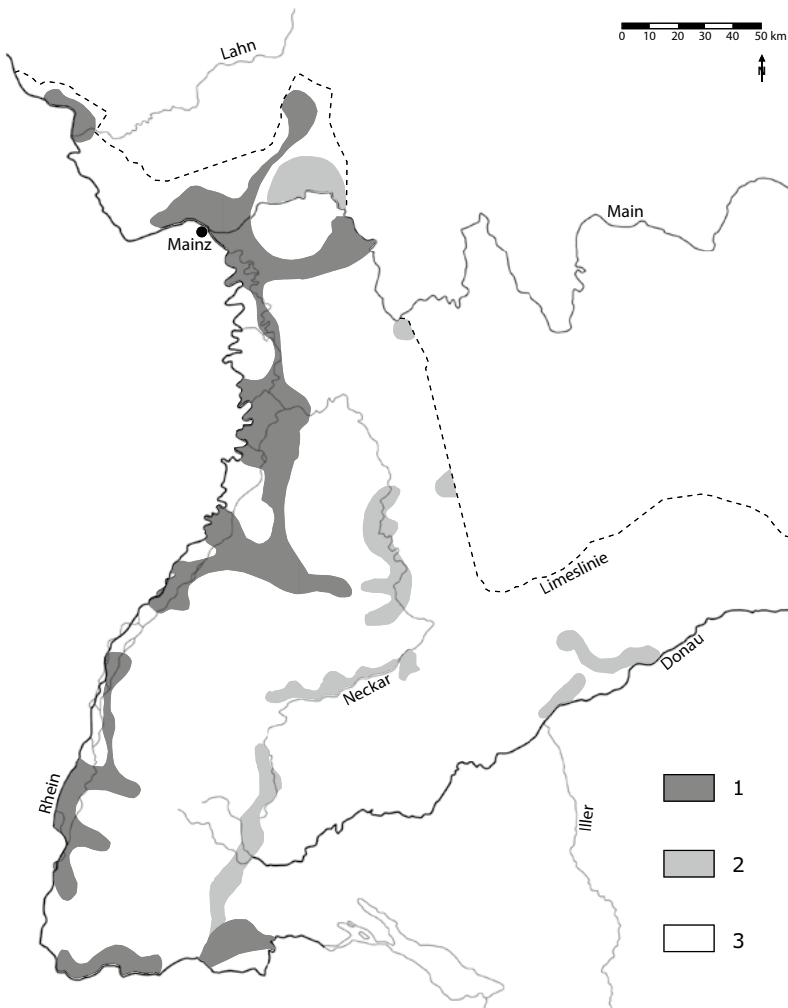
153 Sogar aus der Lauffener *villa rustica* „Brunnenacker“ fehlen Münzfunde: Spitzing 1988, 134.

154 Je zwei Münzen aus Befund Nr. 2 (Fundnr. 2) und 18 (Fundnr. 13 u. 261).

155 Fundnr. 311: Klein 2002, 252 Abb. 220k; Hartmann 2007, 40 Abb. 54.4.

156 Fundnr. 811: Klein 2002, 252 Abb. 220i.

157 Eck 2012, 76 f.



- 22 Kartierung des Fundaufkommens von Münzen mit Prägedatum nach 260 n. Chr. im Limeshinterland. 1 Region mit kontinuierlicher Münzzufuhr bis Mitte 4. Jh. 2 Region mit merklichem Rückgang der Münzzufuhr. 3 Region ohne regelmäßige Münzzufuhr. Nach Trumm 2002, Abb. 11.

ten Hälfte des 3. Jahrhunderts geprägten Fundmünzen sind in Xanten, Bonn und Düren-Mariaweyer an der Rur (alle Nordrhein-Westfalen) keine kontextfreien Einzelfunde. Aufgrund des militärischen Charakters der jeweiligen Fundorte wird vorgeschlagen, dass diese Münzen wohl erst mit einer Truppenverlegung unter Kaiser Valerian aus den östlichen Provinzen in die Rheinprovinzen gekommen sind. Die betreffenden Kontingente sollten die Grenztruppen verstärken, was in der weiteren Interpretation auf eine starke Bedrohungslage in den Jahren kurz vor 260 n. Chr. schließen lässt.¹⁵⁸ Da diese Interpretation sicherlich nicht auf alle

Stücke zutreffen wird – insbesondere nicht auf vereinzelte Münzen wie die aus Babstadt – bleiben auch andere Modelle, etwa die Verbreitung über den Handel denkbar. Dennoch sollte die oben aufgezeigte Interpretation bei der Bewertung beachtet und gegebenenfalls bei einer zukünftigen Gesamtvorlage Babstadts geprüft werden. Drei weitere Münzen lassen sich einmal Nerva und zweimal Antoninus Pius zuordnen.¹⁵⁹ Aus dem Keller Kat. BK 5 des Hauptgebäudes stammen zwei weitere Münzen des Antoninus Pius, sodass aus diesem mit den beiden gerade genannten Stücken insgesamt vier Münzen des Antoninus Pius vorliegen.¹⁶⁰ Bei einem letzten, als Streufund geborgenen Stück handelt es sich offensichtlich um einen bereits von Hans-Heinz Hartmann genannten Silberdenar des Alexander Severus.¹⁶¹

1.2 Bad Wimpfen (Kat. BAW)

Die Münzkurve dieses Fundplatzes wurde bereits in verschiedenen Varianten vorgelegt.¹⁶² Da allerdings bislang und mit den Fakt vor Augen, dass das Material der Ausgrabungen noch unausgewertet ist, stratifizierte Funde der Nachlimeszeit fehlen, kann mit dem gegebenen Forschungsstand nicht von einer längerfristigen nachlimeszeitlichen Besiedlung ausgegangen werden. Deshalb soll an dieser Stelle nicht weiter auf den Münzbestand eingegangen werden. Es sei aber gesagt, dass die publizierten Münzkurven in den Jahren um die Mitte des 3. Jahrhunderts bzw. gemäß Kortüms Zusammenschau um 259/60 n. Chr. abrupt endet. Dies ist insofern bemerkenswert als sich dieses Bild durchaus in den bislang fehlenden nachlimeszeitlichen Funden widerspiegeln könnte. Der Fundplatz war 260 n. Chr. komplett vom Münzumschlag abgekoppelt und es erscheint wahrscheinlich, dass auch die provinzialrömisch geprägte Besiedlung bereits kurz nach 259/60 n. Chr. endgültig abbrach. Hinweise auf eine abweichend ausgeprägte Weiterbesiedlung oder eine Siedlungsablösung fehlen.

1.3 Ettlingen (Kat. ETT)

Der Fundplatz Ettlingen erbrachte eine relativ kleine Münzreihe aus 30 Prägungen.¹⁶³ Die

158 Dazu passt die Tatsache, dass Kaiser Valerian 255 n. Chr. selbst aus der angespannten Lage an den Grenzen der Ostprovinzen abzog und erst spätestens 258 n. Chr. dorthin zurückreiste (vgl. ebd. 75–77).

159 Nerva: Fundnr. 647 (Klein 2002, 252 Abb. 220h) aus Schuttbereich/Grubenkomplex Kat. BK 17 = Befund Nr. 197. – Antoninus Pius: Fundnr. 378 = Kat. BAB-5-73 u. 379 = Kat. BAB-5-74 aus dem Keller des Hauptgebäudes Kat. BK 5 = Befund Nr. 163.

160 Fundnr. 94 u. 252: Hartmann 2007, 18.

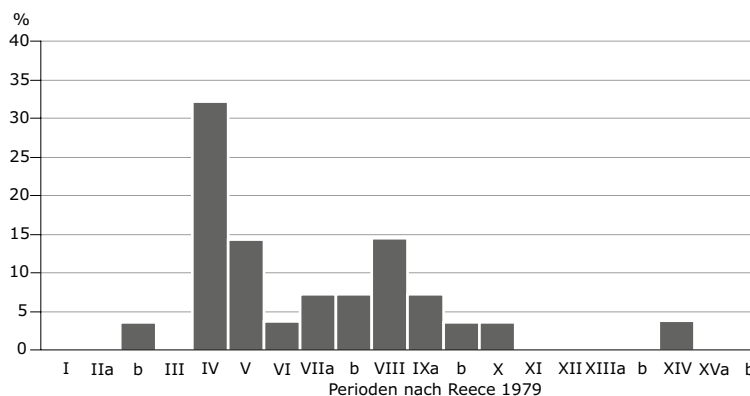
161 Fundnr. 253.

162 Hensen 2007, Abb. 82,2 (43 im FMRD verzeichnete

Münzen); Filgis/Pietsch 1988, 78 Abb. 52 (157 römische Fundmünzen aus den Ausgrabungen 1983–1986); Kortüm 1995, 159 Abb. 94 mit repräsentativer Aufstellung (178 bodenechte Münzen).

163 Leschke/Knötzele 2006, 85. – Ebd. aufgenommen ein Fund „Im Rebberg“ (FMRD II 1104,16 [Postumus]) sowie angefügt, aber nicht aufgenommen die Funde „Im Rebberg“ (FMRD II 1104,10 [Antoninus Pius]), Albtal beim Bahnbau (FMRD II 1104,2 [Vespasian]) u. 1104,14 [Elagabal]), Ettlingenweier (FMRD II 1105), Schatzwäldle (FMRD II 1107), Mörsch (FMRD II 1114–1115). – Hinzu kommt der Fundplatz von Ettlingen-Oberweier: Kemkes 1988, 154.

Reihe aus dem Stadtgebiet streut dabei mit den 28 bestimmbaren Stücken in einem Zeitraum zwischen Nero und Magnentius. Für statistische Zwecke hält sich ihr Nutzen angesichts einer derart geringen Zahl in Grenzen, dennoch sollen die Fundstücke in einem Diagramm präsentiert werden (Abb. 23).¹⁶⁴ Hier zeigt die Aufstellung nach den Reeceschen Prägeperioden im Vergleich zur Standardkurve des linksrheinischen Gebiets (Abb. 26 oben) kaum Auffälligkeiten. Der niedrige Einstieg Mitte des 1. Jahrhunderts ist vergleichbar mit der Lücke im linksrheinischen Gebiet ebenso wie der Peak in trajanischer Zeit (Periode IV). Auch der Abfall im 2. Jahrhundert spiegelt sich in beiden Diagrammen. Der Anstieg unter den Severern (Periode VIII) weicht ab, wohingegen der Abfall zur Mitte des 3. Jahrhunderts wieder der Standardkurve entspricht. Mit einem Sesterz des Postumus (259/68 n. Chr.) aus dem Gewann „Im Rebberg“ endet die Reihe. Der niedrige Stand der Prägungen des Gallischen Sonderreichs fällt beim Blick auf die Standardkurve auf. Es ist denkbar, dass hier ein größerer Bruch der Besiedlung lag, der dazu führte, dass der geregelte Münzumsatz im *vicus* und in der näheren Umgebung zum Erliegen kam. Dennoch sei darauf hingewiesen, dass aus dem etwa 1 km südwestlich des *vicus*-Bereichs liegenden Ettlingenweiher ein Antoninian des Maximianus Herculis (290/294 n. Chr.) und eine nicht näher bestimmbare Prägung des Licinius I. (308/317 n. Chr.) vorliegen, die die Reihe zumindest für das Umfeld fortführen.¹⁶⁵ Bei der Schlussmünze aus dem *vicus*-Bereich handelt es sich um einen Centenionalis des Magnentius (350/353 n. Chr.). Dabei bilden Prägungen der Mitte des 4. Jahrhunderts auch links des Rheins einen Peak in der Münzkurve und das Auftreten dieser Einzelmünze könnte durchaus als Spitze des Eisbergs einer momentan noch nicht fixierbaren Grundschwungung gelten. Auch hier handelt es sich bei den nachlimeszeitlichen Münzen durchweg um Buntmetallprägungen von geringem Materialwert, die eher auf die Nutzung in oder einer Entnahme aus einem geregelten Münzumsatz deuten.



1.4 Güglingen (Kat. GÜG)

Güglingen bietet ausgehend von den Ausgrabungen und Feldbegehungen ein breites und bisher unpubliziertes Münzspektrum. Es besteht aus mehr als 90 römischen Prägungen, wobei 17 aus dem Zeitraum zwischen 193 n. Chr. und dem späten 3. Jahrhundert stammen (Tab. 3, 1–17).¹⁶⁶ Bei weiteren fünf Münzen, die den Zeitraum von Septimius Severus (Denar) bis Constantin I. (Follis) abdecken (Tab. 3, 18–22), handelt es sich um Altfunde. Eine weitere nachlimeszeitliche Münze wurde 1911 bei Bauarbeiten an der Bahnstrecke nach Frauenzimmern geborgen. Es handelt sich um einen Follis des Constantin I. für Constantius II. (330/35 n. Chr.).¹⁶⁷ Da der Fundpunkt weitab des *vicus* lag, wurde die Münze nicht in die Diagramme aufgenommen.

In den Münzdiagrammen lässt sich unabhängig von der Darstellungsweise ein starkes Absinken des Fundanfalls für die Zeit unter den Severern feststellen (Abb. 24). Das Einbrechen in nachseverischer Zeit ist ein an zahlreichen Orten des Limesgebiets feststellbares Phänomen, das sich ebenfalls an linksrheinischen Kurven abzeichnet (Abb. 26 oben).¹⁶⁸ Die limeszeitliche Münzkurve Güglingens lässt sich ununterbrochen bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts verfolgen. Das jüngste Stück aus dem *vicus* ist eine barbarisierte Lesefundmünze des Tetricus I. (Kat. GÜG-68-189), deren Prägezeit gemessen am Histogramm nach einer Lücke in der Jahrhundertmitte liegt. Folgt man dem FMRD, wird das Ende der barbarisierten Nachprägung der Antoniniane gewöhnlich um

²³ Ettlingen. Münzdiagramm zum *vicus* und dessen naher Umgebung (n = 28).

¹⁶⁴ Daten nach Christ 1960. – Prägeperioden nach Reece 1979, 175 f.: I = bis Caligula, IIa = Claudius, IIb = Nero bis 69 n. Chr., III = Flavien, IV = Nerva/Trajan, V = Hadrian, VI = Antoninus Pius/Faustina I, VIIa = Marc Aurel und Familie, VIIb = Commodus/Crispina und Kontrahenten, VIII = Septimius Severus und Familie bis 222 n. Chr., IXa = 222–238 n. Chr., IXb = 239–259 n. Chr., X = 260–275 n. Chr., XI = 276–294 n. Chr., XII = 295–317 n. Chr., XIIIa = 318–330 n. Chr., XIIIb = 331–348 n. Chr., XIV = 349–364 n. Chr., XVa = 365–378 n. Chr., XVb = 379–388 n. Chr., XVI = 389–402 n. Chr.

¹⁶⁵ Leschke/Knötzele 2006, 91 (Gewann „Burgenacker“).

¹⁶⁶ Die Bronzemünze Fundnr. 3795 (Streuung) ist unbestimmt, drei Münzen des 3. Jh. stammen aus Feldbegehungen im Gewann „Steinacker“ (Klein 1996) und weitere sieben aufgelesene Münzen gehören ins 2. Jh.

¹⁶⁷ Hüssen 2000, 225 Nr. 223.

¹⁶⁸ Steidl 2000a, 112 f. Abb. 14–15; Kortüm 1995, 157–159 Abb. 87–94.

Tabelle 3 Güglingen. Bis 2005 bekannte Fundmünzen aus dem Vicusbereich (ab 193 n. Chr.).

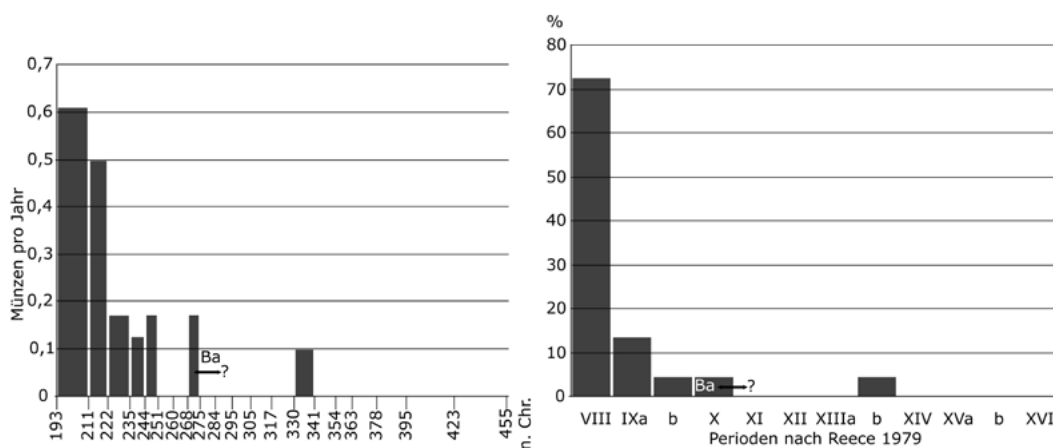
	Nr.	Nominal	Datierung	Fundnr.	Befundnr.	Katalognr.
Ausgrabungsfunde			Septimius Severus			
	1	Denar	201	1744	1368	–
			Septimius Severus/ Caracalla für Plautilla			
	2	Denar (hybrid)	202–205	1745	1368	–
			für Julia Domna			
	3	Denar	196–211	1699	379	GÜG-24-246
	4	Denar	196–211	1698	379	GÜG-24-247
	5	Denar	196–211	1710	884	–
	6	Denar (subärat)	193–211	1712	Streufund	–
			Caracalla (unter Septimius Severus)			
	7	Denar	201–206	1719	379	GÜG-24-245
	8	Denar	201–206	1333-1	1501	–
			Caracalla			
	9	Dupondius	211–217	433	447	GÜG-29-161
			Geta			
	10	Denar (subärat)	211	Feldbegehung	Streufund	–
	11	Denar (subärat)	211	Feldbegehung	Streufund	–
		Macrinus				
12	Denar	217/218	1702	490	–	
		Elagabal				
13	Denar	218–222	1965	73	GÜG-8-4	
14	Denar	221	1331	1686	GÜG-64g-88	
		Severus Alexander				
15	Dupondius	228	1740	1280	–	
16	Denar (subärat)	222–235	1336	1625/1690	–	
		Tetricus (I. oder II.)				
17	Minimus radiatus	271–274	Feldbegehung Ulrich Peter	Streufund	–	
Altfunde			Septimius Severus			
	18	Denar	193–211 ?	Funde 1850–1860	–	Hüssen 2002, 224 (4)
			Elagabal			
	19	Denar	218/222	Stuttgarter Privatsammlung	–	Hüssen 2002, 224 (3)
			Gordian III.			
	20	Antoninian	238/239	Lesefunde 1934	–	Hüssen 2002, 224 (1)
			Trajanus Decius (für Etruscilla)			
21	Antoninian	250/251	Lesefunde 1934	–	Hüssen 2002, 224 (2)	
		Urbs Roma				
22	Follis	330-337 ?	Funde 1850–1860	–	Hüssen 2002, 224 (5)	

280 n. Chr. angesetzt, wobei jüngst Alexander Heising auf eine Kernlaufzeit bis in die Jahre um 290 n. Chr. verwies, was schließlich für das

vorliegende Exemplar eine Datierungsspanne von rund 20 Jahren ergibt.¹⁶⁹ Bei dem schlecht erhaltenen Antoninian aus Güglingen ist aller-

169 Heising 2012, 52 mit weiterer Lit. – Zur Wertigkeit von Nachprägungen für das Wirtschafts-

system und die Gesellschaft vgl. Wigg-Wolf 2004, 72–74.



24 Güglingen. Münzhistogramm (links) und Münzdiagramm (rechts) zum *vicus* (n = 22). Ba = barbarisierte Nachprägung.

dings nicht mehr eindeutig zu ermitteln, ob er in die frühe oder späte Phase der Nachprägungen gehört.¹⁷⁰ Bei der jüngsten Münze aus dem *vicus*-Bereich, ein Follis des Constantinus I. (330/37 n. Chr.), handelt es sich um einen Altfund.¹⁷¹ Im Münzspektrum steht dieses Stück abseits und ist für statistische Aussagen kaum brauchbar, doch zeugt seine Existenz von Aktivitäten ab 330 n. Chr. Schaut man auf die Münzkurve, so stellt man fest, dass, anders als in Wiesloch, Pforzheim und dem linksrheinischen Gebiet, kein Anstieg während des Gallischen Sonderreiches erkennbar ist. Spätestens im ausgehenden 3. Jahrhundert bricht die Münzreihe sogar für längere Zeit ab. Hervorzuheben ist, dass es sich bei beiden nachlimeszeitlichen Stücken um Buntmetallstücke handelt, die aufgrund ihres geringen Metall- und Nominalwerts auf eine Nutzung im oder die Entnahme aus dem geregelten Münzumsatz schließen lassen.

Als wichtiges Detail sei darauf hingewiesen, dass für die Datierung des Fundmaterials aus Kat. BK 29 und im weiteren Schluss eventuell auch für die Steinbauphase Güglings mehrere Münzen einen *terminus post quem* liefern. So stammen aus der Planierung eines älteren Kellers unter Kat. BK 29 drei Münzen, wobei es sich bei der jüngsten Münze um einen Dupon-

dius des Caracalla (211–217 n. Chr.) handelt (Tab. 3,11).¹⁷² Dem älteren Keller ist zudem ein kleinerer Beikeller (Befund 884) in Holz-Erde-Bauweise beizuordnen, der eine kleine Münzreihe¹⁷³ erbrachte, die mit einem Denar der Julia Domna (196–211 n. Chr.) schließt (Tab. 3,5). Aus dieser Beobachtung erschließt sich somit ein *terminus post quem* von frühestens 211 n. Chr. für den Bau des Steinkellers.

1.5 Pforzheim (Kat. PFO)

Die 131 Fundmünzen aus Pforzheim inklusive Umland, die bis 1989 bekannt waren, wurden bereits durch Kortüm vorgelegt.¹⁷⁴ Die römische Münzreihe beginnt mit einem nachgegossenen As des Tiberius für Divus Augustus (31–37 n. Chr.). Der limeszeitliche Abschnitt der Münzreihe endet nach einer Lücke mit einem Antoninian des Caesar Volusian (251–253 n. Chr.) vom Kappelhofplatz. Nachlimeszeitliche Münzen fehlen zwar von dort, doch durch Umgebungsfunde und Altstücke, bei denen es sich in der Mehrzahl um kleinwertige Buntmetallprägungen handelt, lässt sich die Münzreihe Pforzheims bis ins späte 4. Jahrhundert nachzeichnen (Abb. 25 und Abb. 26 unten).¹⁷⁵

Es fällt auf, dass in Pforzheim einschlägiges nichtnumismatisches Fundmaterial der Nach-

170 Bei einer Nachprägung eines Antoninian des Probus schließt Steidl 2000a, 23 aufgrund des großen Gewichts und des Stils der bildlichen Ausprägungen, dass dies „deutlich gegen eine Entstehung erst in der Endphase der Barbarisierungsphase“ spricht. Das Güglinger Stück wiegt weniger als 1g und läge damit im Vergleich zu den Funden aus der Siedlung Echzell „Heinrichswiese“ (ebd. Abb. 6) in der unteren Gewichtsklasse (vgl. ebd. mit Anm. 96).

171 Hüssen 2000, 224.

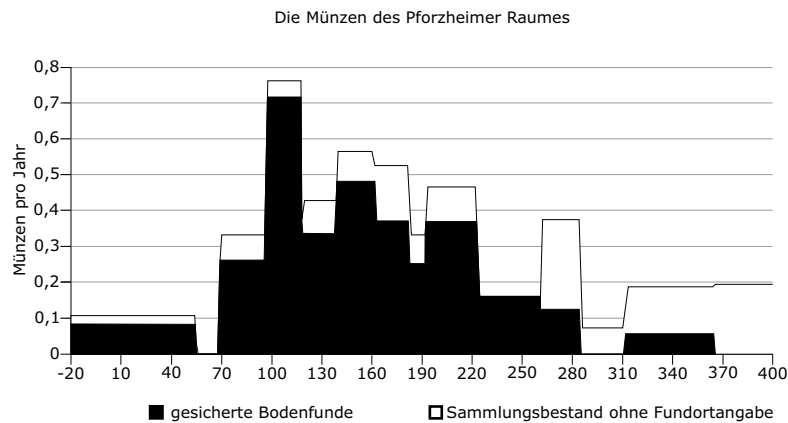
172 Ein As aus flavischer Zeit (Fundnr. 1701), ein Dupondius des Mark Aurel (Fundnr. 1700) und ein Dupondius des Caracalla (Fundnr. 433).

173 Ein Denar des Markus Antonius (Fundnr. 1711), ein As des Vespasian (Fundnr. 1709), zwei Buntmetallprägungen des Trajan (Fundnr. 1726 u. 1728),

ein As der Faustina I. (Fundnr. 1725), ein Sesterz des Antoninus Pius (Fundnr. 1706), fünf Prägungen des Mark Aurel (Fundnr. 1706, 1718, 1722–1723, 1727), ein Sesterz der Lucilla (Fundnr. 1724), zwei Sesterze des Commodus (Fundnr. 1715 u. 1729) und eine nicht bestimmbare Buntmetallprägung (Fundnr. 1708).

174 Kortüm 1995, 155–175. Die 55 Münzen der Ausgrabung „Kappelhofplatz“ konnten damals noch nicht berücksichtigt werden; von ihnen gehören 29 der römischen Kaiserzeit an.

175 Siehe der Münzkatalog ebd. 164–175 mit 34 Münzen der Zeit zwischen 260 und 379/383 n. Chr., darunter nur eine Goldprägung (Kat.Nr. 1204,2: Solidus des Magnentius, um 350 n. Chr.). Zu den übrigen Münzen, bei denen es sich um kleine Nominale aus Bronze-, Kupfer- oder Messing zu han-



25 Pforzheim. Histogramm der gesicherten Münzfunde (ohne Kappelhofplatz). Nach Kortüm 1995, Abb. 86.

limeszeit, welches letztlich auf eine Siedlungstätigkeit hindeuten würde, bislang zu fehlen scheint. Einziger Hinweis hierauf wäre neben den Münzen eine späte Terra-Nigra-Schüssel.¹⁷⁶ Der Vergleich mit der Normalverteilung (Abb. 26 unten) macht deutlich, dass obwohl die Münzreihe durchgängig bis ins späte 4. Jahrhundert reicht, sie dennoch streckenweise von den Regelmäßigkeiten des linksrheinischen Geldumlaufs abweicht.¹⁷⁷ Kortüm schließt daraus, dass Pforzheim ab Mitte des 3. Jahrhunderts aufhört, „am regulären Geldumlauf der römischen Provinzen teilzunehmen“,¹⁷⁸ ohne dass hieraus ein Abbruch der provinziäl-römisch geprägten Besiedlungsaktivität geschlossen werden dürfe. Im Sinne von Hans Ulrich Nuber ist alleine schon die Existenz von nachlimeszeitlichen Münzen bedeutsam, weshalb im Raum Pforzheim sicher mit Aktivitäten gerechnet werden muss, ohne dass aus den Alt-, Streu- und Lesefunden erschlossen werden könnte, wer letztlich die Verursacher eines stark an die linksrheinische Münzkurve erinnernden Umlaufs waren.¹⁷⁹ Bei der Herleitung des kleinen nachlimeszeitlichen Münzspektrums ist Kortüms Vermutung durchaus zuzustimmen, dass trotz fehlender archäologischer Nachweise von nachlimeszeitlichen Siedlungsbefunden zumindest die verkehrsgeografisch günstige Lage wie auch der Stadtname auf eine entsprechende Besiedlung hindeuten; offen bleibt jedoch eine

Kontinuitätsfrage zwischen *vicus* und der postulierten nachrömischen Besiedlung.¹⁸⁰ Zumindest die Münzreihe, die auf kleinen Nominalen aus Buntmetall aufbaut, lässt darauf schließen, dass der Ort bis zum Schluss an das linksrheinische Münzsystem angebunden war (vgl. Abb. 26 unten), was deutlich auf nachlimeszeitliche Aktivitäten in der Region hinweist.

1.6 Wiesloch (Kat. WIE)

Die Ausgrabungen 1987 bis 1991 im *vicus* von Wiesloch erbrachten 30 bestimmbare Münzen. 1995 bis 1996 wurden im westlichen Bereich weitere elf Münzen geborgen. Zu sechs der Münzen aus der Grabung 1995/1996 liegen Bestimmungen vor. Ein Antoninian des Gordian III. (241–243 n. Chr.) bildet die Schlussmünze der limeszeitlichen Reihe (Tab. 4,5). Andreas Hensen legte im Rahmen seiner Dissertation die Münzen der Ausgrabungen bis 1991 vor. Von diesen decken lediglich vier Münzen das 3. Jahrhundert ab (Tab. 4,1–4).¹⁸¹ Nachlimeszeitliche Münzen liegen aus dem in moderner Zeit ausgegrabenen *vicus* nicht vor. In der Münzkurve (Abb. 27) fällt der geringe Anteil der Münzen des 3. Jahrhunderts auf, doch ist dies nach Hensen regionaltypisch und stellt keinen „Hinweis auf das absolute Ende oder eine etwaige Reduktionsphase eines Siedlungsplatzes“ dar, was letztlich auch nochmals im Vergleich mit den Entwicklungen der Standardkurve des linksrheinischen Gebiets sichtbar wird (Abb. 26 oben).¹⁸²

Bezieht man die zahlreichen Altfunde aus der Gemarkung ein, so verändert dies das Spektrum der limeszeitlichen Münzkurve des *vicus* nur unwesentlich.¹⁸³ Hensen schließt aus der Münzreihe unter Berücksichtigung anderer repräsentativer Münzkurven, dass die römische Besiedlung frühestens Mitte des 3. Jahrhunderts endete.¹⁸⁴ Das Fehlen nachlimeszeitlicher Fundmünzen aus dem modern ausgegrabenen Bereich des *vicus* ist auffällig, doch in Anbetracht der Überprägung des Areals durch neuzeitliche Eingriffe beim Bau der Tonwarenfabrik und des Staatsbahnhofes nachvollziehbar. Erst unter Ein-

deln scheint, gehören acht Antoniniane, zehn Folles, fünf Centenionali, fünf Maoriani und eventuell zwei Tetradrachmen (Claudius II. u. Probus). – Die Münzkurven von Wiesloch und Pforzheim berücksichtigen die im FMRD verzeichneten Altfunde. Da bestimmte Altmünzen aus Sammlungsgründen und Wertigkeiten häufiger vorkommen als andere, bleibt hier eine Unschärfe. Zwar wurde bei der Aufnahme ins FMRD großer Wert auf Bodenechtheit gelegt, der statistische Aussagewert bleibt im Detail aber letztlich offen, insbesondere wenn Orte mit unterschiedlicher Sammlungsaktivität verglichen werden.

176 Sie stammt aus einer Kulturschicht im Bereich der Bauten 8–10 im heutigen Areal des Städtischen Krankenhauses.

177 Zur Methode auch Reece 1979, 189–193.

178 Kortüm 1995, 160.

179 Ebd. 160 bes. mit Anm. 755; Nuber 1990, 63–67.

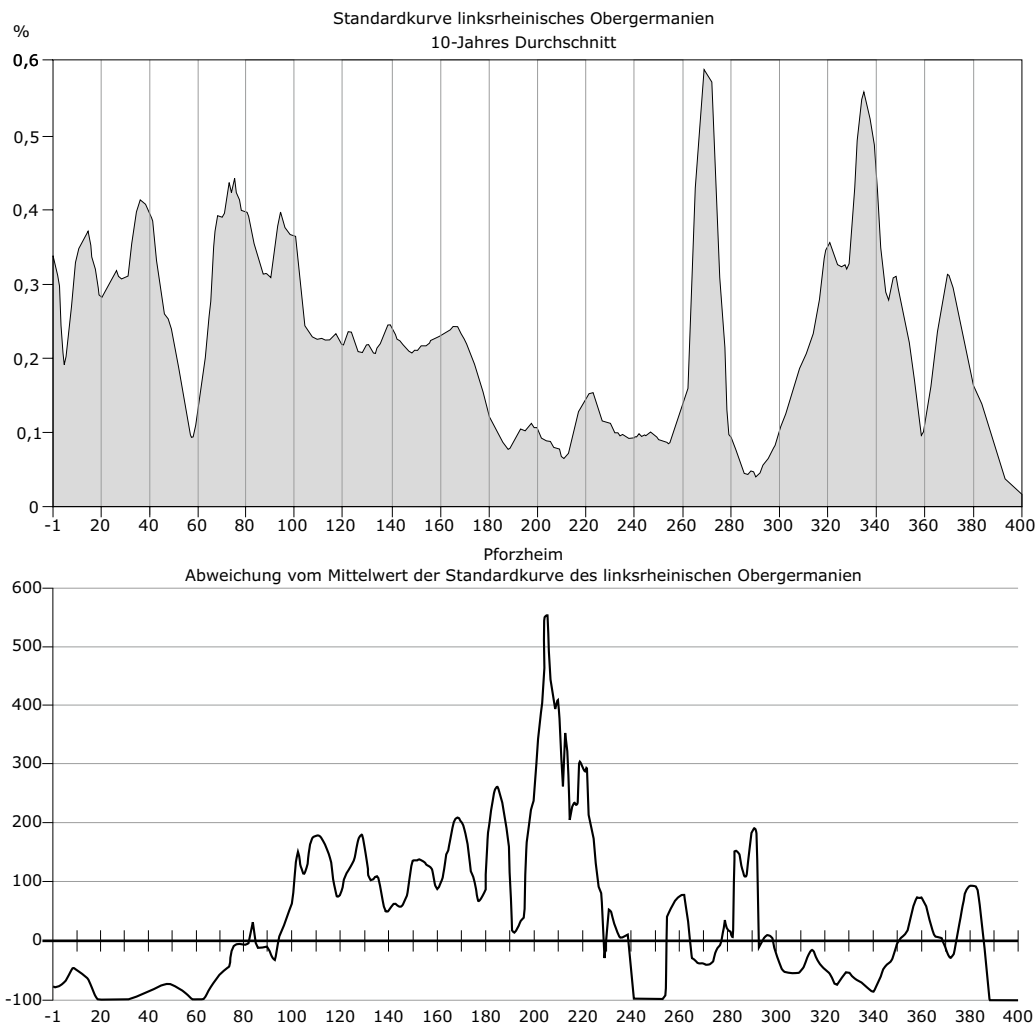
180 Kortüm 1995, 94.

181 Hensen 2007, 281–288.

182 Zitat: ebd. 284. – Das Phänomen sei vielmehr auf den auch an anderen Orten beobachteten Mangel an Bronzeprägungen in der ersten Hälfte des 3. Jh. zurückzuführen. Siehe auch Thiel 2005, 246 f.; Hensen 2007, 283 f.

183 Ebd. Abb. 80,2.

184 Im Abgleich mit der Standardkurve des linksrheinischen Gebiets sowie mit den Kurven der Fundplätze Ladenburg „Kellerei“, Pforzheim, Jagsthausen (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) und Bad Wimpfen: ebd. 288.



26 Empirische Häufigkeit bzw. Standardkurve der Fundmünzen des 1. bis 4. Jh. aus linksrheinischen Siedlungen (oben) und relative Häufigkeit der Münzen aus Pforzheim (unten; ohne Kappelhofplatz). Nach Kortüm 1998, Abb. 4; ders. 1995, Abb. 102.

Tabelle 4 Wiesloch. Bis 1996 bekannte Fundmünzen aus dem Vicusbereich von Wiesloch (ab 193 n. Chr.).

	Nr.	Nominal	Datierung	Fundnr.	Befundnr.	Katalognr.
Ausgrabungsfunde			Septimius Severus			
	1	Sesterz	195	2.36.1.2	2.36	–
	2	Denar (subärat)	197–198	818	720	–
	3	Denar	202–210	1810	1270	–
			Philipp I. (für Philipp II)			
4	Antoninian	244–246	295	Streufund	–	
		Gordian III				
5	Antoninian	241–243	506	1432	–	

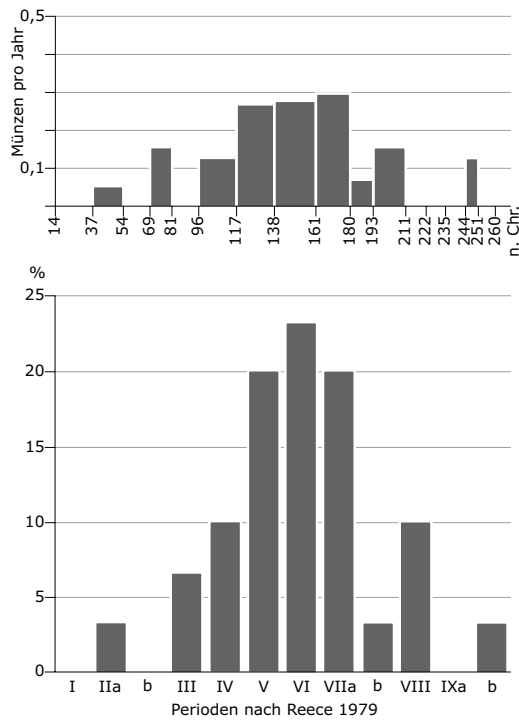
beziehung der im FMRD veröffentlichten Münzen lässt sich die Reihe bis weit über die Limeszeit hinaus verfolgen.¹⁸⁵ So sind dort 60 Buntmetallnominalen aus der Gemarkung aufgelistet,

die bis in die Zeit des Honorius (392/95 n. Chr.) reichen.¹⁸⁶ Erfreulich ist, dass bei jüngsten Recherchen zum nachlimeszeitlichen Münzbestand des Neckarmündungsgebiets der Herkunft ei-

¹⁸⁵ Ebd. 274–280.

¹⁸⁶ FMRD II 1085; Hensen 2007, Abb. 73. – Hinzu kommt eine in Privatbesitz befindliche, nicht verifizierbare „Goldmünze Justinians“ (ebd. 278). – Das Münzmaterial stammt sehr wahrscheinlich

nicht nur aus dem *vicus*-Areal, sondern aus verschiedenen Orten der Gemarkung. Es dürfte für eine Bewertung des nachlimeszeitlichen Siedlungsplatzes im *vicus* lediglich indirekte Relevanz besitzen: ebd. 280; 288.



27 Wiesloch. Münzhistogramm (oben) und Münzdiagramm (unten) der bis 1991 dokumentierten Funde aus dem *vicus* (n = 30). Nach Hensen 2007, Abb. 78–80.

nes Teils der Münzen, darunter auch dem von Hensen genutzten FMRD-Bestand nachgegangen werden konnte. 43 Münzen der ebenda unter den allgemeinen Einzelfunden zusammengefassten Stücke (Nr. 1086) dürften nach Archivmaterial des Badischen Landesmuseums Karlsruhe aus einem im 19. Jahrhundert als Gutshof oder *mansio* bezeichneten Fundareal direkt östlich der heutigen Bundesstraße 3 und des modern ergrabenen *vicus*-Arealen stammen.¹⁸⁷ Der Komplex ist noch dem Umfeld des *vicus* zuzurechnen und deutet auf eine spätantike Besiedlung hin. Die Münzkurve unter Einbeziehung der FMRD-Stücke (Abb. 28) zeigt über einen längeren Zeitraum eine starke Affinität zur Standardkurve (Abb. 26 oben). Auch hier sieht man, dass in nachseverischer Zeit nach einem kleinen Peak der Münzumschlag einbricht, in Wiesloch sogar kurzzeitig aussetzt (IXa), bevor er Mitte des 3. Jahrhunderts (IXb) erneut ansteigt. In der Zeit des Gallischen Sonderreichs erreicht die Kurve wie in den Gebieten links des Rheins einen kurzzeitigen Höhe-

punkt und bricht danach wieder ein. Die Aussetzer sind markant, zumal die 108 Altmünzen und Grabungsfunde (1989–1991) eine repräsentative Basis für eine Reflektion der linksrheinischen Verhältnisse darstellen könnten. Doch schaut man erneut auf Pforzheim, so zeigt das zweite Jahrhundertdrittel bis 259/60 n. Chr. dort ebenfalls einen Einbruch der Münzkurve (Abb. 25). Erst im Bereich um 300 n. Chr. setzt sie wieder ein, erreicht in der Periode XIIb einen Höhepunkt und fällt danach erneut ab. Der Peak am Ende des 4. Jahrhunderts (XVI) wird durch Münzen des Valentinian II, Theodosius, Arcadius und Honorius gebildet; da der linksrheinische Münzumschlag (vgl. Abb. 26 oben) zu dieser Zeit stetig zurückgeht ist dieser Peak in Wiesloch auffällig. Auch in Wiesloch ist der Kurvenverlauf bis in die Zeit des Gallischen Sonderreichs dem linksrheinischen sehr ähnlich, verliert dann Ende des 3. Jahrhunderts den Bezug, um dann spätestens mit dem frühen 4. Jahrhundert wieder einen Anschluss zu finden.¹⁸⁸ Auf Basis des gesamten Münzbestands aus der Gemarkung, der enge Verbindungen zur linksrheinischen Standardkurve aufzeigt, ist eine mehr oder minder deutliche Siedlungskontinuität sichtbar. Aufgrund des Bezugs eines Teils des FMRD-Bestands zum *vicus* dürfte diese Kontinuität auf die dortige Besiedlung zurückzuführen sein, ohne jedoch auch hier die Verursacher des Münzzustroms fassen zu können, da keine der Münzen aus einem Befundkontext stammt.¹⁸⁹

1.7 Linkenheim-Hochstetten „Rohrköpfe“

Aus dem Baggersee wurden im Rahmen des lokalen Kiesabbaus in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Funde geborgen, die jüngst durch Fritz Wagner zusammengetragen wurden.¹⁹⁰ 51 der zwischen severischer Zeit bis zum Abbruch der Münzreihe 383/402 n. Chr. datierbaren Stücke lassen sich dabei zeitlich recht gut einordnen (Abb. 29).¹⁹¹ Die limeszeitliche Münzreihe führt bis zu Prägungen des Trebinianus Gallus (251–253 n. Chr.).¹⁹² Ihr Verlauf ist mit der Standardkurve (Abb. 26 oben) gut vergleichbar: Der mit insgesamt 18 Fundmünzen

187 Ich bedanke mich herzlich bei Susanne Börner für die Informationen aus ihrer Studie und die rege Diskussion zur Herkunftsbestimmung der Münzen. Der Fundplatz ist nur noch grob lokalisierbar, dürfte allerdings westlich oder südwestlich des heutigen Reitvereins liegen.

188 Die abweichende Art der Darstellung des linksrheinischen Umlaufs und jenes von Wiesloch ist ein Unsicherheitsfaktor. In der Gesamtschau und der Münzmenge sind die Ähnlichkeiten jedoch vorhanden.

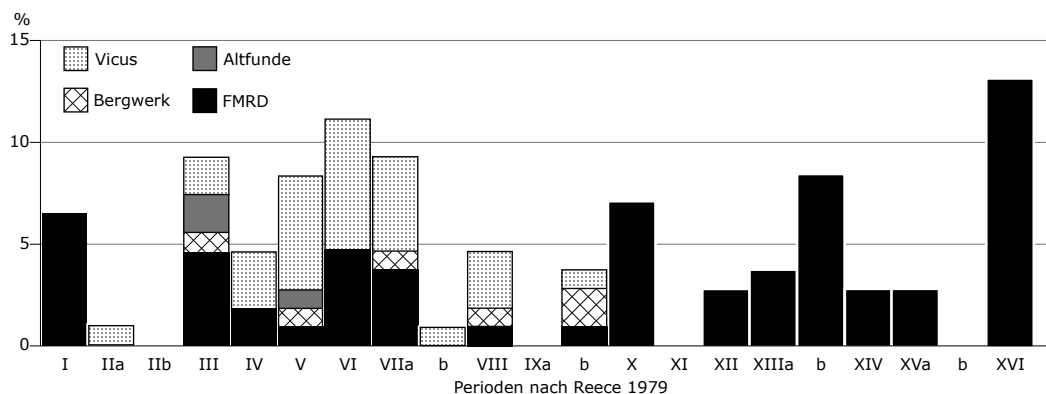
189 Zum Gesamtbestand nach Börner kommen aus der Gemarkung hinzu: Sesterz des Traianus-De-

cius (249–251 n. Chr.) 1924 gefunden im Gewann „Hessel“ (REM Inv.Nr. D 0387.566.3981); Antoninian des Probus (276–282 n. Chr.) 1966 gefunden in der Hauptstraße 26, Ortsteil Baiertal (Kurfürstliches Museum Heidelberg Inv.Nr. RN-Bai 1989/1074); Antoninian des Volusian (251–253 n. Chr.) 1987 gefunden im Sandbrunnenweg 28, Ortsteil Frauenweiler (Städtisches Museum Wiesloch Inv.Nr. 89/3128).

190 Wagner 2005.

191 Schlussmünze vgl. ebd. 100 Nr. 97.

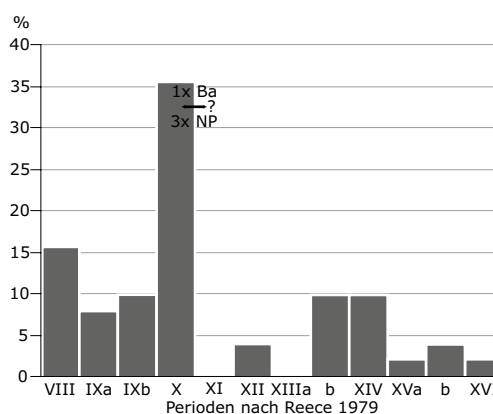
192 Ebd. 90 Nr. 49–50.



hohe Ausschlag im Bereich des Gallischen Sonderreichs (Periode X) findet sich auch links des Rheins.¹⁹³ Den weiteren Verlauf kennzeichnet ein rasches Abfallen, das erst wieder am Beginn des 4. Jahrhunderts von zwei Fundmünzen abgefangen wird. Die nächst jüngere, sicher bestimmbare Prägung ist ein Follis des Constantinus I.¹⁹⁴ Einen leichten Höhepunkt zeigt die Lokalkurve wieder im mittleren 4. Jahrhundert. Danach fällt sie wieder ab und endet an der Wende zum 5. Jahrhundert. Während sich unter den Münzen der Limeszeit noch zahlreiche Edelmetallprägungen finden, handelt es sich bei den nachlimeszeitlichen Stücken ausschließlich um kleinwertiges Geld bzw. Buntmetallprägungen (Antoniniane und Folles). Die Bezüge in der Entwicklung zur linksrheinischen Standardkurve sind gut erkennbar. Auch hier steht zu vermuten, dass Linkenheim-Hochstetten noch bis weit in die Nachlimeszeit an einen geregelten Münzumsatz angebanden war, wobei die Affinität besonders im Bereich des Gallischen Sonderreichs herausragend ist.

1.8 Bietigheim „Weilerlen“

Zuletzt sei noch ein Blick auf die publizierten Münzen der in vorliegender Studie nur randlich thematisierten *villa rustica* Bietigheim „Weilerlen“ geworfen. Es wurden insgesamt 41 Münzen vorgelegt, von denen 15 Stücke inklusive sieben Nachprägungen der Zeit nach 259/60 n. Chr. angehören.¹⁹⁵ Als Schlussmünze gilt ein Follis des Constans (347/48 n. Chr.).¹⁹⁶ 16 der 29 im Jahre 1997 vorgelegten Münzen stammen aus der Zeit zwischen dem Ende des 2. und dem Ende des 3. Jahrhunderts (Tab. 5). Der



28 Wiesloch. Münzdiagramm zur Gemarkung (n = 108). Nach Hensen 2007, Abb. 80 unten.

29 Linkenheim-Hochstetten „Rohrköpfe“. Münzdiagramm (n = 51).

Anteil der Münzen aus dem 3. Jahrhundert ist im Vergleich zu Güglingen oder Wiesloch erstaunlich hoch, der Rückgang in der Zeit nach Elagabal (Abb. 30) gut erkennbar. Dieser findet sich im rechtsrheinischen Gebiet auch andernorts, wohingegen westlich des Rheins zu dieser Zeit eher ein leichter Anstieg zu verzeichnen ist (Abb. 26 oben). Eine Lücke im mittleren 3. Jahrhundert bildet sich rechts wie auch links des Rheins ab. In Wiesloch ist diese Lücke wesentlich ausgeprägter, in Güglingen etwas schwächer. Der deutliche Anstieg des Münzanfalls für die Zeit nach 259/60 n. Chr. bzw. jener aus der Zeit des Gallischen Sonderreichs zeichnet sich bereits alleine mit Blick auf die 1997 publizierten Münzen äußerst markant ab. Lediglich in Pforzheim und Wiesloch lassen sich im Bereich des Gallischen Sonderreichs vergleichbare Peaks fassen, denen dort jedoch eine kontinuierliche, wenn auch schwach ausgeprägte Fortsetzung des Münzumsatzes bis in das 4. Jahrhundert

193 Darunter auch eine barbarisierte und drei lokale Nachprägungen. Vgl. ebd. 90–94 Nr. 51–64; 67–69; 72. Die barbarisierte Nachprägung findet sich unter der Nr. 67.

194 Ebd. 96 Nr. 74 (308 n. Chr.).

195 Balle 1997, 52 Abb. 22. – Die Nachprägungen umfassen einen barbarisierten Doppelsesterz des Postumus und sechs minimierte Antoniniane der beiden Tetrici. Zählt man die weiteren vier Antoniniane, die unter Gallienus, Postumus und Claudius II. geprägt wurden, sowie den Folles von

Constans hinzu, den Balle bereits erwähnte, so sind lediglich die Angaben zu weiteren drei Münzen aus der Zeit zwischen 260 und 347/348 n. nicht aus der Literatur zu entnehmen. Auffällig ist der hohe Anteil an Prägungen der Zeit des Gallischen Sonderreichs. Elf der 15 Prägungen sind diesem Zeitraum zuzuordnen. Dazu: Balle 2000, 184 mit Anm. 8. – Die später der Münzreihe hinzugefügten Stücke waren beide Aufnahme noch unpubliziert.

196 Ebd.

Tabelle 5 Bietigheim „Weilerlen“. Die Fundmünzen aus den Feldbegehungen und Ausgrabungstätigkeiten im Villenbereich (ab 193 n. Chr.) nach Balle 1997, Abb. 22.

	Nr.	Nominal	Datierung	Prägeort	Literatur
Ausgrabungsfunde	1	Denar (hybrid)	Septimius Severus 194–196	Rom	RIC 31 Typ/ RICC 58 Typ
	2	Denar	Septimius Severus für Caracalla 196	Rom	RIC 2
	3	Denar	Elagabal 218–219	Ant	RIC 201
	4	Denar	221	Rom	RIC 42b
	5	Denar	Elagabal für Julia Maesa 218–222	Rom	RIC 268
	6	Denar	Severus Alexander für Julia Mamaea 222	Rom	RIC 343
	7	Denar	226	Rom	RIC 360
	8	Denar	weibliche Angehörige des severischen Kaiserhaus 193–234	?	–
	9	Antoninian	Gordian III. 243/244	Rom	RIC 143
	10	Antoninian	Gallienus 260–268	Rom	RIC 165
	11	Antoninian	Postumus 263	Col	Zschuke 138
	12	Doppelsesterz (barbarisiert)	263–265	Tre	Zschuke 429
	13	Antoninian	Claudius II. Gothicus 268–270	Rom	RIC 54 f
	14	Antoninian	268–270	Rom	RIC 48 f
	15	Antoninian	Tetricus 271–273	Col	RIC 56 Typ
	16	Minimus Radiatus	271–274	?	?

folgt.¹⁹⁷ Balle deutet die Münzkurve im Vergleich zum allgemeinen Münzumschlag im Limeshinterland nach Stribny als Hinweis darauf „[...]“, dass das Wirtschaftsleben am Fundort mindestens bis zu diesem Zeitpunkt von ähnlichen Faktoren beeinflusst wurde, wie das der zum Vergleich herangezogenen Orte des Limeshinterlandes“.¹⁹⁸ Er fügt noch hinzu, dass die Hälfte aller Münzen mit Prägedatum nach 233 n. Chr. aus dem Bereich der nachlimeszeitlichen Siedlung außerhalb des ummauerten Villenbereichs geborgen wurde. Aus diesem Bereich stammen zudem zwei Schrötlinge und

drei Vorschrötlinge, die eine Nachprägung von Minimi Radiati erschließen lassen.¹⁹⁹ Es fällt auf, dass das Münzspektrum anhand der greifbaren Informationen ausschließlich aus Buntmetallprägungen besteht, die einen kleinen Wert besitzen, was wie an den Fundplätzen des Oberrheingebiets auch hier auf eine Anbindung an einen geregelten Münzumschlag schließen lässt. In Anbetracht des Peaks im Bereich des Gallischen Sonderreichs besteht eine starke Affinität zum linksrheinischen Gebiet (Abb. 26 oben). Das Vorhandensein von Buntmetallschrötlingen spricht für eine gezielte Anbindung an

197 Pforzheim: Kortüm 1995, 159 Abb. 92. – Wiesloch: Hensen 2007, Abb. 80,2.

198 Balle 1997, 55.

199 Balle 2000, 184.

das monetäre System, indem auch kleine Nominale von Belang sind. Wer allerdings für die Prägungen verantwortlich war, bleibt offen.

Schwierig bleibt die Bewertung, da die Funde keinem eindeutig definierbaren Befund zugewiesen werden können. Sie stammen aus dem Bereich außerhalb des Gutshofs der stark, aber nicht ausschließlich durch aprovinzialrömisch geprägtes Fundgut hervortritt.²⁰⁰

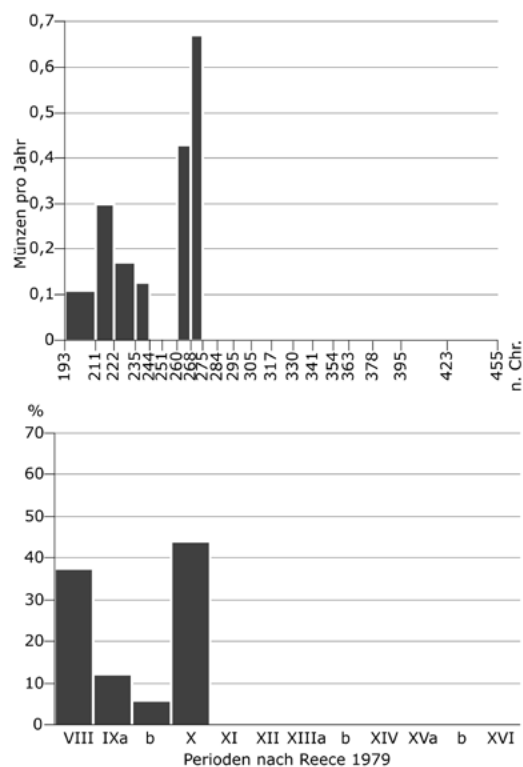
1.9 Fazit

Die Münzkurven können nur bedingt als Anzeiger für eine nachlimeszeitliche Besiedlungstätigkeit und die kulturelle Prägung ihrer Träger angesehen werden.

So zeigt sich zwar in Pforzheim eine schwache, aber kontinuierliche Münzzufuhr, doch unter der Berücksichtigung der archäologischen Aktivitäten bis 1992 können dieser bislang keine eindeutigen nachlimeszeitlichen Befunde zur Seite gestellt werden, obgleich ein Teil dieser späten Münzen aus dem *vicus*-Bereich stammt.²⁰¹ Dennoch verweist der Gesamtbestand dort auf eine Anbindung an linksrheinische Umläufe, wengleich derjenige in Pforzheim deutlich geringer ausfällt.

Aus den ergrabenen Bereichen von Babstadt und Wiesloch liegen keinerlei Münzen aus der Zeit nach 260 n. Chr. vor, obwohl sich eine nachlimeszeitliche Besiedlung durch zahlreiche Funde und Befunde fassen lässt. Für Babstadt ergeben sich aus der Sicht der Münzfunde keine Hinweise auf eine Anbindung des Umlaufs im 3. Jahrhundert. Mit einer Münze des Maximinus Thrax (235/36 n. Chr.) ist bereits das Ende der Münzkurve zu fassen, was aber keinesfalls den Abbruch der provinzialrömischen Besiedlung anzeigt.²⁰²

Die Münzreihe von Güglingen zieht mit zwei jungen Stücken nur schwach in die Nachlimeszeit hinein. Es scheint, als sei Güglingen zu Zeiten des Gallischen Sonderreichs vom Münzumschlag des Rheingebiets abgekoppelt gewesen. Allerdings gibt es zahlreiche Befunde und Funde aus dem Zeitabschnitt ab 259/60 n. Chr. und mit der Grube Kat. BK 65 lässt sich sogar wahrscheinlich machen, dass die provinzialrömisch geprägte Sachkultur ebenfalls das Ende des Limes zumindest eine Zeit lang überdauert hatte, bevor sie von der aprovinzialrömischen Komponente fast gänzlich überlagert wird. Hier stellt sich freilich erneut die Frage, inwiefern



30 Bietigheim „Weilerlen“. Münzhistogramm (oben) und Münzdiagramm (unten) zur *villa rustica* (n = 16).

Münzreihen überhaupt als Indikator für eine Besiedlungsdauer gelten können. Dies gilt insbesondere dann, wenn, wie im rechtsrheinischen und norddanubischen Süddeutschland, eine ganze Region innerhalb weniger Jahre vom direkten Münzstrom abgekoppelt ist und, vorausgesetzt man kalkuliert mit einer möglichen Besiedlungskontinuität, auf alternative Wirtschaftssysteme zurückgegriffen werden muss.

In Bietigheim steht bis 347/48 n. Chr. eine schwache aber konstante Münzreihe, die für das Neckargebiet bemerkenswert ist. Die starke Affinität zur Standardkurve bis in die Zeit des Gallischen Sonderreichs fällt auf und dürfte eine Siedlungskontinuität zumindest bis in diese Zeit andeuten.²⁰³ Die Häufigkeit frühnachlimeszeitlicher Münzen und nicht zuletzt das Vorkommen von Schrötlingen, die als Zeugnisse einer lokalen Nachprägung zu werten sind, weisen auf eine gewollte Einbindung in monetäre Wirtschaftskreisläufe, wobei dieses Phänomen nach dem Ende des Gallischen Sonderreichs abrupt abzubrechen scheint.²⁰⁴

Unabhängig von der Analyse von Münzreihen, ist es notwendig, einzelne bodenechte Münzen neutral, zumindest als Relikt von örtlichen Ak-

200 Auch eine Verlagerung der Schrötlinge aus limeszeitlich-provinzialrömisch geprägten Befunden der *villa rustica* im Zusammenhang mit der Wiederverwertung von Altmetallstücken ist nicht gänzlich auszuschließen.

201 Zu den nachlimeszeitlichen Münzen vgl. Kortüm 1995, 155 Tab. 11.

202 Das nichtnumismatische Fundmaterial verweist auf eine Besiedlung der *villa rustica* bis in die späteste Limeszeit.

203 Balle 2000, 184.

204 Ebd. – Wer für die Prägung von Münzen verantwortlich war, ist ungeklärt, zumal die ausführliche Vorlage des Fundplatzes noch aussteht.

tivitäten zu bewerten. Inwiefern dann in der weiteren Interpretation die einzelnen Münzen und Münzreihen als Hinweis auf ein eventuelles Verbleiben einer provinzialrömisch geprägten Bevölkerung gewertet werden, wird in der Forschung äußerst kontrovers diskutiert. Wichtig ist dabei, dass die einzelne ohne Befundkontext vorliegende Münze zunächst neutral als „Geld und Metallrohstoff“ gesehen werden muss und für die Erörterung der „Romanenfrage“²⁰⁵ kaum Relevanz besitzt. Um zu einer Aussage zu kommen, muss die Münze immer im Einzelfall unter Betrachtung der Vergesellschaftung und des übrigen Fundguts der Fundstelle diskutiert werden.

Für Stribny kommen „nur Bevölkerungsteile als Träger der Geldwirtschaft in Frage, die mit oder neben einem germanischen Element existierten, zunehmend aber Verdrängung und Assimilation unterworfen waren“, wobei eine wirtschaftliche Verzahnung mit dem römischen Imperium auf Ebene von Milizen durchaus eine Erklärungsmöglichkeit für das Fortbestehen eines Geldverkehrs darstellen würde.²⁰⁶ Für ihn kommen demnach Romanen „[...] als Träger des Geldverkehrs sehr wohl in Frage“.²⁰⁷ Jürgen Trumm versucht der Frage nach dem Träger des Geldumlaufs durch einen Blick auf Gebiete jenseits des Limes näherzukommen. So stehen reduzierte Münzgeldwirtschaft, Handelserlöse, Subsidienzahlungen, Sold von heimgekehrten Söldnern bzw. Foederaten oder Weihe- bzw. Opfergaben und letztlich auch Raubgut als Erklärungsansätze zur Debatte.²⁰⁸ Im Hinblick auf die Münzen und Schrötlinge aus Bietigheim sowie den römischen Münzen aus Gaukönigshofen (Lkr. Würzburg, Bayern) im Vorfeld des Limes, sieht er insbesondere aufgrund der Münzen mit geringem Metallwert eine lokale Geldwirtschaft.²⁰⁹ Er schließt eine rudimentäre Geldwirtschaft, die in weiten Teilen von Nicht-römern getragen worden sein könnte, nicht aus und gibt den Romanen letztlich nur geringen Raum.

Schließlich wird deutlich, dass sich zur Frage nach den Trägern des nachlimeszeitlichen Münzphänomens aus der Betrachtung des numismatischen Materials alleine bisher keine Lösung anbietet und wohl auch nicht anbieten kann. Problematisch für das Herangehen an das Material

ist es, die Frage alleine auf den Aspekt Nicht-römer/Germanen oder Romanen zu reduzieren. Dies vor allem auch deshalb, weil die Gemengelage in der Nachlimeszeit zuweilen schwer überschaubar ist. Zum einen können politische Ereignisse Gründe für den Zustrom von Münzen gewesen sein – sei es durch Soldaten der römischen Konfliktparteien, durch angeworbene Söldner oder einem Versuch, die Region durch wirtschaftliche Maßnahmen zu binden und zu stabilisieren.²¹⁰ Im Umkehrschluss ist die Frage nach Nicht-römern/Germanen oder Romanen, zumindest was die Träger der Geldwirtschaft betrifft, eventuell falsch gestellt, da sich das Bild des germanisch-römischen Dualismus der mitteleuropäischen Forschung auch am Fundgut nicht so klar herausarbeiten lässt, wie man es für eine zweifelsfreie Trennung bräuchte.²¹¹

Im Ergebnis zeigen die numismatischen Beobachtungen im Arbeitsgebiet einen Bruch innerhalb der zivilen Besiedlung kurz nach dem Ende des Limes, der das linksrheinische vom rechtsrheinischen Gebiet unterscheidet. Der Münzzustrom ist quantitativ abgekoppelt und auch die Peaks im Zeitraum des Gallischen Sonderreichs sind, wenn sie denn überhaupt auftreten, in der Regel wesentlich kleiner als links des Rheins. Andererseits ähneln sich die Tendenzen in den Kurvenverläufen, d. h. Täler und Peaks, sehr stark, wenngleich die Stärken der Ausschläge nicht identisch sind. Dies lässt zumindest darauf schließen, dass der Zustrom aus denselben Quellen gespeist wird. Dies muss aber letztlich keinesfalls zwingend für einen geordneten Münzzustrom sprechen, vielmehr verweist der quantitative Unterschied zum Gebiet links des Rheins eher auf das Fehlen einer direkten Verknüpfung. Kann man also die nachlimeszeitlichen Münzfunde doch in Zusammenhang mit einer provinzialrömisch geprägten Weiterbesiedlung sehen, die allerdings aufgrund politischer Entscheidungen und militärischer Eingriffe ab der frühesten Nachlimeszeit nicht mehr direkt in das linksrheinische Wirtschaftssystem eingebunden war? Möchte man dafür Bestrebungen zur Aufrechterhaltung eines monetären Systems von Siedlern mit aprovinzialrömisch geprägter Sachkultur verantwortlich machen? Ist es möglich, dass Münzen durch Händler, römische Soldaten und teilromanisier-

205 Zur Problematik des Begriffs Romane: Fehr 2008, 6; RGA XXV2, 210–241 bes. 211 s. v. Romanen (V. Bierbrauer).

206 Stribny 1989, 428; 433. Vgl. Pfahl 1999, 57 f. u. Nummer 1990, 64; 67 f.

207 Zitat: Ebd. 426; 429. Siehe auch Trumm 2002, 36; Pfahl 1999, 58.

208 Trumm 2002, 37 f. mit weiterer Lit.

209 Ebd. – Bietigheim: Balle 2000, 184. – Gaukönigshofen: Steidl 1997.

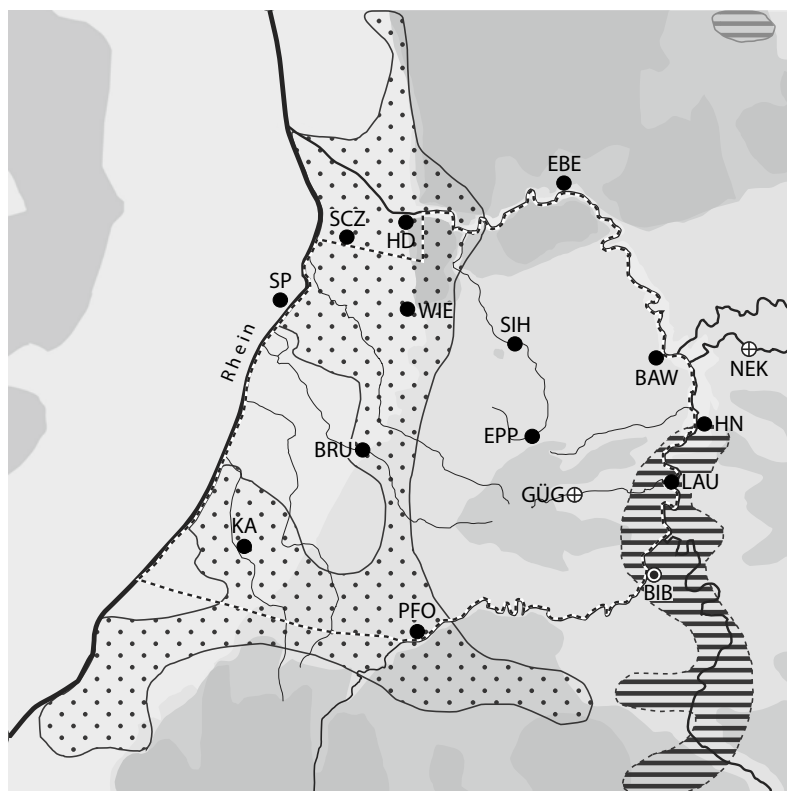
210 Erwähnt sei das Phänomen, dass ursprünglich aus den Gebieten jenseits des Limes stammende Angehörige des römischen Militärs vereinzelt nach der Dienstzeit auch wieder dorthin zurückkehrten oder sich aus verschiedenen Gründen im ehemaligen Limeshinterland niederließen: Theune 2001, 436 f.; 2004, 88 mit weiterer Lit.

211 Zur zu Recht geführten Debatte um den römisch-germanischen Dualismus Fehr 2008, 67.

te Söldner in das rechtsrheinische Gebiet gelangten? Sind die Münzen aus dem linksrheinischen System durch Übergriffe zu Zeiten des Limesendes und des Gallischen Sonderreichs – sei es durch römische Soldaten oder Germanen – hierhergekommen? Was davon man am Ende für wahrscheinlicher hält, ist aktuell Ansichtssache und in keinem Fall sicher zu belegen.²¹²

Anhand des aktuellen Forschungsstands und den Ergebnissen dieser Arbeit ist von einer monokausalen Herleitung der nachlimeszeitlichen Münzen abzusehen. Die bereits genannte, sehr heterogene Gemengelage im ehemaligen Limesgebiet lässt zahlreiche Erklärungen zu, sodass viele Faktoren zum Vorkommen nachlimeszeitlicher Fundmünzen geführt haben werden. Insbesondere im Neckargebiet – dies sei vorweg genommen – erübrigt sich diese Fragestellung ohnehin. Hier scheint eine kontinuierliche Weiterbesiedlung fassbar zu sein, die ab dem späten 3. Jahrhundert ein Wandel der Sachkultur kennzeichnet, ohne dass pauschal von einer Auswechslung der lokalen Bevölkerung ausgegangen werden könnte. Anders verhält es sich im Oberrheingebiet südlich des Neckars, wo die aprovinzialrömisch geprägte Besiedlung erst wieder im Verlauf des 4. Jahrhunderts fassbar wird und somit das Auftreten der frühnachlimeszeitlichen Münzen nicht mit dieser in Verbindung gebracht werden kann. Gerade hier muss zukünftig auf lokaler Ebene herausgearbeitet werden, welche Erklärungsmodelle in Anbetracht der unüberschaubaren Lage in der frühen Nachlimeszeit denkbar sind, und ob es anhand des übrigen Befund- und Fundmaterials möglich ist, eine provinzialrömisch geprägte Weiterbesiedlung und deren Dauer zu fixieren.

Eine um die Fundplätze Bietigheim, Güglingen und Neuenstadt a. K.²¹³ ergänzte Karte mit der Projektion von Stribnys Ergebnissen auf das Arbeitsgebiet fasst den Münzstrom nochmals zusammen (Abb. 31). Güglingen und Neuenstadt fügen sich mit ihrem unregelmäßigen Münzstrom in den Befund im Neckargebiet



ein, wohingegen Bietigheim mit der Affinität zum linksrheinischen Umlauf dort eine Ausnahme bleibt. Das Fehlen von nachlimeszeitlichen Münzen aus einigen Arealen des Arbeitsgebiets, insbesondere dort, wo auch nachlimeszeitliche Fundstellen bekannt sind, ist wie auch im Falle des Kraichgaus erstaunlich. Wahrscheinlich spiegelt sich in diesem Umstand lediglich der Forschungsstand, sodass hier zukünftig Veränderungen möglich sind.

Für den gesamten südwestdeutschen Raum wäre durch die vielen Neufunde seit der Erstellung des FMRD und der Arbeit von Stribny eine Neubewertung der nachlimeszeitlichen Münzfunde unter einer neutraleren, empirischen Fragestellung im Hinblick auf lokale Münzreihen und der Vergesellschaftung in Befunden äußerst wünschenswert.

31 Das Münzaufkommen im Arbeitsgebiet mit regionaler Differenzierung in regelmäßige (punktiert) und unregelmäßige Geldzufuhr (gestreift). Ergänzungen um Nachweise einer regelmäßigen (Kreis mit Kreuz) und unregelmäßigen (Kreisauge) Geldzufuhr.

212 Meist wird davon ausgegangen, dass die rechtsrheinischen Münzkurven, sofern sie qualitativ und quantitativ halbwegs dem linksrheinischen Umlauf entsprechen, einen gezielten Geldumlauf widerspiegeln (so z. B. Theune 2004, 88: Der Münzumlauf wurde „von Personen getragen [...], die nicht nur mit der römischen Geldwirtschaft vertraut waren, sondern diese aktiv fortführten“). Doch woran wird ein gezielter Umlauf festgemacht und müsste dieser in den städtischen Zentren nicht auch exakt dem entsprechen, was man linksrheinisch fassen kann? Ob die rechtsrheinischen Fundmünzen eine funktionierende Geldwirtschaft spiegeln, bleibt fraglich. Besonders im Falle ihrer Entnahme aus dem linksrheinischen Geldsystem ergibt sich zwangsläufig eine ähnli-

che Zusammensetzung des Münzbestands. Dabei stellt sich die Frage nach der Verwendung der Münzen, etwa als Prestigegut (Edelmetall) oder aber als Rohstoff zur Weiterverarbeitung (vgl. dazu die Münzen im Hortfund von Neupotz: Gorrecki 2006). Gerade letzteres könnte auch das Fehlen von Edelmetallprägungen erklären, da diese eventuell rasch zur Herstellung z. B. von Schmuck weiterverarbeitet wurden. Hier wäre die naturwissenschaftliche Untersuchung von nachlimeszeitlichen Schmuckstücken spannend.

213 Zu Neuenstadt am Kocher „Bürg“: Freundlicher Hinweis Hartmann. Inzwischen ist ein Antoninian des Tacitus (276 n. Chr.) publiziert: Kortüm 2012a, 195 f.

2 SCHMUCK UND TRACHT-BESTANDTEILE

2.1 Fibeln

Es wurden 22 Fibeln²¹⁴ und Fibelbestandteile²¹⁵ aufgenommen, die im Folgenden nach Typen sortiert vorgestellt und eingeordnet werden.

2.1.1 Kniefibeln

Kniefibeln Almgren V (Böhme 36 bzw. Riha 3.7) sind die ältesten unter den aufgenommenen Fibeltypen.²¹⁶ Im Vergleich zu den Regionen an Niederrhein und Elbe fällt das geringe Fundaufkommen dieser Fibelform in Südwestdeutschland auf.²¹⁷ Lediglich im Neckarmündungsgebiet und innerhalb weniger Limeskastellplätze sind sie nachgewiesen, wobei die Fundstücke aus Walheim, Bad Wimpfen und Linkenheim-Hochstetten das bekannte Verbreitungsbild ergänzen.²¹⁸

Der Fund Kat. BAW-3 ist ein Vertreter der Fibel Almgren V ser. 9 mit gedrückt rundstabigem und für diesen Fibeltyp eponymem, leicht knieförmig gebogenem Bügel (Taf. 5). Die Fibel besitzt eine Spiralkonstruktion mit oberer Sehne, die ein massiver, mit Kerben verzierter Sehnenhaken²¹⁹ fixiert. Nach Oliver Guptes Neugliederung der Kniefibeln gehört sie zu Gruppe II (verziert), Form 4, die Fußzwingen und eine längs verlaufende (Perl-)Drahtauflage kennzeichnet.²²⁰ Kniefibeln Almgren V ser. 9 gelten als Funde insbesondere der Stufe B2. Bereits Eggers und Adriaan von Müller sahen in den Fibeln eine Leitform der Stufe B2, doch räumt Rosemarie Leinweber der Form aufgrund von Vergesellschaftungen im Gräberfeld Kalbe-Zethlingen (Lkr. Salzwedel, Sachsen-Anhalt)

einen Datierungsspielraum zwischen den Phasen B2/C1a und maximal dem Beginn der Stufe C1b ein.²²¹ Die Bearbeitung dieser Fibelform auf breiterer Grundlage ergab nun, dass sie nur in sehr wenigen Fällen bereits in den Übergang von B1 zu B2 datiert werden kann. Das Enddatum liegt im Schwerpunkt in der Stufe B2, wobei je nach Region zuweilen noch der Übergang von Stufe C1a zu C1b in Betracht kommt.²²² Verzierte Fibeln der Gruppe II finden sich besonders im Bereich der unteren Elbe sowie mit einer zweiten, kleineren Ballung im Neckarmündungsgebiet, die mit dem so genannten Oberrheingermanen in Verbindung gebracht wird.²²³ Die Verbreitungskarte der Form 4 verstärkt dieses Bild, denn wie entlang der unteren Elbe und der nördlichen Mittel- und Oberelbe kommen auch zahlreiche Stücke im Neckarmündungsgebiet vor, wohingegen nur vereinzelte Belege im Mittel- und Saale-Gebiet und am Niederrhein.²²⁴ Gute Vergleiche für die Fibel Kat. BAW-3 stammen aus Mannheim-Rheinau, Hamburg-Marmstorf und Unterweissenborn (Lkr. Hersfeld, Hessen).²²⁵ Die Fibel aus Bad Wimpfen ergänzt den südwestdeutschen Bestand aus dem Neckarmündungsgebiet und erweitert das regionale Verbreitungsgebiet bis in den Bereich des mittleren Neckars.

Die Fibel Kat. WAH-B-1 besitzt einen massiven, schwach hexagonal facettierten Bügel (Taf. 55). Auch sie zeigt die für die Kniefibel charakteristische Konstruktion mit oberer Sehne, wobei diese im vorliegenden Fall durch einen Kopfring fixiert wird. Vergleichbares ist bei Kniefibeln oft zu finden. Derartige Verzierungen imitieren offenbar das ebenfalls häufige Prinzip, die Sehne um den Bügel zu wickeln.²²⁶ Der Bügel ist am Übergang zum Fuß mit einer

214 Kat. BAB-4-21, BAW-2-4, BRU-1, GÜG-24-254-256, GÜG-38-23, GÜG-68-190, LAU-D-17-47, LHS-1 u. 2, WAH-A-1, WAH-B-1 u. -2, WAL-1.
215 Bruchstücke von Armbrustfibeln: Kat. WIE-30-72 u. WIE-30-73. – Nur Spirale/Nadel: Kat. BAB-5-77 (Taf. 2), BAB-11-4 (Taf. 3) u. GÜG-68-191 (Taf. 40).
216 Im Folgenden werden die im Wesentlichen der älterkaiserzeitlichen Stufe B und damit der Zeit vor dem 3. Jh. angehörenden Kniefibeln vorgestellt, weil es sich um bislang unpublizierte Funde aus Fundplätzen mit nachlimeszeitlichem Material handelt. – Zur Datierung: Leinweber 1997, 63. – Zum Typ: Gupte 1998; 2004.
217 Ebd. Karte 1; Gupte 1998, 205 Abb. 1; Schlegel 2000, 43 Abb. 10. – Hinzu kommen je ein Nachweis aus Lich-Arnburg oder Hungen-Inheiden (beide Lkr. Gießen; Steidl 2000a, 125 Abb. 18, 12; Almgren V fig. 143/144) und Heidenheim (ORL A 7-9 Nr. 41, 233 Taf. 24, 41).
218 11× Baden-Württemberg (Gupte 2004, 126 f. Nr. 1-11), 3× Rheinland-Pfalz (ebd. 169 Nr. 810-812), 6× Bayern (ebd. 127 Nr. 12-20) und 1× Schweiz (ebd. 191 Nr. 1213).
219 Vgl. den ähnlich ausgebildeten Sehnenhaken an einer Fibel aus Zethlingen: Leinweber 1997, Taf. 30, 8.

220 Gupte 1998, 206 f. Abb. 2.

221 Datierung in Stufe B2: Eggers 1955, 199 Abb. 2, 35; Müller 1957, 25; Leube 1975, 22; Gupte 1998, 208-210; Hoffmann 2004, 39; Gall 2012, 90. – Spätdatierung bis Stufe C1: Leinweber 1997, 128 Tab. 44; Müller 2000, 89.

222 Zur Datierung allgemein Gupte 1998, 208-210; 2004, 103 f.; Teegen 1999, 129 f.; Schmidts 2004, 21; zuvor schon Usilar 1938, 103 f.; Böhme 1972, 32; Riha 1979, 82; Becker 1996, 36.

223 Gupte 1998, 207 mit Anm. 2; 2004 Karte 7. – Schlegel 2000, 42 f. Abb. 10 zeigt für den Typ Almgren V ser. 9 einen Verbreitungsschwerpunkt im Elbemündungsgebiet, am Niederrhein und Brandenburg auf und sieht eine enge Verknüpfung mit diesen Regionen; vgl. auch Schmidts 2004, 21; Gupte 2004, 111 Karte 1; Gall 2012, 91.

224 Gupte 2004, Karte 17.

225 Mannheim: ebd. Taf. 23, 1-2; Schlegel 2000, Taf. 66, 3-4. – Hamburg: Gupte 2004, Taf. 23, 6; Wegewitz 1964, Taf. 15, 209. – Unterweissenborn: Gupte 2004, Taf. 25, 1.

226 Zu Kopfringen: Gupte 2004, Taf. 20, 6-8; 21, 2-6. – Zur Umwickeln des Bügels mit der Sehne: ebd. z. B. Taf. 3-8; 37, 4-6.

Leiste verziert. Aufgrund der knopfförmigen Fußzier und des quer gerippten Fußbereichs lässt sich diese Fibel der Gruppe IV (verziert), Form 6 zuordnen. Kat. WAH-B-1 steht eine Fibel aus Schollene-Molkenberg (Lkr. Stendal, Sachsen-Anhalt)²²⁷ sehr nahe, außerdem eine Fibel aus Hamburg-Fuhlsbüttel (Grab 317), die eine Art Kopfring sowie einen mit Querleisten verzierten Bügel zeigt.²²⁸ Eine genauere Datierung der Fibeln der Gruppe IV ist bislang kaum möglich. Auch hier gilt allgemein eine Zugehörigkeit zur Stufe B2.²²⁹ Ein Verbreitungsschwerpunkt der Gruppe IV (verziert), Form 6 ist aufgrund der geringen Zahl der Funde nicht erkennbar. Insgesamt zeigen die Fibeln der Gruppe IV einen starken Bezug zum unteren Elbe- und Havel-Spree-Gebiet, was letztlich wohl auch für die Form 6 gelten dürfte.²³⁰

Bei der Fibel Kat. LHS-1 mit Querstab und komplexem Sehnenhaken handelt es sich um einen Vertreter der Gruppe I (verziert), Form 6 nach Gupte (Taf. 47).²³¹ Allerdings weicht sie mit ihrem rechtwinkligen Bügelknick von diesen Fibeln ab, die im Allgemeinen einen deutlich stumpferen Bügelknick aufweisen. Damit steht Kat. LHS-1 im Aufbau der Form 5 nach Gupte näher, für die jedoch eine Bügeltauschierung typisch ist.²³² Fibeln der Gruppe I (verziert) mit massiven, stabförmigen Bügeln sind oftmals mit Fibeln mit hohem Nadelhalter (Almgren VII) und späten, B2b-zeitlichen Waffenformen vergesellschaftet, weshalb sie nach Gupte in den meisten Fällen eine späte Entwicklung darstellen.²³³ Wichtig ist, dass insbesondere auch die Stücke der Form 6 oftmals mit Fibeln mit hohem Nadelhalter vergesellschaftet vorliegen, was eine Datierung bis spätestens an den Übergang von Stufe C1a zu C1b zulässt.²³⁴ Die Masse der Fibeln der Gruppe I setzt Gupte in die fortgeschrittene Stufe B2. Die massiv stabförmigen Fibeln der Gruppe I (verziert) „konzentrieren sich besonders südlich der unteren Elbe bzw. der Altmark“.²³⁵ Was die Vertreter der Form 5

betrifft, sind sie zu selten, um sie über den allgemeinen Ansatz der Gruppe I (verziert) hinaus näher einordnen zu können. Ihr Verbreitungsgebiet, nämlich die Altmark und das Wendland, entspricht allgemein demjenigen der Fibeln der Gruppe I.

2.1.2 Fibeln mit hohem Nadelhalter

Die unverzierte Fibel Kat. BAW-2 mit hohem Nadelhalter (Almgren VII bzw. Böhme 37) ist ein formaler Grenzfall (Taf. 5). Der Bügel ist rundstabig, dezent geschwungen und knickt zum Kopf hin knieförmig ab; die Spirale besitzt eine untere Sehne und entspricht dem Armbrustschema. Der Bügel zeigt zwar eine Affinität zu den Kniefibeln, aufgrund der Armbrustkonstruktion und dem leichten Bügelschwung gehört das Stück aber zu den Fibeln mit hohem Nadelhalter.²³⁶ Freidank Kuchenbuch folgend lässt sie sich der Form Almgren VII ser. 3 c zuordnen, für die ein dicker und leicht geschwungener Bügel mit abgeschnittenem Fußende charakteristisch ist (Abb. 32).²³⁷ Der Datierungsspielraum der Fibeln Almgren VII ser. 3 (= Almgren ser. 2 = Matthes ser. 3) reicht nach klassischem Ansatz von der zweiten Hälfte des 2. bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts.²³⁸ Lothar Schulte fasst derartige Stücke als Kniefibelderivate zusammen, wobei das vorliegende Stück seiner Form A VII 1,1 entspricht. Für deren Einordnung schlägt er eine Zeit zwischen der Mitte des 2. und dem spätem 2. Jahrhundert vor, wobei ein Hineinreichen bis in das frühe 3. Jahrhundert möglich erscheint.²³⁹ Die Hauptverbreitung des Typs reicht von Schleswig-Holstein bis zum nördlichen Mittelbegebiet. Nur vereinzelt sind Stücke am Niederrhein zu finden.²⁴⁰

Die Fibel Kat. GÜG-24-254 ist die zweite Fibel mit hohem Nadelhalter. Sie stammt aus dem Mithräum II von Güglingen (Taf. 26) und wurde dort im Mauerzug einer späteren Umbauphase eingemörtelt vorgefunden. Das Stück zeigt einen dreieckig geformten, schmal ausge-

227 Ihr Kopf ist allerdings nicht mit einem Ring versehen, sondern es ist hier eine um den Bügel geschlagene Sehne vorhanden: ebd. Taf. 39,11.

228 Ebd. Taf. 39,10.

229 Gupte 2004, 103; Müller 1957, 24; Leube 1978, 13; Heynowski 2012, 86. – Eine Kniefibel mit Bügelscheibe aus Krefeld-Gellep wird in das 2. Jh. datiert: Pirling/Siepen 2006, 332 mit Taf. 52,18. – Vorschlag für eine Datierung ins 2. Jh. für Kat. WAH-B-1 bereits bei Kortüm/Lauber 2004, 271.

230 Gupte 2004, 106 Karte 9 u. 22–29.

231 Ebd. 43 f. Taf. 13,6–10.

232 Ebd. 43 Taf. 13,2–5.

233 Vgl. z. B. den reichen Grabfund von Altengottern (Unstrut-Hainisch-Kreis, Thüringen) der Stufe B2b: Walther 2008, 137 f. Abb. 9.

234 Ebd. 104.

235 Ebd. 106.

236 Luik/Schach-Döriges 1993, 405 f.

237 Kuchenbuch 1938, 26 f.; Schach-Döriges 1970, 58; Leineweber 1997, 66; Hoffmann 2004, 42 – Bei Steidl 2000a, 143 allgemein der Serie 3 zugeordnet.

238 Hoffmann 2004, 42. – Zweite Hälfte 2. Jh.: Voß 1992, 162 f. – Um 200 und 3. Jh.: Schmidt 1964, 818 Taf. III 3. – Erste Hälfte 3. Jh.: Matthes 1931, 74. – Leitform der Stufe C1a: Rosenstock 1992, 190.

239 Schulte 2011, 166 f. Abb. 107. – Ein fast identisches Vergleichsstück zu Kat. BAW-2 stammt aus Rheindorf (Lkr. Leverkusen, Nordrhein-Westfalen) und kann in die Zeit um 180 n. Chr. datiert werden: ebd. 57 Abb. 29,10; 167.

240 Kartierung bei Schulte 2011, 313 Karte 18. – Zu einer älteren Klassifizierung ins Umfeld von Typus Almgren VII ser. 3c nach Kuchenbuch und deren Verbreitung zwischen Schleswig-Holstein und Saalemündung siehe Matthes 1931, 111 Karte 4; Kuchenbuch 1938, 30; Hoffmann 2004, 43.

Almgren 1897	Kupka 1910	Matthes 1931	Kuchenbuch 1938	Böhme 1972
Serie 1 a) Fig. 193		Serie 1 a) Fig. 193 (Form 1)	Serie 1 a) Form 1	Typ 37 a
b) Fig. 102; 203; 210	Subserie 1	Serie 2 a) Fig. 201; 203 b) Fig. 213-215	a) Form 1 Form 2 Form 3	Typ 37 b Typ 37 c
Var. Fig. 214 u. 215	Subserie 3			
Serie 2 Fig. 194-198	Subserie 2	Serie 1 a) Fig. 197 (Form 2) b) Fig. 196 c) Fig. 195 Serie 3 Fig. 198	Serie 1a Form 2 Serie 1b Form 3 Serie 3 a, b und c	
Serie 3 Fig. 199; 205-207	Subserie 4	Serie 4 b) Fig. 199 a) Fig. 205-207	Serie 4 b) Fig. 199 a) Fig. 205-207	Typ 37 e
Serie 4 Fig. 208; 209; 211; 212; 216-221				Typ 37 d (Fig. 208 u. 209)
			Serie 2	

32 Synopsis typologischer Gliederungen von Fibeln mit hohem Nadelhalter (Typ Almgren VII). Nach Schulte 1998, Abb. 1.

prägten und gleichmäßig geschwungenen Bügel. Der Fuß ist abgesetzt und endet in einem doppelt profilierten Knopf. Formal lässt sie sich der Variante Almgren VII ser. 1b1 (= Matthes ser. 2a) zuordnen. Für die Serie 1 liegt ein breiter Datierungsspielraum vor, der von der zweiten Hälfte des 2. bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts reicht.²⁴¹ Eine feinere Datierung der Serie 1b1 erschließt sich mittels der traditionellen Typologien nicht.²⁴² Nach Schulte gehört die Fibel seiner Form Almgren VII 2,8 an.²⁴³ Durch spezifische Merkmale kann diese in verschiedene weitere Varianten untergliedert werden. Dabei zeigt das vorliegende Stück mit

seinem Bügelschwung und der Ausprägung des Fußes starken Bezug zum Typ Holstein sowie aufgrund des überhöhten Nadelhalters zum Typ Unterfranken.²⁴⁴ Diese Form wird von Schulte in den Übergang zur jüngeren römischen Kaiserzeit gesetzt, wobei er ein Weiterlaufen bis in das frühe 3. Jahrhundert sieht.²⁴⁵ Dieser Datierung entspricht der eingangs genannte Fundkontext, denn der Umbau des Mithräums wird nach internen Ergebnissen etwa in der Zeit um 200 n. Chr. stattgefunden haben.²⁴⁶ Das Verbreitungsgebiet streut über einen weiten Raum, wobei die besten Vergleiche aus einer Fundkonzentration im nördlichen Mittel- und dem Untertelbegebiet sowie aus Mainfranken stammen.²⁴⁷

2.1.3 Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter

Mit sieben Fundstücken bilden die Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter Almgren VI, ser. 2 die größte Fibelgruppe.²⁴⁸ Der Fibeltyp, der nach Grabfunden zu Urteilen in vielen Fällen von Frauen getragen wurde, war bereits Inhalt mehrerer Arbeiten, wobei die differenzierte Gliederung von Mechthild Schulze bis heute angewandt wird (Abb. 33).²⁴⁹ Diese Gliederung soll auch hier genutzt werden. Dennoch ist es notwendig, die Benennungstraditionen im Südwestdeutschen Raum zu berücksichtigen.²⁵⁰ Die aufgenommenen Stücke lassen sich alle den so genannten Elbefibeln (Böhme 38a bzw. Riha 3.7) zuordnen.²⁵¹ Hierunter werden im Allgemeinen jene Varianten verstanden, die ein mehr oder minder stark ausgeprägtes dreieckiges Fußende besitzen.²⁵² Dabei unterschied Keller zwei Vari-

241 Stufe C1: Godłowski 1970, Taf. XIV203; XVIII3; Schach-Döriges 1970, 57. – Leitform der Stufe C1a: Rosenstock 1992, 190; Keller 1974, 265 Abb. 5. – Zweite Hälfte 2. Jh.: Voß 1992, 162. – Schulte, der insgesamt eine allzu späte Zeitstellung der Fibeln Almgren VII abzulehnen scheint, wies deutlich auf die Vergesellschaftung von Kuchenbuchs ser. 1 (= Almgren ser. 1) mit Kniefibeln Almgren V ser. 9 hin, was eine tendenziell frühe Zeitstellung nahelegen würde: Schulte 1998, 296.

242 Matthes 1931, 56 ließ die Unterserie bis ins 3. Jh. laufen, bei Leinweber 1997, 65 findet sich aber auch bei diesen der Hinweis auf die Vergesellschaftung mit Fibeln Almgren V ser. 9 sowie der entsprechende Schluss auf eine Niederlegung in den ersten Jahrzehnten des 3. Jh.

243 Eine auffällige Ähnlichkeit besteht mit Fibeln aus dem Kastell Zugmantel (Böhme 1972, Taf. 22,886) oder Lich-Arnsburg (Steidl 2000a, 125 Abb. 18,15), die Schulte der Form A VII 2,5 mit kurzem und deutlich gebogenem Bügel zuordnet: Schulte 2011, 77 f. Abb. 48,1-7.

244 Ebd. 85 Abb. 53,5-7 (Holstein) u. 8 (Unterfranken).

245 Ebd. 169.

246 Freundlicher Hinweis von Ines Klenner.

247 Schulte 2012, 322 Karte 30. – In älteren Arbeiten wurde die Fibel der Form Almgren VII, 1 zugeordnet, die sich durch den Fußknopf auszeichnet. Die

Kartierung Schulte 1998, 292 Abb. 3 zeigt zwar einen Fundschwerpunkt von Fibeln der Kuchenbuch ser. 1 (= Almgren ser. 1) im mittleren und unteren Elbe- sowie im Saalegebiet, die Funde streuen jedoch bis an die Oder und den Main und vereinzelt nach Nordwest-, Südwest- und Südostdeutschland. Das Bild ändert sich auch unter Einbeziehung der Neufunde, die das Fundaufkommen im Maingebiet und in der Wetterau verdichten, nicht wesentlich: Steidl 2000a, 125 Abb. 18 (Wetterau); Haberstroh 2000a, 56 f. (Oberfranken); Hoffmann 2004, 40-42 (Unterfranken); Bernhard 1982c, 313 Abb. 17,2 (Oberrheingebiet: Gommersheim, Lkr. Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

248 Auch andernorts stellt diese Gruppe große Fundanteile: Steidl 2000a, 26-29 (Wetterau); Haberstroh 2000a, 57 f. (Oberfranken); Hoffmann 2004, 47 (Unterfranken); Balle 2000, 185 Abb. 1 (Bietigheim); Reuter 2000, 198 Abb. 4 (Wurmlingen).

249 Schulze 1977; Koch 1985, 459; Hoffmann 2004, 47.

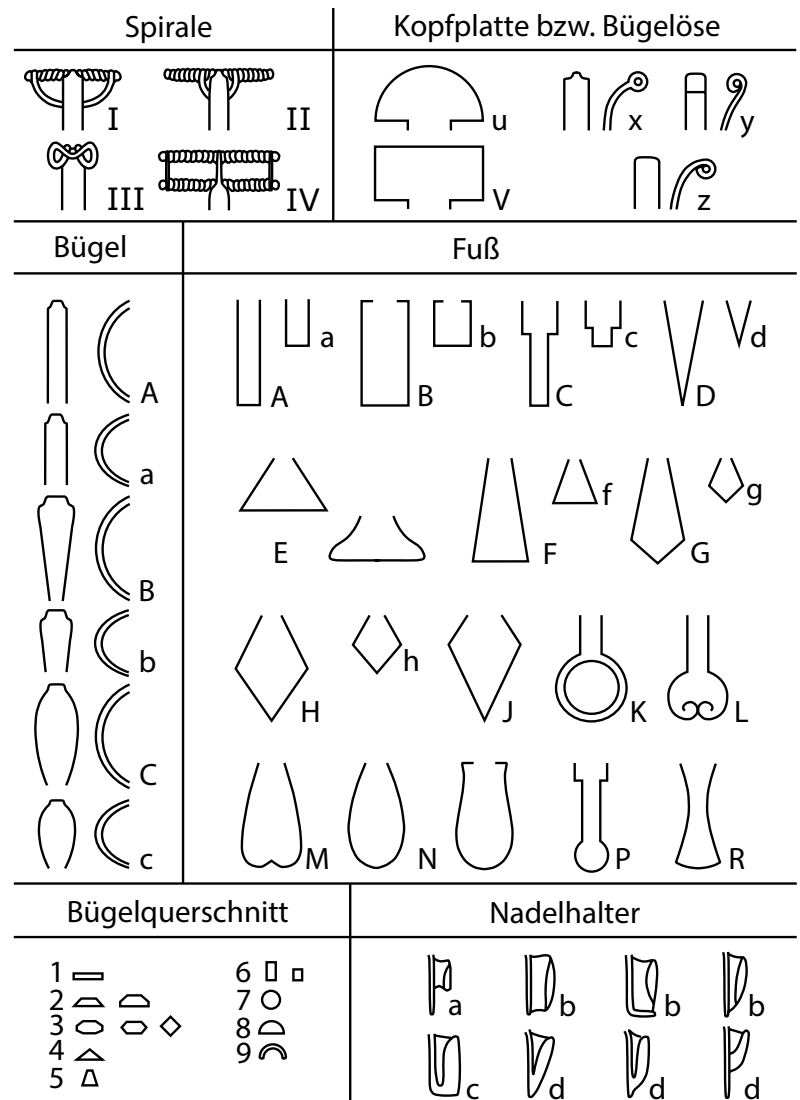
250 Vgl. zu oftmals sehr individuell ausgelegten, formalen Umschreibungen auch Koch 1985, 459-466; Luik/Schach-Döriges 1993, 388-397; Steidl 2000a, 26-29.

251 Erstmals so bezeichnet bei Ziegel 1939, 8 f.

252 Armbrustfibeln mit dreieckigem Fußzuschnitt: Steidl 2000a, 26. – Armbrustfibeln mit Rautenfuß:

anten: Mit Typ 4a erfasst er die Form mit Nadelscheide, die für ihn in die Stufe C1b datiert, Typ 4b jene mit offenem Nadelhalter, die er ab der Stufe C2 ansetzt.²⁵³ Betrachtet man die Gesamtverbreitung der Elbfibeln, so fallen Fundhäufungen im Saale-Unstrut-Gebiet sowie im nördlichen Mittelelbegebiet und in Südwestdeutschland ins Auge (Abb. 34).²⁵⁴

Die Fibel Kat. BAB-4-21 hat einen am Rand leicht angeschrägten, bandförmigen und gebogenen Bügel und gehört dem Typ Keller 4b an (Taf. 1). Nach Schulzes Gliederung gehört das Stück der Form 173 (IxAg 2b) an, woraus sich eine sehr allgemeine Datierung zwischen der ersten Hälfte des 3. und dem frühen 4. Jahrhundert ergäbe.²⁵⁵ Einen guten Vergleich aus dem näheren Umfeld bietet eine beinahe identische Fibel aus dem Mädchengrab von Gundelsheim.²⁵⁶ Verblüffend erscheint in diesem Fall Schulzes Zuordnung zu ihrer Form 174 (IxAg 2d), obwohl das Gundelsheimer Stück weder die für diese charakteristische Nadelscheide noch einen bandförmigen Bügel besitzt. Die häufig angesprochene Problematik dieser Gliederung wird deutlich: Einige Exemplare fügen sich nicht exakt in das feine Raster von Schulze und müssen über eine Interpretation der Bestandteile eingepasst werden, was schließlich zu unterschiedlichen Zuordnungen an sich ähnlicher Fibeln führen kann.²⁵⁷ Hier wird deutlich, dass die Notwendigkeit besteht, bei der Typisierung einen gewissen Spielraum einzuräumen und eng verwandte Typen ebenfalls zu berücksichtigen. Deshalb werden im Weiteren Fibeln mit auf der Gesamtlänge des Fußes verlängertem Nadelhalter einbezogen und für die Ansprache der Fibeln vom Typ Schulze 173/174 genutzt. Nur im Fall einer echten Nadelscheide wird vom Typ 174 gesprochen.²⁵⁸ Aus heutiger Sicht muss auch die Datierungsmethodik kritisch gesehen werden, wenn z. B. Schulze zur Fibel aus Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg) mit Nadelscheide (Typ 174 bzw. Keller 4a) vermerkt: „[...] da das Kastell Osterburken um 260 n. Chr. zerstört wurde, kann das dort aufgefundene Exemplar spätestens ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts datiert werden.“²⁵⁹ Heute werden die einst als Fixpunkte erachteten Ereignisse, wie z. B. der Limesfall, differenzierter betrachtet. So sollte das

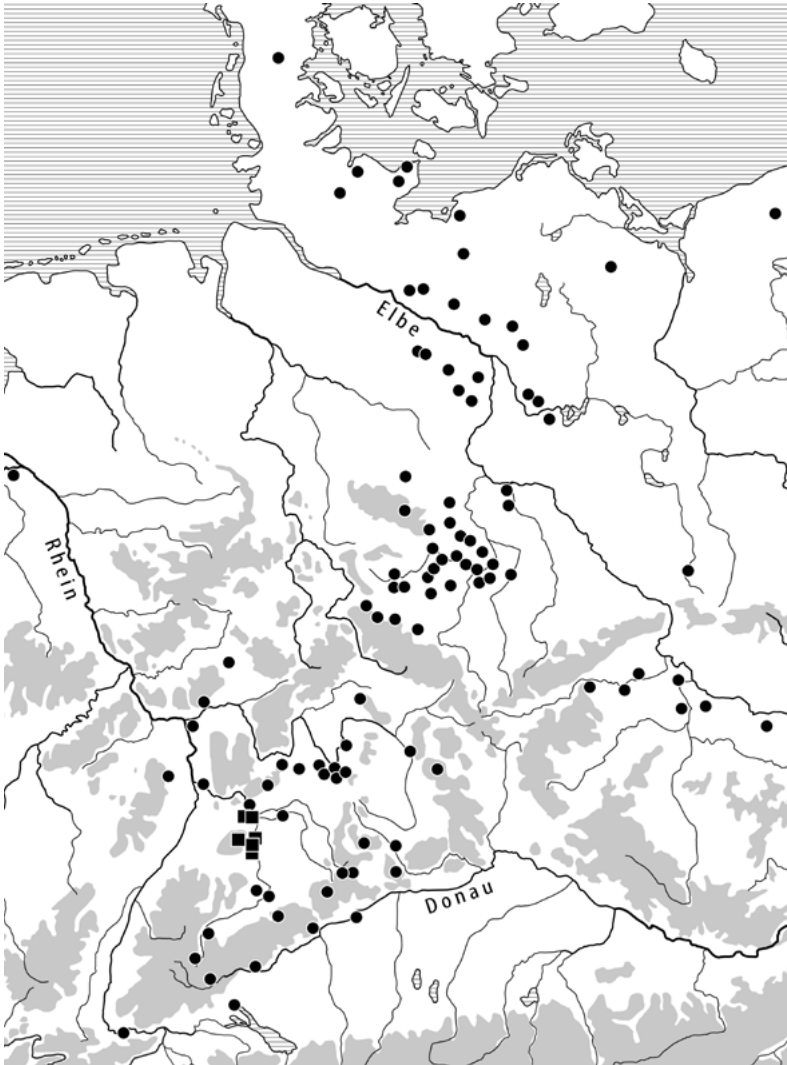


Ende eines jeden Kastells im Detail diskutiert und eine potenzielle nachlimeszeitliche Besiedlung im Umland *a priori* nicht ausgeschlossen werden. Daneben ist die Datierung der von Schulze als Vergleich herangezogenen Fibel von der Saalburg (Bad Homburg, Hochtaunuskreis, Hessen) in die Zeit vor 260 n. Chr. nicht zwingend, wie Steidl bereits treffend bemerkte.²⁶⁰ Letzterer datiert die Fibeln mit langem Nadelhalter von der Saalburg, aus Echzell (Wetteraukreis, Hessen) und Niederursel (Frankfurt, Hessen), die weitestgehend mit dem Typ Schulze 173/174 identisch sind, unter Hinweis auf

33 Übersicht über die typologischen Merkmale der Fibeln vom Typ Almgren VI,2. Nach Schulze 1977, Taf. 1.

Luik/Schach-Döriges 1993, 388. – Armbrustfibel mit Rhombenfuß: Schach-Döriges 1999, 279.
 253 Keller 1974, 255 Abb. 1,4a; 256 Abb. 2,4b; 265 Abb. 5 (Stufe C1b); 267 Abb. 7 (Stufe C2, C3).
 254 Verbreitungskarte auf Grundlage von Schach-Döriges 1997, 81 Abb. 62 u. Müller 2000, 94 Abb. 106.
 255 Schulze 1977, 99 f.; dieser unkritisch folgend Hoffmann 2004, 52.
 256 Roeren 1960, 277 Abb. 13,4; Koch 1985, 461 Abb. 1,4.
 257 Hoffmann 2004, 47; Hegewisch 2007, 60.

258 Führt man so die verwandte Form 174 hinzu, so liegt dieser eine Datierung in die zweite Hälfte des 3. und das frühe 4. Jh. zugrunde: Schulze 1977, 100.
 259 Ebd. – Zur Fibel aus Osterburken: Koch 1985, 462 Abb. 2,1.
 260 Steidl 2000a, 27 reagiert hier auf eine Datierung von Schulze (Schulze 1977, 99), die die betreffende Fibel in einen Zusammenhang mit der Kastellhistorie stellt. – Zur Fibel: Böhme 1972, Taf. 23,915.



34 Verbreitung der so genannten Elbefibel Typ Almgren VI,2 mit Ergänzungen aus dem Arbeitsgebiet (Quadrat). Nachweis Anm. 254.

datierte Gräber von Osterwieck (Lkr. Harz, Sachsen-Anhalt), Dienststedt (Ilm-Kreis, Thüringen), Boitzenburger Land-Haßleben (Lkr. Sömmerda, Thüringen) und Wechmar (Lkr. Gotha, Thüringen) in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts.²⁶¹ In eine ähnliche Richtung stößt Rüdiger Articus, der die auf der chronologischen Gliederung des Gräberfelds von Preetz (Lkr. Plön, Schleswig-Holstein) gründende Frühdatierung durch Schulze grundsätzlich in Frage stellt.²⁶² Ihm folgend kommt die Fibelgruppe Almgren VI,2 erst mit dem Beginn der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Stufe C2) auf und endet frühestens am Übergang Stufen C3/D.²⁶³ Ein gut mit Kat. BAB-4-21 vergleichbares Stück aus Kirchheim u. T. (Lkr. Esslingen, Baden-

Württemberg) datiert Schach-Döriges ohne Berücksichtigung typologischer Feinheiten sehr grob in die Stufen C2 bis D.²⁶⁴ Balle setzt wiederum eine sehr ähnliche Fibel aus Bietigheim in die Stufe C2.²⁶⁵ Fügt man die gezeigten Ansätze unter Berücksichtigung des Fibelaufbaus zusammen, so ist für die Fibel Schulze 173/174 aus Babstadt eine Datierung in die Stufe C2 anzunehmen.²⁶⁶

Die Fibel Kat. GÜG-24-255 besitzt eine dachförmig ausgeprägte Nadelscheide (Abb. 35,1; Taf. 26). Den Fuß-Bügel-Übergang heben zwei Rundfacetten hervor. Der Bügel ist flach, bandförmig und mit einem Tannenzweigmuster verziert. Die Spiralachse wird vom umgeschlagenen Bügelende gehalten. Auf die Spirale sind Endknöpfe aufgebracht worden. Es handelt sich um einen Vertreter von Schulzes Form 185 (Iz Ag 1d) sowie von Kellers Typ 4a. Für Keller galt dieser Fibeltyp als Leitform der Stufe C1b.²⁶⁷ Schulze sieht sie hingegen noch bis in das frühe 4. Jahrhundert laufen, wobei sie dazu anmerkt, dass „ihre Wurzeln nicht erst im ausgehenden, sondern wohl schon im frühen 3. Jahrhundert liegen dürften“.²⁶⁸ Bezieht man die eng verwandte, lediglich aufgrund der abweichenden Spiralachshalterung abgegrenzte Gruppe Schulze 169 (Iz Ag 1d) in die Überlegungen ein, ergäbe sich selbige Zeitstellung. Wenngleich Articus den etwas früheren Ansatz der Fibeln mit Nadelscheide auch auf Basis seiner Funde – insbesondere auch aus Preetz – nicht ganz von der Hand weisen kann, so zeigt er dennoch auf, dass man diese Fibelgruppe nicht zu früh innerhalb der Stufe C1b erwarten und auch nicht nur auf diesen Horizont beschränken sollte.²⁶⁹ Eine frühe Datierung bestätigt hingegen Körpergrab 3 von Erfurt „Hungerbachsiedlung“, das wegen der Vergesellschaftung mit einer Fibel mit Nadelscheide und einer Fibel mit umgeschlagenem Fuß Almgren VI,1 von Jan Bemann in die Stufe C1b datiert wurde.²⁷⁰ In Preetz scheint der Typ gemäß der Neuordnung der Gräberfeldbelegung noch bis an den Übergang zur Stufe C3 vorzukommen.²⁷¹ Für einen genaueren Datierungsansatz innerhalb des aufgezeigten Bereichs ließe sich die Verzierung der Fibel heranziehen. Im Gegensatz zu den von Schulze vorgelegten Stücken zeigt das vorliegende Exemplar auf Bügel und Fußansatz eine reichhaltige Verzierung. Übereinstimmende Verzierungen, wie z. B. das

261 Steidl 2000a, 27 Taf. 21,75 (Echzell); 44,51 A-1 (Frankfurt-Niederursel); 76,3 (Saalburg).

262 Articus 2004, 49 f.

263 Ebd. 50.

264 Schach-Döriges 1999, 279–281.

265 Balle 2000, 184 f. Abb. 1.7.

266 Paul 2011, 56 f.; Keller 1974, 274.

267 Ebd. 252 f. 255 mit Tab. 1. – Aufbauend auf die

Gliederung des Typs in Keller 4a und 4b teilen zahlreiche Arbeiten die Stufen C1b und C2/C3 auf (z. B. Steidl 2000a, 26 f.). Dem soll hier nicht gefolgt werden.

268 Schulze 1977, 107.

269 Articus 2004, 50.

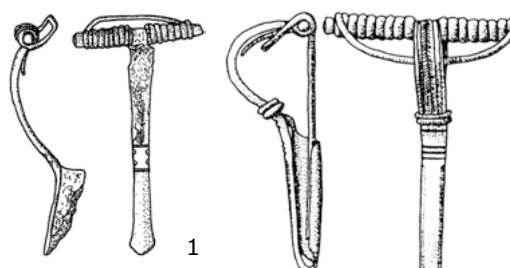
270 Bemann 1998, 256.

271 Articus 2004, 50 f.

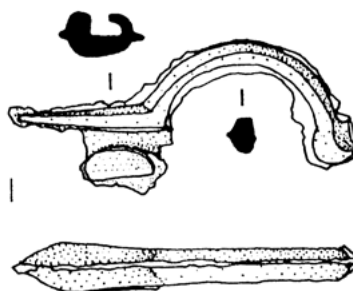
Tannenzweigmuster und eine identische Spiralachsfixierung, finden sich an einer Variante der Fibeln Almgren VI,1, die Bemmann als Typ Sontheim und Jan Schuster als Typ Osterwieck benannten.²⁷² Ein markanter Unterschied zur Fibel aus Güglingen besteht jedoch im umgeschlagenen Fuß (Abb. 35,2).²⁷³ Bemmann datiert die Fibeln vom Typ Sontheim in die Stufe C2, wodurch sich weitestgehend der Ansatz von Schulze für die Fibeln 169/185 bestätigt.²⁷⁴ So ist im Ergebnis anzunehmen, dass die verzierte Güglinger Fibel ebenso in die Stufe C2 datiert, wobei eine Zeitstellung in C1b nicht gänzlich ausgeschlossen werden darf.²⁷⁵ Wenngleich Randkerben, insbesondere so genannte Spitzfacetten Articus' als Hinweis auf eine späte Datierung ab der Stufe C3 bzw. der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts gelten, so unterscheiden sich diese zumindest formal von den hier vorliegenden Rundfacetten. Die Verbreitung der Fibeln 169/185 streut über das gesamte Elbegebiet, konzentriert sich aber auf den südlichen Teil.²⁷⁶ Dem schließt sich auch die Verbreitung der Fibeln vom Typ Sontheim/Osterwieck an.²⁷⁷

Auch die Fibel Kat. BAW-4 lässt sich trotz des verschliffenen Fibelfußes den Elbefibeln zuordnen (Taf. 5). Sie hat ebenfalls einen bandförmigen, nach innen um die Spiralachse gelegten Bügel, der mit einer punzierten Perldrahtimitation versehen ist. Ähnlich wie bei Kat. BAB-4-21 verläuft die Nadelhalterung entlang des gesamten Fußbereichs, jedoch ist nicht mehr sicher zu entscheiden, ob sie als offener Nadelhalter (Schulze 173/174) oder als Nadelscheide (Schulze 169/185) gestaltet war. Aufgrund der zum Fußende hin deutlich nach oben ziehenden Lasche der Nadelhalterung ist eine Tendenz zur Nadelscheide erkennbar. Folgt man dieser Interpretation, so liegt ein identischer Datierungsansatz wie bei Kat. GÜG-24-255 vor. Die Verzierung des Bügels mit einer plastisch herausgearbeiteten Perldrahtimitation zwischen zwei Randleisten könnte bei beiden Stücken ein Aspekt auf eine Verknüpfung mit den Fibeln vom Typ Sontheim/Osterwieck hinweisen.²⁷⁸ Sofern man davon ausgeht, dass die Wimpfener Fibel dem Typ Sontheim/Osterwieck nahesteht, ergibt sich eine Datierung in die Stufe C2.²⁷⁹

Der Bügel der offenbar unverzierten Fibel Kat. GÜG-24-256 ist bandförmig, gestreckt und auf der Kopfseite um die Spiralachse gebo-



35 Fibeln vom Typ Almgren VI,2 mit Tannenzweigmuster.
1 Kat. GÜG-24-255,
2 Osterwieck.
M. 1:2.



36 Halbfabrikat einer Armbrustfibel vom Typ Schulze 177 vom Runden Berg bei Bad Urach (Lkr. Reutlingen).
M. 1:1.

gen (Taf. 26). Sie gehört zu Kellers Typ 4b. Die Fibel ist beinahe identisch mit der Form Schulze 182 (Iz Ag 1a). Besonders häufig stammen diese Fibeln aus dem nördlichen Elbegebiet, doch streuen sie bis nach Böhmen und Bayern. Nach Schulze gehört diese Form in die Zeit zwischen der ersten Hälfte des 3. und dem frühen 4. Jahrhundert.²⁸⁰ Articus plädiert für eine spätere Zeitstellung, sodass dieser Fibeltyp ebenfalls frühestens mit der Stufe C2 einsetzt.²⁸¹ Auch Steidl beschränkt seine Datierung im Falle der Beispiele aus Hedderheim (Frankfurt, Hessen) und Echzell, die dem Güglinger Stück beinahe gleichen, auf das 3. und frühe 4. Jahrhundert, doch müsste dieses Ergebnis weiter abgesichert werden.²⁸²

Die drei Fibeln Kat. GÜG-68-190, LAU-D-17-47 und WAH-A lassen sich der Variante der Armbrustfibel Almgren VI, ser. 2 mit massiv ausgeprägtem Bügel zuweisen. Kat. GÜG-68-190 besitzt einen im Querschnitt dreieckigen und halbkreisförmig gebogenen Bügel, der mit einem Steg vom Fuß abgegrenzt ist (Taf. 40). Auf einer Seite des Bügels lassen sich noch Reste zweier schräger Ritzungen erkennen. Kat. LAU-D-17-47 zeigt einen rautenförmigen Bügel, den ebenfalls ein Steg vom Fuß abtrennt (Taf. 47). Der Kopf ist mit einem Kreuzmotiv, der Fuß mit vier Schrägrillen verziert. Der dreieckig aus-

272 Schuster 2001, 84 Abb. 11,1.

273 Bemmann 1998, 257–259.

274 Ebd. 258.

275 So auch Gschwind 2004, 199 Taf. 100 E 44 für ein Stück aus Neustadt a. d. D.-Eining (Lkr. Kelheim, Bayern).

276 Schulze 1977, 97; 106 f.

277 Bemmann 1998, 259 Abb. 4.

278 Ebd. 258 f. Abb. 3; 5; Schuster 2001, 84 Abb. 11.

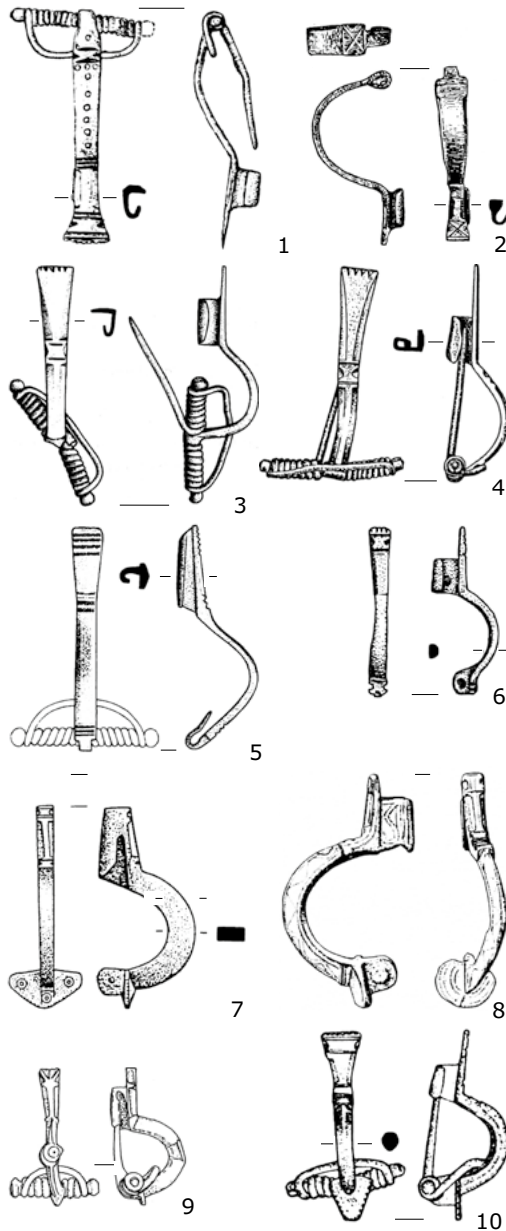
279 Schach-Dörges setzt die Fibel allgemein in die

Stufen C2 und C3: Luik/Schach Dörges 1993, 406 mit Anm. 251.

280 Schulze 1977, 105.

281 Articus 2004, 49 f.

282 Steidl 2000a, 27 Taf. 21,74 (Echzell); 43,46 A-5 (Hedderheim/Nida). – Reis 2010, 208 bezieht sich bei seiner Aufarbeitung der Spätphase von Nida-Hedderheim auf Steidl und geht von einer Datierung in Stufe C2 aus. Die Fibel ebd. Taf. 79,24.



37 Armbrustfibeln im Vergleich zu Kat. WAH-B-2 (10).
 1 Forchtenberg-Wülfingen,
 2 Ulm,
 3 Bietigheim,
 4 Rottenburg a. N.,
 5 Wurmlingen,
 6 Eggolsheim,
 7 Unterpleichfeld (Typ Peukendorf),
 8 Rastenberg (Typ Soest-Ardey),
 9 Store Kannikegård (DK).
 M. 1:2.

geführte Bügel der Silberfibel Kat. WAH-A-1 verbreitert sich zum Kopf hin leicht (Taf. 55). Neben den randbegleitenden Riefen zeigt die Fibel keine Verzierung. Sie gehört zum im Elbegebiet und Südwestdeutschland gleichermaßen verbreiteten Typ Schulze 177 (Ix Ag 4a),

den diese grob in eine Zeitspanne vom 3. bis zum frühen 5. Jahrhundert einordnet.²⁸³ Aufgrund der Häufung dieses Fibeltyps in Südwestdeutschland wurde diese Form bereits von Schach-Dörges erörtert. In der Diskussion der von Schulze herangezogenen Beispiele (Beginn bzw. Ende der Datierungsspannen Preetz, Grab 56 bzw. Gostau, Körpergrab 2) folgt sie Kellers Einordnung seines Typs 4b in die Stufen C2 und C3.²⁸⁴ Für den Typ Schulze 177 konnte Schach-Dörges keinen expliziten Beleg aus der Stufe C2 finden, jedoch drei Grabfunde des 4. Jahrhunderts.²⁸⁵ Koch, Steidl und Markus Gschwind datierten Fibeln dieses Typs, die ein Strichdekor auf dem Bügel tragen, in die erste Hälfte und das mittlere 4. Jahrhundert.²⁸⁶ Schließlich sei noch auf ein gegossenes Halbfabrikat einer Fibel Schulze 177 vom Runden Berg bei Urach hingewiesen (Abb. 36), das einerseits eine Produktion in Südwestdeutschland belegt, andererseits aber aufgrund des nachlimeszeitlichen Fundkontextes nochmals auf die vorgeschlagene, jüngere Zeitstellung hindeutet.²⁸⁷

2.1.4 Fibeln mit festem Nadelhalter: Sonderform

Die Spiralplattenfibel Kat. WAH-B-2 – hier als Typ Walheim bezeichnet – besitzt einen massiven, kreisförmig gebogenen Bügel, der mit zwei Riefen vom Fuß abgesetzt ist. Den Bügelkopf ziert eine dreieckige Kopfplatte mit gekerbtem Rand. Der Fuß ist trapezförmig gestaltet, trägt Querriefen, Randfacetten und ist am Abschluss gekerbt (Abb. 37,10; Taf. 55). Für eine Einordnung des seltenen Typs sind mehrere Vergleichsreihen zu prüfen:

Spiralplattenfibeln der Typen Peukendorf und Soest-Ardey können herangezogen werden. Der Typ Peukendorf, der besonders in Süddeutschland verbreitet ist, besitzt eine runde oder dreieckige Bügelplatte, einen massiven, halbkreisförmigen Bügel und einen geschlossenen, kastenförmigen Nadelhalter.²⁸⁸ Auch wenn sich dieser Typ von der Walheimer Fibel im Detail unterscheidet, so sind die massive Ausführung des halbrunden Bügels und die Ausgestaltung mit einer heterogen, zuweilen auch dreieckig bis trapezförmig geformten Bügel-

283 Schulze 1977, 102.
 284 Luik/Schach-Dörges 1993, 388–392. – Koch 1974, 233 f. fasst diesen Fibeltyp als eigenständige Entwicklung des Typs Almgren 174–177 auf. Schach-Dörges stimmt dem auf Grundlage einer größeren Materialmenge zu: Luik/Schach-Dörges 1993, 390 f.
 285 Ebd. 391. – Gerlachsheim (Gem. Lauda-Königshofen, Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg), Grab 2: Keller 1974, 276 f. – Lauffen a. N., Grab 1: Schach-Dörges 1981, 641; 647; 654 f.; Luik/Schach-Dörges 1993, 391 Anm. 144. – Worms-Kirschgarten (Rheinland-Pfalz), Grab 35

(Münzdatierung): Keller 1974, 272 f.; Grünewald/Hahn 2006, 158 f.
 286 Koch 1993b, 89; Steidl 2000a, 27; Gschwind 2004, 199.
 287 Zur Datierung der nachlimeszeitlichen Besiedlung des Runden Bergs zuletzt Spors-Gröger 1997, 114 f. Sie datiert sie in von der zweiten Hälfte des 4. Jh. bis ca. 500 n. Chr. bzw. frühes 6. Jh.
 288 Pröttel 2002, 97 bezeichnet ihn als Typ Burg-höfe, Koch 1997a, 148 als Typ Laubendorf-Unterpleichfeld und Schulze-Dörrlamm 2000, 599–622 schließlich als Typ Peukendorf. – Zur Verbreitung: Bemann 2008a, 26 Abb. 4.

platte, wie sie z. B. Fibel aus Unterpleichfeld zeigt (Abb. 37,7), verbindende Elemente. Aufgrund der starken Ähnlichkeiten des Typs Peukendorf mit dem durch Bügelknopf und -kamm charakterisierten Typ Gerlachsheim, wird eine Datierung in die Stufe C3 angenommen.²⁸⁹ Der Typ Soest-Ardey unterscheidet sich kaum vom Typ Peukendorf. Allerdings sind eine halbrunde Spiralplatte wie auch ein verkürzter, offener Nadelhalter und ein massiver Bügel charakteristisch.²⁹⁰ Weiter lässt sich erkennen, dass die Füße abweichend geformt sein können, denn es liegen Varianten mit gleich breitem und verjüngtem Fuß vor.²⁹¹ Bis auf die Ausgestaltung der Kopfplatte und die Form des Fußes stehen Fibeln dieses Typs der Fibel aus Walheim sehr nahe (Abb. 37,8). Das Verbreitungsgebiet der wenigen bislang bekannten Fibeln vom Typ Soest-Ardey ist groß, scheint aber auf die Germania magna beschränkt gewesen zu sein.²⁹² Aufgrund der geringen Anzahl an bekannten Funden erscheint es jedoch verfrüht aus der Verbreitung Zuordnungen zu erschließen. Vorwiegend auf Basis typologischer Beobachtungen wird eine Datierung der Stücke vom mittleren 4. bis ins frühe 5. Jahrhundert vorgeschlagen, wobei im Fibeltyp einen Nachfolger des Typs Peukendorf gesehen werden kann.²⁹³

Da die Walheimer Fibel insbesondere aufgrund der Ausführung des Fußes weder im Typ Peukendorf noch im Typ Soest-Ardey eine passende Parallele findet, soll ein ergänzender Blick auf die Fibeln mit trapezförmigem Fuß ohne Spiralplatte gerichtet werden. Der Typ Schulze 150 (Ix Af 4a), der nach Schulze basierend auf einem Grabfund aus dem Gräberfeld von Sîntana de Mureş (Kr. Mureş, RO) in das späte 4. und das frühe 5. Jahrhundert datiert, ist ähnlich aufgebaut.²⁹⁴ Besonders im Hinblick auf die Ausformung und Verzierung des Fibelfußes sind Formen mit bandförmigem Bügel des späten 3. und 4. Jahrhunderts zu nennen (Typ Schulze 147), wie sie u. a. aus Forchtenberg-Wülfigen, Ulm (Baden-Württemberg), Wurmlingen, Bietigheim und Rottenburg (Lkr. Tübingen, Baden-Württemberg) vorliegen (Abb. 37,1–5).²⁹⁵ In diesem Zusammenhang ist ein Stück aus der Siedlung Eggolsheim (Lkr. Forchheim, Bayern) „Peunt“ hervorzuheben, die eine



38 Bügelringfibel Kat. GÜG-38-23 mit variantenreicher Verzierung und der Aufhängung für den Bügelring im korrodierten Spiralbereich.

kleine, kaum ausgeprägte Kopfplatte besitzt (Abb. 37,6).²⁹⁶

Es sei anschließend auf frühe, massiv gegossene Fibeln mit Kopfplatte vom Typ F21 aus Nordeuropa hingewiesen. Diese haben eine kleine aber mit dem Walheimer Fund vergleichbare Kopfplatte und einen leicht trapezförmigen Fuß, jedoch einen massiven und verkürzten, geschlossenen Nadelhalter sowie eine kreisrunde Bügelerweiterung (Abb. 37,9). Diese Fibeln werden der allerfrühesten Völkerwanderungszeit zugeordnet und kommen ab dem Übergang zwischen C2 und C3 vor. Typologisch erscheinen die Vertreter dieses Typs abweichend bzw. entwickelter als die übrigen genannten Vergleiche, sie zeigen aber zu allen genannten Gruppen eine Verbindung.²⁹⁷

Angesichts der typologischen und stilistischen Übereinstimmungen mit den genannten Fibeltypen stellt sich die Fibel aus Walheim als eine Art Hybrid dar (Typ Walheim), der die älteren Formen Schulze 147 mit den jüngeren Ausprägungen der Typen Peukendorf bzw. Soest-Ardey und F21 vereint. Aktuell erscheint eine Zeitstellung in der Schnittmenge der Datierungen beider Fibelformen am plausibelsten, also letztlich in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.²⁹⁸ Wie bereits Mechthild Schulze-

289 Schulze-Dörrlamm 2000, 601 f.; Bemann 2008a, 26.

290 Schulze-Dörrlamm 2000, 603.

291 Ebd. 603 Abb. 4.

292 Für Schulze-Dörrlamm kommen als Träger Ost- und Elbgermanen in Betracht: ebd. 604.

293 Ebd.

294 Schulze 1977, 88.

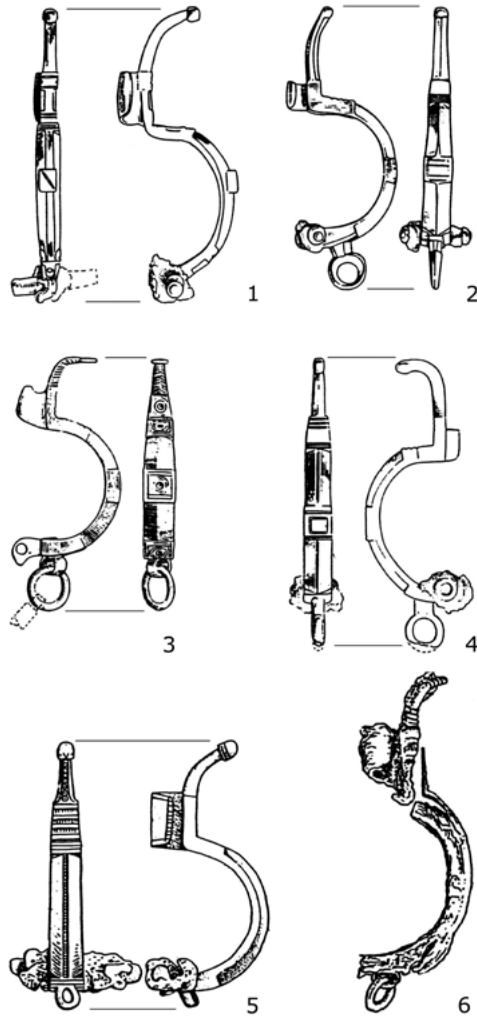
295 Datierung bei Koch 1985, 465 in die erste Hälfte 4. Jh., bei Balle 2000, 184 u. Reuter 2003, 64 in die Stufe C2. – Die Bietigheimer Fibel ist münzdatiert (263 n. Chr.): Balle 1997, 33. – Hoffmann datiert die

Fibeln aus Unterfranken vom Typ 147 Schulze folgend in die Stufe C2: Hoffmann 2004, 51.

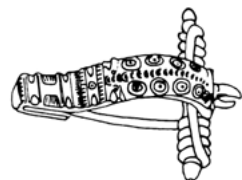
296 Haberstroh 2000a Taf. 38, 21. – Ebd. 57 mit Zuweisung zum Typ Schulze 143 und Datierung in die Stufe C2 sowie ebd. 58 mit breiterer Datierung des Typs in die Stufen C2 und C3. – Zum Typ: Schulze 1977, 83.

297 Jørgensen 1989, 179.

298 Ohne dies zu vertiefen, schlug schon Schach-Dörge eine Datierung in Stufe D vor: Schach-Dörge 1993, 408. – Zu Bügelfibeln mit dreieckiger Kopfplatte: Böhme 1989.



39 Bügelfibeln vom Typ Glaston.
1 Icklingham oder West Stow (GB),
2 West Stow (GB),
3 Glaston (GB),
4 Howletts (GB),
5 Krefeld-Gellep,
6 Stendal-Westinsel.
M. 1:2.



40 Kastell Zugmantel.
Fibeln mit Bügelring.
M. 2:3.

Dörrlamm aufzeigte, ist bei den Fibeltypen Peukendorf/Soest-Ardey eine Verknüpfung mit den jüngeren Bügelfibeln mit dreieckiger Kopfplatte vom Typ Niederflorstadt-Wiesloch wenig wahrscheinlich und somit auch für den Walheimer Typus auszuschließen. Viel eher wird es sich anfangs um Imitationen römischer Vorbilder gehandelt haben, und zwar insbesondere von Varianten der Zwiebelknopffibeln vom Typ 1 nach Keller mit halbrunder Kopfplatte, die dann im weiteren Verlauf der Entwicklung vielfältige formale Veränderungen erfuhren.²⁹⁹ Klare regionale Verbindungen lassen sich bisher nicht aufzeigen.

Die Fibel Kat. GÜG-38-23 – hier als Typ Güglingen bezeichnet – zeigt einen überproportional ausgeprägten, facettierten und halb-

kreisförmig gebogenen Bügel mit Punktverzierungen und Längsriefen (Abb. 38; Taf. 32). Auf dem Scheitel des Bügels befindet sich ein erhabenes, quadratisches Zierfeld, das mit einem Kreuzmotiv und Punkteinstichen verziert ist. Der quer gerillte und mit Punkten verzierte Fuß endet in einem rundlichen, mit einem Kreuzmotiv geschmückten Abschluss. Weiter lässt sich erkennen, dass die Spiralachse bronzene Endknöpfe trägt und einige Millimeter über der Achse eine waagerechte Bronzekonstruktion am Bügel ansetzt. Da die Eisenkorrosion über die Konstruktion hinwegzieht, sind keine weiteren Details erkennbar. Vergleichsfunde aus Süddeutschland fehlen. Eine starke Affinität zum Güglinger Fund zeigen jedoch besonders die von Schulze-Dörrlamm vorgestellten Bügelringfibeln, die sie in die Typen Mucking und Glaston gliedert.³⁰⁰ Sie haben einen halbkreisförmigen, in der Regel verzierten Bügel, der eine abgeplattete, rechteckige Zierfläche trägt, und einen profilierten, zum Fußende nach oben ziehenden Fuß. Charakteristisch ist der am Fibelkopf angebrachte, entweder fest angegosene oder in einer Öse fixierte Ring. Während der Typ Mucking unterhalb des Bügelrings eine Kopfplatte trägt, einen sehr massiven, leicht gedrungenen Bügel und ein mit Wülsten profiliertes Fußende aufweist, besitzt der Typ Glaston keine Kopfplatte, einen überproportional lang gestreckten Bügel und einen zumeist mäßig profilierten Fußabschluss. Führt man die bis 1986 bekannten Bügelringfibeln zusammen (Abb. 39), so sind die Ähnlichkeiten insbesondere zwischen dem Güglinger Fund und dem Typ Glaston gut sichtbar. Der markanteste Unterschied bleibt, dass Kat. GÜG-38-23 kein nach oben ziehendes Fußende besitzt und damit innerhalb der Gruppe als Unikat aufzufassen ist (Typ Güglingen). Der Typ Glaston wird, direkt anknüpfend an den Typ Mucking, in die zweite Hälfte des 5. und das frühe 6. Jahrhundert datiert.³⁰¹ Viel diskutiert wurde der Entstehungsprozess dieser Fibelform. Schulze-Dörrlamm zweifelt aufgrund der weit gestreuten Verbreitung eine Herkunft aus England an (Abb. 41). In der Synthese führt sie eine Entstehung der Bügelringfibeln vom Typ Mucking und der von diesen ableitbaren Formen auf Vorbilder aus dem fränkisch-sächsischen Milieu zurück.³⁰² Gross sieht in diesem Typus ein nördliches Element, da die meisten Vertreter bislang aus England bekannt seien.³⁰³ Eine andere Bügelringfi-

299 Schulze-Dörrlamm 2000, 601.

300 Schulze-Dörrlamm 1986, 629–635.

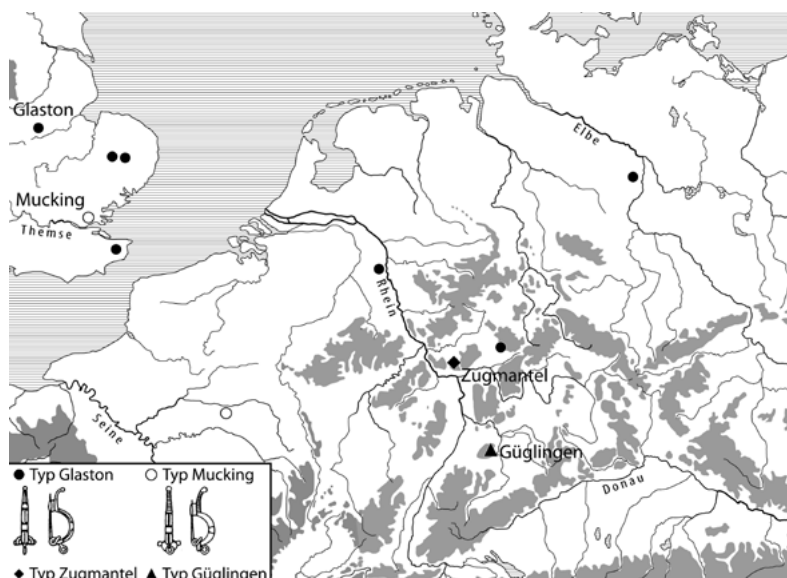
301 Ebd. 633; 670 Tab. 1.

302 Ebd. 677. – Schulze-Dörrlamm sieht ebd. 634 f. u. a. über eine Verknüpfung mit dem Typ Rathewitz eine starke mitteleuropäische Komponente bei der Entwicklung der Fibel gegeben. Bezieht

man Güglingen in die Überlegung ein, so lässt sich rein geografisch eine Verknüpfung mit dem Thüringerreich kaum bestätigen und auch eine Verknüpfung mit dem Typ Rathewitz ist aufgrund des flachen Fußes nicht erkennbar.

303 Gross 2011a, 333.

bel aus dem Kastell Zugmantel (Rheingau-Taunus-Kreis, Hessen) hat eine kastenförmige Naddelscheide, einen gleichbreiten facettierten Fuß und einen reich verzierten Bügel (Typ Zugmantel: Abb. 40). Böhme sah in diesem Stück Verbindungen zu niedersächsisch-nordfranzösischen Armbrustfibeln des 4. und 5. Jahrhunderts.³⁰⁴ Zu der formverwandten Fibel aus Grab 4 von Reichelsheim (Odenwaldkreis, Hessen) schrieb Steidl ergänzend: „Der Fibeltyp stellt offenbar das nordwestgermanische Gegenstück zu den im Elberaum und Südwestdeutschland verbreiteten Fibeln mit dreieckigem Fußzuschnitt dar“.³⁰⁵ Ein Indiz für die Verbindung nach Norddeutschland kann allenfalls noch das X-Ornament geben, das nach Schulze ab dem 3. Jahrhundert in Süddeutschland und dem Elbegebiet sukzessive aus der Mode kommt, jedoch nach dem Ende der jüngeren Kaiserzeit im Nordseeküstenbereich, dem Rhein-Weser-Gebiet und Ostpreußen eine Wiederbelebung erfährt.³⁰⁶ Für die Datierung ist die Verwandtschaft mit dem Typ Glaston relevant. Entweder man sieht im Typ Güglingen eine südwestdeutsche Adaption der Bügelringfibeln und hält sie für zeitgleich oder man sieht ihn als Anfangspunkt der Entwicklung und damit als frühen Vertreter dieser Fibelform aus der Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts.³⁰⁷ Als letzte Variante wäre es denkbar, dass es sich beim Typ Güglingen um den Schlusspunkt der Entwicklung handelt. Allerdings ist der Typ Glaston als solcher schon eine späte Ausprägung der klassischen Armbrustfibeln und es erscheint unwahrscheinlich, dass er noch Ausgangspunkt einer Weiterentwicklung war, die bis nach Südwestdeutschland ausstrahlte. Aufgrund des Fehlens von direkt vergleichbaren Fibeln ist eine Entscheidung, den Güglinger Typ als Frühform zu bezeichnen, kaum aufrecht zu halten. Am ehesten scheint es sich um eine Parallelentwicklung zu Fibeln vom Typ Glaston zu handeln. Am nächsten käme dem Typ Güglingen hierbei die Fibel aus dem in die Mitte des 5. Jahrhunderts datierten Grab 792 von Krefeld-Gellep (Abb. 39,5).³⁰⁸ Wenngleich die Zierfläche fehlt, gleichen sich Facettierung und Längsriefung des Bügels und



auch die Anordnung des angegossenen Bügelrings in horizontaler Richtung scheint identisch zu sein. Für eine Einordnung des Güglinger Stücks in die Zeit um die Mitte des 5. Jahrhunderts sprechen zusätzlich Überlegungen zur Fundstoffzusammensetzung, da weder aus dem Befund noch aus dem gesamten Fundplatz bisher Fundmaterial bekannt ist, das man zweifelsfrei der fortgeschritteneren zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zuordnen könnte.

41 Verbreitung der Bügelringfibeln vom Typ Mucking und Typ Glaston sowie ihren Varianten nach Schulze-Dörrlamm 1986, Abb. 43 mit Ergänzungen.

2.1.5 Eiserne Armbrustfibeln

Die beiden Fundstücke Kat. WIE-30-72 und -73 gehören zu den in Südwestdeutschland seltenen und in Südwestdeutschland kaum belegten Eisenfibeln³⁰⁹ (Taf. 62). Entgegen älterer Meinungen zeigte Schulze-Dörrlamm, dass im 5. und 6. Jahrhundert kein signifikantes Übergewicht von Eisenfibeln vorliegt und somit das Material Eisen keine Rolle für eine Datierung spielen muss.³¹⁰

Bei Kat. WIE-30-72 ist der Fuß abgebrochen. Der durch eine mehrfach geriefte Bronzeplatte verzierte, flach bandförmige Bügel klappt zur Fixierung der Spiralachse nach innen um. Von Kat. WIE-30-73 liegt zwar nur der Kopfbereich mit Spirale vor, sie scheint aber den

304 Böhme 1972, 35; 1974, 7 f.; Schulze 1977, 31 f. Karte 11 (Gruppe 35–36); Schulze-Dörrlamm 1986, 677.

305 Steidl 2000a, 29 Taf. 69, 110 C-1.

306 Schulze 1977, 138.

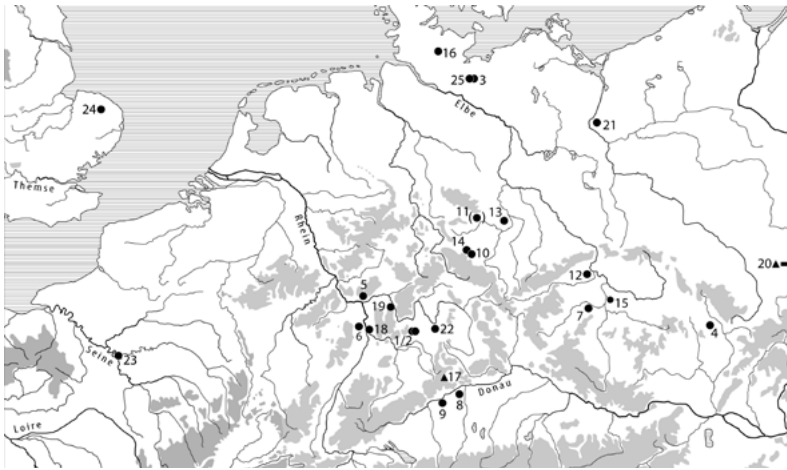
307 Was nicht bedeutet, dass der Ausgangspunkt in Südwestdeutschland lag.

308 Schulze-Dörrlamm 1986, 633 mit weiterer Lit. in Anm. 101.

309 Luik/Schach-Döriges 1993, 393. – Das Bild kann durch die schlechten Erhaltungsvoraussetzungen für Eisen bedingt sein. Die Identifizierung der meist stark korrodierten Stücke fällt oft schwer (Großkopf 2002, 182); vgl. z. B. die Fibeln aus der Siedlung von Kahl a. M. (Lkr. Aschaffenburg, Bay-

ern; Teichner 1999, 53 Taf. 12, 33; 18, 7) oder die Fibel Kat. WIE-30-72, bei der erst das Röntgenbild offenbarte, dass es sich um einen Fibelrest handelt (Hensen 2007, 297).

310 Schulze-Dörrlamm 1986, 684. – Eventuell ist eine leichte Abweichung bei den Fibeln, die sich in Südwestdeutschland entwickelt hatten, zu erkennen, wo Eisen als Material bisher eine tendenziell eher späte Ausprägung zu sein scheint. Für regionale Unterschiede spricht zudem eine Beobachtung im Gräberfeld Liebersee (Gem. Belgern-Schildau, Lkr. Nordsachsen, Sachsen), wo Armbrustfibeln aus Eisen bevorzugt den Stufen C3 und D angehören: Bemann 2003a, 19.



42 Verbreitung so genannter Bügelkammfibeln vom Typ Gerlachsheim (Kreis) und mit variierenden kammähnlichen Verzierungen (Dreieck). Nachweis Liste 5.

Konstruktionsprinzipien von Kat. WIE-30-72 zu entsprechen. Aufgrund des Materials ist der Bügel bei Eisenfibeln in der Regel bandförmig, vierkantig oder drahtförmig ausgeführt und die Spiralachse durch einen umgelegten Bügel fixiert. Die Beobachtung von Kerstin Hoffmann, nach der Eisenfibeln zumeist einen kurzen Nadelhalter hätten und der Fuß ebenso lang wie der Bügel wäre, lässt sich wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Wieslocher Fundstücke nicht verifizieren.³¹¹ Kat. WIE-30-73 entzieht sich wegen des schlechten Zustands einer näheren Bewertung. Kat. WIE-30-72 kann hingegen trotz der ebenfalls starken Fragmentierung zumindest grob in Schulzes Schema eingepasst werden (vgl. Abb. 33). Die Spirale entspricht Typ I, ihre Halterung der Form z. Der Bügel erscheint gleich breit (A oder a) und der Bügelquerschnitt ist bandförmig (Form 1). Aufgrund des fehlenden Fußabschlusses ist eine Einpassung der Fibel in Schulzes Schema kaum möglich, weshalb im Folgenden andere Ansätze gefunden werden müssen.

Herleitungsmodell Typ Gerlachsheim: Bereits Hensen zeigte eine Überlegung zur Herleitung der Fibel Kat. WIE-30-72 auf. Er fokussierte dabei die geriefte Bronzeplatte auf dem Bügel, die so genannte Bügelraupe. Diese setzte er mit dem Fibeltyp Gerlachsheim in Verbin-

dung,³¹² der besonders in Südwestdeutschland verbreitet ist (Abb. 42) und in die Zeit zwischen der Mitte des 4. und dem frühen 5. Jahrhundert datiert.³¹³ Eine dem Typ Gerlachsheim nahestehende Variante stellt die Fibel von Demmingen (Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg) dar. Sie besitzt keinen echten Kamm, sondern einen trapezförmigen Bügel, der auf der Oberseite flächig quer gekerbt wurde (Abb. 43,1). Die Ausführung ähnelt stark der Wieslocher Bügelraupe. Ebenso ist eine Fibel aus Gródek (Woj. Zamość, PL) von Interesse, denn sie zeigt am Übergang vom Fuß zum Bügel einen kurzen, erhabenen und deutlich geriefen Abschnitt, welcher der Platte des Wieslocher Stücks verblüffend ähnlich sieht (Abb. 43,2). Die Ähnlichkeiten, besonders in Bezug auf die Bügelverzierung, sind nicht von der Hand zu weisen, das Wieslocher Stück unterscheidet sich aber von den genannten Stücke aufgrund seines bandförmigen Bügels ohne Bügelknopf mit geschwungenem Übergang zum Fuß, der eingeschlagenen Spiralachse sowie seiner Bügelraupe aus appliziertem Material. Eine Verbindung bleibt also letztlich auch aufgrund abweichender Technik und Form unwahrscheinlich.

Herleitungsmodell Typ Nydamfibeln: Sieht man in der Bügelraupe, die in Süddeutschland in dieser Form sehr selten ist, das markanteste technische Merkmal, so finden sich zahlreiche Vergleiche im Gebiet zwischen unterer Elbe und dem Norden Schleswig-Holsteins. Hervorzuheben sind die Nydamfibeln, deren Vorläufer mit Bügelraupe ebenfalls im Bereich Schleswig-Holsteins zu suchen sind.³¹⁴ Besonders die durch Bemann herausgearbeiteten Varianten 1 (Abb. 44,2) und 2 (Abb. 44,3) mit bandförmigem Bügel und applizierter Bügelraupe stehen als Vergleiche hervor.³¹⁵ Chronologisch sind Nydamfibeln in die kontinentale Stufe D1 einzuordnen (ca. 355/65 bis 405/415 n. Chr.).³¹⁶ Wenngleich technische Überschneidungen insbesondere mit Variante 1 feststellbar sind – z. B. der bandförmige Bügel, die Bügelraupe und ein ohne Wicklung in den Fuß übergehender Bügel –, bleiben dennoch markante Unterschiede

311 Hoffmann 2004, 60.

312 Hensen 2007, 297 f. – Zu den Bügelkammfibeln u. a. Koch 1985, 466. Diese bei Pescheck 1978, 24 den Bügelknopffibeln zugeordnet. – Zum Typ Gerlachsheim allgemein Pröttel 2002, 97. Vertreter des Typs z. B. Stockstadt a. M. (Lkr. Aschaffenburg, Bayern), Grab 2 (Pescheck 1978, Taf. 136,10), Gerlachsheim Gräber 3 und 4 (ebd. Taf. 119,4; 121,1–2) und Worms-Kirschgarten, Grab 35 mit Münzdatierung (Bernhard 1982, 95, Abb. 24,4). Zur Datierung ins mittlere 4. Jh.: ebd. 94; Pescheck 1978, 24; Grünwald/Hahn 2006, 158 f. – Weitere Bügelkammfibeln bei Saggau 1981, Taf. 90,1865; 1986, 33 (Datierung Ende 2. Drittel 4. und Anfang 5. Jh. über Parallelisierung mit Nydamfibeln [vgl. Rau 2010, 168]); Koch 1985, 466; Wieczorek 2007, 299 Abb. 23.

313 Koch sah den Ursprung der Bügelkammfibeln in Südwestdeutschland (Koch 1985, 466). Jüngere Verbreitungskarten zeigen aber auch einige Fundvorkommen in Mitteldeutschland und Böhmen an: Bemann 2008a, 28 Abb. 6. – Zur Datierung ebd. 28.

314 Schuldt wies zwar auf Fibeln vom Typ Gerlachsheim mit Bügelkamm als mögliche Vorläufer hin, doch zeigte Bemann lokale Vorgänger mit technisch besser vergleichbarer Verzierung auf: Schuldt 1955b, 129 bzw. Bemann 1993, 171 mit Anm. 144.

315 Ebd. 145–147.

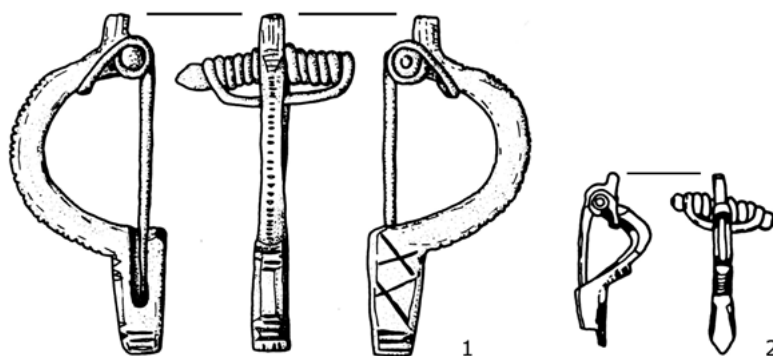
316 Ebd. 164–168.

sichtbar. Neben dem fehlenden Bügelknopf und dem abweichenden Fertigungsmaterial Eisen sind hier ebenso eine andersartige Achsfixierung und größere Spiralbreite zu nennen, die gegen eine direkte Zuordnung in das gut definierte Spektrum der Nydamfibeln sprechen. Eine Abhängigkeit beider Fibeltypen ist dennoch wahrscheinlich.

Herleitungsmodell Typen Miltenberg, Rathewitz und Burgellern: Hier soll auf Fibeltypen geblickt werden, zu deren Charakteristika u. a. die Fertigung aus Eisen zählt. Es handelt sich um die Fibeltypen Miltenberg, Rathewitz und Burgellern.

Fibeln vom Typ Miltenberg unterscheiden sich *per definitionem* von Kat. WIE-30-72 durch einen charakteristischen, massiv und halbkreisförmig ausgeführten Bügel.³¹⁷ Allerdings scheint der von Schulze-Dörrlamm diesem Typ beigeordnete Fibelfund aus Grab 53 von Hemmingen (Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg) ebenfalls einen bandförmigen und flachrunden Bügel zu besitzen, sodass sich hier unter Einräumung eines gewissen Spielraums durchaus Parallelen ergäben. Wie das Wieslocher Stück besitzen die Miltenberg-Fibeln oft eine breite Spirale, einen häufig geschwungenen Übergang zwischen Bügel und Fuß sowie in einigen Fällen Plattierungen oder Tauschierungen. So hat eine Fibel vom Buschberg (Bez. Mistelbach, Niederösterreich) einen goldplattierten, die bereits genannte Fibel aus Hemmingen einen goldtauschierten Fuß.³¹⁸ Dieser Fibeltyp, dessen Hauptverbreitung in Südwestdeutschland liegt, lässt sich in das mittlere Drittel und die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren.³¹⁹

Der Typ Rathewitz zeigt eine schmale Spirale, einen verkürzten Nadelhalter und einen spitz zulaufenden oder rechteckigen Fuß, der im Unterschied zum Typ Miltenberg nach oben gestellt ist.³²⁰ Verbindende Elemente zu Kat. WIE-30-72 sind ein um die Spiralachse greifender Bügel und Plattierungen. Ausgehend von einer Fibel aus der Wettensburg bei Wertheim-Urphar (Lkr. Main-Spessart, Bayern) stellte Dieter Neubauer derartig verzierte Fibeln nochmals zusammen.³²¹ Das Stück von der Wettensburg besitzt Plattierungen aus Gold auf den Achsknöpfen, dem Bügel und den Fußfacetten.³²² Weiter lassen sich zwei Fibeln aus dem



Grab 530 von Krefeld-Gellep nennen, deren Füße mit geripptem Bronzeblech umwickelt waren; sie datieren in das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts.³²³ Eine andere Fibel stammt aus Grab 233 des Gräberfelds von Straubing-Bajuwarenstraße (Bayern).³²⁴ Sie besitzt auf die Achsenenden aufgezogene, vergoldete Bronze-hülsen. Sie wird in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert. Mit Blick auf die zuvor angesprochene Bügelraupe ist eine Fibel vom Typ Rathewitz mit vollständig geriffeltem Körper aus demselben Grab zu nennen (Abb. 44,4). Er datiert zwischen Mitte und Ende des 5. Jahrhunderts.³²⁵ Der Typ Rathewitz zeigt eine weite Verbreitung in Mitteleuropa mit Schwerpunkten in Südwest- und Mitteldeutschland.³²⁶

Zuletzt sei noch auf den von Haberstroh herausgearbeiteten Typ Burgellern eingegangen.³²⁷ Dessen Charakteristika sind ein trapezförmig verbreiteter Fuß sowie ein meist bandförmiger, vollständig um die Spiralachse greifender Bügel. Eine mit anderen Metallen ausgeführte Verzierung ist bislang nicht zu fassen, doch trägt der Bügel oft Kerben und Facetten (Abb. 44,5). Der Verbreitungsschwerpunkt dieser Fibeln liegt im Maingebiet, wobei die Wurzeln des Typs Burgellern im Elbegebiet gesehen werden. Die Datierung entspricht jenen der vorgenannten Typen.

Fazit: Die Verknüpfung mit Fibeln vom Typ Gerlachsheim oder den Nydamfibeln erscheint unwahrscheinlich, wenngleich die Übereinstimmungen mit den Vertretern ihrer Variante 1 erstaunt. Eine Zuordnung zu den Eisenfibeln des 5. Jahrhunderts ist plausibel, es existieren aber auch hier markante Abweichungen zu den bekannten Typen. Die Gegenüberstellung der

43 Fibeln mit unterschiedlich ausgebildeten Bügelkämmen.
1 Demmingen,
2 Gródka nad Bugiem
(PL). M. 1:2.

317 Schulze-Dörrlamm 1986, 609.

318 Buschberg: Szameit 1997, 236 Taf. 5,12. – Hemmingen: Schulze-Dörrlamm 1986, 609; 613 Abb. 20,1.

319 Ebd. 611 f. – Funde des Typs Miltenberg von der Wettensburg belegen eine lokale Produktion in Höhensiedlungen: Neubauer 2000, 160 f. Taf. 34,6–7.

320 Schulze-Dörrlamm 1986, 613–617.

321 Neubauer 2000, 159–161.

322 Schulze-Dörrlamm 1986, 614 Abb. 21,14; Neubauer 2000, 159 f.

323 Schulze-Dörrlamm 1986, 614–616 Abb. 23,9–10; Neubauer 2000, 160.

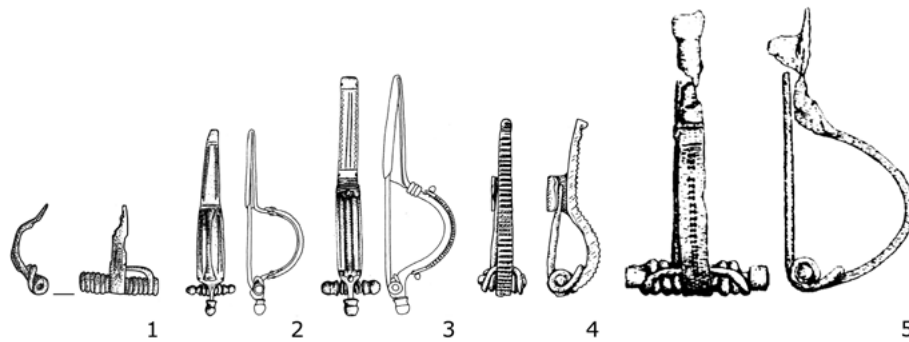
324 Geisler 1987, 608; 614 Abb. XV16b.

325 Zur Datierung der Spätformen aus Kupferlegierungen noch ins 1. Drittel 6. Jh. vgl. Schulze-Dörrlamm 1986, 617.

326 Neubauer 2000, 161 Abb. 33; Haberstroh 2003, 249 Abb. 29.

327 Ebd. 245 f.

44 Kat. WIE-30-72 (1) sowie Nydamfibeln mit Bügelraupe (2-3) und Eisenfibeln mit geriffeltem Bügel (4-5). 2-3 Idealbeispiele der Varianten, 4 Straubing-Bajuwarenstraße, 5 Schlaifhausen-Ehrenbürg. M. 1:2.



Herleitungsmöglichkeiten zeigt anhand des Merkmals einer auf einer Eisenfibel aufgesetzten Bügelraupe aus Buntmetall eine bemerkenswert enge Verbindung zu den Nydamfibeln auf. Ein Bezug zu den Süddeutschen Fibeln aus Eisen ist allerdings nicht von der Hand zu weisen und für die Einordnung der Fibel relevant. Insgesamt gesehen, erscheint es sehr wahrscheinlich, dass ihre Ausbildung aufgrund der auffälligen Bügelraupe direkt von den nördlichen Nydamfibeln beeinflusst war und zugleich engen Bezug auf die mittel- und süddeutschen Eisenfibeln nahm. Es könnte sich hierbei um einen Hybrid zwischen den beiden typologischen Reihen handeln und hier eher um eine mittel- oder süddeutsche Variante, wobei die Verbindung in den Norden nicht außer Acht gelassen werden darf.³²⁸ Am wahrscheinlichsten ist eine Datierung in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.

2.1.6 Bügelfibeln

Die Silberfibel Kat. BRU-1 besitzt eine dreilappige Kopfplatte und trägt Facetten an Bügel und Fuß (Taf. 5). Der im Verhältnis zu Bügel und Kopfplatte gleich lange Fuß endet in einem stilisierten Tierkopf. Die Fibel lässt sich in das Umfeld des Typs Niederflorstadt-Wiesloch einordnen,³²⁹ doch weicht sie in der Ausführung des Kopfes mit drei deutlich ausgeprägten Lappen ohne Knopf ab. Andererseits besteht aufgrund der Kopfplatten-Ausbildung ein Bezug zu Fibeln mit dreilappiger Kopfplatte. Jedoch weicht hier die Gestaltung des Fußbereichs ab, der bei diesen üblicherweise rautenförmig ist.³³⁰ Es scheint eine Art Mischform beider Fibeltypen vorzuliegen, wobei der Einfluss des Typs Niederflorstadt-Wiesloch prägnanter ausfällt. Die heterogene Gruppe Niederflorstadt-Wies-

loch umfasst Stücke, die besonders in der Ausprägung der dreieckigen Kopfplatte und des Fußabschlusses abweichen können. Nach Böhme werden diese Fibeln zumeist in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts datiert.³³¹ Ihre Hauptverbreitungsgebiete sah man nach klassischem Ansatz an Oberrhein, Main und Neckar sowie im nördlichen Böhmen (Prager Becken).³³² Gemäß einer neuen Kartierung erscheint Böhmen jedoch nur noch als tertiäres Verbreitungsgebiet; der deutliche Fundschwerpunkt liegt demnach im unteren Elbegebiet und in Südwestdeutschland.³³³ Für Koch sind diese Fibeln gemeinsam mit der verwandten Gruppe Großumstadt ein Leitfund der SD-Phase 1.³³⁴ Steidl hält eine Datierung in das dritte Viertel des 5. Jahrhunderts am wahrscheinlichsten.³³⁵ Beide Datierungsansätze hängen dabei im Wesentlichen von der Einschätzung der Münzdatierung (425/430 n. Chr. oder ca. 440/450 n. Chr.) eines eng verwandten Ortbandes aus einem Grab von Hammelburg (Lkr. Bad Kissingen, Bayern) ab.³³⁶ Für die Datierung wird die Mitte bis zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts angenommen.³³⁷

Von der gegossenen Silberfibel Kat. WAL-1 ist nur der Fuß mit dem Bügelansatz erhalten (Taf. 55). Gut zu erkennen sind der Nadelhalter sowie der reich verzierte und teilvergoldete rautenförmige Fuß. Der Rand des durch eine Art Rankendekor verzierten Fußes ist erhaben und mit zwei Reihen dreieckiger Einkerbungen geschmückt. Der Bügel zeigt an seinen Flanken eine Verzierung aus flächigen Spiralrollen, die die Verzierung des Fußes fortsetzen und einen niellierten Mittelgrat rahmen. Am Fuß sitzen symmetrisch sechs rundliche Erweiterungen mit kleinen silbernen Ziernieten. Die Fibel wurde bereits in der Publikation von Gross bespro-

328 Trotz der ungewöhnlichen Merkmalskombinationen wird angesichts des Erhaltungszustands von der Neuschöpfung eines Fibeltyps abgesehen.

329 Böhme 1989.

330 Bemmam 2008b, 156–158 Abb. 9–11.

331 Böhme 1989, 400 mit Anm. 13.

332 Ebd. 402 Abb. 5. – Als Ursprungsgebiet des Typs Niederflorstadt-Wiesloch werden der Donauraum (Teichner 1999, 51 f. mit Verweis auf Bierbrauer 1989) sowie das heutige Böhmen disku-

tiert: Böhme 1989, 400; Ament 1992, 50; Steuer 1998a, 301; Teichner 1999, 53 f.; Steidl 2000a, 35 f.; Gross 2001, 42.

333 Bemmam 2008b, 148 Abb. 2; vgl. Bemmam 2008a, 33 f.

334 Koch 2001, 70 f. Abb. 12 F35.

335 Steidl 2000a, 35.

336 Martin 1989, 125 Anm. 18 mit Favorisierung des jüngeren Ansatzes.

337 Bemmam 2008b, 156 Abb. 9; Gross 2011a, 333 f.

chen.³³⁸ Er setzt sie in die Reihe von Fibeln aus Silberblech mit angefügten Fußrundeln, die aus dem südosteuropäischen Raum stammen und zu denen etwa die markanten Blechbügelfibeln aus Untersiebenbrunn (Bez. Gänserndorf, A) aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts gehören.³³⁹ Zum Vergleich führt er aus der Reihe frühester, gegossener und kerbschnittverzierter Bügelfibeln mit herzförmigem bzw. zweigförmigem Dekor ein Exemplar aus Kelpin (Gem. Tuchola, Woj. Kujawien-Pommern, PL) an, dem jedoch sowohl die beiden Rundeln am Fußabschluss als auch die Zierniete fehlen.³⁴⁰ Eine Fibel aus Dombóvár (Kom. Tolna, H), die eine einfachere Verzierung trägt, belegt nach Gross angegossene Rundeln mit echten Ziernieten noch für die Mitte des 5. Jahrhunderts.³⁴¹ Als Ergebnis sieht er die Walldorfer Fibel als Verbindungsglied zwischen den Blechfibeln des ersten Drittels des 5. Jahrhunderts und den gegossenen Fibeln, „die spätestens um die Jahrhundertmitte, eher jedoch bereits im 2. Viertel des 5. Jahrhunderts“ aufkommen.³⁴² Im Zusammenhang mit der Funddiskussion weist er auf zahlreiche Fibeln aus Gebieten Südosteuropas hin.³⁴³ Betrachtet man andere Objektgruppen, so fallen einige kerbschnittverzierte Gürtelschnallen mit rhombischen Riemenkappen ins Auge und hier aufgrund von nietengeschmückten Rundeln und vergleichbarer Verzierungselemente insbesondere die Stücke aus Tiszalök (Kom. Szabolcs-Szatmár-Bereg, H) und Košice (SK).³⁴⁴ Wenngleich einige Vertreter dieser Gürtelform aus Nord- und Südeuropa bekannt sind, liegt das Kerngebiet in Südosteuropa.³⁴⁵ Vorgesprochen wird eine Datierung ins mittlere 5. Jahrhundert, was den diesbezüglichen Vorschlag von Gross für die Walldorfer Fibel ergänzt.³⁴⁶

2.1.7 Zwiebelknopffibel

Die Knöpfe der schon von Damminger vorgelegten Zwiebelknopffibel Kat. LHS-2 sind unverziert, aber deutlich ausgeprägt (Taf. 47).³⁴⁷ Die Querarme zeigen jeweils einen beinahe über die ganze Breite reichenden, einfachen Aufsatz. Knapp oberhalb des Übergangs zum Fuß sitzt eine dreieckig bis blattartig geformte

Bügelplatte. Der Fuß mit kastenförmigem Nadelhalter ist mit einer seichten Querriefe, einer rautenförmigen Punzierung und zwei kurzen Diagonalkerben verziert. Die Aufsätze auf den Querarmen der Fibel sind charakteristisch für Kellers Typ 2 bzw. Rihas Typ 6.5.2.³⁴⁸ Nach Keller gehört dieser Typ in die Zeit zwischen 310 und 350 n. Chr. Der verfeinerten Typologie von Philipp Pröttel lässt sich Kat. LHS-2 wegen der markanten Platte am Bügelansatz dem Typ Keller/Pröttel 2D zuordnen, der ungefähr in das mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts datiert.³⁴⁹ Ursprünglich wurden die Zwiebelknopffibeln von Offizieren des römischen Militärs zum Verschluss des Sagums und später von römischen Beamten als Trachtbestandteil genutzt.³⁵⁰ Stücke aus Kupferlegierungen werden als Massenprodukt gewertet, Prunkexemplare aus Silber oder Gold hingegen als Auszeichnung, die den Rang des Trägers wiedergeben.³⁵¹ Wie Trumm für den Einzelfund von Wutöschingen-Horheim (Lkr. Waldshut, Baden-Württemberg) aufzeigte, existieren für die zumeist als Einzelfund geborgenen Zwiebelknopffibeln des rechtsrheinischen Gebiets vielfältige Interpretationsmöglichkeiten. Diese reichen von sekundär verschleppten Bodenfunden über Zeugnisse von so genannten Restromanen, Besitz von aus dem Militärdienst ausgeschiedenen germanischen Söldnern bis zu Beute- bzw. Handelsgut oder bei Feldzügen verlorenen Stücken.³⁵² Nach Ergänzung der von Koch vorgelegten Kartierung von Zwiebelknopffibeln scheint sich für Trumm in der Verbreitung „nunmehr das unmittelbare Vorfeld der Reichsgrenze an Hoch- und Oberrhein sowie die Wetterau deutlicher abzuzeichnen“.³⁵³

2.2 Nadeln und Harpfeile

Im aufgenommenen Material fanden sich 13 Nadeln aus Silber³⁵⁴ und Kupferlegierungen³⁵⁵ sowie aus Knochen.³⁵⁶

2.2.1 Nadeln mit durchbrochenem Kopf

Diese Metallnadeln lassen sich den einfachen Formen 1 und 2 in Bernhard Beckmanns Gruppe I zuordnen.³⁵⁷ In der Regel werden sie unter den Nähadeln zusammengefasst, wodurch ei-

338 Gross/Hildebrandt 2001, 14 f.

339 Nothnagel 2008, 190–195 Taf. 4.

340 La Baume 1934, 149 Abb. 72.

341 Bierbrauer 1989, 148 Abb. 2.7; 151.

342 Gross/Hildebrandt 2001, 15.

343 Ebd. – Gross/Hildebrandt 2007, 130 mit Nennung von Vergleichsfunden etwa aus Úherce (Okr. Louny, CZ) und Świelino (Gem. Bobolice, Woj. Zachodniopomorskie, PL).

344 Rau 2010, 327 Abb. 132,5 (Tiszalök) u. 7 (Košice).

345 Ebd. 326 Abb. 131.

346 Ebd. 321 Abb. 129.

347 Damminger 2002, 147.

348 Keller 1971, 34 Abb. 11; Riha 1979, 171.

349 Damminger 2003, 147; vgl. Pröttel 1988, 356 f.

Abb. 3. – Zwei Fibeln vom Typ Keller/Pröttel 2D aus Krefeld-Gellep stammen aus Gräbern des mittleren 4. Jh. (Gräber 3511 u. 4586): Pirling/Siepen 2006, 336 mit Anm. 239.

350 Hoepfer 2003, 37 mit Anm. 84.

351 Haffner 1989, 382; Hoepfer 2003, 37; Hoffmann 2004, 59.

352 Trumm 2002, 135; Hoepfer 2003, 38; Koch 1985, 492.

353 Trumm 2002, 135 mit Anm. 1132.

354 Kat. BAW-1, GÜG-33-38, GÜG-43-48, OBF-A-12-57, WIE-30-69.

355 Kat. BAW-5-9, EGL-5, WIE-30-70.

356 Kat. GÜG-48-51.

357 Beckmann 1966, Taf. 1.

ne Funktion im Haus- und Handwerk impliziert wird.³⁵⁸ Allerdings ist dies kritisch zu sehen, denn nicht selten lagen derartige Nadeln in Gräbern unterhalb des Kopfes, also dort, wo typischerweise Schmucknadeln vorgefunden werden.³⁵⁹ Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob Nadeln dieser Größe überhaupt zum Nähen von Textilien oder Leder genutzt werden können. Beim Durchstechen verursachen derart dicke Nadeln sicher erhebliche Löcher im Material, was wiederum die Verarbeitung von recht dicken Fäden erforderlich macht, um diese Löcher ausfüllen zu können.³⁶⁰ Zur Ausführung filigraner Nähte, wie sie etwa die zahlreichen Textilfunde aus Norddeutschland zeigen, erscheint die Verwendung solch dicker Nadeln ausgeschlossen.³⁶¹ Möglich bleibt, dass mit ihnen lediglich grobe Textilien vernäht wurden. Plausibel scheint ebenfalls ein Verweis von Leineweber, die diese Nadeln im Kontext des so genannten Nadelbindens sieht, bei der je nach verwendetem Garn massivere Nadeln sogar einen gewissen Vorteil bieten.³⁶²

Die beiden aus einer Kupferlegierung bestehenden Nadeln Kat. BAW-6 und EGL-5 besitzen eine lange Nut, die durch das eingearbeitete Öhr unterbrochen wird und sich am Nadelkopf fortsetzt (Taf. 5). Der Bereich mit dem Öhr ist leicht verbreitert. Kat. EGL-5 zeigt im unteren, noch erhaltenen Schaftbereich eine Profilierung aus zwei umlaufenden Horizontalriefen (Taf. 6). Diese könnten als Verzierung gedeutet einen Hinweis auf eine Schmuckfunktion darstellen und außerdem im Fall einer solchen Funktion der Nadel auch das Verrutschen am Gewand verhindern. Bei den übrigen, meist glatten und schlanken Nadeln vermutete Leineweber, dass sie als Schmucknadel verwendet, mittels einer Behelfskonstruktion fixiert werden mussten.³⁶³ Beide Nadeln lassen sich in das Umfeld der Gruppe I Form 2 nach Beckmann einordnen, besitzen allerdings keinen ausgeprägten Kopfbereich oberhalb des Öhrs. Kat. BAW-7 entspricht weitestgehend den beiden eben beschriebenen Stücken (Taf. 5). Allerdings ist der Bereich des Öhrs kaum verbreitert und der Kopf endet nicht abgerundet, sondern eckig.

Somit lässt sich dieses Stück der Gruppe I Form 3 nach Beckmann zuordnen. Die Nadeln sind chronologisch unempfindlich. Sie kommen seit der Latènezeit vor und finden sich in der gesamten römischen Kaiserzeit.³⁶⁴ In Südwestdeutschland sind derartige Nadeln, insbesondere jene mit breiter Nut, bisher selten.

Die Silbernadel Kat. BAW-1 besitzt einen glatten Schaft und einen karniesförmig profilierten Kopf, wobei dort auf den breitesten Wülsten unterhalb des Durchbruchs jeweils ein Perldraht aufliegt (Taf. 5). Der durchbrochene Teil im oberen Kopfbereich ist oval bis balusterförmig ausgebildet und wird oben wie unten durch je eine Wulst begrenzt. Die Nadel lässt sich nur allgemein Beckmanns Gruppen IIa–e zuordnen; unter den von ihm vorgelegten Formen findet sich kein exakter Vergleich.³⁶⁵ Typologisch gehört die Nadel zu den ältesten im Arbeitsgebiet. Die von Beckmann aufgeführten Funde der Gruppe IIa–e werden vornehmlich in die Stufe Eggers B1 und seltener in die Stufe Eggers B2, also noch in die ältere Kaiserzeit datiert.³⁶⁶ Da bei der Wimpfener Nadel die Wülste als flache Scheiben ausgebildet sind, gehört sie nach Achim Leube ans Ende der Stufe Eggers B1 und damit bereits zu den jüngeren Vertretern innerhalb der Gruppe derartig profilierter Nadeln.³⁶⁷ Die wenigen Vergleiche aus Südwestdeutschland wurden jüngst von Lenz-Bernhard zusammengestellt.³⁶⁸ Gemäß Beckmanns Kartierung konzentriert sich die Verbreitung dieser Nadeln entlang der Elbe und reicht dort vom Oberlauf, wo die Gruppe IIa stark repräsentiert ist, bis zur Elbemündung.³⁶⁹ Dabei weist Südwestdeutschland inzwischen ebenfalls eine kleine Fundmenge auf.

2.2.2 Stark profilierte Nadel

Die Nadel Kat. BAW-5 besteht aus einer Kupferlegierung und besitzt einen ausgeprägten Kopfbereich (Taf. 5). Er beginnt unten mit scheibenförmigen Wülsten und geht dann in drei breite Scheiben über. Den Kopfabchluss bildet eine balusterförmige Profilierung. Bei diesem verhältnismäßig kurzen Nadeltyp handelt es sich um eine römische Nadelform, die

358 Vgl. z. B. ebd. 8; Schach-Döriges 1970, 82; Leineweber 1997, 73; Haberstroh 2000a, 74 f.

359 Hoffmann 2004, 65 mit Anm. 559; Schultze 2002, 74. – Im Gräberfeld von Neubrandenburg (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern) häufig an Messern festgerostet und demnach als Werkzeug interpretiert, das in Taschen getragen wurde: Leube 1978, 15; vgl. auch Laux 1982, 214; 217 Abb. 5; Gebühr 1976, 51.

360 Br. Nadelköpfe 0,5 cm, St. Nadelschäfte 0,2 oder 0,3 cm. Vgl. auch die Maße im Kat.

361 Vgl. z. B. Schlabow 1976, 69–80 (Kittel, Hosen).

362 Leineweber 1997, 73. – Zur Technik siehe Hansen 1990 oder Claßen-Büttner 2012.

363 Leineweber 1997, 73.

364 Hoffmann 2004, 65 mit weiterer Lit.

365 Beckmann 1966, Taf. 1.

366 Ebd. 14–20.

367 Leube 1978, 13 f.

368 Lenz-Bernhard 2002, 32 f. Abb. 11. – Die verwandte, weniger reich ausgeführte Silbernadel aus Riedstadt-Crumstadt (Lkr. Groß-Gerau, Hessen) stammt aus einem Kontext des 1. Jh.; sie wird in Verbindung mit der Groß-Gerauer Gruppe gesehen: Maurer 2011, 54; 383 f. Taf. 65,7.

369 Beckmann 1966, Taf. 9–12.

zwar der Gruppe Beckmann IVa ähnelt aber in deren Vertretern keine exakte Entsprechung findet. Durch die scheibenförmigen Profilierungen ist eine Verwandtschaft zur Nadel Kat. BAW-1 erkennbar. Wenngleich die wenigen bekannten Nadeln dieser Form wahrscheinlich aus römischen Werkstätten am Niederrhein stammen, sind die Anklänge an germanische Nadeln offensichtlich. Deshalb verwundert es kaum, wenn sie dem germanischen Formenkreis angeschlossen werden.³⁷⁰ Damit ist auch der Grund genannt, weshalb vorliegende Arbeit sie berücksichtigt. Unter den Vergleichsstücken aus Vettweiß (Lkr. Düren, Nordrhein-Westfalen), Kalkar/Bad Münstereifel (Lkr. Kleve, Nordrhein-Westfalen), Xanten (Lkr. Wesel, Nordrhein-Westfalen), Hambach (Lkr. Düren, Nordrhein-Westfalen) und Krefeld-Gellep stellt die letztgenannte, aus einer Kupferlegierung bestehende Nadel den besten Vergleich dar.³⁷¹ Sie stimmt weitestgehend mit der Wimpfener Nadel überein und stammt dort aus einem Gräberkontext aus dem Ende des 1. Jahrhunderts (Grab 5142/1).³⁷² Auch die anderen Nadeln dieses Typs gehören in die Zeit des späten 1. bis frühen 2. Jahrhunderts.³⁷³

2.2.3 Nadel mit abgeknicktem Kopf

Die Nadel Kat. BAW-9 besteht aus einer Kupferlegierung und zeigt einen kleinen, pilzförmigen Kopf (Taf. 5). Ihr fünffach horizontal gerillter Schaft ist knapp darunter umgeknickt.³⁷⁴ Formal entspricht die Nadel der Gruppe V, Form 91 bzw. 93 nach Beckmann, welche nur allgemein in die Stufe Eggers B datiert sind.³⁷⁵ Für die Altmark kann Leineweber über eine Fundvergesellschaftung eine Datierung an den Übergang zur jüngeren Kaiserzeit herausarbeiten (Stufen B2/C1).³⁷⁶ Oliver Schlegel zeigt zwei Nadeln mit umgelegtem Kopf aus dem Neckarmündungsgebiet auf und ordnet sie in die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts und dem 2. Jahrhundert ein.³⁷⁷ Verbreitet sind diese Nadeln besonders entlang der unteren Elbe und in Westbrandenburg.³⁷⁸

2.2.4 Nadel mit eingerolltem Kopf

Die Nadel Kat. BAW-8 mit glattem, rundem Schaft wurde vermutlich sekundär halbrund gebogen und besteht aus einer Kupferlegierung (Taf. 5). Der Schaft verjüngt sich zum Kopf und ist dort zurückgebogen, sodass ein rundes Öhr entsteht. Aus Süddeutschland scheint kein Vergleich vorzuliegen. In Krefeld-Gellep wurde eine vergleichbare Nadel aus Grab 5231A/5a geborgen, das in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts gehört.³⁷⁹

2.2.5 Nadel mit schwach profiliertem Kopf

Die Silbernadel Kat. OBF-A-12-57 ist S-förmig gebogen und sehr fein gearbeitet (Taf. 53). Sie besitzt einen tordierten, mit Ritzlinien verzierten Schaft sowie einen aus zwei Wülsten gebildeten und mit einer Kehle abgesetzten Kopf. Die zierliche Nadel ist kaum geeignet, um Kleidungsstücke zu befestigen oder Haare zu fixieren. Die Fundlage vieler Nadeln in Gräbern spricht dafür, dass sie auch als schmückendes Befestigungselement von Hauben und anderen Kopfbedeckungen gedient haben könnten.³⁸⁰ Das Stück kann in die Gruppe IVb nach Beckmann eingeordnet werden, wobei ihm die in die Stufe B gesetzte Form 86 am ähnlichsten ist.³⁸¹ Nach Emilie Riha ist die Nadel den zumeist aus Kupferlegierungen gefertigten Vertretern ihrer Form 12.62.4 zuzuordnen.³⁸² Als chronologisch junge Vergleichsfunde nennt sie Stücke aus Gräbern des 4. und 5. Jahrhunderts, die bereits Böhme vorgestellt hatte.³⁸³ Zwei gute Vergleiche zur Flehinger Nadel aus den Gräbern 110 und 242 von Plänitz (Gem. Neustadt [Dosse], Lkr. Ostprignitz-Ruppin, Brandenburg) bieten leider keine genaueren Datierungspunkte: Während die Eisennadel aus Grab 242 in die Gruppe Beckmann VIII eingeordnet und mit Bezug auf Nadelfunde aus Pritzier (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern) in die Zeit von 300 bis 350 n. Chr. datiert wird, gehört die Bronzenadel aus Grab 110 in die Gruppe IVb, Form 86, ohne dass hier ein Datierungsvorschlag vorliegt.³⁸⁴ Aufgrund von Über-

370 Jung/Wieland 2012, 51 f.; Gaitzsch 2013, 125.

371 Ebd. 126 Abb. 4.

372 Pirling/Siepen 2006, 363 Taf. 62, 11.

373 Jung/Wieland 2012, 52; Gaitzsch 2013, 125.

374 Ob es sich beim komplett erhaltenen aber stark und mehrfach verbogenen Fundstück Kat. GÜG-49-119 um eine Nadel mit abgeknicktem Kopf oder um eine sekundär verbogene Bronzenadel handelt, ist schwer zu entscheiden. Eine Zuordnung zu den Nadeln mit abgeknicktem Kopf erscheint nicht möglich, denn diese besitzen nur einen einfachen, meist um ca. 90° abgewinkelten Kopfbereich.

375 Beckmann 1966, 31.

376 Leineweber 1997, 72.

377 Schlegel 2000, 48; vgl. auch Leube 1978, 14 f.

378 Schlegel 2000, 48 f. Abb. 12.

379 Pirling/Siepen 2006, 362 Taf. 62, 10.

380 Laux 1982, 214; Spors-Gröger 1991, 301 f.

381 Beckmann 1966, 30 Taf. 3, 86; Jäger 2012, 443. – Zwar weicht die Torsionsrichtung des Schafts ab, was aber für die Gruppenzuweisung keine Rolle spielt: Beckmann 1966, 12.

382 Riha 1979, 111 Taf. 61–62.

383 Böhme 1974, Taf. 17, 5; 57, 8.

384 Hegewisch 2007, 71 Abb. 54, 110 u. 242. – Die für Plänitz Grab 242 genannten Vergleichsstücke aus Pritzier (Schuldt 1955a, 83 f. Abb. 436–437) entsprechen zwar Beckmanns Form 122, mit ihren einfach abgesetzten, einteiligen Köpfen besteht jedoch ein deutlicher Unterschied zum stärker profilierten Kopf des Plänitzer Stücks; m. E. liegt in letzterem eher ein Vertreter von Beckmanns Form 86 vor: Beckmann 1966, Taf. 4, 122.

legungen zur formalen Entwicklung der Metallnadeln ist eine Datierung in die Stufe C2 wahrscheinlich, wobei eine Zeitstellung in der davorliegenden und danach anschließenden Stufe nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann.³⁸⁵ Eine Entsprechung zur Nadel aus Oberderdingen-Flethingen ist meines Wissens aus Süddeutschland nicht bekannt. Die sehr regelmäßig erscheinende S-förmige Biegung der Nadel dürfte nicht sekundär entstanden sein, sondern wirkt, als sei sie gezielt herbeigeführt worden. Es ist anzunehmen, dass die Form in Verbindung mit der Torsion den Halt der Nadel verbesserte.

Die Silbernadel Kat. GÜG-43-48 ist 8,6 cm lang und der Kopfbereich wird durch zwei Horizontalriefen geschmückt (Taf. 33). Der Kopf selbst ist genauso breit wie der Schaft; die Nadel schließt schwach gewölbt ab. Der Kopf entspricht der Ausgestaltung der bereits genannten Nadel aus Grab 110 von Plänitz und ähnelt stark der Kopfgestaltung zahlreicher Knochenadeln.³⁸⁶ Angeschlossen sei sich hier dem C2-zeitlichen Datierungsvorschlag für die Nadel Kat. OBF-A-12-57.

2.2.6 Prunknadeln

Mit der aus einer Kupferlegierung bestehenden Nadel Kat. GÜG-57-4 liegt ein Vertreter der so genannten Nadeln mit aufgesetztem Kopf vor, die Beckmann aufgrund ihrer technischen Eigenschaften als Gruppe VII zusammenführte (Taf. 57).³⁸⁷ Durch den sich verjüngenden Schaft und die Mulde auf dem Kopf ist erkennbar, dass der vasenförmige Kopf auf den Nadelschaft gesteckt wurde. Wahrscheinlich saß in der Mulde einst ein weiterer, eventuell sogar organischer Aufsatz. Formal steht die Nadel den karniesförmig profilierten Nadeln ohne Durchbruch (Gruppe IVa) nahe, ohne dass sich bei Beckmann eine direkte Entsprechung findet.³⁸⁸ Die vergesellschafteten Stücke freigeformter Keramik (Kat. GÜG-57-1 und -2) geben auch keinen Hinweis auf die chronologische Stellung. Letztlich ist dem von Schach-Döriges heraus-

gearbeiteten, groben Ansatz für Prunknadeln Südwestdeutschlands zu folgen. Dieser verweist in die Stufen C2 und C3.³⁸⁹

Die mehrteilige, 18 cm lange Silbernadel Kat. GÜG-33-38 ist in der Grundform weniger komplex aufgebaut als die eben genannte Bronzenadel (Abb. 45,1). Sie zeigt einen durch schwache Wülste und Kerben profilierten Schaft, der am oberen Ende mit einer Perldrahtmanschette umwickelt ist. Im unteren Kopfbereich wechseln sich Perldrahtmanschetten mit vergoldeten Silberblechmanschetten ab. Im Bereich darüber trennt ein Perldrahtring den Kopfbereich in zwei Zonen. Oben sind drei doppelkonische Profilierungen ausgearbeitet, auf deren größter Breite je ein Perldrahtring aufgesetzt wurde. Die Kehlungen in diesem Bereich zeigen noch Reste von Vergoldung. Der Kopf schließt oberhalb eines kleinen Perldrahtrings mit einem konischen Knopf ab. Formal ähnelt die Nadel stark der einteiligen, älterkaiserzeitlichen Form 82 (Gruppe IVb).³⁹⁰ Aufgrund der Mehrteiligkeit steht sie technisch den Formen der Gruppe VIIId und hier insbesondere der Form 120 nahe. Eine ursprünglich knapp 16 cm große, formal verblüffend nahestehende Nadel aus einer Kupferlegierung mit vergoldeten Manschetten (Abb. 45,2) stammt aus Bietigheim „Weilerlen“.³⁹¹ Ihre Detailbearbeitung steht noch aus, doch gehört die Siedlung nach bisherigen Erkenntnissen im Schwerpunkt der Stufe C2 an. C3-zeitliches Material liegt vor, es fehlen aber Funde, die zwingend der Stufe D zuzuordnen wären.³⁹² Die Ähnlichkeit der Nadeln aus Bietigheim und Güglingen lässt auf die Entstehung im selben Werkstattkreis schließen. Einen weiteren Vergleichsfund aus Südwestdeutschland stellt die schlichte, versilberte Nadel aus dem Grab von Karben-Rendel (Wetteraukreis, Hessen) dar (Abb. 45,6). Der über einen längeren Bereich hinweg horizontal profilierte Schaft endet in einem Kopf, der im oberen Bereich, ähnlich wie bei der Güglinger Nadel, durch eine doppelkonisch geformte Wulst

385 Jäger 2012, 444; vgl. Keller 1974, 263; 268 Abb. 8,27.

386 So z. B. einer Nadel aus dem C2-zeitlichen Grab von Ilmtal-Dienststadt: vgl. z. B. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 201,143/1-24; Tempelmann-Mączyńska 1985, 84 Abb. 15a. – Zur Nadel aus Plänitz: Hege-wisch 2007, 71 Abb. 54,110. – Fast identische Beinadel zu Güglingen aus der Feddersen Wierde (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen): Struckmeyer 2011, Taf. 14,7.

387 Beckmann 1966, Taf. 3,107–109; 4,110–121.

388 Ebd. Taf. 2,56–73. – Die Form des Nadelkopfs erinnert an spätbronzezeitliche Vasenkopfnadeln mit aufgesetztem Kopf, doch bestehen markante Unterschiede in den bei diesen beidseits des Kopfes angebrachten henkelartigen Fortsätzen und ihren in der Regel mit Riefen und Rillen stark profilierten Schaft- und Kopfab schnitten: Kubach 1977, Taf. 69,951–956; 80,1305–1309.

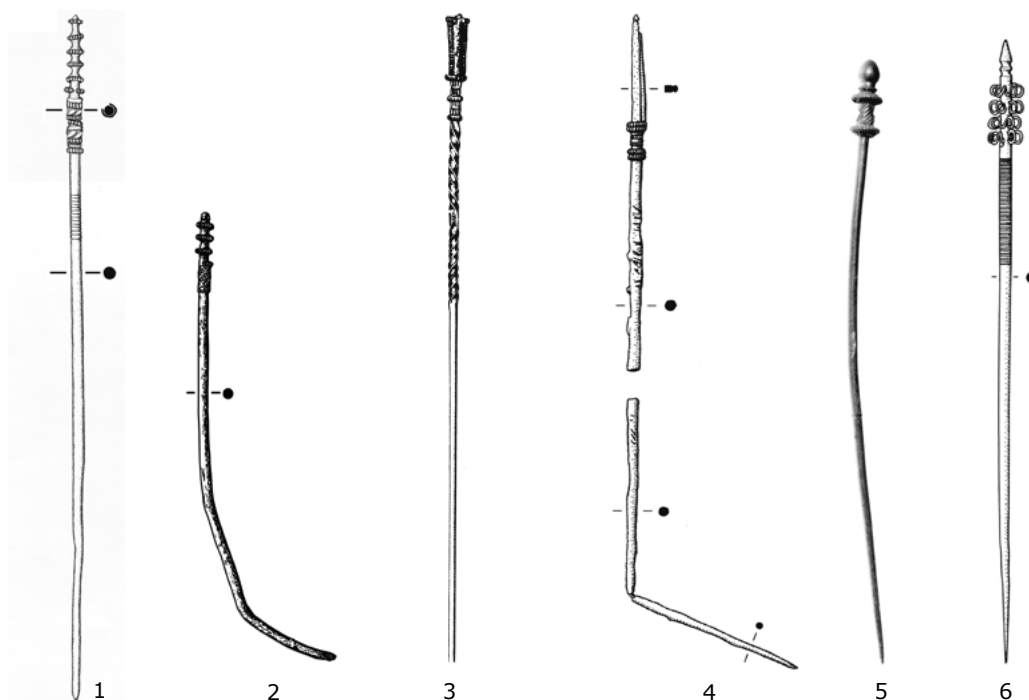
389 Schach-Döriges 1981, 655 f.; Spors-Gröger 1991, 301. – Vgl. auch Keller 1974, 275 mit Anm. 114 und Steidl 2000a, 38 mit Datierung in die Stufe C2.

– Ergänzend sei auf den frühen Datierungssatz bei Hoffmann 2004, 67 hingewiesen, der die Schmucknadel aus Ochsenfurt-Hopferstadt (Lkr. Würzburg, Bayern; ebd. Taf. 36,9) in die Stufe B2/C1 setzt. Für die nur entfernt formal verwandte Nadel aus Güglingen ist dies sicher zu früh.

390 Beckmann 1966, 29 Taf. 3,82.

391 Sie stammt aus einer nachlimeszeitlichen Schotterung (Befund A4) der *villa rustica*. Balle 1997, 32 f.

392 Balle 2000, 184. – Nach einer gemeinsamen Durchsicht des Fundmaterials kann dies bestätigt werden.



45 Nadeln mit umgelegten Manschetten im Kopfbereich.
 1 Kat. GÜG-33-38,
 2 Bietigheim, 3 Klein Teetzleben, 4 Angermünde-Herzsprung,
 5 Bederkesa-Flögeln,
 6 Karben-Rendel.
 M. 1:2.

mit anliegenden Kehlen ausgeformt ist. Die Nadel wird von Steidl in die Stufe C2 datiert, wobei Spors-Gröger zuvor eine Datierung in die Stufe C3 annahm.³⁹³

Im weiteren Umfeld kommen als Vergleiche zu Kat. GÜG-33-38 Vertreter der Nadelgruppe mit einer Profilierung des mehrteilig aufgebauten Kopfbereichs unter der Verwendung von Manschetten und Perldrähten in Betracht. Die zum Typ Teetzleben zusammengefassten Nadeln besitzen oftmals einen gegenläufig tordierten Schaft und darüber angebrachte Perldrähte, die Manschetten rahmen (Abb. 45,3 u. 4). Die Kopfausschmückung ist als breiter, im Querschnitt rechteckiger Aufsatz mit vertikal angebrachten Drähten oder Perldrähten ausgearbeitet. Die Nadeln dieses Typs werden allgemein der Stufe C2 zugeordnet.³⁹⁴ Zusammen mit den Nadeln der Gruppe VIIId Form 120 liegt ein Verbreitungsschwerpunkt im unteren Oderraum.³⁹⁵ Auch aus Nordwest- und Westdeutschland sind Nadeln mit vergoldeten Manschetten bekannt.³⁹⁶ Ein silbernes Stück aus der Siedlung von Bederkesa-Flögeln (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen) besitzt einen verdickten Kopfabschluss sowie vergoldete, oben und unten jeweils von einer Dreiergruppe aus Perldrähten gerahmte Silbermanschette mit Schrägfacetten (Abb. 45,5). Ein weiteres Exemplar stammt aus

der Siedlung von Leer-Westhammerich (Niedersachsen), die zwischen 2. und Anfang des 4. Jahrhunderts datiert.³⁹⁷ Bei dieser 14 cm langen Silbernadel wechseln sich im oberen Bereich mehrreihig angebrachte, goldene Perldrähtingel und einfach profilierte Drahtingel mit breiten Goldmanschetten ab; den Kopfabschluss bildet eine konische Halbedelstein-Einlage.³⁹⁸ Zwei fragmentierte Nadeln mit Manschetten aus der germanischen Siedlung des 3. und 4. Jahrhunderts von Hüllhorst (Lkr. Minden-Lübbecke) besitzen einen gerieften Schaft und im Kopfbereich zwei silberne Perldrähtingel, die jeweils eine vergoldete Silbermanschette rahmen.³⁹⁹ Der jeweils abgeflachte, doppelkonische Kopf zeigt ein Ohr und flache Horizontalriefen wie auch kleine Kreiseinstiche. Die Ausarbeitung der Manschetten ähnelt mit den regelmäßig angeordneten kleinen Buckeln der Manschette der Nadel aus Bietigheim. Zuletzt sei auf die beiden Prunknadeln der Gräber 209 und 400 von Skovgårde (Insel Seeland, DK) hingewiesen, deren Grundform zwar deutlich von Kat. GÜG-33-38 abweicht, die aber ebenfalls von silbernen Perldrähtingeln eingerahmte Goldblechmanschetten besitzen (Abb. 46).⁴⁰⁰ Sie lassen sich am ehesten der Gruppe VIIb nach Beckmann zuordnen. Eine der Nadeln trägt unterhalb des Kopfes eine Man-

393 Steidl 2000a, 38.

394 Angermünde-Herzsprung (Lkr. Uckermark, Brandenburg): ebd. 143. – Klein Teetzleben (Gem. Groß Teetzleben, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern): Schach-Döriges 1970, 82; Beckmann 1966, 37; 44; 87.

395 Schuster 2004, 142 Abb. 69.

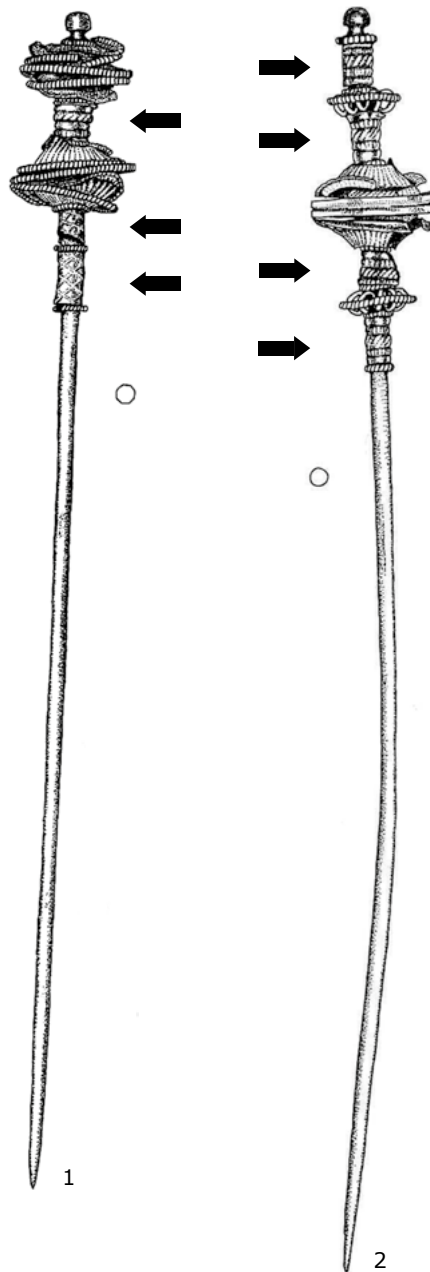
396 Ebd. 143.

397 Bärenfänger 2004, 421.

398 Bärenfänger 1998, 60 Abb. 1; 2004, 422 Abb. 4.

399 Best 2000, 69 f. Abb. 5. Die beiden Prunknadelfragmente sind in Ostwestfalen bislang einzigartig.

400 Ethelberg 1991, 571 Abb. 15.



46 Prunknadeln mit Manschetten Skovgårde (DK), Grab 209 (1) und 400 (2). Die Pfeile markieren gerahmte vergoldete Manschetten mit Tropfen- oder Riffelmotiven und silberner Perldrahtfassung. Ohne M.

schette mit eingepunzten Dreiecken vergleichbar dem Rautenmotiv der Bietigheimer Nadel. Die anderen Manschetten sind horizontal gewulstet und in den dazwischenliegenden Bereichen mit Schrägriefen bzw. erhabenen tropfenförmigen Elementen verziert. Dieser Verzierungsstil ist jenem der Güglinger Nadel sehr ähnlich. Die Nadeln aus Skovgårde stammen aus Gräbern, die Per Ethelberg noch in die Stufe C1b datiert.⁴⁰¹ Interessant ist auch Ethelbergs

Beobachtung, dass „Goldblechmanschetten direkt unterhalb des Kopfes [...] sowohl an Haarnadeln als auch an Rosettenfibeln, aber ebenso an den einfachen Fibeln mit hohem Nadelhalter“ in Skovgårde – und in Anbetracht der Objektaufzählung also in gehäufte Zahl – vorkommen.⁴⁰²

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Vergleichsfunde zu Kat. GÜG-33-38 aus Südwestdeutschland selten sind, sich aber häufiger im nördlichen Deutschland oder Dänemark verorten lassen. Eine Verbindung der Güglinger Nadel zu diesen Regionen erscheint wahrscheinlich. Eine Datierung der Prunknadel in die Stufen C2 und spätestens C3 ist plausibel. Betrachtet man die Vergesellschaftung im Befund, erscheint diese Datierung zu früh, denn das keramische Material verweist eher in den nachfolgenden Zeitraum (Tab. 33). Bei der Nadel Kat. GÜG-33-38 spricht unter Berücksichtigung der externen Vergleiche vieles dafür, dass die Fertigung wohl noch in der Stufe C2 erfolgte, die Nadel selber aber erst in der Mitte des 4. Jahrhunderts in den Boden kam. Bemerkenswert ist, dass sie einst vermutlich sogar unbeschädigt in den Befund gelangte. Dies erstaunt umso mehr, als wir es mit einem ausgesprochenen Prunkstück, also mit einem ideell aber auch materiell hochwertigen Objekt zu tun haben. Hier ergeben sich Fragen zu den Verbergungspraktiken. Der Grund der Niederlegung wird wohl nicht alleine im profanen Umfeld zu suchen sein.

2.2.7 Nadel vom Typ Fécamp

Bei der Nadel Kat. WIE-30-70 mit glattem, im oberen Drittel oktogonal facettiertem Schaft setzt oberhalb des facettierten Bereichs ein in fünf Zonen gegliederter Kopf an (Taf. 62). Das Nadelende ist kegelförmig bzw. doppelkonisch ausgeführt. Aufgrund der charakteristischen Verzierung lässt sich die Nadel der Form Fécamp zuordnen, die in den Gräbern zwischen Niederelbe und Loire häufig vorkommt.⁴⁰³ Die bis zu 23 cm langen Nadeln sind meist aus einer Kupferlegierung gefertigt, wobei es eine Variante ohne ausgebildetes Kopfende gibt.⁴⁰⁴ Das eponyme Frauengrab wird von Böhme in die Zeit um 400 n. Chr. datiert, wobei er die Nadelform selber aufgrund der häufigen Vergesellschaftung mit späten Tutulus- und Stützarmfibeln mit Trapezfuß im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts verortet.⁴⁰⁵ Ein mit dem Wieslocher Fund

401 Ebd. 570.

402 Ebd.

403 Hensen 2007, 315 f.; Böhme 1974, 35; 38 Karte 9 – Joachim Werner bezeichnet diese Nadel als rechtsrheinisch-fränkische Form: Werner 1990, 13–21 Abb. 1,2.

404 Böhme 1974, 35; 38 Karte 9. – Variante ohne aus-

geprägten Kopfbereich: ebd. Karte 9, Nr. 4.10.12 u. 14; vgl. auch Hofmann 2004, 67 Taf. 4.15.

405 Böhme 1974, 38. – Dies bestätigt auch die Vergesellschaftung in Grab 4756 von Krefeld-Gellep (Tutulusfibelpaar, zwei Glasgefäße): Pirling/Siepen 2006, 363.

beinahe identisches Stück aus Grab 317 von Lüneburg-Oedeme (Niedersachsen) lässt vermuten, dass die beiden Nadeln aus demselben Werkstattkreis stammen könnten (Abb. 47). Die Oedemer Nadel fand sich zusammen mit einer Armbrustfibel Almgren VI,2 mit trapezförmigem Fuß und bandförmigem Bügel, die grob der Gruppe Schulze 155 zugeordnet werden kann; als Urne diente eine im Schulterbereich horizontal gewulstete Schüssel mit entgegengesetzten Schrägkerben.⁴⁰⁶ Das Grab wird in das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts bis spätestens in die Zeit um 400 n. Chr. datiert (Böhme Stufe II).⁴⁰⁷ Die in Süddeutschland bislang sehr selten vorgefundenen Nadeln von Typ Fécamp präsentieren sich als Form des Gebiets zwischen Niederelbe und Loire. Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt am Niederrhein und in Gallien.

2.2.8 Nadel vom Typ Cortrat

Die als Streufund geborgene Silbernadel Kat. WIE-30-69 zeigt am Übergang vom Schaft zum Kopf eine mehrfache Querriefung (Taf. 62). Es folgt ein polyedrischer Abschnitt, auf dem ein gewulsteter Bereich aufsitzt. Unterhalb des polyedrisch ausgebildeten Nadelendes wiederholt sich diese Anordnung. Das Stück lässt sich der Nadelgruppe Cortrat zuweisen.⁴⁰⁸ Nadeln dieses Typs sind etwa 14 bis 20 cm lang, wobei das Wieslocher Exemplar mit einer Länge von 15,2 cm im unteren Bereich liegt. Böhme datiert den Typ Cortrat in das späte 4. und frühe 5. Jahrhundert.⁴⁰⁹ Riha führt die Nadelform unter den Polyedernadeln Variante 1 (Typ 12.21.1).⁴¹⁰ Sie kann für diese germanische Variante, die ein Pendant zu wesentlich kürzeren römischen Stücken darstellt, eine Verbreitung von Gallien bis zum Elbemündungsgebiet und vor allem in den Gebieten an der oberen Donau und rechts des Rheins herausarbeiten.⁴¹¹ Ihr Datierungsansatz reicht vom 4. bis zum 6. Jahrhundert.⁴¹² Vom Runder Berg bei Urach und vom Zähringer Burgberg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) ist ebenfalls je eine Nadel vom Typ Cortrat bekannt.⁴¹³ Der Runder Berg bei Urach lässt aufgrund des Kontextes auf eine grobe Datierung der Nadel in den Zeitraum zwischen dem letzten Drittel des 4. bis ins frühe 6. Jahrhundert schließen, die Nadel vom Zähringer

Burgberg ins späte 4. und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.⁴¹⁴ In der relativ-chronologischen Gliederung Südwestdeutschlands zählt Koch Nadeln mit profiliertem Schaft und Polyederkopf zu den Formen der SD-Phasen 1–3, was einen absolutchronologischen Ansatz in den Zeitraum von 430 bis 510 n. Chr. ergibt.⁴¹⁵

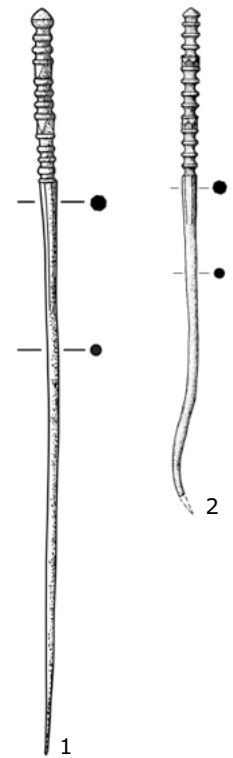
2.2.9 Nadel aus Knochen

Die fragmentierte Knochnadel Kat. GÜG-48-51 zielt ein abgesetzter, schwach konisch ausgeprägter und profilierter Kopfbereich (Taf. 33). Formal steht die Nadel den Metallnadeln der Gruppe IVb Form 87 nach Beckmann nahe, die einen mehrfach gewulsteten Kopfbereich zeigen.⁴¹⁶ Beiordnen lässt sie sich dem mehrfach profilierten Typ 27 nach Keller, der sich bislang einer genaueren Datierung innerhalb der jüngeren römischen Kaiserzeit entzieht.⁴¹⁷ Vergleichbare, zumeist aus Knochen gefertigte Nadeln fasste Riha zu ihrem Typ 12.26.4 zusammen. Dieser besitzt jedoch, anders als das vorliegende Stück, einen kegelförmigen Kopfabschluss. Die von Riha zusammengetragenen Stücke scheinen einen Datierungsschwerpunkt im Beginn der jüngeren Kaiserzeit zu besitzen (2. Jh. und erste Hälfte 3. Jh.).⁴¹⁸

2.3 Gürtel- und Riemenbeschläge

Die sieben im Folgenden vorgelegten Fundstücke gehören zur Gürteltracht oder waren an Riemen von Taschen befestigt.⁴¹⁹ Bis auf die silberne Riemenzunge Kat. GÜG-56-1 bestehen sie aus Kupferlegierungen.

Die nierenförmige Gürtelschnalle Kat. LGG-B-4 stammt als Lesefund aus dem Bereich eines vermuteten Grubenhauses (Taf. 47). Trotz der starken Korrosion ist die nierenförmige Ausführung des rundstabigen und recht massiven Bügels gut nachzuvollziehen. Die recht häufigen nierenförmigen Schnallen aus Eisen werden von Berthold Schmidt in seine Stufe II (450–525 n. Chr.) datiert.⁴²⁰ Bronzene Vertreter sind hingegen wesentlich seltener. Sie lassen sich u. a. durch die Funde des Gräberfeldes von Krefeld-Gellep in die Mitte und zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datieren.⁴²¹ Eine nierenförmige Bronzeschnalle stammt auch aus dem



47 Vermutlich werkstattgleiche Nadeln vom Typ Fécamp.
1 Kat. WIE-30-70,
2 Lüneburg-Oedeme.
M. 1:2.

406 Mohnike 2008, Taf. 49.

407 Ebd. 238.

408 Böhme 1974, 36; Hensen 2007, 315.

409 Böhme 1974, 39.

410 Riha 1990, 109.

411 Ebd.

412 Ebd.

413 Runder Berg: Koch 1984, 38 Taf. 2, 11. – Zähringer Burgberg: Steuer 1990, 42 Abb. 22, 3.

414 Runder Berg: Spors-Gröger 1997, 114 f. – Zähringer Burgberg: Bücker 1994, 177 f.

415 Koch 2001, 71 Abb. 12 F 48.

416 Beckmann 1966, Taf. 3, 87.

417 Keller 1974, 263; 268 Abb. 8, 27.

418 Riha 1990, 111 f.

419 Riemenzungen: Kat. GÜG-56-1, KÜR-2, LGG-B-5; Gürtelringe: Kat. LAU-D-17-48, OBF-A-12-58; Gürtelschnalle: Kat. LGG-B-4; Riemenversteifer: Kat. WIE-8-8-G1.

420 Schmidt 1961, 140; Schach-Döriges 1970, 77; Saggau 1986, 45.

421 Pirling/Siepen 2006, 374; vgl. auch den Verweis auf die nierenförmigen Schnallen mit Beschlag bzw. Riemenkappe ebd. 369 f.

Knabengrab V (1954) von Groß-Gerau (Hessen) aus der Mitte des 4. Jahrhunderts.⁴²² Eine Bronzeschnalle mit nierenförmigem Bügel und rechteckigem Beschlag aus einer Abschnittsbefestigung des Schlossbergs von Litzendorf-Tiefenellern (Lkr. Bamberg, Bayern) wird von Haberstroh in die erste Hälfte bis Mitte des 5. Jahrhunderts gesetzt.⁴²³ Letztgenannte unterscheidet sich jedoch aufgrund der kräftigen Querschnitte von Dorn und Bügel sowie der gedrungenen Form von älteren Stücken. Eine Schnalle aus Großgartach (Gem. Leingarten, Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) gehört mit großer Sicherheit in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.⁴²⁴

Zusammen mit der Gürtelschnalle wurde die lanzettförmige Riemenzunge Kat. LGG-B-5 aufgesammelt (Taf. 47). Trotz der starken Korrosion lässt sich gut ein abgesetztes, rundlich geformtes Mittelstück erkennen. Der untere Teil ist kaum breiter ausgeführt als der Zwingbereich. Die Riemenzunge Kat. KÜR-2 besitzt eine schmale Zwinge und ein sich deutlich verbreiterndes Unterteil mit schwachem Mittelgrat (Taf. 41). Sowohl der Kopfbereich als auch die Spitze sind mit Horizontalrillen verziert. Vergleichbare Stücke, die in der Mehrzahl als Bestandteil einfacher spätrömischer Militärgürtelgarnituren gelten, kommen besonders häufig zwischen Gallien und unterer Elbe vor; ein Teil der in Südwestdeutschland seltenen Stücke stammen aus Höhensiedlungen.⁴²⁵ Die aus Zusammenhängen mit spätrömischen Militärgürtelbestandteilen stammenden Gegenstände tragen meist Verzierung, überwiegend in Form von Punzierungen oder Kerbschnitt.⁴²⁶ Ein südwestdeutsches Vergleichsstück aus Lochenstein wird unter der Prämisse, dass es sich beim Fundkontext um einen gestörten Grabfund handelt, durch den Beifund eines Riemenfängers und einer Gürtelschnalle vom Typ Ver-

ingenstadt in die zweite Hälfte des 4. und das frühe 5. Jahrhundert gesetzt.⁴²⁷ Die mit Horizontalriefen und Randkerben sowie Facetten schlicht verzierte lanzettförmige Riemenzunge aus dem ins letzte Drittel des 4. Jahrhunderts datierte Grab 144 von Kleinlangheim (Lkr. Kitzingen, Bayern)⁴²⁸ steht den Stücken aus dem Arbeitsgebiet sehr nahe. Koch hält sie aufgrund der geringen Länge von 3,2 cm für eine Miniaturform und Hoffmann wies jüngst darauf hin, dass im Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont vergleichbar kleine Riemenzungen als Bestandteil der Fußbekleidung dienen konnten.⁴²⁹ Außerdem werden kleine Exemplare oft auch in Verbindung mit Gürteltaschen gesehen.⁴³⁰ Im Fall von Kleinlangheim und des Kriegergrabs von Scheßlitz (Lkr. Bamberg, Bayern), das eine ähnlich kleine Riemenzunge erbrachte, ist aber ein Zusammenhang mit den jeweils gut dokumentierten Gürteltaschen vom Typ Kleinlangheim/Scheßlitz nicht zu erkennen.⁴³¹ In Kleinlangheim liegt die Riemenzunge weitab von den kompakt zusammengeballten Überresten der Tasche im Bereich der Füße.⁴³² Die Riemenzunge steht hier eher in Bezug zu einer kleinen, knapp 30 cm nördlich aufgefundenen Bronzeschnalle; der Befund lässt sich in Verbindung mit einem zweiten, beigelegten Gürtel setzen.⁴³³ Im Grab von Scheßlitz lagen die Gürteltaschenbestandteile, d. h. die beiden Zwingen und Bronzeplättchen sowie der Tascheninhalt, ungestört und kompakt an einem Ort beieinander, während sich die beiden spitzdreieckigen Riemenzungen etwa 6 cm unterhalb eines Messers und direkt neben der kleinen eisernen Gürtelschnalle fanden. Auch hier ist anzunehmen, dass die beiden Riemenzungen zum Gürtel gehörten.⁴³⁴ Als Fazit lässt sich sagen, dass die lanzettförmigen Riemenzungen in aller Regel der Gürteltracht zugeordnet werden können.⁴³⁵ Aufgrund der Vergleiche ist eine Datierung ins letzte

422 Möller 1987, Taf. 38,9; Bernhard 1985, 95–96 (mit Interpretation der beiden vernieteten Bleche als rechteckiger Beschlag); Konrad 1997, 47.

423 Haberstroh 2000a, 69 Taf. 123,14.

424 Ebd. 69 mit Anm. 365.

425 Böhme 1974, 73–76; Koch 1984, 524; Hoffmann 2004, 99; Rau 2010, 294–297 Abb. 119. – Zusammenstellung südwestdeutscher Funde bei Koch 1985; zu den einzelnen Funden: Dannheimer 1962, Taf. 19,5–7. (Gelbe Bürg), Schmitt 2007, Taf. 48 A 3 (Lochenstein), Koch 1985, 523 Abb. 26,4 (Runder Berg;) oder Christlein 1974, Taf. 11,13 (Runder Berg).

426 Böhme 1974, 73–76.

427 Schmitt 2007, 65 Taf. 48 A 1.

428 Pescheck 1978, 313 Taf. 30,11 (Datierung: Stufe D bzw. bis Anfang 5. Jh.); Koch 1985, 523 Abb. 26,3; Bernhard 1985, 97.

429 Hoffmann 2004, 99; Schulz 1933, Taf. 7,11–12; 1953 24 Abb. 39–41.

430 Schulze 1982; Pescheck 1986, 157 Abb. 3; 159 Abb. 5; Banghard 2009, 34.

431 Haberstroh 2000a, Taf. 110,8–23.

432 Pescheck 1978, 15–17 Abb. 10,13–14 Taf. 30,2.

433 Vergleichbarer Befund mit lanzettförmiger Riemenzunge und einfacher Gürtelschnalle inklusive Reste des Gürtelriemens im Bereich der Füße in Liebersee Befund 597: Bemann 2003a Taf. 27,597-1.

434 Pescheck 1986, 157 Abb. 3,2. – Auch die Maße der Riemenzungen sprechen für eine Zugehörigkeit zum Gürtel, denn sie passen exakt durch den Schnallenbügel. Die Ähnlichkeit von Taschenbeschlägen und Riemenzungen ist offensichtlich. Da aber der Gürtel mit der Tasche eine Einheit bildet, spricht dies nicht dagegen, die Riemenzungen dem Gürtel zuzuordnen.

435 Bei den Riemenzungen im Fürstengrab von Gommern (Lkr. Jerichow Land, Sachsen-Anhalt) ist nicht mehr eindeutig zu entscheiden, ob sie zum Gürtel oder zu einer etwaigen Gürteltasche gehörten: Becker 2001, 134 f.

Drittel des 4. Jahrhunderts bis spätestens ins frühe 5. Jahrhundert anzunehmen.

Die silberne, nadelförmige Riemenzunge Kat. GÜG-56-1 (Taf. 37) steht der Gruppe O1-3 nach Klaus Raddatz nahe.⁴³⁶ Die Zwinge ist leicht trapezförmig ausgebildet, der Schaft schwach oktogonal facettiert. Über der abgebrochenen Spitze liegt eine dreifache Wulstung. Das Güglinger Exemplar ist bislang das einzige dieser Form in Südwestdeutschland.⁴³⁷ Eine vergleichbare Silberriemenzunge liegt aus Markstef-Michelfeld (Lkr. Kitzingen, Bayern) und eine weitere aus Bronze aus Geldersheim (Lkr. Schweinfurt, Bayern) vor.⁴³⁸ Die zwei bekanntesten Vertreter nadelartiger Riemenzungen Süddeutschlands stammen aus dem Frauengrab vom Spielberg bei Erlbach (Gem. Oettingen, Lkr. Donau-Ries, Bayern).⁴³⁹ Sie besitzen einen dreieckigen, am oberen Abschluss geriefen und gekerbten Zwingenbereich. Joachim Werner setzte das Grab in die Zeit um 300 n. Chr., doch konnte Ethelberg aufgrund des Grabinventars wahrscheinlich machen, dass es wohl spätestens in die Stufe C2, wenn nicht sogar schon in die Stufe C1b gehört.⁴⁴⁰ Derartige Riemenzungen sind mehrfach aus verschiedensten Kontexten des 3. Jahrhunderts in Böhmen, Norddeutschland und Südsandinavien belegt.⁴⁴¹ Ein sehr guter Vergleich zum Güglinger Stück stammt aus Grab 189 des Gräberfelds von Kasseedorf (Lkr. Ostholstein, Schleswig-Holstein). Diese Riemenzunge aus einer Kupferlegierung zeigt unter der trapezförmigen Zwinge zwei gerahmte Randkerben und knapp oberhalb des profilierten Endes einen schmalen umlaufenden Wulst.⁴⁴² Das Stück kann über die Befunde schon in die Stufe C3 gesetzt werden, wobei ähnliche Stücke in Kasseedorf oder Preetz vom Übergang zur Stufe C2 bis an den Anfang von Stufe C3 streuen.⁴⁴³ Welchem Zweck diese Riemenzungen dienten und aus welchen Werkstoffkreisen sie stammten wird stark diskutiert.⁴⁴⁴ Wenngleich diese Stücke im römischen Provinzgebiet Süddeutschlands selten sind, kann anhand ihrer Vorkommen nicht pauschal auf einen fremden Einfluss geschlossen werden.

Eine Datierung in die Stufe C1b bis spätestens in die beginnende Stufe C3 ist anzunehmen.

Der kurze, leistenförmige Riemenversteifer Kat. WIE-8-8-G1 gehört zu Kellers Typs a und zeigt Kerben und Randfacetten (Taf. 55). Der Mittelgrat trägt S-Punzen, die Flanken halbkreisförmige Einkerbungen. Derartige Stücke stehen in der Regel in Zusammenhang mit spät-römischen Militärgürteln. Ein beinahe identisches Stück stammt aus dem oberfränkischen Drosendorf a. E. (Lkr. Forchheim, Bayern), welches dort vergleichsweise spät, d. h. in Stufe D bis Stufe Böhme III eingeordnet wird.⁴⁴⁵ Aufgrund der Tatsache, dass Versteifungsleisten typisch für die punzverzierten Gürtelgarnituren vom Typ Trier-Basel sind, werden sie häufig mit diesen Garnituren gleichgesetzt und in einen Zeitraum von 350 bis 420 n. Chr. datiert.⁴⁴⁶ Hoepfer stellte für einen dem Wieslocher Stück nahestehenden Riemenversteifer einen Zusammenhang mit dem Militärgürteltyp Gala her, der der Zeit zwischen 340 und 380 n. Chr. angehört.⁴⁴⁷ Kombinationen mit anderen Gürteltypen sind aber ebenso möglich.⁴⁴⁸ Die Mehrzahl der Vergleiche deutet allerdings auf eine Kerndatierung ins mittlere 4. Jahrhundert hin, wobei eine Laufzeit bis ins frühe 5. Jahrhundert denkbar erscheint.⁴⁴⁹ In den beiden gleichzeitig angelegten Gräbern von Wiesloch liegen Fundvergesellschaftungen mit einer Schüssel der entwickelten Form Alzey 25 (Kat. WIE-8-2-G2) und einem Faltenbecher in brauner Nigra-Technik (Kat. WIE-8-1-G1/2) vor, die eine Datierung bis spätestens in den Bereich um die Mitte des 4. Jahrhunderts anzeigen.⁴⁵⁰ Daraus ergibt sich ein früherer Ansatz innerhalb der oben genannten Zeitspannen.

Die beiden kreissegmentförmigen Objekte Kat. LAU-D-17-48 und OBF-A-12-58 werden hier unter der Bezeichnung Gürtelring zusammengefasst werden (Taf. 47 u. 53). Die Bearbeitung muss an dieser Stelle unter Vorbehalt erfolgen. Anders als bei Grabfunden ist bei Siedlungsfunden die Funktion derartiger Metallringe nicht eindeutig zu benennen, da Ringe im alltäglichen Umfeld zahlreiche Verwendung

436 Raddatz 1957, 83 Abb. 1,1; 85–88.

437 Ein sehr ähnlich verziertes Stück von der Heuneburg (Lkr. Sigmaringen, Baden-Württemberg) besitzt jedoch ein kugeliges Zwischenstück: Koch 1983, 483 f. Abb. 2.

438 Hoffmann 2004, Taf. 29,14 (Markstef-Michelfeld); 21,27 (Geldersheim).

439 Werner 1960, 164–169 Taf. 14,8–9; Koch 1985, 489 Abb. 8,4–5.

440 Werner 1960, 168 f.; Ethelberg 1991, 571.

441 Werner 1960, 168 Anm. 21; Koch 1985, 491; Hoffmann 2004, 98. – Die Exemplare aus dem Gräberfeld von Pritzler wurden in eine Reihe mit älterkaiserzeitlichen Riemenzungen gesetzt: Schuldt 1955a, 72–73 Abb. 365.

442 Articus 2004, Taf. 45,189d.

443 Ebd. 69.

444 Ebd.; Schach-Dörges 1997, 88; Christlein 1978, 77; Werner 1960, 168; Koch 1985, 491.

445 Haberstroh 2000a, 71 Taf. 38,4.

446 Böhme 1974, 63 f.; Keller 1979, 42; Hofmann 2003, 102; Neubauer 2000, 164 f. – Vgl. auch Hoepfer zum Beschlag vom Geißkopf (Ortenaukreis, Baden-Württemberg) mit einer Datierung von 350–410 n. Chr.: Hoepfer 2003, 65 f. Taf. 6 C 38.

447 Hoepfer 2002, 174 f. Abb. 3,6 u. 2; Böhme 1986, 483 f.

448 Vgl. z. B. den Beschlag vom Gürtel des Typs Champdolent aus Grab 137 von Treignes (Prov. Namur, B): Paul 2011, 75 mit Verweisen.

449 Ebd. 74 f.

450 Bernhard 1985, 89 f.

gen finden konnten.⁴⁵¹ Beim noch zu ca. einem Drittel erhaltenen Lauffener Fund lässt sich sein Durchmesser noch auf ca. 4,6 cm ergänzen. Er ist hexagonal facettiert und recht massiv. Der zu einem Sechstel erhaltene, rundstabige und sekundär durchgehackte Ring aus Flehingen besaß einen Durchmesser von 2,5 cm. Aufgrund der Durchmesser und der massiven Ausführung dürfte es sich nicht um Fingerringe gehandelt haben. Auffälligerweise stimmen die Proportionen der Ringe mit jenen süddeutschen Funden überein, welche Koch als Verschlüsse von Leibriemen zusammenstellte.⁴⁵² Vergleichbare Ringe wurden seit dem 2. Jahrhundert im provinziäl-römischen Gebiet als Gürtelbestandteile getragen und waren während der Stufen C1 und C2 entlang der mittleren und unteren Elbe sehr beliebt.⁴⁵³ In Süddeutschland finden sich derartige Ringe als Bestandteile von Gürteln oder Gehängen auch noch in Gräbern der Stufen C3 und D.⁴⁵⁴ Es ist nicht auszuschließen, dass kleinere Ringe auch als Ringanhänger an spätrömischen Militärgürteln Verwendung fanden.⁴⁵⁵ Eine chronologische Bewertung der beiden Stücke scheint kaum möglich. Allerdings ist nach der Überarbeitung der Belegungsabfolge des Gräberfelds von Preetz zu konstatieren, dass dort Gürtelringe erst in kleiner Zahl mit der Stufe C1b einsetzen und in Stufe C2 die bevorzugt Form der Gürtelverschlüsse darstellen.⁴⁵⁶ Schon in Stufe C3 scheinen sie dort nur noch punktuell vorzukommen. Ist dieser Befund nachvollziehbar, so kann letztlich bei den Funden aus Flehingen und Lauffen a. N. nicht ausgeschlossen werden, dass es sich nicht doch um ursprünglich limeszeitlich-provinziäl-römische Stücke handelt, die eventuell als Altmetall in die jüngeren Strukturen gelangten. Die Hackspuren am Flehinger Stück lassen zumindest darauf schließen, dass es sich um ein Objekt handelt, das einer sekundären Nutzung zugeführt wurde.

2.4 Armringe, Halsringe und Fingerring

Acht Objekte sind als Schmuckringe anzusprechen, die am Arm⁴⁵⁷ oder Hals⁴⁵⁸ getragen wurden. Ein Drahring⁴⁵⁹ ist keiner klaren Funktion zuzuweisen.

Ringe wie der kleine, stark verbogene Ring Kat. BAW-10 werden in der Regel als „Draht-fingerring mit ineinander verschlungenen Enden“ (Beckmann Form 10 bzw. Riha 12.19.3) angesprochen (Taf. 5).⁴⁶⁰ Da dieser Typus jedoch auch anderweitig Anwendung fand, z. B. als Aufhängung (Riha 7.4), ist die betreffende Funktionsdeutung nicht gesichert.⁴⁶¹ Sowohl in den Provinzen des Römischen Reiches als auch außerhalb waren diese Ringe weit verbreitet, weshalb sich für den Streufund aus Bad Wimpfen keine Zuweisung erschließt. Auch chronologisch sind diese Stücke unempfindlich und lassen sich während der gesamten römischen Kaiserzeit nachweisen.⁴⁶² Im nachlimeszeitlichen Kontext Süddeutschlands treten diese Ringe bevorzugt in Frauengräbern auf und haben dort verschiedenste Funktionen. So wurden im wohl C3-zeitlichen Grab 2 von Berching-Pollanten (Lkr. Neumarkt in der Oberpfalz, Bayern) zwei zu einer Schmuckkette gehörende Drahringe gefunden.⁴⁶³ Im Grab 4 von Gerlachsheim (Gem. Lauda-Königshofen, Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg) aus der Mitte des 4. Jahrhunderts lag ein solcher Drahring an der linken Schulter.⁴⁶⁴ Grab 2 von Lauffen a. N. aus der Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts erbrachte fünf solcher Ringe. Vier waren in einem Perlencollier eingereiht, der fünfte diente als Befestigung einer Cyp-raea-Schnecke am Gürtelgehänge.⁴⁶⁵ Hilke Elisabeth Saggau schließt für die Funde aus dem Gräberfeld von Bordesholm (Lkr. Rendsburg-Eckernförde, Schleswig-Holstein) aufgrund der regelmäßigen Vergesellschaftung mit Fibeln, Perlen oder Anhängern auf Bestandteile des Brustschmucks.⁴⁶⁶

451 Articus 2004, 73–75. – Bei Hoepfer 2003, 134 unter der Rubrik Pferd und Wagen abgehandelt, jedoch ohne Vorschlag für eine genaue Funktionsbestimmung.

452 Koch 1985, 535 auf Grundlage von Raddatz 1954.

453 Dušek 1992a, 44; Koch 1985, 535–537; Articus 2004, 73.

454 Vgl. z. B. die Befunde von Gerlachsheim, wo der Ring in den Gürtel integriert gewesen zu sein scheint und keinen Bestandteil eines separaten Gürtels darstellt; die beiden Riemenzungen gehören aufgrund der Lage an ein und demselben Riemen und passen zusammen exakt durch die Öffnung der Gürtelschnalle (Pescheck 1978, 18 Abb. 11) sowie Schallstadt-Mengen mit Datierung um 400 n. Chr. (Bücker 1999, 214 Taf. 1,5–4; 2 B). – Weitere jüngere Beispiele für Ringe als Teile von Gürteln oder Gehängen bei Pescheck 1978, 243 (nur katalogisiert).

455 Haberstroh 2000a, 64 f.

456 Articus 2004, 75.

457 Kat. BRM-B-9, EGL-3 u. -4, GUN-1.

458 Kat. EBB-1 u. -2, EGL-2, OBF-A-12-61.

459 Kat. BAW-10.

460 Beckmann 1969, 33 f. (Form 15); Riha 1990, 42 (Riha Typ 12.19.3).

461 Ebd. 74; Beckmann 1969, 33.

462 Riha 1990, 42; 74; Beckmann 1969, 34.

463 Fischer 1984, 125 f. Abb. 83,16–17; Schach-Dörges 1997, 100.

464 Pescheck 1978, 18 Abb. 11; 29 (Deutung als Fingerring); 244 Taf. 121,6.

465 Schach-Dörges 1981, 626 Abb. 11,6; 630 Abb. 15,1–4; 639. – Ein in einem Armring mit Schieberverschluss eingehängter Drahring aus Jagsthausen: Thiel 2005, Taf. 2,16 (Streufund).

466 Saggau 1986, 48.

Der Drahtarmring Kat. BRM-B-9 mit Schieberverschluss (Riha 3.26.3) gehört zu den in Südwestdeutschland selten Formen (Taf. 5).⁴⁶⁷ Der Verschlussbereich ist verbogen. Die Öffnung zwischen den Umschlingungen war an dieser Stelle offenbar einst etwa rechteckig geformt. Bereits für Kuchenbuch waren diese Drahtarmringe eine recht langlebige Form, die sowohl aus älterkaiserzeitlichen als auch aus jüngerkaiserzeitlichen Kontexten innerhalb wie außerhalb der römischen Provinzen bekannt sind.⁴⁶⁸ Keller datierte diese Form ausgehend von den ihm bekannten Grabfunden für Südwestdeutschland in die Stufen C1 und C2.⁴⁶⁹ Besonders die Silberarmringe scheinen häufiger in den reichen C2-zeitlichen Frauengräbern vorzukommen.⁴⁷⁰ Nach Riha hält sich diese Form seit der ausgehenden Latènezeit bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts und erfährt in der jüngeren Kaiserzeit eine Renaissance. Die Spätstücke datiert sie in die erste und zum Teil noch in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.⁴⁷¹ Greift man die oben genannten Überlegungen auf, erscheint eine jüngerkaiserzeitliche Einordnung sehr wahrscheinlich. Dem hier vorgelegten Fund aus Brackenheim-Meimsheim (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) stehen regional und im Hinblick auf den Kontext einzig die Silberarmringe aus dem Mädchengrab von Gundelsheim nahe.⁴⁷² Mangels anderer gut datierbarer Beispiele aus dem rechtsrheinischen Südwestdeutschland ist eine Rahmendatierung anzunehmen, wie sie bereits Keller vorschlug. Aufgrund der Gundelsheimer Ringe erscheint eine zumindest regional gültige Datierung in die Stufe C2 möglich.

Die Bügel der tordierten Armreife Kat. EGL-3 und -4 bestehen aus mehreren miteinander verdrehten Drähten (Taf. 6). Kat. EGL-3 ist dabei aus drei Drähten (Riha 3.23.3), Kat. EGL-4 aus vier Drähten (Riha 3.23.2) gedreht. Die Verschlüsse sind fragmentiert, doch lässt sich an Kat. EGL-4 noch der hakenförmige Ansatz erkennen, der wohl auf der gegenüberliegenden

Seite einen ösenförmig ausgeformten Draht als Gegenstück hatte. Derartige Ringe sind in Pannonien ab dem späten 3. Jahrhundert in münzdatierten Gräbern bezeugt. Im hiesigen Raum wurden sie noch im 4. und beginnenden 5. Jahrhundert getragen.⁴⁷³ Riha setzt diese Armringe allgemein in das 4. Jahrhundert, verweist aber auf Kellers Ansatz ins mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts.⁴⁷⁴ Aus Krefeld-Gellep stammen wenige verzwirnte Drahtarmringe, die bis auf eine Ausnahme in die Mitte oder zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden.⁴⁷⁵ Für die vorliegenden Armreife ist nur eine allgemeine Datierung ins 4. Jahrhundert möglich. Der Verbreitungsschwerpunkt dieser Armringe liegt entlang der Donau sowie in den linksrheinischen Gebieten.⁴⁷⁶

Beim massiv ausgeführten, auf den Außenseiten geperlten Armring Kat. GUN-1 handelt es sich um ein kupfernes oder stark kupferhaltiges Stück (Taf. 40), dessen genauer Fundort nicht mehr sicher rekonstruiert werden kann. Die beiden flachen, gekerbten und gerieften Enden geben sich als stark stilisierte Tierköpfe zu erkennen, womit sich der Armreif den so genannten Tierkopfarmringen zuordnen lässt. Beim Gundelsheimer Stück handelt es sich mit großer Sicherheit um ein provinzialrömisches Produkt, das in ähnlichen Ausführungen häufiger in den mitteleuropäischen Provinzen vorkommt und bis nach Pannonien und Siebenbürgen streut.⁴⁷⁷ Die Gesamterscheinung des Rings erinnert an eine Schlange, weshalb sich eine Zuordnung zu der Variante der so genannten Schlangenkopfarmringe (Riha 3.10) ergibt.⁴⁷⁸ Aufgrund dieser Verknüpfung ist es möglich, dass der Armreif sich an pannonische Vorbilder anlehnt oder eventuell sogar aus einer pannonischen Werkstatt stammt.⁴⁷⁹ Auch wenn der gegossene Armring einen mehr oder weniger D-förmigen Bügel besitzt, so lässt er sich doch an die Seite der rundstabigen bzw. massiv ausgeführten Vertreter stellen. Keller datiert diese

467 Riha 1990, 62. – Hinzuzufügen sind zwei Nachweise unter den Alt-/Sammelungsfunden von Jagsthausen: Thiel 2005, 253 Taf. 2,16–17. – Entfernt verwandt ist ein undatiertes Stück aus Niedernhall (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg): Koch 1971, 165 Abb. 29,1. – Ein weiterer, jedoch für einen Armreif eher zu kleiner Ring stammt aus einem Doppelgrab von Werbach (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg): Koch 1985, 484; vgl. Wahle 1921, 123–128; Schleiermacher 1951, 161 Abb. 7,11; Roeren 1960, 252 Nr. 66.

468 Kuchenbuch 1938, 41; Müller 1957, 28 f.; Roeren 1960, 228 Anm. 78; Keller 1971, 99 Nr. 4; Koch 1985, 484.

469 Keller 1974, 266 Abb. 6,25a. – Im Gräberfeld von Kalbe-Zethlingen gehören Drahtarmringe der Stufe C1 an; Matthias Becker schlägt eine Datierung in die Stufen C1 und C2 vor: Becker 1996, 41; vgl. auch Leineweber 1997, 74.

470 Zum Beispiel Gundelsheim und Haßleben (Koch

1985, 484 mit weiterer Lit.) oder Ilmtal-Dienststedt (Roeren 1960, 279 Abb. 14,3–4). – Zur sozialen Komponente: Becker 1996, 41.

471 Riha 1990, 62 mit Datierung der Augster bzw. Kaiseraugster Stücke über Schichtzuweisung ins 1. und 3./4. Jh.; vgl. auch Konrad 1997, 68; Schach-Dörges 1970, 81; Böhner 1958, 118 Taf. 22,3.

472 Roeren 1960, 277 Abb. 12,12–13.

473 Koch 1985, 484 mit Verweis auf Keller 1971, 97 f. – Zu den vorliegenden Stücken: Damminger 2002, 147. – Vgl. außerdem das C3-zeitliche Mädchengrab von Salem (Bodenseekreis, Baden-Württemberg): Koch 1985, 484; Garscha 1970, Taf. 7,3; Schach-Dörges 1999, 651 Nr. 38.

474 Keller 1971, 98; Riha 1990, 60; Konrad 1997, 69.

475 Pirling/Siepen 2006, 345 f.

476 Riha 1990, 60; Gschwind 2004, 204 f.

477 Koch 1985, 486.

478 Riha 1990, 56.

479 Keller 1979, 43.

in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.⁴⁸⁰ Auch in Bregenz gehören Schlangenkopfarmringe allesamt in die Belegungsphase V und damit in den Zeitraum zwischen 370 und 390 n. Chr.⁴⁸¹ Kat. GUN-1 lässt sich also mit großer Wahrscheinlichkeit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zuweisen.

Mit den Funden Kat. EGL-2 und OBF-A-12-61 sind einfache Halsringe belegt. Kat. EGL-2 gehört in eine weit gefasste Gruppe von Halsringen, die sich aufgrund ihrer simplen Machart typologisch nicht bearbeiten lassen (Taf. 6). Wie bereits Damminger zusammenfasste, ist eine exaktere Eingrenzung dieser innerhalb der im gesamten freien Germanien weit verbreiteten Halsringe kaum möglich, weshalb hier ein Spielraum zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert besteht.⁴⁸² Von einem solcher einfach ausgeführten Halsring stammt sicherlich auch das kleine Bronzedrahtfragment Kat. OBF-A-12-61 mit hakenförmig umgebogenem Kopf (Taf. 53).

Die punzverzierten Ringe Kat. EBB-1 und -2 gehören zur Gruppe der rundstabigen Halsringe mit verdickter, vierkantiger Mitte und scheibenförmiger Öse, Typ 1 Variante 5 nach Keller (Taf. 6).⁴⁸³ In Halsreifen mit Ring- oder Scheibenöse wurden oftmals personengebundene Importe aus weit entfernten Regionen gesehen. Jedoch zeigt eine Kartierung, dass die Fundgruppe insgesamt recht weit verbreitet ist und häufig entlang der oberen Donau und im Mainmündungsgebiet vorkommt.⁴⁸⁴ Dabei scheinen Halsringe mit Scheibenöse und Punzdekor, und hier insbesondere die Variante 5, in der *alaman-nia* zwischen Main und Donau bevorzugt worden zu sein.⁴⁸⁵ Bei den Eberbacher Stücken muss es sich also nicht zwingend um personengebunden in die Region gelangtes Fremdgut handeln. Vergleichbare Ringe stammen vom Runden Berg, aus Kreuzwertheim (Lkr. Main-

Spessart, Bayern), Trier (Rheinland-Pfalz), Kahl a. Main (Lkr. Aschaffenburg, Bayern), Mannheim-Sandhofen oder Vireux-Molhain (Dép. Ardennes, F).⁴⁸⁶ Aber auch noch aus jüngeren Kontexten sind ähnliche Halsringe mit scheibenförmiger Öse zu nennen, nämlich solche vom Typ 1, Variante 1 nach Keller wie etwa Eschborn (Main-Taunus-Kreis, Hessen) aus einem Grabfund aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und derjenige aus dem Waffengrab von Schöneck-Büdesheim (Main-Kinzig-Kreis, Hessen) aus dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts.⁴⁸⁷ Solche Spätstücke lassen vermuten, dass einfachere Halsringe zuweilen auch noch über die Mitte des 5. Jahrhunderts hinaus getragen worden sein könnten.⁴⁸⁸ Halsringe gehören zu den seltensten Funden der Nachlimeszeit und lassen sich nicht pauschal als geschlechtsspezifische Beigaben deuten.⁴⁸⁹ Allerdings stammt der Großteil aus Männergräbern, wobei sich diese dann in der Regel durch Beifunde aus dem militärischen Kontext auszeichnen und verhältnismäßig üppig ausgestattet waren. Darum werden Halsreifen als Statussymbole einer sozialen Oberschicht gedeutet.⁴⁹⁰

2.5 Perlen und Anhänger

Die aufgenommenen Siedlungsplätze erbrachten eine große Zahl an Perlen und Anhängern, wobei es sich – anders als in Gräbern – zumeist um einzelne Funde handelt. Allerdings sind die meisten Perlenformen wenig spezifisch und selten gelingt die Unterscheidung zwischen limeszeitlich-provinzialrömischen und nachlimeszeitlichen Stücken. Spätestens ab der jüngeren Kaiserzeit ist davon auszugehen, dass Glasperlen auch jenseits des Limes hergestellt wurden.⁴⁹¹ Dennoch scheint die Masse der Perlen aus den klassischen, provinzialrömischen Werkstätten zu stammen.⁴⁹² Neben 15 Glasperlen⁴⁹³

480 Ebd.

481 Konrad 1997, 62; 147. – Vgl. auch entsprechende Datierungen in Krefeld-Gellep: Pirling/Siepen 2006, 343 f.

482 Damminger 2002, 147; Wamers 2000, 43–45. – Zur Verbreitung siehe auch Hoffmann 2004, 75; Keller 1979, Beil. 1; Steidl 2000a, 40.

483 Keller, 1979, 29; Koch 1985, 476.

484 Keller 1979, 27 f. Beil. 1 u. a. mit Verweis auf ostgermanische Bevölkerungselemente bei Kosina 1905. – In jüngerer Zeit schließt man auf donauländischen Bezug: Haberstroh 2000a, 131 mit weiterer Lit. in Anm. 771. – Offenere Deutung bei Hoffmann 2004, 75; Keller 1979, Beil. 1 oder Steidl 2000a, 40.

485 Sechs von sieben bei Keller aufgeführten Stücken stammen aus Südwest- und Westdeutschland. – Koch 1985, 476 f.; Wiczorek 2013, 278. – Zu Ringen mit Scheibenöse insgesamt vgl. Wamers 2000, 39 Abb. 16; 40–42.

486 Runder Berg: Koch 1984, 40 Abb. 4 Taf. 3,3.6. – Kreuzwertheim: Teichner 1999, 56 mit Anm. 246. – Trier: Trier 1984, 346 Abb. 181. – Kahl a. M. Grab 125:

Teichner 1999, Taf. 39,5. – Vireux-Molhain, Grab 22: Lémant 1985, 24 Abb. 29,2. – Mannheim-Sandhofen, Grab 87A: Wiczorek 2013, 276 Abb. 7. – Aktuellste Vergleichssammlung: ebd. 278.

487 Eschborn, Frauengrab 45: Steidl 2000a, 40 Anm. 289; Ament 1992, 9 Taf. 18,2. – Schöneck-Büdesheim: Böhme 2012, 158 Abb. 1.

488 So auch Teichner 1999, 56 mit Anm. 249. Jedoch trennt er die punzverzierten Stücke deutlich von den jüngeren und älteren Stücken ab.

489 Koch 1985, 476; Trumm 2002, 136; Hoepfer 2003, 48.

490 Böhme 2012, 160. – Zu den Grabvergesellschaftungen vgl. ebd. und Adler 2003, 285–300; 307–309.

491 Bock 2013, 213 f.

492 Hoffmann 2004, 76 mit weiterer Lit.; Reuter 2003, 77; Erdrich/Voss 1997, 77; Tempelmann-Mączyńska 1985, 127–136.

493 Kat. BAB-8-19, BAZ-2, EPK-B-1, GÜG-48 u. 49, GÜG-64C-4, GÜG-68-192–194, LAU-D-2-84, OBF-A-7-5, OBF-A-12-54 u. -55, OBF-B-4, WIE-15-55, WIE-30-68.

wurde ein Glasamulett⁴⁹⁴ eine Cypraea-Schnecke⁴⁹⁵ und eine Bernsteinperle⁴⁹⁶ aufgenommen.

2.5.1 Ringförmige Glasperlen

Die einfachen, einfarbig-transluziden Perlen Kat. OBF-A-7-5 (Taf. 51), OBF-B-4 (Taf. 53) und WIE-15-55 (Taf. 56), sind chronologisch recht unempfindlich. Sie gehören zu den Gruppen II und III nach Magdalena Tempelmann-Mączyńska.⁴⁹⁷ Nach Riha zählen sie zur Ringperlengruppe 3.11.8.⁴⁹⁸ Die dunkelviolettblauen Stücke Kat. OBF-A-7-5 und OBF-B-4 haben eine große Öffnung sowie einen schmalen Ring und gehören zum flachen Perlentyp 47 der Gruppe III.⁴⁹⁹ Diese finden sich östlich des Limes seit der Stufe B2 und laufen bis in die Stufe D hinein.⁵⁰⁰ Neben einem vermehrten Vorkommen in Schichten des 1. Jahrhunderts stellt Riha in Augst (Kt. Basellandschaft, CH) das zahlreiche Auftreten in spätrömischen Gräbern fest.⁵⁰¹ Eine genaue Datierung der beiden Perlen aus Flehingen ist nicht möglich, auch bleibt unklar, ob sie aus einem römisch-limeszeitlichen Kontext stammen. Die mit 1,4 cm Durchmesser wesentlich größere, schwarzblaue Perle Kat. WIE-15-55 lässt sich dem flachkugeligen, allerdings opaken Typ 35 der Gruppe II zuordnen, den Tempelmann-Mączyńska zu den typischen Stücken der Stufe D zählt.⁵⁰² Da sie transluzide Stücke nicht explizit aufführt, sind solche Perlen laut Koch in einer Gruppe mittelgroßer transluzider Perlen zusammenzufassen.⁵⁰³ Auch die dunkelblauen Perlen kommen noch im 5. und frühen 6. Jahrhundert vor, wobei es sich bei den jüngsten zumeist um Altstücke handelt.⁵⁰⁴

2.5.2 Tonnenförmige Glasperle

Diese dunkelviolettblaue und transluzide Perle wurde als Streufund in Güglingen aufgesammelt. Sie lässt sich dem Typ 2a der Gruppe I nach Magdalena Tempelmann-Mączyńska zuordnen (Abb. 48).⁵⁰⁵ Derartige Perlen finden sich während der gesamten römischen Kaiser- und frühen Völkerwanderungszeit. Das Stück entspricht ungefähr dem kugeligen Typ 11.11 nach Riha, ohne dass sich weiterführende Datierungsmarker ergeben.

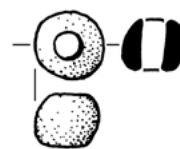
2.5.3 Gedrückt kugelige Glasperle

Die kleine, gelb-opake Perle Kat. WIE-30-68 ist ein Streufund aus dem *vicus*-Areal (Taf. 62). Die

Oberfläche ist rau bzw. körnig sowie pockig und entspricht nicht dem klassisch-nachlimeszeitlichen Erscheinungsbild. Sie lässt sich am ehesten der frühmittelalterlichen Form F1c2 nach Barbara Sasse zuordnen.⁵⁰⁶ Gemäß ihrer Seriation gehören diese Perlen in die Gräbergruppe 2 von Eichstetten (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) bzw. in die dortigen Phasen I.2 und I.3, was dem Zeitraum zwischen ca. 500 und um 600 n. Chr. entspricht und auch für das Wieslocher Stück plausibel erscheint.⁵⁰⁷

2.5.4 Doppelkonische Glasperlen

Die ultramarin- und preußischblauen sowie violettultramarinfarbenen Perlen Kat. GÜG-64c-4 (Taf. 38), GÜG-68-193 und -194 (Taf. 40) sowie die dunkelviolettblauen Perlen Kat. OBF-A-12-54 und -55 (Taf. 53) lassen sich dem Typ 11.12 nach Riha zuordnen.⁵⁰⁸ Nach Tempelmann-Mączyńska gehören sie zu den doppelkonischen Perlen Gruppe IV. Während die drei transluziden Stücke Kat. GÜG-68-194, OBF-A-12-54 und -55 ihrem Typ 57 entsprechen, lassen sich die beiden opaken Perlen Kat. GÜG-64c-4 und GÜG-68-193 nicht einpassen, da blaue opake Perlen von Tempelmann-Mączyńska nicht berücksichtigt wurden.⁵⁰⁹ Darum sollen sie ihren opaken Typen 68–73 beigeordnet werden, was in Bezug auf die chronologische Einordnung keinen Unterschied zur Folge hat. Trotz feiner formaler Unterschiede ist die typologische Einordnung doppelkonischer Stücke vergleichbar. Typ 57 datiert im freien Germanien primär in die Stufen C1b bis C3, streut aber bis in die Stufe D.⁵¹⁰ Bei den opaken Perlen deutet sich trotz einer nur kleinen Vergleichsbasis ein Zeitraum von Stufe C1a bis Stufe D an.⁵¹¹ In den römischen Provinzen scheinen diese Perlen über die gesamte Kaiserzeit hinweg beliebt gewesen zu sein. Allerdings kommen sie geballt erst in den spätrömischen Gräbern der Rhein- und Donau-provinzen vor.⁵¹² Da oft eine Kombination mit Polyederperlen vorliegt, bezeichnet Felix Teichner sie sogar als Leitfunde der Stufen C3 und D.⁵¹³ Die Bestimmungen scheinen insgesamt weit auseinander zu gehen, wobei die Kontexte der hier vorgelegten Stücke keine exakten Hinweise bieten. Neben einer Datierung in die Stufen C3 und D bleibt ebenfalls eine Einstufung in die Phasen davor möglich.



48 Güglingen, Streufund. Perle vom Typ TM2a. M. 1:1.

494 Kat. GÜG-12-12.

495 Kat. BAW-11.

496 Kat. GÜG-11-8.

497 Tempelmann-Mączyńska 1985, 29–31.

498 Riha 1990, 85.

499 Tempelmann-Mączyńska 1985, Taf. 1.47 (jedoch opak).

500 Ebd. 31.

501 Riha 1990, 85.

502 Tempelmann-Mączyńska 1985, 29.

503 Koch 1987, 321.

504 Ebd.

505 Tempelmann-Mączyńska 1985, 18; 27–29.

506 Sasse 2001, 31 Farbtaf. 1 F 1c2 (gedrückt kugelig, opak, gelb).

507 Ebd. 43; 127 f. 138.

508 Riha 1990, 86.

509 Tempelmann-Mączyńska 1985, 31 f.

510 Ebd.

511 Ebd. 32.

512 Riha 1990, 86; Keller 1971, 89 (4. Jh.).

513 Teichner 1999, 81.

2.5.5 Polychrome Glasperlen

Die schwarz-opake Perle Kat. BAZ-2 besitzt zwei grünlich gelbe, verflochtene Fadenauf-lagen mit eingelegten, gelben Punktaugen (Taf. 5), die ebenfalls schwarz-opake Perle Kat. EPK-B-1 zwei verflochtene, weiße Fadenein-lagen mit dazwischen eingelegten, roten Punk-ten (Taf. 7). Beide gehören zu den gestreiften Perlen der Gruppe XXII bzw. dem Typ 276 nach Tempelmann-Mączyńska, das Stück aus Kleingartach außerdem zur Untervarian-te 276 f.⁵¹⁴ Ein direkter Vergleich zur Perle Kat. BAZ-2 findet sich bei Tempelmann-Mączyńska nicht, doch entspricht sie am ehesten ihrem Typ 276d. Die Vertreter dieses Typs datieren hauptsächlich in die jüngere Kaiserzeit und sind dann besonders im späten 4. und frühen 5. Jahr-hundert beliebt.⁵¹⁵ Die Grabfunde lassen ver-muten, dass diese Perlenform mit weißen, gel-ber, roten oder grünen Auflagen im Verlauf des zweiten Drittels des 5. Jahrhunderts nach und nach aus der Mode gekommen ist und neue Farbkombinationen aufkommen. Der Schwer-punkt der Datierung wird in der ersten Hälfte und Mitte des 5. Jahrhunderts gesehen, wobei die seltenen Vorkommen des 6. und 7. Jahrhun-derts in der Regel als Antiquitäten gelten.⁵¹⁶ Ein regionaler Verbreitungsschwerpunkt der Perlen ist nicht erkennbar.

2.5.6 Berlock-/Ösenperle

Mit Kat. GÜG-48-49 liegt eine Berlock- oder Ösenperle vor, bei der die Aufhängung abgebrochen ist (Taf. 33). Die schmale Bruchstelle deutet auf eine eher scheibenförmige Aufhän-gung hin.⁵¹⁷ Das vorliegende Stück gehört zur seltenen, hellgrünlich blauen und transluziden Form 85 der Gruppe VIII nach Tempelmann-Mączyńska.⁵¹⁸ Da dieser Typus im freien Ger-manien nur mit einem einzelnen Fund vertreten ist, fällt eine Einordnung schwer. So muss die formale Nähe zum eng verwandten und häufi-ger vorkommenden dunkelblauen Perlentyp 84 nach Tempelmann-Mączyńska einbezogen wer-den. Im Barbaricum ist er in den Stufen C1b bis D belegt, wobei ein markanter Schwerpunkt in der Stufe C3 liegt.⁵¹⁹ Die schlanke Aufhängung der Güglinger Perle dürfte für eine etwas ältere

Zeitstellung sprechen: Ein Gegenstück mit schmaler Öse und zierlicher Kontur stammt aus dem C2-zeitlichen Mädchengrab von Gundelsheim.⁵²⁰ Die jüngeren Ausprägungen besitzen in der Regel eine horizontal-zylinderförmige Öse mit kugelig angeschmolzenem Anhänger. Die Produktion wird in mediterranen Werkstätten vermutet, die durchaus auch noch (oder wieder) zum gelegentlichen Fundniederschlag in mero-wingerzeitlichen Gräbern beitragen.⁵²¹ Für die Güglinger Perle ist eine Datierung in die Stu-fe C2 bis spätestens C3 anzunehmen.

2.5.7 Polyedrische Glasperlen

Die dunkelviolet-transluzide Perle Kat. GÜG-68-192 (Taf. 40) und das irisierend strohgelb bis grünlich blaue Exemplar Kat. LAU-D-2-84 (Taf. 44) gehören zu Rihas Gruppe 11.25 bzw. Tempelmann-Mączyńska Gruppe XIV.⁵²² Die Güglinger Perle lässt sich in letzterer dem Typ 128 zuordnen; Kat. LAU-D-2-84 findet dort keine Parallele. Tempelmann-Mączyńska Zu-sammenstellung lässt sich entnehmen, dass die-se Perlenform in den Stufen C1a und C1b noch sehr selten vorkommt. Sie zählt sie letztlich zu den Leitfunden der Stufen C2 bis D.⁵²³ Im 5. Jahrhundert und der Merowingerzeit sind sie kaum noch vertreten.⁵²⁴ In den linksrheinischen Gebieten und den Donauprovinzen waren diese Perlen weit verbreitet und lassen sich dort über Grabfunde von der zweiten Hälfte des 3. bis zum letzten Drittel des 4. Jahrhunderts gut nachweisen.⁵²⁵ Ein Produktionsort konnte mitt-lerweile im unteren Donaugebiet im Kastellvi-cus von *Tibiscum* bei Caransebeș-Jupanach (Ju-deț Caraș-Severin, RO) nachgewiesen werden, doch ist aufgrund des erheblichen Vorkommens dieser Perlen im freien Germanien von weite-ren Produktionsstätten auszugehen.⁵²⁶

2.5.8 Doppelkonisch-spindelförmige Glas-perle

Die 1,2 cm lange Perle Kat. BAB-8-19 ist opak und rötlich-braun gefärbt (Taf. 3). Sie gehört zum Typ Riha 11.14 bzw. 74 nach Tempelmann-Mączyńska.⁵²⁷ Letztere konnte für das freie Ger-manien nur fünf vergleichbare Perlen anführen, die allesamt aus jünger-kaiserzeitlichen Kontex-

514 Tempelmann-Mączyńska 1985, 52–58 Taf. 6, 276.

515 Ebd. 55; Gschwind 2004, 206; Koch 1987, 327.

516 Koch 1987, 327 f. Taf. 6, 10; vgl. auch Bemann 2008a, 34 f. mit neuen Belegen – Zu merowinger-zeitlichen Belegen: Koch 1987, 327 f. oder Teichner 1999, 83.

517 Vgl. die zahlreichen Ösenperlen vom Runden Berg: Koch 1987, 322.

518 Tempelmann-Mączyńska 1985, 32 f. Taf. 2, 85.

519 Ebd. 82; Koch 1987, 322.

520 Roeren 1960, 277 Abb. 13, 10.

521 Koch 1987, 322.

522 Riha 1990, 90; Tempelmann-Mączyńska 1985 37 f. Taf. 2, 126–134.

523 Ebd. 37 f.; Teichner 1999, 80.

524 Koch 1987, 321; Teichner 1999, 80. – Vgl. z. B. Kör-pergrab 3 von Wulfen (Gem. Osternienburger Land, Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt) aus der ersten Hälfte des 5. Jh.: Schmidt 1985, 279 f. 285 f. Anm. 7.

525 Riha 1990, 91 (Verweis auf weitere Funde aus Bri-tannien und Slowenien); Keller 1971, 88.

526 Benea 1983, 119 Taf. 1, 4; Teichner 1999, 80; Tempel-mann-Mączyńska 1985, 38.

527 Ebd. 32 Taf. 1, 74; Riha 1990, 87.

ten stammen.⁵²⁸ Der Perlentyp scheint während der gesamten römischen Kaiserzeit in weiten Teilen der mittel- und westeuropäischen Provinzen getragen worden zu sein, wobei es sich in der Regel um opak-blaue Glasperlen oder um Goldperlen handelt.⁵²⁹ Alexander Pöche ordnete im Zusammenhang mit den Glasfunden aus Blowatz-Groß Strömkendorf (Lkr. Nordwestmecklenburg, Mecklenburg-Vorpommern) eine spindelförmige rot-opake Glasperle (Pöche U59) der jüngeren Kaiserzeit bzw. Völkerwanderungszeit zu.⁵³⁰ Hingewiesen sei noch auf zwei formal identische Perlen aus Wurmlingen, die aufgrund des Kontextes ins späte 3. bzw. frühe 4. Jahrhundert gesetzt werden.⁵³¹ Allerdings sind diese Perlen opak-blau und tragen einen eingelegten rot-weißen Streifen. Vergleiche dazu stammen bisher ausschließlich aus dem 6./7. Jahrhundert (Koch U96).⁵³² Eine frühmittelalterliche Datierung der Perle aus dem Brunnen Kat. BK 8 von Babstadt ist auszuschließen. Entsprechende Hinweise fehlen gänzlich. Das Brunnenmaterial lässt sich der Limes- und Nachlimeszeit anfügen.

2.5.9 Bernsteinperle

Bei der leicht fragmentierten Perle Kat. GÜG-11-8 handelt es sich um ein scheibenförmiges Exemplar aus Bernstein (Taf. 18). Riha ordnet diese zusammen mit Perlen aus anderen Materialien ihrer Form 11.18 zu.⁵³³ Nach Tempelmann-Mączyńska gehört sie zum Typ 388 ihrer Gruppe XXX.⁵³⁴ Im freien Germanien ist eine Verwendung dieser Perlenform in zahlreichen Regionen von Stufe B1 bis D nachweisbar, wobei ein Schwerpunkt im Verlauf der Stufen B2/C1 liegt.⁵³⁵ Keller ordnete die Perlenform dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts zu.⁵³⁶ Michaela Konrad stellte fest, dass im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert die kleinen scheibenförmigen Bernsteinperlen durch größere Formen abgelöst wurden.⁵³⁷ Da allerdings auch schon in Gräbern aus der Mitte des 4. Jahrhunderts durchaus große scheibenförmige Perlen vertreten sein können, ist dies sicherlich nur als Ten-

denz zu werten. Koch bemerkte, dass während des 5. und 6. Jahrhunderts die scheibenförmigen Bernsteinperlen von „grob zurechtgeschnittenen, unregelmäßig geformten, durchbohrten Bernsteinen abgelöst werden“.⁵³⁸ Bernsteinperlen beschränken sich vorwiegend auf germanische Frauengräber und müssen als Importe gewertet werden. Im Gegensatz zu den Glasperlen, die nach Tempelmann-Mączyńska „bei den Personen aus der oberen sozialen Schicht nicht besonders beliebt“ gewesen seien, ist das Wertobjekt Bernstein als Hinweis auf eine gehobene soziale Stellung zu betrachten.⁵³⁹ Die norddeutsche Küstenregion, das Oder-Weichsel-Gebiet, Böhmen und Mitteldeutschland bilden Verbreitungsschwerpunkte, doch reichen die Fundvorkommen bis nach Frankreich.⁵⁴⁰ Die Güglinger Bernsteinperle lässt sich nach den aufgezeigten Ansätzen am ehesten mit den Stufen C3 und D verbinden.

2.5.10 Kaurischnecke

Mit dem durchlochtem und offenbar als Anhänger getragenen Schneckengehäuse Kat. BAW-11 liegt ein *Cypraea*-Anhänger vor (Taf. 5). Im sepulkralen Zusammenhang finden sich derartige Objekte ausschließlich in Frauengräbern. Sie wurden dort in der Regel am Gürtelgehänge vorgefunden.⁵⁴¹ Solchen Anhängern wird ein Amulettcharakter (Fruchtbarkeit) zugeschrieben, weshalb es schlüssig erscheint, dass diese Objekte gut sichtbar und nicht in Taschen verstaut getragen wurden.⁵⁴² Die Herkunftsgebiete der als Importgut zu betrachtenden *Cypraea* liegen im Mittelmeerraum, dem Roten Meer oder dem indischen Ozean.⁵⁴³ Eine allgemeine Datierung ist schwierig, da diese Amulette in Osteuropa bereits im frühkaiserzeitlichen Kontext vorkommen, seit dem ausgehenden 2. Jahrhundert verstärkt aus sarmatischen Gräbern Ostungarns bekannt sind und besonders ab dem frühen Mittelalter im 6. und 7. Jahrhundert in ganz Europa beliebt waren.⁵⁴⁴ Für Südwestdeutschland ist eine Datierung in die späte Kaiserzeit und das frühe Mittelalter plausibel.

528 Tempelmann-Mączyńska 1985, 32.

529 Riha 1990, 87 mit weiterer Lit. – Goldperlen (Dat.-Schwerpunkt 4.Jh.): Pirling/Siepen 2006, 569.

530 Pöche 2001, 112.

531 Reuter 2003, 77.

532 Koch 1997b, 143–148 bes. Taf. 12.

533 Riha 1990, 88.

534 Tempelmann-Mączyńska 1985, 65 Taf. 15, 388.

535 Ebd. 65.

536 Keller 1971, 90; so auch Konrad 1997, 78.

537 Ebd. mit Anm. 278.

538 Koch 1987, 348; vgl. auch Haberstroh 2000a, 80.

539 Tempelmann-Mączyńska 1985, 136; Reuter 2003, 78; Hoffmann 2004, 77.

540 Koch 1985, 480.

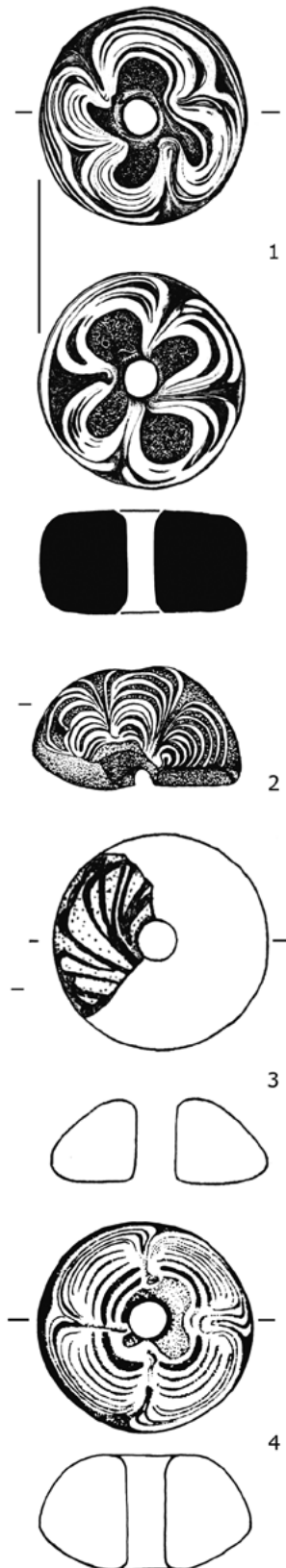
541 Schach-Dörges 1981, 646; Sasse 2001, 96; Groove

2001, 162. – Gürtelgehänge waren nach den archäologischen Belegen in der jüngeren Kaiserzeit ein seltenes Phänomen. Erst ab dem fortgeschrittenen 5. Jh. und besonders im 6. Jh. werden sie häufiger: Schach-Dörges 1981, 644.

542 Ebd. 646; Arendts 1978, 174. – Als Talisman gegen Unfruchtbarkeit und Geschlechtskrankheit: Schmitt 2007, 48 mit weiterer Literatur.

543 Schach-Dörges 1969, 44; 1981, 646.

544 Haberstroh 2000a, 81 (frühkaiserzeitliche Nachweise mit Verweis auf die Gräberfelder von Sládkovičovo I und Abrahám, beide Okr. Galanta, SK); Schach-Dörges 1969, 44; 1981, 646; Haberstroh 2000a, 81 f.



49 Kat. GÜG-12-12 (1) und vergleichbare Glaswirtel.
2 Schönburg,
3 Eining,
4 Pleidelsheim.
M. 2:3.

2.5.11 Glaswirtel

Der Wirtel Kat. GÜG-12-12 ist opak, blau-schwarz gefärbt und besitzt weiße, gekämmte Fadenauflagen (Abb. 49,1; Taf. 18). Eine Zuordnung zu einem Perlentyp nach Tempelmann-Mączyńska ist nicht möglich.⁵⁴⁵ Aufgrund seiner

Größe und seines Gewichts von 69 g erscheint eine Verwendung als Bestandteil einer Schmuckkette kaum vorstellbar. Deshalb wird es sich wohl um ein Glasamulett handeln, das entweder am Schwert- oder Gürtelgehänge getragen wurde.⁵⁴⁶ Letztlich auch nicht auszuschließen ist, dass das Stück als Spinnwirtel genutzt wurde.⁵⁴⁷

Während kleinere polychrome Spinnwirtel schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Südwestdeutschland gut belegt sind, ist eine Einordnung des bichromen Güglinger Wirtels schwierig. In der Regel werden vergleichbare Objekte wegen ihrer zahlreichen und regelmäßigen Nachweise in Reihengräbern im merowingertzeitlichen Kontext verortet. Ausgehend von einem Fund aus Pleidelsheim (Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg) der SD-Phase 5 (Abb. 49,4) sieht Koch früheste Belege für derartige, wohl aus fränkischen Werkstätten zwischen Maas und Rhein stammende Wirtel im späten 5. Jahrhundert.⁵⁴⁸ Die größte Verbreitung erreichten die Wirtel allerdings erst in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts.⁵⁴⁹ Ein eng verwandter, transluzider Wirtel mit gekämmter Fadenaufgabe aus dem Bereich eines jungkaiserzeitlichen Brandgräberfeldes bei Schönburg (Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt) mahnt jedoch zur Vorsicht bei der Datierung (Abb. 49,2).⁵⁵⁰ Unverkennbar ist die technisch-formale Verknüpfung mit einigen jung-/spätkaiserzeitlichen Perlentypen, beispielsweise den großen Perlen 346 oder 283 nach Tempelmann-Mączyńska, die als magische Anhänger gedeutet werden.⁵⁵¹ Auch Raddatz ordnete derartige Perlen besonders der jüngeren Kaiserzeit zu.⁵⁵² Werner sah sie vor allem in der Attila-Zeit.⁵⁵³ Aus alledem ergibt sich für den Wirtel Kat. GÜG-12-12 eine recht breite Datierungsspanne vom späten 4. bis ins 6. Jahrhundert, was Gschwind auch für

545 Am nächsten ist Typ 346b, doch passen Verzierungen und Färbung nicht. Vgl. Tempelmann-Mączyńska 1985, Taf. 10, 346b.

546 Schwertamulett: Vgl. dazu Kriegergrab von 1929 aus Frankfurt-Praunheim „Ebel“ (Steidl 2000a, 66 Taf. 53,3). – Gürtelgehänge: z. B. Grab 1 von Laufingen a. N. (Schach-Döriges 1981, 618 Abb. 12–14; 644 f.). Dazu auch Teichner 1999, 85 oder Koch 2001, 206.

547 Vgl. Pescheck 1978, 51 oder Tempelmann-Mączyńska 1985, 63.

548 Koch 2001, 206 f. – Hinzu kommt ein Glaswirtel aus dem ins späte 5. Jh. datierten Frauengrab 482 von Bockenheim (Lkr. Bad-Dürkheim, Rheinland-Pfalz): Bernhard 1997, 40; 44 Abb. 19,5.

549 Koch 2001, 206 f. Abb. 90.

550 Die Bruchstücke der ursprünglich im Durchmesser ca. 4,6 cm großen, transluzid grünen Perle mit weißer Glasfadenverzierung werden grob Tempelmann-Mączyńskas Typ 349 zugeordnet: Becker 1996, 102.

551 Tempelmann-Mączyńska 1985, 62 Taf. 10; 14.

552 Raddatz 1958, 83.

553 Werner 1956, 26–37.

einen Vergleichsfund aus Eining herausstellte (Abb. 49,3).⁵⁵⁴ Der GÜglinger Fund steht zwar den merowingerzeitlichen Exemplaren nahe, doch lassen sich bislang keine anderen Funde aus GÜglingen benennen, die jünger sind als das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts. Eine Vertortung im Bereich der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts erscheint wahrscheinlich.

3 GERÄTSCHAFT UND AUSRÜSTUNGSGEGENSTÄNDE

3.1 Kämmen

Mit acht Knochenkämmen in Form von größeren Bruchstücken und Fragmenten ist diese Objektgruppe erfreulich zahlreich zu fassen. Bis auf den zweireihigen Dreilagenkamm Kat. WIE-15-56 handelt es sich um einreihige Dreilagenkämmen,⁵⁵⁵ deren Kategorisierung maßgeblich auf Sigrid Thomas zurückgeht.⁵⁵⁶ Je nach Ausführung der Griffplatten und Verzierung sind Gruppen und Varianten zu fassen.⁵⁵⁷ Die Dreilagenkämmen Südwestdeutschlands sind zuletzt von Schach-Dörges beinahe erschöpfend aufgearbeitet worden.

3.1.1 Kämmen mit halbrunder Griffplatte

Aktuelle Überlegungen zur Datierung der einreihigen Dreilagenkämmen mit halbrunder Griffplatte seien der Besprechung der Funde aus dem Arbeitsgebiet vorangestellt.⁵⁵⁸

Die variantenreichen Kämmen mit kreissegmentförmiger bzw. halbrunder Griffplatte lassen sich nach Thomas in Mitteleuropa erst ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts in großen Mengen fassen und sind am Ende des 4. Jahrhunderts nur noch sehr selten belegt.⁵⁵⁹ Keller stellte eine leicht abweichende Einordnung in die Stufen C1 und C2 vor.⁵⁶⁰ Schach-Dörges verwies wie Thomas ebenfalls noch auf Funde des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts (Stufe D),⁵⁶¹ allerdings ist aus den Gebieten südlich des Mains kein einziger zu nennen, der eindeutig in die Stufe C3 oder jünger datierbar wäre. Für Südwestdeutschland sieht sie den Schwerpunkt des Kammtyps Thomas I mit den

Varianten 1 und 2 in der zweiten Hälfte des 3. und dem frühen 4. Jahrhundert (Stufe C2). Als etwas später anzusetzende Übergangsform zu den Kämmen mit dreieckiger Griffplatte Typ Thomas II gelten im Allgemeinen die Kämmen mit gestreckter, leicht gerundeter Griffplatte (Typ Thomas I Variante 3).⁵⁶² Offensichtlich verloren die Kämmen vom Typ I im 4. Jahrhundert rasch an Bedeutung und wurden durch die neue Kammform mit dreieckiger Griffplatte (Typ Thomas II) ersetzt.

Hervorzuheben ist die inzwischen mehrfach geäußerte Kritik an dem aufgezeigten Ergebnis, welches für Südwestdeutschland bei Kämmen Typ I eine Datierung ausschließlich in die nachlimeszeitliche Stufe C2 nahelegt.⁵⁶³ Wie Steidl sieht Alexander Reis die Kämmen des Typs I aus Nida-Hedderheim als limeszeitliche Stücke an, da dort eindeutige nachlimeszeitliche Befunde nicht vorliegen und weiteres spätkaiserzeitliches Material nur in geringen Mengen vorkommt.⁵⁶⁴ In der Diskussion lassen sich vier Kämmen nennen, die eine genauere und unabhängige Datierung zuzulassen scheinen. Es sind dies die Kämmen aus einem Frauengrab von Heilbronn-Neckargartach, aus einer Siedlungsgrube von Ladenburg, aus einem römischen Keller von Rommelshausen (Rems-Murr-Kreis, Baden-Württemberg) und aus einem Brandgrubengrab von Aschaffenburg-Obernau (Bayern).

Im sparsam ausgestatteten Körpergrab von Neckargartach fanden sich neben dem Kamm nur zwei unscheinbare, rundstabile Bronzearmringe als Beigaben.⁵⁶⁵ Koch verwies darauf, dass die Armreife aufgrund der Vergesellschaftung in Gräbern mit Scharnierfibeln Böhme 28 eine Einordnung des Befunds in das gesamte 3. Jahrhundert zulassen würden.⁵⁶⁶ Astrid Böhme selbst konnte auffälligerweise nur sehr wenige dieser Fibeln aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts benennen; deutlich mehr gehören hingegen in die erste Jahrhunderthälfte, weshalb für die genannten Armreife im Kern eine entsprechende Datierung naheliegender erscheint.⁵⁶⁷ Ebenso bedeutsam ist die Grabsitte an sich, zu der bereits Schach-Dörges schrieb: Das „[...] Grab [...] steht am ehesten im Verdacht, roma-

554 Gschwind 2004, 206.

555 Kat. GÜG-24-259-261, GÜG 44-1, HEB-1, NLA-2 (Taf. 47), WIE-8-10-G1.

556 Thomas 1960.

557 Für die Bewertung sind Verzierungen sekundär: Hoffmann 2004, 134.

558 Ebd.

559 Thomas 1960, 86-92. – Laut Kombinationstabellen bei Leineweber 1997, 86 kommen Dreilagenkämmen ab dem frühen 3. Jh. vor.

560 Keller 1974, 263; 266 Abb. 6,28a.

561 Schach-Dörges 1994, 672-675. Dabei scheint die kreissegmentförmige bzw. trapezförmig/schwach gewölbte Griffplattenform (Thomas I Var. 1 bzw. 2)

für die Datierung keine Rolle zu spielen, sondern von den verarbeiteten Rohstoffen abzuhängen: ebd. 667.

562 Ebd. 667 f.; Thomas 1960, 77. – Im Gräberfeld von Zauschwitz (Gem. Pegau-Weideroda, Lkr. Leipzig, Sachsen) scheinen jedoch alle drei Varianten mit gerundeter Griffplatte zeitlich parallel vorzukommen: Meyer 1969, 39.

563 Reis 2010, 209.

564 Steidl 2000a, 66; Reis 2010, 209.

565 Schach-Dörges 1994, 695 Nr. 5; Koch 1985, 485 Abb. 7,3-5.

566 Ebd. 487. – Zur Fibelform: Böhme 1972, 26.

567 Ebd. 28.

nische Tradition zu spiegeln: Die um 300 verstorbene, etwa 40-jährige Frau besaß zwar einen germanischen Kamm, trug jedoch außer einem bronzenen Armringpaar keinen Schmuck⁵⁶⁸. Entgegen des auffallend romanischen Charakters der Beigabenauswahl wurde offenbar aufgrund der insgesamt unromanisch anmutenden Bestattungssitte mit WNW-OSO ausgerichtetem Körpergrab ein später Ansatz in die Stufe C2 der limeszeitlichen Datierung vorgezogen.⁵⁶⁹ Deutlich wird, dass dieser Befund – und folglich auch der Kamm – nicht ohne Weiteres in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert werden kann. Im Gegenteil, er verweist eher in die Stufe C1 oder in den Übergang C1/C2.

Der zweite Fundkomplex, die Grube FP 129 von Ladenburg „Ziegelscheuer“ gehört zur dortigen *villa rustica*. Der Befund lieferte neben dem stark fragmentierten Kambruchstück mehrere Keramikscherben. Die Grube datiert aufgrund der vergesellschafteten Schüssel der Form Alzey 24/26 in Brauner Nigra-Technik ins frühe 4. Jahrhundert; entsprechend wird der darin vorgefundene Kamm zeitlich eingehängt.⁵⁷⁰ In der Grube fanden sich allerdings auch noch mehrere, recht gut erhaltene Wand-scherben von Reliefsigillata, die noch in die späte Limeszeit gehören. Die Bearbeiterin wertet den Befund als älteste Grube im Villenareal, die auch frühalamannenzeitliches Fundmaterial lieferte.⁵⁷¹ Es handelt sich hier also keinesfalls um einen geschlossenen Befund; für eine chronologische Fixierung erscheint er deshalb wenig geeignet.

Im Fall des Kamms aus dem römischen Keller von Rommelshausen meint Reis ebenfalls, dass anders als bislang angenommen aus dem Befund nicht ohne weiteres auf eine Datierung in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts geschlossen werden könne, da die vergesellschafteten Funde viel deutlicher für die zweite Hälfte des 2. oder das frühe 3. Jahrhundert sprechen würden.⁵⁷²

Schließlich erbrachte das reichhaltige Inventar des Brandgrubengrabes von Aschaffenburg-Obernau ein verbranntes Kambruchstück, welches in der Regel dem Typ Thomas I, Motiv-

gruppe B zugeordnet wird.⁵⁷³ Für die Datierung zog Koch, wohl in Ermangelung anderer Grundlagen, die reichen Körpergräber Mitteldeutschlands heran. Beinahe zwangsläufig richtete sich der Blick ausschließlich auf Vergleichsfunde der Stufe C2 mit dem Fazit einer Datierung in die Zeit um 300 n. Chr.⁵⁷⁴ Geht man von den Beigaben aus, die dem provinzialrömischen Milieu zugewiesen werden können und die als starke Datierungsanhaltspunkte gelten müssen, so sind im Folgenden eine Terra-Sigillata-Schüssel, zwei Gefäße mit braunem Überzug und eine Scheibenfibel genauer zu besprechen. Terra-Sigillata-Schüsseln der Formen Nb. 19 bzw. Lud. SMC kommen schon während der späten Limeszeit häufiger vor.⁵⁷⁵ In der Entwicklung der Form, welche die Mitte des 4. Jahrhunderts nicht zu überdauert scheint, ist ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts ein zunehmendes Verflauen des Profils zu erkennen. Die obere Leiste verschmilzt nach und nach mit dem Rand, was sich letztlich in den Formen Louis Linz 11 oder dem Typus 8a aus den Erbauungsschichten der Trierer Kaiserthermen widerspiegelt.⁵⁷⁶ Das Stück aus Aschaffenburg-Obernau ist zwar recht klein und wirkt plump, zeigt aber, anders als z. B. die Schüssel derselben Form aus Grab I von Lauffen a. N.,⁵⁷⁷ eine deutlich vom Rand abgesetzte Leiste. Bei den beiden datierungsrelevanten Gefäßen mit braunem Überzug handelt es sich um einen Teller mit leicht einschwingendem Rand und um einen bauchigen, offenbar nicht verbrannten Becher mit kurzem Hals. Besonders letzterer ist wichtig, weil diese Becherform in Brauner Nigra-Technik in den Mainzer Töpfereien ausschließlich der Stufe 8, d. h. den Jahren zwischen 230 bis 260 n. Chr. zuzuweisen ist.⁵⁷⁸ Was die Scheibenfibeln betrifft, wie sie sich in Obernau mit den Resten von Nadelhalterungen und Glasfluss fassen lassen, so sprach sich bereits Ethelberg für eine Datierung schon in die Stufe C1b aus.⁵⁷⁹ Die übrigen Trachtbestandteile, Schmuckstücke und persönlichen Gegenstände wie auch die freigeformte Gefäßkeramik geben kaum nähere Datierungshinweise.⁵⁸⁰ Die Knochennadel ge-

568 Schach-Döriges 1997, 101.

569 Schon vor Koch datiert Keller den Grabfund in die Stufe C2, jedoch ohne weiterführende Begründung: Keller 1974, 275.

570 Schach-Döriges 1994, 696 Nr. 10. – Datierung: Reis 2010, 209.

571 Lenz-Bernhard 1988, 52.

572 Reis 2010, 209.

573 Pescheck 1978, 13; 263 Nr. 64. – Koch 1967b, 84 Abb. 2,4. Bei der Zuweisung der Form bezieht sich Koch auf Vergleichsfunde mit ähnlicher Verzierung.

574 Ebd. 95.

575 Ebd. 86 Abb. 4,3; Kortüm 1995, 252.

576 Hussong/Cüppers 1972, 8; Schach-Döriges 1981, 621.

577 Ebd. Abb. 6,10.

578 Heising 2007, 130–133 Abb. 12a809 (Form 809). – Zu den Tellern mit einschwingendem Rand und braunem Überzug: ebd. Abb. 12a817; 12b914 mit Datierung zwischen 230 und 280 n. Chr., jedoch unter der Maßgabe, dass der Bearbeitungszeitraum damit endet und jüngere Betriebe nicht einbezogen wurden.

579 Ethelberg 1991, 568–571.

580 Grüner Glasanhänger, blauer Glasperlenrest (?) und Messer mit facettiertem Rücken (Koch 1967b, 84 f. Abb. 2,2 u. 5; 3,18) sowie Resten zweier Gefäße mit abgesetzter kurzer Schulter und Schrägkanneluren auf dem Umbruch (ebd. 87 Abb. 5,1 u. 5). Letztere gehören ins Umfeld nachgeahmter

hört der Gruppe VIII nach Beckmann an, ohne dass sich hieraus eine genauere Datierung ableiten ließe.⁵⁸¹ Kästen, in Obernau durch einen Federverschluss vom Typ Wetzendorf belegt, finden sich oftmals in C2-zeitlichen Körpergräbern Mitteldeutschlands, lassen sich aber letztlich als Grabbeigabe bereits ab den Stufen B2/C1 nachweisen.⁵⁸² Bereits Koch wies im Zusammenhang mit der Beigabe von Kästen darauf hin, dass sie auch bei der Bevölkerung der Rheinprovinzen und des Limeshinterlandes keinesfalls fremd war.⁵⁸³

Den gesamten Grabkomplex betrachtend ergibt sich für Obernau im Hinblick auf Menge und Zusammensetzung der Beigaben eine frappierende Übereinstimmung mit dem Brandgrab 1 von Karsdorf-Wetzendorf (Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt).⁵⁸⁴ Die von Gerhard Mildberger vorgeschlagene Datierung in seine im Verlauf der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts beginnende und um die Mitte des 3. Jahrhunderts endende ältere Stufe schließt die Stufe C1 und eventuell noch den Übergang zur Stufe C2 ein.⁵⁸⁵ Abschließend sei erwähnt, dass schon Koch die reiche Gefäßbeigabe ungewöhnlich erschien, da er im germanischen Milieu eine solche Ausstattung nur bei den Körpergräbern des Haßleben-Leuna-Gommern-Horizonts oder dem Knabengrab von Groß-Gerau (Grab V, 1954) nennen konnte.⁵⁸⁶ Er verwies dabei aber darauf, dass derartiges bei der Bevölkerung des Limeshinterlandes auch in Brandgräbern oft zu beobachten sei.⁵⁸⁷ Als Fazit würde

nichts dagegen sprechen, den Grabfund in die Mitte des 3. Jahrhunderts zurückzudatieren und damit letztlich auch bei diesem Grab ein Ansatz in die Stufe C1b nicht gänzlich auszuschließen.

Fazit zu den Kämmen mit halbrunder Griffplatte: Im Fall der im Limesgebiet aufgefundenen Kämmen vom Typ Thomas I darf nicht *per se* von einer Datierung erst ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Stufe C2) ausgegangen werden.⁵⁸⁸ Bei den Funden aus Südwestdeutschland muss stets die Stufe C1 bzw. der Übergang C1/C2 in die Überlegungen miteinbezogen werden, weil die datierungsrelevanten Kontexte eine Datierung noch in die Limeszeit zulassen würden.⁵⁸⁹

Die Funde aus dem Arbeitsgebiet

Die Griffplatte des Kamms Kat. GÜG-24-259 ist nicht gänzlich abgerundet und hat ein Längen-Höhen-Verhältnis von 2,9:1 (Taf. 26). Er gehört zur seltenen Untergruppe mit trapezförmiger bzw. schwach gewölbter Griffplatte Thomas Variante 2.⁵⁹⁰ Die Verzierung lässt sich der Motivgruppe B zuordnen, für die eine ausschließlich mit Kreisäugen verzierte Griffplatte typisch ist, und entspricht hier der Variante 5.⁵⁹¹ Vergleiche stammen beispielsweise aus dem Brandgrab von Aschaffenburg-Obernau, aus Jagsthausen (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg), Unterböbingen (Gem. Böbingen, Ostalbkreis, Baden-Württemberg), Naumburg-Großjena (Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt) oder dem Grab 44 des Gräberfelds von Zauschwitz (Gem.

Metallgefäße von Hegewischs Gruppe 5 mit Datierungen bis 250 oder 300 n. Chr. (Hegewisch 2005, 215 Abb. 8 G5; 228–229; vgl. ebd. 222 Abb. 12 E44–49 oder Eggert 1951, Taf. 2,6).

- 581 Beckmann 1966, 37 f. – Eine beinahe identische Nadel stammt aus dem C2-zeitlichen Grab 28 von Altendorf (Lkr. Bamberg, Bayern): Haberstroh 2003a, 74 Taf. 7,11; Pescheck 1978, 311 Liste 3 Taf. 6,15. – Zwei formal sehr nahestehende, grob ins 3. und 4. Jh. datierte Nadeln stammen aus Bietigheim „Weilerlen“: Balle 1997, 42 f. Abb. 16,3 u. 4. – Vergleiche aus Zauschwitz gehören in die Stufen C1 und C2: Meyer 1969, 123 Abb. 38,7 Tab. 2 (Grab 26: Stufe C2) bzw. ebd. 144 Abb. 541 Tab. 2 (Grab 40: Stufe C1).
- 582 Typ Wetzendorf: Schuster 1999. – Funde aus Frauengräbern: Bemmman 2003a, 14 f. – Datierung: Koch 1967b, 91 f. (Stufe C2); Schach-Döriges 1970, 103; Leineweber 1997, 86; Bemmman 2003a, 14 Anm. 29 (Stufe B2 mit Verweis auf den Mitfund einer Fibel Almgren 144 im Inventar 13/87 von Schlotheim, Unstrut-Hainich-Kreis, Thüringen). – Verbreitungsgebiet (v. a. Mitteldeutschland, Havel-Spree-Gebiet, Böhmen.): ebd. 14.
- 583 Koch 1967b, 92.
- 584 Zum Inventar gehören eine Schüssel, eine Knochenadel, eine Nadel mit hakenförmigem Kopf, die Platte einer Scheibenfibel, der Bügel einer weiteren Fibel, ein Silberamulett, grüne Glasreste, ein Fingerring, ein Bronzering, Bestandteile eines

Kastens, ein Spinnwirtel sowie ein eiserner Einlagenkamm mit rautenförmig durchbrochener Griffplatte (Typ Thomas C): Mildenberger 1970, 161 Taf. 53,1a–n.

- 585 Ebd. 72 Tab. 8; 80.
- 586 Möller 1987, Taf. 38.
- 587 Koch 1967b, 96. – Tatsächlich ist die reiche Gefäßbeigabe in den übrigen C2-zeitlichen Gräbern Südwestdeutschlands ein Ausnahmefund: vgl. Schach-Döriges 1999, 648 Liste 1.
- 588 Ein Blick auf die Funde aus der Region zwischen Straßburg (F) und Mainz (Rheinland-Pfalz) erbrachte keine weiterführende Erkenntnis: Bernhard 1982, 76 Abb. 5,3 (Bellheim-Knittelsheim, Lkr. Germersheim, Rheinland-Pfalz); 95 Abb. 28,2 (Worms, Gräberfeld Kunstwollfabrik); 95 Abb. 28,3 (Worms, Siedlungsfund Schönauerstraße); 96 Abb. 31,1 (Mainz, Einzelfund Legionslager); 102 Abb. 42 (Pfalz, unbekannter Fundort).
- 589 Fischer 1990a, 232 (Grab 90); 233 Abb. 112 (Grab 92) mit Datierung in Fischers Periode B (180–260 n. Chr.), jedoch ohne Klärung des Verhältnisses zu Stufe C2 (ebd. 35). Demnach, und wie schon von Thomas und Keller vertreten, gehören Kammfragmente aus dem Gräberfeld von Großprüfening (Regensburg, Bayern) in die Limeszeit nach den Markomannenkriegen.
- 590 Thomas 1960, 92; Schach-Döriges 1994, 667.
- 591 Thomas 1960, 80 Abb. 28,5.

Pegau-Weideroda, Lkr. Leipzig, Sachsen).⁵⁹² Besonders der letztgenannte, C1-zeitliche Kamm steht dem Güglinger Fund sehr nahe. Nur bei der Griffform und der geringeren Größe ergeben sich kleinere Unterschiede.⁵⁹³ Durch die Verknüpfung mit Körpergräbern Mitteldeutschlands bleibt eine Laufzeit bis in die Stufe C2 möglich.⁵⁹⁴ Ob die genannten Vergleichsstücke aus Südwestdeutschland dabei ebenfalls zwingend in die Stufe C2 datiert werden müssen, ist anzuzweifeln. Im Falle von Unterböbingen verwies schon Koch auf die Möglichkeit einer Datierung ins gesamte 3. Jahrhundert.⁵⁹⁵ Die Situation für den Kamm von Aschaffenburg-Obernau wurde oben diskutiert; sie verweist am ehesten auf die Zeit um die Mitte des 3. Jahrhunderts.

Der Kamm Kat. GÜG-24-261 trägt zentral auf der Griffplatte ein mit dem gerade besprochenen Exemplar Kat. GÜG-24-259 gut vergleichbares Motiv (Taf. 26) aus fünf Würfelaußen, die von Punktkreisen gerahmt werden. Die Grundintention, den Griffplattenrand durch eine Verzierung hervorzuheben, ist auch hier erkennbar, jedoch wurde dies in diesem Fall nicht wie beim anderen Güglinger Fund mit einer Kreisaugenlinie, sondern mit einem rein linearen Motiv ausgeführt. Die Verzierung des Kammes gehört zur Motivgruppe A, die Punktkreise und eingestochene bzw. gerollte Motive charakterisieren.⁵⁹⁶ Andere südwestdeutsche Nachweise dieser Gruppe stammen aus Ladenburg und vom Runden Berg.⁵⁹⁷ Aufgrund der Ähnlichkeiten in der Motivauswahl und -anordnung dürfte für die beiden Güglinger Kamme Funde ein übereinstimmender Zeitansatz gelten.

Der Kamm Kat. HEB-1 gehört zur Variante 1, Motivgruppe B, Untervariante 3 nach Thomas (Taf. 40). Die Griffplatte hat ein Längen-Höhen-Verhältnis von 2,4:1. Schach-Döriges ordnete das Stück entsprechend ihrer Argumentationslinie für den Typ I in die Stu-

fe C2 ein.⁵⁹⁸ Dabei bezog sie sich auf einen Kamm aus dem Gräberfeld von Boitzenburger Land-Haßleben des späten 3. Jahrhunderts und einen aus dem C1-zeitlichen Grab 46 des Gräberfelds von Zauschwitz.⁵⁹⁹ Weitere, jedoch nicht unabhängig datierte Vergleiche stammen aus Nida-Hedderheim und aus Grab 24 im Gräberfeld I von Merseburg (Saalekreis, Sachsen-Anhalt).⁶⁰⁰ Als Ergebnis ist auch hier eine Datierung in die Stufe C1 denkbar, zumal der Fund aus der Verfüllung eines römischen Holz-Erde-Kellers der Nachkastellzeit stammt.⁶⁰¹

Schließlich liegen die Kammnachweise Kat. GEM-1-386, GÜG-5-8 und GÜG-17-8 in Form von Werkstücken vor. Sie werden als Relikte lokaler handwerklicher Aktivitäten unten in Kapitel 4.3.7.7 besprochen.

3.1.2 Kämmen mit dreieckiger Griffplatte

Zwei Kämmen besitzen eine dreieckige Griffplatte, die Thomas anhand der Griffplattenform bzw. den gegebenenfalls daran ansetzenden Erweiterungen in drei Varianten gliederte.⁶⁰² Kämmen mit ausgeprägter dreieckiger Griffplatte sind im 3. Jahrhundert nicht nachzuweisen. Sie scheinen im frühen 4. Jahrhundert die Kämmen mit halbrunder Griffplatte abzulösen.⁶⁰³

Das fragmentierte Stück Kat. GÜG-24-260 ist mit in Linien aufgereihten Punktkreisen verziert (Abb. 50,1; Taf. 26). Die rekonstruierte Griffplattenform mit recht spitzem Scheitelpunkt ist am Rand leicht nach innen geschwungen. So ergibt sich eine abgerundete und dennoch dreieckig geformte Griffplatte. Aufbau und Form ähneln stark einem Stück aus dem Doppelgrab von Gerlachsheim, das in die Zeit kurz vor der Mitte des 4. Jahrhunderts datiert wird.⁶⁰⁴ Die Verzierung gehört zur Motivgruppe B, wobei direkte Parallelen für diese Motivausgestaltung nicht angeführt werden können. Ähnliche Verzierungen kommen jedoch auch in

592 Obernau: Koch 1967b, 84 Abb. 2,4; 89. Koch vergleicht hier mit dem Kamm aus dem Körpergrab 2 von Halberstadt-Emersleben (Lkr. Harz, Sachsen-Anhalt), das über einen Aureus des Postumus in die Stufe C2 datiert. – Emersleben: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 12,17. – Jagsthausen: Schach-Döriges 1994, 663 Abb. 1; Thiel 2005, 363 Abb. 197,2. Über Vergleiche aus dem Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont ins letzte Drittel des 3. Jh. datiert. – Unterböbingen: Schach-Döriges 1994, 675 Abb. 11. – Naumburg-Großjena: Bemmann 2001a, 35 (Vergleichsfind mit beinahe identischer Verzierung aus der Kammacherwerkstatt). – Zauschwitz: Meyer 1969, 151 f. Abb. 59,1 Tab. 2 (Grab 44).

593 L. ca. 8,4 cm und errechnete B. 5,6 cm.

594 Vgl. Schach-Döriges 1994, 665 f. Abb. 2,1,2. Hinzuzufügen ist das Stück aus Grab 2 von Halberstadt-Emersleben: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 12,17. – Auch Hoffmann nimmt für Kämmen mit „sparsamer Kreisaugenverzierung“ eine Da-

tierung in die Stufe C1/C2 an: Hoffmann 2004, 135 Taf. 22,44 (Geldersheim).

595 Koch 1967b, 89.

596 Thomas 1960, 81.

597 Ladenburg: Schach-Döriges 1994, 668 Abb. 4. – Runder Berg: ebd. 695 Nr. 2; Koch 1994, Taf. 1,1 sowie eventuell Taf. 1,2,3.

598 Thomas 1960, 80 Abb. 28,3; Schach-Döriges 1994, 672.

599 Meyer 1969, 154–156 Abb. 62,2 Tab. 2.

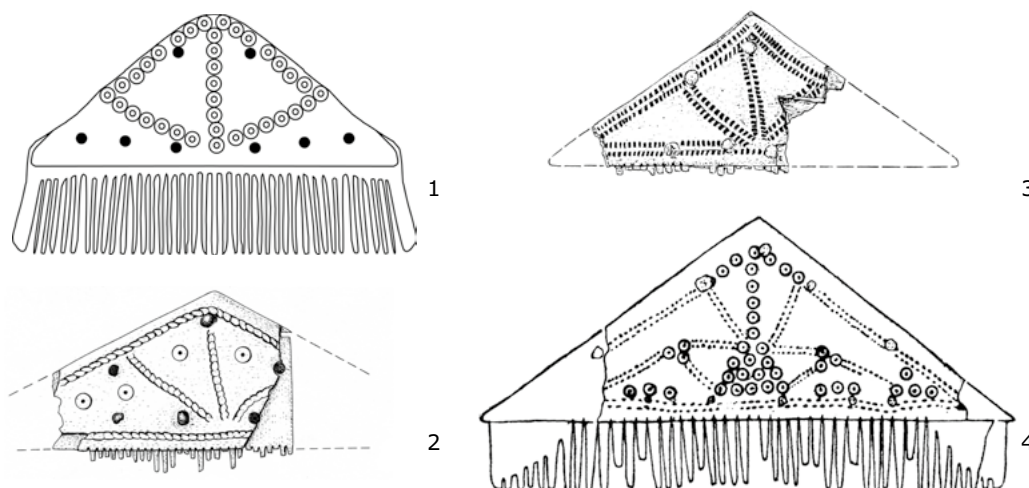
600 Nida-Hedderheim: Steidl 2000a, Taf. 43,46 B-64; Reis 2010, Taf. 100,338. – Merseburg: Mildenerger 1970, Taf. 33,24b; in der Konklusion ebd. 75 u. 80 ohne genauere Einordnung innerhalb der Stufen C1 und C2.

601 Reis 2010, 209; Kortüm 2012b.

602 Thomas 1960, 96.

603 Steidl 2000a, 67; Schach-Döriges 1994, 683.

604 Schach-Döriges 1994, 684 Abb. 18,3; Pescheck 1978, Taf. 122,4.



50 Kat. GÜG-24-260 (1) und vergleichbare Kämmе. 2 Roigheim, 3 Forchtenberg-Wülfinfen, 4 Thüngersheim. M. 1:2.

den Motivgruppen A und C vor. So zeigen etwa der Kamm aus Roigheim (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg; Variante 2, Motivgruppe A; Abb. 50,2) und jener aus Forchtenberg-Wülfinfen (Variante 1, Motivgruppe C; Abb. 50,3) ein vergleichbares Gesamtmotiv. Beide Stücke sind leider nicht näher datiert.⁶⁰⁵ Den Kamm aus dem Körpergrab von 1863 bei Thüngersheim (Lkr. Würzburg, Bayern), welcher ebenfalls ein vergleichbar aufgebautes Muster zeigt, ordnete Pescheck über den Kontext der Stufe D zu (Abb. 50,4).⁶⁰⁶ Eine abschließende Datierung des Stückes gestaltet sich schwierig. Es hilft die Beobachtung von Schach-Dörges, welche für die gerundete Scheitelform eine Zwischenstellung zwischen Typ I und den Kämmen mit ausgeprägter dreieckiger Griffplatte annahm.⁶⁰⁷ So ist es naheliegend, den Kamm um Mitte des 4. Jahrhunderts zu stellen, wobei eine Datierung in die Stufe D nicht auszuschließen ist.

Der Kamm Kat. NLA-2 zeigt deutliche Brandspuren und ist stark fragmentiert (Abb. 51,1; Taf. 47). Obwohl vom Brand stark verzogen, lassen sich noch die dreieckige Form der Griffplatte sowie die deutlich ausschwingenden Zinkenplatten erkennen. Für Kämmе mit ähnlich geformten Griffplatten stellte bereits Schach-Dörges fest, dass sie nicht der ersten Hälfte des

4. Jahrhunderts angehören.⁶⁰⁸ Vergleichbares findet sich beispielsweise im C3-zeitlichen (Mitte 4. Jahrhundert) Körpergrab 2 von Stockstadt finden (Lkr. Aschaffenburg, Bayern) (Abb. 51,2), dem D-zeitlichen Grab von Schriesheim (Abb. 51,3) oder den ebenso datierten Gräbern 2 und 3 aus Hockenheim (beide Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg; vgl. Abb. 51,4–5).⁶⁰⁹ Aus der D-zeitlichen Frauenbestattung 74 von Altendorf (Lkr. Bamberg, Bayern) stammt ein weiterer Kamm Typ II Variante I, der eine schwach ausladende Zahnreihe besitzt.⁶¹⁰ Ein anderes Fragment mit schwach ausschwingender Zahnreihe stammt vom spätrömischen Kastell Sponeck (Lkr. Emmendingen, Baden-Württemberg).⁶¹¹ Katharina Mohnike führte für die von ihr vorgelegten Kämmе mit ausschwingenden Zinkenplatten aus dem Gräberfeld von Lüneburg-Oedeme eine Datierung in das späte 4. und 5. Jahrhundert an.⁶¹² In dem formal dem Altlußheimer Stück sehr nahestehenden Kamm aus Grab 109 sieht sie eine jüngere Variante der Form B nach Böhme und datiert ihn in das ausgehende 4. Jahrhundert (Abb. 51,6).⁶¹³ Eine Datierung des Kammes Kat. NLA-2 in die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts ist anzunehmen und hier sehr wahrscheinlich ins ausgehende 4. Jahrhundert bzw. in die Stufe D.

605 Der Einordnung der Forchtenberger Kämmen in die Form C nach Böhme und damit ins fortgeschrittenen 5. Jh. (vgl. Böhme 1974, 123) bei Schach-Dörges 1994, 691 kann nicht gefolgt werden, denn es fehlen die für diese Form charakteristischen Linienbündel. Passender wäre hier der Vergleich über die randbegleitenden Einstichreihen u. a. mit dem Kamm aus Lauffen a. N., Grab 2, das von ihr in die Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jh. datiert wurde: Schach-Dörges 1981, 630 Abb. 15,7; 655.

606 Pescheck 1978, 49; Hoffmann 2004, 137.

607 Schach-Dörges 1994, 688 f. Anm. 89; Teichner 1999, 125.

608 Schach-Dörges 1994, 688.

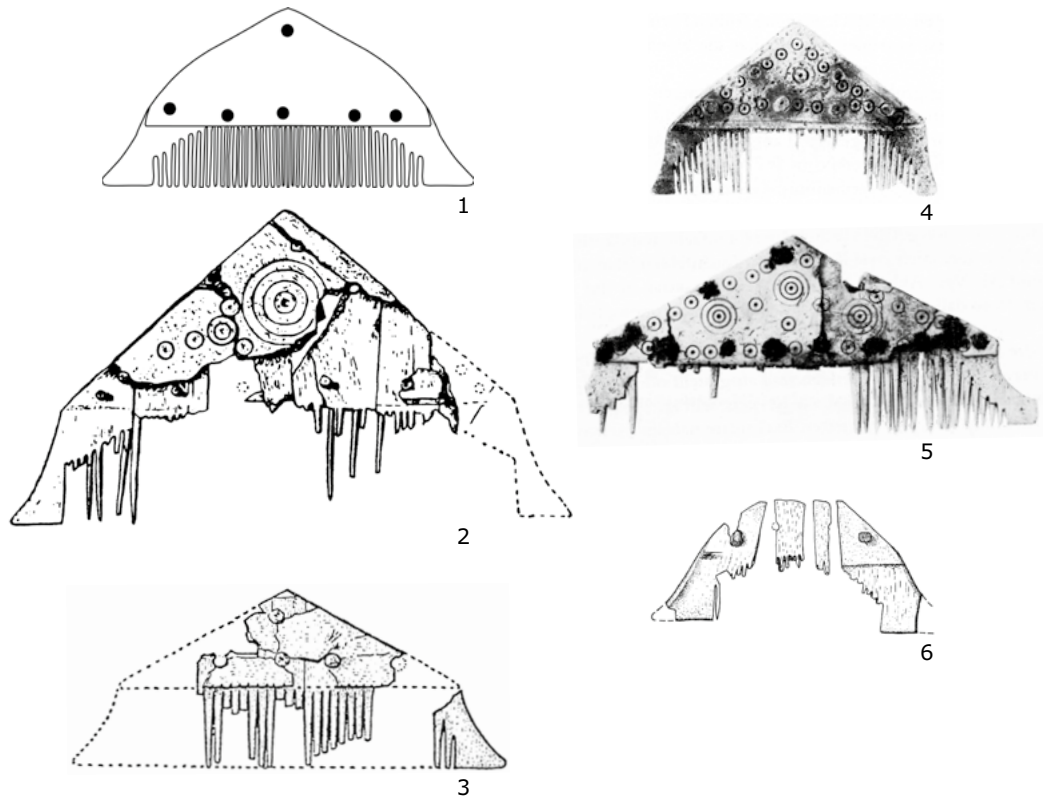
609 Stockstadt: Hoffmann 2004, 136 mit aktuellem Stand zur Datierung in die Mitte bzw. die beginnende zweite Hälfte des 4. Jh. unter Verweis auf die formale Ähnlichkeit zur Gruppe Böhme B (Böhme 1974, 122). – Schriesheim: Schach-Dörges 1994, 683. – Hockenheim: ebd.

610 Haberstroh 2000a, 82 Taf. 12,2.

611 Swoboda 1986, Taf. 21,259.

612 Mohnike 2008, 74 mit Verweisen auf Böhme 1974, 122 und Schach-Dörges 1994, 688.

613 Mohnike 2008, 72 mit Anm. 614 Abb. 26,109.2. – Vgl. Böhme 1974, Taf. 93,9 (Molenbeek-St. Jean, B).



51 Kat. NLA-2 (1) und vergleichbare Kämmе.
2 Stockstadt a. M.,
3 Schriesheim,
4–5 Hockenheim,
6 Lüneburg-Oedeme.
M. 1:2.

3.1.3 Einreihige Dreilagenkämmе

Zwei Fragmente lassen sich keiner Kammgruppe mit Bestimmtheit zuweisen.

Von Kamm Kat. GÜG-44-1 blieb nur eine Zinkenplatte inklusive Bronzeniet erhalten (Taf. 33). Der seitliche Rand der Platte ist glatt abgearbeitet und der erste Zinken schwingt unmerklich aus. Der obere konkav geschwungene Rand lässt auf eine ähnliche Form wie bei Kat. GÜG-24-260 schließen, d. h. auf einen Kamm Typ Thomas II Variante 1/2 mit dreieckiger Griffplatte und eventuell leicht abgerundetem Scheitel. Demnach ist eine Datierung Stufe C3 oder jünger anzunehmen, wie sie allgemein für Kämmе des Typs II gilt.⁶¹⁴

Das stark verbrannte und dünne Bruchstück Kat. WIE-8-10-G1 aus dem Brandgrabengrab 1 von Wiesloch zeigt noch eine Doppelreihe kleiner, paralleler Einstiche (Taf. 55). Auch eine rundliche Öffnung für einen Niet ist vorhanden. Obgleich hiermit sicherlich der Rest der Deckplatte eines Dreilagenkamms vorliegt, bleibt die exakte Kammform offen, doch es erschließt sich aufgrund der Verzierung eine Zuordnung in die Motivgruppen A oder C. Eine

externe Datierung des Objekts selber ist nicht möglich. Sein Kontext verweist jedoch auf die Mitte des 4. Jahrhunderts.

3.1.4 Zweireihiger Dreilagenkamm

Vom fragmentierten Kamm Kat. WIE-15-56 ist knapp die Hälfte erhalten. Die im Querschnitt trapezförmigen Mittelplatten sind mit Rillen und schwachen Zacken verziert sowie mit Eisennieten fixiert. Eine Seite zeigt eine enge, die andere eine weite Zahnstellung, wobei Zwischenräume zwischen den Zinken mit Riefen auf der Mittelplatten weitergeführt wurden.

Aufgrund der Vielzahl von Zweireihenkämmen aus den Reihengräbern werden diese in der Regel dem Frühmittelalter zugeordnet. Jedoch sind sie schon seit dem späten 3. Jahrhundert nachzuweisen und treten ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert in größerem Umfang in Erscheinung.⁶¹⁵ Die Form geht auf römische Entwicklungen der Nachlimeszeit zurück.⁶¹⁶ Bei spätrömischen Stücken der zweiten Hälfte des 4. und dem 5. Jahrhundert sind die Schmalseiten meist geschwungen und profiliert.⁶¹⁷ Oftmals zeigen sie auch abgestufte oder abgeschrägte

614 Thomas 1960, 94–102; Riha 1986, 21; Schach-Döriges 1994, 683–691.

615 Schmidts 2004, 40 mit weiterer Lit.; Hoffmann 2004, 139; Teichner 1999, 128.

616 Koch 1994, 16. – Bei Deschler-Erb 1998, 157 die Vermutung, dass Ende des 3. Jh. die im provinziäl-römischen Milieu üblichen Holzkämme nicht

durch Beinkämme ersetzt wurden, sondern dass das vermehrte Auftreten ab dieser Zeit mit germanischen Einflüssen sowohl im technischen als auch kulturellen Bereich zu erklären sei.

617 Riha 1986, 22; Steidl 2000a, 68. – Es gibt allerdings auch Stücke mit glatten oder dreieckigen Schmalseiten: Deschler-Erb 1998, 157 Abb. 232–233.

te Leisten, wie sie auch am vorliegenden Stück zu sehen sind.⁶¹⁸ Eine exakte Datierung des wenig charakteristischen Stücks ist aus sich heraus schwierig. Bei der Klassifizierung hilft u. a. die Anzahl der Zähne.⁶¹⁹ Mit 15 auf der feinen und acht Zähnen auf der groben Seite pro 2 cm besitzt das Stück ein Verhältnis von etwa 2:1 und eine Zähnungsdifferenz von sieben. Der Kamm hat eine Maximalbreite von 5,1 cm und eine rechnerisch ergänzte Länge von rund 10,5 cm, sodass die Mittelleiste insgesamt ursprünglich mit vier Nieten befestigt war. Hieraus ergibt sich eine Tendenz für eine Zuordnung in Stauchs Kammgruppe 3, die sich in die SD-Phasen 6–7 einordnen lässt.⁶²⁰ Allerdings ist bei dieser späten Einordnung Vorsicht geboten, denn im Gräberfeld von Eschborn werden dem Wieslocher Stück ähnelnde Kämmen schon in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert.⁶²¹ Über die Abmessungen hinaus zeigen die trapezförmige Ausführung und die Verzierung der Mittelleiste aus eingeritzten Zacken starke Verbindungen zum zweireihigen Kamm aus Grab 106 von Wenigumstadt, das der SD-Phase 3 angehört – allerdings besitzt dieser eine vom Wieslocher Fund abweichende Form der Schmalseiten, die eher für Stücke in spätrömischer Tradition charakteristisch ist.⁶²²

Eine Datierung des Kamms gestaltet sich aufgrund der wenig charakteristischen Ausführung schwierig. Obigen Ausführungen zufolge erscheint jedoch für den Kamm eine Datierung in die SD-Phase 2–3, d. h. in den Zeitraum zwischen ca. 460 und 510 n. Chr. wahrscheinlich, wobei ein jüngerer Ansatz nicht gänzlich auszuschließen ist.

3.2 Messer

Die geringe Zahl von drei⁶²³ Messern ist dadurch bedingt, dass die Formen meist wenig signifikant sind und nicht pauschal zwischen pro-

vinzialrömischen, spätantiken und merowingerzeitlichen Messern unterschieden werden kann. Es werden darum nur Stücke vorgelegt, die nach ihrem Fundkontext und Typus sicher dem 3. bis 5. Jahrhundert angehören.⁶²⁴ Messer finden sich zwar regelmäßig in Gräbern, bleiben aber im Siedlungskontext selten,⁶²⁵ weshalb die vorgelegten Stücke eine Bereicherung des bekannten Spektrums darstellen.

Das Messer Kat. OBF-A-4-81 besitzt eine beidseitig rechtwinklig abgesetzte Griffangel sowie eine einseitig in die gestreckt lanzettförmige und leicht geschwungene Klinge eingearbeitete Hohlkehle (Abb. 52,1; Taf. 50). Der Messerrücken trägt am Ansatz mehrere Querrillen. Messer mit beidseitig abgesetzter Griffangel gehören zu den schlichten und zweckmäßigen Formen und scheinen chronologisch kaum bewertbar. Durch die winklig abgesetzte Griffangel ist eine vormerowingerzeitliche Einordnung anzunehmen.⁶²⁶ Unter den typologisierten Stücken vom Runden Berg fehlen direkte Vergleiche, doch steht der Flehinger Fund zumindest Messern mit breiter Klinge und gebogenem Rücken nahe. Nach Ewald Schuldt gehört Kat. OBF-A-4-81 in die jünger-kaiserzeitliche Gruppe von Messern mit beidseitig abgesetzter Griffzunge und lanzettförmiger Klinge.⁶²⁷ Im Gebiet zwischen Elbe und Oder scheinen diese Messer ab der Stufe C1 weit verbreitet gewesen zu sein.⁶²⁸ Verzierungen der Messerrücken sind besonders oft in der jüngeren Kaiserzeit vorhanden und insbesondere bei Funden aus den Gräberfeldern und Siedlungen in der Oderregion.⁶²⁹ Ob diese Art der Klingenträger neben einem ästhetischen auch einen praktischen Nutzen hatte, bleibt offen. Form und Verzierung deuten grob eine Datierung ins 3. bis 4. Jahrhundert an.⁶³⁰ Augenfällig und beinahe exakt in der Bemaßung stimmt ein Messer aus dem Grab 2 von Bautzen-Burk (Sachsen;

618 Koch 1994, 16.

619 Stauch 2004 bes. 176–178.

620 Ebd. 175 Tab. 18.

621 Der noch 11,2 cm lange Kamm aus Eschborn, Grab 24 besaß vermutlich gerade Schmalseiten, zeigt eine grobe Zähnung von ca. 9,5 Zähnen auf 2 cm und mit fünf Eisennieten befestigte Mittelleisten; das Grab gehört in die Wende vom 5. zum 6. Jh. (Ament 1992, 41; 65 Taf. 13,5). Beim schlecht erhaltenen Kamm aus Eschborn, Grab 33 war die Mittelplatte mit fünf Nieten aus einer Kupferlegierung befestigt und zeigt einen leicht trapezförmig bis schwach gerundeten Querschnitt, eine Verzierung aus randbegleitenden Ritzungen; die Länge der Leiste beträgt noch 8,8 cm, die Zähnung liegt bei 14 Zähnen (fein) zu 10 Zähnen (grob) auf 2 cm; das Grab gehört in die zweite Hälfte des 5. Jh. (ebd. 34; 67 f. Taf. 15,7).

622 Ebd. 173 Abb. 69,106.

623 Kat. OBF-A-4-81, OBF-A-8-26, SCH-27.

624 Die Eisenobjekte aus Güglingen sind noch unrestauriert und nicht inventarisiert. Es ist also sehr

wahrscheinlich, dass sich unter den noch unspezifizierten Funden im Gefriermagazin der Denkmalpflege Messer aus dem hier interessierenden Zeitraum befinden.

625 Vgl. z. B. Schuldt 1955a, 75; Schach-Döriges 1969, 60; 1970, 96.

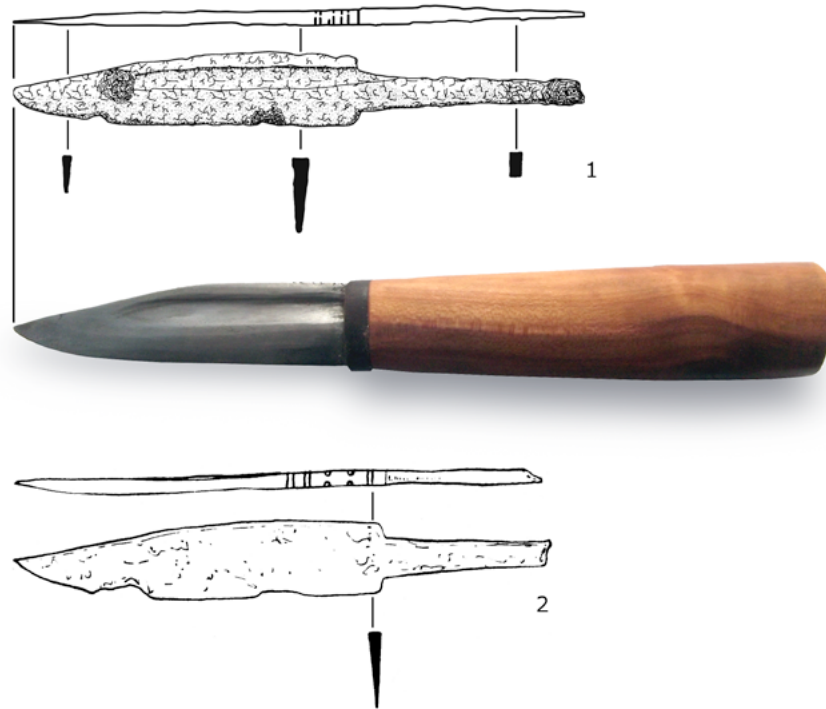
626 Schuldt 1955a, 75; Schach-Döriges 1970, 96 f.; Koch 1984, 119.

627 Schuldt 1955a, 76.

628 Haberstroh 2000a, 84 mit weiterer Lit.

629 Schach-Döriges 1969, 55; 1970, 96; Haberstroh 2000a, 85; Schwarzländer 2006, 60 Abb. 13,10. – Wesentlich seltener liegen jedoch auch Belege derartig verzierter Messer aus der ausgehenden älteren Kaiserzeit und aus den Regionen beiderseits der Elbe vor: Schach-Döriges 1969, 55; 1970, 96.

630 Brather 2008, 182; Schuldt 1955a, 78; 129 Abb. 383 (Pritzler, Gr. 790: Stufe C3); Hegewisch 2007, 81 Abb. 69,70 (Plänitz, Gr. 70); Pescheck 1978, 24 Taf. 121,4 (Gerlachshiem Gr. 3/4, Bronzemeser mit identischer Klingenträgerform: mittleres 4. Jh.).



52 Messer Kat. OBF-A-4-81 (1) in der Umzeichnung (oben) und als Rekonstruktion (unten) sowie ein Vergleichsstück (2) aus Bautzen-Burk, Grab 2. M. 1:2.

Abb. 52,2) mit dem Flehinger Fund überein. Über die Beigaben, darunter auch eine Fibel Almgren VI mit dreieckig verbreitertem Fußabschluss, gehört der Komplex am ehesten in die Zeit um 300 n. Chr. und die Stufe C3.⁶³¹ Die Datierung des Burker Stücks findet seine Entsprechung in Beobachtungen an ostholsteinischem Fundmaterial, denn dort scheinen derartige Facettierungen in der Masse in den Stufen C2 und C3 vorzukommen.⁶³²

Aus dem Befundkomplex des Messers Kat. OBF-A-8-26 stammen weitere gut erhaltene Metallgeräte (Taf. 52). Wahrscheinlich war es ursprünglich Teil eines einst größeren Werkzeugdepots.⁶³³ Die Griffangel ist unten rechtwinklig von der Klinge mit schwach S-förmiger Schneide abgesetzt. Der stark gewölbte Rücken scheint fließend in die Griffangel überzugehen. Nach der Klassifikation Schuldts steht das Messer zwischen der Gruppe mit beidseitig abgesetzter Griffzunge sowie lanzettförmiger Klinge und jener mit breitlanzettförmiger Klinge. Eine jünger-kaiserzeitliche Datierung erscheint auch hier durch die rechtwinklig abgesetzte Klinge gegeben. Ein verblüffend gutes Vergleichsstück stammt aus Pritzler, Grab 527 (Horizont B bzw. ca. Stufe C3).⁶³⁴ Aus Plänitz sind zwei Messer aus den Gräbern 111 und 163 mit gebo-

genem Rücken und geschwungener Schneide ebenfalls gut vergleichbar.⁶³⁵ Aus Süddeutschland fehlt es bislang an treffenden sowie datierbaren Vergleichen. So finden sich im Fundstoff vom Runden Berg nur nahestehende Stücke und aus Forchtenberg-Wülfingen liegt lediglich ein undatiertes, nicht näher ansprechbares Klingenfragment mit gebogenem Rücken und geschwungener Schneide vor.⁶³⁶

Das Messer Kat. SCH-27 besitzt eine beidseitig abgesetzte Griffangel, wobei der Messerrücken weiter in die Griffangel ausgreift als die Schneide (Abb. 53,1; Taf. 54). Die Schneide ist gerade und zieht an der Spitze schwach nach oben. Der mit mehreren Querriefen verzierte Klingenrücken setzt gerade an und zieht gleichmäßig zur Spitze des lanzettförmigen Klingens nach unten. Das Blatt selbst zeigt einen Hohlchliff. Nach Schuldt ist es ein Messer mit beidseitig abgesetzter Griffzunge und spitzlanzettförmiger Klinge. Weitgehend identische Stücke fanden sich im Pfostenbau B der Siedlung von Eggolsheim „Peunt“ (Abb. 53,2) oder vom Reisberg (Lkr. Bamberg, Bayern; Abb. 53,3). Haberstroh rückt die Vergleichsstücke ins Umfeld der Messer mit beidseitig abgesetzter Griffzunge und dolchartiger Klinge. Diese zeigen zwar oftmals eine Kehlung, doch sind sie insbe-

631 Meyer 1976, 78.

632 Articus 2004, 111.

633 Jäger 2012, 446. – Die Deutung als Werkzeug- oder Metalldepot ist aufgrund des Fundumstandes unsicher. Allerdings liegen vergleichbare Depots aus Süddeutschland vor: Gerlach 1990, 267 Abb. 7.

634 Schuldt 1955a, 78 Abb. 393; 123.

635 Hegewisch 2007, 81 Abb. 69,111 u. 163.

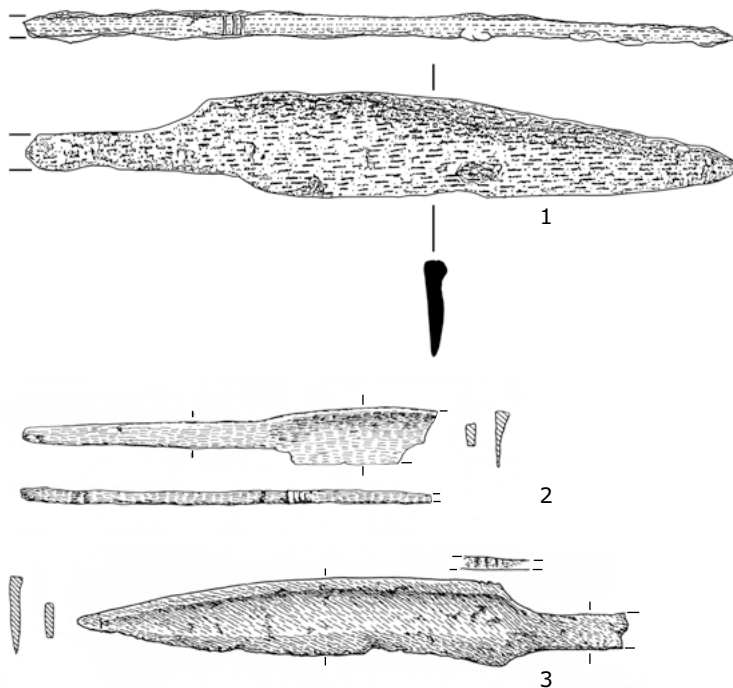
636 Runder Berg: Koch 1984, Taf. 12,3–4; 23,12–13. – Forchtenberg-Wülfingen: Koch 1993b Taf. 51,2.

sondere durch die herausragende Größe definiert und darum kaum den vorliegenden Messern zur Seite zu stellen.⁶³⁷ Auch hier könnte aufgrund des verzierten Rückens eine Verbindung in die Elbe-Oder-Region gegeben sein.⁶³⁸

Die Messerform ist innerhalb des 3. bis 4. Jahrhunderts schwer einzuordnen. Die sehr nahe stehenden Vergleiche aus Pritzier könnten dabei jedoch vage auf das frühe und mittlere 4. Jahrhundert hindeuten. Aufgrund der Klingengröße ist eine Verwendung im Alltag anzunehmen.⁶³⁹

3.3 Pinzetten

Die beiden Pinzetten Kat. GÜG-26-7 und GÜG-43-49 stammen aus Kellerverfüllungen des Güglinger *vicus*. Kat. GÜG-26-7 besteht aus einer Kupferlegierung und ist noch zur Hälfte erhalten (Taf. 27). Sie trägt ein von Rillen gerahmtes X-Ornament. Das komplett erhaltene silberne Stück Kat. GÜG-43-49 ist mit Randfacetten und gegenständigen Kerben verziert (Taf. 33). Beide Pinzetten sind mit Längen von 4,6 cm bzw. 5,2 cm recht klein und besitzen nach unten nur schwach verbreiterte Greifarme. Mit ihrer einfachen Gestalt und geringen Größe unterscheiden sie sich von in der Regel komplexeren oder größeren Geräten, die man im medizinischen Umfeld verorten kann.⁶⁴⁰ Es ist wahrscheinlich, dass diese Geräte im Alltag für kosmetische Zwecke und Bartpflege genutzt wurden.⁶⁴¹ Im freien Germanien stammen die meisten Pinzetten aus Männergräbern.⁶⁴² Die beiden Stücke aus Güglingen wurden aus Blechstreifen gearbeitet, federnd umgebogen und später verziert. Formal lassen sich diese Pinzetten der Gruppe G nach Riha zuordnen.⁶⁴³ Pinzetten sind chronologisch kaum empfindlich. Die grob gefasste Gruppe G nach Riha ist vom 1. bis zum 4. Jahrhundert in allen Regionen des römischen Imperiums und zum Teil sogar noch in merowingzeitlichen Gräbern zu fassen.⁶⁴⁴ In Süddeutschland finden sich Pinzetten mit gleichbreiten Greifarmen in den Stufen C2 und C3, während jene mit gleichmäßig sich verarbeitenden Greifarmen eher jünger an-



zusetzen sind.⁶⁴⁵ Schach-Dörges nennt für in Form und Verzierung mit Kat. GÜG-43-49 vergleichbare Stücke eine Datierung ab der Stufe C2.⁶⁴⁶ Ein eng verwandter süddeutscher Vergleichsfund aus Geldersheim, den Hoffmann aufgrund seiner Verzierung ins Umfeld von Almgren VI ser. 2-Fibeln setzte, gehört in die Stufe C3.⁶⁴⁷ Aus Nydam Mose (Øster Sottrup, Sønderjylland, DK) stammt ein bis auf das genutzte Metall identisches Stück aus dem Kontext der in die Stufe D datierten, stark mit spätrömisch konnotiertem Materialgut verbundenen Opferung 4.⁶⁴⁸ Eine mit Kat. GÜG-26-7 eng verwandte Pinzette liegt aus dem Grab von Hiltzingen (Lkr. Konstanz, Baden-Württemberg) vor, das in die Mitte des 4. Jahrhunderts gehört.⁶⁴⁹ Eine andere, ähnlich mit X-Ornament und Riefen verzierte Pinzette stammt aus Pritzier, Grab 532 und lässt sich in den dortigen Horizont B (ca. Stufe C3) einordnen.⁶⁵⁰

Aufgrund der Verzierung und den schmalen und nach unten nur sehr schwach verbreiterten

53 Messer mit ausgeprägten Hohlkehlen. 1 Kat. SCH-27, 2 Eggolsheim, 3 Reisberg. M. 1:2.

637 Schuldt 1955a, 76–79 Abb. 399 u. 400; Haberstroh 2000a, 85.

638 Ebd. mit Verweis auf Schach-Dörges 1969, Schuldt 1955a und Kaufmann 1984.

639 Vgl. z. B. das Messer aus dem C 3-zeitlichen Grab von Heilbronn-Böckingen, Kastellstraße (L. ca. 11,3 cm, L. Klinge ca. 7,3 cm, beidseits abgesetzte Griffangel, leicht geschwungener Klingenträger mit Kerben am Ansatz): Koch 1993a, 7 Abb. 7; Werner 1938.

640 Vgl. z. B. Künzl 1998; Riha 1986, 33–38.

641 Hoffmann 2004, 140; Koch 1984, 114.

642 Böhme 1974, 127 f.; Koch 1984, 114; Teichner 1999, 69; Rau 2010, 434.

643 Riha 1986, 34.

644 Ebd. 37 mit weiterer Lit.; Koch 1984, 114.

645 Haberstroh 2000a, 82. – Im Gegensatz zu Koch 1984, 114 und Böhme 1974, 127 f., die für Pinzetten mit schaufelförmig verbreiterten Armen eine Datierung ab dem 5. Jh. herausarbeiteten, gelang am Material des 2. bis 6. Jh. aus dem Gebiet zwischen unterer Elbe und Oder keine chronologisch bedingte Unterteilung unverzierter Pinzetten: Schach-Dörges 1970, 102.

646 Ebd. (jedoch ohne konkrete Beispiele).

647 Hoffmann 2004, 140 Taf. 22,15; Pescheck 1978, 43 Taf. 76,6.

648 Rau 2010, 434 Taf. 44,5 Nr. 308.

649 Bücker 2002, 159 Abb. 4,7; 163.

650 Schuldt 1955a, 83 Abb. 424; 121.

Greifarmen wird für beide Stücke nur eine grobe Datierung in die Stufen C2 bis D vorgeschlagen, wobei Kat. GÜG-43-49 typologisch tendenziell etwas jünger erscheint als Kat. GÜG-26-7.

3.4 Feuerzeuge

Zwar sind Feuerstähle aus nachlimeszeitlichen oder merowingerzeitlichen Kontexten Süddeutschlands im Verhältnis zu anderen Fundgattungen selten, finden sich aber insbesondere in Gräbern und auf Höhensiedlungen recht regelmäßig.⁶⁵¹ Feuerstähle fehlen aber bislang aus den hier vorgelegten Fundplätzen.⁶⁵²

Im vorliegenden Kontext stellen kleine Silexabschläge, wie sie etwa in Gräbern zusammen mit Schlageisen vorgefunden werden,⁶⁵³ den einzigen Nachweis von Feuerzeugen dar.⁶⁵⁴ Die meisten Stücke aus den Gräbern lassen aufgrund ihrer Lage darauf schließen, dass sie in den Gürteltaschen oder Beuteln untergebracht waren.⁶⁵⁵ Auch Siedlungsfunde sind bezeugt;⁶⁵⁶ ihnen können die Stücke des Arbeitsgebiets hinzugefügt werden. Die Objekte aus frühgeschichtlichen Kontexten sind sehr klein und zeigen anders als viele vorgeschichtliche Exemplare keine gezielten Bearbeitungsspuren, wie beispielsweise Retuschen.⁶⁵⁷ Für eine Datierung derartiger Funde ist es möglicherweise relevant, dass Jørgen Ilkjær in Illerup Ådal (Reg. Midtjylland, DK) eine in drei Stufen unterteilbare Formentwicklung der Feuerschlagsteine aus Quarzit erarbeitete:⁶⁵⁸ Ab Stufe B2 sind runde oder ovale Quarzite mit wenigen Bearbeitungsspuren in Gebrauch, in Stufe C2 spitzovale und breite Feuerschlagsteine, die höchstens doppelt so lang wie breit sind, und ab der Stufe C3 bearbeitete, spitzovale und schmale Exemplare, die mehr als doppelt so lang wie breit sind. Ob diese Systematik auf die Silices des frühgeschichtlichen Mitteleuropas übertragen werden kann, ist jedoch bislang nicht überprüfbar.

3.5 Schildbuckel

Der eiserne Schildbuckel Kat. BAB-18-17 wurde gemeinsam mit neun Schildnagelfragmenten, der Schöpfkelle Kat. BAB-18-15 und dem Schlüssel Kat. BAB-18-16 aus den untersten Schichten der Latrine Kat. BK 18 geborgen (Taf. 3). Die Kuppel des fragmentierten Buckels ist flach gewölbt. Unter einem gerundeten Umbruch liegt ein eingeschwungener Kragen, der abgerundet in den schräg gestellten Randsaum⁶⁵⁹ übergeht. Zwei der einst wohl vier Lochungen für die Schildnägel sind noch erhalten.

Nach Norbert Zielings Typologie handelt es sich um einen Buckel vom Typ O, der einen „leicht bis mittelmäßig stark ansteigenden Rand, einen meist stark nach außen geneigten, teilweise geschweiften Kragen und ein flaches Dach in Form einer Kugelkappe“ hat, wobei die Stücke am Rand in der Regel drei bis vier Nietlöcher tragen.⁶⁶⁰ Vier Vergleichsstücke stammen aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder und Zieling ordnete sie in die Stufen C1 und C3, ohne ein Nachleben der Form bis in die Völkerwanderungszeit auszuschließen.⁶⁶¹ Nach der Typologie Bemmans und Güde Hahnes lässt sich das Babstädter Stück in die Gruppe mit schlichter Kuppel und trichterförmigem Kragen (Gruppe IV) setzen und findet exakte Gegenstücke in der Variante b. Die nach Bemann und Hahne ausschließlich in Skandinavien verbreiteten Buckel der Gruppe IV gehören in die By-Gruppe und damit in die späte Stufe C1b und Stufe C2.⁶⁶² Die Fundverbreitung muss um vier bereits von Zieling genannte Buckel vom mitteleuropäischen Festland ergänzt werden.⁶⁶³ Inzwischen liegt ein weiterer Schildbuckel des Typs O nach Zieling aus dem Brandgrab Befund 4c von Jänschwalde-Horno (Lkr. Spree-Neiße, Brandenburg) vor, das Bemann anhand des Schildbuckels in die Stufen C1b/C2 datiert.⁶⁶⁴ Diese Datierung ist letztlich auch für Kat. BAB-18-17

651 Vgl. z. B. Koch 1984, 117 f.; Teichner 1999, 70; Haberstroh 2000a, 88 f.; Hoepfer 2002, 87 f.

652 Die meisten Eisenfunde aus den größeren Fundplätzen des Arbeitsgebiets stammen aus römischem Kontext. Die Eisenfunde aus Güglingen und Babstadt lagen größtenteils unrestauriert vor; eine systematische Durchsicht war nicht möglich. Eine detaillierte Beschäftigung mit den betreffenden Metallfunden könnte also durchaus entsprechende Nachweise liefern.

653 Vgl. z. B. das Ensemble mit Feuerstahl von Kahl a. M., Grab 213 (Teichner 1999, Taf. 50,8) sowie die Silices aus dem Männergrab von 1932 von Karben-Groß-Karben (Wetteraukreis, Baden-Württemberg; Steidl 2000a Taf. 63,86 B-6) sowie aus Schallstadt-Mengen (Bücker 1999, Taf. 2 A 4) oder Kahl a. M., Gräber 107 und 204 (Teichner 1999, Taf. 41,17; 45,6).

654 Kat. LAU-D-2-93 (Taf. 44), OBF-A-4-90-92 (Taf. 50), WIE-24-36 (Taf. 58).

655 Heidemann Lutz 2010, 223 f. Abb. 107.

656 Vgl. die Nachweise bei Bücker 1999, Taf. 11,1

(Schallstadt-Mengen); 24 A 1.B2 (Ballrechten-Dottingen, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) und Teichner 1999, 70 Taf. 13,11 (Kahl a. M.).

657 Teichner vermutet angesichts des oftmals recht heterogenen Rohmaterials, dass vorgeschichtliche Altstücke wiederverwendet wurden: Teichner 1999, 70.

658 Heidemann Lutz 2010, 224; Ilkjær 1993, 255.

659 Der schräg angesetzte Randsaum lässt auf einen gewölbten Schildaufbau schließen.

660 Zieling 1989, 135 (Zitat); 1028 Taf. 16 O.

661 Ebd. 135 f.

662 Bemann/Hahne 1994, 304-307; 459 f. Abb. 83 IVb; 461 f. 471 Abb. 89.

663 Zieling 1989, 135 f. Kat.Nr. 555 (Falkenberg, Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg); 756 (Schönburg); 760 (Schweinitz, Lkr. Wittenberg, Sachsen-Anhalt); 761 (Schafstädt, Saalekreis, Sachsen-Anhalt).

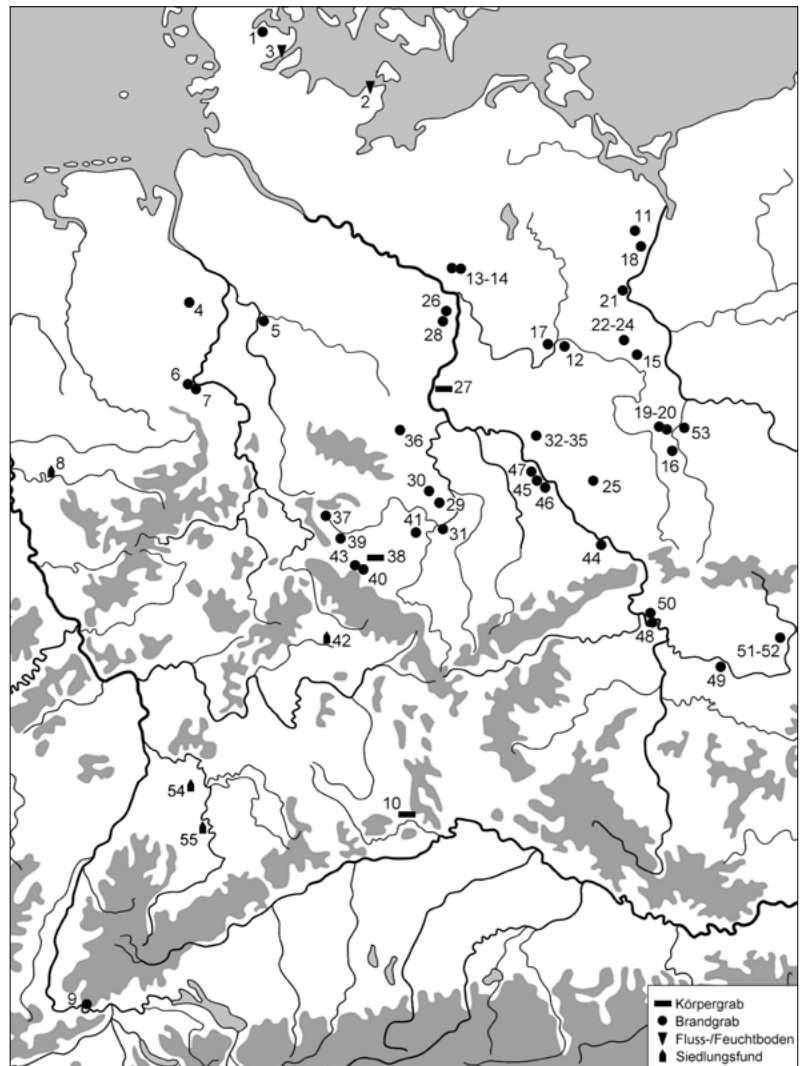
664 Schwarzländer 2006, 61-64 Abb. 15,20; Bemann 2007, 254.

anzunehmen. Waren noch in der Zusammenschau der jungkaiserzeitlichen Schildbuckel ohne Stange von Bemmann die Regionen Süddeutschlands nur durch die Funde aus Bad Säckingen (Lkr. Waldshut, Baden-Württemberg) und Berching-Pollanten belegt, so ergänzen die Stücke aus Babstadt und Bietigheim den süddeutschen Bestand (Abb. 54).⁶⁶⁵ Eine direkte Verbindung des Babstädter Schildbuckels nach Skandinavien ist unwahrscheinlich, letztlich aber nicht auszuschließen.⁶⁶⁶ Plausibler hingegen erscheint ein Bezug zu den bekannten Funden aus dem Elbe-Oder-Gebiet.

3.6 Schlüssel

Wie der Schildbuckel Kat. BAB-18-17 und die Schöpfkelle Kat. BAB-18-15 stammt auch der eiserne Drehschlüssel Kat. BAB-18-16 aus der Latrine Kat. BK 18 (Taf. 3). Bei dem Eisenschlüssel mit Ringgriff handelt es sich um einen Hohldornschlüssel vom Typ Hanemann 4B.⁶⁶⁷ Im provinzialrömisch-limeszeitlichen Umfeld finden sich fast ausschließlich Schiebe- oder Hakenschlüssel und nur sehr selten Drehschlüssel.⁶⁶⁸ Einerseits wird dies durch das im provinzialrömischen Gebiet recht späte Aufkommen dieser Schlüsselform im 3. Jahrhundert erklärt, andererseits durch die komplexe Technik, die hinter den zu den Drehschlüsseln passenden Federschlossern steckt.⁶⁶⁹

Den offenbar an einem Gürtelgehänge getragenen Drehschlüssel aus Lauffen a. N. Grab 1 interpretierte Schach-Döriges als funktionsloses Objekt mit Amulettcharakter.⁶⁷⁰ Spätestens durch den Fund eines unversehrten zylinderförmigen Vorhängeschlosses vom Reisberg sowie den zahlreichen Drehschlüsseln im Fundmaterial von Höhensiedlungen, ist heute von einer aktiven Nutzung dieser Schlosstechnologie im nachlimeszeitlichen Germanien auszugehen.⁶⁷¹ Ebenfalls lassen sich seit der späten Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit Drehschlüssel auch in anderen Regionen Germaniens aus den verschiedensten Kontexten wie Gräbern, Siedlungen oder Depots nachweisen.⁶⁷² Zu ergänzen



ist, dass nicht zuletzt der Dienst im römischen Militär dazu geführt haben wird, dass auch germanische Angehörige die Handhabung römischer Schlosstechnologie und der zugehörigen Schlüsselarten erlernten. Demnach ist gerade für die Regionen direkt jenseits des spätrömischen Limes wie auch für die Höhensiedlungen anzunehmen, dass diesen Schlüsseln nicht alleine ein Amulettcharakter zukam, sondern dass

54 Verbreitung von Schildbuckeln ohne Stange der jüngeren römischen Kaiserzeit zwischen Rhein, Oder und Elbe nach Bemmann 2007, Abb. 22 mit Ergänzungen. Nachweis Liste 6.

665 Bemmann 2007, 270 Abb. 22; 281 f. Liste 8. – Bietigheim: Balle 1997, 47 Abb. 20. Buckel mit kegelförmiger Kuppel, senkrechtem Kragen und breitem, schrägem Rand; formal entspricht dies Zielings Form H1 (Zieling 1989, 1023 Taf. 11,1,2) sowie am ehesten Bemmann/Hahnes Gruppe V Var. a oder b (Bemmann/Hahne 1994, 464 Abb. 84).

666 So schließt Hoepfer z. B. eine direkte Verbindung nach Skandinavien auch für den Fund eines Eisenkammes mit dreieckiger Griffplatte nicht aus: Hoepfer 2003, 89.

667 Hanemann 2014, 118–120.

668 Vgl. z. B. Reuter 2003, 88; Schmidts 2004, 67 Taf. 38 f.; Hanemann 2014, 121.

669 Reuter 2003, 88; Schauerte/Steiner 1984. – Zur Datierung siehe Walke 1965, 59 f. oder Furger 1990.

670 Schach-Döriges 1981, 644. Für sie galten Drehschlüssel und die dazugehörigen Schlösser im „barbarischen“ Kontext der Nachlimeszeit als unbekannt und sie stellte in Frage, ob die Trägerin die Bedeutung des Objektes kannte.

671 Reisberg bei Scheßlitz-Burgellern (Lkr. Bamberg, Bayern): Haberstroh 2000a, 88 Taf. 32,2. Haberstroh weist in diesem Zusammenhang auch auf die Beigabe von Vorhängeschlossern in Gräbern und ihr daraus ablesbaren hohen Stellenwert hin. – Beispiele bei Koch 1984, 156 Taf. 42,14 (Runder Berg), Neubauer 2000, 215 Taf. 47,8–9 (Wettenburg) oder Haberstroh 2000a, 88 Taf. 30,19–20 (Reisberg).

672 Dazu Neubauer 2000, 215 bes. mit Anm. 1333.

sie vielmehr eine Gerätschaft des alltäglichen Lebens waren.⁶⁷³

Bei dem gut erhaltenen Stück aus Babstadt ist es wahrscheinlich, dass er gemeinsam mit dem Schildbuckel und der Schöpfkelle erst während der Nachlimeszeit in die Latrine geworfen wurde.

3.7 Objekte mit haus- und handwerklichen Bezügen

3.7.1 Objekte aus Metall

Erwartungsgemäß sollten Objekte mit handwerklichen Bezügen in Siedlungen zu den häufiger auftretenden Funden zählen. So ist die geringe Zahl aus den Fundplätzen auffällig. Es könnte sich hierbei aber um ein verzerrtes Bild handeln, denn zum Ersten sind gerade die Metallfunde teilweise sehr schlecht erhalten und zum Zweiten war eine systematische Sichtung der beim Aufnahmezeitpunkt größtenteils unreparierten Eisenfunde aus Babstadt, Güglingen und Wiesloch nicht möglich.⁶⁷⁴ Da andererseits das Material aus Lauffen a.N. und Gemmrigheim komplett vorlag, war gerade dort die ausgesprochene Seltenheit von Metallfunden auffällig und wird auf historische Gegebenheiten zurückzuführen sein. Spinnwirtel aus Metall werden in Kap. 4.3.7.4 zusammen mit den Spinnwirtel aus Ton vorgestellt.

Hakennadel

Insgesamt liegen vier vollständige sowie ein fragmentiertes Exemplar⁶⁷⁵ dieser kleinen Nadeln vor, die alle aus einer Kupferlegierung⁶⁷⁶ bestehen. Der Nadeltyp wird unterschiedlich benannt, weshalb in der Literatur auch Bezeichnungen wie Krückstocknadel oder spazierstockförmige Nadel zu finden sind.⁶⁷⁷ Kat. GÜG-24-257 und -258 besitzen einen runden Schaft, wobei letzterer tordiert ist, während Kat. GÜG-24-257 eine solche Torsion imitierende Ritzungen trägt (Taf. 26). Kat. OBF-B-5 ist im Quer-

schnitt quadratisch und zeigt im unteren Schaftbereich eine Torsion (Taf. 53). Die ebenfalls im Querschnitt quadratische Nadel Kat. WIE-30-71 ist im Mittelteil des Schaftes tordiert (Taf. 62).

In Süddeutschland sind Nachweise dieser Nadeln noch selten. Hauptgrund hierfür mag die geringe Größe und unscheinbare Form sein.⁶⁷⁸ Den wohl bekanntesten Fund Süddeutschlands bildet ein tordiertes und aus Silber gefertigtes Stück aus dem Frauengrab vom Spielberg bei Erlbach im Ries, das in die Stufe C1b oder spätestens in den Übergang zur Stufe C2 datiert.⁶⁷⁹ Inzwischen lassen sich diese Nadeln auch in weiteren Siedlungs- oder Einzel Fundkontexten nachweisen.⁶⁸⁰

Eine erste gezielte Bearbeitung dieser Fundgruppe erfolgte durch Rudolf Laser, der anhand von Schafttorsion und Kopfform drei Varianten beschrieb, ohne dass sich daraus Verwertbares für weitergehende Fragestellungen ableiten ließ.⁶⁸¹ Als Datierung dieser von ihm als Nadelform ohne Schmuckfunktion bezeichneten Fundgruppe nannte Laser die mittlere sowie späte Kaiserzeit (Stufe B2 bis Mitte 5. Jahrhundert). Die Verbreitung umfasst den Bereich vom „unteren Weichsel- über Oder- und Havel- bis in das westliche Elb-Saale-Gebiet“.⁶⁸² Anders als Beckmann lehnt er die auf ethnologischen Vergleichen beruhende mögliche Funktionsbestimmung im Umfeld des Textilhandwerks ab und sieht hinter den pragmatisch gefertigten Nadeln in der Regel Hilfsutensilien zum Feststecken von Haarnetzen oder Hauben.⁶⁸³ Demgegenüber gelang es aber Schuster dank einiger Beispiele, bei denen die Hakennadeln noch in organischen Objekten steckten, aufzuzeigen, dass diese Nadeln primär in einer funktionellen Kombination mit einem Spinnwirtel stehen und – wenn überhaupt – nur sekundär als Objekte zum Feststecken von Gewändern oder Tüchern dienen.⁶⁸⁴ So wurden offenbar die fragilen Nadeln in einem runden Holzstab fixiert, der dann

673 Ebd. 215 f.; Ament 1992, 21.

674 Besonders schwierig war die Bewertung vieler Metallfunde aus den Lesefundkomplexen, weshalb, abgesehen von den seltenen identifizierbaren Objekten, von der Aufnahme einzelner und in der Regel nicht restaurierter Metallfunde abgesehen wurde. Der Großteil der im Folgenden vorgestellten Funde stammt aus Oberderdingen-Flehhingen. Dies liegt daran, dass hier eine komplette Fundaufnahme aufgrund der Annahme einer größtenteils germanisch geprägten Besiedlung erfolgte.

675 Kat. GÜG-24-257 u. -258, OBF-A-12-60, OBF-B-5, WIE-30-71.

676 Die zahlreichen Vergleiche aus Preetz zeigen, dass auch andere Metalle wie Eisen oder Silber vorkommen: Brandt 1960, 33.

677 Bei Leineweber 1997, 72 f. findet sich die Bezeichnung Hakennadel für mehr oder minder breite bandförmige Metallbleche, die an beiden Enden

etwa rechtwinklig umgebogen sind und wohl als Beschläge genutzt wurden.

678 Eventuell spielt auch der geringe Bekanntheitsgrad dieser Nadelform eine Rolle. So sind diese z. B. bei Haberstroh 2000a nicht als eigenständige Gruppe aufgeführt, obgleich mit ebd. Taf. 39,13 zumindest ein sicher als Hakennadel identifizierbarer Fund zu nennen ist. – Steidl 2000a verzeichnet auffälligerweise keine derartige Nadel, alleine aus Wiesbaden-Breckenheim liegen jedoch gleich zwei Nachweise vor: Schultze 2002, Taf. 10,8–9.

679 Werner 1960, Taf. 14,2; Schach-Döriges 1997, 89 Abb. 71; Ethelberg 1991, 571 (Datierung in Stufe C1b).

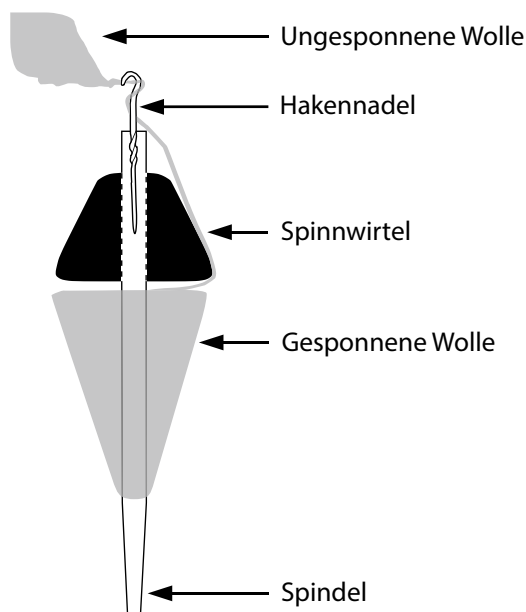
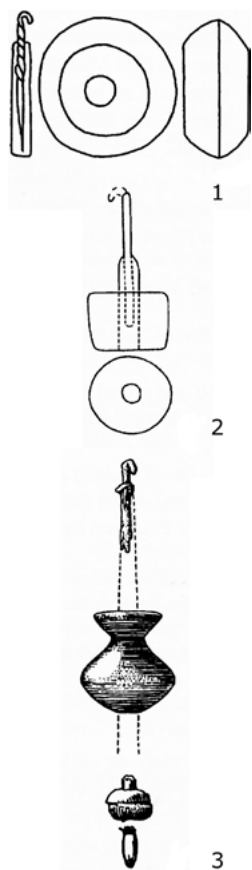
680 Koch 1984, 123; Balle 1997, 42 Abb. 16,2; Hoffmann 2004, 64 f.

681 Laser 1987.

682 Ebd. 50.

683 Ebd. 51. Vgl. demgegenüber Beckmann 1966, 7 f.

684 Schuster 2004, 170 Anm. 1110.



55 Hakennadeln mit Resten von Spindel und dazugehörigen Spinnwirteln.

1 Gródek nad Bugiem (PL),
2 Slusegård (DK),
3 Ytter Restadt (S).
Ohne M.

56 Aufbau des Spinnapparates beim Spinnen mit hohem Wirtel und Hakennadel.

wiederum in einen Spinnwirtel gesteckt wurde (Abb. 55).⁶⁸⁵ Denkbar ist hierbei eine Aufhängung der Spindel über einen deckenständigen Haken oder aber die Verwendung im Rahmen von Handspindeln mit Hochwirtel, bei denen ein Haken am oberen Ende der Spindel als Garnführung diente (Abb. 56).⁶⁸⁶ Schusters Arbeit bestätigt außerdem das große Verbreitungsgebiet zwischen Nordseeküste und unterer Donau.⁶⁸⁷ Auffällig erscheint dabei, dass es sich bei den westlichen Fundvorkommen vorwiegend um Siedlungsfunde handelt, wohingegen in den Regionen der Wielbark- und Przeworsk-Kultur diese Nadeln regelhaft aus Gräbern kommen.⁶⁸⁸ In den osteuropäischen Gebieten, wo die Nadeln aufgrund des gehäuft Vorkommens in Gräbern gut datierbar sind,

können Funde aus dem Zeitraum zwischen der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit und der frühen Völkerwanderungszeit aufgezeigt werden.⁶⁸⁹ Inwiefern diese weit gefasste Datierung auch für den südwestdeutschen Raum Gültigkeit hat, bleibt zu prüfen. Vorerst kann nur dem allgemeinen Datierungsansatz in die Stufe B2 bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts gefolgt werden.⁶⁹⁰

Dorn mit abgeflachter Platte

Beim Eisenobjekt Kat. OBF-A-4-84 handelt es sich um einen rundstabigen Dorn, der in eine schwach abgesetzte Platte ausläuft, wobei letztere etwa doppelt so breit ist wie der Dorn (Abb. 57,1; Taf. 50). Zum Ende der Platte hin nimmt die Stärke konstant ab und läuft spitzwinklig aus. Bis vor einiger Zeit wurden derartige Funde als Stichel oder Griffdorne bezeichnet und im Umfeld der Przeworsk-Kultur verortet; jüngere Untersuchungen erbrachten allerdings neue Erkenntnisse.⁶⁹¹ So zählen nun auch Böhmen, Mähren, Westslowakei, Niederösterreich und Mitteldeutschland zu den fundstarken Gebieten, wohingegen aus Norddeutschland nur Bremen-Mahndorf und in Süddeutschland nur

685 Vgl. ebd. 170 Abb. 80,1–3 sowie Beckmann 1966, 7 f. und weitere Beispiele aus dem Gräberfeld von Liebersee (Bemmann 2003a Taf. 95,1403–6; 98,1426 u. 1427–6).

686 Laser 1987, 51 Abb. 2 (deckenständige Haken mit Beispiel aus Siebenbürgen aus der Zeit um 1900); vgl. auch Leineweber 1997, 73.

687 Schuster 2004, 169 f.

688 Ebd. 169.

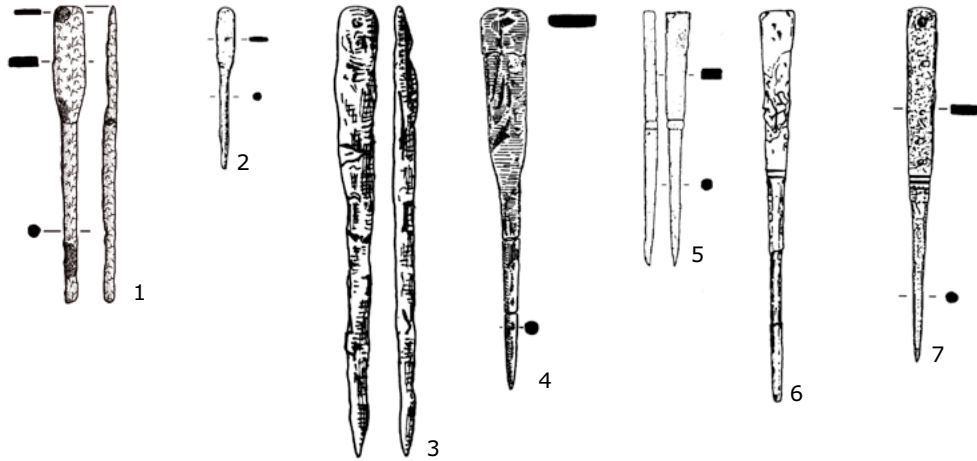
689 Ebd. Schuster bezieht sich dabei auf den Fundplatz Kamieńczyk in Ostmasowien (PL); vgl. Dąbrowska 1997, 99. – Auf die Gefahr, alleine Grabfunde für die Datierung heranzuziehen und damit womöglich lediglich die Beigabensitten

zu erfassen, weist Schuster selbst hin: Schuster 2004, 169.

690 Hakennadeln scheinen schon aus dem älterkaiserzeitlichen Gräberfeld von Rheinau-Diersheim (Ortenaukreis, Baden-Württemberg) vorzuliegen: z. B. Nierhaus 1966, Taf. 5,7d (Zeitstufe II, frühflavisch bis Mitte 2. Jh.). Koch deutete für ein Stück vom Runden Berg auf die Zeit um 300 n. Chr., konnte allerdings für Süddeutschland nur auf das Grab vom Spielberg sowie auf ein silbernes Exemplar aus dem Fürstinnengrab von Haßleben verweisen, die beide spätestens in die Stufe C2 datieren: Koch 1994, 123.

691 Szydłowski 1977, 103 Abb. 2; 3; Schuster 2004, 162.

57 Dorne mit Platten der Form Schuster 3.
1 Kat. OBF-A-4-84,
2 Runder Berg bei Urach,
3 Naumburg,
4 Türgsor (PL),
5 Beeskow,
6 Markersdorf-Jauernick,
7 Nobitz-Mockern.
M. 1:3.



der Runde Berg bei Bad Urach derartige Funde lieferten (Abb. 57,2).⁶⁹² Die von Schuster geäußerten Zweifel an der direkten Verknüpfung mit der Spätphase der Przeworsk-Kultur erscheinen berechtigt.⁶⁹³ Über die Vergesellschaftung in Gräbern lässt sich eine Datierung in die Stufen C3 und D herausarbeiten.⁶⁹⁴ Für eine nähere Beurteilung differenzierte Schuster die Objekte in drei Gruppen. Dabei entspricht das Stück aus Flehingen der schmalen Form 3 mit schwach abgesetzter Platte, welche als mögliche westliche Variante angesprochen wird und zu der neben Stücken aus Mitteldeutschland (Abb. 57,3–6) und einem Objekt aus Rumänien (Abb. 57,7) dasjenige vom Runden Berg gehört (Abb. 57,2).⁶⁹⁵

So gut wie die Datierung abgesichert scheint, so schwierig ist es, den Stücken eine Funktion zuzuordnen. Häufig wurden sie für Breitmeißel oder Punzen gehalten, wobei der Dorn als Griffangel und die Platte als Arbeitsteil angesehen wurden.⁶⁹⁶ Auch bei Kat. OBF-A-4-84 wurde zuerst an einen Breitmeißel mit 4,4 cm langem Blatt gedacht, da sich aus dem von Martin Pietsch vorgelegten Werkzeugbestand aus den Kastellen Saalburg, Feldberg (Hochtaunuskreis, Hessen) und Zugmantel ähnliche Stücke aufzeigen ließen.⁶⁹⁷ Ein markanter Unterschied ergibt sich allerdings durch die im Querschnitt rechteckigen sowie recht massiven Griffangeln. Diese Eigenschaften sind nicht mit den zum Ende

hin rund und spitz zusammenlaufenden Dornen vergleichbar. Andere Stücke wiederum wurden als Flachfeilen angesehen.⁶⁹⁸ Schuster verweist auf den Grabfund von Jessern (Lkr. Oder Spree, Brandenburg), in dem neben einem Dorn mit Platte auch ein Steckamboss vorlag, der einen Bezug zur Metallverarbeitung andeutet.⁶⁹⁹ Eine abschließende Bewertung steht noch aus. Die Seltenheit dieser Werkzeugform in Süddeutschland mag aktuell noch ein Forschungsstand sein, der sich bei gezielter Durchsicht und Kenntnis dieser Objekte verändern wird.

Meißel

Der Schaft des kleinen Flachmeißelfragments Kat. OBF-A-12-69 ist quadratisch, zum erhaltenen Ende hin wird das Stück bandförmig und ist ein wenig verbreitert (Taf. 53). In der Seitenansicht ist eine einseitig geschliffene Schneide erkennbar. Typologisch liegt ein schmaler Flachmeißel vom Typ Hanemann 3 vor.⁷⁰⁰ Solche Stücke mit langem oder kurzem Schaft sind kaum näher einzuordnen. Es gibt derartige, in vielerlei Hinsicht verwendbare Objekte sowohl aus provinzialrömischem wie auch aprovinzialrömisch-nachlimeszeitlichem Kontext.⁷⁰¹

Durchschläge

Die beiden massiven stabförmigen und spitz zulaufenden Eisenstücke Kat. OBF-A-3-6 und OBF-A-12-66 wurden typologisch als so ge-

692 Ebd. 163 Abb. 78; 291 f. (Liste 5); Koch 1984, Taf. 38,2 (Runder Berg); Grohne 1953, 71 Abb. 54 D (Bremen-Mahndorf).

693 Schuster 2004, 162.

694 Ebd. 162 f.

695 Ebd. 164.

696 Ebd.; Meyer 1976, 154 f.

697 Jäger 2012, 447 f.; Pietsch 1983, 35 f. Taf. 11,201–202; Spitzing 1988, Taf. 37 A 6.

698 Schuster 2004, 164 mit Verweis auf merowingerzeitliche Funde bei Roth/Theune 1995, Taf. 90 g; 91 B 2a–c; 294,45. – Zu Griffangeln von Feilen: Koch 1984, 132.

699 Schuster 2004, 164.

700 Hanemann 2014, 438–441.

701 Vgl. Hanemann 2014, 443; Haberstroh 2000a, 87; Jäger 2012, 447 f. – Weitere Beispiele: Wiesbaden-Breckenheim (Schultze 2002, Taf. 9,10), Runder Berg (Koch 1984, Taf. 33,16–20), Wattenburg (Neubauer 2000, Taf. 46,2,5), Eggolsheim „Peunt“ (Haberstroh 2000a Taf. 50,8,14; 51,2), Saalburg (Pietsch 1983, Taf. 11,217), Zugmantel (ebd. Taf. 11,234). – Zur Funktion vgl. z. B. ebd. 36; Koch 1984, 135.

nannte Durchschläge angesprochen (Taf. 48 u. 53). Vergleiche zum noch 11 cm langen Stabobjekt Kat. OBF-A-12-66 mit quadratischem bis rechteckigem Querschnitt werden auch als Doppelpfrieme bezeichnet.⁷⁰² Auch hinter dem rundlich-stabförmigen, noch 19,5 cm langen Stück Kat. OBF-A-3-6 verbirgt sich wohl ein Durchschlag, worauf nicht zuletzt gut vergleichbare Funde aus dem Gräberfeld von Zauschwitz hinweisen.⁷⁰³ Datieren lassen sich die schon seit der vorrömischen Eisenzeit genutzten, eisernen Pfrieme oder Ahlen aufgrund der wenig empfindlichen, zweckgebundenen Form kaum.⁷⁰⁴ Zumindest für Kat. OBF-A-3-6 kommt eine Datierung in die Nachlimeszeit in Frage, da das Stück aus der Kulturschicht Kat. BK 3 stammt. Kat. OBF-A-12-66 ist jedoch ein unstratifizierter Streufund, wobei die kaum profilierte, stabförmige Form auf eine typologisch junge Stellung im 4. Jahrhundert hinweist.⁷⁰⁵ Diese Werkzeuge finden sich in allen größeren Siedlungen und im nachlimeszeitlichen Kontext Südwestdeutschlands bislang zumeist innerhalb von Höhensiedlungen.⁷⁰⁶ Eine Verwendung fanden derartige Stücke überall dort, wo durch weiche, meist organische Materialien hindurch Löcher geweitet werden sollten, ohne dabei in das Material selbst hineinschneiden zu müssen.⁷⁰⁷

Feile/Raspel

Diese Objektgruppe gehört zu den selteneren Werkzeugtypen.⁷⁰⁸ Anhand der überlieferten Funde lassen sich flache, dreikantige, vierkantige, runde und halbrunde Typen differenzieren, die in der Regel einen vierkantigen Griffdorn besitzen.⁷⁰⁹ Das Eisenfragment Kat. KÜR-3 gehört dem halbrunden Typ 2 nach Hanemann an (Taf. 41). Die groben, dreieckigen und unregelmäßig in die Arbeitsfläche gesetzten Pockenhiebe kennzeichnen das Stück als Raspel. Raspeln mit vergleichbar groben Hieben fehlen bislang im frühalamannzeitlichen Kontext.

Zumindest Halbrundfeilen liegen vom Runden Berg und von der Sponeck vor.⁷¹⁰ Häufig sind im germanischen Milieu Feilen und Raspeln aus Schmiede- bzw. Handwerkergräbern belegt.⁷¹¹ Aufgrund der zweckmäßigen Ausgestaltung und dem Vorkommen ab der vorrömischen Eisenzeit bleibt eine Einordnung kaum möglich. Aufgrund der Beifunde von Kat. KÜR-3 ist eine nachlimeszeitliche Datierung wahrscheinlich. Eine Verwendung im metallverarbeitenden Handwerk ist denkbar, doch sind Raspeln wesentlich besser für die Verarbeitung von weichen Materialien wie Holz oder Knochen geeignet.

Dechsel

Gemeinsam mit dem Messer Kat. OBF-A-8-26 und dem Sech Kat. OBF-A-8-25 wurde der eiserne Dechsel Kat. OBF-A-8-24 aus einer „Kulturschicht“ geborgen. Aufgrund dieses räumlichen Bezugs und der guten Erhaltung könnten diese Funde ursprünglich aus einem bei den Baggerarbeiten unbeobachtet zerstörten Depot stammen. Auffälligerweise sind aus dem nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland bis auf einen Nachweis von der Sponeck bisher keine Dechsel bekannt.⁷¹²

Das Blatt ist entenschnabelförmig verbreitert (Taf. 52). Die Schneide wurde, wie auf Röntgenbildern erkennbar, nicht separat angesetzt. Das runde Schaftloch fällt recht groß aus, wobei es aus einem kreisförmig ausgeschmiedeten Eisenband besteht, dessen Ende mit dem Blatt verschweißt wurde. Die kleine Arbeitsfläche, die von unten angeschliffene Schneide, schwach ausgeformte Schaftlappen sowie die massive Ausführung sprechen beim vorliegenden Stück gegen eine Verwendung als Erdhacke.⁷¹³ Die Verwendbarkeit wurde mittels einer Replik getestet (Abb. 58). Pietsch folgend lässt sich Kat. OBF-A-8-24 in die Gruppe IV mit geschwungenem Blatt einordnen. Sie stellt die jüngste römische Dechselform dar und bildet mit ihrer

702 Koch 1984, 141. – Zum Objekttyp: Schuster 2004, 161; Hanemann 2014, 402. – Guter Vergleichsfund aus Angermünde-Herzsprung: Schuster 2004, Taf. 57,1–5.

703 Meyer 1969, 92 Abb. 12,3; 102 Abb. 20,4. – Vgl. auch Koch 1984, 141 Taf. 38,17–20.

704 Schuster 2004, 161.

705 Hanemann 2014, 405.

706 Runder Berg (Christlein 1974, Taf. 16,14; 17,5–6; Koch 1984, Taf. 28,3–16), Sponeck (Swoboda 1986, Taf. 11,114–126), Forchtenberg-Wülffingen (Koch 1993b Taf. 52,4–5), Staffelberg bei Bad Staffelstein (Lkr. Lichtenfels, Bayern; Haberstroh 2000a Taf. 113,13), Pfalz (Hanemann 2014, 402–406).

707 Koch 1984, 140, Haberstroh 2000a, 86; Schmidts 2004, 58.

708 Dazu: Koch 1984, 132. – Gründe liegen wohl in der schweren Erkennbarkeit dieser Fundgruppe. Schwierig ist dies wenn die Hiebe, insbesondere

bei fein ausgearbeiteten Varianten, korrodiert sind und die Reste der Stücke kaum mehr signifikante Erkennungsmerkmale bieten.

709 Ebd.; Hanemann 2014, 450–452.

710 Runder Berg: Koch 1984, Taf. 31,20–22; andere Feilenformen ebd. Taf. 31,3. 15. 17–19. – Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 10,108–109.

711 Vgl. z. B. die kaiserzeitlichen Funde bei Henning 1991, 78–89 Nr. 4; 11; 22; 28–29; 42 sowie solche aus der Merowingerzeit ebd. 80 f. Nr. 2–4; 11–14; 16; 18; 20. – Weitere Nachweise: Bobenheim-Roxheim (Rhein-Pfalz-Kreis, Rheinland-Pfalz; Mitte 5. Jh.; Bernhard 1999, 107 Abb. 18) und Horno, Grab 4a (Schwarzländer 2006, 56 Abb. 10,16).

712 Swoboda 1986, Taf. 9,103.

713 Pietsch 1983, 26. – Metallurgische Untersuchungen konnten nicht durchgeführt werden, die Schneide dürfte aber durch Aufkohlen gehärtet worden sein (vgl. ebd. 27).



58 Kat. OBF-A-8-24.
Rekonstruktion des
Dechseis.

geschwungenen Form, die eine klare Unterscheidung zu den kantiger ausgeführten älteren Vertretern ermöglicht, einen direkten Übergang zu frühmittelalterlichen Formen.⁷¹⁴

In der Regel gelten Dechsel als typische Werkzeuge der Holzverarbeitung,⁷¹⁵ allgemein betrachtet bleibt aber eine Verwendung in verschiedensten Bereichen möglich und es ist nicht auszuschließen, dass sie auch zur Verarbeitung anderer Materialien dienten. Dechsel mit entschnabelförmigem und breitem Blatt konnten beispielsweise als so genannter Fürhackdechsel bei der Pech- bzw. Harzgewinnung genutzt werden.

Sech

Auch das gut erhaltene Sech Kat. OBF-A-8-25 dürfte aus dem angesprochenen zerstörten Depot stammen (Taf. 52). Das lediglich an der Klingenspitze leicht fragmentierte Stück besteht aus Eisen und ist noch rund 43 cm lang. Der gerade Schaft, der mit einer plattenartigen Verdickung abschließt, hat einen rechteckigen Querschnitt. Formal entspricht Kat. OBF-A-8-25 Hanemanns Typ 1B.⁷¹⁶

Dieses oftmals auch als Vorschneidmesser oder Kolter bezeichnete Werkzeug findet seinen Platz im landwirtschaftlichen Milieu. Seche wurden an Pflügen angebracht und gelten in der vorliegenden Form gemeinsam mit symmetrischen Pflugscharen als Charakteristika von bodenwendenden Kehrpflügen.⁷¹⁷ Zwar trugen zuweilen bereits entwickelte Hakenpflüge Seche, doch konnte Joachim Henning feststellen, dass anders als bei Kehrpflügen bei diesen die Seche starr mit dem Pflugbaum verbunden waren.⁷¹⁸ Der bodenwendende Kehrpflug jedoch bedurfte eines flexiblen und beweglichen Sechs,

da je nach Arbeitsrichtung die Klinge auf die linke oder rechte Seite der Schar auszurichten war. Damit bei der Ausrichtung des Sechs nicht stets erneut die Tiefe justiert werden musste, wurden viele Seche mit einer Durchlochung versehen, durch die eine Verbindungskette zum Pflugbaum geführt werden konnte (Variante 1).⁷¹⁹ Bei der zweiten Variante verhindert eine verbreiterte Kopfplatte beim Umstecken, dass die zum Ausrichten des Sechs genutzte Holzstange (Sech-Sprenkel) nach oben über das Sech rutscht (Variante 2). Einige Stücke besitzen deshalb eine an der Seite des Klingenrückens angebrachte Abschlussplatte oder wie bei Kat. OBF-A-8-25 eine abgerundete Verdickung, die auch die Höhenjustierung des Sechs ermöglichte.⁷²⁰

Dank einer großen Zahl an Funden des 3. bis 5. Jahrhunderts lässt sich in der *Germania magna* offenbar eine Veränderung in der Landwirtschaft fassen.⁷²¹ Bei der typologisch-stilistischen Beurteilung der beiden Seche aus dem Hortfund von Osterburken kam Henning zum Ergebnis, dass diese aufgrund ihrer Länge von 49,2 cm bzw. 52,9 cm formal zwischen den großen römischen und den deutlich kleineren frühmittelalterlichen Exemplaren stehen.⁷²² Henning bekräftigte jüngst nochmals den nachlimeszeitlichen Zeitansatz, wobei er die mit dem Depot von Osterburken vergleichbaren Hortfunde als „Typ Osterburken“ zusammenfasste. Diese gehören in Südwestdeutschland in die zweite Hälfte des 4. bis um 500 n. Chr.⁷²³ Der eponyme Hortfund wird in die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert gesetzt, wobei „jene Beispiele aus dem Osterburken-Hort noch stärker den geschwungenen römischen Ausgangsformen“ ähneln.⁷²⁴ Da das kleinere Osterburken Sech abgesehen von der runden Abschlussplatte Kat. OBF-A-8-25 stark ähnelt, aber auch das größere Stück aus Osterburken nahe an diese Form herankommt, ist ein vergleichbarer Zeitansatz anzunehmen.⁷²⁵

Mit dem Sech liegt für das Arbeitsgebiet der Beleg für die Nutzung des bodenwendenden Kehrpfluges in der Nachlimeszeit vor. Zusammen mit den anderen Gerätschaften des Osterburken-Horizonts ist es ein Marker für eine Weiterentwicklung landwirtschaftlicher Geräte.⁷²⁶

714 Ebd. 28 f. 81 Abb. 26. – Zu den seltenen Vergleichsfunden aus dem freien Germanien siehe z. B. das Werkzeug aus Merseburg, Grab 10 (Mildenberger 1970, Taf. 30, 10e), bei dem jedoch auch eine Bestimmung als Feuerschläger möglich erscheint (ebd. 130).

715 Pietsch 1983, 26; Hanemann 2014, 354.

716 Hanemann 2014, 171 f.

717 Henning 2004, 205; 407.

718 Ebd. 408.

719 Ebd. 108 f. Abb. 3.

720 Ebd. 410 f. Abb. 4. – Eine dritte Variante sieht mindestens beidseitig durchlochte Pflugschare vor,

durch die beim Pflügen das Sech gesteckt wurde (ebd. 413 Abb. 5).

721 Den 18 Sechen aus dieser Zeit steht nur ein Sech des 1./2. Jh. gegenüber: Leube 2009, 35 Tab. 2; vgl. auch Hanemann 2014, 174.

722 Henning 1985, 585; 590.

723 Vgl. Hortfund von Tuttlingen aus der zweiten Hälfte 4. Jh.: Henning 2004, 403 Abb. 2. – Jüngere Datierungen bzw. allgemeiner Ansatz vgl. ebd. 399.

724 Ebd. 401.

725 Henning 1985, 576 Abb. 1,4–5.

726 Henning 2004, 418 f.

Schöpfkelle

Die eiserne Schöpfkelle Kat. BAB-18-15 wurde wie der Schildbuckel Kat. BAB-18-17 und der Schlüssel Kat. BAB-18-16 aus dem unteren Bereich der Latrine Kat. BK 18 geborgen (Taf. 3). Das Becken ist halbkugelig und der vierkantige fragmentierte Griff zeigt den Ansatz einer Torsion. Eine Datierung des Stückes ist kaum möglich, allerdings legt die Vergesellschaftung mit dem Schildbuckel eine Datierung in die Stufen C1b/C2 nahe.⁷²⁷ Ob es sich allerdings um ein entsorgtes limeszeitliches Altstück handelt oder um eines aus nachlimeszeitlicher Nutzung, bleibt offen.

Wie bereits Hoepfer feststellte, stammen fast alle der überlieferten Kellen aus provinzialrömischem Kontext.⁷²⁸ Naheliegender ist die Verwendung in der Küche. Allerdings zeigen Stücke aus Heidenheim, vom Moosberg bei Murnau (Lkr. Garmisch-Partenkirchen, Bayern) und der spätrömischen Befestigung vom Lorenzberg bei Epfach (Lkr. Landsberg a. L., Bayern), dass größere Schöpfkellen auch im metallverarbeitenden Handwerk verwendet wurden, sei es als Gieß- oder Gusslöffel und als Wasserschöpfer.⁷²⁹ Der Reihe ist ein Stück vom Runden Berg und eines aus dem spätrömischen Schmiedefund von München-Grünwald (Bayern) hinzuzufügen.⁷³⁰ Insbesondere in Anbetracht des unweit von Kat. BK 18 nachgewiesenen Rennofens Kat. BK 22 wäre es naheliegend, Kat. BAB-18-15 im Umfeld von metallverarbeitendem Handwerk zu sehen.⁷³¹

Viehglocke

Die in der Aufsicht trapezförmige Glocke Kat. OBF-A-12-67 vom Typ Hanemann IA mit aufgenieteteter Krone ist mit einer rechteckigen Schärfe zu rekonstruieren (Taf. 53).⁷³² Ähnliche Eisenglocken kommen oft in römisch-limes-

zeitlichen, aber auch häufig in nachlimeszeitlichen Zusammenhängen und besonders in Hortfunden vor.⁷³³ Obwohl derartige Glocken offenbar im frühen Mittelalter fehlen, bleibt eine Datierung des vorliegenden Stückes offen.⁷³⁴ Zieht man das übrige Fundmaterial des Platzes heran, das den Anschein eines chronologisch weitestgehend geschlossenen Inventars der Nachlimeszeit ergibt, so ist eine entsprechende Datierung denkbar, ohne jedoch die Limeszeit ausschließen zu können. Aufgrund der Größe kann das Stück als Viehglocke bezeichnet werden, die andeutet, dass in Flehingen neben Ackerwirtschaft wohl auch Weidewirtschaft eine Rolle gespielt hatte.⁷³⁵

Barren

Die meisten der aufgefundenen Bleistücken sind in der Regel un- bzw. klumpenförmig und lassen keine direkte Funktion erkennen. Mit Kat. OBF-A-12-64 liegt jedoch ein markantes Stück mit Bearbeitungsspuren vor (Taf. 53). Das schmalere Ende ist wulstartig umgeklappt und die linke Seite fransenartig abgebrochen. Die gegenüberliegende, glatte Langseite könnte eine Schnittkante darstellen. Die zahlreichen Bleifragmente vom Runden Berg lassen sich je nach Form als Barren, Abfallstücke oder Modelle deuten und gehören ins Umfeld des metallverarbeitenden Handwerks.⁷³⁶ Darunter befinden sich auch wirtelförmige Barren, denen das Bruchstück Kat. OBF-A-12-64 formal ähnelt.⁷³⁷ Wie der Barren aus Flehingen einst ausgesehen haben mag, zeigt ein vollständiger Wirtelbarren aus der frühgeschichtlichen Siedlung von Heidenheim-Großkuchen (Abb. 59).⁷³⁸ Die Öffnung wurde mit großer Wahrscheinlichkeit zur Befestigung auf einer Stange für die Lagerung und den Transport genutzt. Die besonders im Kontext von Höhensiedlungen zahl-

727 Siehe Kap. 4.3.5.

728 Hoepfer 2003, 99. – Alleine 19 gut erhaltene Schöpfkellen stammen zusammen mit Kochkesseln und dazugehörigen Aufhängungen aus der sogenannten Alamannenbeute von Neupotz (Gem. Jockgrim, Lkr. Germersheim, Rheinland-Pfalz): Künzl 1993, 242 Taf. 353–359 E 136–156; Hoepfer 2003, 99. – Weitere Funde: Hanemann 2006, 123 f. Abb. 132; 134; 2014, 81–85.

729 Heidenheim: Rabold 2009, 453; 464 f. Abb. 32,5; Hoepfer 2003, 99 f. – Moosberg: Garbsch 1966, 86 Taf. 33,4–7. – Lorenzberg: Werner 1969, 19 Taf. 43,19.

730 Runder Berg: Christlein 1974, 29 mit Anm. 29 Taf. 17,16. – München-Grünwald: Reinecke 1962, Taf. 6, Mitte links.

731 Eventuell weist die massive Ausführung des Griffteils mit der Torsion auf einen derartigen von Hitze geprägten Verwendungsrahmen hin. Bei den meisten anderen Kellen scheint der Griff bandförmig zu sein. Vgl. Hoepfer 2003, Taf. 29 G 65. Zur handwerklichen Nutzung siehe Hanemann 2014, 81; 83.

732 Hanemann 2014, 225 f.

733 Allgemein: Nowakowski 1988, 121–132; Hanemann 2014, 228. – Funde aus Höhensiedlungen: z. B. Runder Berg (Christlein 1974, Taf. 6,10), Wettensburg (Neubauer 2000, Taf. 45,8), Reisberg (Haberstroh 2003, 234 Abb. 19,1–3) Geißkopf (Hoepfer 2003, Taf. 9 D 14) – Werkzeugdepots (Typ Osterburken): z. B. Osterburken (Henning 1985, 578 Abb. 3,4–11), Zell a. M. (Lkr. Würzburg, Bayern; Gerlach 1990, 259 Abb. 6,32–33), Königsforst (Köln, Nordrhein-Westfalen); Meier-Arendt 1984, 353 Abb. 9). – Vgl. auch Neupotz: Hanemann 2006, 134 f. Abb. 153; Künzl 1993, Taf. 660–663 J15–22.

734 Neubauer 2000, 207.

735 So auch Hoepfer 2003, 75.

736 Koch 1984, 185.

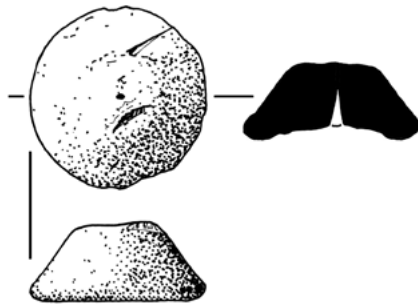
737 Zwei der ebd. 220 Nr. 18–19 Taf. 30,18–19 vorgelegten Stücke könnten aufgrund der zentrierten Lochungen (Dm. ca. 0,5 bzw. 0,6 cm) und der Größe (Dm. 1,6 cm bzw. 2,7 cm) auch Spinnwirtel darstellen.

738 Dort als Bleigewicht gedeutet: Spors-Gröger 2014, 614, 672 Abb. 10 B 1.

59 Bleibarren aus der nachlimeszeitlichen Siedlung von Heidenheim-Großkuchen (oben) und das Barrenfragment Kat. OBF-A-12-64 (unten).



60 Güglingen. Konisches Bleiobjekt aus dem vicus. M. 2:3.



reich vorkommenden Bleibarren und deren Fragmente werden zumeist als Ausgangsmaterial für die Bleimodellherstellung angesehen, die ihrerseits Grundlagen für die Herstellung von Gussformen aus Ton und Sand darstellten.⁷³⁹

Ist Kat. OBF-A-12-64 über den Fundkontext im Bereich einer nachlimeszeitlichen Siedlung grob einzuordnen, so bleibt die Datierung eines anderen barrenartigen Objekts aus dem Streubereich des vicus von Güglingen (Abb. 60) offen. Anders als Spinnwirtel besitzt das wirtelförmige, konische Fundstück keine zentrale Durchlochung. Für das 85 g schwere Bleiobjekt wäre die Nutzung als Gewicht oder aber ebenfalls als Barren denkbar.

3.7.2 Objekte aus Knochen

Wie bei den Metallgeräten handelt es sich bei den meisten Werkzeugen aus Knochen um Zweckformen, die sich im Laufe der Jahrhunderte kaum veränderten. Deshalb ist es hier nur

selten möglich, eine genauere Datierung zu erhalten. Viele Fundstücke unterscheiden sich kaum von Werkzeugen der Limeszeit oder der Vorgeschichte, weshalb in den folgenden Abschnitten nur jene Stücke behandelt werden, die sich entweder formal oder durch den Befundkontext mit relativer Sicherheit dem betrachteten Zeitraum zuordnen lassen.

Nadel mit ruderförmigem Kopf

Kat. GEM-4-2 besitzt einen recht schlanken Schaft und einen abgeflachten und dreieckig-ruderförmigen Kopf (Abb. 61,1; Taf. 13). Vergleichbare Stücke finden sich erstaunlich regelmäßig im Kontext von Siedlungen. Oftmals werden sie als Pfrieme bezeichnet. Der Umstand, dass einige Exemplare einen durchlochten Kopfbereich besitzen (Abb. 61,6–9 Liste 7), ist allerdings nicht pauschal mit einer Verwendung im Handwerk zu verknüpfen. Aus rein praktischer Überlegung erscheint ein sich massiv verbreiternder Kopfbereich an einer kurzen Beinadel zum Nähen oder aber dem bereits im Zusammenhang mit den durchbrochenen Metallnadeln erwähnten Nadelbinden äußerst unzuweckmäßig.⁷⁴⁰ Auch im Falle einer Verwendung als Pfriem oder Ahle bei der Leder- oder Textilverarbeitung, wie sie Ralph Röber für die mittelalterlichen Pendants vorschlug, hätte ein dünner abgeflachter Kopf nicht zuletzt im Hinblick auf die Stabilität bzw. Bruchfestigkeit der Nadeln diverse Nachteile.⁷⁴¹ Da durchbrochene Köpfe auch bei den germanischen Schmucknadeln sehr beliebt waren und diese zudem zum Ausschmücken oder Fixieren genutzt werden konnten, spricht auch eine Durchlochung nicht zwingend gegen eine Schmuckfunktion.⁷⁴²

Ähnliche Nadeln aus Knochen (vgl. Abb. 61,2–14 Liste 7) sind weit verbreitet, wobei hier nur einige wenige Vergleiche genannt sein sollen, die das Verbreitungsgebiet verdeutlichen und für eine Einordnung relevant erscheinen. Aus Süddeutschland liegen derartige Nadeln beispielsweise von der Sponeck sowie den Siedlungen Treuchtlingen-Schambach (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, Bayern) oder Forchheim „Niemandsplätzle“ (Lkr. Emmendingen, Baden-Württemberg) vor (Abb. 61,3–5 u. 7). Im überregionalen Rahmen seine die Funde aus den Siedlungen von Märkisch Luch-Buschow (Lkr. Havelland, Brandenburg), Wüste Kunersdorf (Gem. Lebus, Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg), West Stow (Suffolk, GB) und

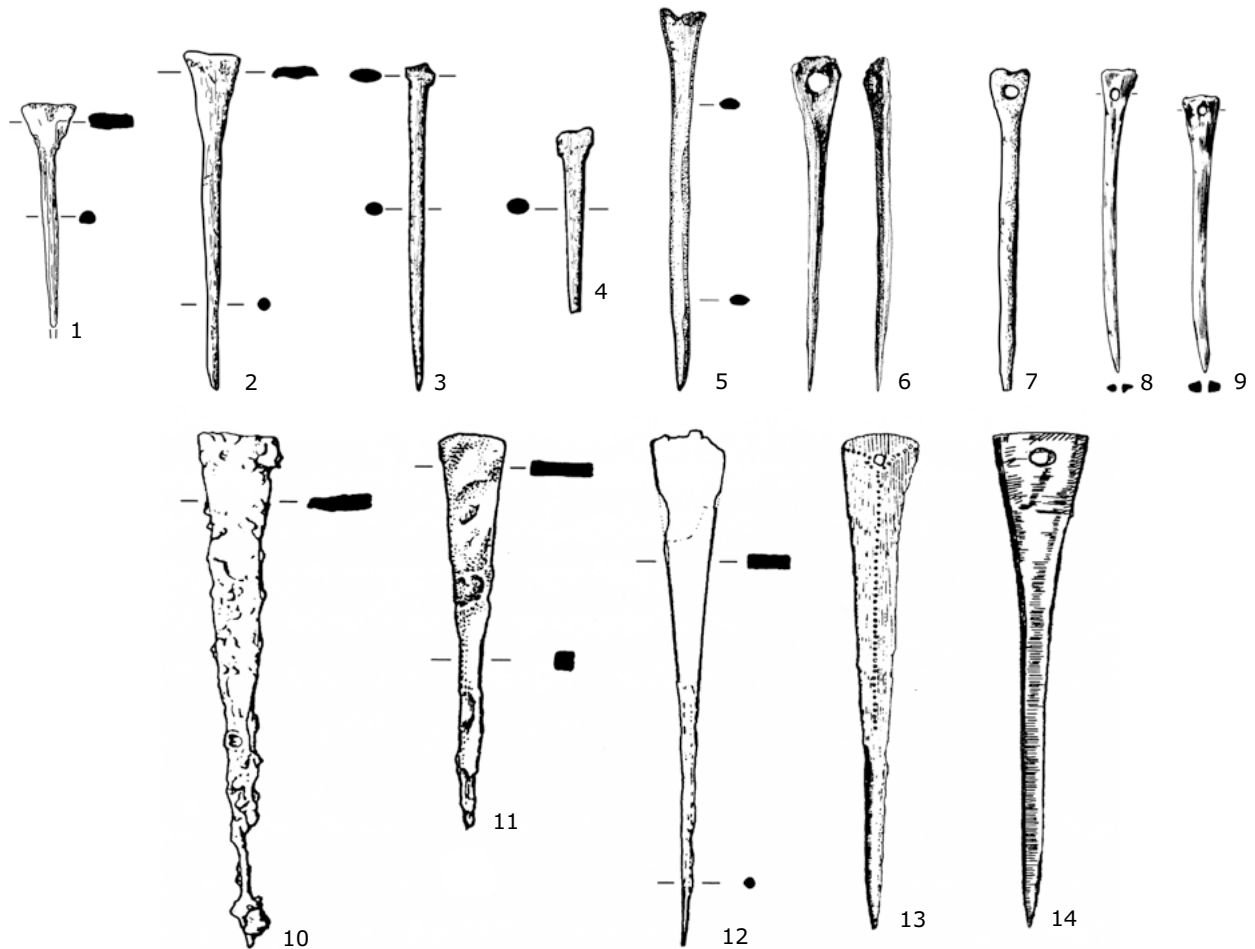
739 Vgl. z. B. die Funde vom Geißkopf (Hoeper 2003, Taf. 48 J 5–18; 78 J167–168), vom Runden Berg (Christlein 1974, Taf. 9,3–7; 1979 Taf. 7,2; Koch 1984, Taf. 30,17–29) und vom Zähringer Burgberg (Engbarth 1996, Taf. 52 IH1 u. IH13; 79 IH16–17 u. IH21). – Zur Herstellung von Gussformen und zur Veror-

tung im Metallhandwerk vgl. Koch 1984, 185 und Hoeper 2003, 113.

740 So schon Struckmeyer 2011, 63.

741 Röber 1995, 887.

742 Vgl. Beckmann 1966, Taf. 1,1–30; 2,31–47; 4,114–121.133–137.



Fedderson Wierde nennen (Abb. 61, 2.6.8.9).⁷⁴³ Die meisten der Nadeln lassen sich kaum näher datieren, wobei der grobe Rahmen auf die Zeit zwischen der zweiten Hälfte 4. und dem 6./7. Jahrhundert verweist.⁷⁴⁴ Lediglich die Nadel aus Buschow ist, abgesichert durch Dendrodaten näher einzuordnen und mit einem *terminus post quem* 400 n. Chr. ausgestattet.⁷⁴⁵ Aus dem Gräberfeld Pritzler stammt eine Nadel mit dreieckig bis plattenförmig verbreitertem und durchlochten Kopf, die in die Zeit um 400 n. Chr. datiert (Horizont C).⁷⁴⁶ Hingewiesen sei außerdem auf die sehr verwandten Dorne mit Platte, die Schuster als Objekte aus wahrscheinlich handwerklichem Kontext zusammenfassend bearbeitete.⁷⁴⁷ In seiner Form 1 fasste er Nadeln zusammen, deren meist spitz zulaufender Dorn fließend in einen flachen und dreieckig ausgestal-

teten Kopf übergeht (Abb. 61, 10–14).⁷⁴⁸ Die Verbreitung der in die Stufen C3 und D datierten Form 1 ist weit.⁷⁴⁹

Da in Gemrigheim keine Hinweise auf eine Siedlungstätigkeit des fortgeschrittenen 5. Jahrhunderts und darüber hinaus bekannt sind, ist hier mit einer Datierung der Nadel in die Zeit des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts zu rechnen, wobei in Anlehnung an die Metall-dorne eine Datierung bereits in Stufe C3 möglich wäre. Die Funktion als Werkzeug ist möglich, doch kann eine Verwendung als Schmucknadel oder als Befestigungsobjekt für Kleidung oder Haarhauben nicht ausgeschlossen werden, insbesondere da einige Vergleichsobjekte aus dieser Nadelgruppe im Kopfbereich eine dezente Verzierung aus Kerben und Rillen tragen.⁷⁵⁰

61 Nadeln mit dreieckigem Kopf aus Knochen (1–9) und Eisen (10–14).
1 Kat. GEM-4-2,
2 Märkisch Luch-Buschow,
3–4 Sponeck,
5 Forchheim,
6 Wüste Kunersdorf,
7 Treuchtlingen-Schambach,
8–9 West Stow (GB),
10 Prerubienice (PL),
11 Jauernick,
12 Dobra (PL),
13 Dobrodzien-Redzina (PL),
14 Opatow (PL).
8 und 9 ohne M., sonst M. 1:2.

743 Laser 1971, 76 (ohne genaue Datierung innerhalb der Kaiserzeit, jedoch mit Verweis auf einen Fund in Egel, Grab 1, Salzlandkreis: Laser 1965, 229).

744 Sponeck: Swoboda 1986, 120 f.; Gross 2012, 36 (spätes 4. bis frühes 6. Jh.). – Forchheim: Bücker 1999, 190 f. (4. bis frühes 5. Jh.). – Treuchtlingen-Schambach: Weinlich 1984, 128 (erste Hälfte 4. und erste Hälfte 5. Jh.). – West Stow: West 1978, 405 (frühes 5. bis fortgeschrittenes 6. Jh.). – Runder Berg: Koch 1994, 19 Taf. 2,38 (spätmerowin-

gisch). – Renningen (Lkr. Böblingen, Baden-Württemberg): Gross 1991, 40 Abb. 26,1–2; 42. – Vgl. außerdem Funde aus mittelalterlichen Wüstungen: Röber 1995, 887 f. Abb. 1.

745 Grünewald 1998, 36.

746 Schuldt 1955a, 83 f. Abb. 429.

747 Schuster 2004, 161–166. – Siehe auch oben.

748 Ebd. 164.

749 Ebd. 164; 166.

750 Vgl. Struckmeyer 2011, 63.

Nadeln mit zwei Spitzen

Im Fundstoff aus dem Arbeitsgebiet liegen drei Nadeln der auffälligen Form mit zwei spitzen Enden vor: die vollständigen Exemplare Kat. GÜG-24-263 (L. 16,2 cm) und GÜG-38-24 (L. 12,8 cm) sowie das Fragment Kat. OBF-A-4-79 (Taf. 26; 32; 50). Charakteristisch sind ein von den Spitzen zum Mittelteil sich gleichmäßig verbreiteter, zumeist rundstabiger Schaft sowie eine glatte glänzende Oberfläche.

Vergleichbare Nadeln finden sich regelmäßig unter den nachlimeszeitlichen Siedlungsfunden außerhalb und innerhalb des ehemaligen Limesgebiets.⁷⁵¹ Nur sehr selten stammen derartige Nadeln aus provinzialrömisch-limeszeitlichem,⁷⁵² noch seltener aus provinzialrömisch-nachlimeszeitlichem Kontext.⁷⁵³ Oft als Ahlen angesehen, werden diese Nadeln heute zumeist als Spindeln gedeutet. Häufig fanden sie sich zusammen mit Spinnwirteln in Grubenhausverfüllungen – selten sogar mit aufgestecktem Spinnwirtel – und sind durch Gebrauch poliert.⁷⁵⁴ Für die beiden komplett erhaltenen Stücke aus Güglingen scheint eine Deutung als Weihilfe bzw. *pin-beater* plausibler, da die Stücke gänzlich poliert sind und Kerbungen im mittleren Bereich, wie sie beim Aufstecken und Nutzen des Spinnwirtels entstünden, nicht vorliegen.⁷⁵⁵ In dieser Funktion wären die Nadeln zum „Anschlagen des Schussfadens und zum Ordnen der Kettfäden verwendet worden“.⁷⁵⁶ Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass Katrin Struckmeyer jüngst für derartige Stücke aus der Feddersen Wiehe eine Verwendung als Stab- bzw. Knebelangel nahelegte, wobei aber auch sie nicht ausschließen kann, dass mit Objekten von unter 20 cm Länge noch feiner Garn gesponnen werden konnte.⁷⁵⁷

Eine Datierung der Fundstücke ist schwierig. Sabine Deschler-Erb schlägt eine Datierung in das 2. bis 4. Jahrhundert vor.⁷⁵⁸ Der Grabfund von Zeutern (Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg) lässt sich grob den Stufen C3/D zuordnen, der Brunnenfund aus Buschow besitzt einen *terminus post quem* von 400 n. Chr.⁷⁵⁹ Eine Verwendung über die fortgeschrittene Nachlimeszeit hinaus ergibt sich nicht zuletzt über die von Röber vorgestellten mittelalterlichen Siedlungsfunde.⁷⁶⁰ Da sowohl in Güglingen als auch Flehingen Funde aus der Zeit des fortgeschrittenen 5. Jahrhunderts und jünger fehlen und andererseits die Nadeln mit Funden des 3. bis 5. Jahrhunderts vergesellschaftet vorliegen, ist eine entsprechende Datierung anzunehmen.

Schlittknochen

Mit Kat. GÜG-49-119 liegt ein bearbeiteter und fragmentierter Beinknochen (*Metapodium*) vor, der auf der eben zugearbeiteten Dorsalseite durch Gebrauch eine glänzende Polierung aufweist (Taf. 34). Aufgrund der ebenen Fläche wurden derartige Objekte oftmals als Schlittknochen bzw. Schlittschuhe interpretiert, die in Analogie zu neuzeitlichen Gebräuchen mit Schlaufen unter die Schuhe geschnallt worden seien.⁷⁶¹ Da allerdings bei den meisten frühgeschichtlichen Stücken und auch beim vorliegenden Objekt die dafür notwendigen, quer durch die beiden Enden der Knochen verlaufenden Durchbohrungen fehlen, ist eine andere Funktion anzunehmen.⁷⁶² Inzwischen lassen sich den bekannten mittelalterlichen und provinzialrömisch-kaiserzeitlichen Siedlungsfunden auch zahlreiche Funde aus nachlimeszeitlichem Kontext hinzufügen.⁷⁶³ Bei den Knochen ohne Quer-

751 Zum Beispiel innerhalb des ehemaligen Limesgebiets: Breisach-Hochstetten (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg; Bücken 1999, Taf. 21 B 1), Breisach Münsterberg (Bücken 2007, 134 Abb. 98,8–9), Ladenburg (Schmidts 2004, Taf. 35 F 46), Bietigheim (freundlicher Hinweis Balle), Zeutern (Gem. Ubstadt-Weiher, Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg; Dauber 1958, Taf. 56,5), Wiesbaden-Breckenheim (Schultze 2002, Taf. 10,3), Runder Berg (Koch 1994, Taf. 2,39; 11,4), Forchtenberg-Wülfingen (Koch 1993b Taf. 46,23–24). – z. B. Außerhalb des ehemaligen Limesgebiets: Eggolsheim (Haberstroh 2000a Taf. 44,10–13), Staffelberg (ebd. Taf. 113,17), Haarschhausen (Amt Wachsenburg, Ilm-Kreis, Thüringen; Dušek 1992b Abb. 32,10), West Stow (West 1978, 411 Abb. 16,11–12), Wüste Kunersdorf (Laser 1971, 75 Abb. 5–6), Buschow (Grünwald 1998, 36 Abb. 6g), Ketzin (Lkr. Havelland, Brandenburg; Grebe 1962, 124 Abb. 2b–c).

752 Augst/Kaiseraugst: Deschler-Erb 1998, Taf. 16,385–386; 17,388–390. – Nida-Heddenheim: Obmann 1997, 126; 248 Taf. 36,1460.

753 Köln-Deutz: Carroll-Spillecke 1993, 371 f. Abb. 43,2.

754 Zum Beispiel Dušek 1992b, 29; Röber 1995, 887;

Haberstroh 2000a, 90; Bücken 2007, 133 f. – Deutung als Ahlen z. B. bei Laser 1971, 76 und Grünwald 1998, 37. – Funde mit aufgestecktem Spinnwirtel: vgl. Schultze 2002, 74 Anm. 624 mit weiterer Lit. – Einziger Nachweis einer Vergesellschaftung mit Spinnwirtel in einem merowingerzeitlichen Grabfund: Aufleger 1996, 643 Abb. 510 (Aspisheim, Grab 3).

755 Zu Gebrauchsspuren z. B. Schultze 2002, 74. – Deutung als Weihilfe: Deschler-Erb 1998, 140; Röber 1995, 887 (hier jedoch nur die in der Mitte kantigen oder ritzielinienverzierten Stücke).

756 Wild 1970, 66; 1988, 35 Abb. 23c–d; Deschler-Erb 1998, 140; Schmidts 2004, 60 f.

757 Struckmeyer 2011, 73 f.

758 Deschler-Erb 1998, 140; Schmidts 2004, 61.

759 Zeutern: Dauber 1958, 160; Schach-Döriges 1998, 651 Nr. 44 (Stufe C3). – Buschow: Grünwald 1998, 36.

760 Röber 1995, 887; 889 Abb. 2.

761 Maier 1994, 67.

762 Ebd. u. Bücken 1999, 201 jeweils mit weiterer Lit.; Barthel 1969, 206–208 Abb. 1–2.

763 Vgl. Kat. ebd. – Nachlimeszeitliche Funde: z. B. Großbettlingen (Lkr. Esslingen, Baden-Württemberg).

bohrungen, aber mit glatter Dorsalseite wird inzwischen eine Nutzung im textil- und lederverarbeitenden Handwerk vorgeschlagen. Dieser Werkzeugtyp soll dabei zum Glätten des Gewebes oder des Leders gedient haben. In dieser Funktion sind derartige Knochen bis in die frühe Neuzeit hinein verwendet worden.⁷⁶⁴ Allerdings bleibt eine eindeutige Funktionszuweisung ohne Gebrauchsspurenanalyse offen, denn Struckmeyer konnte für die Schlittknochen aus der Feddersen Wierde durch die Autopsie eine Nutzung in Längsrichtung nachvollziehen, aus der sie trotz fehlender Befestigungsmöglichkeiten eine Nutzung als Schlittschuh schließt.⁷⁶⁵

Pfriem/Ahle

Der obere Abschluss des im Querschnitt ovalen Stücks Kat. GÜG-24-262 ist nur grob, während Schaft und Spitze sauber zugearbeitet wurden. Dieses Werkzeug stammt es aus den Schuttschichten oberhalb des eingestürzten Daches von Mithräum II, was eine nachlimeszeitliche Stellung wahrscheinlich macht. Wie bei den Durchschlägen aus Metall bereits erwähnt, wurden derartige Stücke überall dort verwendet, wo durch weiche, meist organische Materialien wie Leder oder Stoffe Löcher geweitet werden mussten.⁷⁶⁶

Polierte Rippe

Aus Schicht I des Kalkbrennofens von Gemmingheim wurde mit Kat. GEM-1-389 unter zahlreichen Geweih- und Knochenobjekten ein fragmentiertes, noch 13 cm langes und sekundär leicht verbranntes Rippenfragment geborgen, das durch eine hochglänzende Polierung auffällt (Taf. 15). Im Querschnitt erkennt man eine leicht abgerundet zugearbeitete Schmalseite und dieser gegenüber eine spitz zusammenlaufende Seite. Identisch aufgebaute Stücke werden in der Regel als Webschwerter gedeutet, die wie die formal nahestehenden Webkämme zum Anschlagen des Schussfadens dienen.⁷⁶⁷ Zu den beiden Funden aus Augst und Kaiseraugst gelang es Deschler-Erb nicht, Vergleichsstücke aus römischem Kontext zusammenzutragen, obwohl römische Quellen die Existenz dieser Geräte durchaus belegen.⁷⁶⁸ Zwar fehlt es bis-

lang in Südwestdeutschland an vergleichbaren Objekten aus nachlimeszeitlichen Zusammenhängen, doch lassen sich zumindest aus Mitteldeutschland einige wenige, ebenfalls als Webschwerter angesprochene Exemplare nennen.⁷⁶⁹ Der Negativbefund wird dahingehend interpretiert, dass der Großteil der Webhilfen aus Holz gefertigt war und darum nicht überliefert ist.⁷⁷⁰ Struckmeyer erschloss für ähnlich zugearbeitete Rippen auf Basis von Gebrauchsspuren und ethnografischen Vergleichen eine Nutzung der zwischen 4 und 31 cm langen Objekte als Glätt- und Polierwerkzeug bei der Keramikherstellung.⁷⁷¹ Allerdings ist beim vorliegenden Rippenknochen aufgrund der Fragmentierung unklar, ob auch er abgerundet war, weshalb ohne eine mikroskopische Gebrauchsspurenanalyse eine klare Zuordnung aktuell nicht möglich ist.

3.7.3 Objekte aus Stein

In allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen war Stein ein wichtiger Rohstoff für vielerlei Geräte. Dazu zählen neben Silices auch andere Steinsorten wie Basalte oder Sandsteine, die sehr oft für spezifische Verwendungen zugearbeitet wurden. Insbesondere dort, wo Metallgerätschaften geschärft werden mussten, war ein Steingerät unersetzlich.⁷⁷² Dass auch während der Nachlimeszeit und dem Frühmittelalter Steingeräte wertvolle Helfer darstellten, zeigt nicht zuletzt das häufige Auftreten in Grabfunden.⁷⁷³

Wenngleich im Arbeitsgebiet viele Steingeräte nachgewiesen sind, stellen sich die Voraussetzung für die Bearbeitung äußerst ungünstig dar, weil es an den betreffenden Fundplätzen kaum chronologisch geschlossene Befunde gibt und Steingeräte in der Regel keinerlei eigenständige Datierung ermöglichen.⁷⁷⁴ Falls Steingeräte aus Mischkomplexen mit provinziäl-römischen, aprovinziäl-römisch geprägten und eventuell sogar vorgeschichtlichen Funden stammen, ist eine differenziertere Zuordnung kaum möglich. Darum werden im Folgenden nur jene Funde vorgestellt, die aufgrund des Kontextes sicher oder mit einiger Wahrscheinlichkeit in den hier betrachteten Zeitraum gehören.⁷⁷⁵ Was die einzelnen Fundplätze betrifft, so stammt das Steinma-

berg; Quast 2006, Taf. 40 B 5–6), Groß-Gerau (Kerth u. a. 2006, 400 Abb. 6), Schallstadt-Mengen (Bücker 1999, Taf. 14,4), Eggolsheim (Haberstroh 2000a Taf. 46,1–3,5–6), Sponeck (Swoboda 1986, Taf. 23,295). – Ein nicht sicher datierter Fund aus Ladenburg wird als Griffhülse interpretiert: Schmidts 2004, 76 Taf. 61 N 1.

764 Barthel 1969, 208 f. (Glättknochen im Textil- und Gerberhandwerk); vgl. auch Maier 1994, 67 u. Bücker 1999, 201.

765 Struckmeyer 2011, 47–50.

766 So auch Koch 1984, 140; Haberstroh 2000a, 86.

767 Deschler-Erb 1998, 139 f. Taf. 14,374–375; 15,376–381 (Webkämme); 16,383–384 (Webschwerter).

768 Ebd. 140; Wild 1970, 67.

769 Zum Beispiel Haarhausen: Dušek 1992b Abb. 33,7; 36,4–6.

770 Deschler-Erb 1998, 140.

771 Struckmeyer 2011, 29–32.

772 Koch 1994, 198.

773 Steidl 2000a, 69. – Vgl. z. B. Krefeld-Gellep, Grab 3043 (erste Hälfte 4. Jh.): Pirling 1989, Taf. 22,1). – Zu merowingerzeitlichen Gräber mit Wetzsteinen vgl. Steidl 2000a, 69 Anm. 547.

774 Vgl. Koch 1994, 113.

775 Vgl. die eingangs besprochene Aufnahmemethodik.

terial von Gemrigheim größtenteils aus den Schichten des 3. bis 5. Jahrhunderts, das von Güglingen überwiegend aus den nachlimeszeitlichen Gruben und Grubenhäusern sowie aus dem Keller Kat. BK 51. Bei Lauffen a. N. ist eine Vermischung mit frühmittelalterlichem Material gegeben; der überwiegende Fundanteil ist allerdings nachlimeszeitlich und auch in Flehingen ist der Großteil des Materials ist trotz nicht auszuschließender Vermischung nachlimeszeitlich, sodass eine entsprechende Zuordnung wahrscheinlich ist. Schließlich stammen die aufgenommenen Objekte aus Remchingen-Wilferdingen (Enzkreis, Baden-Württemberg) und Wiesloch aus nachlimeszeitlichen Kontexten. Wenngleich also insgesamt eine Zuordnung zum 3. bis 5. Jahrhundert anzunehmen ist, kann letztlich in keinem Fall die Vermischung mit älterem Material sicher ausgeschlossen werden. Spinnwirtel aus Stein werden zusammen mit denjenigen aus Ton in Kap. 4.3.7.4 besprochen.

Wetzsteine und -platten

Die meisten Steingeräte gehören zu den Wetz- und Schleifgeräten. Neben den vier größer dimensionierten Wetzplatten Kat. GEM-1-402 (Taf. 17), LAU-D-11-22 (Taf. 45), REW-2 (Taf. 53) und WIE-24-35 (Taf. 58). wurden 24 Wetz- bzw. Schleifsteine aus Kontexten des 3. bis 5. Jahrhunderts dokumentiert.⁷⁷⁶ Die Stücke Kat. GÜG-38-28, LAU-D-2-91, LAU-D-14-8 und OBF-A-4-89 zeigen deutliche Schlißkerben. Die Größe war in der Regel handlich, sodass die Steine mit sich geführt und auch unterwegs bei Bedarf genutzt werden konnten. Pauschal lassen sich diese Geräte, die hauptsächlich als Instandsetzungsgeräte genutzt wurden, nicht als Indikator für Handwerk heranziehen. Hanemann trennt formal in rundliche (Variante A), quadratische (Variante B), plattenartige (Variante C) und gelochte (Variante D) Handwetzsteine, von denen im vorliegenden Fundmaterial die ersten drei Varianten und zwar mit jeweils acht Vertretern bezeugt sind.⁷⁷⁷ Da die Stücke zweckmäßig geformt und daher chronologisch wenig aussagekräftig sind, entziehen sie sich einer näheren Einordnung.

Einige Fragmente massiver und großer Platten lassen sich aufgrund der Schlißkerben und glatten Flächen als Schleif-/Abziehplatten deuten. Sie gehören trotz des Größenunterschieds formal betrachtet ebenfalls der Variante C nach Hanemann an. Sind die handlichen Wetzsteine gut in den alltäglichen Bereich zu setzen, so dürften die Fragmente größer und massiver Schleifplatten, die nicht in Taschen und Beuteln transportiert werden konnten, eher fest gelagert in einem Werkstattbereich zu sehen sein.⁷⁷⁸ Wenngleich es durchaus möglich ist, dass diese Platten metallverarbeitendes Handwerk anzeigen, schließt Koch aus antiken Quellen, dass diese auch als einfache Arbeitsplatten beispielsweise zum Anrühren von Farben oder als Unterlage zum Zerstoßen oder Zerklopfen genutzt wurden.⁷⁷⁹ Entsprechende Nutzungsspuren sind am vorliegenden Material aber nicht zu erkennen.

Mühlsteine

Vier Steinobjekte lassen sich aufgrund ihrer Form Handmühlsteinen zuordnen. Es sind dies die Läufer bzw. Glättsteine Kat. GEM-1-407 bis -410 (Taf. 17) und die beiden Reibsteine Kat. GÜG-36-10.⁷⁸⁰ Aus dem Fundmaterial ließen sich keine Drehmühlsteine ausscheiden, obwohl diese in der Regel aus auffälligem Gestein wie Basalt oder Granit gefertigt und im 3. bis 5. Jahrhundert noch in Verwendung waren.⁷⁸¹ Aus Gemrigheim stammen drei massive Steine mit glatten Flächen, die wahrscheinlich Schiebmöhlen zuzuordnen sind. Kat. GEM-1-409 ist rundlich bis oval geformt und könnte einen Läuferstein darstellen, wie sie zur Zerkleinerung von allerlei Materialien in Trogmöhlen verwendet worden sind.⁷⁸² Die tendenziell plattenartig ausgeformten Stücke Kat. GEM-1-407 und -410 besitzen glatte Flächen und abgerundete Kanten. Sie stellen wohl ebenfalls Läufersteine dar, die jedoch zu sattelförmigen Schiebmöhlen gehört haben dürften.⁷⁸³ Bei den beiden nicht mehr auffindbaren Steinobjekten Kat. GÜG-36-10, die aus einem Grubenhäuser im Osten der Grabungsfläche stammen, handelt es sich nach der Beschreibung und dem Fundbuch um Unterleger bzw. Bodensteine einer Schiebmühle.

776 Hanemann Var. A (Hanemann 2014, 220): Kat. GEM-1-412-413 (Taf. 17), GÜG-38-27 (Taf. 32), GÜG-51-260 (Taf. 37), LAU-D-2-90 (Taf. 44), LAU-D-8-20 (Taf. 45), LAU-D-13-10 (Taf. 45), OBF-A-4-89 (Taf. 50). – Hanemann Var. B (ebd.): Kat. GEM-1-404-405 (Taf. 17), GÜG-36-9 (Taf. 31), LAU-D-5-11 (Taf. 44), LAU-D-14-8 (Taf. 45), LAU-D-17-50 (Taf. 47), OBF-A-1-11 (Taf. 48), OBF-A-5-42 (Taf. 51). – Hanemann Var. C (ebd.): Kat. GEM-1-406 (Taf. 17), GÜG-38-26 u. -28 (Taf. 32), GÜG-51-261-263 (Taf. 37), LAU-D-2-91 (Taf. 44), LAU-D-7-5 (Taf. 44).

777 Ebd. – Vgl. vorige Anm.

778 Ähnlich Koch 1994, 198. – Mit einer liegenden Platte lässt sich ein sehr sauberes Schleifergebnis

erzielen, insbesondere wenn diese beim Abziehen ständig mit Wasser oder Öl nass gehalten wird.

779 Ebd. 205. So wurden Platten wohl auch als Arbeitsfläche für Vergoldung oder Niellierung verwendet.

780 Die Funde Kat. GÜG-36-10 sind ohne Dokumentation vermisst.

781 Leube 2009, 40–45.

782 Schuster 2004, 191 f. – Allgemein: Leube 2009, 38–40.

783 Wenngleich die Deutungen als Mühlenbestandteile naheliegend sind, ist allerdings nicht auszuschließen, dass sie als Glättsteine bei der Leder- und Textilverarbeitung genutzt wurden.

Klopfsteine

Durch Schlagspuren, Kerben und eingeschlagene Vertiefungen sowie eine handliche Größe gekennzeichnet, lassen sich die drei Steine Kat. LAU-D-11-21, LAU-D-13-12 und -13 als Klopfsteine identifizieren, die für allerlei Gelegenheiten genutzt werden konnten. Eine Verwendung als Glättstein oder Läufer ist auszuschließen, da die Oberflächen grob und körnig sind.

Unterlegstein

Das große pyramidenstumpfförmige, im Querschnitt trapezförmige Buntsandsteinstück Kat. LAU-D-2-92 ist stark fragmentiert und zeigt Spuren eines sekundären Brandes (Taf. 44). In der Aufsicht dürfte er quadratisch zu ergänzen sein. Die Oberseite trägt deutliche Riefen, die als Schliff- oder Schlagkerben gedeutet werden können. Welchem Zweck der Steinblock diente, ist im unklar. Die Kerben könnten auf eine Nutzung als Schleifplatte oder als Arbeitsplattform deuten.

Varia

Sechs schlecht erhaltene Steinobjekte tragen Bearbeitungsspuren, ohne dass sich Form und Funktion erschließen lassen. Es sind dies Kat. GEM-1-403, -408, -411 und -414 (Taf. 17) sowie LAU-D-13-11 (Taf. 45) und OBF-A-5-43 (Taf. 51). Die beiden Fragmente Kat. GEM-1-408 und OBF-A-5-43 stammen von dünnen Schieferplättchen mit abgeschrägten Kanten. Möglicherweise handelt es sich um Reste römischer Dachbedeckungen, allerdings erscheinen die Fragmente hierfür zu dünn. Das Gemmriheimer Stück zeigt auf einer Seite vertikale Rillen, die eventuell als Schliffkerben interpretiert werden, was für eine Nutzung als Wetzstein spräche.

Bau-/Architekturteile

Bei dem Türangelstein Kat. OBF-A-1-12 handelte es sich ursprünglich wohl um einen römischen Kalksandsteinquader, der auf einer plan abgearbeiteten bzw. gepickten Fläche eine sekundär eingebrachte, große rundliche, etwa 7 cm tiefe Mulde zeigt.⁷⁸⁴ Ein vergleichbarer, jedoch kleinerer Türangelstein stammt vom Runden Berg.⁷⁸⁵ Obgleich für die fein gearbeitete Sandsteinplatte Kat. GÜG-51-264 (Taf. 76) eine

Nutzung im nachlimeszeitlichen Kontext nicht sicher auszuschließen ist, gehört sie wohl nicht zur Besiedlung des 3. bis 5. Jahrhunderts.⁷⁸⁶

3.7.4 Objekte aus Ton

Spinnwirtel

Elf Spinnwirtel aus Ton konnten dokumentiert werden, die sich aufgrund ihrer Herstellungstechnik und/oder des Fundkontextes dem 3. bis 5. Jahrhundert zuordnen lassen.⁷⁸⁷ Ihnen werden in der folgenden Besprechung auch die Wirtel aus Stein und Blei angeschlossen,⁷⁸⁸ da sie sich inhaltlich und typologisch an die Tonstücke anschließen lassen. Lediglich der 61g schwere Spinnwirtel Kat. WIE-25-52, der aufgrund seiner Vergesellschaftung ebenfalls dieser Zeitspanne zuzuweisen ist, besteht aus Blei (Taf. 59).

Spinnwirtel zählen zu den häufigsten Gerätefunden im Arbeitsgebiet. Sie sind besonders aufschlussreich, da sie ein direktes Zeugnis für die Nutzung von Handspindeln und die Garnherstellung sind. Die als Schwungscheiben genutzten Wirtel wurden auf eine Spindel geschoben und dann je nach Drehung dafür genutzt, die Rohwolle in ein S- oder Z-Garn zu spinnen.⁷⁸⁹

Wie bei vielen Geräten bieten sich auch hier aufgrund der zweckbedingten Formgebung kaum Möglichkeiten für eine nähere Einordnung. So ist es kaum verwunderlich, dass bestimmte Wirtelformen, wie etwa die bikonische (Abb. 63,1), bereits in vorgeschichtlichen Epochen und zum Teil bis ins Mittelalter vorkommen.⁷⁹⁰ Dabei ist die am vorliegenden Material gemachte Beobachtung für eine zumindest grobe Einordnung bedeutsam, dass Wirtel im Bruch exakt jene Beschaffenheit aufweisen wie auch die zeitgleichen Keramikscherben. So sind Stücke des 3. bis 5. Jahrhunderts (Abb. 62) von vorgeschichtlichen differenzierbar.⁷⁹¹ In Bezug auf die Warenarten der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts wären die Wirtel zum überwiegenden Teil den feinkeramischen Waren Aa und B zuzuordnen und nur selten der größeren Ware Ca1. Die chronologische Bewertung von Spinnwirteln aus anderen Materialien, insbesondere Metall oder Knochen, ist ohne charakteristische Verzierungen bislang kaum möglich. Da fast alle Stücke, insbesondere in den *vici* von Güglingen und Wiesloch, aus

784 Abgebildet bei Jäger 2012, 505 Abb. 54 A.1.

785 Koch 1994, 149 Taf. 45,1; Jäger 2012, 453.

786 Die Fundsituation im Bereich von Planum 3–4 liegt unterhalb des ehemaligen Laufhorizonts des Grubenhauses.

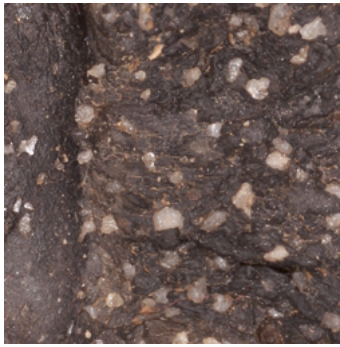
787 Kat. GÜG-24-264 (Taf. 26), GÜG-27-30 (Taf. 27), GÜG-31-113 (Taf. 29), GÜG-33-41-42 (Taf. 30), GÜG-51-258-259 (Taf. 37), GÜG-68-195-197 (Taf. 40), LAU-D-16-29 (Taf. 46).

788 Blei: Kat. WIE-25-52. – Stein: 3x Güglingen (vgl. Abb. 63,2–4).

789 Leineweber 1997, 83.

790 Schuster 2004, 184 sowie Versuche einer chronologischen Gliederung bei Holstein 1998 und Röber 1991.

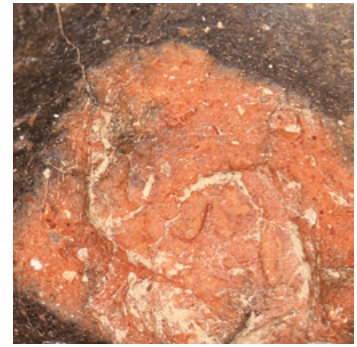
791 Vgl. Steidl 2000a, 68; Haberstroh 2000a, 89 f. – Bsp. für vorgeschichtliches Exemplar aus dem Arbeitsgebiet: Güglingen Kat. BK 29/Bef. 445 Fundnr. 2241 (Abb. 62; 63,1).



1



2



3



4



5



6

62 Gegenüberstellung von Bruchkanten: Spinnwirtel (1–4) und Gefäßscherben (5–6) des 3. bis 5. Jh. sowie vorgeschichtlicher Spinnwirtel (7).
1 Kat. GÜG-24-264,
2 Kat. GÜG-51-258,
3 Kat. LAU-D-16-29,
4 Kat. GÜG BK 29 (Fundnr. 1713, Vorgeschichte),
5 Kat. GÜG-20-1,
6 Kat. LAU-D-1-4. M. 3:1.

chronologisch heterogenen Komplexen stammen, wurden nur jene akeramischen Stücke aufgenommen, die über den Kontext einzuordnen sind.

Die kaiserzeitlichen und nachlimeszeitlichen Spinnwirtel wurden bereits mehreren Gliederungen unterzogen.⁷⁹² Kat. GÜG-24-264, GÜG-27-30, GÜG-33-41 und GÜG-68-197 sind asymmetrisch-bikonische Wirtel der Gruppe 1 c nach Schuster. Der Wirtel mit senkrechter Riefenverzierung Kat. GÜG-51-258 lässt sich den kegelstumpfförmigen Wirteln der Gruppe 3 nach Schuster zuordnen. Als Sonderform dieser Gruppe ist das Kat. LAU-D-16-29 zu bewerten, da die Flanken konkav geformt sind. Bei Kat. GÜG-31-113 und GÜG-51-259 handelt es sich um flache, perlenförmig rundlich geformte Wirtel der Gruppe 2a nach Schuster. Kat. GÜG-68-195 gehört zur Gruppe 2b nach Schuster. Er ist kissenförmig, rundlich geformt und höher als die beiden eben genannten Stücke. Das Stück hebt sich zudem durch eine

Verzierung aus breiten senkrechten Kehlen ab.⁷⁹³ Kat. GÜG-33-42 ist scheibenförmig und gehört zur Gruppe 4 und Kat. GÜG-68-196 lässt sich der zylindrischen Gruppe 5 zuordnen. Allerdings sind seine Flanken konkav geformt und der Übergang zu den beiden Polen ist abgerundet. Der flache, leicht gewölbte und horizontal gerillte Bleiwirtel Kat. WIE-25-52 gehört am ehesten zu den scheibenförmigen Stücken der Gruppe 4. Er stammt wie auch das Webgewicht Kat. WIE-25-56 aus einem Grubenhaus, das in das späte 5. Jahrhundert datiert (vgl. Tab. 44).⁷⁹⁴

Neben den Tonwirteln stammen aus Güglingen drei flache, scheibenförmige Sandsteinwirtel der Sandsteinwirtelgruppe 1a nach Schuster (Abb. 63,2–4).⁷⁹⁵ Da es sich allerdings um Streufunde handelt, ist eine Einordnung kaum möglich. Auch Wirtel aus Stein stellen ein sehr langlebiges Phänomen dar: Sie sind seit der frühen Kaiserzeit bekannt und waren besonders im Odergebiet und an der Ostseeküste verbreit-

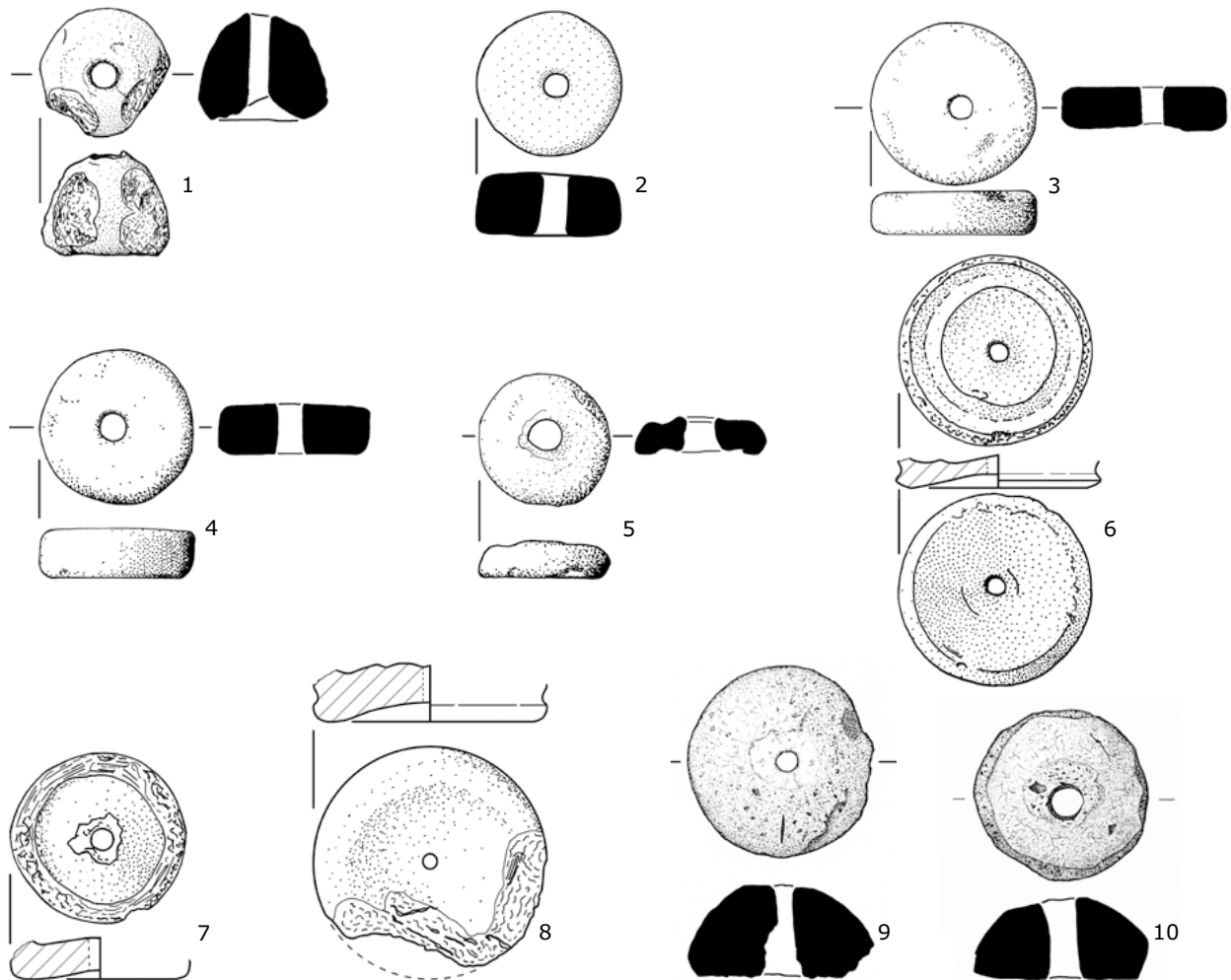
792 Koch 1994, 76 f. (14 Formengruppen); Schuster 2004, 184; 186 (fünf Ton- und drei Sandsteinwirtelgruppen).

793 Vergleichsfunde häufig in der Elbregion: z. B. Osterburg-Zedau (Lkr. Stendal, Sachsen-Anhalt), Gräber 102 u. 106 (Mitte 3. bis Mitte 4. Jh.); Schultze 1988, 149 Abb. 11,3; Leineweber 1997, Taf. 43,4), Bilzingsleben (Lkr. Sömmerda, Thüringen), Grab 38 u. 53 (Becker 1996, Taf. 5,2; 8,6), Karsdorf-Wetzen-

dorf, Urnengrab 8 (ebd. Taf. 86,2). – Bsp. aus Südwestdeutschland: Mannheim-Vogelstang, Chemnitzer Straße, Körpergrab 1 (letztes Drittel 5. Jh.; Wieczorek 2007, 299; 305 Abb. 35,8).

794 Bei durchlochten, wirtelförmigen Objekten wird eine Funktion als Barren oder Gewicht diskutiert; dies lässt sich bisher aufgrund uneinheitlicher Gewichte nicht verifizieren: Trumm 2002, 101 f.

795 Schuster 2004, 186.



tet.⁷⁹⁶ Auch der Bleiwirtel Kat. WIE-25-52 (Abb. 63,5) lässt sich nicht typologisch datieren. Auffällig ist jedoch, dass in Güglingen im Bereich der zahlreichen provinzialrömisch-limeszeitlichen Befunde trotz einer hohen Fundzahl bislang kaum Spinnwirtel aus Sandstein oder Blei gefunden wurden. Stattdessen fanden sich in den limeszeitlichen Kontexten regelmäßig zu Wirteln zugearbeitete Böden römischer Drehscheibengefäße (Abb. 63,6–8) oder Gelenkköpfe (Epiphysen) (Abb. 63,9–10). Da bislang keine Tonwirtel in Güglingen gefunden wurden und auch in anderen römischen Siedlungen Südwestdeutschlands Tonwirtel, die den technischen Eigenschaften provinzialrömisch gepräg-

ter Keramik entsprechen,⁷⁹⁷ äußerst selten bleiben, könnte dies ein Hinweis darauf sein, dass man in provinzialrömischer Zeit tendenziell Wirtel aus anderen Materialien als Ton bevorzugte. Im germanischen Kontext der Limes- und Nachlimeszeit verhielt es sich genau andersherum.⁷⁹⁸ Eine zwingende Datierung lässt sich allerdings an dieser Stelle ohne eine umfassende Aufarbeitung der Kleinfunde des *vicus* nicht ableiten.

Webgewichte

Aus dem Arbeitsgebiet lassen sich sechs Fragmente von linsenförmigen Webgewichten sowie mit Kat. LAU-D-2-89 (Taf. 44) das Frag-

63 Güglingen. Vorgeschiehtlicher (1) sowie vermutlich nachlimeszeitliche (2–5) und limeszeitliche (6–10) Spinnwirtel aus dem *vicus*.

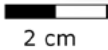
1 Kat. GÜG BK 29 (Fundnr. 1713, Gew. 25 g, ca. zu 80 % erhalten),
2–5 Streufunde (Gew. 27; 31; 29; 85 g),
6–10 Befunde 313, 854, 1110 (= Kat. BK 49), 854 (Gew. 33 g) und 1280 (Gew. 22 g).
1 Ton,
2–4 Sandstein,
5 Blei,
6–8 Bodenscherbe,
9–10 Knochen (Epiphyse).
M. 1:2.

796 Seit der frühen Kaiserzeit vgl. Leube 1978, 21 oder Schuster 2004, 186 und Leube 2009, 53. – Einige wenige Steinwirtel stammen vom Runden Berg bei Bad Urach im Lkr. Reutlingen: Koch 1984, 147 Taf. 44, 21–24.

797 Zum Beispiel dichter, gut aufgearbeiteter Ton mit einer gleichmäßigen Magerung aus Quarzsand.

798 Tonwirtel: 2× Wurmlingen, germanische Befunde (Reuter 2003, Taf. 45, 6–5b; 55, 323, 1); 2× römische Siedlung von Pforzheim, Datierung unsicher (Kortüm 1995, 201); 4× Wiesloch, davon 1× römischer Keller Befund 1341 u. 3× Lesefunde bzw. nicht strati-

tifiziert (Hensen 2007, 50 Kat. L4–7). Wirtel aus Knochen: 1× Ladenburg „Kellerei“, limeszeitlich (Schmidts 2004, Taf. 34 F 40). – Wirtel aus Sandstein: 1× Beggingen (Kt. Schaffhausen, CH), nachlimeszeitlich (Trumm 2002, Taf. 6, 12, 37); 1× Bad Osterfingen (Kt. Schaffhausen, CH), römisch (ebd. Taf. 72, 126, 165–166). – Wirtel aus Blei: Wutöschingen-Ofteringen (Lkr. Waldshut, Baden-Württemberg), Altfund aus *villa rustica* (ebd. Taf. 58, 12; 61); Wiesloch, römischer Holzkeller Befund 1343 (Hensen 2007, 50 Kat. F2).



64 Randfragmente
des Tiegels Kat.
OBF-A-12-45.
M. 1:1.

ment eines pyramidalen Exemplars fassen.⁷⁹⁹ Hilfestellung für eine Einordnung geben neben der Form auch die technischen Merkmale. Im Material aus Güglingen z. B. finden sich aprovinzialrömisch anmutende kreidige, schwach gemagerte und recht weiche Stücke von heterogener Färbung neben mindestens einem pyramidalen Stück, das den gängigen technischen Eigenschaften der provinzialrömischen Gebrauchskeramik entspricht.⁸⁰⁰

Die schwach gemagerten, weichen Webgewichte Kat. GÜG-3-3, GÜG-12-13 und GÜG-24-265 sind linsenförmig und unverziert. Sie stammen aus mehr oder weniger gut abgesicherten, nachlimeszeitlichen Kontexten.⁸⁰¹ Kat. LAU-D-2-89 fand sich im nachlimeszeitlichen bzw. frühmittelalterlichen Fundmaterial. Es besitzt eine ebene Standfläche und abgerundete Flanken, was auf eine schwach pyramidale Form schließen lässt. Auch dieses Stück ist schwach gemagert, im Gegensatz zu den Güglinger Funden allerdings hart gebrannt. Die von linsenförmigen Objekten stammenden Fragmente Kat. WIE-15-57, WIE-24-34 und WIE-25-56 – letzteres mit Verzierung – wurden aus Grubenhausverfüllungen des 5. Jahrhunderts geborgen.

Webgewichte lassen sich kaum näher datieren, weshalb hier Fundvergesellschaftungen von Bedeutung sind.⁸⁰² Die bereits seit der älteren Kaiserzeit gebräuchlichen rundlichen oder linsenförmigen Webgewichte werden im Fall einer Datierung in die Kaiser- und Völkerwanderungszeit häufig als Geräte gedeutet, die genuin aus einem germanisch geprägten Kontext stammen. Allerdings finden sich einzelne Exemplare auch in römischen Kontexten.⁸⁰³ Gesamthaft betrachtet lässt sich eine grobe Entwicklung erkennen: Die seit der vorrömischen Eisenzeit im aprovinzialrömischen wie auch im provinzialrömischen Kontext gebräuchlichen pyramidalen Webgewichte werden während der jüngeren Kaiserzeit sukzessive von den ring- bzw. linsenförmigen Gewichten

abgelöst.⁸⁰⁴ Spätestens in der Merowingerzeit scheinen linsenförmige Webgewichte die Standardform darzustellen, wobei diese wiederum im weiteren Verlauf zunehmend kugelförmig ausgebildet werden.⁸⁰⁵ Pyramidale Webgewichte sind im 4. Jahrhundert zwar noch belegt, wurden jedoch bereits im 5. Jahrhundert wohl als Altstücke nur noch selten verwendet.⁸⁰⁶ Verzierte Webgewichte wie z. B. Kat. WIE-25-56 kommen bereits ab der Kaiserzeit vor und werden im Laufe der Merowingerzeit häufiger.⁸⁰⁷ Zum Eindrücken der Muster wurden offenbar alle möglichen gerade griffbereiten Dinge benutzt, wobei im frühen Mittelalter besonders Kreuzmotive beliebt waren.⁸⁰⁸ So schwierig im Detail eine Datierung der Formen und Verzierungen sein mag, so deutlich ist die Verbindung von Webgewichten mit dem vertikalen Gewichtswebstuhl. Der Umstand, dass zahlreiche Webgewichte in Grubenhäusern oder deren Umfeld vorgefunden wurden, lässt auch hier die Vermutung zu, dass nachlimeszeitliche Grubenhäuser eine wichtige Rolle bei der Textilherstellung spielten.⁸⁰⁹

Tiegel

Die drei Scherben Kat. OBF-A-12-45 sind als Fragmente eines oder mehrerer Tiegel zu identifizieren (vgl. Abb. 64).⁸¹⁰ Wie die Stücke vom Runden Berg sind auch diese Scherben dickwandig, sehr stark durchgeglüht, porös und leicht.⁸¹¹ Dennoch kann man die Magerungspartikel und die Qualität des Tones erkennen, was beides auf eine Zugehörigkeit zur freigeformten Warengruppe Cc hindeutet. Einen deutlichen Hinweis auf die Nutzung bei der Metallverarbeitung geben die in den Poren der Keramik erhaltenen Reste von Buntmetall, die nur im flüssigen Zustand dahingekommen sein können.⁸¹² Eine der Scherben deutet auf eine kugelförmige Ausprägung des Tiegels mit eingebogenem Rand hin (Abb. 64). Die angenommene Form des Stücks ähnelt den bekannten

799 Linsenförmig: Kat. GÜG-3-3 (Taf. 18), GÜG-12-13 (Taf. 3), GÜG-24-265 (Taf. 26), WIE-15-57 (Taf. 56), WIE-24-34 (Taf. 58), WIE-25-56 (Taf. 59).

800 Mein Dank geht an Enrico De Gennaro für die Möglichkeit der Sichtung im Güglinger Römermuseum. – Dieselbe Beobachtung bei Frank 2007, 260 f. Abb. 204 am Fundmaterial eines Töpferbezirks an der Bastion Sterntor in Bonn, das vorge-schichtlich anmutende sowie jüngere, in klassisch provinzialrömischer Technik gefertigte Webgewichte umfasst.

801 Kat. GÜG-3-3 und GÜG-12-13 fanden sich zusammen mit germanisch geprägter Keramik, letzteres zusätzlich mit dem nachlimeszeitlichen Glasamulett Kat. GÜG-12-12; Kat. GÜG-24-265 gehört zum Fundmaterial aus dem Schutt des herabgestürzten Daches von Mithräum II.

802 Schmidts 2004, 94.

803 Zum Aufkommen linsenförmiger Webgewichte vgl. z. B. Meyer 1976, 167; Koch 1994, 93. – Funde

aus römischem Kontext: z. B. Lauffen a. N. (Spitzing 1988, Taf. 34 A 13a; jedoch im direkten Umfeld der nachlimeszeitlichen und frühmittelalterlichen Besiedlung aufgefunden), Ladenburg „Kellerei“ (Schmidts 2004, 60 Taf. 34 F 41–44; bei den über den Kontext als limeszeitlich datierten Stücken könnte es sich auch um germanische Fundstücke handeln).

804 Schuster 2004, 179 mit Anm. 1157; Koch 1994, 95.

805 Ebd. 94; Gross 1992b, 56; Schuster 2004, 179.

806 Koch 1994, 92.

807 Ebd. 94.

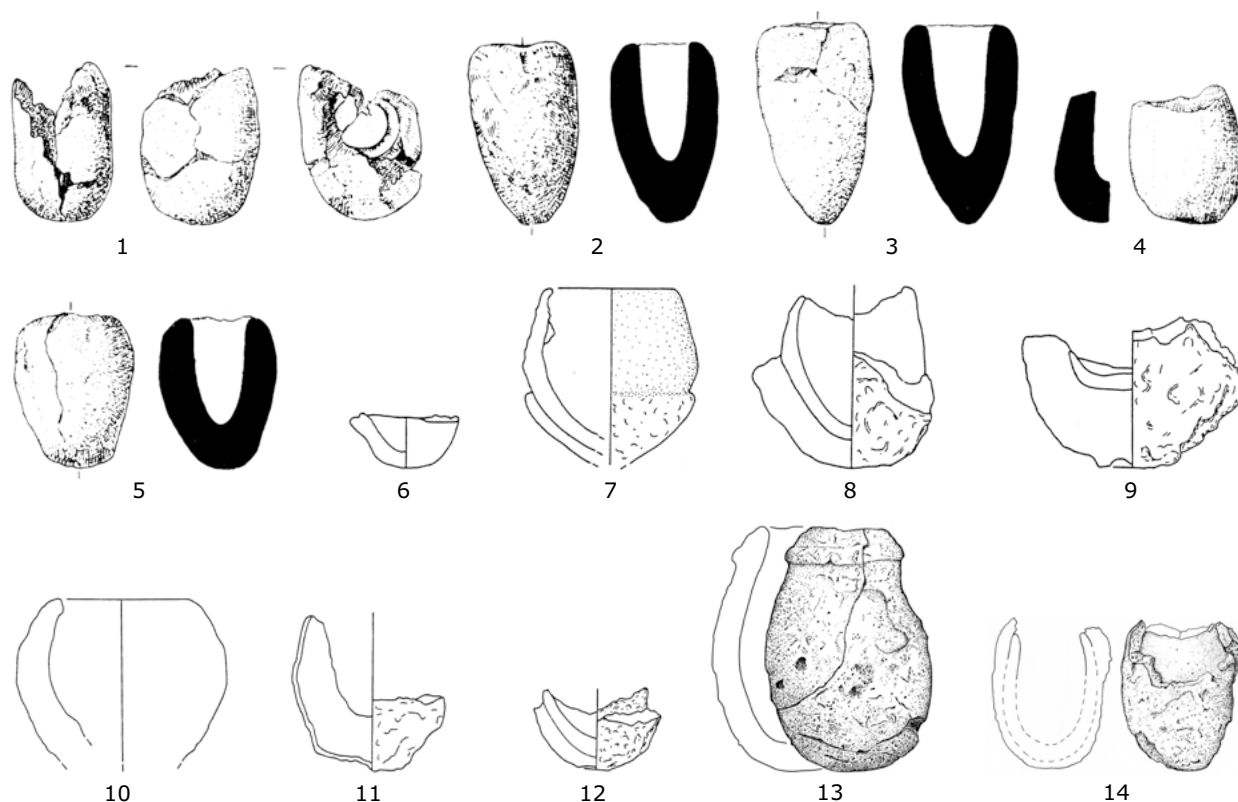
808 Ebd.

809 Schuster 2004, 182.

810 Teils ohne Abb.

811 Koch 1994, 215. – Weitere Beispiele: Altendorf „Strichfelder“ (Haberstroh 2000a Taf. 24, 16.19–20) sowie die Funde des 2. bis 5. Jh. aus der Feddersen Wierde (Schön 2008, 28 f.).

812 Vgl. auch Jäger 2012, 458.



germanischen (Abb. 65,1–5), aber auch den oftmals besser erhaltenen römischen Tiegeln (Abb. 65,6–12).⁸¹³ Die Tiegelgruppen lassen sich recht gut differenzieren, da sie in der Regel nach den gängigen technischen Eigenschaften der kultur- und zeitgleichen Keramik hergestellt wurden. Dies ist an Tiegelfunden provinzialrömischer Prägung aus Güglingen ebenfalls zu bestätigen (vgl. Abb. 65,13.14). Der Tiegel Kat. OBF-A-12-63 gibt mit mehreren tropfenförmigen Bronzefragmenten einen direkten Beleg für die Verarbeitung von Buntmetall in Flehingen.⁸¹⁴

3.7.5 Ein Depot aus dem Keller Befundkomplex 51 von Güglingen?

Das Fundmaterial aus dem Keller Kat. BK 51 (Befund 1221) wurde exemplarisch soweit als möglich vollständig aufgenommen. Dies bedeutet, dass hier über das Fundmaterial des 3. bis 5. Jahrhunderts und die repräsentativen limeszeitlichen Funde hinaus auch alle nicht keramischen Kleinfunde vorgelegt werden.⁸¹⁵ Obwohl eine weiterführende Detaildokumentation nicht

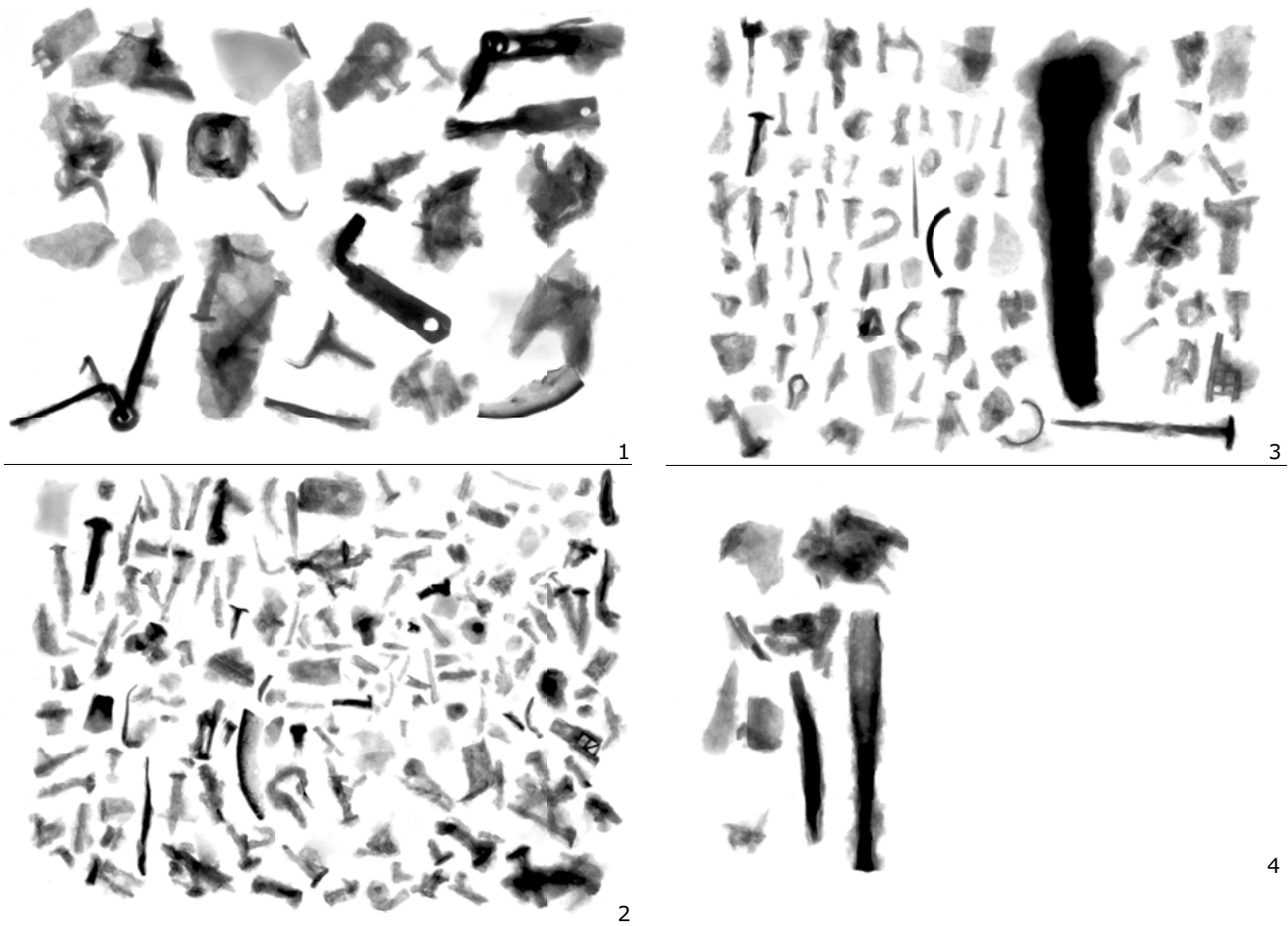
vorliegt, lässt sich, zumindest nach dem Fundbuch zu urteilen, aus dem Bereich zwischen den Plana 2 und 3 ein im Befund nicht genauer zu lokalisierendes Metalldepot fassen. Es besteht unter anderem aus Werkzeugen, Beschlägen, Nägeln (Fundnr. 827). Obwohl der Fund auf den ersten Blick mit dem limeszeitlichen Kellerbefund zusammenzuhängen schien, ist folgende Beobachtung von Relevanz: Das nachträglich in den Keller eingebrachte Grubenhaus reicht bis etwa auf die Höhe von Planum 3 und damit auch in den Fundbereich des Depots hinab (siehe Anhang 23 C–D). Aufgrund der Fundlage ist anzunehmen, dass dieses Depot nicht zum Keller-, sondern zum jüngeren Grubenhausinventar gehört. Einen Hinweis auf die Art der Lagerung geben zahlreiche Korrosionsreste u. a. an der Keramik. So kann von einem ursprünglich kompakt gelagerten Depot ausgegangen werden, das einst wohl in einem oder mehreren römischen Keramikgefäßen oder Gefäßresten lagerte. Eine Erfassung aller potenziell zum Depot gehörenden Stücke war nicht

65 Gusstiegel aus germanischen (1–5) und provinzialrömischen (6–14) Fundzusammenhängen. 1–5 Tornow-Lütjenberg, 6–12 Ladenburg, 13–14 Güglingen. M. 1:3.

813 Die Fragmentierung ließ eine Zuordnung zu den bekannten Tiegelformen nicht zu. – Zu Tiegelformen germanischer Prägung: Leube 2009, 95. – Nachweis zu den abgebildeten Funden: 1–4 Tornow-Lütjenberg, aus Verfärbung 133 (Warnke 1973, 139 Abb. 71), 5 Tornow-Lütjenberg, aus Verfärbung 158 (ebd.), 6–12 Ladenburg, Siedlungsbe- reich „Kellerei“ (Schmidts 2004, Taf. 35 G 86–88b; 36 G 97–G110), 13–14 Güglingen, Befund 1367 u. 1243.

814 Vgl. auch die Befunde in Altendorf: Haberstroh 2000a Taf. 24,14–20.

815 Aufgenommen wurden Steinfunde (Architektur-, Statuen-, Mühlen- und Relieftteile), Bronze- und Bleistücke sowie größere Eisengegenstände. Nicht aufgenommen wurden Hüttenlehm, Ziegel, Wandputz, Mörtel, Schlacke, römische Wand- scherben und uncharakteristische Glasfragmente.



66 Depotfund Kat. GÜG BK 51, Fundnr. 827. Röntgenaufnahmen der Metallfunde. Ohne M.

möglich, da sie entweder unrestauriert im Kühlarchiv lagerten oder keine Röntgenfotos vorlagen. Anhand der Röntgenfotos (Abb. 66), der Fundsichtung (Taf. 36 f.) und den Fundlisten können an dieser Stelle zumindest die prägnantesten Stücke benannt werden. Neben einer großen Zahl an Nägeln, Eisen- und Bronzebändern, Splinten, einigen Scharnieren, mehreren Schlossriegeln und Schlüsseln, Drähten, einer Glocke, einem Hohlbeitel, einer Schnalle sowie einem massiven Eisenstück sind sogar Fragmente eines Bronzegefäßes zu nennen.

Die korrodierten und verbogenen Reste eines Bronzegefäßes (Kat. GÜG-51-222-Depot) weisen auf eine flache Gefäßform mit schwach profiliertem und kurzem, nach außen geneigtem Randbereich hin. Die formalen Eigenschaften ermöglichen eine Zuordnung ins Umfeld der Bronzeteller Eggers Typ 117–119.⁸¹⁶ Eine Da-

tierung ins 3./4. Jahrhundert erscheint möglich, wobei derartige Teller besonders häufig in den Depot- und Hortfunden des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts in Gallien und Germanien vorkommen.⁸¹⁷ Die übrigen Bestandteile wie der Schlossriegel Kat. GÜG-51-231-Depot, der Beitel Kat. GÜG-51-225-Depot oder das massive, wohl als Dangelstockfragment zu deutende Metallstück Kat. GÜG-51-226-Depot geben keinen weiteren Datierungshinweis.⁸¹⁸

Aufgrund der starken Objektfragmentierung ist es denkbar, dass es sich bei dem Depot um eine Rohstoffsammlung handelt.⁸¹⁹ Besonders die Schnittspur am Draht Kat. GÜG-51-223-Depot sei hier hervorgehoben. Wahrscheinlich wurden die Metallteile in der Nachlimeszeit aufgesammelt und im frühestens im Laufe des späten 3. Jahrhunderts erbauten Grubenhaus (vgl. Tab. 30) deponiert.⁸²⁰

816 Eggers 1951, Taf. 11,117–119.

817 Schmidts 2004, 44 f.; Pirling/Siepen 2006, 308; Weinrich-Kemkes 1993, 288–296.

818 Schlossriegel: Schmidts 2004, 67 Taf. 39 H 25–31. – Beitel: ebd. 58 Taf. 32 F 17; Pietsch 1983, 30 mit Anm. 257 Taf. 8,123–124. – Dangelstock: Hoepfer 2003, 97 f. Abb. 31,5–6.

819 Vgl. das Metalldepot eines Feinschmieds in der Siedlung von Klein Köris (Lkr. Dahme-Spree-

wald, Brandenburg): Gustavs 1989. Die Zusammensetzung der Metallobjekte ist ähnlich, fällt aber aufgrund der feineren Ausgrabungsmethode (Schlämmen der gesamten Grubenhausverfüllung) etwa mit einigen Edelmetallfragmenten sowie Glasscherben und Gusstiegelstücken deutlich breiter aus.

820 Unklar bleibt, ob die intakten Werkzeuge weitergenutzt oder ausschließlich als Rohstoff betrach-

Neben den Depotobjekten stammen aus der Kellerverfüllung weitere Metallstücke. Wenngleich sie nicht eindeutig dem Depot zuzuordnen sind, ist eine Verbindung nicht sicher auszuschließen. So wurde die eiserne Herdschaufel Kat. GÜG-51-245 wie das Depot aus dem Bereich Planum 2–3 geborgen.⁸²¹ Daneben stammen aus diesem Bereich die Erdhacke Kat. GÜG-51-246, das Bronzeblech Kat. GÜG-51-242 und mit Kat. GÜG-51-247 ein unbestimmtes Werkzeug. Aus dem Bereich über Planum 3 stammen neben wenigen, bisher nicht gesichteten größeren Objekten auch zahlreiche unauffällige und fragmentierte Metallstücke.⁸²² Zumindest bei den Objekten, die aus den Schichten unter Planum 3 und damit aus dem Bereich unterhalb des Grubenhausbodens stammen, wie z. B. das Bleistück Kat. GÜG-51-256 oder die Gewichtseinfassung Kat. GÜG-51-239, ist eine Verknüpfung mit der nachlimeszeitlichen Nutzung unwahrscheinlich.

3.7.6 Werkstücke und unspezifische Funde aus Metall und Stein

Die mit rund 275 Stücken überaus zahlreichen Eisenobjekte von Babstadt (Kat. BAB-22-37–42) und die aus dem Bereich des dortigen Rennofens stammende Handhabe eines Schlüssels Kat. BAB-22-36 (Taf. 4) lassen sich aus dem Kontext heraus ins Umfeld des nachlimeszeitlichen Metallhandwerks setzen.

In Gemmrigheim ist die Menge an Metall im Verhältnis zu den übrigen Fundgattungen auffallend gering. Sowohl das Silberlöffelfragment Kat. GEM-1-381, das aufgrund der massiven Ausprägung des Stiels und der nicht abgesetzten Laffe ins 2. Jahrhundert datiert werden kann (Taf. 15),⁸²³ als auch der Bronzeblechstreifen Kat. GEM-1-382 stammen aus Schicht 1 des Kalkbrennofens und damit aus einem Kontext des 3. bis 5. Jahrhunderts. Das Blech zeigt eine wohl abgehackte Kante und wurde vermutlich sekundär verarbeitet (Taf. 15). Ob aber auch der Silberlöffel einer sekundären Verwendung zugeführt wurde, ist nicht eindeutig zu entscheiden.

In den aufgenommenen Komplexen des 3. bis 5. Jahrhunderts von Güglingen fanden sich nur

wenige Metallstücke. Neben Nägeln handelt es sich um das Siebfragment Kat. GÜG-33-39 (Taf. 30), das Eisenfragment Kat. GÜG-36-6, die genietete Blechmanschette Kat. GÜG-37-3 und die dünne Buntmetallscheibe Kat. GÜG-37-4 (beide Taf. 31). Keines der genannten Stücke weist dabei eindeutige Spuren einer sekundären Bearbeitung auf. Aus der nachlimeszeitlichen Grube Kat. BK 33 stammt mit Kat. GÜG-33-46 ein sehr grobkörniges Stubensandsteinstück mit sekundären Brandspuren. Diese Steinsorte ist in der Region nicht ungewöhnlich, doch fanden sich Fragmente im gesichteten Fundmaterial extrem selten. Aufgrund der gerade und rund geformten Flächen stach der Fund hervor und es fällt auf, dass die Quarzpartikel des Sandsteinstücks gut mit jenen übereinstimmen, die auch als Magerung bei der Keramik dienten. Es ist denkbar, dass es sich hierbei um Material handelt, das im verarbeiteten Zustand als Magerungszusatz genutzt wurde.⁸²⁴

Neben wenigen Nägeln liegen aus Lauffen a. N. mehrere unbestimmbare Metallreste vor. Es handelt sich um das Randfragment eines nicht näher bestimmbar Bronzefäßes Kat. LAU-D-2-85, die beiden schlaufenförmig zusammengezwirnten Bronzedrähte Kat. LAU-D-2-86 (Taf. 44) sowie die drei Reste von Blechen aus Bronze oder einer anderen Kupferlegierung Kat. LAU-D-5-10 (Taf. 44), LAU-D-13-9 (Taf. 45) und LAU-D-17-49 (Taf. 47). Daneben sind das unbestimmte Eisenobjekt Kat. LAU-D-2-88 und die kleinen Bronze fragmente Kat. LAU-D-8-19 zu nennen. Lediglich das dicke, durchlochte Blech Kat. LAU-D-13-9 zeigt durch eine glatte Schnittkante eine sekundäre Verarbeitung an. Problematisch ist die Datierung der Stücke, da sowohl nachlimeszeitliche als auch frühmittelalterliche Funde aus der Fundstelle vorliegen.

Aus dem Kontext der Fundstelle Oberderdingen-Flehingen heraus ist eine Datierung der Objekte in die Nachlimeszeit wahrscheinlich. Der Fundplatz macht chronologisch einen weitestgehend geschlossenen Eindruck. Auch hier liegen neben mehreren Eisennägeln Fragmente von Objekten aus Buntmetall, Blei und Eisen

tet wurden. – Letztlich kann nicht sicher ausgeschlossen werden, dass das Ensemble während oder kurz nach dem Ende der administrativ geregelten römischen Nutzungsphase in den Boden gelangte (zur Datierung siehe den betreffenden Katalogeintrag). Denkbar ist, dass das Depot nach einem Brand aus den Überresten dieses und anderer Gebäude zusammengetragen und über dem Brandschutt abgelegt wurde. Vgl. dazu das Metalldepot von Walldürn (Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg): Weinrich-Kemkes 1993, 297 f.

821 Vgl. ebd. 266 f. Abb. 10.

822 Zum Beispiel das Blechfragment eines Bronzesiebes Kat. GÜG-51-241 oder der vierkantige Bronzestift Kat. GÜG-51-240. – Offen bleibt, ob z. B. zwei Bleiklumpen aus dem Bereich oberhalb von Planum 3 in die Nachlimeszeit gehören.

823 Dies ist in Augst ebenfalls die einzige Löffelform mit nicht abgesetzter Laffe, die auch aus Silber vorliegt: Riha/Stern 1982, 24 Kat. 108–117 Taf. 33.

824 Vgl. dieselbe Vermutung im Fall von Echzell-Bingenheim: Steidl 2000a, 69.

vor. Einige kleine Stücke aus einer Kupferlegierung zeigen eine Tropfenform (Kat. OBF-A-8-22 u. OBF-A-12-63), andere können als abgearbeitete Gussgrate gedeutet werden (Kat. OBF-A-8-23 u. OBF-A-12-63) und wieder andere sind bandartig geformt (Kat. OBF-A-5-38). Diese Funde können einen Hinweis auf das Schmelzen, Gießen und Säubern von Objekten aus Buntmetall geben. Auf das Zuschneiden von Metallobjekten verweist das Fragment eines Buntmetallrings Kat. OBF-A-12-58 (Taf. 53). An Buntmetall-Funden lassen sich noch der vierkantige Draht Kat. OBF-A-8-21 (Taf. 52), die Blechfragmente Kat. OBF-A-4-80, das scheibenförmige Bronzeobjekt Kat. OBF-A-12-62 und das massivere, längliche Bronzestück Kat. OBF-A-12-59 nennen (Taf. 53). Weiter fanden sich auch mehrere Eisenstücke (z. B. Kat. OBF-A-12-73 und OBF-A-8-28). Bei Kat. OBF-A-5-39 handelt es sich um den Rest einer Eisenrings (Taf. 51), der für verschiedenste Aufgaben genutzt werden konnte. Mit Kat. OBF-A-12-68 liegt eine Eisenmanschette vor, die ursprünglich eventuell einen Holzstiel umfasste, bei Kat. OBF-A-12-71 handelt es sich um einen Haken, der möglicherweise als Teil eines Henkels in eine Eimeratlasche gehängt war und bei Kat. OBF-A-12-70 könnte es sich aufgrund der Form um das Werkstück eines Messers handeln (alle Taf. 53).⁸²⁵ Ob das kleine Bleifragment Kat. OBF-A-12-65 ebenfalls im handwerklichen Bereich unterzubringen ist, muss offen bleiben.

Aus Wiesloch sind vorwiegend Eisennagelfragmente zu nennen. Weder die wenigen Eisenfragmente Kat. WIE-15-54 und WIE-26-9 noch die Bronzefragmente Kat. WIE-24-33 oder das kleine Blechstück Kat. WIE-22-33 (Taf. 57) zeigen Spuren einer sekundären Bearbeitung.

3.7.7 Werkstücke und unspezifische Funde aus Knochen, Geweih und Horn

In Gemmrigheim wurde aus Schicht 1 des Kalkbrennofens eine große Zahl bearbeiteter Knochen-, Horn- und Geweihstücke geborgen. Hervorzuheben ist das Geweihplättchen Kat. GEM-1-386 (Taf. 15), denn es handelt sich um das Werkstück einer Zinkenplatte für einen einreihigen Dreilagenkamm. Außergewöhnlich sind einige schwach ausgeprägte Ritzungen, die mit Hilfe von Streifenlichtscans besser sichtbar ge-

macht werden konnten (Abb. 67).⁸²⁶ Gut erkennbar ist die regelmäßige und nicht zufällige Struktur der Ritzungen. Besonders zwei der Muster stechen hervor, da es sich um Kreuzmotive mit rahmenden Vertikallinien handelt. Welchen Sinn und Zweck diese Ritzungen hatten, bleibt unklar. Echte Runen im Sinne einer Schrift mit inhaltlicher Bedeutung scheinen nicht vorzuliegen. Auch wenn die Motive *per se* keine Deutung zulassen, liegt aufgrund der erkennbaren Symbole zumindest eine Art Paraphrase bzw. eine runenähnliche Ritzung vor⁸²⁷ und schon alleine die Aufbringung von Zeichen an sich ist hervorhebenswert. Warum wurden diese Ritzungen auf das Zinkenplättchen aufgebracht, wenn sie doch bei der weiteren Verarbeitung zu einem Kamm nicht mehr sichtbar gewesen wären? Geht es hier um die Symbolik und magische Kraft derartiger Zeichen, ohne dass ein echter inhaltlicher Sinngehalt und die Sichtbarkeit nötig gewesen wären? Aus diesem einen Fund heraus sind derartige Fragen nicht zu klären. Es existiert aber eine Reihe an vergleichbaren Ritzungen auf vielerlei Objekten, die zumindest erkennen lassen, dass alleine das Wissen über die aufgetragenen Symbole für den Besitzer des Objekts von Bedeutung war.⁸²⁸

Als Werkstücke sind zudem die ausgehöhlten und zugesägten Geweihstangen Kat. GEM-1-387 und -388 zu nennen, die wohl zu Handhaben zugearbeitet werden sollten, aber bei der Verarbeitung zerbrachen (beide Taf. 15). Sägespuren zeigen die Geweihsprossen Kat. GEM-1-392 und -393 sowie die Geweihsegmente Kat. GEM-1-394 und -395 (diese und folgende Stücke Taf. 16), wobei letztgenannte eventuell zu Griffschalen weiterverarbeitet werden sollten. Bearbeitungsspuren zeigen zudem die Geweihschaukel Kat. GEM-1-396, das Geweihfragment Kat. GEM-1-397, die Geweihstange Kat. GEM-1-399 und die sekundär verbrannte Geweihrose Kat. GEM-1-391. Das in zwei Teile gesägte Stück Kat. GEM-1-398 belegt die Bearbeitung von Horn.

Die Horn- und Geweihstücke mit oder ohne Zeichen einer Bearbeitung lassen vermuten, dass es sich hier um Werkstattabfälle handelt, wie man sie beispielsweise auch aus germanischen Kammacherwerkstätten kennt.⁸²⁹ Was die in der Regel als Abfallprodukte bei der Verarbeitung von Geweih gedeuteten abgesägten Sprossenden betrifft seien jedoch die Ergeb-

825 Jäger 2012, 450 Kat. ObdF 331.

826 Für die Scans danke ich Christian Seitz und Hubert Mara, Interdisziplinäres Zentrum für wissenschaftliches Rechnen Universität Heidelberg.

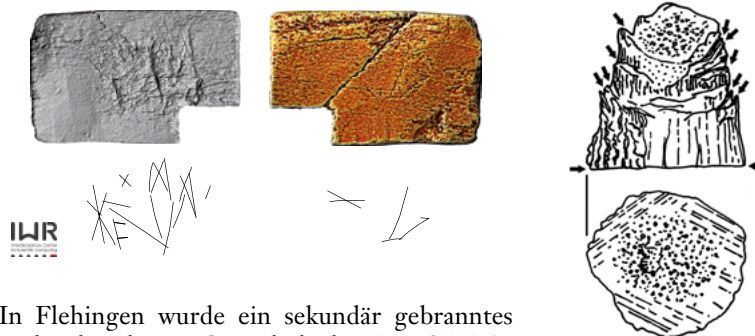
827 Für eine Begutachtung der Scans und Fotos danke ich Klaus Düwel und Sigmund Oehrl, beide Universität Göttingen, sowie Robert Nedoma, Universität Wien. Eine Analyse des Originals steht noch aus.

828 Waldispühl 2013; Vortrag Michelle Waldispühl „Schreibpraktiken und Schriftwissen in süddeutschen germanischen Runeninschriften“ vom 06. 03. 2014 in Mannheim.

829 Vgl. Thomas 1960, 76 (u. a. Arnstein-Quenstedt) sowie Steidl 1998 (Oberpleichfeld, Lkr. Würzburg, Bayern).

nisse Stuckmeyers zitiert, der es durch eine Gebrauchsspurenanalyse gelang ihren Nutzen als Werkzeug herauszuarbeiten.⁸³⁰ Die normalerweise basal abgesägten und zumeist deutlich geglätteten und abgegriffenen Sprossen wurden terminal nicht zugearbeitet. Die dortigen Abnutzungsspuren scheinen noch während der Tragezeit des Geweihs entstanden zu sein. Als Fazit hielt Stuckmeyer fest, dass die Nutzungsspuren auf eine Funktion bei der Verarbeitung von härteren pflanzlichen Materialien, insbesondere Schilf, seltener Leinen hindeuten. Im Vergleich mit rezentem Werkzeug wird für zahlreiche handlich gebogene Stücke auf eine Verwendung beim Decken der Hausdächer mit Reet geschlossen; kleinere Sprossen konnten auch „zum Spleißen von Tauwerk eingesetzt werden.“⁸³¹

Auch in Güglingen sind Dank der Platte mit angesägtem Zinken Kat. GÜG-5-8 (Taf. 17) und einem Kernstück eines Kammes mit halbrunder Griffplatte Kat. GÜG-17-8 (Taf. 19) Relikte der Kammherstellung erfasst. Hier sind sie jedoch verstreut aufgefunden worden und geben darum nur den Hinweis, dass im Umfeld der Siedlung derartige Objekte hergestellt wurden. Bei der Verarbeitung von Kat. GÜG-17-8 wurde offenbar erst spät bemerkt, dass das Rohmaterial unzulänglich ist.⁸³² Die übrigen bearbeiteten Geweihfragmente stammen aus dem Umfeld oder den Verfüllungen der Grubenhäuser im östlichen Siedlungsbereich. Aufzuzählen sind die Geweihsprosse Kat. GÜG-34-25, die Geweihrose Kat. GÜG-36-7 (beide Taf. 31) und das Sprossenende Kat. GÜG-36-8. Aus Grube Kat. BK 37 kommen neben der zugesägten Geweihrose Kat. GÜG-37-5 die beiden abgesägten Sprossenenden Kat. GÜG-37-6 und -7 (alle Taf. 31). Aus Grube Kat. BK 39 stammt die abgesägte Sprosse Kat. GÜG-39-9 (Taf. 32). Die Werkstücke machen die Geweihverarbeitung im Bereich der Grubenhäuser wahrscheinlich. Aus den Befunden im zentralen *vicus*-Bereich sind nur wenige bearbeitete Knochen-, Geweih- oder Hornstücke bekannt. Die Stücke stammen meist aus Befunden, in denen sich neben provinzialrömischem Fundgut aprovinzialrömisch geprägte Keramik fand (vgl. Abb. 68).⁸³³ Eine eindeutige Zuordnung zu einer Besiedlungsphase ist bei diesen uncharakteristischen Stücken allerdings nicht möglich, weshalb sie nicht in den Katalog aufgenommen wurden.



In Flehingen wurde ein sekundär gebranntes und gebrochenes Geweihobjekt Kat. OBF-A-1-10 aus der nachlimeszeitlichen Grube Kat. BK 1 geborgen. Es handelt sich hierbei um ein stark geglättetes und zugesägtes Sprossenende. Aus Kat. BK 5 stammt das gesägte Sprossenende Kat. OBF-A-5-41.

Unter den Streufunden von Schwaigern fanden sich die beiden abgesägten Sprossen Kat. SCH-28 und -29 (Taf. 54), die als Abfallstücke bei der Geweihverarbeitung angesprochen werden können.

Fazit: Aus den übrigen Fundplätzen liegen bislang keine Fundstücke vor, die eindeutig einer nachlimeszeitlichen Besiedlung zugeordnet werden könnten. In Gemrigheim ist durch die zahlreichen Knochen-, Horn- und Geweihstücke einen Nachweis von Knochen verarbeitendem Handwerk erbracht. Güglingen zeigt verstreut über das ausgegrabene Gebiet Zeugnisse der Kammherstellung. Die übrigen Objekte aus dem Umfeld der Grubenhäuser im Osten des *vicus* lassen nur auf eine kleine, unspezifische Produktion schließen. Die wenigen Funde aus Flehingen und Schwaigern deuten lediglich eine undefinierte lokale Geweihverarbeitung an.

Nachtrag: Nach Abschluss der Materialaufnahme konnten bei der osteologischen Untersuchung ausgewählter Befundkomplexe weitere Artefakte unter den Knochenbefunden ausgesondert werden. Da diese Fundstücke weder zeichnerisch dokumentiert wurden noch in den Katalog Eingang finden konnten, sind diese Stücke hier tabellarisch zusammengetragen (Tab. 6). Zum umfangreichen Fundmaterial aus Gemrigheim kommt eine weitere Geweihsprosse mit Sägespuren hinzu. Außerdem lassen sich vier weitere, teils stark fragmentierte Reste von Geweihsprossen ohne Bearbeitungsspuren anführen (Tab. 7). Auch für Güglingen liegen Ergän-

67 Geweihplättchen Kat. GEM-1-386 in Streifenlichtscans (oben) und Umzeichnung der Ritzungen (unten). M. 1:2.

68 Güglingen. Bearbeitete Geweihrose aus dem römischen Holzkeller Kat. GÜG BK 23. M. 1:1.

830 Stuckmeyer 2011, 63 f.

831 Ebd. 65.

832 Das Werkstück stellt einen frühen Beleg für eine lokale Kammherstellung innerhalb des (ehemaligen) Limesgebiets dar, da die Kämmen mit halbrunder Griffplatte in der Masse den Stufen C1 und C2 angehören.

833 Ein Geweihstück mit Bearbeitungsspuren stammt z. B. aus dem römischen Holzkeller Befund 358/BK 23 (Fundnr. 3323), in dem sich aprovinzialrömisch geprägte freigeformte Keramik fand. Ein anderer derartiger Fund stammt laut Fundbuch aus dem römischen Befund 701 im Umfeld von Brunnen Kat. BK 47/Befund 866.

Tabelle 6 Geweihartefakte mit Bearbeitungsspuren.

Ort	BK	Fundnr.	Art	Bearbeitungsspuren	Gewicht
GEM	1	14	Geweihspresse	Sägespuren und verkohlt	2,9 g
GÜG	36	445	Geweihspresse	Abgesägt und Spitze einseitig, schräg zugesägt	47,2 g
GÜG	37	467	Geweihschaukel	Kleines Stück mit einer gesägten Seite	19,1 g
GÜG	34	463	Geweihstange	Flach zugearbeitetes und poliertes Stück mit einem geraden und einem spitz zugearbeiteten Ende	7,4 g
GÜG	34	370	Geweihstange	Halbiertes und poliertes Stück	5,2 g
GÜG	51	3297	Schädel mit Geweih	Sägespuren	293,2 g
WIE	22	1276	Geweihrose/-basis	Sägespuren	106,9 g
WIE	15	1080	Geweihspresse	Schnittspuren	11,4 g
WIE	15	1080	Geweihspresse	Sägespuren	52,7 g
WIE	15	1083	Geweihstange	Ansatz einer Geweihstange, von dem die Rosette und die Abzweigungen abgesägt sind	292,9 g
WIE	15	1083	Geweihstange Mittelspross und Krone	Großes Stück mit zahlreichen Schnittspuren	716,2 g
WIE	15	1025	4 Geweihspossen	Quer zum Werkstück verlaufende Sägespuren	126,5 g
WIE	15	1043	Geweihspresse	Auf dem Werkstück verteilt Schnitt- und Sägespuren	96,6 g
WIE	24	1443	Geweihspresse	Längs durch das Werkstück verlaufende Sägespur	23,8 g
WIE	24	1443	Geweihspresse	Sägespuren	31,7 g

zungen vor: Die meisten Artefakte stammen wie zu erwarten aus den Grubenhäusern und Gruben des östlichen *vicus*-Bereichs.⁸³⁴ Zudem lassen sich aus Kat. BK 34 und 38 weitere Geweihstücke ohne erkennbare Bearbeitungsspuren aufführen. Aus dem sekundär in einen Keller eingebrachten Grubenhaus Kat. BK 51 stammt ein Schädel mit bearbeitetem Geweih, dem zwei offenbar unbearbeitete Geweihspossen aus dem Grubenhausbereich Planum 2–3 zur Seite zu stellen sind. Aufgrund des bislang nur geringen Fundmaterials aus Wiesloch sind die Ergänzungen hier besonders erfreulich: Aus den Grubenhäusern Kat. BK 15 und 24 liegen zahlreiche Geweihstangen und Sprossen mit Bearbeitungsspuren vor, die Indizien für ein lokales Knochen verarbeitendes Handwerk dar-

stellen. Weiter ist eine Geweihrose aus der Schicht b) von Befund Kat. BK 22 zu nennen.⁸³⁵

3.7.8 Schlacken

Schlacken sind im Siedlungskontext häufig vorzufinden, aber nicht an jedem Platz in großer Menge vorhanden. Viel Schlacke gilt als Beleg für eine lokale Verarbeitung verschiedenster Metalle durch Schmieden und Schmelzen. Eine Datierung der einzelnen Schlacken ist mit klassischen Methoden nicht möglich.⁸³⁶ Alleine der Kontext hilft hier weiter. Da eine Gesamtaufnahme nicht erfolgen konnte und auch wenig sinnvoll erschien, sind die im Folgenden genannten Schlackefunde letztlich eine Auswahl aus den Komplexen, die durch die Auswertung dem 3. bis 5. Jahrhundert zugeordnet werden

834 Ergänzungen aus Kat. BK 24 u. 36–37.

835 Ein verkohltes Geweihfragment stammt außerdem aus Grube Kat. BK 2 von Babstadt, die jedoch neuzeitlich gestört ist. Der Fund kann deshalb nicht als Beleg für eine lokale Verarbeitung von Geweih herangezogen werden.

836 Inzwischen ermöglichen naturwissenschaftli-

che Analysen z. B. durch die Ermittlung des Eisenoxidanteils Rückschlüsse auf die Verarbeitung und damit auf die grobe Datierung (vgl. Jäger 2012, 453; Bückler 1999, 198). Eine derartige Untersuchung war am vorliegenden Material bislang nicht möglich.

können. Schlüsse auf den Stellenwert des metallverarbeitenden Handwerks auf Basis der Schlacke sind nur an jenen Plätzen möglich, an denen das Material komplett aufgenommen wurde.⁸³⁷

Obwohl nur wenige Komplexe von Babstadt komplett aufgenommen wurden, liefert der Fundplatz mit über 2000 Stücken und über 30 kg Gewicht die zahlreichsten Schlacken. Die Funde stammen jedoch nicht aus verstreuten Befunden, sondern wurden aus dem Rennofen Kat. BK 22 im *horreum* geborgen. Es handelt sich zumeist um kleinere und tropfenförmige Stücke, so genannte Fließtropfenschlacken, die oft Holzkohleanhaftungen aufweisen und direkt auf die Eisenherstellung deuten.⁸³⁸ Daneben ist mit den schweren und dichten Stücken eventuell Luppe belegt. Da außerdem mit dem so genannten Hammerschlag stark verdichtete und oxidierte eisenhaltige Stücke vorgefunden wurden, die beim Ausschmieden entstehen, ist auch die direkte Weiterverarbeitung vor Ort nachweisbar.⁸³⁹ Aus welchen Rohstoffen das Metall gewonnen wurde, lässt sich nur über Materialanalysen bestimmen. Ein Teil des Rohstoffes wird aus römischem Altmetall gewonnen worden sein. Doch das Beispiel Wurmligen zeigt, dass wahrscheinlich trotz dieser Quelle ein größerer Anteil aus lokalen Erzvorkommen gewonnen wurde.⁸⁴⁰

In Gemrigheim wurden insgesamt lediglich knapp 70 g Eisenschlacke geborgen. Das Material stammt aus Schicht 1 des Kalkbrennofens Kat. BK 1. Es ist kaum anzunehmen, dass es sich hierbei um Zeugnisse einer Metallverarbeitung vor Ort handelt, da die Menge sehr gering ist und die kleinen Stücke sekundär in den Befund gelangt sein könnten.

In Güglingen kann als Vergleich nur das Material der sicher dem 3. bis 5. Jahrhundert zugehörigen Gruben und Grubenhäuser herangezogen werden. Kat. BK 33 erbrachte fünf Stücke mit einem Gewicht von 84 g, Grubenhäuser Kat. BK 36 ein Stück, Grubenhäuser Kat. BK 38 erbrachte 20 Stücke mit einem Gewicht von zusammen 827 g und Grube Kat. BK 39 schließlich barg 11 Stücke mit einem Gesamtgewicht von 202 g. Bei den meisten Schlacken handelt es sich um poröse und im Verhältnis zur Größe recht leichte, kalottenförmige Stücke. Diese Kalottenschlacken, auch häufig als Schmiedeschlacken bezeichnet, gelten als direktes Zeugnis für die Metallverarbeitung.⁸⁴¹ Von besonde-

Tabelle 7 Geweihartefakte ohne Bearbeitungsspuren.

Ort	BK	Fundnr.	Art	Gewicht
BAB	2	67	Geweihspresse	2,2 g
GEM	1	4	Geweihspresse	22,0 g
GEM	1	4	Geweihspresse	5,9 g
GEM	1	8	Geweihspresse	5,0 g
GEM	1	14	Geweihspresse	3,3 g
GÜG	34	370/392	Geweihspresse	5,9 g
GÜG	34	392	Geweihspresse	17,2 g
GÜG	34	463	3 Geweihspresen	70,0 g
GÜG	38	451	Basis (schädelecht)	70,9 g
GÜG	51	3539	Geweihspresse	9,4 g
GÜG	51	3540	Geweihspresse	12,4 g

rer Bedeutung sind die kompakten und schweren Stücke mit hohem Eisengehalt aus Kat. BK 38, bei denen es sich um Reste von Luppen handeln könnte. Daneben lassen sich auch aus diesem Befund mehrere Steingeräte nennen (Kat. GÜG-38-25–28), die gemeinsam mit der Schlacke und den möglichen Luppenresten auf eine lokale Metallverarbeitung deuten könnten.

In Lauffen a. N. wurden trotz der kleinen Ausgrabungsfläche beinahe 2 kg Schlacke geborgen. Die größte Stückzahl fällt dabei auf Kalottenschlacken. Die größte Masse haben einige unter Kat. LAU-D-2-94 zusammengetragene Stücke Hammerschlag und insbesondere die Luppe Kat. LAU-D-17-51 mit etwa 1,3 kg Gewicht. Die letztgenannten Objekte lassen auf Eisenherstellung und -weiterverarbeitung vor Ort schließen, wobei die Zeitstellung dieser Aktivitäten offen ist. Aus dem Fundstellenkontext heraus bleibt die Einordnung in die Nachlimeszeit oder auch das frühe Mittelalter möglich.

In Flehingen wurden etwa 5,8 kg Schlacke geborgen, wobei nur etwa 200 g aus einem Befundkontext stammen. Eine Datierung ist dadurch zwar unsicher, doch aufgrund des chronologisch geschlossenen Charakters der Fundstelle erscheint eine nachlimeszeitliche Einordnung wahrscheinlich. Bei den meisten kleineren Stücken handelt es sich um Kalotten- bzw. Schmiedeschlacken. Vor allem bei den größeren Schlacken gibt es kompaktere und schwerere Stücke, die Luppenreste darstellen könnten.

837 Vgl. hierzu die Aufnahmekriterien bei Fundplätzen und einzelnen Befundkomplexen in Kap. 3.4.2.

838 Gassmann 2003, 270.

839 Gall 2012, 47. Naturwissenschaftliche Untersu-

chungen am vorliegenden Material konnten bisher nicht durchgeführt werden.

840 Gassmann 2003, 271 f.

841 Ebd. 269 f.; Hoepfer 2003, 115.

Verglaste Oberflächen und besonders die zum Teil noch größeren Schlacken mit anhaftenden Holzkohlestücken und/oder Hüttenlehmresten weisen eventuell darauf hin, dass die Schlacken aus einfachen Herdgruben einer Schmiede stammen.⁸⁴² Obwohl in Flehingen durch die Tiegelbestandteile mit Bronzeanhaftungen Kat. OBF-A-12-45 und einigen Gusstropfen und Gussgraten die Verarbeitung von Kupferlegierungen nachweisbar ist, verwundert es, dass bislang keinerlei Buntmetallschlacken aufgefunden wurden. Dies könnte bedeuten, dass vor Ort lediglich eine Endverarbeitung von Buntmetall stattfand, die teilweise auf limes- und nachlimeszeitliches Altmaterial zurückgriff.

Wie in Güglingen wurde auch in Wiesloch Schlacke nur aus den sicher nachlimeszeitlichen Befunden aufgenommen. Insgesamt handelt es sich um 14 Stücke mit einem Gesamtgewicht von 524 g. Aus Grubenhaus Kat. BK 15 stammen vier Stücke mit einem Gewicht von zusammen 104 g, aus der Grubenhausverfüllung von Kat. BK 16 ein Stück von 17 g, aus Grubenhaus Kat. BK 24 acht Stücke mit 141 g und aus Grubenhaus Kat. BK 25 ein Stück mit 262 g. Bei den Funden handelt es sich um Kalottenschlacken von unterschiedlicher Größe und Dichte. Einige Stücke besitzen einen hohen Eisenanteil und zeigen viele Anhaftungen von Holzkohle. Keiner der Befunde erbrachte jedoch eine auffällige Menge an Schlacke. Eine Eisenproduktion und Verarbeitung ist hier nicht zu erkennen.

3.8 Glas

Glasfunde spielen im Arbeitsgebiet nur eine untergeordnete Rolle. Zwar kommen sie an allen größeren Fundplätzen vor, doch handelt es sich dabei in der Regel um kleine, wenig aussagekräftige Objekte. Aus den ausgewählten Befunden wurden zumeist nur kleine, recht dünne, farblose bzw. stark irisierte Scherben geborgen. Ihnen steht besonders in den *vici* und *villae* eine große Zahl an Glasscherben und -gefäßresten aus den provinzialrömischen Befundkomplexen gegenüber. Eine größere Menge an Glasfunden wurde zudem aus ungeschlossenen und mit verschiedenstem Material vergesellschafteten Befunden der *vici* Güglingen und Wiesloch geborgen, wobei der Baukontext in der Regel limeszeitlich einzustufen ist. Vermutlich können bei den Fundplätzen Güglingen, Wiesloch und Babstadt durch eine gezielten Aufarbeitung der Glasfunde weitere Informationen gesammelt

werden, sodass die Möglichkeit besteht, tatsächlich noch nachlimeszeitliche Objekte aufzuspüren.

Die einzigen Glasfragmente, die sicher der Nachlimeszeit zugeordnet werden können, stammen aus Lauffen a. N. Bei Kat. LAU-D-3-4 handelt es sich um die Bodenscherbe eines graugrün gefärbten Glasgefäßes (Taf. 44). Kat. LAU-D-8-18 ist ein gleich gefärbtes Randstück mit leicht nach außen geneigtem Rand (Taf. 45). Aufgrund der beinahe identischen Eigenschaften werden die Stücke wohl zu ein und demselben Glasbecher gehört haben (Abb. 69). Am ehesten lässt sich der Becher von hochkonischem Habitus mit schwach ausschwingendem Rand, eingedrücktem Boden und der graugrünen Färbung der Form Isings 106b zuordnen.⁸⁴³ Diese wird grob in die Zeit zwischen spätem 3. und dem späten 4. Jahrhundert gesetzt.⁸⁴⁴ Da das Glas recht dickwandig, klar und ohne Schlieren ist, aber auch der Rand nachgeschliffen wurde, steht das Stück den frühen Gläsern der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts am nächsten.⁸⁴⁵

3.9 Sonstiges

3.9.1 Beschläge von Holzbehältern

Aufgrund der gewählten Methodik bei der Materialaufnahme sind diese in der Regel unspezifischen Metallfunde lediglich aus Flehingen aufzuzeigen. Mit Kat. OBF-A-4-82 und -83 liegen zwei einfache Eisenbeschläge vor (Taf. 50).⁸⁴⁶ Ersterer ist durchlocht und aufgrund seiner Form eher als Zierelement anzusprechen; er diente eventuell als Kastenbeschlag. Bei Kat. OBF-A-4-83 handelt es sich um ein schlichtes bandförmiges aber nicht genauer bestimmbares Beschlagfragment. Eine nähere Datierung ist aktuell nicht möglich.

Das Fragment eines einst wohl ringförmigen Eisenbandes mit verdickter Randleiste Kat. OBF-A-3-5 wird am ehesten als Randbeschlagfragment eines Holzimers anzusprechen sein (Taf. 48). Ähnlich gestaltete, sicher zu Holzdaubeneimern gehörende Eisenbeschläge finden sich z. B. in der frühjünger-kaiserzeitlichen Gräbergruppe von Horno.⁸⁴⁷ Sicher auszuschließen ist eine Nutzung als Reif, der als Henkelbefestigung unter den Rand eines Bronzekessels gelegt war, jedoch nicht.⁸⁴⁸ Die für eine Interpretation wertvolle Bestimmung des ehemaligen Durchmessers ist durch die sekundäre Verformung nicht mehr möglich. Da das Objekt aus der Kulturschicht Kat. BK 3 stammt, ist eine nachlimeszeitliche Stellung gegeben.

842 Ebd.

843 Isings 1957, 126–131.

844 Farbgleiche Vergleichsfunde: Konrad 1997, 102 mit weiterer Lit. in Anm. 424. – Vgl. Formen AR 64.1, Trier 52 und Gellep 185; Rütli 1991, 47.

845 Konrad 1997, 102 f.

846 Jäger 2012, 449.

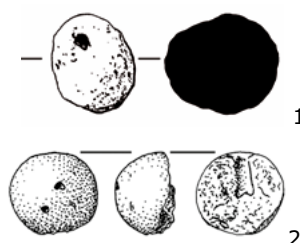
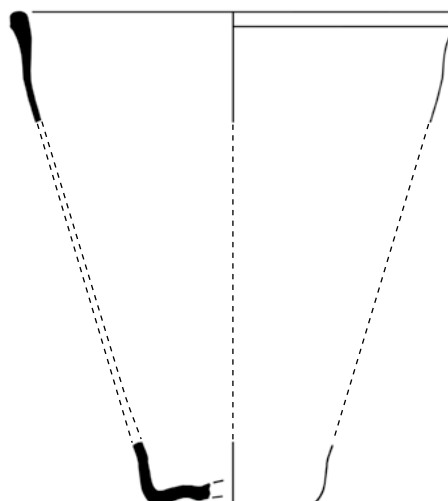
847 Schwarzländer 2006, 68 Abb. 17; 71 f. Abb. 18, 7.

848 Vgl. z. B. R. Petrovsky in Stadler 2006, 118 f. Abb. 125.

Bei Kat. OBF-A-4-85 handelt es sich um ein stabförmiges Eisenobjekt mit rautenförmigem Ende und tordiertem, quadratischem Schaft (Taf. 50). Anders als bei den Vergleichen, die als Beschlag angesprochen werden, ist das rautenförmige Endstück nicht durchlocht.⁸⁴⁹ Ob es sich hierbei im Detail tatsächlich um ein Beschlag handelt, wie es Neubauer beispielsweise über das Grab 2 von Lauffen a. N. aus der frühen zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, dem Grab 363 von Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen, CH) aus der Zeit um 400 n. Chr. und ältermerowingerzeitlichen Kontexten erschließt, oder ob es sich um einen Eimerbeschlag handelt, kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden.⁸⁵⁰ Bereits bei der Erstvorlage wurde vermutet, dass es sich ebenso um einen fragmentierten Eimerhenkel handeln könnte. Allerdings ist die Rautenform der Aufhängung durchaus unüblich und es fehlt der charakteristische Attaschenknick, damit der Henkel fest in der Aufhängung verankert werden kann.⁸⁵¹ Wenn gleich solche Henkel bei Holzheimern ab dem 5. Jahrhundert gut zu fassen sind, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass in einem frappierend ähnlich gestalteten Henkel aus Bautzen-Seidau II (Lkr. Bautzen, Sachsen), der zu einem Eimer vom Hemmoorer Typ (Eggers Typ 58) gehört, Vergleichbares bereits limeszeitlich vorliegt.⁸⁵²

3.9.2 Tonkugel

Aus dem Arbeitsgebiet liegen zwei Tonkugeln aus einem relevanten Kontext vor. Kat. GEM-1-401 stammt aus der Schicht 1 des Kalkbrennofens, ist oval-kugelig, recht hart und zeigt eine starke Magerung (Abb. 70,1; Taf. 17). Die zweite Kugel fand sich zusammen mit freigeformter Keramik und Terra Nigra (Kat. WIE-9-1 und -2) in der abgebaggerten Grube Kat. BK 9 von Wiesloch geborgen (Abb. 70,2). Diese kugelige, recht harte Stück wurde nicht in den Katalog aufgenommen, da die Geschlossenheit von Kat. BK 9 fraglich ist und keinesfalls pauschal eine nachlimeszeitliche Einordnung erschlossen werden kann.⁸⁵³ Sind vergleichbare Stücke bislang aus frühalamannenzeitlichem Kontext nicht bekannt, so lassen sich



69 Rekonstruktion des Glasbeckers vom Typ Isings 106b aus der Siedlung von Lauffen a. N. M. 1:2.

70 Kleine Tonkugeln aus dem Kalkbrennofen Kat. BK 1 von Gemmingheim (1) und aus der Grube Kat. BK 9 von Wiesloch (2). M. 1:2.

zumindest unter Berücksichtigung einer größeren Zeitspanne vergleichbare Kugeln benennen: ein Exemplar aus einer Siedlung der vorrömischen Eisenzeit bei Dannenberg-Breese sowie zwei ohne Befundkontext aus Gartow (beide Lkr. Lüchow-Dannenberg, Niedersachsen), eine Kugel aus einem kaiserzeitlichen Grubenhäus von Rullstorf (Lkr. Lüneburg, Niedersachsen) und eine weitere aus dem Gräberfeld von Westerwanna (Gem. Land Hadeln, Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen).⁸⁵⁴ Weitere Kugeln lassen sich z. B. aus Hatzum/Boomborg (Gem. Jemgum, Lkr. Leer, Niedersachsen) nennen; sie stammen dort vornehmlich aus den jüngsten Siedlungshorizonten und werden als Schleuder- kugeln interpretiert.⁸⁵⁵

Im Allgemeinen werden die Kugeln als Kinderspielzeug wie Murmeln oder Spielsteine gedeutet.⁸⁵⁶ Dies sind allerdings nur Interpretati-

849 Zum Beispiel Wattenburg (Neubauer 2000, Taf. 47,11) oder Reisberg (Haberstroh 2003, 235 Abb. 20,8).

850 Zu Kästchenbeschlägen vgl. Neubauer 2000, 216 mit Verweisen auf Lauffen a. N. (Schach-Döriges 1981, 631 Abb. 16,5–8), Schleithem-Hebsack (Ruckstuhl 1988, 16 Abb. 1,8a–d u. i–j) oder auf ältermerowingerzeitliche Funde (Koch 1990, Taf. 15,29–32). – Eimerbeschlag vgl. Haberstroh 2003, 232.

851 Jäger 2012, 446. – Datierung derartiger Henkel ab dem 5. Jh.: Steidl 2000a, 54 f. Taf. 59,14 (Depotfund); Neubauer 2000, Taf. 48,5–7; Szydłowski

1986, 70–82 Abb. 6,1. – Frühmittelalterliche Vergleichsfunde: Koch 1984, Taf. 64,7–8, 1967a Taf. 5,4; 6,24; 7,19; 16,9; Timpel 1990, Abb. 10; Moosbrugger-Leu 1971, Taf. 67,42.

852 Meyer 1971, 23 Abb. 9,1; 1976, 262 f.

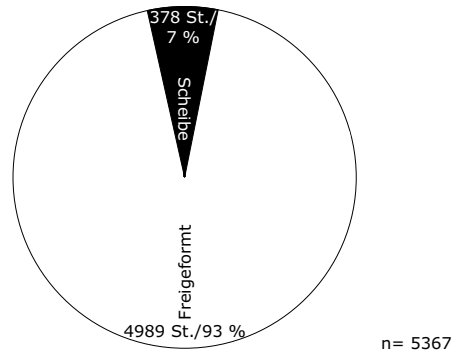
853 Es ist von graubraun-grauer Färbung und mäßig mit Quarz, Schamott und Kalk gemagert.

854 Nüsse 2002, 51 f. – Dannenberg-Breese: ebd. Taf. 8,61–62. – Rullstorf: Gebers/Lüth 1996, 137 Taf. 88,14. – Westerwanna: Zimmer-Linnfeld 1960, 24 Taf. 6.

855 Löbert 1982, 67 Taf. 58.

856 Nüsse 2002, 51 f.

71 Die Fundanteile freigeformter und scheibengedrehter Keramik aprovinzialrömischer sowie nachlimeszeitlicher Prägung (Einzelscherben).



ansätze, die sich ohne eindeutige Befunde schwer belegen lassen. So sind darüber hinaus weitere Verwendungen denkbar, z. B. als Brand- oder Stapelhilfen beim Brennen von freigeformter Keramik.

4 DIE KERAMIK AUS DEM 3. BIS 5. JAHRHUNDERT

Die Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts ist die mit Abstand größte Fundgruppe. So konnten über 5300 Scherben aus dem Arbeitsgebiet aufgenommen werden. Da Keramik an beinahe jedem Fundplatz erfasst werden konnte (vgl. Abb. 20), spielt sie aufgrund der Möglichkeit, eine typologisch-stilistische aber auch statistisch-warenkundliche Bewertung durchzuführen, für die Einordnung der jeweiligen Fundstellen eine bedeutende Rolle. Die erfasste Keramik lässt sich grob in eine freigeformte⁸⁵⁷ und eine scheibengedrehte Gruppe untergliedern. Diese Gruppen wiederum können in verschiedene Warenarten und Formen getrennt werden. Das Verhältnis von freigeformter aprovinzialrömischer Keramik mit 4983 Scherben zu scheibengedrehter spätantiker bzw. nachlimeszeitlicher Keramik mit zusammen 354 Einzelscherben ist deutlich ausgeprägt und liegt bei etwa 14:1 (Abb. 71).

4.1 Freigeformte Keramik

4.1.1 Warenarten

In den vergangenen Jahrzehnten war die Definition und Herausarbeitung der verschiedenen Warengruppen scheibengedrehter Keramik des

3. bis 5. Jahrhunderts Bestandteil vieler Arbeiten, sodass diese Gruppe aufgrund spezifischer formaler wie technischer Eigenschaften sehr gut in Untergruppen zu gliedern ist. Dagegen zeigt der Forschungsstand zur bedeutend zahlreicher vorkommenden freigeformten Keramik ein anderes Bild. Eine Untergliederung dieser in Warenarten wurde aus verschiedensten Gründen bisher nur selten vorgestellt und kann als ein Desiderat angesehen werden.

Bis heute sind nur wenige frühalamannenzeitliche Siedlungsstellen umfassend erforscht, wobei die wenigen dieser Fundstellen selten so umfangreiches Material erbrachten, dass die Erarbeitung einer repräsentativen Wareneinteilung möglich gewesen wäre. Auch erfuhr der warenkundliche Ansatz in der kaiserzeitlichen Archäologie im Gegensatz zur klassisch-stilistischen Bewertungen insgesamt nur wenig Wiederhall. Mittlerweile sind durch umfangreichere Arbeiten zum Fundmaterial Süddeutschlands, etwa von Bückler, Teichner, Haberstroh oder Neubauer, positive Ansätze zu nennen.⁸⁵⁸ Unter den wenigen Regionalstudien zum 3. bis 5. Jahrhundert legte Bückler in ihrer schon mehrfach genannten Dissertation den Schwerpunkt auf die freigeformte Keramik der Frühalamannenzeit aus dem Breisgau und unterteilte sie im Sinne einer überregionalen Vergleichbarkeit in eine feine (Ware II) und eine grobe Gruppe (Ware III).⁸⁵⁹ Ausgehend vom vorliegenden Fundmaterial soll eine erweiterte Warengliederung vorgestellt werden, bei der in den Grundzügen auf Bücklers System zurückgegriffen wird, die daneben aber auch weitere spezifische Eigenheiten der Keramik aufgreift.

Zur Untergliederung der freigeformten Keramikwaren des 3. bis 5. Jahrhunderts wurden zuvorderst die Oberflächen herangezogen, da es sich bei ihr um ein intentionell erzeugtes Merkmal handelt. Das wichtige, da visuell schnell wahrnehmbare und dadurch zur Unterteilung bestens geeignete Kriterium ist dabei die Qualität der Oberflächenbearbeitung. Da die Oberflächen in der Regel wegen ihrer Härte gut erhalten sind, war die Qualitätsbestimmung gut durchführbar. Weniger geeignet sind die Kriterien Farbe (Abhängigkeit von Lagerungsbedin-

857 In der aktuellen Literatur wird auch von handgemachter Keramik gesprochen. Dieser Begriff ist jedoch inhaltlich nicht korrekt, denn letztlich sind auch auf der schnelldrehenden Töpferscheibe hergestellte Gefäße handgemacht. Darum wird hier der Begriff freigeformt bzw. freihandgeformt verwendet. Vgl. dazu schon Teichner 1999, 108 Anm. 843.

858 Bückler 1999, 48 f.: Waren I bis III (Drehscheiben-, feine und grobe freigeformte Ware). – Teichner 1999, 109 f.: Waren A bis L, Gliederungskriterien: Aufbereitung des Tons, Magerung, Überzug bzw. Rinde. – Neubauer 2000, 255: Waren A bis D,

Gliederungskriterien: Magerung (Quarzsandgruppe A/B, Schamottgruppe C/D). – Haberstroh 2000a, 108–114: Gruppen H1a bis H6b, Gliederungskriterien: Magerungsintensität und -material, Oberflächenbearbeitung. – Heckmann 2007, 41–43: Waren WG 2 bis 4, Gliederungskriterien: Oberflächenbearbeitung, Magerung. – Jäger 2012, 374–376: Waren IIa bis IIIc, Gliederungskriterien: Oberflächenbearbeitung, Überzug/Rinde, Magerung.

859 Bückler 1999, 48 f. – Darauf basierend u. a. Heckmann 2007, 41–43; Jäger 2012, 374–376.

gungen im Erdreich) sowie die Magerung (nachrangig, da zumeist nur mittels Lupe erkennbar). In die übergeordnete Warengruppe A fällt die Feinkeramik mit polierter oder fein geglätteter Oberfläche (= Bücke Gruppe II). Die Grobkeramik der Warengruppe C zeigt eine zum Teil roh belassene, verstrichene Oberfläche (= Bücke Gruppe III). Als weitere Gliederungskriterien galten auffällige sekundäre Merkmale, wie beispielsweise eine Rinde oder Überzüge. Auch markante Magerungsarten, die zur Erzeugung visuell wahrnehmbarer Oberflächeneffekte dienen wurden berücksichtigt. Eine Konsequenz daraus ist die Ausgliederung der Gruppe B aus dem Schema in eine Zwischenstellung zwischen A und C. Sie unterscheidet sich typischerweise durch eine Art dunklen Überzug von den anderen Warengruppen. Obwohl die Differenzierung über die visuell wahrnehmbaren Oberflächeneigenschaften in der Breite sehr gut durchgeführt werden konnte, gestaltete sich die Unterteilung in einigen Fällen wegen der naturgemäß sehr großen Variabilität und der fließenden Übergänge freigeformter Keramik schwieriger als gewünscht.

Ware Aa

Diese Untergruppe bildet den Großteil der Feinkeramik. Sie ist überwiegend mittel bis grob, seltener fein gemagert. Die Magerung verteilt sich gleichmäßig. Die Magerungspartikel sind in der Regel ohne scharfe Kanten und selten groß, wobei durchaus Ausreißer bis zu 0,6 cm vorkommen können. Bevorzugt wurde mit Quarz gemagert, seltener mit Kalk, Glimmer oder schamottartigen Zuschlägen. Allerdings können die jeweiligen Zuschläge je nach Fundplatz abweichen. Die Außen- und Innenseiten zeigen meist einen deutlichen Qualitätsunterschied. Die Bearbeitung der Außenseite ist sehr gut. Sie lässt sich als dicht beschreiben und reicht von streifig geglättet mit deutlichen Glättspuren bis fein flächig poliert (Abb. 72). Meist entsteht eine streifig seidenmatte bis glänzende Oberfläche. Innen sind die Stücke in aller Regel geglättet, können aber auch nur grob verstrichen sein. Extremfälle, bei denen die Außenseiten sehr fein verarbeitet und die Innenseiten roh belassen wurden, sind auf sehr engmundige Gefäßformen beschränkt, bei denen nach der Ausformung des Gefäßes im lederharten Zustand keine Möglichkeit mehr zur Nachbearbeitung bestand. Selten ist die Magerung durch die Glättung oder Polierung hindurch zu sehen. Sehr viel Wert wurde offensichtlich auf eine dichte Oberfläche gelegt, die nur wenige größere Magerungspartikel aufwölben oder gar durchstoßen. Einige Stücke zeigen einen hohen, ab und an durch Glimmer ergänzten Quarzanteil in der Oberfläche. Diese Partikel sind dann sauber in die Oberfläche eingear-



72 Freigeformte Feinware Aa: Glättung und Polierung.
 1–3 Kat. GEM-1-18–19 u.-40,
 4–5 Kat. GÜG-29-12 u.-3,
 6 Kat. LAU-D-2-13. M. 1:1.

beitet und erzeugen einen, wohl gezielt herausgearbeiteten Oberflächeneffekt. Die Keramik ist fast ausschließlich in grauen, schwarzen und dunkelbraunen Tönen gefärbt, wobei auch fleckige, sepiafarbene bis rotbraune Oberflächenfärbungen vorkommen können. Viel Wert scheint man auf einen recht homogenen Brand gelegt zu haben.

Ware Ab

In den Grundzügen entspricht diese kleine Gruppe der Ware Aa. Anders als letztere hat die Ware Ab eine sehr dicht geglättete Oberfläche, die zu einer bis zu 0,5 mm starken Rinde ausgearbeitet ist. Wie bei Kat. GEM-1-93 (Taf. 10) oder GÜG-21-1 (Taf. 20) weicht die Rindenfärbung oft deutlich von der des Bruchs ab (Abb. 73). Die Magerung ist in der Regel mittel bis grob und nur selten sind größere Magerungspartikel erkennbar. Als Zusatz wurde überwiegend auf Quarzpartikel zurückgegriffen, seltener zusätzlich auf schamottartige Partikel, Glimmer und Kalk. Bei zahlreichen Stücken ergibt sich ein deutlicher Unterschied in der Nachbearbeitung der Außen- und Innenseiten. Außen ist die Ware fein geglättet und poliert, sodass ein seidenmatter oder stark glänzender, allerdings streifiger Effekt entsteht. In-

73 Freigeformte Feinware Ab: Glättung und Polierung.
1 Kat. GEM-1-93,
2 Kat. GÜG-21-1,
3-4 Kat. GÜG-49-6
u.-7. Bruchkanten
M. 2:1, sonst M. 1:1.

74 Freigeformte Ware B:
Überzüge, Glättung
und Polierung.
1 Kat. LAU-D-2-28,
2-4 Kat. GEM-114, -121
und -112. Bruchkanten
M. 2:1, sonst M. 1:1.



nen ist sie jedoch selten gut bearbeitet. Dort sind die Stücke oftmals roh belassen, uneben und körnig, wobei auch hier bei den sehr schlecht gearbeiteten Stücken auf engmundige Gefäßformen geschlossen werden kann. Zahlreiche Scherben sind im Kern und auf den Innenseiten durch ein reduzierendes Brandmilieu dunkelbraun bis schwärzlich gefärbt. Einige wenige Stücke besitzen innen eine sepiafarbene bis fahlbraune Oberfläche, die ab und an durch dunklere Brauntöne gefleckt erscheint.

Ware Ac

Nur 18 Scherben sind dieser Gruppe zuzuordnen. Ihre Magerung ist grob und stark, sodass der durch einen sehr hohen Glimmeranteil hervorgerufene, punktuelle silber- und goldfarbene Oberflächeneffekt markant hervorsteht. Die Oberflächen sind zumeist seidmatt, seltener matt oder schwach glänzend und in der Regel geglättet, wobei einige Stücke nur grob geglättet bzw. fein verstrichen wurden. Aufgrund der wenigen Funde und der starken Fragmentierung kann jedoch kaum eine allgemeingültige Aussage über die Genese dieser Gruppe getroffen werden. So ist die Einordnung in die Grup-

pe der Feinkeramik als vorläufig zu verstehen. Die Färbungen der Scherben reichen von dunkelchrom über orangebraun bis lilaschwarz. Stücke der Ware Ac sind bislang nur aus Wiesloch bekannt.

Ware B

Diese Ware, die in aller Regel zur Feinkeramik gehört, hebt sich durch eine reduzierend dunkle, meist dunkelbraune bis schwarze Patina bzw. eine Art Überzug ab (Abb. 74).⁸⁶⁰ Unklar bleibt, ob es sich um einen echten Überzug aus Ton-schlicker oder eine durch die Verdichtung der Oberfläche und reduzierend-schmauchigen Brandabschluss hervorgerufene Rinde handelt. Aufgrund der unterschiedlichen Eigenschaften dieser Schicht – teils lose und teils fest verbunden, mal sehr dick oder mal extrem fein – kann vermutet werden, dass die dunkle Oberfläche mittels unterschiedlicher Techniken erzeugt wurde. Ein markanter Kontrast entsteht durch die zumeist oxidierend orange- bis rotbraun, selten auch gräulich gefärbten Brüche.

Die Magerung umfasst beinahe das gesamte Spektrum, wobei primär schamottartige Magerungsbestandteile und Quarz vorkommen. Die

⁸⁶⁰ Die Ware B entspricht der Ware E nach Teichner, die er in eine grobe Ware Ea und eine feine Ware Eb trennt: Teichner 1999, 109 f.

Stücke können anhand der Qualität der Oberflächenverarbeitung in eine feinere (Abb. 74 links) und eine selten vorkommende gröbere (Abb. 74 rechts) Variante getrennt werden. Jedoch erscheint eine weitere Differenzierung aufgrund der weitestgehend identischen Merkmale wenig sinnvoll. So ist der Überzug an der Außenseite bei der Mehrheit der Stücke gut verarbeitet, überwiegend fein geglättet oder streifig poliert. Selbst die wenigen grob erscheinenden Stücke besitzen eine Außenfläche, die zumindest fein verstrichen, meist aber geglättet und durch den Überzug sauber abgedichtet wurde. So entstehen Flächen, die matt, seidenglänzend und je nach Intensität der Polierung streifig glänzend erscheinen. Bei wenigen Stücken drücken die groben Magerungspartikel gegen den Überzug oder durch ihn hindurch. Die Innenseiten hingegen sind sehr unterschiedlich verarbeitet. Zuweilen wurden sie roh belassen, zum Teil poliert. Die Mehrzahl zeigt jedoch im Vergleich zu den Außenseiten innen eine deutlich schlechtere Verarbeitung. Eine kleine Menge der Scherben besitzt besagten Überzug nur auf einer der beiden Flächen.

Ware Ca1

Diese Grobware unterscheidet sich von der Feinkeramik durch eine flüchtigere Oberflächenbearbeitung. Vorwiegend wurde Quarz, seltener Kalkflitter und schamottartige Magerung beigegeben. Die Magerung ist stets mittel bis sehr grob. Die Partikel sind gleichmäßig in der Matrix verteilt, bis auf wenige Ausreißer nicht übermäßig groß und zumeist ohne scharfe Kanten. Die Qualität der Außen- und Innenflächen ähnelt sich zumeist. Die Außenseiten sind stumpf bis maximal leicht seidenglänzend, meist grob geglättet oder fein verstrichen (Abb. 75). Seltener sind sie besser oder schlechter verarbeitet, wobei deutliche Fingerspuren, wie dies bei Ware Ca2 der Fall ist, nicht auftreten. Es existieren kaum Stücke, die innen roh belassen erscheinen. Nur gelegentlich sind stark verdichtete Oberflächen vorhanden. Viele der Stücke besitzen eine durch die Magerungspartikel erzeugte pockige Oberfläche. Die Färbungen decken das komplette Spektrum ab, wobei der Großteil im reduzierenden Farbbereich zwischen braun, grau und schwarz liegt. Nur wenige Stücke zeigen fahlbraune oder rotbraune Farbtöne. Der Übergang zur Ware Ca2 ist fließend.

Ware Ca2

An zahlreichen Stücken sind deutlich grobe Fingerspuren, kleine Wülste, Fließspuren oder Tonverstrich zu erkennen, die aufgrund des Fehlens eines zweiten Nachbearbeitungsschrittes nicht versäubert wurden. So erscheint die Ware zuweilen wie roh belassen. Aufgrund die-



75 Freigeformte Grobware Ca1: Oberflächenverarbeitung.
1 Kat. BAB-2-5,
2 Kat. BAB-5-16,
3 Kat. GÜG-31-23,
4 Kat. LAU-D-6-7,
5 Kat. LAU-D-2-36,
6 Kat. WIE-30-24.
M. 1:1.

ser augenfälligen Merkmale lässt sich die Ware Ca2 trotz des fließenden Übergangs von der Ware Ca1 differenzieren. Nur selten unterscheidet sich die Verarbeitungsqualität von Außen- und Innenflächen. In der Regel sind sie stumpf, grob verstrichen bis maximal fein verstrichen. Gut lassen sich die Verstreich- oder Fingerspuren erkennen (Abb. 76). Insbesondere außen kann die Verarbeitung der Flächen einzelner Scherben deutlich variieren. Die Oberfläche kann stellenweise geglättet sein, in anderen Bereichen ist sie dagegen nur grob verstrichen. Zumeist besteht ein Gefälle von der besser verarbeiteten Randpartie hin zum schlechter nachgearbeiteten unteren Gefäßbereich. Es scheint keine Sorgfalt auf eine flächige und einheitliche Oberflächenbearbeitung gelegt worden zu sein. Die Magerung muss nicht zwingend äußerst grob sein, doch liegt sie mehrheitlich zwischen grob und sehr grob (Abb. 77 links). Sie ist flächig in die Matrix eingearbeitet, dabei sind die Magerungspartikel bis auf wenige Ausreißer nicht allzu groß und selten scharfkantig. Vorwiegend wurde bei dieser Keramik auf Quarzmagerung zurückgegriffen, häufig ergänzt um schamottartige Partikel und Steingrus. Ein Schwerpunkt liegt in fleckigen Färbungen aus helleren und dunkleren Braun-



76 Freigeformte Grobware Ca2: Oberflächenverarbeitung. 1–2 Kat. GEM-1-259, 3 Kat. GÜG-38-4, 4 Kat. GÜG-43-7, 5 Kat. LAU-D-11-4, 6 Kat. LAU-D-2-51. M. 1:1.

tönen, die auf einen zumindest punktuellen oxidierenden Einfluss und damit einen unregelmäßigen Brand schließen lassen.

Unter besonderer Berücksichtigung der Magerung ist eine Variante der Ware Ca2 zu erkennen. Sie unterscheidet sich allerdings nicht durch die Oberflächenbearbeitung und den Oberflächeneffekt von der Ware Ca2 und soll hier darum nicht als separate Ware aufgeführt werden. Es fällt auf, dass die Stücke dieser Variante eine deutlich geringe Zahl an Magerungskörnern zeigen als die sonstige Ware Ca2. Im Kontrast dazu sind die einzelnen Magerungsstücke zuweilen deutlich größer und sie reichen oft in den Größenbereich zwischen 0,4 und 0,6 cm (Abb. 77 rechts). Neben den sehr großen Magerungskörnern sind in der Matrix auch kleinere Partikel sichtbar und anscheinend ist die Magerung wesentlich deutlicher als bei der übrigen freigeformten Keramik in zwei Teile, also stark bimodal in eine sehr große und eine kleine Magerungskorngröße aufgetrennt. Quarz ist die häufigste Magerungsart, Partikel aus Steingrus und Feldspat folgen. Die Zuschläge sind meist kantig oder kubisch, manchmal plättchenartig und scharfkantig. Letztgenannte Variante ist zumeist in Wiesloch vorzufinden.

Ware Cb

Die zumeist stark zerscherbten Stücke dieser Waregruppe entsprechen auf den ersten Blick weitestgehend der Ware Ca2. Die Oberflächen sind oft gut verdichtet, jedoch durch das grobe Verstreichen uneben. Ebenfalls erscheinen die Scherben sehr pockig, da die großen Magerungspartikel flächig gegen oder durch die Oberflächenverdichtung stoßen. Diese pockige Oberfläche mit gräulichen Magerungspartikeln gilt hier als primäres Abgrenzungskriterium zur Ware Ca2. Ein weiterer Unterschied ergibt sich durch einen Blick auf die Matrix und die darin sichtbaren Magerungsbestandteile. So zeigt sich im Bruch meist nur eine überschaubare Menge an Magerungspartikeln, wobei die Partikel nicht selten mit einer Magerungskorngröße von bis zu 0,8 cm recht groß ausfallen. Dabei handelt es sich überwiegend um große, kantige und oft spitze Partikel aus Steingrus, Feldspat oder seltener Glimmer. Schamottartige Partikel sind über makroskopische Beobachtungen nicht eindeutig belegt. Die Oberflächen erfuhren wie bei Ware Ca2, außen und innen eine vergleichbare Nachbearbeitung, die zwischen grob und fein verstrichen variiert. Dabei zeigen sich auf der stumpfen Oberfläche stets starke Verstreichspuren. Die Färbung gleicht weitestgehend der Gruppe Ca2. Es dominieren bräunliche, doch auch dunkle, graue bis schwarze Farbtöne kommen vor. Die Warenart beschränkt sich bislang auf den Fundplatz Wiesloch.

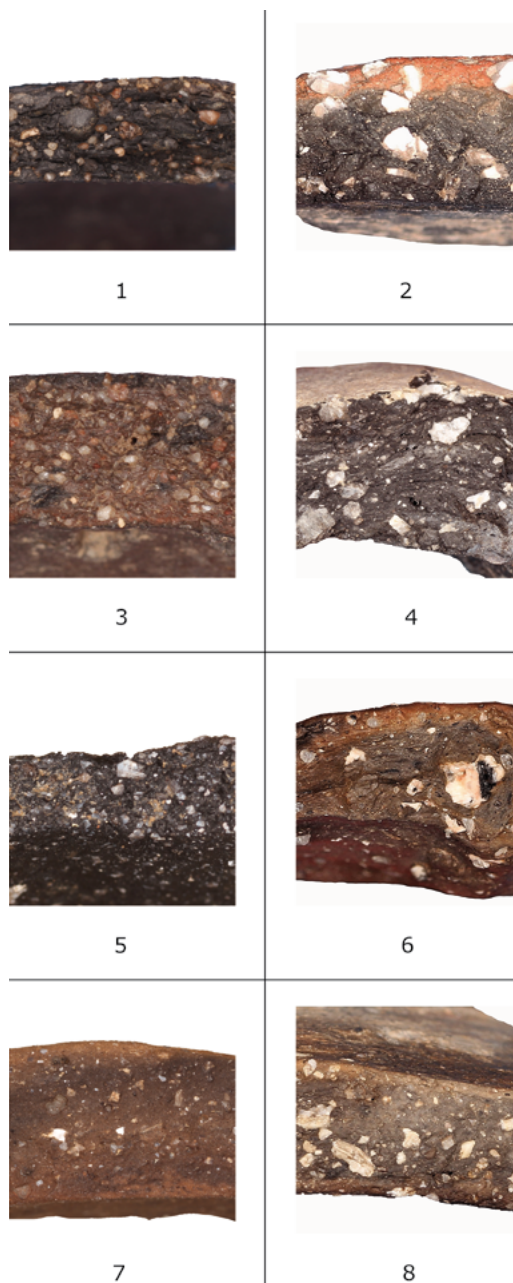
Ware Cc

Auch Ware Cc ähnelt in ihren Grundzügen der Ware Ca2. Auch hier weicht sie nicht in der Oberflächenverarbeitung sondern in der Art der Magerung ab. Diese besteht zum Großteil aus groben und mattweißen Kalkpartikeln von zumeist verrundet-plättchenartiger Form. Vermutlich handelt es sich bei der Magerung um Muschelkalkpartikel. Dieser Zuschlag wird in der Regel durch wenig Quarz, Glimmer oder schamottartige Partikel ergänzt. Die Oberflächen sind stumpf und zeigen meist nur grobe sowie deutlich erkennbare Verstreich- oder Fingerspuren. Durch die grobe, raue und unebene Oberfläche treten die weißen Magerungspartikel narbenartig hervor. Zudem bildet die helle Magerung einen starken Kontrast zur meist dunkelchrom bis orangebraunen Färbung der Keramikmatrix. Ein Großteil der Scherben ist dickwandig und zeigt sekundäre Brandspuren. Mit den Scherben Kat. OBF-A-12-45 sind sogar Tiegelfragmente dieser Ware zugehörig. Ein Großteil der Ware Cc wurde in Oberderdingen-Flehingen geborgen, eine kleinere Zahl stammt aus Lauffen a. N. und den kleinen Fundplätzen.

4.1.2 Gefäßformen

Zur Gliederung der Gefäßformen stehen der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie zahlreiche Systeme zur Verfügung. Dennoch stoßen viele Versuche einer übergeordneten systematischen Einteilung oftmals aufgrund von sehr spezifischen Gefäßformen bestimmter Epochen und Kulturgruppen an ihre Grenzen. Am Ende steht für beinahe jeden Zeithorizont und jede archäologische Kultur ein eigenes Gliederungssystem. Daneben werden bei der Aufarbeitung von Fundplätzen oft eigene, sehr individuelle Gliederungen erstellt, die sich kaum auf anderen Fundstoff übertragen lassen.⁸⁶¹ Universell anwendbar ist eine grobe Gliederung in hohe und flache Formen.⁸⁶² Bei freigeformter Keramik können die Übergänge zwischen Hoch- und Flachformen fließend sein, wobei der hohe Fragmentierungsgrad von Siedlungsmaterial eine Trennung zusätzlich erschwert. So ließen sich etwa im vorliegenden Material lediglich 691 Gefäßeinheiten einer bestimmten Form zuzuordnen, wobei der Erhaltungsgrad je nach Fundstelle⁸⁶³ sehr unterschiedlich ist. Durch das Heranziehen weiterer Kriterien kann aber auch mit stärker zerscherbten Material gearbeitet werden. Die Ausbildung des Randbereichs, die Art der Gefäßumbrüche und die Gliederigkeit sind nutzbar, aber auch das Vorkommen etwa von Ausgüssen, Handhaben, Lochungen sind wichtig.⁸⁶⁴ Auch bei sehr sorgfältiger Arbeit bleibt eine Ansprache oft mit Unsicherheiten behaftet.⁸⁶⁵ Das vorliegende Gefäßspektrum ist recht überschaubar. Es besteht beinahe ausschließlich aus Schalen, Schüsseln, Töpfen, Flaschen und Kümphen. Nur wenige Siebe, Becher, Deckel und andere Sonderformen kommen hinzu.

Schüsseln⁸⁶⁶ sind als Flach- bzw. Breitformen stets zwei-, drei- oder viergliedrig aufgebaut. Dabei sind die Schulter immer einziehend ausgeführt, die Randbereiche leicht ausgebogen bis maximal senkrecht und meist mit einem ausgeprägten Hals ausgestattet. Sehr selten erscheint der obere Gefäßteil einschwingend, zeigt dann allerdings eine deutlich ausgeprägte Randlippe. Der Mündungs- ist meist deutlich kleiner als der Bodendurchmesser. Bei schlechter Erhal-



77 Magerung: Gegenüberstellung freigeformte Grobware Caz (links) mit ihrer Variante (rechts).
 1 Kat. GEM-1-221,
 2 Kat. GÜG-42a-16,
 3 Kat. GÜG-51-51,
 4 Kat. WIE-13-1,
 5 Kat. LAU-D-11-4,
 6 Kat. WIE-26-3,
 7 Kat. LAU-D-2-50,
 8 Kat. WIE-28-2.
 M. 2:1.

tung sind zuweilen die Übergänge zu Töpfen oder Schalen schwer erfassbar. Als Trennung kann beispielsweise die Steilheit des Randes oder der im Ansatz erkennbare Schwung genutzt werden, der bei Schüsseln unterhalb des Randes stets nach außen weist.⁸⁶⁷ In Mittel- und

861 Schreg 2007, 30.

862 Ebd. 31; vgl. Bauer u. a. 2005; Czyst/Endres 1988; Erdmann u. a. 1987.

863 Verhältnis Anzahl Scherben zu Gefäßeinheiten mit Form: BAB 233 zu 44, GEM 992 zu 119, GÜG 2131 zu 327, LAU-D 775 zu 62, OBF-A 381 zu 57, WIE 278 zu 43, kleine Fundplätze 199 zu 39.

864 Zum Beispiel Haberstroh 2000a, 121 f. – Dennoch bleibt die Grobgliederung des Siedlungsmaterials als eine überaus fließende Angelegenheit und die Spektren der Gruppen müssen weit gefasst sein. Grundlage muss repräsentatives, gut erhaltenes

sowie zeitlich und kulturell vergleichbares Fundmaterial sein.

865 Darum wurde im Katalog bei unsicherer Zuweisung auch die mögliche sekundäre Formensbeschreibung angegeben.

866 Forschungsgeschichtlich bedingt werden Schüsseln in einigen Regionen als Schalen bezeichnet.

867 *Per definitionem* sind hier auch die so genannten Terrinen eingebunden, die einen kurzen ausgestellten Rand und einen deutlich ausgeprägten Bauchbereich besitzen.

Ostdeutschland werden Schüsseln häufig auch als Schalenurnen und Schalentöpfe bezeichnet. Diese Benennung ist vielfach kritisiert worden, da sie fälschlicherweise eine enge Verbindung mit dem sepulkralen Kontext impliziert.⁸⁶⁸

Töpfe als Hochform sind in der Regel zweigliedrig und nur selten dreigliedrig aufgebaut. Sie besitzen einen ausgeprägten Gefäßumbruch, der meist in der oberen Gefäßhälfte, seltener mittig liegt. Die Randbereiche sind steil oder leicht ausgebogen und oft deutlich abgesetzt. Wie bei den Schüsseln ist die Schulter einziehend ausgeführt. Dabei bildet der meist langgestreckte Schulterbereich in Kombination mit dem gleichermaßen oft sehr in die Länge gezogenen Bauchbereich einen Großteil der Gefäßproportionen. Deutlich abgesetzte Halsbereiche sind nicht zu erkennen. Weil kein Übergang von Hals zum Bauch- oder Schulterbereich bzw. vom Schulter- zum Bauchbereich erkennbar ist, der Aufschluss über die Ausführung des Bauches und eventuell die Höhe des Gefäßes geben könnte, bleibt eine Differenzierung zwischen Schüssel und Topf schwierig.⁸⁶⁹

Flaschen, oft auch als engmundige Gefäße bezeichnet, lassen sich anhand der im Verhältnis zur Höhe kleinen Mündung wie auch an einer stark ausgeprägten Hals-Schulter-Zone erkennen. Die Gefäße sind mindestens dreigliedrig aufgebaut. Die Innenseiten in den mittleren und unteren Gefäßbereichen wurden nur selten und dann eher flüchtig nachbearbeitet, was auf die Engmundigkeit der Gefäße zurückzuführen ist, die eine Nacharbeit in diesen Bereichen kaum zuließ. Wenn Rand- und Halsbereich vorliegen, ist eine Identifizierung mühelos möglich. Wenn nur der Bauch- bzw. Bauch-Boden-Bereich vorliegt, ergibt sich aufgrund der oftmals sehr bauchigen Ausführung eine Schnittmenge mit den Schüsseln und selten sogar mit Töpfen. Zur Abgrenzung eignet sich jedoch durchaus die Qualität der Innenflächen.

Krüge und Kannen lassen sich vom Aufbau her gesehen den Flaschen zur Seite stellen, wobei der markanteste Unterschied im Vorhandensein eines Henkels besteht. Kannen besitzen einen Ausguss, Krüge nicht.

Kümpfe gehören zu den hohen Gefäßformen. Markant ist der oberhalb der Gefäßmitte sitzende Umbruch, der zuweilen sogar direkt unterhalb des Randes liegt und kurz aber deut-

lich ausgeprägt ist. Zudem besitzen Kümpfe einen kurzen, deutlich einziehenden Randbereich. So entsteht je nach Stärke und Lage des Umbruchs einerseits eine flau profilierte, bauchige und eingliedrige, andererseits eine konische zweigliedrige Gefäßform mit kurzem oberen und einem proportional stärker ausgeprägten, unteren Bereich. Insbesondere die in der älteren Literatur als Töpfe mit eingezogenem Rand, spätrömische Töpfe und suebische Töpfe bezeichneten Gefäße sind mit Kümpfen gleichzusetzen.⁸⁷⁰ Die Begriffe spätrömische und suebische Töpfe erscheinen jedoch unpassend, da diese Gefäßformen in weiten Teilen der Germania magna vorkommen und außerdem als sehr geläufige Gefäßform keinesfalls auf die spätrömische Kaiserzeit begrenzt sind.⁸⁷¹

Becher, die in der Regel zu den hohen Formen gezählt werden, lassen sich primär über ein zumeist ausgewogenes Breiten-Höhen-Verhältnis definieren. Die Mündungsdurchmesser sind bei den Gefäßen eher gering und mit jenen der Flaschen vergleichbar. Im Falle einer starken Fragmentierung und der Erhaltung alleine des Randbereichs ist eine Überschneidung mit Flaschen möglich.

Tassen lassen sich formal den Bechern zur Seite stellen, wobei der Henkel charakteristisch ist.

Schalen gehören zur weiten und flachen Form.⁸⁷² Es handelt sich hierbei in der Masse um eingliedrige Gefäße, deren Ränder fast ausschließlich ausschwingend oder steil gestaltet sind. Ausnahmefälle haben einen einziehenden Randbereich und zeigen im Ansatz eine Zweigliedrigkeit. Theoretisch kann sich bei diesen Exemplaren eine Schnittmenge mit den Kümpfen ergeben, doch ziehen die Ränder bei den Schalen nur selten schwach ein. Im Gegensatz zu den Kümpfen ist keine ausgeprägte Schulterzone vorhanden. Sehr wenige Stücke haben durch eine deutlich ausgeprägte, kolbenartige Randlippe starke, beinahe kantig einschwingende Randbereiche, die sich erneut von denen der Kümpfe absetzen.

Deckel können grundsätzlich den breiten und flachen Gefäßformen zugeordnet werden. Sie lassen sich in der Regel nicht von den Schalen trennen, da eine eindeutige Deckelrast oder eine scharfkantig abgestrichene Auflagefläche nicht erkennbar ist.

868 Dazu Hegewisch 2007, 112. Dennoch hat sich die Bezeichnung im Lauf der Forschungsgeschichte durchgesetzt und kann – bevorzugt aber im sepulkralen Kontext – synonym für den Begriff Schüssel verwendet werden.

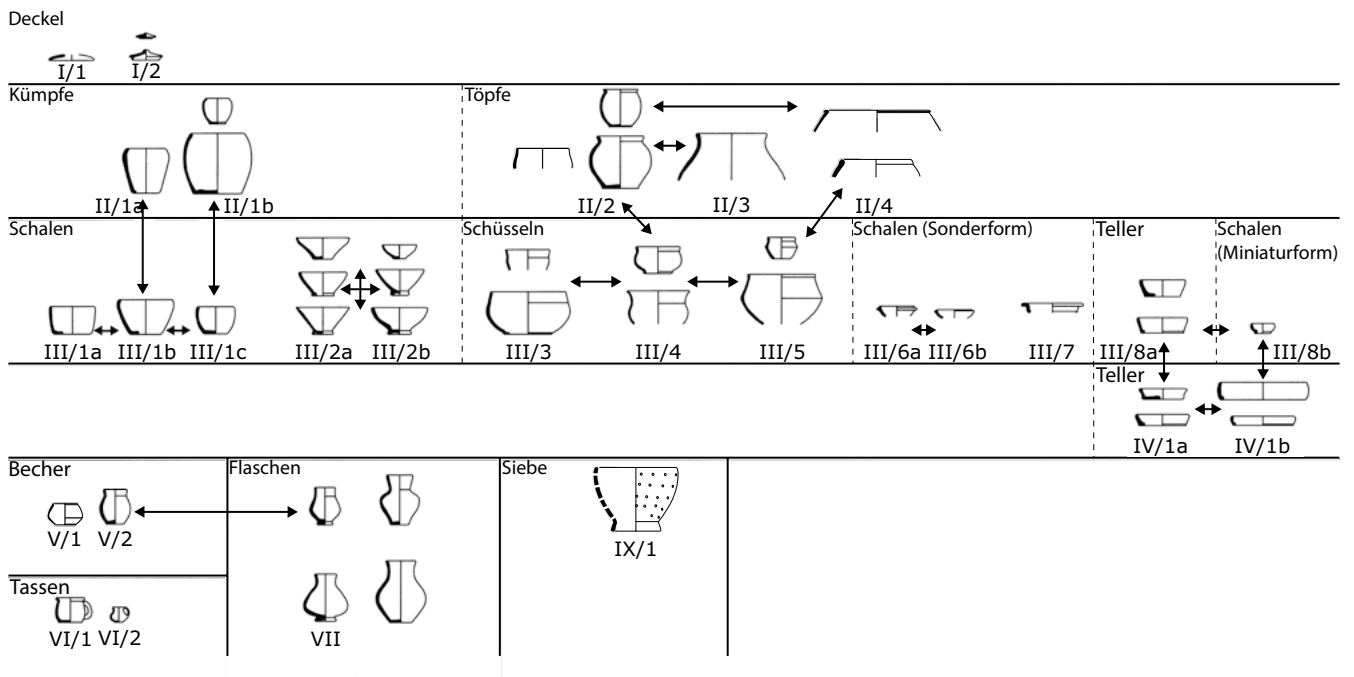
869 Dies hat zur Folge, dass auf eine entsprechende Differenzierung verzichtet wird. Vgl. z. B. Steidl 2000a, 95.

870 Vgl. Spors-Gröger 1997, 86.

871 Zu problematischen alternativen Benennungen

jüngst zusammenfassend Hegewisch 2007, 123 f.

872 Je nach Region werden forschungsgeschichtlich bedingt Schalen auch als Schüsseln bezeichnet. Bei Napf oder Schälchen handelt es sich *per definitionem* um Schalen, doch wird in Anlehnung an die provinzialrömische Archäologie oft eine Differenzierung aufgrund der Größe vorgenommen. Bei einer strikten Orientierung an Form und Gestalt erscheint dies wenig sinnvoll.



Teller sind wie die Schalen eingliedrige Gefäßformen. Im Unterschied zu Schalen haben Teller einen im Vergleich zu Gefäßhöhe vielfach größeren Durchmesser. Da aufgrund der geringen Höhe die Form meist gut rekonstruiert werden kann, sind die Gefäße gut zu identifizieren. Bei senkrechten, nur sehr kleinen erhaltenen Randbereichen kann es eine Überschneidung mit Töpfen oder Schüsseln geben. Bei Tellern mit schräger oder geschwungener Wandung existiert ein fließender Übergang zu sehr weiten geöffneten Schüsseln.

Sonderformen umfassen unter anderem Siebe bzw. Siebgefäße sowie anthropo- oder zoomorphe Objekte und Gefäße. Siebgefäße sind selbst bei geringer Erhaltung anhand der durchlocherten Wandung gut zu erkennen. Zuweilen ist ein Siebgefäß auch durch einen schon während der Produktion gezielt ausgesparten Bodenbereich zu identifizieren. Auch anthropo- oder zoomorphe Keramik lässt sich in kleineren Fragmenten erkennen, da spezifische Teile wie Arme oder Beine am Gefäß angebracht sind. Miniaturgefäße entsprechen formal weitestgehend ihren größeren Vorbildern, werden aber aufgrund der geringeren Größe anderen Zwecken gedient haben. Gelegentlich fanden sich Henkelfragmente oder Wandscherben mit

Bruchstellen von Henkeln, die allerdings keinerlei Aufschlüsse für die Gefäßformen geben. So ist es denkbar, dass die Henkel zu Schüsseln, Töpfen, Kannen oder Krügen gehören. Darum werden diese Stücke ebenfalls häufig unter den Sonderformen geführt.

Je nach Erhaltungsgrad und Ziel der Bearbeitung ist es über die aufgezeigte Grobgliederung hinaus möglich und sinnvoll, weitere Unterteilungen vorzunehmen. Auch wenn die von Spors-Gröger vorgelegte Feingliederung des Materials vom Runden Berg aufgrund der zuweilen sehr diffizilen Gruppierungen oft kritisiert wurde,⁸⁷³ beziehen sich zahlreiche jüngere Arbeiten auf diese.

Den Mangel an einer überregionalen Gliederung der freigeformten Gefäßkeramik und die daraus resultierenden Probleme in der Vergleichbarkeit der vorgelegten Systeme beanstandete zuletzt Balle. Er schlug eine Gliederung vor, die auf dem bis dato bekannten, gut erhaltenen frühalamannenzeitlichen Gefäßformenschatz aus dem südwestdeutschen Limeshinterland gründet.⁸⁷⁴ Besonders der Gefäßaufbau bzw. die Gliedrigkeit der Gefäße, aber auch die feinen Proportionen und Wandungs- sowie Randverläufe spielen dabei eine wichtige Rol-

78 Modifiziertes Schema zu den Gefäßformen nach Balle 2000, Abb. 3. Die Pfeile verdeutlichen fließende Übergänge.

873 Spors-Gröger 1997, 16. Eine wichtige Rolle spielt die Einteilung in so genannte Traditionsgruppen, d. h. die hier bereits aufgezeigte Grobgliederung nach Schüsseln (Form A), Schalen (Form B), Flaschen (Form E) etc. Weiter wird in Grundformen, Typen und Varianten unterschieden. In der Kritik stehen die sehr feine Unterteilung, die kaum auf andere Fundplätze mit stark zerscherbtem Material übertragbar ist, sowie der rein typologische

Ansatz. Die Problematik der Trennung von vorgeschichtlicher und frühalamannenzeitlicher Keramik wurde zwar erkannt, eine makroskopische Autopsie blieb jedoch aus. So ist im Detail nicht auszuschließen, dass bestimmte Unterformen doch den vorgeschichtlichen Perioden auf dem Runden Berg zuzuordnen sind. Vgl. dazu bereits Bucker 1999, 148 f. 172 f.

874 Balle 2000, 187–189 Abb. 3.

Tabelle 8 Modifizierte Gliederung der freigeformten Gefäßkeramik aus dem 3. bis 5. Jh. in Südwestdeutschland nach Balle 2000.

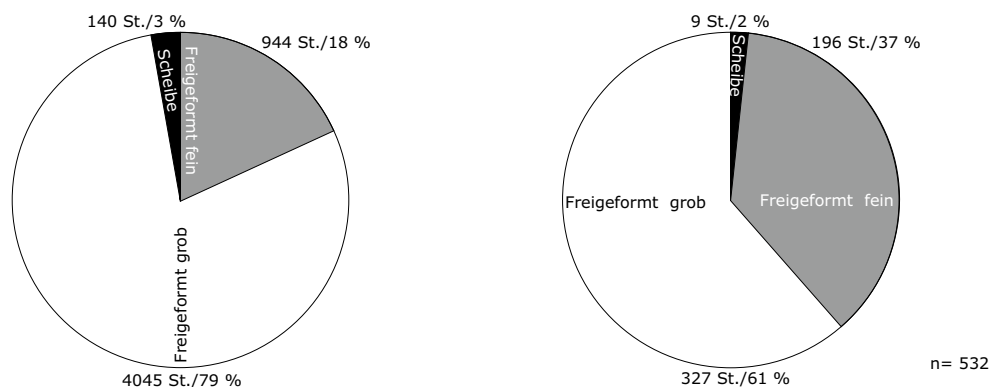
Grundform	Typ	Var.	Aufbau
Deckel (I)	1	–	Konischer Hohldeckel mit einbiegendem Rand
	2	–	Konischer Hohldeckel mit ausbiegendem Rand und Randleiste (Kragen)
Kumpf (II)	1	a	Eingliedriger, konischer Kumpf mit einbiegendem Rand
		b	Ein- oder zweigliedriger bauchiger Kumpf mit einbiegendem Rand
Topf (II)	2	–	Drei- oder viergliedriger Topf mit abgesetztem Steil- oder Trichterrand
	3	–	Dreigliedriger, hoher und bauchiger Topf mit Steil- oder Trichterrand
	4	–	Dreigliedriger, doppelkonischer Topf mit weiter Mündung und kurzem, abgesetztem Rand
Schale (III)	1	a	Eingliedrige, zylindrische Schale mit Steilrand
		b	Eingliedrige, konische Schale mit schwach einbiegendem Rand
		c	Eingliedrige, „bauchige“ Schale mit schwach einbiegendem Rand
	2	a	Ein- oder zweigliedrige, konische Schale
		b	Ein- oder zweigliedrige, gewölbte Schale
Schüssel (III)	3	–	Zwei- oder dreigliedrige, gewölbte Schüssel mit abgesetztem Rand
	4	–	Viergliedrige, bauchige Schüssel mit abgesetztem Steil- oder Trichterrand
	5	–	Dreigliedrige, doppelkonische Schüssel mit abgesetztem Steil- oder Trichterrand
Sonderform (III)	6	a	Mehrgliedrige, konische Schüssel mit Kragenrand
	6	b	Mehrgliedrige, gewölbte Schüssel mit Kragenrand
	7	–	Mehrgliedrige, konische Schüssel mit Horizontalrand
Teller (III)	8	a	Ein- oder zweigliedrige, konische Teller mit Steil- oder Trichterrand
Teller (IV)	1	a	
	1	b	Ein- oder zweigliedrige, bauchige Teller mit leicht einbiegendem Rand
Miniatur (III)	8	b	Ein- oder zweigliedrige niedrige und kleine, konische oder bauchige, schalenförmige Gefäße
Becher (V)	1	–	Zweigliedrige, bauchige Becher mit einziehender Gefäßwandung
	2	–	Dreigliedriger, bauchiger Becher mit Trichterrand
Tasse (VI)	1	–	Dreigliedrige, bauchige Tasse mit Richter bzw. Deckelfalzrand
	2	–	Dreigliedrige, bauchige Tasse mit Steilrand
Flasche (VII)	–	–	Diverse, mindestens dreigliedrige Typen mit verschieden ausgeprägten Gefäßumbrüchen
Krug (VIII)	–	–	Nicht nachweisbar
Sieb (XI)	–	–	Diverse, ein- oder mehrgliedrige Formen mit gelochter Wandung
Andere Sonderform (X)	–	–	Sonderformen wie Fußgefäße, anthropo- oder zoomorphe Keramikgefäße etc.

le.⁸⁷⁵ In einer modifizierten Fassung soll seine Feingliederung hier angewendet werden (Abb. 78; Tab. 8). Die Änderungen betreffen erstens die Gefäßbenennungen, die anders als bei Balle bereits durch die dargelegten groben Formdefinitionen eine Trennung zwischen Schalen (Balle Formen III/1 und III/2) und Schüsseln (Balle III/3 bis III/5) bzw. Tellern (Balle III/8) etc.

vorgeben, und zweitens eine Erweiterung des Formenbestandes, welche der hier vorgelegte Fundstoff ermöglicht. Die daraus resultierende Gliederung erschließt sich aus Tabelle 8; auf die Eigenschaften der einzelnen Gruppen und Varianten wird bei den jeweiligen Gefäßformen eingegangen.

875 Auch hier sei auf die Schwierigkeit der Arbeit mit Siedlungsmaterial hingewiesen, das oftmals so stark zerscherbt ist, dass die Übergänge zwischen einigen Gefäßformen kaum erfasst werden kön-

nen; eine abschließende Beurteilung ist oftmals nicht möglich. Diese Problematik lässt sich kaum vermeiden und greift besonders stark bei diffizilen Feingliederungen.



79 Die Fundanteile von Drehscheibenware (späte Nigra und Germanische Drehscheibenware) sowie grober (Ware C) und feiner freigeformter Keramik (Waren A und B) des 3. bis 5. Jh. im Arbeitsgebiet (Einzelscherben).

80 Die Fundanteile von nachlimeszeitlicher Drehscheibenkeramik (Terra Nigra und nigra-ähnliche Ware) sowie grober und feiner freigeformter Keramik im Breisgau (Gefäßeinheiten).

4.1.3 Statistische Beobachtungen Waren

Dank der großen Menge an freigeformter Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts können repräsentative statistische Beobachtungen aufgezeigt werden. Zuerst soll das Material auf einer groben, gut mit anderen Studien vergleichbaren Ebene betrachtet werden, und zwar aufgeteilt in Scheibenware sowie freigeformter Grob- und Feinkeramik (Abb. 79). Es zeigt sich erstens: scheibengedrehte Keramik ist mit 354 Scherben die kleinste Keramikgruppe; zweitens: bei der freigeformten Keramik überwiegt die Grobkeramik mit 4040 Scherben (Warengruppe C) im Vergleich zur Feinkeramik mit 943 Scherben (Warengruppe A und B) deutlich im Verhältnis von ca. 5,5:1.

Als Vergleich zu diesen Zahlen kann für Südwestdeutschland lediglich das Fundmaterial aus dem Breisgau herangezogen werden, da bisher nur selten Statistiken zu Waren vorgelegt wurden. Für diesen Raum gilt erstens, dass Scheibenware (Ware I) ebenfalls nur in kleiner Zahl vorkommt, und zweitens, dass der Anteil der freigeformten Feinkeramik (Ware II) anders als im hier vorgelegten Material im Verhältnis zur Grobkeramik (Ware III) wesentlich höher ist (Abb. 80).⁸⁷⁶

Im zweiten Schritt werden die Waren in einer feinen Aufteilung auf Basis der herausgearbeiteten Untergruppen vorgestellt (Abb. 81). So ist sichtbar, dass der Großteil der freigeformten Keramik auf die Gruppen Aa, Ca1 und Ca2 entfällt. Unter der Feinkeramik dominiert die Gruppe Aa. Bei der Grobkeramik liegt die Ware Ca2 in einem Verhältnis von knapp 2:1 vor der Gruppe Ca1.

Bei den größeren Fundplätzen sind nur bei wenigen Untergruppen signifikantere Verteilungen zu erkennen (Tab. 9). Die starken Warengruppen Aa, Ca1 und Ca2, die zusammen 93 % des freigeformten Keramikmaterials re-

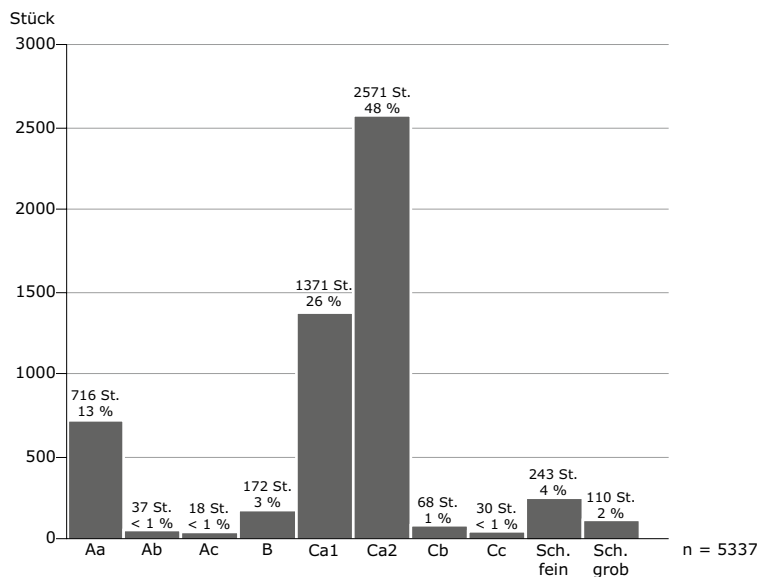
präsentieren, sind an allen größeren Fundplätzen vertreten. Lediglich bei den übrigen Untergruppen ist ein abweichendes Bild zu beobachten. Die Gruppe Ab kommt besonders dort vor, wo eine größere Menge an Keramik vorliegt. Sie fehlt am Fundplatz Babstadt und konnte bislang nicht an den kleineren Fundplätzen nachgewiesen werden. Die Ware Ac wie auch die Ware Cb ist nur aus Wiesloch bekannt, was – wie im weiteren Verlauf zu ermitteln ist – eventuell chronologische Gründe haben könnte. Die Ware B ist an allen größeren Fundstellen vorhanden. Die seltene Ware Cc liegt aus Flehingen, Lauffen a. N. und Schwaigern vor.

Betrachtet man die Verteilung zwischen Fein- und Grobkeramik (Tab. 9), so liegen die Werte an allen Plätzen in einem vergleichbaren Rahmen. Der Anteil der Feinkeramik liegt auf Basis aller Einzelscherben in einer Spanne zwischen 12 bis 31 %, wobei sich der niedrigste Wert auf die kleinen Fundplätze bezieht. Der geringe Wert von 13 % in Güglingen ist ebenfalls recht auffällig. Der Wert für Lauffen a. N. liegt mit 17 % noch recht niedrig, wobei jener von Babstadt mit 22 % den nächsten größeren Schritt darstellt, der über die Werte von Wiesloch und Flehingen mit 31 % für Gemrigheim endet. Die Grobkeramik liegt zwischen 69 und 88 % mit Schwerpunkt zwischen 70 und 80 %. Somit beträgt das Verhältnis von Fein zu Grob zwischen ca. 1:7 und ca. 1:2. Insgesamt erscheint das Verhältnis ausgeglichen. Der geringe Anteil der Feinkeramik in den Lesefundkomplexen mag in der Bergungsgeschichte begründet sein. Der hohe Anteil der Feinkeramik in Gemrigheim fällt aus dem Rahmen.

Formen

Aus dem freigeformten Fundmaterial lassen sich insgesamt 688 in der Form benennbare Gefäßeinheiten ausgliedern, wobei sich, wie schon gesagt, eine gewisse Formenvielfalt zeigt. Quantitativ bilden Schalen die größte Gruppe (Tab. 10). Knapp darauf folgen die Kumpfe und weit

⁸⁷⁶ Statistik basierend auf Keramikgefäßeinheiten; Grundlage: Bückler 1999, 48 Tab. 1.



81 Die Fundanteile von freigeformten und scheibengedrehten Warenarten (Einzel-scherben).

dahinter die Schüsseln. In überschaubarer Zahl kommen Töpfe und Flaschen vor. Wenig relevant sind die Sonderformen wie Siebe, Teller, Miniaturgefäße, Deckel und Becher. Diese Verteilung hat in kaum veränderter Form auch beim Blick auf die einzelnen Fundplätze Bestand. Die Unterschiede zwischen den Plätzen bleiben überschaubar und so variiert der Anteil der Schalen zwischen 39 und 46 % und der der Kumpfe zwischen 20 und 40 %. Im Bereich von 10 bis 26 % liegen die Schüsseln. Lediglich am Fundplatz Lauffen a. N. ist das Verhältnis von Schalen und Kumpfen leicht zugunsten der Kumpfe verschoben.

Aufschlussreich ist ein Blick auf die Kombination von Form und Warenart (Tab. 11):

- Schüsseln sind zu 72 % der Feinkeramik zuzuordnen. Nur ein verschwindend geringer Anteil von drei Gefäßeinheiten gehört zur Grobware Ca2.
- Flaschen zeigen dieselben Anteile wie die Schüsseln.
- Schalen gehören nur zu knapp 26 % der Feinkeramik an.
- Kumpfe weisen mit einem Anteil von 92 % eine noch stärker ausgeprägte Verbindung zur Grobkeramik auf.
- Töpfe gehören größtenteils zur Grobkeramik.
- Teller, Miniaturgefäße und Deckel existieren sogar ausschließlich als Grobkeramik.
- Siebe und weitere Sonderformen verteilen sich auf Fein- und Grobkeramik, wobei der Schwerpunkt auf letzterer liegt.

Beim Blick auf die Zuordnung Feinware-Form ist zu konstatieren:

- Die Ware Aa besteht zu rund 88 % aus Schüsseln, Flaschen und Schalen. Nur ein kleiner Teil entfällt auf Kumpfe, Töpfe und andere Formen. Hinzu kommen die beiden Becher.
- Die Ware Ab beschränkt sich auf Schüsseln und Flaschen.

- Die Ware Ac beschränkt sich auf Schalen und Kumpfe.
- Die Ware B deckt ein breites Spektrum an Gefäßformen ab. Dabei machen Schalen, Kumpfe, Schüsseln den Hauptteil aus. Nur ein geringer Anteil entfällt auf Töpfe und Flaschen.
- Die Ware Ca1 umfasst, abgesehen von Tellern und Bechern, ebenfalls das gesamte Gefäßspektrum, wobei Schalen und Kumpfe rund 83 % ausmachen. Ein wesentlich geringerer Anteil entfällt auf Schüsseln, Töpfe und Flaschen.
- Die Ware Ca2 deckt das Spektrum beinahe aller Gefäßformen ab; es fehlen aber Becher. Etwa 89 % machen die Formen Kumpf, Schale und Topf aus.
- Die Ware Cb beschränkt sich auf Schalen und Kumpfe, Ware Cc auf Kumpfe sowie einen Topf und eine Sonderform (Tiegel).

Warenart und Form sind offenbar nicht fest aneinander gebunden; allerdings sind Tendenzen erkennbar. Die meisten Warenarten kommen bei vielen verschiedenen Gefäßformen vor. Nur bei den selteneren Warengruppen scheint eine Bindung an bestimmte Gefäßformen vorzuliegen, wobei dies am ehesten noch mit der statistisch betrachtet geringen Vergleichsmenge zu erklären ist und wohl kaum die realen Zustände widerspiegelt. Bei den quantitativ repräsentativen Warengruppen ist Folgendes festzustellen: In der Feinkeramik, die größtenteils durch Stücke der Ware Aa repräsentiert wird, liegt der Schwerpunkt auf Schalen, Schüsseln und Flaschen. Dagegen bestehen die Schalen, Kumpfe und Töpfe größtenteils aus Grobkeramik der Waren Ca1 und Ca2. Es deutet sich auch hier an, dass es innerhalb der Gefäßformen offenbar eine Trennung zwischen Feinkeramik (Schüsseln, Flaschen, Becher) und Grobkeramik (Kumpfe, Töpfe, Teller) gab. Ebenfalls wird deutlich, dass die Schalen eine Zwischenstellung einnehmen, da sie in größerer Menge sowohl bei der Fein- wie auch bei der Grobkeramik vorkommen.

4.1.4 Methodik und Prämissen der Auswertung

Die Bewertung freigeformter Siedlungskeramik stellt jede Auswertung aufgrund der immensen Variationsbreite und der oft schlechten Erhaltung vor bisweilen komplexe Probleme. Häufig ergeben sich bei ausschließlich auf grob zu ermittelnden Gefäßformen basierenden Vergleichen kaum genauere Datierungsansätze. So können zumeist nur allgemeine, sehr grobe Einordnungen vorgenommen werden. Die repräsentative Bewertung der Stücke ist und bleibt eine sehr diffizile Arbeit, da meist vielen Hinweisen aus Zusammenhängen von Gräbern, Horten, De-

Tabelle 9 Die Fundzahlen der freigeformten Warenarten aus dem 3. bis 5. Jh. (Einzelscherben).

	Feinkeramik		Grobkeramik		Gesamt	
	Stück	%	Stück	%	Stück	%
BAB	52	22	181	78	233	5
GEM	303	31	765	69	992	20
GÜG	274	13	1857	87	2131	43
LAU-D	128	17	647	83	775	15
OBF-A	103	27	278	73	381	8
WIE	51	23	217	77	278	5
Kleine Fundplätze	23	12	171	88	194	3

	Ware Aa		Ware Ab		Ware Ac		Ware B	
	Stück	%	Stück	%	Stück	%	Stück	%
BAB	42	18	–	–	–	–	10	4
GEM	220	22	7	< 1	–	–	76	8
GÜG	243	11	12	< 1	–	–	19	< 1
LAU-D	89	12	8	1	–	–	31	4
OBF-A	68	18	9	2	–	–	26	7
WIE	31	11	1	< 1	18	7	10	4
Kleine Fundplätze	23	12	–	–	–	–	–	–

	Ware Ca1		Ware Ca2		Ware Cb		Ware Cc	
	Stück	%	Stück	%	Stück	%	Stück	%
BAB	90	39	91	39	–	–	–	–
GEM	235	24	454	45	–	–	–	–
GÜG	623	29	1234	58	–	–	–	–
LAU-D	165	21	472	61	–	–	10	1
OBF-A	139	37	122	32	–	–	17	4
WIE	56	20	93	33	68	24	–	–
Kleine Fundplätze	63	32	1095	54	–	–	–	–

pots und Siedlungen gefolgt werden muss. Problematisch ist das starke Anwachsen der Menge an Sekundärliteratur zum 3. bis 5. Jahrhundert in Europa in den vergangenen 20 Jahren. Hier stößt die auf Vergleichen basierende, klassisch-stilistische Arbeit an ihre Grenzen. Dies insbesondere, wenn man sich die potentiellen überregionalen Verbindungen bzw. enorm angewachsenen Kommunikationsräume im 3. bis 5. Jahrhundert vor Augen führt. So muss bei der Suche nach in Frage kommenden Vergleichen der Blick oft bis nach Westfrankreich, ans Schwarze Meer bzw. die Ukraine oder nach England und Norditalien gerichtet werden.

Zwar ist es wichtig eine akribische Vergleichsarbeit durchzuführen, allerdings war es im Rahmen dieser Studie nicht möglich, den kompletten europäischen Raum durchzuarbei-

ten. Aus diesem Grund beschränkte sich die Recherche weitestgehend auf das Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland. Aber auch hier fanden abgesehen von Südwestdeutschland, nur die einschlägigen Werke Eingang.⁸⁷⁷ Diese Prämisse ist im weiteren Verlauf der Untersuchung äußerst wichtig für die Bewertung der vorgestellten Vergleiche und der Verbreitungskarten, denen keinesfalls der Anspruch auf Vollständigkeit zugrunde liegt. Sie können alleine Schwerpunkte veranschaulichen, die auf dem aktuellen Forschungsstand und der Vergleichsauswahl basieren. Die schlechte Erhaltung und die Problematik der Formengliederung unterstreichen die Wichtigkeit einer detaillierten Betrachtung der besser erhaltenen Gefäßeinheiten unter besonderer Berücksichtigung der Verzierungselemente. Dabei ist es im

877 Wichtig sind hier die großen forschungsrelevanten Regionalarbeiten und Gräberfeldpublikatio-

nen. Kleine Veröffentlichungen geben meist nur wenige Zusatzinformationen.

Hinblick auf eine gezielte Suche nach Vergleichen essentiell, möglichst alle Aspekte der Keramikfunde, also von der Gefäßform bis zur Verzierung, zu berücksichtigen.⁸⁷⁸ Eine weitere Einschränkung in Bezug auf die Auswertbarkeit ergibt sich dadurch, dass die freigeformte Keramik überwiegend aus einfachen, zweckorientierten und wenig charakteristischen und zumeist unverzierten Gefäßen wie Schalen und Kumpfen besteht (Tab. 10). Nur die Feinkeramik und damit nur ein kleiner Teil bietet die Grundlagen für ausführliche Vergleiche. So nimmt in den folgenden Abschnitten die Feinkeramik einen größeren Teil der Bearbeitung ein.

Das Primärziel bleibt die chronologische Bewertung anhand externer Vergleichsfunde (externe Datierung), die auf den süddeutschen Funden und Objekten aus anderen Regionen der Germania beruht. Sofern möglich, wird später im Rahmen der Synthese eine interne Datierung erfolgen – beispielsweise über eine horizontale Stratigrafie. Besonders die sehr individuelle freigeformte Keramik gilt als Indikator für Nah- und Fernbeziehungen und nach allgemeiner Forschungsmeinung ist sie bestens geeignet für die Veranschaulichung kultureller Prägungen und wirkender Einflüsse. Auch hier werden bei den Einzelobjekten Beobachtungen aufgezeigt, die Ergebnisse werden aber erst in der Synthese zusammengeführt und in einen größeren Kontext gestellt.

4.1.5 Schüsseln

Da die Schüsseln im freigeformten Keramikspektrum eine große Variabilität aufweisen und wichtige Hinweise zu Chronologie und Regionalbeziehungen liefern, wird ihnen im Folgenden große Aufmerksamkeit geschenkt. Sie bilden über alle Fundplätze hinweg einen wichtigen Bestandteil des Gefäßspektrums (vgl. Tab. 10). Insgesamt lassen sich 92 Gefäßeinheiten sicher und weitere 19 mit wahrscheinlich den Schüsseln zuordnen. Überschneidungen ergeben sich aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes bei acht Einheiten zu Töpfen, Flaschen, Bechern und Schalen.⁸⁷⁹ Zehn verzierte Einheiten

sind durch kleine Scherben überliefert. Anhand des erhaltenen Wandungsverlaufs sind diese dennoch mit hoher Wahrscheinlichkeit als Schüsseln anzusprechen.⁸⁸⁰ Das knobbenverzierte Gefäß Kat. LGG-A-1 ist anhand der erhaltenen Fotos nicht exakt zu definieren, soll aber unter Auslassung für die Statistik bei den Schüsseln bearbeitet werden. Dasselbe gilt für die stark sekundär verbrannte Scherbe Kat. OBF-A-2-3. 30 der sicher identifizierbaren Schüsseln tragen eine Verzierung, die in den meisten Fällen auf dem Bauch-Schulter-Bereich liegt und nur selten in den Hals- oder Randbereich ausgreift. Die verwendete Unterteilung der Schüsseln nach Balle richtet sich nach der Gliedrigkeit, dem Wandungsverlauf und der Härte der Umbrüche.⁸⁸¹ Die Form III/3 umfasst dreigliedrige Gefäße, Form III/4 S-förmig geschweifte Schüsseln und Form III/5 zweigliedrige Schüsseln mit scharfem Umbruch (vgl. Abb. 78).

Aufgrund des oft starken Grades der Zerschabung und den fehlenden typologischen Anhaltspunkten lassen sich die Gefäßeinheiten nur selten den Subtypen zuordnen. Nachteilig wirkt sich außerdem aus, dass Verzierungen selten bleiben. Um diese Stücke dennoch in die Untersuchung einbeziehen zu können, muss ein größeres Ordnungsschema abgesteckt werden. Darum ist es wichtig, vorab Kriterien aufzuzeigen, die – wenngleich einzelne Schüsseln nur übergeordneten Formen zugeordnet werden können – Datierungstendenzen eröffnen. Diese sollen vor der Einzelfundanalyse in den folgenden Abschnitten erläutert werden.

Zur Verteilung und Zahl der Formen

Lediglich zwölf Gefäßeinheiten entziehen sich aufgrund des Erhaltungszustands einer weiteren Untergliederung und damit einer Bewertung.⁸⁸² Die meisten Stücke hingegen erlauben eine weiterführende Einteilung. 21 Gefäßeinheiten können aufgrund eines straffen, ausgeprägten, steilen oder trichterförmigen Randbereichs und/oder – je nach Erhaltung – einer kurzen, aber meist deutlich abgesetzten Schulter der Form III/3 (vgl. Abb. 78) zugeordnet

878 Vgl. auch Stauch 2004, 120.

879 Folgende Funde zeigen formale Überschneidungen mit Schüsseln; die jeweilige Bestimmung der Gefäßform ist deshalb diskutierbar: Kat. GEM-1-42 gilt wegen des großen Durchmessers als Schale, der Bodenbereich Kat. GÜG-31-12 wegen der Abmessung als Becher, Kat. GÜG-32-2 als Topf und die reich verzierte Scherbe Kat. WIE-15-1 ergibt bei vorgeschlagener Orientierung ein bauchiges Gefäß mit ausgeprägter Schulter was für ein engmundiges Gefäß spricht. Bei den kleinen grobkeramischen Mündungsstücken Kat. BAB-13-1, GÜG-29-50 oder OBF-A-12-29 könnte es sich wegen der kurzen, abgesetzten Ränder mit deutlicher Randlippe um Nachweise von Schüsseln handeln.

880 Kat. BAB-5-7, GÜG-24-26, GÜG-29-10-12, GÜG-51-4, GÜG-68-42, OBF-A-8-11, SCH-4, WIE-30-27. Da die Formenzuordnung nicht eindeutig ist, werden die Stücke im Katalog unter dem Vermerk „wohl zu einer Schüssel“ geführt.

881 Typologie Balles angelehnt an Kuchenbuch 1938, 9–11 mit Formen A bis C.

882 Kat. BAB-25-7-8, GEM-1-12 u. -96, GÜG-13-1, GÜG-20-2, GÜG-24-129, GÜG-33-9, GÜG-49-2, GÜG-51-14, GÜG-649-3, LAU-D-17. Die Stücke sind nur in Form sehr kurzer Randbereiche erhalten. Auch für eine grobe Klassifizierung ist die Erkennbarkeit des Halsansatzes und seiner Ausformung nötig.

Tabelle 10 Anteile der Gefäßformen am Gesamtbestand und am Bestand der einzelnen Siedlungsstellen auf Grundlage der minimal möglichen Gefäßeinheiten (n = 688). Dunkelgrau: Häufigste Form. Mittelgrau: Zweithäufigste Form. Hellgrau: Dritthäufigste Form.

Ort		Schüssel	Flasche	Schale	Kumpf	Topf	Teller	Sieb	Sonder	Miniatur	Deckel	Becher
Gesamt	St.	92	22	287	227	30	5	9	10	3	2	2
	%	13	3	41	33	4	1	1	1	< 1	< 1	< 1
BAB	St.	7	1	17	12	3	1	–	3	–	–	–
	%	16	2	39	27	7	2	–	7	–	–	–
GEM	St.	15	4	49	47	4	–	–	–	–	–	–
	%	13	3	41	40	3	–	–	–	–	–	–
GÜG	St.	34	9	144	109	15	3	4	4	1	1	2
	%	10	3	44	34	4	1	1	1	< 1	< 1	< 1
LAU-D	St.	12	2	20	22	–	1	2	2	1	–	–
	%	19	3	32	36	–	2	3	3	2	–	–
OBF-A	St.	7	5	22	14	4	–	1	1	1	–	–
	%	13	9	40	25	7	–	2	2	2	–	–
WIE	St.	7	1	17	15	3	–	–	–	–	–	–
	%	16	2	40	35	7	–	–	–	–	–	–
Kleine Plätze	St.	10	–	18	8	–	–	2	–	–	1	–
	%	26	–	46	20	–	–	5	–	–	3	–

Tabelle 11 Quantitative Verteilung von Warenarten und Gefäßformen auf Grundlage der minimal möglichen Gefäßeinheiten (n = 688). Fett: Die beiden häufigsten Gefäßformen.

Ware	Schüssel	Flasche	Schale	Kumpf	Topf	Teller	Sieb	Sonder	Miniatur	Deckel	Becher
Ware Aa	55	10	62	7	4	–	2	3	–	–	2
Ware Ab	4	5	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Ware Ac	–	–	2	2	–	–	–	–	–	–	–
Ware B	7	2	10	10	3	–	–	–	–	–	–
Ware Ca1	23	4	139	99	12	–	3	2	1	1	–
Ware Ca2	3	1	71	106	10	5	4	4	2	1	–
Ware Cb	–	–	2	2	–	–	–	–	–	–	–
Ware Cc	–	–	–	2	1	–	–	1	–	–	–

werden.⁸⁸³ Die Ausbildung einer Randlippe ist üblich, wobei deren Form schwanken kann. 22 Gefäßeinheiten lassen sich aufgrund eines geschwungenen, mehrgliedrigen Profils ohne scharfe Umbrüche der S-förmigen Form III/4 (vgl. Abb. 78) zuordnen.⁸⁸⁴ Deren geschwungene Gesamtform ist zumeist bereits anhand des Randbereichs zu erahnen. Die Schulter ist meist

deutlich ausgeprägt und lang gestreckt, allerdings nicht durch scharfe Umbrüche von Bauch und Hals getrennt. Die fließenden Gefäßumbrüche dieser Form werden in der Regel mit Verzierungen hervorgehoben. Randlippen sind oft vorhanden, aber in der Regel sehr dezent ausgeführt. Der doppelkonischen Gefäßform III/5 (vgl. Abb. 78) können mit 32 Gefäßeinhei-

883 Kat. BAB-9-1, GEM-1-10-11 u. -13, GÜG-20-3, GÜG-21-1, GÜG-24-44, GÜG-27-3, GÜG-29-2 (Verzierung) u. -21, GÜG-47-1, GÜG-51-1, -4 u. -13 (alle drei mit Verzierung), GÜG-64h-1, GÜG-68-16 (Verzierung), LAU-D-17-7, OBF-A-12-19 (Verzierung), SCH-1, WIE-10-1, WIE-22-2.

884 Kat. BAB-5-3, BfJ-4, GEM-1-16 (Verzierung), GEM-1-17, GEM-1-18 (Verzierung), GEM-1-19 (Verzierung), GEM-1-93 (Verzierung), GEM-1-132, GÜG-

24-8, GÜG-31-2, GÜG-51-2, IHG-1, LAU-D-2-25 (Verzierung), LAU-D-10-1, LAU-D-13-3 (Verzierung), LAU-D-16-2, OBF-A-4-6 u. -7, OBF-A-12-8, SCH-21, WIE-9-2 (Verzierung), WIE-24-1 (Verzierung), eventuell auch die sekundär verbrannte Gefäßeinheit Kat. OBF-A-2-3.

ten die meisten Schüsseln zugeordnet werden.⁸⁸⁵ Auch bei Erhaltung nur eines kleineren Randabschnittes ist eine Zuordnung möglich, da sich die Randzone bei den Gefäßen trichterförmig, steil oder einziehend sowie sehr kurz präsentiert und sich in der Regel deutlich von der ausschwingenden und sehr lang gestreckten Schulter absetzt. Fließende Übergänge von Rand zur Schulter sind aber dennoch häufig vorzufinden. Wichtiges Kriterium ist daneben auch der deutlich ausgeprägte, oft scharfgratige Bauchumbruch, der schließlich gemeinsam mit dem kurzen Rand eine doppelkonische Silhouette ergibt. Verzierungen sind oft vorhanden und in der Regel auf den Bereich direkt ober- oder unterhalb des Bauchumbruchs beschränkt, seltener erfassen sie die komplette Schulter- und/oder die untere Gefäßzone. Bei weiteren acht Schüsselfragmenten handelt es sich um Bruchstücke aus dem Bauchbereich, die keine direkten Informationen zum Gefäßaufbau geben.⁸⁸⁶ So können diese nur über die Verzierung und die erhaltenen Gefäßteile bearbeitet werden. Zuletzt sei eine Gruppe von Wandscherben erwähnt, die zu insgesamt sechs Gefäßeinheiten zählen und mit einiger Wahrscheinlichkeit Schüsseln zugeordnet werden können.⁸⁸⁷

Die Entwicklung der Schüsselformen

Um zumindest die grobe formale Entwicklung der Schüsseln auf der Zeitachse einzuordnen, können inzwischen zahlreiche Regionalstudien herangezogen werden. Wie in den folgenden Absätzen deutlich wird, verliefen die Entwicklungen regional durchaus unterschiedlich und so existieren zuweilen leicht voneinander abweichende Ergebnisse. Trotzdem lassen sich Entwicklungstendenzen skizzieren.

Elbe und Oder: Als Ausgangspunkt der Entwicklung der Schalenurnen in Eggers Stufe C1 werden streng profilierte, bauchige Formen angesehen, die einen relativ hohen und meist gut abgesetzten Trichter- oder Steilrand besitzen.⁸⁸⁸ Erst in den beiden folgenden Stufen erscheinen

S-förmige Schüsseln (Form III/4). Doppelkoni (Form III/5) bleiben selten.⁸⁸⁹ Manchmal kommen auch horizontal ausladende Ränder vor. Die Verzierungen sind nun flüchtiger ausgeführt als in Stufe C1, doch ist die Auswahl der Verzierungselemente noch vergleichbar. Erst in der frühvölkerwanderungszeitlichen Stufe D kommt die doppelkonische Gefäßform mit kurzem, ausladendem Rand und markantem Umbruch deutlich häufiger vor. Die immer seltener werden S-förmigen Gefäße sind wesentlich kleiner als in den Stufen zuvor. Die Verzierungsvielfalt schrumpft weiter. Die Zierzonen beschränken sich auf den Bereich des Bauchumbruchs.⁸⁹⁰ In der spätvölkerwanderungszeitlichen Stufe E werden die wenigen nennbaren Schüsseln oft auffallend breit und flach. Sie besitzen einen scharfen Umbruch und einen meist kräftig einschwingenden oberen Gefäßteil.⁸⁹¹ Es fand eine Entwicklung von Form III/3 über III/4 und III/5 hin zu deutlich profilierten Stücken der Form III/5 statt.⁸⁹²

Südwestdeutschland und Nordbayern: Auf der Basis repräsentativer Grabfunde unterteilte Keller die Schüsseln insgesamt in vier grob umschriebene Gruppen.⁸⁹³ Die in Kellers Stufen C1/C2 datierte Form 9 umfasst Schüsseln mit „abgesetztem Zylinder- oder Trichterrand“ (Form III/3).⁸⁹⁴ Form 10 fasst S-förmige Schüsseln (Form III/4) zusammen, die in der gesamten jüngeren Kaiserzeit hindurch belegt sind.⁸⁹⁵ Doppelkonische Schüsseln (Form III/5) unterteilte Keller in zwei Gruppen: Form 12 umfasst „Schalenurnen mit scharfem Umbruch und einschwingendem Oberteil“, Form 15 „Schalenurnen mit doppelkonischem Körper“.⁸⁹⁶ Form 12 gehört in die Stufen C1b bis C3 und Form 15 in die Stufen C2 und C3.⁸⁹⁷

Altmark: Bei der ebenfalls an Grabfunden ausgerichteten Studie Leinewebers spielt sowohl die Gesamtform (Kuchenbuchs Gruppen A bis C) als auch die Position des Gefäßumbruchs eine Rolle. Ohne detailliert auf Einzelformen einzugehen, spricht ein hoher Gefäßumbruch für eine Zuord-

885 Kat. BAB-9-2-3, BFJ-3, BRM-B-1, GEM-1-15 (Verzierung), GÜG-15-1, GÜG-20-1 (Verzierung), GÜG-23-1 (Verzierung), GÜG-24-9 (Verzierung), GÜG-24-10, GÜG-24-26 (Verzierung), GÜG-24-43, GÜG-24-45 (Verzierung), GÜG-29-3 (Verzierung), GÜG-29-4, GÜG-31-13, GÜG-42a-2 (Verzierung), GÜG-51-12 (Verzierung), GÜG-68-5, KIH-1 (Verzierung), LAU-D-2-12, LAU-D-2-13 (Verzierung), LAU-D-2-14 u. -24, LAU-D-6-4, LAU-D-12-1, NLA-1 (Verzierung), OBF-A-4-5 (Verzierung), OBF-A-12-9, SCH-6, WIE-30-7, WIE-30-8 (Verzierung), eventuell auch das kleine knobbenverzierte Töpfchen/Schüsselchen Kat. LGG-A-1.

886 Kat. BAB-25-6, GEM-1-14 u. -20-21, GÜG-68-42, LAU-D-8-5, OBF-A-4-8, WIE-30-27 (alle mit Verzierung).

887 Diese Stücke blieben aufgrund der Unsicherheit in den Statistiken unberücksichtigt.

888 Schach-Döriges 1970, 105 f. aufbauend auf Schuldts 1955a. Dabei ist zu beachten, dass bereits verflaute Profilierungen vorkommen konnten.

889 Schach-Döriges 1970, 106.

890 Ebd. 107.

891 Ebd. 107 f.

892 Am Gräberfeld von Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern) konnten diese Ansätze noch einmal unterstrichen werden: Schuldts 1976, 24 f.

893 Zur Kritik vgl. u. a. Schulte 2011, 33.

894 Keller 1974, 256 Abb. 2,9; 266 Abb. 6,9.

895 Ebd. 256 Abb. 2,10; 268 Abb. 8,10.

896 Ebd. 256 Abb. 2,12; 257 Abb. 3,15.

897 Ebd. 267 Abb. 7,12 u. 15.

nung zu Stufe B2/C1, C1 oder Ca1. Ein etwa in der Mitte sitzender Umbruch entspricht grob den Stufen C1b/2 und ein Umbruch in der unteren Gefäßhälfte wird der Zeit nach 300 n. Chr. bzw. den Stufen C2/C3 zugewiesen.⁸⁹⁸ Im Gegensatz zu den bereits vorgestellten Studien sieht Leineweber ein Vorkommen der dreigliedrigen Form (Gruppe III/3) in der gesamten jüngeren Kaiserzeit, wobei bis in das 4. Jahrhundert der Anteil stetig abnimmt. Die Form B (Form III/4) ist bis in Stufe C2 konstant vorhanden und verliert erst im 4. Jahrhundert stark an Bedeutung, wohingegen die Form C (Form III/5) gleichzeitig deutlich wichtiger wird.⁸⁹⁹

Weser-Elbe- und nördliches Elbegebiet: Die Untersuchung der Keramik aus Feddersen Wierde ist hier ein wichtiger Ankerpunkt.⁹⁰⁰ Bei der Typologie wurde auf die Einteilung Alfred Plettkes zurückgegriffen.⁹⁰¹ Nach Plettke treten S-förmige und steilwandige Schüsseln (Form C) erstmals an der Wende von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit auf und sind später für das 4. und 5. Jahrhundert typisch.⁹⁰² Weiter unterscheidet er in eine ältere bauchige Form (vergleichbar Gruppe III/4) des 4. Jahrhunderts und eine jüngere doppelkonische Form (vergleichbar Gruppe III/5) des 5. Jahrhunderts.⁹⁰³ Diesen Ausführungen widerspricht Schmid zwar nicht, doch macht er deutlich, dass steilwandige und doppelkonische Schalen sowie zahlreiche Mischformen eine lange Laufzeit besitzen und seit der Zeit um 300 n. Chr. bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts nachweisbar sind.⁹⁰⁴ Deutlich älter, d. h. vorwiegend in das 2./3. Jahrhundert, seien die Schüsseln mit dreigliedriger Wandung, scharf abgesetztem Hals und kurzer Schulter (Form III/3), die nach Schmid als „Parallelformen der Gruppe Uslar II“ geführt werden.⁹⁰⁵

Elberegion und angrenzende Gebiete: Bei seiner Zusammenstellung nutzte Morten Hegewisch ein offenes Gliederungssystem, wie es beispielsweise von Leineweber verwendet wurde.⁹⁰⁶ Zwar findet auch hier die Einteilung Kuchenbuchs Widerhall, doch wird über Form und Verzierung eine Einzelanalyse auf Basis gut datierbarer Grabfunde angestrebt. Die S-förmigen

Gefäße (Form III/4) sind kaum näher datiert und in Plänitz während der gesamten Belegungszeit zwischen Stufe C1a und der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts fassbar.⁹⁰⁷ Dreigliedrige Schüsseln (Form III/3) sind laut Hegewisch ebenfalls kaum einzugrenzen, doch verweist er darauf, dass zumindest in den frühen Phasen straffe, klare und scharfe Profilierung bevorzugt wurden.⁹⁰⁸ Gefäße mit zweigliedriger Profilierung (Form III/5) sind meist schlicht verziert.⁹⁰⁹ Echte doppelkonische Gefäße mit scharfem Bauchumbruch werden in das ausgehende 4. und 5./6. Jahrhundert eingeordnet.⁹¹⁰ Als eine Untergruppe wird eine Form mit sehr niedrigem Gefäßunterteil und leichtem S-Profil aufgeführt, die in Stufe C3 oder jünger datiert.⁹¹¹

Fazit: Wenngleich jeder der beispielhaft aufgeführten Materialstudien charakteristische feine und teils innovative Details sowie leicht abweichende Zuordnungen zugrunde liegen, fällt auf, dass immer wieder auf die in der Forschungstradition gewachsene Einteilung in scharf profilierte, S-förmige und doppelkonische Schüsseln zurückgegriffen wird. Präzise Datierungsrahmen sind nicht zu entnehmen. Allerdings lassen sich über alle der genannten Arbeitsgebiete hinweg übereinstimmend folgende Tendenzen festhalten: Am Beginn der jüngeren Kaiserzeit stehen streng profilierte Gefäße mit abgesetztem Hals der Form III/3. Vertreter mit flauerer Profilierung können noch bis ins 4. Jahrhundert hinein streuen. S-förmige Gefäße der Form III/4 sind schon im 3. Jahrhundert zu fassen, scheinen aber erst mit der Stufe C2 vermehrt aufzutreten. Sie sind, wenn auch immer seltener werdend, noch bis ins 5. Jahrhundert belegt. Doppelkoni der Form III/5 können bereits im späten 3. Jahrhundert vorkommen, spielen aber statistisch betrachtet noch keine größere Rolle. Erst mit dem Beginn des 4. Jahrhunderts ist eine deutliche Zunahme zu verzeichnen. Im Verlauf der Entwicklung wird der Doppelkonus deutlich schärfer profiliert, der Hals verschwindet. In dieser Form läuft die Schüssel dann bis weit ins 5. Jahrhundert hinein.

898 Leineweber 1997, 43 f.

899 Ebd. 45 Tab. 14.

900 Schmid 2006.

901 Plettke 1921, 41–50.

902 Vgl. ebd. 48 f. oder Schmid 2006, 57.

903 Zur weiteren Differenzierung vgl. Plettke 1921, 48 Taf. 40, 1–12.

904 Schmid 2006, 63.

905 Ebd. 46; 48.

906 Hegewisch 2007, 113. – Die Vermeidung einer zu engen Typologie stellt u. a. auch eine negative Reaktion auf eine kaum nachvollziehbare, computergestützte Gliederung der Schalenurnen aus dem Gräberfeld von Helmstedt „Pfungstberg“ durch Dagmar Gaedtke-Eckardt (Gaedtke-Eckardt 1991, 43–68) dar.

907 Hegewisch 2007, 116.

908 Ebd. 118.

909 Die im Lauf der Zeit immer flüchtigere und seltenere Verzierung wird ebd. 118 f. in Gruppen unterteilt: Gruppe 1 zeigt schwach verzierte Schulter- und gelegentlich Bauchbereiche (4. Jh. und jünger); Gruppe 2 ähnelt Gruppe 1, ist aber aufwendiger z. B. mit Dellen, Riefen, Strahlen etc. ausgestattet (4. und frühes 5. Jh.); Gruppe 3 umfasst reiche Verzierungen (ab 4. Jh.).

910 Ebd. 119 f. mit Unterteilung in eine Untergruppe ohne und eine mit Dellenzier am Bauchumbruch, die chronologisch jedoch gleich zu bewerten sind.

911 Ebd. 120.

Diese Erkenntnisse zur typologischen Entwicklung lassen sich auf schlechter erhaltene Schüsselnachweise übertragen und helfen bei einer groben Datierung.⁹¹²

Vertreter der Form III/3

Während des 4. Jahrhunderts ist ein deutlicher Rückgang dieser frühjünger-kaiserzeitlichen Form erkennbar.⁹¹³ Als Indiz für ihr Auslaufen kann das beinahe Fehlen vergleichbarer Formen im Gräberfeld von Kahl a. M. angesehen werden, das ab dem späten 4. Jahrhundert einsetzt.⁹¹⁴ Die eventuell chronologisch bedingte Unterteilung in eine scharf profilierte und bereits leicht verflaute Gefäßform⁹¹⁵ findet in der jüngeren Literatur wenig Resonanz und müsste anhand des stark angewachsenen Materials geprüft werden.

Elf nicht näher ansprechbare Stücke liegen in Form kleinteilig erhaltener, sehr straff ausgeführter Trichter- und Steilränder vor.⁹¹⁶ Alle bis auf Kat. GÜG-27-3 zeigen eine recht markant ausgeprägte, meist leicht ausgebogene Randlippe. Kat. WIE-22-2 besitzt einen konischen Bodenbereich und zudem einen deutlichen Bauchknick, auf den ein kurzes Schulterstück folgt, das in einen straff ansetzenden Halsbereich übergeht. Die Zuordnung dieses Stücks bleibt unsicher.⁹¹⁷

Kat. GEM-1-13 (Taf. 8): Zu den typologisch ältesten Formen zählen Schüsseln mit Randlippe und langem Steilrand, der deutlich von der kurz ausgeprägten Schulterzone abgesetzt ist. Offensichtlich steht das vorliegende Stück den Schulterabsatzgefäßen (Uslar II) sehr nahe. Diese gelten als Leitform der Rhein-Weser-Gruppe, sie kommen in Varianten aber auch in den kulturellen Übergangszonen nach Norden und Osten vor.⁹¹⁸ In der Regel werden sie dem Übergang zur jüngeren Kaiserzeit und ihrem frühen Abschnitt zugewiesen, wenngleich jüngere Zusammenfassungen unter Berücksichtigung leichter typologischer Formveränderun-

gen eine durchaus längere Laufzeit in Betracht ziehen.⁹¹⁹ Stets wird die Vielgestaltigkeit dieser Gefäßform betont, die eine enge formale Verknüpfung zwischen Schulterabsatzgefäßen Uslar II und den Schalenurnen zeigt.⁹²⁰ Die deutlich flauer profilierten Parallelformen sind besonders in der Küstenkeramik noch bis ins 4. Jahrhundert hinein zu verfolgen, doch wird im Hinblick auf die Verbreitung und das Vorkommen einstimmig mit einem Schwerpunkt in der Zeit zwischen der Stufe C1 und der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gerechnet.⁹²¹ Der Umbruch vom Hals zur Schulter wird bei Kat. GEM-1-13 von einer flachen Riefe betont. Trotz der mit Uslar IIa identischen Randausführung liegt typologisch offenbar lediglich eine nahe Parallelform vor.⁹²² Sind echte Stücke der Form Uslar II oder deren Parallelformen in West- und Norddeutschland noch recht häufig anzutreffen, so bleiben sie in jünger-kaiserzeitlichen Fundkomplexen Mitteleuropas selten. Häufiger liegen sie wieder aus Fundkomplexen des frühen und mittleren 3. Jahrhunderts im direkten Vorfeld des nördlichen obergermanischen Limesabschnittes oder gar aus den dortigen Limeskastellen vor. Als Beispiele seien hier Exemplare aus dem Kastell Zugmantel, der Siedlung Mardorf (Lkr. Marburg-Biedenkopf, Hessen) 23, Lauda-Königshofen oder Gaukönigshofen genannt, die dort in den Übergang zur jüngeren Kaiserzeit bzw. die Stufe C1 datiert werden.⁹²³ Fazit: Eine der Form Uslar II vergleichbare Datierung in die Stufe C1 ist für das Stück aus Gemmrigheim anzunehmen, wobei der regionale Bezug zur Keramik der Rhein-Weser-Gruppe und der angrenzenden Übergangsregionen plausibel erscheint.

Kat. GÜG-64h-1 (Taf. 38): Wenngleich aufgrund der schlechten Erhaltung nicht sicher zu belegen, erscheint durch die Gestaltung des Randes und des abgesetzten Halses ein Bezug zur Form Uslar II naheliegend.⁹²⁴

912 Vgl. auch tendenzielle Ordnungsversuche anderer Studien anhand schlecht erhaltenen Materials: z. B. Bücker 1994, 161; 1999, 174.

913 Spors-Gröger übernahm für das erste Auftreten dieser Form in Süddeutschland den frühen Kellerischen Zeitansatz „spätestens seit Kellers Stufe C2“ und postulierte für Südwestdeutschland ein Weiterleben bis ins 5. Jh.: Spors-Gröger 1997, 37–39.

914 Teichner 1999, 110–113; 132–134.

915 Schach-Dörge 1970, 105 f.

916 Trichterränder: Kat. BAB-9-1, GEM-1-10–11, GÜG-20-3–4, GÜG-27-3, GÜG-29-21, SCH-1, WIE-10-1.

917 Wenn auch kein S-förmiges Profil erkennbar ist, so lässt sich ein straffer, kegelstumpfförmiger Halsbereich ergänzen, der auf eine doppelkonische Schüsselform (Form III/5) verweist.

918 Zusammenfassend jüngst auch Baier 2013, 48–50.

919 Teichner 2004, 88; Schmid 2006, 46; kritische Auseinandersetzung z. B. bei Pape 1999, 71–76.

920 Mildenerger 1970, 40; Becker 1996, 27; Teichner 2004, 89; Baier 2013, 48–50.

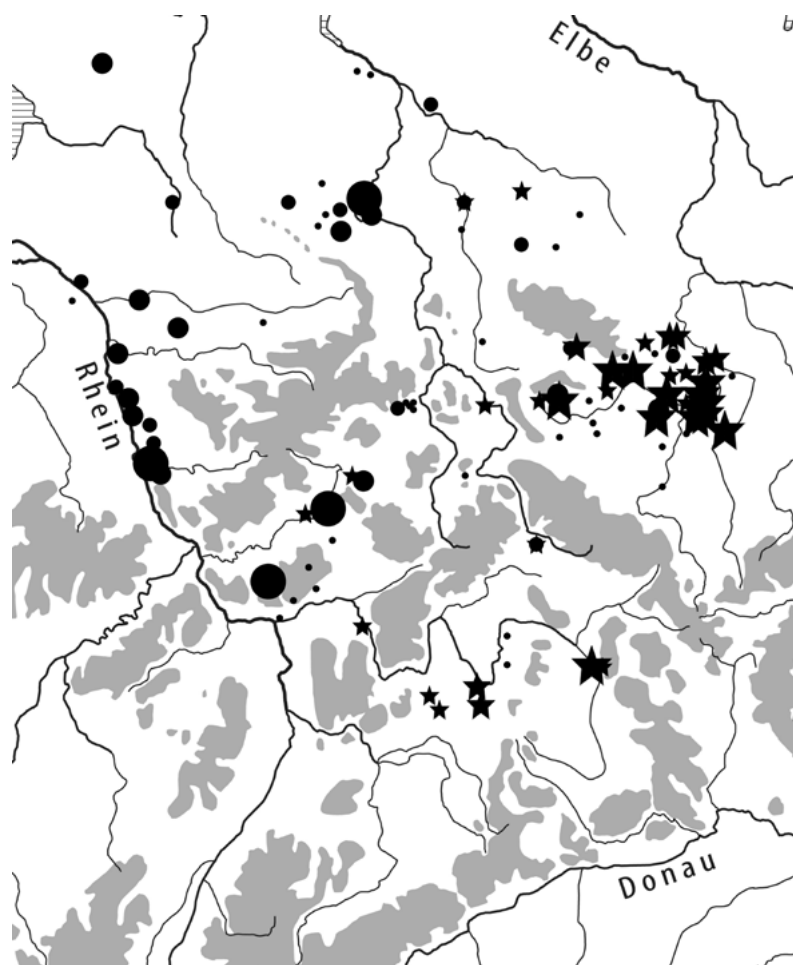
921 Ebd.; Adler 2004, 17 mit Verweis auf Zeitstufe 7 nach Bérenger 2000; Schmid 2006, 48. – Nachweise aus dem 4. Jh.: Taayke 1995, 61; 1997, 181; Halpaap 1994, 72.

922 Vgl. Randausprägungen Uslar IIa ebd. 80 Abb. 34,1. – Wie bereits bei vergleichbaren Gefäßen aus Römhild-Sülzdorf (Lkr. Hildburghausen, Thüringen) festgestellt, existiert ein fließender Übergang zu spätkaiserzeitlichen Schalenurnen der Elbe-Gruppe: Teichner 2004, 89 Taf. 18,1; 19,16.

923 Zugmantel: Walter 2000b, 130; 133 Abb. 6,6–8. – Marburg 23: Meyer 2000, 142; 148 Abb. 8,3 u. 5. – Lauda Königshofen: Frank 2000, 174 Abb. 2,14–15; 175 Abb. 3,1–15; 181. – Gaukönigshofen: Steidl 2000c, 160 Abb. 5,18–21; 162 Abb. 6,1–21; 163 Abb. 7,1–11; 169.

924 Wohl Form Uslar IIc zuzuordnen: Halpaap 1994, 80 Abb. 34,3.

Kat. GÜG-47-1 (Taf. 33) und GÜG-68-16 (Taf. 39): Auch diese sind mit der Form UsLAR II zu verbinden. Beide besitzen einen ausgeprägten und hohen Trichterrand mit Randlippe. Die unverzierte Schüssel Kat. GÜG-47-1 zeigt einen vom Hals abgesetzten Schulterbereich, die sparrerverzierte Schüssel Kat. GÜG-68-16 hingegen einen weicheren Übergang. Aufgrund der Formgebung sind sie der Variante UsLAR II bzw. Bérenger 12.3 zuzuordnen.⁹²⁵ In der Elbe-region oder den Küstengebieten sind lediglich in formverwandte Vergleiche zu fassen.⁹²⁶ Gute Parallelen stammen dagegen von Fundplätzen aus dem Umfeld des obergermanischen Limes, wobei die Stücke dort mit klarem Schwerpunkt in die Limeszeit (Stufe C1) datieren.⁹²⁷ Die Verzierung der Schüssel Kat. GÜG-68-16 mit Horizontalriefen und Sparran ist während der jüngeren Kaiserzeit zwischen Oder und Rhein beliebt und weit verbreitet.⁹²⁸ Die Verbindung von Schulterabsatzgefäß mit Sparran/Winkelband kommt primär in Mainfranken und dem Saale-Unstrut-Gebiet vor und die Kombination mit einem durch Doppelrille/-riefe abgesetztem Halsbereich verweist auf einen von Michael Meyer herausgearbeiteten östlichen Verzierungsbe-reich.⁹²⁹ Letzterer reicht vom Saale-Unstrut-Gebiet bis nach Mainfranken, das Taubertal und an die Wetterau heran, hingegen der westliche Bereich vom Niederrhein bis nach Nordhessen und ins Mainmündungsgebiet (Abb. 82).⁹³⁰ Hier sei besonders auf eine freigeformte Schüsselwandscherbe aus dem Kastell Zugmantel am Rande der Wetterau hingewiesen, die beinahe exakt die Verzierung unseres Fundes widerspiegelt und eine deutliche formale Verwandtschaft erkennen lässt, aber auch räumlich in die Übergangszone zwischen westlichem und östlichem Stil fällt.⁹³¹ Das Stück gehört wohl noch in die Limeszeit, d. h. zwischen 160/180 n. Chr. und die 30er Jahre des 3. Jahrhunderts (Stufe C1a und beginnende Stufe C1b).⁹³² Ein Fragment, das ebenfalls in dieselbe Richtung weist, fand sich im Material der kaiserzeitlichen Siedlung von Aub-Baldersheim (Lkr. Würzburg, Bayern).⁹³³ Zwar ist dort der Randbereich schwächer ausgeschwungen, doch zeigt das Stück abgesehen davon fast identische Formmerkmale



- ★ Schulterabsatzgefäße (UsLAR II), östliche Verzierungsgruppe
- Schulterabsatzgefäße (UsLAR II), westliche Verzierungsgruppe
- kleines Symbol: 1 Exemplar
- mittleres Symbol: 2–3 Exemplare
- großes Symbol: 4 und mehr Exemplare
- verzierte Schulterabsatzgefäße (UsLAR II)

und Verzierung. Fazit: Bei der Suche nach Vergleichen fiel die Seltenheit von Schüsseln mit ähnlich ausschwingenden Randbereichen in den Gebieten zwischen Oder und Elbe sehr auf. Es kann mit einer Verbindung zur östlichen Rhein-Weser-Gruppe, insbesondere den limesnahen Bereichen, gerechnet werden.⁹³⁴ Eine Datie-

82 Verbreitung von Schulterabsatzgefäßen der Form UsLAR II nach Meyer 2008, Abb. 205.

925 Ebd.; Bérenger 2000.

926 Zum Beispiel Parallelförmige zu UsLAR II: Schmid 2006, 48; 140 Taf. 47c–h.

927 Kastell Zugmantel: Walter 2000a, 149 f. Taf. 65 ZGM 36–207. – Rockenberg-Oppershofen (Wetteraukreis, Hessen): Lindenthal 2000, 121 Abb. 3,13–14; 124 Abb. 4,2; 126. – Lauda-Königshofen: Frank 2000, 174 Abb. 2,15; 178. – Gießen (Hessen): Adler 2004, 17; 25 Abb. 5,1 u. 5; 27 Abb. 6,2. – Soest-Ardey (Lkr. Soest, Nordrhein-Westfalen): Halpaap 1994, 72; 80 Abb. 34,3a.

928 Becker 1996, Taf. 13,3; 42,2; 77,1; Bemmam 2003a Taf. 54,1007-1; Walter 2000a Taf. 79 ZGM-36-767; Brandt 1960, Taf. 9,72a. – Siehe auch Sparran-

muster auf Wandscherbe aus Stufe C1a-zeitlicher Grube Befund 700 der Siedlung Mardorf 23: Meyer 2000, 142; 148 Abb. 8,19.

929 Meyer 2008, 225–234 Abb. 187; 195.

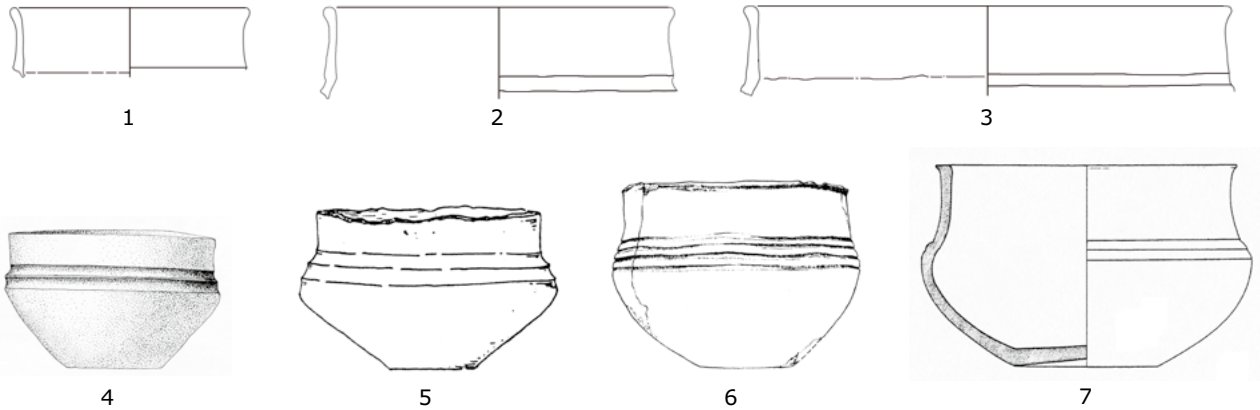
930 Ebd. 231–233 Abb. 205.

931 Walter 2000a Taf. 79 ZGM-36-767.

932 Ebd. 151 f.

933 Pescheck 1978, Taf. 54,3.

934 Vgl. Schultze 1988, 136 Abb. 4,2; Hofmann 2003, Taf. 38,1664 (Sparranverzierung wie Kat. GÜG-68-16, jedoch wesentlich flauer profiliert); Schmidt/Bemmam 2008, Taf. 47,49/1-4 (vergleichbare Gefäßform, jedoch mit Schrägkanneluren).



83 Streng gegliederte Schüsseln mit kurzer gekehlter Schulter. 1–3 Kat. GÜG-29-2, GÜG-51-1 u. -13, 4 Plänitz, 5 Schönebeck, 6 Großkühnau, 7 Lampertheim. M. 1:5.

rung in die Stufe C1 bis spätestens in den Übergang zu C2 soll hier vorgeschlagen werden.

Kat. GÜG-51-4 (Taf. 35): Diese Wandscherbe besitzt einen durch eine Stufe abgesetzten steilen Halsbereich, weshalb sie ebenfalls der Form III/3 zuzuordnen ist und auf den Subtyp Uslar IIa verweist. Direkt unter der kurzen Schulter sitzen auf dem Bauchumbruch noch zwei flache Dellen. Häufig sind bei dieser Schüsselform Verzierungen aus Dellengruppen am Bauchumbruch festzustellen.⁹³⁵ Mit Dellengruppen verzierte Schüsseln finden sich in Südwestdeutschland zahlreich, doch auffälligerweise zeigen nur sehr wenige einen ausgeprägten Schulterabsatz.⁹³⁶ Vergleichbare Schüsseln mit Dellengruppendekor finden sich an Fundplätzen Mittel- und Norddeutschlands, wodurch das weit gestreute Vorkommen sichtbar wird.⁹³⁷ Allerdings gilt für die Regionen entlang der Elbe, dass Dellen(-gruppen) dort während der jüngeren Kaiserzeit nur äußerst selten ohne weitere Verzierungselemente auftreten und die Anbringung unterhalb des Schulter-Bauch-Umbruchs eine Ausnahme bleibt.⁹³⁸ Leider ist die ursprüngliche Zahl der Dellen auf Kat. GÜG-51-4 nicht rekonstruierbar und so bleibt offen, ob die in der Verzierung nachvollziehbaren Bezüge das gesamte Gebiet der Rhein-Weser-Gruppe betreffen, wo Dellenpaare verbreitet waren, oder ob sich hier eher östliche Verzierungstradition spiegeln, denen schlichte Gruppen aus drei Dellen zuzuordnen wären.⁹³⁹ Fazit: Verbindungen zur Rhein-Weser-Gruppe sind naheliegend. Chronologisch ist das Stück durch den

Vergleich mit den aufgeführten Beispielen eher dem frühen Abschnitt der jüngeren Kaiserzeit (Stufe C1/Übergang C2) zuzuordnen, wobei die Verzierung auf verwandten Schüsseln bis weit ins 3. und 4. Jahrhundert vorkommt.

Kat. GÜG-29-2, GÜG-51-1 und -13: Diese streng gegliederten Gefäße haben einen hohen zylindrischen, zum Teil leicht einschwingenden Hals, einen leicht ausbiegenden kurzen Randbereich sowie einen gekehlten Hals-Schulter-Umbruch (Abb. 83,1–3). Es handelt es sich um eine entwickelte Schalenurne in der Tradition der Elbe-Gruppe. Vergleichsfunde (Abb. 83,4–7 Liste 8) kommen im ehemaligen Limesgebiet selten vor. Die Vergleiche aus Siedlungskontexten sind innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts kaum näher einzugrenzen. Genannt seien Stücke aus den Siedlungen beim Frankfurter Domhügel, von Aalen-Sauerbach (Lkr. Aalen, Baden-Württemberg) und Steinheim-Sontheim.⁹⁴⁰ Auch der Vergleichsfund mit schwacher Randlippe und zweifach gekehlter Schulter aus Grab E von Lampertheim (Lkr. Bergstraße, Hessen) kann lediglich sehr allgemein dem 4. Jahrhundert zugeschrieben werden (Abb. 83,7).⁹⁴¹ Über Südwestdeutschland hinaus betrachtet ist ein Bezug zur im Kern in die Stufe C2 eingeordneten Form S2E nach Fabian Gall erkennbar.⁹⁴² Diese hat einen recht ausgeprägten, steilen und teilweise durch Riefen abgesetzten Halsbereich und entspricht den streng profilierten Schalenurnen (Abb. 84).⁹⁴³ Ein allerdings ohne Randlippe ausgeführter Vergleichsfund stammt aus Grab 7 des Gräberfelds von Plänitz (Abb. 83,4),

935 Diese sind bei den Vergleichen allerdings in der Regel deutlicher ausgeführt: z. B. Becker 1996, Taf. 35,1–2; 40,2; Walter 2000a Taf. 57 ZGM-35-1; 6 ZGM-36-191; 65 ZGM-36-220; Adler 2004, 27 Abb. 6.

936 Zum Beispiel Koch 1967b, 87 Abb. 5,2; Frank 2000, 174 Abb. 2,9–12; 178; Pescheck 1978, Taf. 38,6; Steidl 2000a Taf. 73,73; Schreg 1999, 573 Abb. 48,1.

937 Zum Beispiel Mildnerberger 1972, Taf. 27,5a; Becker 1996, Taf. 35,1–2; 40,2; Schmid 2006, 143 Taf. 50d.

938 Schreg 1999, 441.

939 Meyer 2008, 226 f. Abb. 183; 184.

940 Frankfurt-Domhügel (4./5. Jh.): Steidl 2000a, 211 Taf. 38,87. Es handelt sich mit 9,5 cm Randedurchmesser um eine wesentlich kleinere Schüssel. – Aalen-Sauerbach (Stufen C2/C3): Heckmann 2007, 11 Taf. 1,58. – Steinheim-Sontheim (3. bis spätes 4. Jh.): Planck 1977, 562 Abb. 14,15; 573; zur Datierung ebd. 573 u. Spors-Gröger 2009, 207.

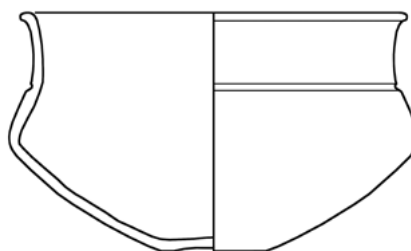
941 Möller 1987, 87 Abb. 18,1 Taf. 58; zur Datierung vgl. Böhme 1974, 111. Eine Datierung noch in Stufe C2 ist nicht auszuschließen.

942 Gall 2005a, 42.

943 Ebd. 41 Abb. 22.

ist jedoch nicht näher datiert. Ein weiterer Vergleich aus Schönebeck (Salzlandkreis, Sachsen-Anhalt) wird zeitlich zwischen die Stufen C2 und D eingeordnet (Abb. 83,5).⁹⁴⁴ Im Gräberfeld von Großkühnau (Gem. Dessau-Roßlau, Lkr. Dessau, Sachsen-Anhalt), welches etwa die Stufen C1 und C2 abdeckt, finden sich gleich mehrere vergleichbare Gefäße (z. B. Abb. 93,6).⁹⁴⁵ Weitere eng verwandte Gefäßformen stammen aus den mehrheitlich mit der Stufe C2 verbundenen Brandgräberfeldern des Mittelbe-Saale-Gebiets.⁹⁴⁶ Aus der C2-zeitlichen Männerbestattung von Nordhausen (Lkr. Nordhausen, Thüringen) lässt sich eine Schüssel mit Zylinderhals, Randlippe und einer zweifach gekehlten Schulterpartie benennen.⁹⁴⁷ Fazit: Eine enge Beziehung zum Formenkreis der Elbe-Gruppe ist vorhanden, wobei ein Schwerpunkt im Mittelbe-Saale-Gebiet zu liegen scheint, wengleich einzelne Vergleiche bis nach Brandenburg oder in die Uckermark streuen.⁹⁴⁸ Die Einordnung ist für die Mehrzahl der Funde wenig präzise. Für die Stücke aus Südwestdeutschland soll eine Datierung in die Stufe C2 bis spätestens C3 vorgeschlagen werden, wobei erste Nachweise in der Stufe C1 möglich erscheint.⁹⁴⁹ Für die Erbauung von Kat. GÜG BK 29 existiert ein *terminus post quem* von 211 n. Chr.⁹⁵⁰

Kat. OBF-A-12-19: Diese Schüssel zeigt einen straffen und leicht einschwingenden Halsbereich. Zudem trägt sie eine deutliche Randlippe und hat eine markante, von innen herausgedrückte Horizontalwulst (Abb. 85,1). Hervorstechend ist zudem der scharfe, unter der Wulst ansetzende Schulteransatz. Direkte



84 Die Schüsselform Typ Gall S2E.

Belege für diese Art der Wulstverzierung sind in Südwestdeutschland kaum ausfindig zu machen. Zu den Vergleichsfunden (Abb. 85, 2–11 Liste 9) gehört eine im Randbereich wulstverzierte und mit Fischgrätmuster dekorierte Schüssel aus der Siedlung Steinheim-Sontheim, die typologisch in die Stufe C1b gesetzt wird.⁹⁵¹ Ein eher doppelkonisch geformter Streufund mit flächiger Wulstverzierung ist aus der Siedlung Echzell „Heinrichswiese“ des späten 3. bis frühen 5. Jahrhunderts bekannt.⁹⁵² Eine weitere, aber nicht näher datierte doppelkonische Schüssel, die jedoch in der Schulter-Hals-Zone wulstverziert ist, kommt aus der Siedlung von Aub-Baldersheim und eine am Übergang vom geschwungenen Hals zur Schulter wulstverzierte Schüssel stammt aus dem jünger-kaiserzeitlichen Grubenhaus 4 von Eggolsheim.⁹⁵³ Weisen die genannten Stücke im Halsbereich oder der Übergangzone zur Schulter eine Wulstverzierung auf, so weichen sie formal von Kat. OBF-A-12-19 doch deutlich ab. Erweitert man das Spektrum und bezieht auch Stücke mit Wulstverzierungen in anderen Gefäßbereichen aus Süddeutschland mit ein, so vergrößert sich

944 Laser 1963, 329 Abb. 2c mit einer Datierung der als Vergleich zum genannten Plänitzer Stück herangezogenen Schalenurne aus Grab 3 von Schönebeck ins ausgehende 4. und frühe 5. Jh. auf Grundlage subjektiv-typologischer Erörterungen ohne Absicherung durch Beifunde. Zur bisherigen Datierung vgl. ebd. 243 und zu den tendenziell älter anmutenden mitgefundenen Gefäßformen der Gräber 3 und 46 sowie der Blechpfeilspitzenbeigabe in Grab 3 mit einer in die Stufe C2 zurückreichenden Datierung siehe ebd. 341 f.

945 Zur Datierung: Laser 1965, 50 Nr. 52; 52–59. – Es liegen zahlreiche wohl C1-zeitliche Vergesellschaftungen mit Scheibenfibeln mit hohem Nadelhalter vor (z. B. Grab 113): ebd. Taf. 19,113; Gall 2005a, 42.

946 Laser 1965, Taf. 1,4; 2,8; 3,12; 5,4; 6,15,18; 7,19,26; 8,34; 16,86; 17,95; 19,113; 22,143 etc. – Im nur etwa 80 km südlich liegenden, zeitgleich mit Großkühnau belegten Gräberfeld von Zauschwitz sind vergleichbare Schüsseln bis auf sehr wenige verwandte Exemplare nicht vertreten: Meyer 1969.

947 Feustel 1984, 163 Abb. 10,2; 202; vgl. die Einordnung innerhalb des jünger-kaiserzeitlichen Fürstengräberhorizontes bei Bemmman 2001b, 67. – Weitere Vergleiche: Mildnerberger 1970, Taf. 4 D; 41 Ba; Schach-Dörge 1970, Taf. 17,11.

948 Mildnerberger schlägt im Zusammenhang mit der

Schüssel von Osmünde (Gem. Kabelsketal-Gröbers, Saalekreis, Sachsen-Anhalt) unter Verweis auf oder- und weichselgermanischen Einfluss einen Bezug zum östlichen Mitteldeutschland vor: Mildnerberger 1970, 42 f. Taf. 41 Ba.

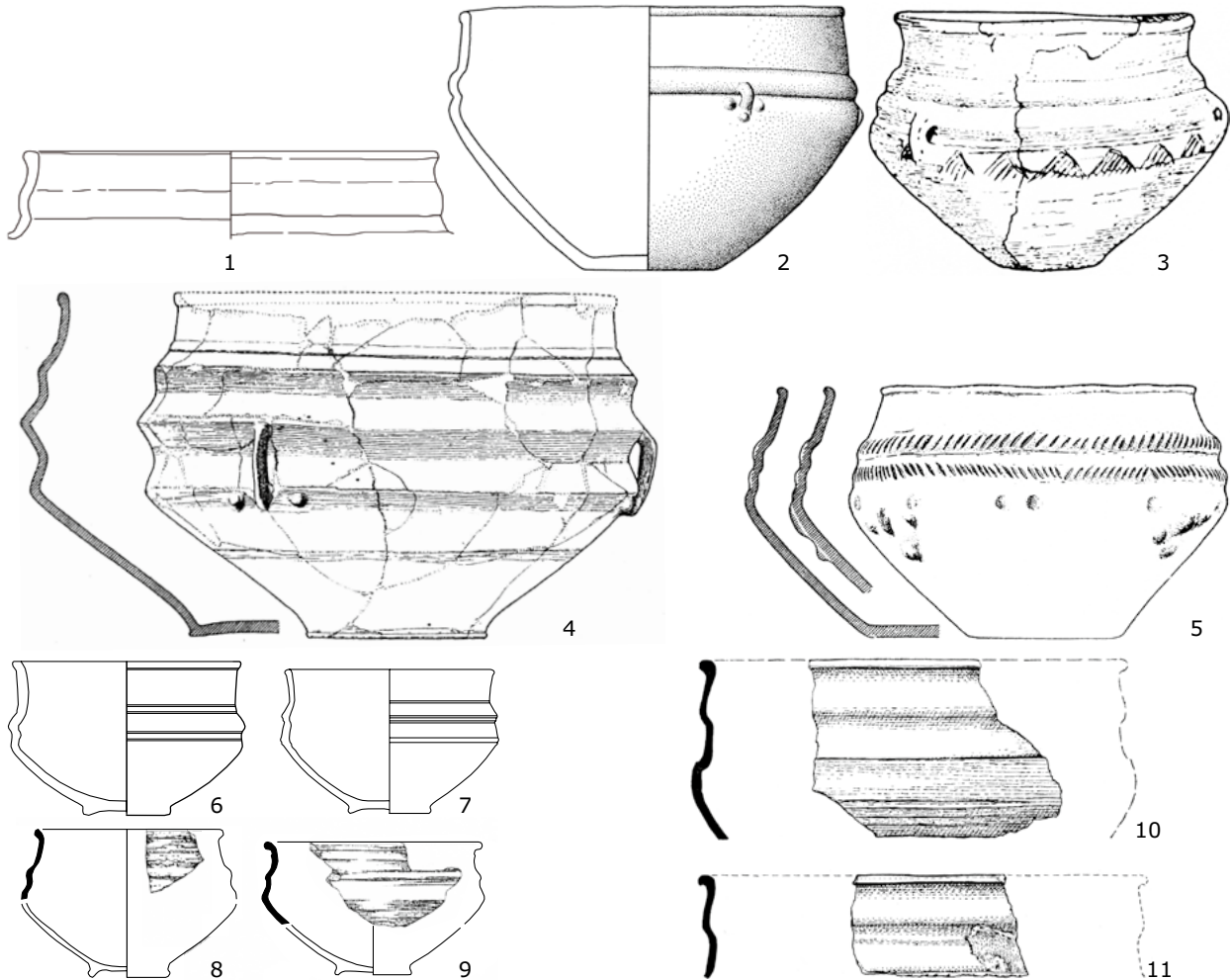
949 Nahestehend, aber in Südwestdeutschland selten sind streng gegliederte Schüsseln mit steilem Randbereich, kurzer Schulter und durch eine Kehlung hervorgehobenem Schulter-Bauch-Abschnitt, allerdings besitzen diese Schüsseln senkrechte Leisten bzw. Wülste, die vom Bauch bis zum Boden reichen. Sie werden in Südwestdeutschland ausgehend von der Beurteilung einer Schüssel aus Steinheim-Sontheim dem 4. Jh. zugeordnet: Spors-Gröger 1997, 38; 2009, 201; 234 Abb. 10,1.

950 Zur Münzdatierung siehe Kap. 4.1.4.

951 Spors-Gröger 2009, 201; 240 Abb. 16,7.

952 Steidl 2000a, 186 Taf. 28,208.

953 Aub-Baldersheim: Pescheck 1978, Taf. 53,2. – Eggolsheim: Haberstroh 2000a Taf. 60,6. – Ein als Vergleich ins Spiel gebrachtes Stück aus Wurmlingen (Jäger 2012, 395 f.; zum Fund: Reuter 2000, 199 Abb. 5,15,7; 2003 Taf. 46,15,7) wird nicht aufgeführt, da die plastische Gliederung nicht durch herausgedrückte Wülste, sondern technisch abweichend durch eingearbeitete Kehlungen entstand.



85 Schüsseln mit Wulstverzierung.
 1 Kat. OBF-A-12-19,
 2 Halle-Bruckdorf,
 3 Teutschenthal-Holleben,
 4-5 Zauschwitz,
 6-7 Pffingstberg bei Helmstedt,
 8-9 Rössing,
 10-11 Großtreben-Zwethau.
 6-9 ohne M., sonst M. 1:5.

das Feld der heranziehbareren Vergleiche nur unwesentlich.⁹⁵⁴ Schaut man in die Gebiete außerhalb von Süddeutschland, sind plastische Horizontalverzierungen im Hals-Schulter-Bereich zwar auffallend weit verbreitet, deutlich herausgedrückte Wülste kommen aber selten vor.⁹⁵⁵ Wenngleich es keine Halswulst besitzt, ähnelt Kat. OBF-A-12-19 einigen wenigen wulstverzierten Schüsseln aus C1/C2-zeitlichen Brandgräbern Mitteldeutschlands,⁹⁵⁶ so etwa der steilwandigen Schüssel aus Halle-Bruckdorf (Lkr. Halle, Sachsen-Anhalt; Abb. 85,2) oder den Schüsseln aus Großneuhausen (Lkr. Sömmerda, Thüringen)⁹⁵⁷ und Teutschenthal-Holleben (Saalekreis, Sachsen-Anhalt; Abb. 85,3). An deren Seite zu stellen sind einige zum Teil flächig

wulstverzierte Gefäße aus den Gräbern 11, 54 (Abb. 85,4), 61 und 63 (Abb. 85,5) des Brandgräberfeldes von Zauschwitz.⁹⁵⁸ Abschließend sei auf freigeformte Schüsseln aus dem Gräberfeld „Pffingstberg“ bei Helmstedt (Lkr. Helmstedt, Niedersachsen; Abb. 85,6-7) hingewiesen, die sowohl eine Horizontalwulst in der Hals-Schulter-Zone als auch einen scharfen Umbruch besitzen. Ihrerseits sind diese enge verwandt mit Gefäßformen der so genannten Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik aus Rössing (Lkr. Hildesheim, Niedersachsen; Abb. 85,8-9). Dabei umfassen die Drehscheibengefäße die Form 1 Var. IV nach Babette Ludowici, doch bleibt eine Datierung der wenigen bekannten Stücke bislang schwie-

954 Dazu Versuch einer Kartierung bei Jäger 2012, 397 Abb. 19.

955 Bereits Jäger 2012, 396 mit Anm. 115. – Da in älteren Publikationen häufig kein Gefäßprofil abgebildet ist (vgl. z. B. Zimmer-Linnfeld 1960; Laser 1965; Mildenerger 1970), ergeben sich bei der Beurteilung der angewandten Technik Schwierigkeiten.

956 Die Datierung entspricht dem allgemeinen Ansatz von Mildenerger, der ein Ende der Brandgräbersitte in Thüringen um 300 n. Chr. sieht: ebd. 75; 78-82.

957 Mildenerger 1970, Taf. 14 A 10 (Grab 10).

958 Meyer 1969, 98 Abb. 17,1 (Grab 11); 177 Abb. 78,4 (Grab 61) Tab. 1. Datierungen der Gräber in die Stufen C1 und C2. – Siehe auch Jäger 2012, 396 Anm. 117. – Zu vergleichbaren Formen aus der Altmark und entfernt verwandte, wesentlich breitere und flachere Schüsseln aus den Gräbern 53, 98 und 111 von Plänitz siehe ebd. 397; nicht datierte Formen aus der Altmark bei Kuchenbuch 1938, Taf. 19,11-12,14; 7,5 und Hegewisch 2007, Taf. 11,53; 20,98; 23,111.

rig. Typologisch stehen diese zwischen dem frühen Typ Rebenstorf und jenem mit tief liegendem Umbruch des späten 4./frühen 5. Jahrhunderts.⁹⁵⁹ Frappierend ist die Übereinstimmung zu Drehscheibengefäßen aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder. Beispielhaft seien hier zwei Gefäße aus einem Siedlungskomplex bei Zwethau (Lkr. Nordsachsen, Sachsen) genannt (Abb. 85,10–11). Meyer setzte die Drehscheibengefäße in Sachsen im Kern in die Stufe C2 und sieht ihr Auslaufen in der Stufe C3.⁹⁶⁰ Zieht man die formale Übereinstimmung mit diesen Drehscheibenstücken in die Überlegung mit ein, so ergäbe sich für die Datierung im Kern ein Ansatz ab dem späten 3./frühen 4. (Stufen C2 und C3) bis spätestens zum späten 4./frühen 5. Jahrhundert. Für eine Einordnung der bekannten freigeformten Stücke wäre von einer direkten Reaktion auf die scheibengedrehten Vorbilder auszugehen.⁹⁶¹ Fazit: Für die Bewertung erscheinen die Bezüge zur Drehscheibenware schlagend. Die Drehscheibentechnik eignet sich im besonderen Maße um eine Gefäßprofilierung durch Horizontalwülste herzustellen. Zudem haben wir es bei der Schüssel mit einem schlichten Stück zu tun, das aber als Vertreter der Ware B einen gut verarbeiteten, dichten schwärzlichen Überzug trägt, der die Interpretation als Imitat einer reduzierend gebrannten Drehscheibenkeramik durchaus möglich macht. Die regionalen Verbindungen zeigen hier auf den Raum zwischen Hannover, der Altmark und mittlerer Elbe bis zur Oder. Die mitteldeutschen Einflüsse, wie sie beispielsweise wohl schon die stark gewulsteten Gefäße der Stufen C1 und C2 reflektieren, müssen mit in die Überlegungen einbezogen werden.

Vertreter der Form III/4

Diese Form gilt als typologische Weiterentwicklung der Form III/3, die im Detail auf dem Verflauen der einstmals straffen Kontur beruht. Da es sich aber insgesamt um eine fließende Entwicklung handelt, sind Überschneidungen mit der Form III/3 und im Weiteren mit der Form III/5 vorhanden, was eine klare Erkennung oftmals schwer macht. Diese Schüsseln mit geschwungenem Trichter- oder Steilrand und flie-

ßendem Übergang der Hals-, Schulter-, Bauchzone nehmen infolge der typologischen Mittelstellung auch chronologisch eine Mittelstellung innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts ein. Keller datierte sie anhand der ihm vorliegenden Vergleichsfunde allgemein in die jüngere Kaiserzeit, wobei es Spors-Gröger trotz neuerer Funde nicht gelang, diese Datierung zu verfeinern.⁹⁶²

Der Großteil der Nachweise besteht lediglich aus kleinen Randpartien, die nur selten auf Steilränder schließen lassen.⁹⁶³ Deutlich häufiger verweisen sie auf Trichterränder.⁹⁶⁴ Einige Randstücke wie Kat. GEM-1-17 oder BFJ-4 zeigen noch Anklänge der straffen Form III/3. Jedoch besitzen alle aufgeführten Stücke zugleich einen markant charakteristischen Profilschwung. Kat. IHG-1 setzt sich aus einem Rand- und einem Bodenstück zusammen. Letzteres deutet eine bauchige, abgerundete Form an, dem sich das geschwungene Randstück anschließt. Wenngleich nicht zwingend vorhanden, so ist eine Randlippe in den meisten Fällen erkennbar. Auffällig sind die Stücke Kat. BAB-5-3 und LAU-D-10-1, da sie eine nach innen verdickte Randlippe zeigen.

Kat. WIE-24-1: An der stark ausbiegenden und geschwungenen Randscherbe fällt die im Arbeitsgebiet singuläre Verzierung des Randbereichs mit Vertikalrillen und Punkt-Einstichen auf (Abb. 86,1). Allgemein tragen die freigeformten Schüsseln des 3. bis 5. Jahrhunderts Verzierung, nämlich fast ausnahmslos in der Schulter-Bauch-Zone.⁹⁶⁵ Unter den Vergleichsfunden (Abb. 86,2–5 Liste 10) sind aus Südwestdeutschland wenige Schüsseln mit verzierter Randzone zu benennen. Eines der bekanntesten Beispiele stammt vom Runden Berg. Es ist üppig verziert, sehr dünnwandig S-förmig geschwungen und datiert ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts.⁹⁶⁶ Bis in den Halsbereich hinauf folgen auf eine flächige Schrägrillenverzierung Horizontalleisten und -rillen, die durch Keilstiche und runde Stempeleindrücke ergänzt werden.⁹⁶⁷ Eine weite Schüssel aus Schallstadt-Mengen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) weist ebenfalls Randverzierung auf; sie zeigt unter dem Rand eingeritzte Wirbel und plastische Horizontalleisten (Abb.

959 Hegewisch 2011, 148 f. Abb. 23 (i. e. Var. IV u. bes. Typ 23 u. 24); Ludowici 2005, 55–57.

960 Meyer 1976, 256.

961 Brather u. a. 2011, 216–218.

962 Spors-Gröger 1997, 37–39. – Dagegen müsste die Datierungsspanne aufgrund der beiden im Profil sehr verflauten Schüsseln aus den Gräbern von Schleithem-Hebsack (Ruckstuhl 1988, 27 Abb. 13,12) und Großostheim-Wenigumstadt (Koch 1967a, 168 Taf. 21,13) bis in die Mitte des 5. Jh. erweitert werden (ebd. 41 f.).

963 Kat. OBF-A-4-6, OBF-A-12-8, IHG-1.

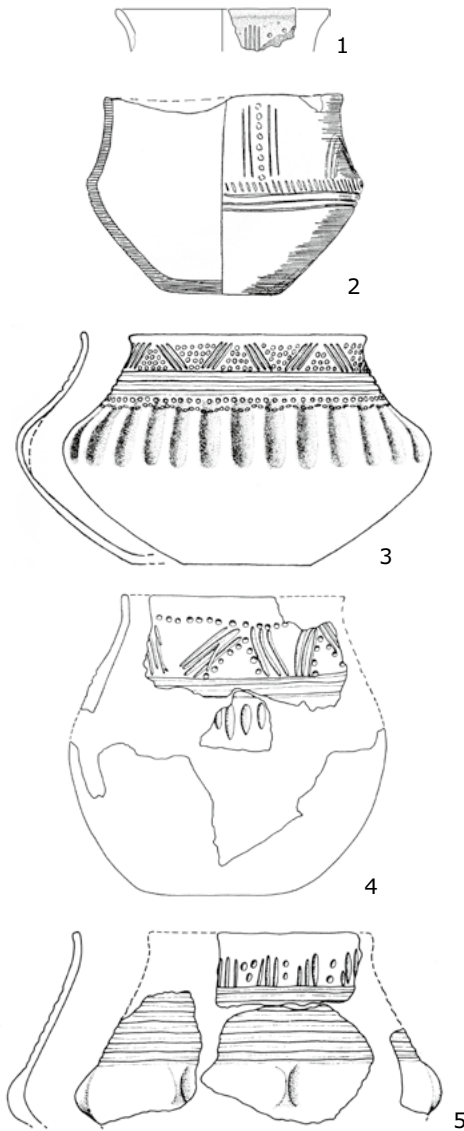
964 Kat. BAB-5-3, BFJ-4, GEM-1-17, GEM-1 u. -132,

GÜG-24-8, GÜG-51-2, LAU-D-10-1, LAU-D-16-2, OBF-A-4-7, SCH-21.

965 Abgesehen von schwachen, die Randlippe betonenden Horizontalrillen und -riefen, die als Sekundärverzierung gelten können.

966 Spors-Gröger 1997, Taf. 4,31. – Knickwandschüsseln zeigen offensichtlich auch eine Verzierung bis in den Randbereich, doch wird sie anders als im vorliegenden Fall von Stempeleindrücken und horizontalen plastischen Elemente geprägt: z. B. ebd. 36 Taf. 2,11–23.

967 Vgl. auch eine zweite Schüssel vom Runden Berg: ebd. Taf. 3,30.



86 Kat. WIE-24-1 (1) und vergleichbare schüsselförmige Gefäße mit Punkteinstich- und Rillenzier.
2 Pritzier,
3–5 Bordsesholm.
M. 1:5.

129,7).⁹⁶⁸ Dieses Gefäß wird in das späte 4. und beginnende 5. Jahrhundert gesetzt, wobei hinter Verzierung und Gefäßaufbau Einflüsse aus Osteuropa vermutet werden.⁹⁶⁹ Blickt man über

Süddeutschland hinaus, lassen sich weitere Vergleiche finden.⁹⁷⁰ Aus Pritzier stammt eine steilkonische Schüssel mit zwei senkrechten Rillenbündeln im Randbereich, zwischen denen eine vertikale Punktreihe angeordnet ist (Abb. 86,2). Auch wenn die Verzierung im Detail nicht übereinstimmt, bleibt eine Verwandtschaft zum von Schuldt grob der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zugeordneten Gefäß erkennbar.⁹⁷¹ Treffendere Vergleiche stammen aus den norddeutschen Gräberfeldern. Dort finden sich neben Gefäßen mit kanneliertem Hals⁹⁷² einzelne Gefäße, die im Randbereich Keilstiche und Rosettenverzierungen tragen.⁹⁷³ Andere besitzen umlaufende, von Vertikaldellen und Keilstichen unterbrochene Horizontal-,⁹⁷⁴ Vertikal- oder Schrägrillen sowie Punkteinstiche. Besonders letztgenannte nochmals in Subvarianten teilbare Verzierungsversion steht diejenige auf Kat. WIE-24-1 nahe. Am häufigsten finden sich Schüsseln, die im Schulter- oder Halsbereich schräge, umlaufend zickzackförmig angeordnete Rillen tragen. Diese Rillen können, wie bei den Urnen aus den Bordsesholmer Gräbern 415, 722, 939 oder 4404 (Abb. 86,3), mit Punkteinstichen gefüllte Dreiecke bilden⁹⁷⁵ oder die Ränder tragen wie bei den Urnen aus den Gräbern 511 oder 565 (Abb. 86,4) Verzierungen aus parallelen, von Punkteinstichen gerahmten Reihen.⁹⁷⁶ Eine frappierende Ähnlichkeit weist eine eher doppelkonisch geformte, engmundige Schüssel mit einer Halsverzierung aus vertikalen Rillenbündeln und dazwischen liegenden Punkteinstichen aus Bordsesholm Grab 796 auf (Abb. 86,5). Wenngleich durch den Grabkontext nicht näher datiert, ist bei diesen Schüsseln insgesamt eine enge Beziehung zu Gefäßen vom Typ Bordsesholm herzustellen, woraus sich eine Einordnung innerhalb der späten Belegungsphase, also ins fortgeschrittene 5. bis frühe 6. Jahrhundert ergibt.⁹⁷⁷ Den späten Datierungsansatz stützt dabei eine weitmundige und hohe sowie leicht S-förmig geschwungene Schüssel

968 Bückler 1999, Taf. 6,6. – Die Gefäßunterseite ist unverziert, der Schulterbereich trägt eine plastisch herausgearbeitete Verzierung aus wellenförmigen Leisten. Der Randdekor wird mit dem Motiv des so genannten laufenden Hundes verglichen: ebd. 177.

969 Ebd. 177 f.

970 Ähnlichkeiten des Wieslocher Ausgangsstücks zu den im Folgenden besprochenen Gefäßen liegen nur in Form der Randverzierung vor. – Die bei Hegewisch 2007, 282–287 zusammengetragenen Gefäße mit Halskannelierung zeigen zwar vertikale, ähnlich wie bei Kat. WIE-24-1 angeordnete Randdekore, es handelt sich aber um breite Riefen, Kanneluren oder Dellen, die sehr häufig flächig aufgebracht und in seltenen Fällen mit Griffleisten oder Henkeln kombiniert sind. Kombination mit Punkteinstichen existieren nicht (vgl. ebd. 284 Abb. 203; 285 Abb. 205). Derartige Stücke

stammen überwiegend aus C1-zeitlichen Zusammenhängen und lassen keine Verbindung zu Kat. WIE-24-1 erkennen. – Imitationen von Metallgefäßen können ebenfalls feine Randverzierung tragen (vgl. Hegewisch 2005, 215–219 Abb. 8–11). Sie ist bei den älterkaiser- bis spätestens frühjünger-kaiserzeitlichen Stücken ausschließlich plastisch ausgeführt und unterscheidet sich markant von Kat. WIE-24-1. Zur Datierung: ebd. 221–225 (Gruppen 1 u. 2).

971 Ebd. 30 mit Zuordnung zu seiner Nebenform a und damit dem Horizont B.

972 Saggau 1981, Taf. 9,88 (Bordsesholm Grab 88).

973 Zum Beispiel ebd. Taf. 16,192.

974 Zum Beispiel ebd. Taf. 19,228 A.

975 Zum Beispiel ebd. Taf. 27,415; 45,722; 56,939; 135,4404.

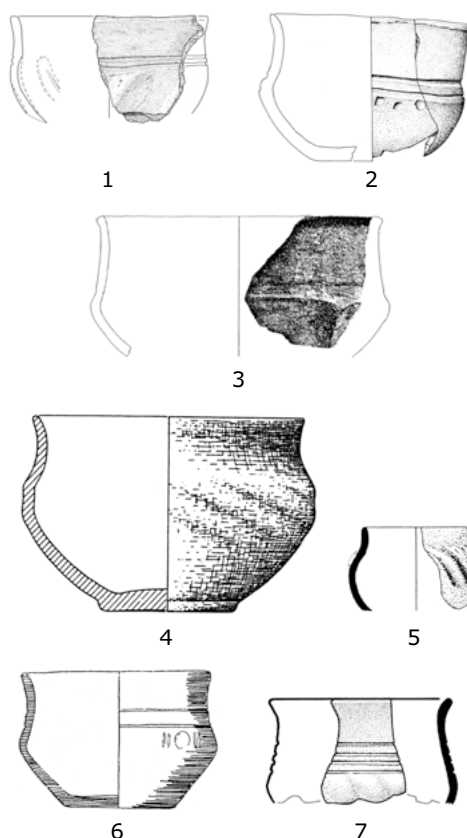
976 Zum Beispiel ebd. Taf. 31,511; 35,565.

977 Saggau 1986, 91 f. 105 Abb. 29,4065; 113.

aus dem Brandgrab H11/B3 von Liebenau (Lkr. Nienburg/Weser, Niedersachsen), deren Hals-Schulter-Zone eine flächige Verzierung aus vertikalen und schrägen Rillenbündel trägt, zwischen denen flächenfüllend Punkteinstiche eingebracht sind.⁹⁷⁸ Das zugehörige Grab gehört der zweiten Belegungsphase an und datiert in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts.⁹⁷⁹ Fazit: Auch wenn die Parallelen zumeist eine eher doppelkonische Form mit nur kurz ausschweigendem Rand besitzen, so ist dennoch für die sicherlich S-förmig zu rekonstruierende Schüssel Kat. WIE-24-1 ein ähnlicher Zeitansatz anzunehmen wie für die Bordscholmer oder Liebenauer Vergleiche. Diese Schüsseln mit verzierter Randzone sind besonders stark im Elbe-Weser-Gebiet, in Holstein und im westlichen Mecklenburg verbreitet.

Kat. GÜG-31-2 (Taf. 28): Das unverzierte, steil ausgeführte Rand-Bauch-Stück einer mehrgliedrigen Schüssel mit flau profiliertem Ober- teil zeigt einen fließenden Übergang vom Hals zur Schulter. Schulter und Rand schwingen dabei kaum aus der Profilinie heraus. Der Übergang zur unteren Gefäßhälfte scheint dagegen scharf ausgeführt gewesen zu sein. Flau profilierte Schüssel-Formen sind in Südwestdeutschland in kleiner Zahl belegt, so beispielsweise in Geislingen-Altenstadt (Lkr. Göppingen, Baden-Württemberg), auf dem Runden Berg und in Steinheim-Sontheim.⁹⁸⁰ Der letztere Fund wurde aufgrund typologischer Erwägungen in die Stufe C3 eingeordnet.⁹⁸¹ Allerdings müssen die Seltenheit dieser Form im nachlimeszeitlichen Kontext sowie die starke formale Beziehung zu den mehrgliedrigen Schalen berücksichtigt werden, sodass auch eine frühere Zeitstellung möglich erscheint. Ein Indiz hierfür liefern Stücke aus dem limeszeitlichen Fundstellen Hofheim (Main-Taunus-Kreis, Hessen) und Zugmantel.⁹⁸² Fazit: Es ergibt sich ein Datierungsspielraum, der die gesamte jüngere Kaiserzeit umfasst, wobei der Schwerpunkt in deren frühem Abschnitt zu liegen scheint.

Kat. GEM-1-16: Auch diese Schüssel zeigt ein flaves, S-förmiges Profil mit hohem und



87 Kat. GEM-1-16 (1) und vergleichbare S-förmig geschwungene Schüsseln.
2 Benningen,
3 Steinheim-Sontheim,
4 Frankfurt-Praunheim,
5 Sponeck,
6 Pritzier,
7 Feddersen Wierde.
M. 1:4.

steilem Randbereich (Abb. 87,1). Da der Bauch schwach ausgeprägt ist, erhält das Gefäß insgesamt eine schlanke, gestreckte Gestalt. Der nur schwach nach außen geneigte, lippenlose Randbereich ist durch zwei Rillen von der schwach ausgeprägten Schulterzone abgesetzt. Der untere Gefäßbereich erhielt eine flächige Zier aus Schrägfacetten.⁹⁸³ Innerhalb der Elbe-Gruppe sowie in Süddeutschland finden sich derart flau gegliederte Gefäße regelmäßig. So seien lediglich die engsten Vergleiche beispielhaft aufgeführt (Abb. 87,2-7 Liste 11). Eine Schüssel aus Benningen (Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg) trägt ebenfalls am Hals-Schulter-Übergang zwei tiefe Horizontalrillen. Den Umbruch dieses typologisch in die Stufe C2 datierten Stückes zieren statt einer Facettierung insgesamt drei

978 Häßler 1983, Taf. 11,41.

979 Brieske/Schlicksbier 2005, 106.

980 Geislingen-Altenstadt: Schreg 1999, 572 Abb. 47,8.

– Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 6,52 (schwach ausgeprägter Bauch, recht steiler Rand). – Steinheim-Sontheim: Spors-Gröger 2009, 234 Abb. 10,2 (flau profiliert, S-förmig).

981 Ebd. 201.

982 Hofheim: Walter 2000a Taf. 27 HOF/II-60-1. – Zugmantel: ebd. Taf. 62 ZGM-36-138.

983 Die verschiedenen Arten der Schrägverzierung unterscheiden sich nicht nur optisch, sondern auch in der Herstellungstechnik, weshalb hier klare Definitionen nötig sind. 1. Schrägfacetten: ohne klare Begrenzungen, was dem Gefäß eine leicht buckelige, jedoch fließende Kon-

tur verleiht (vgl. Kat. GEM-1-16; diese Definition steht jener von Spors-Gröger 1997, 103 entgegen!); diese Verzierung wurde mit einem flachen Werkzeug zumeist aus einer von innen herausgedrückten Wulst herausmodelliert. 2. Schrägkanneluren: breit, oft scharfkantig und deutlich umgrenzt (z. B. Kat. OBF-A-4-5); Kanneluren entstehen durch Eindrücken eines breiten rundstabigen Objekts. 3. Schrägriefen und Schrägrillen: Sie entsprechen im Kern den Schrägkanneluren, sind jedoch *per definitionem* schmaler ausgeführt (z. B. ebd. Taf. 4,31), die Rille ist im Querschnitt kantig, die Riefe gerundet; diese Verzierung entstand dadurch, dass ein dünnes rundstabiges oder quadratisches Gerät über die Gefäßoberfläche gezogen wurde.

Dreidellengruppen (Abb. 87,2).⁹⁸⁴ Aus einer durch die vergesellschafteten Funde datierten Grubenhausverfüllung des mittleren bis ausgehenden 4. Jahrhunderts (Stufe C3/D) von Steinheim-Sontheim stammt eine Schüssel, deren Schulter eine Horizontalkehle vom dezenten Bauchumbruch absetzt (Abb. 87,3).⁹⁸⁵ Weiter sei auf eine kleine, S-förmig geschwungene und nur minimal verschliffene Schüssel mit schwacher Schrägfacettierung aus dem Frauengrab von 1952 von Frankfurt-Praunheim verwiesen (Abb. 87,4). Über die Beifunde ist das Grab ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datiert.⁹⁸⁶ Ein ähnliches, aber leicht bauchiger profiliertes Gefäß aus dem Kastell Sponeck gehört ebenso ins 5. Jahrhundert (Abb. 87,5).⁹⁸⁷ In dieselbe Richtung verweist auch eine kleine Schüssel aus dem der SD-Phase 1–2 (ca. 430 und 480 n. Chr.) zugeordneten Grab 18 von Pleidelsheim.⁹⁸⁸ Formal deutlich von flachen und breiten Schrägriefenschüsseln abgesetzt und damit vergleichbar mit dem Keramiktypus Friedenhai-Prešt'ovice (siehe Exkurs am Ende des Abschnitts) gehört sie zu einer jüngeren Entwicklungsstufe.⁹⁸⁹ Anders als die recht hohe und vergleichsweise weite Schüssel Kat. GEM-1-16 sind diese kleinen und jüngeren Stücke bereits den Becherformen zuzurechnen. Sie wirken weniger gegliedert bzw. die Rand-Schulter-Zone scheint mit der Bauchzone deutlicher verschmolzen zu sein, was nicht zuletzt aus dem Fehlen einer Hervorhebung der Schulter durch Riefen oder Rillen resultiert. Kat. GEM-1-16 ist typologisch älter als diese einzustufen. Aus den Gebieten außerhalb Südwestdeutschlands sei ein ähnlich aufgebautes, allerdings stärker geschwungenes Stück aus dem Horizont B des Gräberfelds Pritzier genannt (Abb. 87,6). Es zeigt ebenfalls am Hals-Schulter-Übergang zwei Horizontalrillen, darunter sitzen aber statt einer Schrägfacettierung Gruppen aus von Rillenbündeln gerahmten Dellen. Schließlich sei eine steilwandige, schrägfacettierte Schüssel aus Feddersen Wierde aufgeführt, die der Variante 1 nach Peter Schmid angehört (Abb. 87,7) und welche die weite Verbreitung einer derartigen Form und Verzierung verdeutlicht. Wohl durch die Einflüsse des so genannten sächsischen Formenkreises⁹⁹⁰ zwar etwas vom Gemmrigheimer Stück abweichend, sind dennoch die Charakteristika vergleichbar. Die Schüsselvariante 1 wird im Kern der zwei-

ten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts beigeordnet.⁹⁹¹ Fazit: Aufgrund der weiten Verbreitung der Schrägfacettierung sind für Kat. GEM-1-16 keine direkten regionalen Bezüge erkennbar. Durch die Facettierung kommt lediglich eine starke Prägung durch die Elbe-Gruppe zum Ausdruck. Dies verdeutlicht nicht zuletzt eine von Tobias Springer erstellte,⁹⁹² bis heute häufig rezipierte und aufgrund der fehlenden Differenzierung oftmals kritisierte Verbreitungskarte schrägverzerrter Keramik (Abb. 88).⁹⁹³ Da allerdings dabei nicht zwischen Facetten, Kanneluren oder Riefen/Rillen unterschieden wurde, ergibt sie letztlich nur ein grobes Bild. Durch eine Differenzierung in die einzelnen Untergruppen des Musters könnte das Bild wesentlich verbessert werden, insbesondere im Hinblick auf regionale Tendenzen oder die chronologische Komponente der einzelnen Muster. Die Schüssel lässt sich über die aufgezeigten Vergleiche sowie der typologischen Einordnung zwischen der Benninger Schüssel und den Stücken aus dem Kastell Sponeck oder dem Praunheimer Frauengrab allgemein in das 4. Jahrhundert datieren.

Exkurs zur Gleichsetzung von Schrägverzierung und Friedenhai-Prešt'ovice-Keramik

Wenngleich die Schrägfacettierung wie bei Kat. GEM-1-16 oftmals mit der Gruppe Friedenhai-Prešt'ovice des späten 4. und 5. Jahrhunderts in Verbindung gebracht wurde, so müssen jedoch in Zustimmung zu Fischer, Damminger und Günther Moosbauer⁹⁹⁴ die markanten Unterschiede zu Gefäßen wie Kat. GEM-1-16 hervorgehoben werden. Als typisch für die Keramik von Typ Friedenhai-Prešt'ovice gelten folgende Aspekte und Merkmale:

- Der Typ Friedenhai-Prešt'ovice wird aus Schüsseln gebildet;
- diese sind im Verhältnis zur Höhe sehr breit;
- der Randbereich ist in der Regel leicht abgesetzt;
- die Stücke sind zumeist sehr fein nachgearbeitet und flächig poliert;
- die meisten Schüsseln haben eine doppelkonische, selten leicht S-förmig geschwungene Grundform;
- regelmäßig kommen zu den Schrägfacetten oder Ovaldellen kleine Eindrücke oder Einstiche, Riefen/Rillen, Bögen, Keilstich oder

984 Schach-Döriges/Luik 1993, 403 (Stufe C2, gegebenenfalls etwas jünger).

985 Spors-Gröger 1997, 38; 2009, 201. Durch die breite Riefe scheint das Gefäß einen abgesetzten Rand zu besitzen, weshalb es der Gruppe mit abgesetztem Rand (II A 1) zugeordnet wurde. Im Profil ist jedoch deutlich der S-förmige Aufbau erkennbar.

986 Datierend ist ein Dreilagenkamm mit profilierter dreieckiger Griffplatte Typ Thomas II Var. 3 (Steidl 2000a, 67; 96).

987 Swoboda 1986, 89.

988 Koch 2001, 209.

989 Ebd. 209 Taf. 12 A, Grab 18.

990 Ebd. 80.

991 Ebd. 73.

992 Springer 1985, 239 Abb. 3.

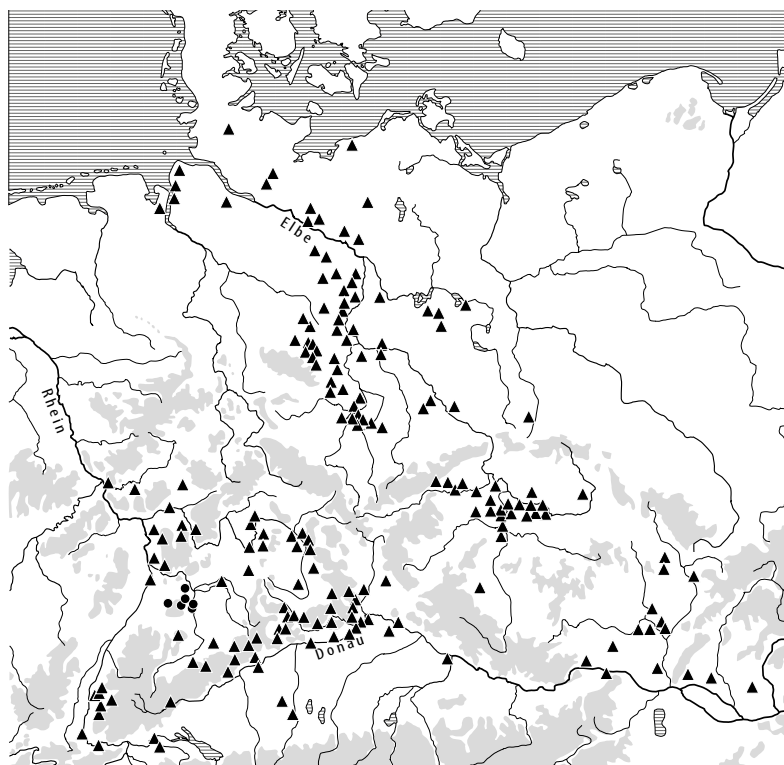
993 Ergänzte Verbreitungskarte auf Grundlage von ebd. u. Schreg 2006, 111 Anm. 35.

994 Fischer 1990b, 104 f.; Damminger 2003, 722–729; Moosbauer 2005, 64 f.

Stempelmustern vor.⁹⁹⁵ Diese betonen fast immer den Schulter-Hals-Umbruch und die Facettierung bzw. Ovaldellung.

Schrägganelur, Schrägriefe oder Schrägfacette sind insgesamt typische Verzierungen der Elbe-Gruppe. Dieser Dekor hat seine Wurzeln in der ausgehenden älteren Kaiserzeit und deutet auf die Imitation von Metallgefäßen hin.⁹⁹⁶ Schon ab der Stufe C2 ist die Schrägverzierung weit verbreitet und auf den verschiedensten Gefäßformen bis in das 6. Jahrhundert hinein nachzuweisen. Diese echte Friedenrain-Prešt'ovice-Keramik lässt sich aufgrund der spezifischen Eigenschaften aus dem umfangreichen Feld schrägverzierter Gefäße der Elbe-Gruppe herauslösen. Sie ist in Deutschland alleine in der Region zwischen Neuburg a. d. Donau und Passau (Lkr. Passau, Bayern) vertreten und auffälligerweise in Südwestdeutschland nicht nachgewiesen.⁹⁹⁷ Aus Sicht von Form und Dekor ist eine direkte Bezugnahme auf die ältere schrägverzierte Keramikgruppe oder gar die Postulierung einer unmittelbaren Abhängigkeit von dieser nicht zu erkennen und die Differenz, die wohl auf abweichenden Entwicklungssträngen beruht, deutlich hervorzuheben.⁹⁹⁸

Kat. GEM-1-18 (Taf. 8): Mit dieser kleinen Schüssel liegt in zweierlei Hinsicht ein formaler Grenzgänger vor. Einerseits kommt sie aufgrund der Größe deutlich an die Becherform heran, andererseits ist sie mit ihrer kugelbauchigen Kontur sowie dem leicht abgesetzten und ausschwingenden Rand eine Hybridform zwischen den Formen III/3 und III/4. In Kellers Typologie würde diese Schüssel zum kugelbauchigen Typ 9 der Stufen C1 und C2 passen.⁹⁹⁹ Bereits Schuldt bewertete vergleichbare Formen mit mehr oder minder stark abgesetztem Rand und kugeligem Bauch als Form der beginnenden jüngeren Kaiserzeit.¹⁰⁰⁰ Direkte Vergleiche aus Südwestdeutschland und dem angrenzenden Mainfranken fehlen. Im Habitus zumindest verwandt ist eine verhältnismäßig hohe Schüssel mit Standring aus dem Bereich des Kastells Zugmantel.¹⁰⁰¹ Der Rand des inspäte 2. bis frühe 3. Jahrhundert datierten Gefäßes ist allerdings straff ausgeführt; es besitzt ei-



ne Lippe und zeigt, wie bei Uslar II-Formen üblich, einen Schulterabsatz.¹⁰⁰² Die Schulter ist kurz und geht in einen Bauchknick über. Neben der Gefäßform verweist der regelmäßig und flächig auf der unteren Gefäßhälfte angeordnete Warzendeckor deutlich auf eine Komponente der Rhein-Weser-Gruppe. Ebenfalls zeigen sich formale Bezüge zum Becher aus einem zerstörten Grab bei Spornitz-Dütschow (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern).¹⁰⁰³ Dieses kleine Gefäß hat einen recht steilen Hals. Der Schulterbereich ist mit Sparrenmotiven, großen Punkteinstichen und feinen Rillen verziert. Eine deutliche Verbindung zu Kat. GEM-1-18 zeigt das Gesamterscheinungsbild, welches sich aus schlichtem Randbereich, kugeligem Körper und hohem Standring zusammensetzt. Der Vergleich mit dem ähnlich aufgebauten Gefäß aus Körpergrab 1 von Jesendorf (Lkr. Nordwestmecklenburg, Mecklenburg-Vorpommern) lässt auf eine Datierung nach C1b bzw. in die frühe Stufe C2 schließen.¹⁰⁰⁴

88 Verbreitung schrägganelierter, -facetierter oder -geriefeter Keramik. Kreis: Funde aus dem Arbeitsgebiet. Nachweis Anm. 993.

995 Auch Springer 1985, 235.

996 Zu den Metallimitationen und den Ursprüngen der Schrägverzierungen durch Riefen, Rillen, Facetten oder Kanneluren: Hegewisch 2005, 228–230.

997 Moosbauer 2005, 65 mit Beispielen unter Anm. 259.

998 Zum Beispiel Spors-Gröger 1997, 103; Schach-Döriges 1999, 274 f.; Haberstroh 2000a, 119.

999 Keller 1974, 266 Abb. 6,9.

1000 Zuordnung zum Horizont A von Pritzler: Schuldt 1955a, 17–20 Abb. 3–38.

1001 Walter 2000a Taf. 33 ZGM-1-1.

1002 Ebd. 149 f. – Vgl. auch die kleine, eng verwandte Uslar II-Form mit hohem Standring aus der Siedlung Klötze (Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt): Gall 2012, Taf. 44,18.

1003 Hegewisch 2007, 177 Abb. 123,11; vgl. auch Keiling 1976.

1004 Hegewisch 2007, 162; 177 Abb. 123,10; Schach-Döriges 1970, Taf. 23,5.

Fazit: Für Kat. GEM-1-18 ist eine frühe Datierung innerhalb der jüngeren Kaiserzeit anzunehmen. Typologisch erscheint die Zuordnung in die Stufe C1 bzw. die frühe Stufe C2 plausibel.

Kat. GEM-1-19 und GÜG-23-1: Diese beiden Schüsseln ähneln sich sowohl aufgrund der S-förmigen Silhouette als auch der Verzierung. Kat. GEM-1-19 (Abb. 89,1) ist dabei wesentlich größer als Kat. GÜG-23-1 (Abb. 89,2). Der Umbruch des Gemmrigheimer Stücks liegt recht weit oben, wodurch der Bauch betont sowie Schulter und Hals recht kurz wirken. Dank der zahlreichen zugehörigen Fragmente, die sich verstreut in der Schicht 1 des Kalkbrennofens fanden, ist das Stück gut rekonstruierbar. Deshalb lässt sich festhalten, dass die Schüssel einst am Umbruch insgesamt drei Dreidellengruppen trug. Die kleine Schüssel Kat. GÜG-23-1 besitzt einen ungefähr mittigen Bauchumbruch. Bezüge zu den straffer ausgestalteten Vertretern der Form III/3 (vgl. Abb. 78) sind durch die Kontur vorhanden. Auch die Güglinger Schüssel trug am Bauchumbruch einst eine Verzierung aus drei Dreidellengruppen. Direkte Vergleichsfunde zu den Güglinger Stücken sind in Abbildung 89,3–11 (Liste 12) zusammengestellt. Wie bereits im Zusammenhang mit der Schüssel Kat. GÜG-51-4 gezeigt, ist die ausschließlich aus Dellengruppen bestehende Verzierung ein Phänomen, das besonders häufig auf Schüsseln der Form Uslar II auftritt.¹⁰⁰⁵ Beispielfhaft sei hier auf zwei spätlimeszeitliche Schüsseln aus dem Fundmaterial des Kastells Zugmantel hingewiesen (Abb. 89,3–4).¹⁰⁰⁶ Für die Keramik der Elbe-Gruppe scheinen Dellen in der Regel mit anderen Verzierungselementen kombiniert worden zu sein. So kommen schräg, vertikal oder horizontal ausgerichtete Rillen, Riefen, Kerben, Kanneluren oder plastischen Leisten und Knubben vor.¹⁰⁰⁷ Dennoch existieren dort auch Schüsseln mit schlichtem Dellenruppendekor, die ebenfalls zumeist an den Übergang zur oder in den frühen Abschnitt der jüngeren Kaiserzeit datiert werden. Verwandt aber typologisch älter eingestuft werden zwei bei-

nahe identische Schüsseln aus Gräbern von Tvršice (Okr. Louny, CZ; Abb. 89,5) und Kostomlaty (Okr. Nymburk, CZ).¹⁰⁰⁸ Beide besitzen einen hohen, vertikal kannelierten Randbereich, der durch eine Rippe bzw. einen Absatz von der Schulter abgesetzt ist. Sie lassen sich an den Übergang von Stufe B2 zu C1a bzw. allgemein in die Stufe C1 datieren.¹⁰⁰⁹ Als Vergleich aus der Elbe-Gruppe mit ausschließlicher Dellengruppenzier bietet sich ein Gefäß aus einem C1-zeitlichen Brandgrab von Bad Dürrenberg (Saalekreis, Sachsen-Anhalt) an. Dieses ist jedoch höher und mit Dellenpaaren am Umbruch dekoriert (Abb. 89,6).¹⁰¹⁰ Aus dem Urnengrab 35 von Großkühnau stammt eine sehr eng verwandte S-förmig geschwungene Schüssel mit recht hoher Halszone (Abb. 89,7). Den Umbruch dieser etwa C2-zeitlichen Schüssel zieren nun drei Dreidellengruppen.¹⁰¹¹ Aus Grab 8 von Merseburg liegt eine Schüssel vor, deren Bauchumbruch insgesamt sieben Dreidellengruppen trägt (Abb. 89,8). Mit ihrem hohen Bauchumbruch, der kurzen Schulter und dem straffen Trichterrand steht diese Schüssel formal am Beginn der jüngeren Kaiserzeit, was letztlich auch die in die Stufe C1 datierende Beigabe einer Fibel Almgren VII ser. 1 widerspiegelt.¹⁰¹² Die eingangs in diesem Kapitel erläuterte weitere Entwicklung des Gefäßtyps ausgehend von eher flau S-förmig profilierten hin zu schließlich doppelkonischen Formen lässt sich beispielhaft anhand von drei Funden verdeutlichen: Ein sekundär in ein Grubenhaus von Großobringen (Lkr. Weimarer Land, Bundesland) eingetieftes, allgemein ins 4. Jahrhundert datiertes Grab barg neben zahlreichen Perlen eine flau S-förmig profilierte Schüssel mit vier Dellenpaaren am Bauchumbruch (Abb. 89,9).¹⁰¹³ Die nicht näher datierte Schüssel mit Dellengruppen auf dem Umbruch aus dem Grab Befund 1004 von Liebersee (Gem. Belgern-Schildau, Lkr. Nord-sachsen, Sachsen) ist im Verhältnis zu den Stücken aus Gemmrigheim und Güglingen bereits wesentlich lebhafter profiliert und verweist in die Richtung der typologisch jüngeren, doppel-

1005 Uslar 1938, 64; Walter 2000b, 35.

1006 Die Stücke sind noch in die Limeszeit datiert, d. h. zwischen 160/180 n. Chr. und den 30er Jahren des 3. Jh. bzw. in die Stufe C1a und beginnende Stufe C1b: Walter 2000b, 151 f.

1007 Vgl. noch ein der Form Uslar II nahestehendes Gefäß aus Schönburg, das abwechselnd Dellengruppen aus zwei Dellen und solchen aus zwei Dellen mit dazwischen angebrachter Knubbe zeigt (Becker 1996, Taf. 61,8) sowie ein Gefäß aus Unstruttal-Ammern (Unstrut-Hainisch-Kreis, Thüringen; Mildenerger 1970, Taf. 2 B 4). Zahlreiche S-förmig geschwungene Gefäße besitzen zumeist eine schlichte Verzierung aus Dellengruppen kombiniert mit Riefen bzw. Rillen (z. B. ebd. Taf. 65,1). Ansonsten ist die Dellenverzierung in Motivgruppen eingebaut, in denen Del-

len als ergänzendes Element dienen und kaum hervorstecken (vgl. Hegewisch 2007, 211–218 bes. mit Abb. 147).

1008 Svoboda 1948, 139 Abb. 24,3.

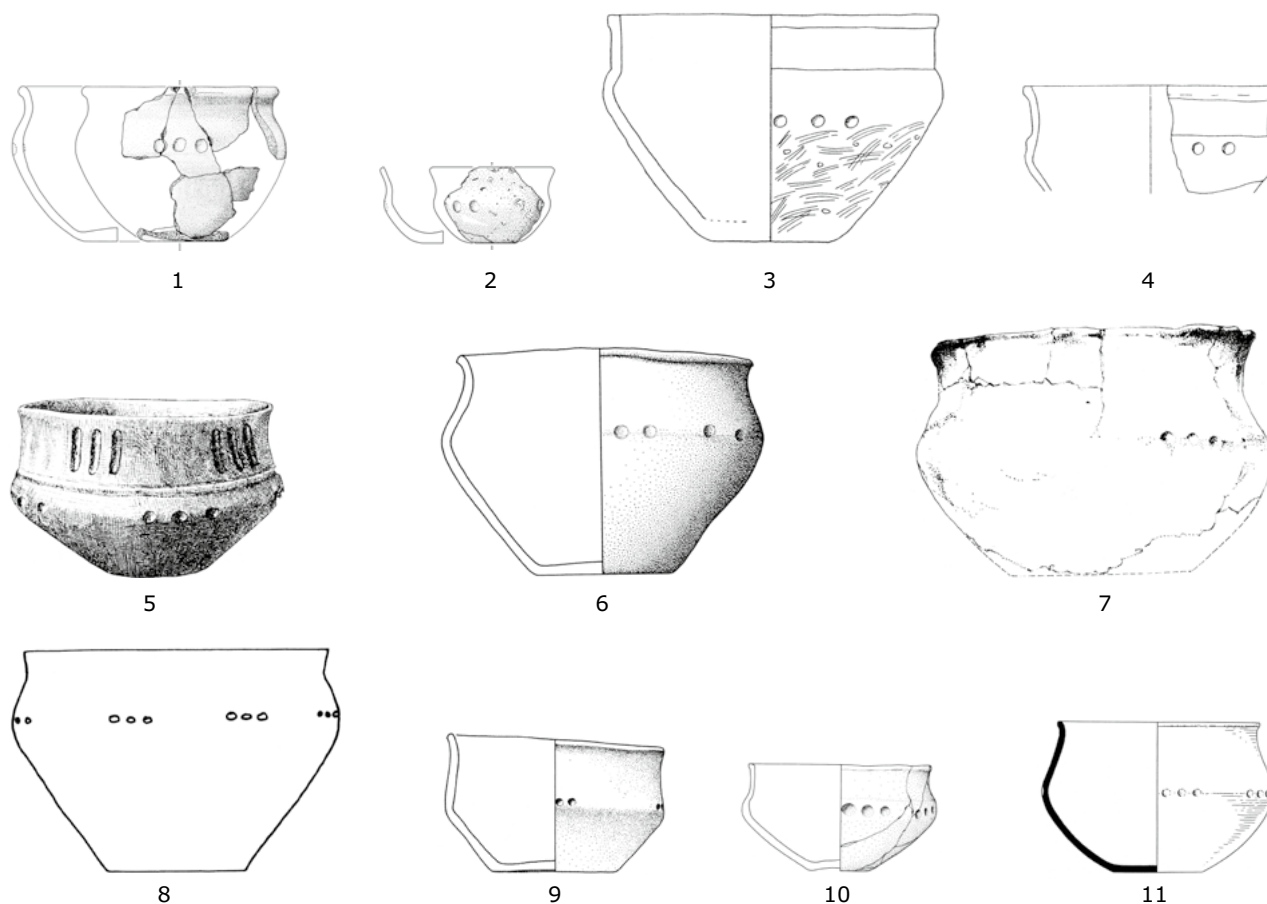
1009 Hegewisch 2007, 284.

1010 C1-zeitliche Mitfunde: Eimeranhänger (vgl. z. B. Leineweber 1997, 76) und eine Perle TM 349 (Tempelmann-Mačyńska 1985, 58 Taf. 10,349).

1011 Dem Horizont B zuzuordnen: vgl. ebd. 53.

1012 Keramik der Stufe C1: Godłowski 1970, Taf. 14,203; 18,3; Schach-Döriges 1970, 57. – Die Fibel ist eine Leitform der Stufe C1a: Rosenstock 1992, 190; Keller 1974, 265 Abb. 5; Voß 1992, 162 (zweite Hälfte 2. Jh.).

1013 Dušek 1985, 174 f.



konischen Form III/5 mit stark ausgeprägtem Bauchbereich.¹⁰¹⁴ Grob ins 4./5. Jahrhundert schließlich datiert Grab 254 von Körchow-Perdöhl (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern), das eine Schüssel barg, die formal der Form 12 nach Keller entspricht und auf dem Umbruch mehrere Dellengruppen trägt.¹⁰¹⁵ Auch in Süddeutschland kommen Dellengruppen zahlreich vor. Leider handelt es sich fast ausschließlich um kleine Bruchstücke, die weder Aufschlüsse zur Gefäßform noch zum Gesamtdekor geben. Gute Vergleiche zeigte Schach-Döriges im Zusammenhang mit der zuvor genannten, typologisch C2-zeitlichen Schüssel aus Benningen auf (Abb. 87,2).¹⁰¹⁶ Zum selben Datierungsansatz kam jüngst auch Steidl bei der Neubewertung des Grabfundes von Karben-Rendel, aus dem ebenfalls eine dreidellengruppenverzierte Schüssel stammt (Abb. 89,10).¹⁰¹⁷ Die größte Affinität zu Kat. GEM-1-19 zeigt die mit sechs Dreidellengruppen verzierte Schüs-

sel aus dem Frauengrab von Spielberg bei Erlbach im Ries (Abb. 89,11): Die recht hohe Schüssel zeigt einen geschwungenen Rand sowie eine weite Schulter, die in einen ausgeprägten Bauchbereich mündet. Wurde lange die von Joachim Werner vorgeschlagene Datierung in die Zeit um 300 n. Chr. akzeptiert, so stellte Ethelberg eine über die vergesellschafteten Schmuckstücke erstellte Datierung in die Stufe C1b bzw. den Übergang zu C2 zur Diskussion.¹⁰¹⁸ Fazit: Da die beiden Gefäße von Gemmrigheim und Güglingen aufgrund ihrer geschwungenen Form eine deutliche Fortentwicklung der Schulterabsatzgefäße darstellen, ist man geneigt, sie nicht allzu früh einzuordnen. Führt man die genannten Beispiele zusammen, so erscheint eine Datierung zwischen dem mittleren 3. (Übergang C1b/C2) und allerspätestens dem Anfang des 4. Jahrhunderts plausibel, also in jene Zeit, bevor im Verlauf des 4. Jahrhunderts ein Verflauen der Profilierung einzusetzen scheint. Diese Entwicklung

89 Gefäße mit Dellengruppenzier am Bauchumbruch.
1 Kat. GEM-1-19,
2 Kat. GÜG-23-1,
3-4 Zugmantel,
5 Tvršice (CZ),
6 Bad Dürrenberg,
7 Großkühnau,
8 Merseburg,
9 Großobringen,
10 Karben-Rendel,
11 Spielberg bei Erlbach.
M.1:6.

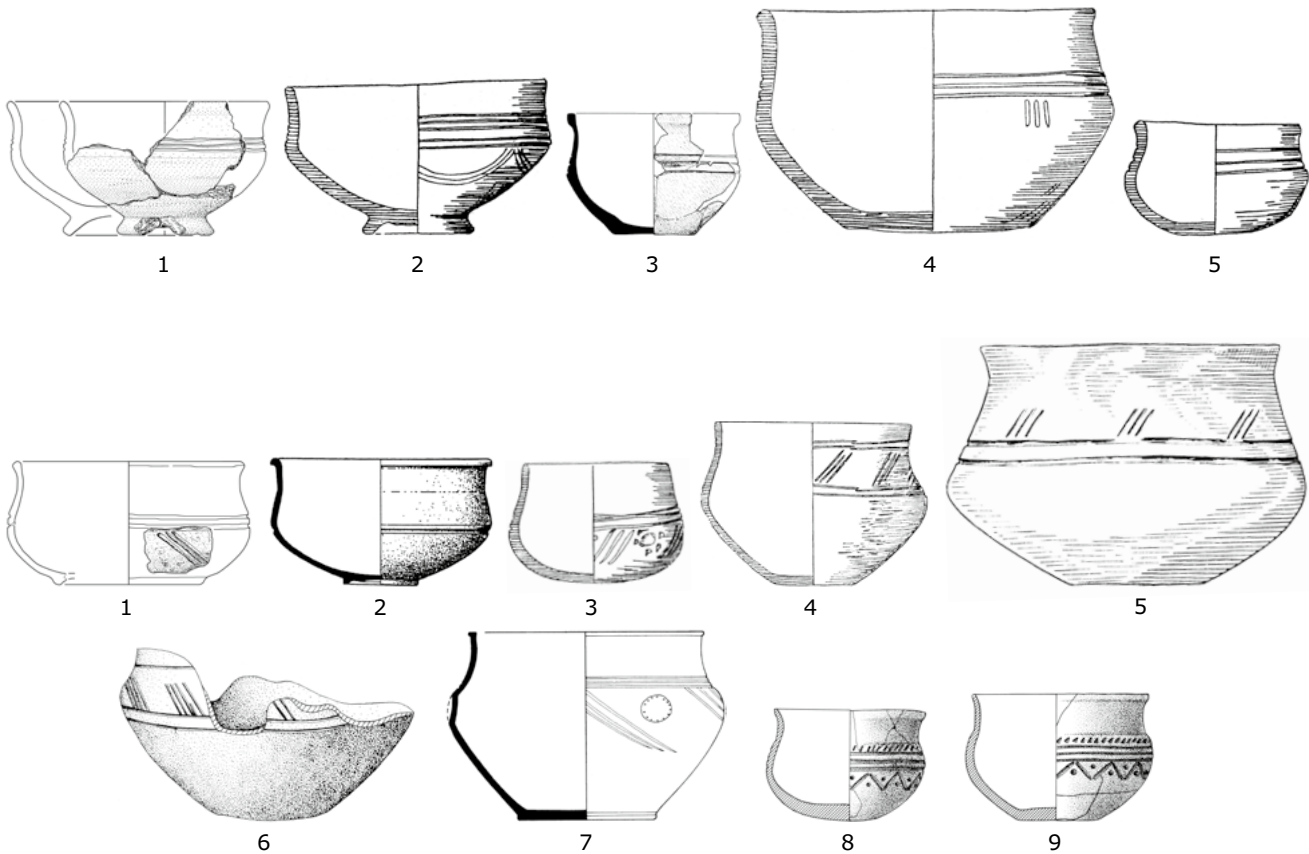
1014 Bemmann 2003a Taf. 52,1004-1.

1015 Schuldt 1976, Taf. 21,254. Zwar fehlen weitere Beigaben im Grab, doch sind zwei vergleichbare Gefäße in Körchow-Perdöhl mit Bügelknopffibeln bzw. einer Kreuzfibel vom Typ Dorchester vergesellschaftet, weshalb eine grobe Datierung ins 4./5. Jh. anzunehmen ist (ebd. 24 f.).

1016 Schach-Döriges/Luik 1993, 403 f. Abb. 27,1. – Zur Datierung vgl. ebd. 403 Anm. 231.

1017 Ursprünglich auf der Einordnung der Flaschenform und der Keilstichverzierung basierend in die Stufe C3 datiert (Spors-Gröger 1991, 304; 1997, 99). Steidl 2000a, 38 ist zu folgen, wenn er in der Betrachtung des Gesamtkomplexes mit u. a. einer Vergesellschaftung von Prunknadel, Bernsteinberlockperlen und kammstrichverzierter Keramik eine Datierung in die Stufe C2 annimmt.

1018 Ebd. 168 f.; Ethelberg 1991, 568–571.



90 Kat. GEM-1-93 (1) und vergleichbare Schüsseln.
2 und 4–5 Pritzler,
3 Lauffen a. N.
M. 1:4.

91 Kat. LAU-D-13-3 (1) und verwandte Schüsseln mit einer Verzierung aus Schrägrillen- bzw. Schrägrillenbündeln.
2 Ilvesheim,
3–4 Pritzler,
5 Hagenow,
6 Plänitz,
7 Schallstadt-Mengen,
8–9 Scheßlitz.
2 Ohne M., sonst M. 1:5.

zeigt sich beispielsweise beim Vergleichsfund von Großobringen. Deutlich sichtbar sind die Einflüsse aus den Regionen entlang der Elbe, wobei die Verzierungsform wohl auf Traditionen zurückreicht, die bereits am Beginn der jüngeren Kaiserzeit zu fassen und stark von der östlichen Rhein-Weser-Gruppe geprägt sind.

Kat. GEM-1-93: Die Form dieses Stücks ist vergleichbar mit jener der bereits vorgestellten facettierten Schüssel Kat. GEM-1-16: Der lippenlose Rand ist leicht ausschwingend und geht fließend in eine beinahe senkrechte Schulter über (Abb. 90,1). Letztere wird durch drei Horizontalrillen betont. Insgesamt bieten sich nur wenige Anhaltspunkte für Vergleiche. Gerade die durch zwei bis vier Rillen oder Riefen erzeugte Schulterbetonung ist wenig charakteristisch, da diese während der späten Kaiserzeit auf verschiedenen S-förmig¹⁰¹⁹ und doppelkonisch¹⁰²⁰ profilierten Schüsseln äußerst beliebt und im gesamten Elbegebiet verbreitet ist. Es fällt allerdings auf, dass von den zitierten Vergleichs-

stücken (Abb. 90,2–5 Liste 13) nur das aus Pritzler einen Standring besitzt (Abb. 90,2). Blickt man auf die zumeist größeren Parallelfunde aus Südwestdeutschland, zeigen die Gefäße eine S-förmige Kontur, wobei bei diesen der Hals fast ausschließlich zylindrisch ausgeführt ist und häufig eine Randlippe zeigt. Wie bei Kat. GEM-1-93 ist bei den Vergleichen der Bauch nur mäßig ausgebildet. So entsteht ein flaches Profil, das in einer beinahe ungliederten Schüssel aus der Siedlung Eggolsheim wohl seine extremste Ausprägung findet.¹⁰²¹ Besser vergleichbar ist eine kleine Schüssel aus Grab 1 von Lauffen a. N. (Abb. 90,3), dessen Datierung in die ausgehende erste Hälfte des 4. Jahrhunderts hier aufgrund der Prämissen dieser Studie nicht herangezogen werden kann.¹⁰²² Den südwestdeutschen Beispielen lassen sich aus der Elbe-region mehrere Gefäße an die Seite stellen, die dem Gemmrigheimer Stück auch in Bezug auf die Profilierung nahe stehen. Es sei auf eine Schüssel aus Ollendorf (Lkr. Sömmerda, Thü-

1019 Vgl. von mittel- und süddeutschen Fundplätzen z. B. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 26,37/30–1; 193,131/Ef.-1; Schuldt 1955a, 24 Abb. 48; 25 Abb. 62; 28 Abb. 83; 36 Abb. 146; 43 Abb. 195; 1976 Taf. 12,109; 16,170; 17,185; 27,328; 32,387; 36,445; Koch 1993b Taf. 25,1; Müller 1997, 29 Abb. 3,2; Hegewisch 2007, Taf. 19,86,1; Spors-Gröger 2014, 675 Abb. 13 A,1,2; Pfahl 1999, Taf. 1,14–15; Haberstroh 2000a Taf. 63,9; 79,24.

1020 Vgl. von mittel- und süddeutschen Fundplät-

zen z. B. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 27,37/35; Schach-Döriges 1970, Taf. 68,9; Pescheck 1978, Taf. 136,11; Häßler 1990, Taf. 6 S 14/B 2–6; 93 N 12/B 3–22; Schuldt 1955a, 35 Abb. 137; 1976 Taf. 9,81; 11,106; 14,146; 24,285; 25,306; 26,310; 32,389; 34,408; 37,455; 39,480; 42,541; Teichner 1999, Taf. 14,16; 46,1; 59,15; 61,25.

1021 Haberstroh 2000a Taf. 63,9.

1022 Schach-Döriges 1981, 654.

ringen) mit recht steil und lippenlos ausgeführtem Randbereich verwiesen, auf eine sehr flache und weitmundige Schüssel mit hohem Halsbereich aus Grab 86 von Plänitz sowie auf gleich mehrere Parallelformen aus dem Gräberfeld von Pritzler.¹⁰²³ Bieten die südwestdeutschen Vergleichsfunde kaum Hinweise für eine nähere Datierung, so können die eben genannten Stücke aus dem Elbegebiet weiterhelfen. Aufgrund der flachen aber sehr weiten Form der Plänitzer Schüssel wird eine späte Datierung in Stufe D bis einschließlich Schmidt Stufe IIa erschlossen.¹⁰²⁴ Das Stück aus Ollendorf stammt aus einem Grubenhaus, das über die vergesellschafteten Fragmente eines Kammes mit halbrunder Griffplatte vom Typ Thomas I und Drehscheibenware aus der Töpferei von Haarhausen (Amt Wachsenburg-Haarhausen, Ilm-Kreis, Thüringen) in die Stufe C2 datiert wurde.¹⁰²⁵ Die Funde aus Pritzler zeigen eine verblüffende Ähnlichkeit zum Gemmrigheimer Fund. Sind dort weite kugelbauchige bis doppelkonische Formen mit kurzem ausgebogenem Randbereich vorhanden,¹⁰²⁶ so finden sich auch stärker verschliffene Profilierungen. Hier ist die Schüssel aus Grab 167c zu nennen, die Kat. GEM-1-93 beinahe gleicht, allerdings neben drei Horizontalrillen mehrere Vertikalbündel aus drei kurzen Rillen aufweist (Abb. 90,4). Die etwas bauchigere Schüssel aus Grab 883 besitzt auf der Schulter eine Verzierung aus vier parallelen Horizontalrillen.¹⁰²⁷ Dieser Schüssel lässt sich die fast identische kleine Schüssel aus Grab 412 zur Seite stellen (Abb. 90,5). Verblüffend ist die Ähnlichkeit des Gemmrigheimer Funds mit der Schüssel aus Grab 1071, die einen Stranding und sogar fast dieselbe Größe besitzt; der einzige Unterschied besteht in der Verzierung aus hängenden Bögen (Abb. 90,2). Vergleichbare Schüsseln stellen in der relativchronologischen Gliederung des Gräberfelds von Pritzler Leitformen der Horizonte B und C dar und gehören ungefähr in den Zeitraum zwischen 300 und 400 n. Chr.¹⁰²⁸ Fazit: Für das Gemmrigheimer

Stück gestaltet sich die Einordnung aufgrund der weiten Spanne von Datierungsmöglichkeiten und der wenigen Anhaltspunkte aus dem Kontext Südwestdeutschlands schwierig. Typologisch möchte man es zwischen die älteren Schüsseln mit stark abgesetztem Rand und deutlich vor die doppelkonischen Formen setzen. Aufgrund der auffällig engen Verbindungen zum Material aus Pritzler liegt es nahe, die dort gegebenen Datierungen aufzugreifen. Die Einordnung in die fortgeschrittene Stufe C2 und die Stufe C3 erscheint plausibel. Eine kulturelle Verbindung in eine spezifische Region innerhalb des Formenkreises der Elbe-Gruppe lässt sich nicht erkennen, liegen doch mit Form und Verzierung in der Elberegion weit verbreitete Elemente vor.

Kat. LAU-D-13-3: Im Aufbau ähnelt das kleine geschwungene Gefäß (Abb. 91,1) Kat. GEM-1-93 und -16. Ihnen gemeinsam ist sowohl das verschliffene S-Profil als auch die Verzierungsart. Kat. GEM-1-16 und LAU-D-13-3 tragen beide am Schulter-Bauch-Übergang zwei breite Horizontalrillen mit darunter liegender Schrägverzierung. Bei Kat. GEM-1-16 handelt es sich um Schrägfacetten, beim Lauffener Stück um Schrägriefenbündel. Aufgrund der wenig charakteristischen Verzierung erscheint es erneut schwierig, das Stück einzuordnen. Zwar kommen Sparrenmuster oder vertikal angeordnete Rillen/Riefen häufig vor und gelten als charakteristisch für die Verzierung in der Elbe-Gruppe, Schrägriefenbündel sind dort aber verhältnismäßig selten und keinesfalls in allen Regionen üblich. Betrachtet man Form und Verzierung zusammen, so lassen sich zahlreiche Vergleiche aus dem ostholsteinisch-westmecklenburgischen Fundplätzen nennen, während andere offenbar nur Einzelstücke erbrachten.¹⁰²⁹ Unter den Vergleichen (Abb. 91,2–9 Liste 14) ähnelt die kleine Schüssel aus Grab 706 von Pritzler im Hinblick auf die Verzierung und deren Anordnung dem Lauffener Stück. Sie besitzt einen tief liegenden Bauchumbruch und ihr Schulter-Bauch-Über-

1023 Ollendorf: Müller 1997, 29 Abb. 3,2. – Plänitz: Hegewisch 2007, Taf. 19,86–1. – Pritzler: z. B. Schuldt 1955a, 24 Abb. 48; 25 Abb. 62; 28 Abb. 83; 36 Abb. 146; 43 Abb. 195.

1024 Hegewisch 2007, 63. Die Schlussdatierung ergibt sich aus den jüngsten noch beigabenführenden Gräbern, die ebd. 299 in die Stufe IIa nach Schmidt einordnet werden.

1025 Allerdings wird die Datierung der Töpferei von Haarhausen und ihrer Produkte aktuell stark diskutiert und es gibt plausible Gründe, die Produktion schon während der Stufe C1 anzusetzen: Hegewisch 2011, 139–142.

1026 Schuldt 1955a, 24 Abb. 48; 35 Abb. 137.

1027 Ebd. 28 Abb. 83.

1028 Ebd. 14.

1029 Die Durchsicht der einschlägigen Literatur ergab folgendes Bild: Vergleichsfunde fehlen bei La-

ser 1963 (Brandgräber nördliches Mitteldeutschland); Quillfeldt/Roggenbuck 1985 (Westerwanna) und Bemann 2003a (Liebersee). Einzelne, z. T. formal und/oder ornamental durchaus vom Lauffener Fund abweichende Parallelen finden sich bei Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 40,298; 110,848 (Westerwanna.); Saggau 1981, Taf. 73,1538; 118,3190 u. 3199 (Brautberg/Bordesholm); Schmidt/Bemann 2008, Taf. 155,115/1–6 (Körpergrab Petersberg-Trebitz, Saalekreis, Sachsen-Anhalt); Mohnike 2008, Taf. 12,81.1; 32,218.1; 46,298.1 (Gräberfeld Lüneburg-Oedeme.); Schach-Döriges 1969, Taf. 14,8 (Gräberfeld Letschin-Wilhelmsaue, Lkr. Märkisch-Oderland, Mecklenburg-Vorpommern); Gall 2012, Taf. 79,6 (Siedlungsfund Salzwedel-Stappenbeck, Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt); 2005a Taf. 8,65a; 14,102a; 50,392a (Loitsche-Heinrichsberg, Lkr. Börde, Sachsen-Anhalt).

gang trägt zwei Horizontalrillen mit darunterliegender Verzierung aus abwechselnd gesetzten Rosetten und Schrägriefenbündeln (Abb. 91,3). Sie wird der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zugerechnet.¹⁰³⁰ Deutlich größer und lediglich als nahestehend zu bezeichnen sind die Schüssel aus Grab 157 von Pritzler (Abb. 91,4), eine bereits zur doppelkonischen Form tendierende Schüssel mit Schulterzier aus zwei Horizontalrillen und darübersitzenden Dreierbündeln aus Schrägriefen aus dem Gräberfeld von Hagenow (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern; Abb. 91,5) und eine dem Vergleichsfund aus Pritzler Grab 157¹⁰³¹ gleichende bauchig S-förmige Schüssel aus Grab 122 von Plänitz (Abb. 91,6). Wie zahlreiche andere, bereits zur doppelkonischen Form neigende Schüsseln aus Pritzler, so ist auch jene aus Grab 157 dem jüngsten Gräberfeldhorizont C (ca. 350 bis 450 n. Chr.) zugeordnet und auch das Plänitzer Gefäß verweist aufgrund der Vergesellschaftung mit einer mecklenburgischen Fibelvariante des Typs Wiesbaden ins 5. Jahrhundert.¹⁰³² Im Bestand des Gräberfeldes von Körchow-Perdöhl kommen derartige Gefäße ähnlich häufig vor, es finden sich aber keine genauso treffenden Analogien wie im nur wenige Kilometer entfernten Pritzler.¹⁰³³ Wenngleich somit im Elbegebiet eine Kat. LAU-D-13-3 ähnelnde Schrägverzierung recht häufig vertreten ist, bleibt sie an süd- und südwestdeutschen Fundplätzen selten. Mit einem Fund aus Schallstadt-Mengen liegt eine noch verwandte Schüssel des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts. Die recht hohe Gefäßform besitzt einen deutlichen S-Schwung und in Dreierbündel geordnete Schrägriefen, die um dazwischenliegende Keilstichrosetten ergänzt werden (Abb. 91,7). Ebenfalls von diesem Fundplatz stammt ein weiteres, wahrscheinlich spät C3-zeitliches Vergleichsgefäß.¹⁰³⁴ Es steht stilistisch den auch der Form nach mit dem Ausgangsfund von Lauffen vergleichbaren Schüsseln aus dem Kriegergrab von Scheßlitz (Abb. 91,8–9) sehr nahe; letzteres datiert in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts (späte Stufe C3).¹⁰³⁵ Ein wohl scheibengedrehtes Gefäß in

Brauner Nigra-Technik aus dem Körpergrab von Ilvesheim (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg) zeigt zwar keine Verzierung aus Schrägriefenbündeln, doch ist es formal mit dem Lauffener Stück identisch (Abb. 91,2); das Grab lässt sich ins mittlere 4. Jahrhundert bzw. in die Stufe C3 datieren.¹⁰³⁶ Fazit: Die Vergleichsfunde verweisen auf eine Datierung ins 4. Jahrhundert. Am wahrscheinlichsten erscheint ein Ansatz in Stufe C3 und in die beginnende Stufe D. Ein Hineinreichen ins 5. Jahrhundert ist unwahrscheinlich, wenn man beispielsweise die in der Form zum Teil deutlich abweichenden Beispiele aus Plänitz betrachtet. Hingewiesen sei nochmals auf die stilistisch-typologische Verbindung mit den Schüsseln Kat. GEM-1-16 und -93, wobei für letztere wiederum ein Vergleichsfund in Form einer Schüssel aus dem in die ausgehende erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datierten Grab 1 von Lauffen a. N. vorliegt (Abb. 90,3). Ein Bezug zu einer bestimmten Fundregion ist kaum herzustellen. Die stichprobenhafte Vergleichssuche deutet jedoch an, dass das Motiv aus Schrägriefenbündeln grundsätzlich zwar weit verbreitet war, aber vor allem in der Region des heutigen Mecklenburg und im nördlichen Brandenburg häufig Verwendung fand.

Kat. WIE-9-2: Diese Schüssel ist wie Kat. LAU-D-13-3 aufgebaut. Das Gefäß ist jedoch höher und besitzt einen weniger ausgeprägten Bauch, sodass ein äußerst verschliffenes S-Profil vorliegt (Abb. 92,1). Auch hier zieren den Umbruch zwei Horizontalriefen. Darunter folgt eine Verzierung aus einer kleinen herausgedrückten Knubbe. Da Knubbe und Horizontalrillen auch in der Kombination keine charakteristische Verzierung darstellen, ist es wie bei den vorausgegangenen Stücken bedauerlich, dass nicht mehr vom Dekor erhalten ist. Vergleichbare Verzierungen kommen bereits zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit auf streng profilierten Terrinen und auf Schulterabsatzgefäßen der Form Uslar II vor. Als frühes Beispiel ist das Schulterabsatzgefäß aus der in die Wende zum 3. Jahrhundert datierten Grube 597 von Gaukönigshofen zu nennen.¹⁰³⁷ Aus dem Brandgräberfeld

1030 Schuldt 1955a, 28 Abb. 80.

1031 Pritzler: Schuldt 1955a, 32 Abb. 105. Vgl. auch die Schüsseln ebd. 32 Abb. 100–111; 36 Abb. 148. – Vgl. außerdem Funde aus Loitsche-Heinrichsberg: Gall 2005a Taf. 8,65a; 14,102a; 50,392a.

1032 Schuldt 1955a, 46 (Pritzler), Hegewisch 2007, 59 f. (Plänitz). Vgl. auch zwei weitere Schüsseln mit Schrägriefenbündeln aus Plänitz Grab 157 (ebd. Taf. 33,157.1) und Grab 161 (ebd. Taf. 34,162.1); Hegewisch bemerkt hierzu, dass die „Zier aus kurzen Rillenbündeln häufiger bei völkerwanderungszeitlichen Gefäßen“ vorkommt (ebd. 113).

1033 Schuldt 1976, Taf. 8,77; 24,288; 26,319; 28,338.

1034 Bückler 1999, Taf. 15,8 (Grube möglicherweise C3 bis D-zeitlich).

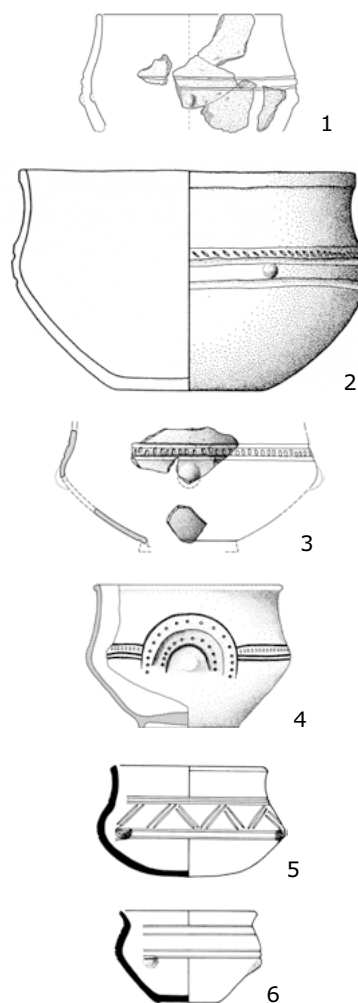
1035 Vgl. auch den Fund aus Neustadt a. d. D.-Ei-

ning (Gschwind 2004, Taf. 126 M 9) sowie die mit Schrägriefenbündeln verzierten Flaschen aus Kahl a. M. mit Datierungen in die Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. Jh. (Teichner 1999, 114 f. Abb. 13,4 Taf. 33,6 [Grab 17]; 60,16 [Grab 219]).

1036 Zur mitgefundenen Bügelknopffibel mit zapfenartigem Knopf: Koch 1985, 497 f. Abb. 12,3. – Zur Datierung: Schach-Döriges 1998, 650 Nr. 25. – Aus Kahl a. M. sind im Gräberfeld und dessen Umfeld Flaschen bekannt, die u. a. eine Verzierung aus Schrägriefenbündeln tragen und in die Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. Jh. gesetzt werden. Vgl. Teichner 1999, 114 f. Abb. 13,4; Taf. 33,6 (Grab 17); 60,16 (Grab 219).

1037 Steidl 2000c, 159 f. Abb. 5,21.

bei Voigtstedt (Kyffhäuserkreis, Thüringen) stammt eine Schüssel mit abgesetztem Hals, einer durch Horizontalrillen betonten kurzer Schulter und im Bauchbereich liegenden Knubben samt Griffleiste.¹⁰³⁸ Vergleicht man abgesehen von der Verzierung die Form der genannten, scharf profilierten Stücke mit dem S-förmig verschliffenen Profil von Kat. WIE-9-2, so erscheint der typologische Abstand doch sehr markant. Unter den Vergleichsfunden (Abb. 92,2–6 Liste 15) stehen typologisch weiterentwickelte Formen Kat. WIE-9-2 deutlich näher, darunter eine kleine Gruppe S-förmig profilierter Schüsseln, die auch im Dekor enge Bezüge aufzeigt. Beispielhaft sei eine nicht näher datierte Schüssel aus dem Brandgräberfeld von Unstruttal-Nebra (Unstrut-Hainisch-Kreis, Thüringen) genannt (Abb. 92,2). Aus dem ins 4. Jahrhundert einzuordnenden Depotfund von Westheim stammt ein weiterer Vergleich (Abb. 92,3).¹⁰³⁹ Demselben Schüsseltypus gehört wohl auch eine Wandscherbe aus der Siedlung von Kirchheim u. T., die unterhalb einer verhältnismäßig tiefen Horizontalriefe eine Knubbe aufweist.¹⁰⁴⁰ Zu nennen ist ferner ein undatiertes Gefäß aus Strullendorf-Amlingstadt (Lkr. Bamberg, Bayern), das um die Knubbe herum jeweils einen zweireihigen stehenden Punktbogen aufweist (Abb. 92,4). Hervorgehoben sei bei diesem Stück das stark zum Doppelkonus überleitende Profil, das Kat. WIE-9-2 entspricht. Ebenfalls verwandt sind zwei Schüsseln aus Gräbern von Schallstadt-Mengen. Die Schüssel aus Grab 1 ist S-förmig profiliert und besitzt eine ausgeprägte Bauchzone (Abb. 92,5). Zwischen je zwei Horizontalrillen befindet sich ein umlaufendes Sparrenmuster, wobei die nach unten begrenzenden Rillen drei in regelmäßigen Abständen aufgebrachte Knubben überschneiden. Der kleineren Schüssel aus Grab 2 fehlt im Vergleich zum Stück aus Grab 1 das Sparrenmuster. Sie besitzt einen Trichterrand und ein bewegtes S-Profil (Abb. 92,6). Grab 1 datiert in die Zeit um 400 n. Chr., Grab 2 in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.¹⁰⁴¹ Fazit: Eine Datierung von Kat. WIE-9-2 ins 4. Jahrhundert ist anzunehmen, wobei eine engere Eingrenzung aufgrund mangelnder Anhaltspunkte bislang nicht möglich erscheint. Auf Basis der Verzierung, die sowohl in der Rhein-Weser-Gruppe als auch in der Elbe-Gruppe spätestens seit dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit häufiger vorkommt, ist kein bestimmter Regionalbezug erkennbar. Es fällt aber auf, dass vergleichbare Stücke aus den großen norddeutschen Gräberfeldern fehlen.



92 Kat. WIE-9-2 (1) und vergleichbare Schüsseln mit Horizontalrillen/-riefen und Knubben.
2 Unstruttal-Nebra, 3 Westheim, 4 Strullendorf-Amlingstadt, 5–6 Schallstadt-Mengen.
M. 1:5.

Mit den Funden aus Thüringen oder Süddeutschland sind sie dagegen im südwestlichen Bereich der Elbe-Gruppe häufiger nachgewiesen.

Kat. LAU-D-2-25: Der erhaltene Bauch-Schulter-Bereich dieser Schüssel deutet eine stark geschwungene S-Form an, die sich von den tendenziell älteren und straff profilierten wie auch den jüngeren und doppelkonischen Gefäßen absetzt. Jedoch ist der einstige Wandungsverlauf aufgrund des Fehlens des Halsbereiches nicht mehr eindeutig zu rekonstruieren. Der Ansatz zum Hals lässt sowohl die Rekonstruktion eines Steil- als auch eines Trichterrandes zu. Die noch erkennbare Verzierung besteht aus einer breiten Horizontalkehle auf der Schulter. Dabei handelt es sich allerdings um ein Dekorelement, das Schach-Döriges zufolge innerhalb der freigeformten Keramik als „unspektakulär“ gelten muss und sowohl in Südwestdeutschland als auch entlang der El-

1038 Die Schüssel steht den Terrinen, aber auch den Uslar II-Formen sehr nahe: Becker 1996, Taf. 13,4.

1039 Janssen 1986, 148–150.

1040 Schach-Döriges 1999, 268 Abb. 6,6.

1041 Bücker 1999, 214. Die kleinen Schüsseln und der Fund von Wiesloch sind sich so ähnlich, dass kein allzu großer zeitlicher Abstand zu erwarten ist.

be, seltener auch in Ostbrandenburg und Ostsachsen belegt ist.¹⁰⁴² Wie häufig dieser Dekor insbesondere innerhalb der Elbe-Gruppe vorkommen kann, zeigt alleine das massive Vorkommen im Gräberfeld von Loitsche-Heinrichsberg (Lkr. Börde, Sachsen-Anhalt). Dort findet es sich auf vielerlei Schüsselformen und in unterschiedlicher Zahl, wobei offenbar insbesondere die tieferen Kehlen keinerlei ergänzende Dekore zuließen.¹⁰⁴³ Im Hinblick auf die weitere Entwicklung dieser Verzierung ist hervorzuheben, dass die Kehlung hier nicht flächig die Schulter bedeckt, sondern auf einen Bereich beschränkt bleibt. Ohne Randpartie bleibt eine tiefergehende Eingrenzung des Lauffener Funds dennoch nicht möglich. Bei der chronologischen Bewertung sei auf die bereits vorgestellten Schüsseln mit straffem und abgesetztem Zylinderrand Kat. GÜG-29-2 sowie GÜG-51-1 und -13 verwiesen, die auf der kurzen Schulter Horizontalkehlen aufweisen. Für diese wurde eine Datierung vom fortgeschrittenen 3. bis ins 4. Jahrhundert (Stufen C2 und C3) vorgeschlagen. Zum Fundstoff aus der Siedlung von Aalen-Sauerbach gehört eine Schüssel mit leicht ins doppelkonische übergehendem Profil, die in Form und Verzierung Kat. LAU-D-2-25 sehr nahesteht; allerdings kann sie nur allgemein ins späte 3. und 4. Jahrhundert datiert werden.¹⁰⁴⁴

Vertreter der Form III/5

Schüsseln der Form III/5 gelten als typologische Fortentwicklung der Form III/4. Die zunehmend stumpfer werdende Profilierung führt zu immer längeren Schulter- und kürzeren Rändern. Die Halsbereiche sind grundsätzlich sehr kurz ausgebildet. Da es sich um eine fließende Entwicklung handelt, gibt es formale Überschneidungen mit der Form III/4. So kommen im vorliegenden Material einige Schüsseln vor, die doppelkonische, jedoch abgerundete Konturen zeigen und so noch an die typologisch älteren geschwungenen Formen erinnern. Diese Schüsseln mit sehr kurzem Trichter- oder Steilrand und fließendem oder scharfem Übergang von der Hals- zur Schulterzone stellen zusammen mit den scharf und doppelkonisch profilierten Formen zumindest in der Tendenz die typologisch jüngsten Entwicklungen dar. Keller unterteilte die doppelkonischen Schüsseln in zwei Untergruppen: Seine Form 12, die am ehesten als Übergangsform von der S-förmigen

zur doppelkonischen Profilierung gesehen werden kann, besitzt einen ausschwingenden Trichterrand und wird von ihm in die Stufe C1b und jünger datiert.¹⁰⁴⁵ Die bereits stärker doppelkonisch geprägte Form 15 besitzt einen sehr kurzen Rand und wird in die Zeit ab Stufe C2 gesetzt.¹⁰⁴⁶ Für Form 15 erweiterte Spors-Gröger die Datierungsspanne bis (mindestens) in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.¹⁰⁴⁷ In der die Zeit vom späten 4. bis zum mittleren 6. Jahrhundert umfassenden Phase 1 der Siedlung von Fritzlar-Geismar (Schwalm-Eder-Kreis, Hessen) konnte Werner Best keine Schüsseln der Form III/3 und nur eine S-förmig profilierte Schüssel identifizieren.¹⁰⁴⁸ Letztere steht zahlreichem Doppelkoni gegenüber, was die tendenziell späte Zeitstellung dieser Gefäßformen auch in der Gesamtentwicklung der freigeformten Keramik unterstreicht.¹⁰⁴⁹

Nicht näher ansprechbare Stücke: Elf Schüsseln der Form III/5 sind nur über kleinere Randpartien erfasst. Kat. BAB-9-1, BRM-B-1, GÜG-68-5, LAU-D-2-14 und LAU-D-12-1 (Taf. 3; 5; 38; 44–45) besitzen einen Randbereich, der an die Form 12 nach Keller erinnert, in der Regel steil ausgeformt ist und fließend in die Schulter übergeht. Nur Kat. OBF-A-12-9 (Taf. 52) hat einen deutlichen Bruch zwischen Schulter und Rand. Kat. BAB-9-3, GÜG-15-1, GÜG-29-4 und LAU-D-2-12 (Taf. 3; 19; 27; 44) entsprechen der Form 15 nach Keller. Die meisten zeigen einen straffen Schulteransatz mit sehr kurzem und leicht nach außen gebogenem Rand, der bei den drei letztgenannten Stücken durch eine deutliche Randlippe ausgebildet ist. Einzig Kat. LAU-D-6-4 (Taf. 44) zeigt einen straffen, kegelstumpfförmigen Randbereich ohne ausgeprägte Randlippe.

Fünf Schüsseln sind durch Wandscherben aus dem Bauchbereich belegt. Allen gemeinsam ist der deutliche Umbruch, der entweder wie bei Kat. BFJ-3 oder GÜG-24-10 (Taf. 1 u. 20) gerundet oder wie bei Kat. GÜG-24-43, GÜG-31-13 oder SCH-6 (Taf. 21; 28; 54) bereits verhältnismäßig scharf ausgebildet sein kann. Gerade letztgenannte Gefäße und besonders Kat. GÜG-24-43 ähneln darin einer Schüssel mit ausgeprägtem Doppelkonus aus dem Körpergrab 1 von Gostau (Gem. Sössen-Lützen, Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt), das aus dem Umfeld der Niemberger Gruppe stammt und der Stufe D angehört.¹⁰⁵⁰

1042 Schach-Döriges 1999, 276; 278.

1043 Gall 2005a Besonders die allgemein ins 3. und besonders ins 4. Jh. datierten Gefäßformen S2 C und S2 D (ebd. 40 f.) entsprechen z. T. sehr gut Kat. LAU-D-2-25; vgl. z. B. ebd. Taf. 37, 271a, 272a (Gräber 271 u. 272).

1044 Heckmann 2007, Taf. 1, 58. Zur Datierung mit *terminus post quem* über Dendrodaten: ebd. 11.

1045 Keller 1974, 267 Abb. 7, 12.

1046 Ebd. 267 Abb. 7, 15.

1047 Spors-Gröger 1997, 43–45.

1048 Zur Datierung der Phase 1 siehe Best 1990, 99.

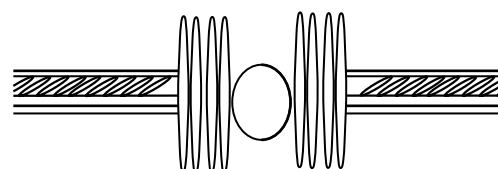
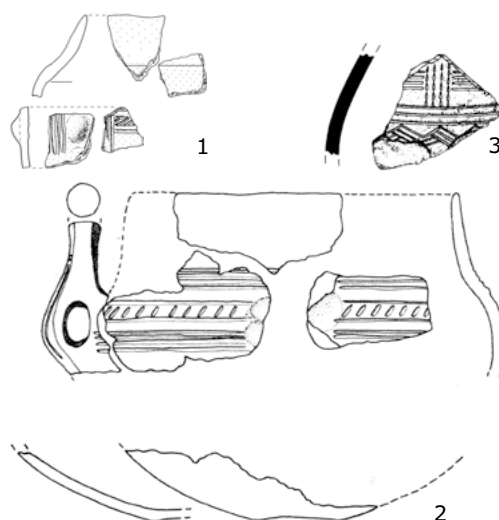
1049 Ebd. 59 Abb. 16 H 29 (S-förmig) u. H 24–H 28 (doppelkonisch).

1050 Tempelmann-Mańczyńska 1985, 115; 117 Abb. 20; Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 38, 38/1–5.

Der besser erhaltene Keramikbestand der Vertreter der Form III/5 wird im Folgenden gemäß typologisch definierter Subformen vorgestellt. Diese seien in Formengruppen III/5a bis III/5e unterteilt, die nicht mit den herausgearbeiteten Waren zu verwechseln sind.

Formengruppe III/5a umfasst Gefäße, bei deren Form es sich um einen Hybrid zwischen Doppelkonus und deutlich verschliffener S-Form mit abgerundetem, mittig liegendem und sehr bauchigem Umbruch handelt. Der Schulterbereich ist im Ansatz straff, der Randbereich nur schwach abgesetzt. Zum Rand zieht das Profil wieder leicht nach außen. Der gesamte obere Gefäßbereich ist oberhalb des Bauches kegelmuffförmig. Hals und Randlippe fehlen; der Rand selbst endet leicht spitz. Die Formengruppe III/5a wird im vorliegenden Fundstoff nur durch Kat. GEM-1-15 vertreten.

Kat. GEM-1-15: Diese Schüssel ist mit zwei auffällig fein gearbeiteten Wandscherben und einer Randscherbe überliefert (Abb. 93,1). Der Rand zieht ohne klare Profilierung und Randlippe straff und deutlich kegelmuffförmig ein, der Bauch ist abgerundet. Vergleichbar aufgebaute Randpartien finden sich bereits zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit, sind aber auch noch im Kontext des späten 4. und 5. Jahrhunderts vorhanden.¹⁰⁵¹ Bei den älteren Formen handelt es sich um hohe, zumeist deutlich kugelbauchige Gefäße mit leicht abgesetztem Rand, bei den jüngeren um bereits stark auf die doppelkonische Form verweisende, zumeist recht hohe aber zugleich breite Gefäße, die im Elbegebiet und in Süddeutschland keine Seltenheit sind.¹⁰⁵² Im Zentrum des in Zonen gegliederten Dekors steht eine von Vertikalriefenbündeln gerahmte Knubbe (Abb. 94). An diese Riefenbündel schließt sich eine horizontale Verzierung aus Rillen und Kerbband/Leiterband an. Sind die einzelnen Motiv-Elemente im nachlimeszeitlichen Süddeutschland durchaus anzutreffen, so ist ein vergleichbar dicht strukturiertes Dekor äußerst rar (Abb. 93, 2–3 Liste 16).¹⁰⁵³ Die einzige gute Parallele liegt in einer Bauchscherbe aus Heidenheim-Großkuchen vor (Abb. 93,3). Zahlreiche Beispiele für den Dekor finden sich in der Region zwischen unterer Elbe und Oder. Diese



93 Kat. GEM-1-15 (1) und vergleichbare Gefäße. Ohne M., 2 Bordesholm. M. 1:4, 3 Heidenheim-Großkuchen. M. 2:3.

94 Kat. GEM-1-15. Schematische Umzeichnung des Verzierungsmusters.

werden in der älteren Literatur unter dem so genannten Dahlhausen-Stil zusammengefasst.¹⁰⁵⁴ Hegewisch sieht in diesem Stil eine großräumigere Entwicklung und fasst ihn im so genannten Westnecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis zusammen. Er ist durch seine ausgesprochen große Verzierungsfreudigkeit charakterisiert und wird schwerpunktmäßig der Stufe C1 zugeordnet, wenngleich einzelne Stücke noch in die Stufe C2 datieren.¹⁰⁵⁵ Gerahmte Knubben sind häufig auf streng profilierten Gefäßen angebracht, deren Hauptverzierung oftmals hängende Bögen zeigt (Ziergruppe 1).¹⁰⁵⁶ Im Stil dieser Gruppe ausgestaltete Gefäße finden sich z. B. unter den streng profilierten Stücken des frühen Horizonts von Pritzler.¹⁰⁵⁷ Aber auch bei den anderen Ziergruppen gehören oft horizontale, durch vertikale Rillen-/Riefenbündel aufgebrochene Motivgruppen zum Repertoire.¹⁰⁵⁸ Unter den vielen Gefäßen, die eine ähnliche Verzierung tragen wie Kat. GEM-1-

1051 Vgl. z. B. Hegewisch 2007, 234 f.; 237 Abb. 156,7. – Zu späten Ausprägungen siehe Teichner 1999, 111 (mit Bezugnahme auf den sog. Kuhbier-Horizont).

1052 Beispiele aus Süddeutschland: ebd. Taf. 5,12; 28,1 (Vergleichsfund aus Pritzler: Schuldt 1955a, 35 Abb. 130); Steidl 2000a Taf. 27,197; Haberstroh 2000a Taf. 60,10; Schreg 2006, 112 Taf. 11,2.

1053 Im Breisgau und in der Wetterau fehlt ein vergleichbarer Dekor: Bücker 1999; Steidl 2000a. Auch in Oberfranken ist Ähnliches selten; vgl.

Haberstroh 2000a, Taf. 77,13. – Beispiele für einzelne Motivelemente: Schreg 2006, Taf. 1,8; Haberstroh 2000a Taf. 78,24–25.

1054 Hegewisch 2007, 211–218 Abb. 147.

1055 Ebd. 211–219; Hegewisch 2008, 89–95.

1056 Hegewisch 2007, 213.

1057 Schuldt 1955a, 18 Abb. 14 u. 16–19.

1058 Hegewisch 2007, 214 Abb. 148,21; 215 Abb. 149,3.10.11.21.23 u. 33–40; Articus 2004, Taf. 5,20a; 35,148a.

15, sticht besonders ein C1-zeitliches Knopfenkelgefäß aus Grab 321 von Bordesholm heraus (Abb. 93,2).¹⁰⁵⁹ Sowohl die Ausprägung des Randbereiches als auch die auf dem Bauchumbruch aufgebrachte Verzierung ist sehr ähnlich.¹⁰⁶⁰ Fazit: Der regionale Bezug zum sogenannten Westmecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis lässt sich gut erkennen. Die Datierung liegt schwerpunktmäßig in der Stufe C1 bis spätestens Stufe C2. Wenngleich der üppige Verzierungsstil über die Stufe C2 hinausreicht, so finden sich aus dieser Zeit keine treffenden Vergleiche mehr.

Formengruppe III/5b setzt sich aus zumeist hohen Schüsseln mit gerundetem, mittig liegendem Bauchumbruch zusammen. Der Bauch ist kaum breiter als die Mündung, die Schulter langgezogen und leicht geschwungen. Der nur sehr kurz ausgeprägte Halsbereich wird durch eine zumeist sehr markante Randlippe betont. Der Gruppe gehören Kat. GÜG-20-1, GÜG-51-12 und WIE-30-7 sowie LAU-D-2-13 und NLA-1 an.

Kat. GÜG-20-1, GÜG-51-12, WIE-30-7: Diese Schüsseln sind weitmundig und hoch, haben einen etwa mittig liegenden Umbruch und einen weichen, im Verhältnis zur Mündung kaum größeren Umbruch sowie eine sehr langgezogene, aber geschwungene Schulter.¹⁰⁶¹ Die Schüssel Kat. GÜG-20-1 (Abb. 95,1) zeigt keine Halszone, wohingegen Kat. GÜG-51-12 (Abb. 95,2) und Kat. WIE-30-7 (Abb. 95,3) einen Halsbereich erahnen lassen. Kat. GÜG-20-1 und Kat. GÜG-51-2 besitzen eine sehr dezente Horizontalverzierung aus Kehlen, Riefen oder Ritzungen. Unter den Vergleichsfunden (Abb. 95,4–13 Liste 17) lassen sich zwei Gefäße mit entsprechender Profilierung aus den Gräbern 5 und 21 von Kleinlangheim anführen.¹⁰⁶² Die Schüssel aus Grab 21 ist unverziert, jene aus Grab 5 zeigt am Bauchumbruch zwei Horizontalrillen und Schrägriefen. Grab 21 ist über die

Beifunde in die Stufe C3 datiert, wohingegen Grab 5 keine datierenden Beifunde besitzt.¹⁰⁶³ Für einen späteren Datierungsansatz spricht auch die unverzierte Schüssel aus Lauda-Königshofen (Abb. 95,4): Sie datiert in den Zeitraum zwischen der Mitte des 4. und der Mitte des 5. Jahrhunderts.¹⁰⁶⁴ Ferner ist eine unverzierte Schüssel aus einer Siedlungsgrube von Hanau-Mittelbuchen anzuführen (Abb. 95,5), deren Kontext aufgrund der vergesellschafteten Drehscheibenkeramik wohl ins 4. Jahrhundert gehört. Aus Grubenhaus I der Siedlung von Groß-Gerau stammt eine ebenfalls dem Stück aus Kleinlangheim Grab 5 nahestehende Schüssel (Abb. 95,6). Mit ihr sind neben zahlreichen Keramikfunden auch vier Münzen vergesellschaftet, die einen Zeitraum zwischen 270/74 n. Chr. und 341/46 bzw. 347/48 n. Chr. abdecken.¹⁰⁶⁵ Aus Forchtenberg-Wülfigen findet sich unter den Stücken der Warengruppe F1 eine doppelkonisch geformte und horizontalrillenverzierte Schüssel mit gerundetem Bauchumbruch.¹⁰⁶⁶ Aufgrund der Fundverteilung der Ware F1 im Siedlungsareal wurde eine Einordnung in das fortgeschrittene 4. und frühe 5. Jahrhundert vorgeschlagen.¹⁰⁶⁷ Ebenfalls verwandt ist eine mit Riefe und Leiste verzierte Schüssel der Warengruppe F2, die stilistisch in Richtung einer Terra-Nigra-Imitation weist.¹⁰⁶⁸ Eine doppelkonische, verzierte Schüssel, die Kat. GÜG-51-12 sehr nahesteht, stammt aus der Grube 74/75 von Schallstadt-Mengen, die allgemein in die Stufen C3/D datiert (Abb. 95,7). Aus dem Material vom Breisacher Münsterberg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) ist eine allgemein dem 4./5. Jahrhundert zugeordnete, doppelkonische Schüssel mit schwach ausgeprägter Randlippe zu nennen (Abb. 95,8), die oberhalb des Bauchumbruchs eine Horizontalrinne aufweist, wie sie sich auch auf der Schüssel Kat. GÜG-20-1 findet.¹⁰⁶⁹ In die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gehört eine Schüssel aus einer Fundschicht der Siedlung

1059 Vgl. auch z. B. die Gefäße aus mittel- und norddeutschen Fundplätzen bei: Leube 1975, Taf. 2,8; 23,7; Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 6,12-1; Schach-Dörges 1970, Taf. 2,2; 32,20; Hegewisch 2007, 219 Abb. 150.

1060 Ebd. 234; 237 Abb. 156,7 (jedoch mit Dellengruppe als Gliederungselement). – Die Zugehörigkeit des Gemrigheimer Funds zu einem Knopfenkelgefäß ist trotz der formal-stilistischen Bezüge unwahrscheinlich, existiert doch bislang kein sicherer Beleg dieser Gefäßform aus einem Siedlungskontext (Hegewisch 2000, 531).

1061 Formal liegen sie zwischen Form 12 und 15 nach Keller, wodurch sich aber nur eine vage chronologische Einordnung ergibt: Keller 1974, 256 f. Abb. 2,12; 3,15.

1062 Pescheck 1978, Taf. 19,21 (Grab 5); 21,16 (Grab 21).

1063 Ebd. 312 (Liste 4). Peschecks Einordnung in die Stufe C1 erscheint besonders in Anbetracht der deutlichen Bezüge zu Grab 21 fraglich.

1064 Frank 1999, 74 f. Die ursprünglich allgemein gehaltene Datierung verweist ins 4. und frühe 5. Jh. Allerdings gehört keines der angeführten Stücke zwingend ins frühe 4. Jh.; u. a. spricht die spätrömische Gebrauchskeramik für eine Datierung in die zweite Hälfte des 4. und erste Hälfte des 5. Jh., worauf Frank, jedoch nicht in dieser Bestimmtheit, selber verweist: ebd. 74.

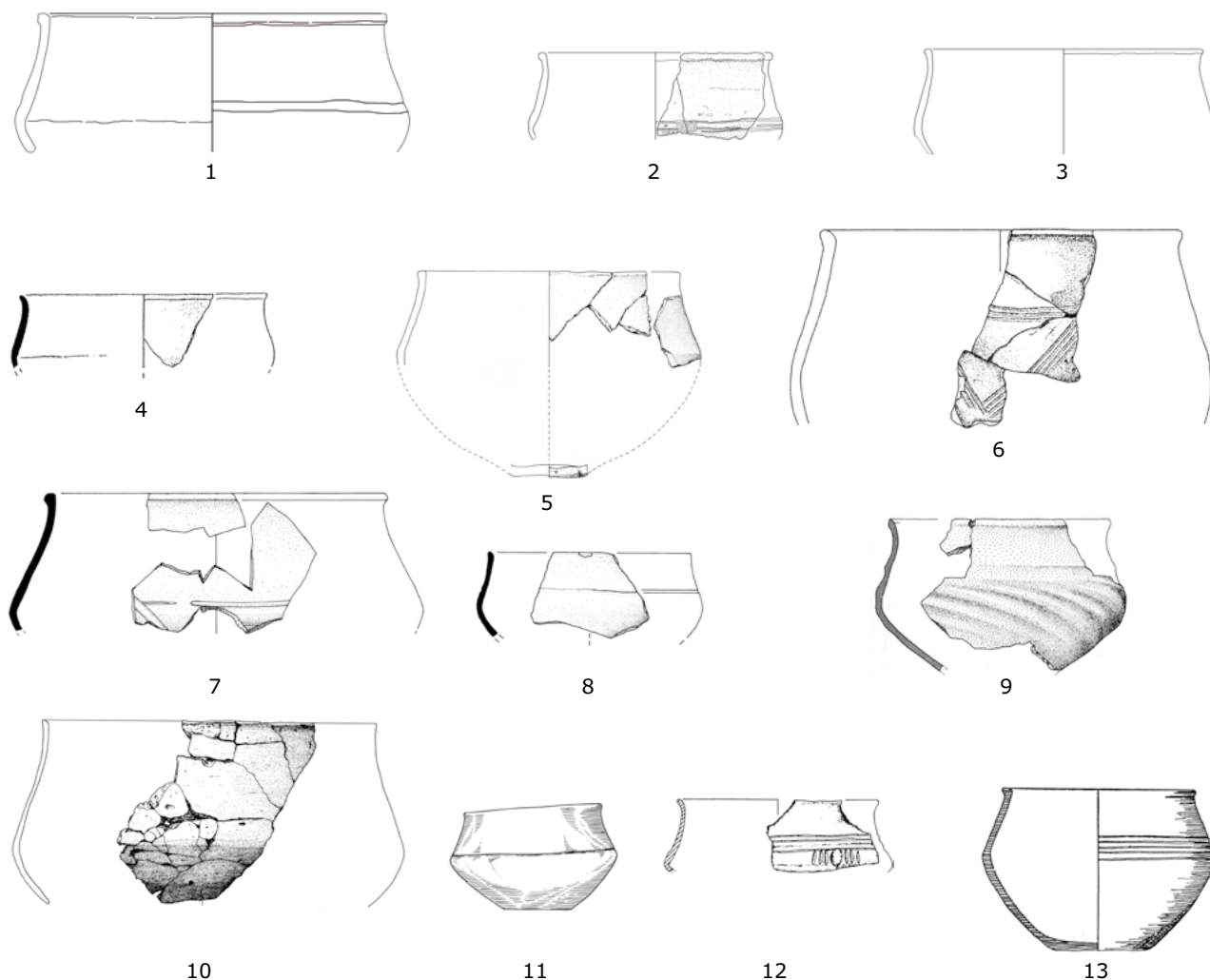
1065 Lüdemann 2006, 146 f. – Ein in Form und Verzierung beinahe exaktes, jedoch nicht näher datiertes Gegenstück stammt aus Wallhausen-Hohlstedt (Lkr. Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt): Becker 1996, Taf. 93,2.

1066 Koch 1993b Taf. 24 A 7.

1067 Ebd. 55.

1068 Ebd. Taf. 25,8.

1069 Bücker 2007, 81.



von Reichelsheim-Beienheim (Wetteraukreis, Hessen), die wohl einst zwei breite Horizontalriefen über dem Bauchumbruch trug.¹⁰⁷⁰ Eine Schüssel mit doppelkonischem, dennoch leicht gerundetem Aufbau aus Eggolsheim, besitzt oberhalb des Bauchumbruches eine breite Horizontalkehlung; der kurze Hals ist trichterförmig ausgeführt (Abb. 95,9). Haberstroh datierte diese mit indirektem Verweis auf eine weiterentwickelte, eher hoch ausgeführte Fazies der Friedenrain-Prešt'ovice-Keramik ins späte 5. und frühe 6. Jahrhundert.¹⁰⁷¹ Allerdings erscheint diese Einordnung in Anbetracht eines sehr ähnlichen Zwillingsgefäßes aus dem brandenburgischen Teltow (Lkr. Potsdam-Mittelmark, Brandenburg) zu spät. Dieses lässt sich dort schlüssig der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zuordnen.¹⁰⁷² Zuletzt sei auf den Nachweis einer oberhalb des Umbruchs riefenverzierten Schüssel aus dem Brunnen-Befund 108 von Heidenheim-Groß-

kuchen verwiesen, der offenbar ins späte 4. oder frühe 5. Jahrhundert gehört.¹⁰⁷³ Unter der Form 7d führt Schuster Schüsseln zusammen, die Kat. WIE-30-7 gleichen (Abb. 95,10); er datiert sie allgemein ins 4. Jahrhundert.¹⁰⁷⁴ Aus dem Museum Parchim (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern) eine undatierte, aber ähnlich geformte doppelkonische Schüssel mit Horizontalriefe oberhalb des Bauchumbruches zu nennen (Abb. 95,11). Unter den wenigen Funden aus dem mit einem *terminus post quem* von um 400 n. Chr. datierten Brunnen 6 von Buschow (Gem. Märkisch Luch, Lkr. Havelland, Brandenburg) stammt eine doppelkonische Schüssel, die eine reiche Verzierung aus Schrägriefen, Dellen und Vertikalriefenbündeln zeigt (Abb. 95,12), aber abweichend vom Vergleichsfund einen sehr tiefen Umbruch besitzt.¹⁰⁷⁵ Den tendenziell späten Ansatz unterstreichen in Form und Verzierung nahestehende Gefäße aus dem Gräberfeld von

95 Doppelkonische Schüsseln mit gerundetem Bauchumbruch und kurzem Rand.
 1 Kat. GÜG-20-1,
 2 Kat. GÜG-51-12,
 3 Kat. WIE-30-7,
 4 Lauda-Königshofen,
 5 Hanau-Mittelbuchen,
 6 Groß-Gerau,
 7 Schallstadt-Mengen,
 8 Breisach,
 9 Eggolsheim,
 10 Angermünde-Herzsprung,
 11 Fundort unbekannt, Museum Parchim,
 12 Buschow,
 13 Pritzier.
 4 ohne M., sonst M.1:6.

1070 Steidl 2000a, 208 Abb. 4,55; 213 f.

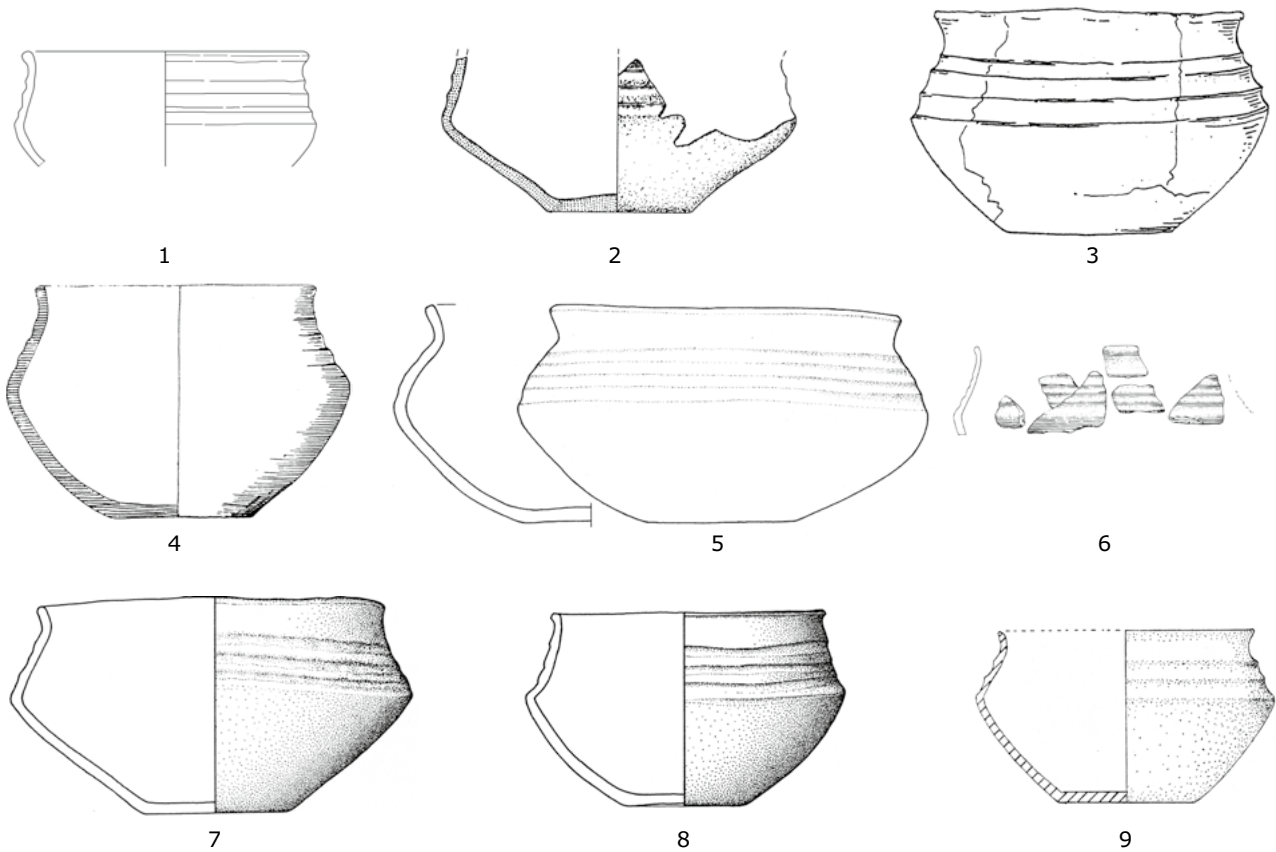
1071 Haberstroh 2000b, 230.

1072 Leube 1970; 147–149 Abb. 2c.

1073 Spors-Gröger 2014, 640 f. 692 Abb. 30 C 4.

1074 Schuster 2004, 89 Abb. 32,7d; 103.

1075 Grünewald 1998, 36. – Die Verzierung ist im Gräberfeld von Butzow wie auch in der Region häufig anzutreffen; vgl. dazu ebd. 37.



- 96 Kat. LAU-D-2-13 (1) und andere freigeformte Schüsseln mit flächiger Horizontalriefung im Schulter-Hals-Bereich.
 2 Altendorf,
 3 Schönebeck,
 4 Pritzler,
 5 Lüneburg-Oedeme,
 6 Liebenau,
 7 Gröbers-Osmünde,
 8 Weißenfels,
 9 Teltow.
 M. 1:5.

Pritzler, darunter die Schüsseln aus den Gräbern 366 (Abb. 95,13) und 1334,¹⁰⁷⁶ die dem jüngsten Belegungshorizont angehören. Fazit: Vergleichsstücke zu Kat. GÜG-20-1, GÜG-51-12 und WIE-30-7 sind in Süddeutschland häufig und auch aus dem Elbegebiet in großer Zahl bekannt. Nach den diskutierten Anhaltspunkten ist ein recht später Zeitansatz in die Stufen C3 und D anzunehmen. Ein engerer regionaler Bezug dieser offenbar typischen Gefäßform innerhalb der Elbe-Gruppe ist nicht zu erkennen.

Kat. LAU-D-2-13 und NLA-1 (Taf. 42 u. 47): Mit Blick auf ihre Gefäßform sind beide Stücke in eine Reihe mit den eben genannten Schüsseln zu setzen; hieraus ergibt sich eine typologische Datierung in die Stufen C3 und D. Aufgrund der charakteristischen Verzierung sollen sie jedoch für eine genauere zeitliche Einordnung separat bearbeitet werden. Kat. LAU-D-2-13 zeigt auf der Schulter eine Reihe nicht allzu breiter Horizontalriefen (Abb. 96,1 u. 97,1), wohingegen Kat. NLA-1 mehrere breite und flache Horizontalkehlen im Schulter-Bauch-Bereich trägt, wodurch in der Gesamterscheinung eine Spiegelung der oberen Gefäßhälfte nach unten erzeugt wird (Abb. 98,1). Da sich die An-

ordnung der Verzierung sichtbar unterscheidet, sind die Schüsseln getrennt zu betrachten.

Schüsseln, die als Vergleiche zu Kat. LAU-D-2-13 gelten können (Abb. 96,2–9 Liste 18), sind in Süddeutschland selten. Die Schüssel aus Grab 2 von Altendorf zeigt ebenfalls flächig arrangierte Horizontalriefen auf der Schulter sowie einen doppelkonischen Duktus (Abb. 96,2).¹⁰⁷⁷ Formal vergleichbar – allerdings mit einer doppelten Horizontalkehlung über dem Bauchbruch – ist eine Schüssel aus der Siedlung von Aalen-Sauerbach, die nur grob in das späte 3. und 4. Jahrhundert datiert wird.¹⁰⁷⁸ Entfernt verwandt scheinen die für den Breisgau charakteristischen kalottenförmigen Schüsseln zu sein, die oft einen gerieften oder gekehlten Schulter-Halsbereich besitzen.¹⁰⁷⁹ Diese können in die Stufe C3 bzw. die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts und eventuell noch ins frühe 5. Jahrhundert gesetzt werden.¹⁰⁸⁰ Über Südwestdeutschland hinaus geblickt ist die Beobachtung aufschlussreich, dass in mitteldeutschen Brandgräbern der Stufen C1 und C2 exakte Gegenstücke fehlen und verwandte Stücke extrem selten vorkommen. Dies fällt besonders auf, da Schulterbereiche mit Horizontalriefen auf rund-

1076 Schuldt 1955a, 36 Abb. 141.

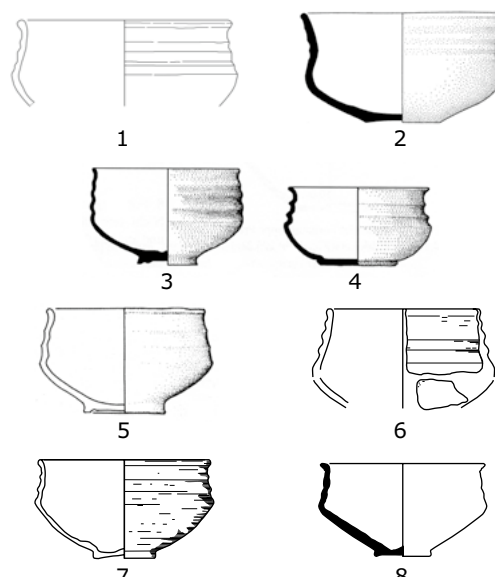
1077 Die Datierung des ansonsten beigabenlosen Grabes in die Stufe C2 (Pescheck 1978, 64; 310 [Liste 2]) ist äußerst fraglich. Die Belegung des Gräberfeldes reicht bis in die Stufe D.

1078 Heckmann 2007, Taf. 2,444. Zur Datierung mit *terminus post quem* über Dendrodaten vgl. ebd. 11.

1079 Bücken 1999, Taf. 15,1–3; 25,1–6.10; 29,10–11.

1080 Ebd. 175–178; 196.

bauchigen Schüsseln mit kurzer Schulter und deutlich abgesetztem Rand weit verbreitet sind.¹⁰⁸¹ Aber auch in noch weit bis in das 4. oder frühe 5. Jahrhundert hinein belegten Bestattungsplätzen, wie etwa Schönebeck, findet sich an vergleichbar geformten Gefäßen selten Riefenverzierung, die ähnlich weit in den Randbereich hinaufragt. Wie auf den Gefäßen mit kurzer Schulter und abgesetztem Hals beschränken sich anscheinend die Riefen oder Kehlen lediglich auf den Bereich knapp oberhalb des Bauchumbruches.¹⁰⁸² Unter den Schönebecker Schalenurnen ist nur jene aus Grab 35 mit dem Lauffener Fund vergleichbar (Abb. 96,3); sie lässt sich jedoch im Zeitraum zwischen dem späten 3. und frühen 5. Jahrhundert nicht näher einordnen.¹⁰⁸³ Aus den Gräbern 919 (Abb. 96,4) und 494 von Pritzler stammen zwei beinahe identische Zwilling Gefäße.¹⁰⁸⁴ Das mit einer kreuzförmigen Fibel der Zeit um 400 bzw. der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vergesellschaftete Gefäß aus Grab 1334 zeigt, dass dieser Typus in einer dezent fortentwickelten Form bis in den Pritzierer Horizont C auftritt.¹⁰⁸⁵ Diesem Stück wiederum steht das Gefäß 5 aus dem Gräberfeld von Briesnig (Lkr. Spree-Neiße, Brandenburg) sehr nahe, das auch dort eher als völkerwanderungszeitlich angesehen wird.¹⁰⁸⁶ Auffallend ist, dass das unweit von Pritzier liegende Gräberfeld von Körchow-Perdöhl mit der Urne aus Grab 375 nur eine einzige zumindest verwandte Schüssel erbrachte, die sich aufgrund der vergesellschafteten Scheibenfibel allgemein ins 4. Jahrhundert datieren lässt.¹⁰⁸⁷ Im Gräberfeld von Lüneburg-Oedeme fand sich im Grab 321 eine doppelkonische Schüssel mit flächiger Horizontalriefung auf der Schulter. Sie weicht durch den stark ausschwingenden Rand leicht von Kat. LAU-D-2-13 ab (Abb. 96,5). Aufgrund des vergesellschafteten Kammrests mit dreieckiger Griffplatte (Typ Thomas II) liegt eine Einordnung in die Stufen C3 oder D nahe.¹⁰⁸⁸ Zu den Funden aus dem Brandgrab N10/B3 von Liebenau gehört eine doppelkonische und offenbar sehr weitmundige Schüssel (Form H7a) mit flächiger Horizontalriefung auf



97 Kat. LAU-D-2-13 (1) und die Schüssel aus Grab 1950 von Breisach-Hochstetten (2) im Vergleich zum scheibengedrehten Typ Breslack (3–6) und der Drehscheibenware aus dem Raum Braunschweig-Hannover (7–8). Ohne M.

dem Schulterbereich, die nur eine kleine Halszone ausspart (Abb. 96,6). Grab N10/B3 gehört zwar zur Belegungsphase 2 (zweite Hälfte 5. Jh.), allerdings kommt die doppelkonische Schüsselform H7a bereits während der Belegungsphase 1 (spätes 4. und erste Hälfte 5. Jh.) vor.¹⁰⁸⁹ Leider nicht näher einzuordnen sind die Einzel funde aus Gröbers-Osmünde (Gem. Kabelsketal, Saalekreis, Sachsen-Anhalt; Abb. 96,7) und Weißenfels (Burgenlandkreis; Sachsen-Anhalt; Abb. 96,8). Mildenberger bezeichnet das Gefäß aus Gröbers-Osmünde zusammen mit weiteren, flächig horizontalgeriefen Schultern im Mittelbe-Saalegebiet als Sonderformen, die besonders im östlichen Mitteldeutschland verbreitet seien.¹⁰⁹⁰ Er verweist zudem auf Gefäße aus der Prignitz. Zuletzt sei ein Siedlungsfund von Teltow genannt, der in den Zeitraum der zweiten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert wird (Abb. 96,9).¹⁰⁹¹ Bemerkenswerterweise sind doppelkonische Schüsseln mit Horizontalriefenverzierung besonders häufig in Drehscheibentechnik gefertigt (vgl. Abb. 97,2–8 Liste 19).¹⁰⁹² Ein Beispiel aus Südwestdeutschland stammt aus dem Körpergrab von 1950 von Breisach-Hochstetten (Abb. 97,2).

1081 Grundlegend Laser 1965; Mildenberger 1970. Vgl. z. B. den Fund aus Gröbers-Osmünde (Kabelsketal, Saalekreis, Sachsen-Anhalt): ebd. Taf. 41 Ba; Becker 1996, Taf. 92,1.

1082 Laser 1963, 329 Abb. 2i; 330 Abb. 3b u. d; 332 Abb. 5e.

1083 Zur Datierung bis ins 5. Jh. vgl. ebd. 345. Zum Vorschlag, den Belegungsbeginn schon im 3. Jh. anzusetzen, vgl. den entsprechenden Verweis oben bei den Schüsseln mit abgesetztem Steilrand Kat. GÜG-29-2, GÜG-51-1 und -13.

1084 Schuldt 1955a, 35 Abb. 135 (Grab 494). Sie gelten als Leitformen des dortigen Horizonts B, Schüsseln mit betonter doppelkonischer Ausprägung sind demnach an den Übergang zum Horizont C zu setzen.

1085 Ebd. 36 Abb. 141.

1086 Brather 2008, 189; 191 Taf. 4,11.

1087 Schuldt 1976, 34 Taf. 30,375 (doppelkonische Schüssel mit flächiger Riefenverzierung auf der Schulter, jedoch mit steiler, recht langer Halszone).

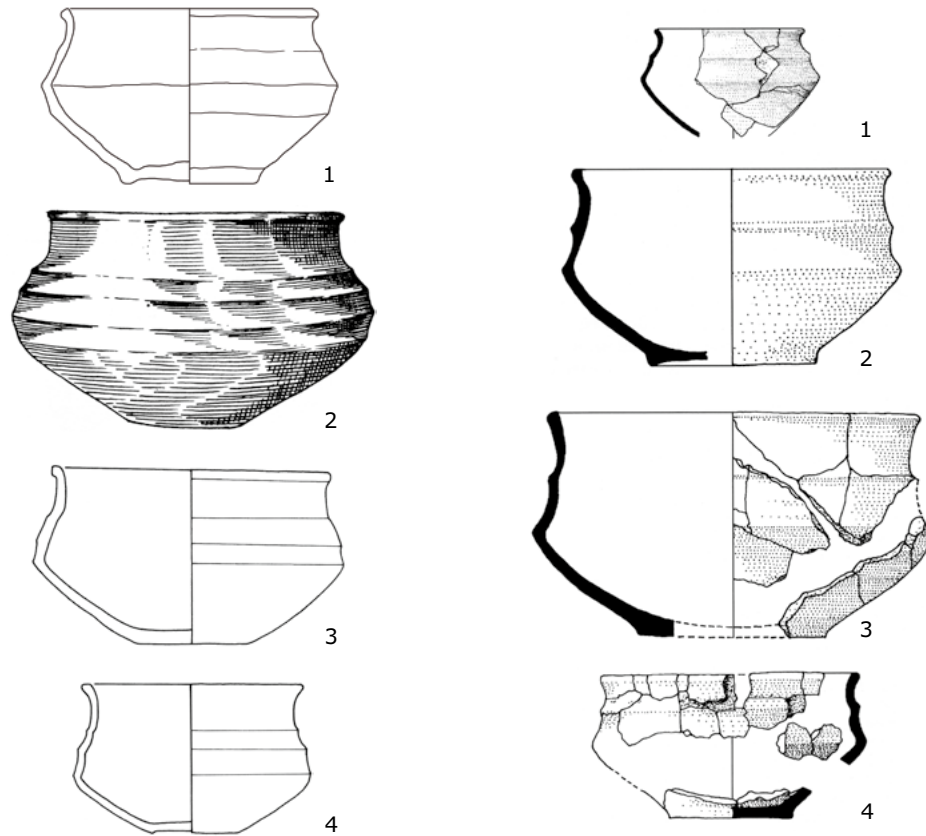
1088 Ebd. Taf. 49,321.4 (Objekt auf Abb. falsch orientiert).

1089 Brieske/Schlicksbier 2005, 101 Abb. 2; 105 f. Abb. 4.

1090 Mildenberger 1970, 42 f.; Becker 1996, 28.

1091 Leube 1970, 147–149.

1092 So auch ebd. 149.



98 Gefäße mit formgliedernder Verzierung der Form S5 nach Gall 2005.

1 Kat. NLA-1,
2 Neubrandenburg,
3–4 Loitsche-Heinrichsberg.
M. 1:5.

99 Gefäße der Drehscheibenkeramik vom Typ Speichrow. Ohne M.

Enge Bezüge ergeben sich zur Drehscheibenkeramik vom Typ Breslack. Diese kommt im Gebiet zwischen mittlerer Elbe und Oder/Neiße in größerer Menge vor und ist zudem aus der Przeworsk-Kultur bekannt.¹⁰⁹³ Der Typus hebt sich durch seine mehrfache, zum Teil recht feine aber deutliche Riefung ausschließlich des oberen Gefäßbereichs von anderen Drehscheibentypen ab (vgl. Abb. 97,3–4). Der Typ Breslack wird grob in die Stufen C3 und D datiert.¹⁰⁹⁴ Sein Verbreitungsgebiet, aber auch dasjenige des ihm nahestehenden Typs Speichrow erstreckt sich nach Westen zumindest bis ins Mittelbe-Saale-Gebiet.¹⁰⁹⁵ Aus dieser Region stammt etwa die Schüssel aus dem über die vergesellschaftete Armbrustfibel ins 4. und frühe 5. Jahrhundert datierten Urnengrab 3 von Schkopau (Saalekreis, Sachsen-Anhalt; Abb. 97,5).¹⁰⁹⁶ Schaut man nach Osten, so findet sich beispielsweise eine Schüssel im nordostböhmisches Kostelec nad Orlicí (Okr. Rychnov nad Kněžnou, CZ; Abb. 97,6). Westlich der Elbe wiederum sind dem Typ Breslack sehr nahe Formen aus

dem Repertoire der so genannten Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenware bekannt, wie etwa der Gefäßtyp 6 nach Maren Dieke (Abb. 97,7) oder die Form 1 Var. 1 nach Ludowici (Abb. 97,8) zeigen.¹⁰⁹⁷ Eine nähere Datierung erschließt sich für diese Typen allerdings bislang nicht, da diese Formen im 4./5. oder teilweise sogar noch im 6. Jahrhundert produziert worden sein könnten.¹⁰⁹⁸ Fazit: Für die freigeformte Vergleichskeramik liegen Anhaltspunkte für eine Datierung in die zweite Hälfte des 4. bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts vor. Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt im östlichen Mitteldeutschland und reicht bis in die Prignitz sowie in die Gebiete von Weser und mittlerer Elbe und bis in die Lüneburger Heide hinein. Berücksichtigt man die Bezüge zur Drehscheibenkeramik, so festigt sich der Ansatz in die Stufen C3 und D. Auch hier ist die Verbreitung besonders im östlichen Mitteldeutschland erkennbar, allerdings kommen die Gebiete um Hannover und Braunschweig hinzu.

1093 Zum Typ: Schuster 2004, 92 Abb. 35,19 (Typ 19); 113 Abb. 44,2–3; 2011, 223 Abb. 4,8–9. – Nachweis aus Przeworsk-Kultur: Dobrzańska 1980, 105 Abb. 6d.

1094 Schuster 2004, 121. Eine theoretisch mögliche Datierung in Stufe C2 (vgl. Bemann 2001 c) konnte bislang nicht ausreichend klar nachgewiesen werden.

1095 Hegewisch 2011, 154 Abb. 27,4.5 u. 9. – Die Form fehlt im Formenrepertoire von Haarhausen: vgl. Dušek 1992b.

1096 Schmidt/Bemann 2008, Taf. 139,106/3–4; Hegewisch 2011, 154 Abb. 27,9. – Zur Datierung siehe Böhme 1974, 7 f.; Steidl 2000a, 29.

1097 Dieke 2005; Ludowici 2005.

1098 Hegewisch 2011, 148 f.

Für die doppelkonische Schüssel Kat. NLA-1 mit ihrer bis unter den Bauchumbruch reichenden Horizontalkehlung (Abb. 98,1) finden sich ebenfalls nur wenige Vergleichsstücke aus den süddeutschen Fundplätzen. Zu nennen sind Wandscherben aus Breisach, Forchtenberg-Wülfigen oder Aalen-Sauerbach, die aber nur grob dem späten 3. bis spätestens dem 5. Jahrhundert zugeordnet wurden.¹⁰⁹⁹ In einem größeren geografischen Rahmen finden sich zwar zahlreiche Vergleiche, auch diese ergeben aber kaum nähere Angaben zu Datierung und regionaler Verbreitung.¹¹⁰⁰ Zu den treffenderen Parallelen (Abb. 98,2–4 Liste 20) gehört eine Schüssel aus Neubrandenburg, die aber als Einzelfund leider nicht näher datiert ist (Abb. 98,2). Ähnliche Gefäße wurden bereits von Dagmar Gaedtke-Eckard zur Gefäßgruppe mit „formprägender Verzierung“ zusammengefasst und jüngst nochmals von Gall diskutiert.¹¹⁰¹ Eine Beziehung zu den Typen S5A (vgl. Abb. 98,3) und S5D (vgl. Abb. 98,4) nach Gall ist erkennbar. Diese Typen werden ins fortgeschrittene 3. und 4. Jahrhundert datiert.¹¹⁰² Die gesamte Gruppe der Schüsseln vom Typ S5 laufen dabei noch bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts, wobei sich die Form in größerer Anzahl „nur im Mittelbegebiet bzw. in einem Gebiet zwischen Braunschweig und Brandenburg a. d. Havel“

finden lässt.¹¹⁰³ Schließlich sei auch bei Kat. NLA-1 auf die Verwandtschaft zur Drehscheibenkeramik, insbesondere des Typs Speichrow, hingewiesen. Dieser Typus ist durch breite Horizontalkehlen charakterisiert, die in kleiner Zahl den Schulter-Hals-Bereich zieren. Beispielfhaft seien hier Gefäße aus Schwielochsee-Speichrow (Lkr. Dahme-Spreewald, Brandenburg; Abb. 99,1), Göritz (Lkr. Uckermark, Brandenburg; Abb. 99,2), Tornow (einst Lkr. Calau, nun Lkr. Oberspreewald-Lausitz, Brandenburg; Abb. 99,3) und Lubniany-Luboszyce (Woj. Opolskie, PL; Abb. 99,4) aufgeführt.¹¹⁰⁴ Die Datierung in die Stufen C3 und D entspricht jener der Gruppe Breslack.¹¹⁰⁵ Weiter sind auch hier über die Formgebung der Schüssel Beziehungen zur Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenware erkennbar.¹¹⁰⁶ Dabei erstaunt, dass diese Drehscheibenkeramik offenbar in exakt aus jenen Regionen vorliegt wie die Vertreter der bereits erwähnten Gruppe

Gall S5 der freigeformten Keramik. Fazit: Eine Datierung in die Stufen C3 und D ist wahrscheinlich. Anders als bei der Schüssel Kat. NLA-1 ist der Bauchumbruch bei den Schüsseln der Form S5 nach Gall gekappt bzw. gekehlt. So ergibt sich letztlich für Kat. NLA-1 eine leicht abweichende Form, die sicher näher an der Drehscheibenkeramik orientiert und für diese Spätdatierung spricht. Diese findet letztlich in dem aus dem Urnengrab stammenden Beifund von Kat. NLA-1 eine Bestätigung, denn der Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte und ausschwingender Zinkenplatte (Kat. NLA-2) legt eine Datierung ins ausgehende 4. Jahrhundert nahe.

Formengruppe III/5c zeigt ähnlich wie Stücke der Untergruppe III/5b einen rundlichen Bauchumbruch, der im Verhältnis zur Mündung deutlich weiter ausfällt. Anders als jene besitzen sie zudem einen sehr straffen und kegelstumpfförmig ausgebildeten Schulterbereich, der nicht in einer Halsbildung mündet. Formal betrachtet kommen diese Stücke der doppelkonischen Form 15 nach Keller sehr nahe.

Kat. WIE-30-8 (Taf. 60): Dieses Gefäß besitzt trotz des leicht geschwungen Profils einen doppelkonischen Habitus. Ein Hals fehlt und auf dem Bauchumbruch ist eine horizontale Reihe von Fingernageleindrücken aufgebracht. Die Schüssel findet in einem nicht näher datierten Randstück aus Strullendorf-Amlingstadt eine Parallele.¹¹⁰⁷ Dieses zeigt einen kurzen, steil und lippenlos ausgeführten Halsbereich und trägt ebenfalls auf dem tief liegenden, gerundeten Bauchumbruch eine horizontale Reihe von länglichen Kerben. Eine weitere formal eng verwandte, aber durch einen etwa mittig liegenden Bauchumbruch leicht abweichende Schüssel liegt aus einem heterogenen Fundkonglomerat von Scheßlitz vor.¹¹⁰⁸ Das Fundmaterial, dessen Zugehörigkeit und damit die betreffende Vergesellschaftung nicht rekonstruiert werden konnten, reicht offenbar von der älteren bis weit in die jüngere Kaiserzeit hinein, doch eine genauere Bewertung des Vergleichs ist hierdurch nicht gegeben.¹¹⁰⁹ Eine der nach Form sehr enge Parallele liegt mit einer fragmentierten Schüssel aus dem Brunnen im spätrömischen Kastell von Eining vor. Das Stück hat eine leicht

1099 Breisach: Bücken 2007, 77 Abb. 67,15 (Abb. muss wohl um 180° gedreht werden). – Forchtenberg-Wülfigen: Koch 1993b Taf. 23,12. – Aalen-Sauerbach: Heckmann 2007, Taf. 6,900.

1100 Zahlreiche Vergleiche etwa aus Lüneburg-Oedeme: Mohnike 2008, Taf. 3,23,1; 18,119,1; 23,160,1. – Nachweise mit stärker abgesetztem Rand sind typologisch jünger einzustufen, sie besitzen ebenfalls sehr oft diese Verzierung, die allerdings anscheinend nicht über den Bauchbereich hinausreicht: Laser 1963; 1965.

1101 Gaedtke-Eckardt 1991, 57–68 (Typ 11 bis 16) bes. 57 (Zitat); Gall 2005a, 47–50.

1102 Ebd. 47 f.

1103 Ebd. 49 f.

1104 Schuster 2004, 112 Abb. 42.

1105 Gall 2005a, 121.

1106 Vgl. Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,1 u. 16–18; 24,10.

1107 Haberstroh 2000a Taf. 26,8.

1108 Ebd. Taf. 109,1.

1109 Ebd. 197.

ausbiegende Randleppe, eine doppelkonische Gesamtform und einen tief liegenden, gerundeten Umbruch.¹¹¹⁰ Die Objekte aus der Brunnenverfüllung werden ins späte 4. und erste Drittel des 5. Jahrhunderts datiert.¹¹¹¹ Aus dem ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datierten Grab 217 von Kahl a. M. stammt eine Schüssel mit tief liegendem, schrägfacettiertem Umbruch sowie einem straffen, schwach vom Bauch abgesetzten, kegelstumpfförmigen Schulter-Hals-Bereich mit nach außen verdickter Randleppe.¹¹¹² Eine sehr nahestehende Form zeigt die Schüssel aus Grab 432 von Plotiště nad Labem (Stadt Hradce Králové, CZ).¹¹¹³ Sie gleicht besonders den genannten Vergleichen aus Oberfranken und diese Gefäßform ist – was im Vergleich zu Kat. WIE-30-8 deutlich hervorgehoben werden muss – nach Rybová „entweder glatt oder mit horizontalen Kerb- und Keilstichreihen verziert“.¹¹¹⁴ Die Form datiert in die dortige Belegungsphase IV (5. Jh.).¹¹¹⁵ Für die beutelartige Form der Schüssel finden sich auch in anderen Regionen Beispiele, so etwa mit der Form 7b im Material von Angermünde-Herzprung (Lkr. Uckermark, Brandenburg), die nach Schuster in die Stufe C3 bzw. Stufe D datiert.¹¹¹⁶ Ähnlich, aber nicht ganz identisch ist die leicht S-förmig geschwungene Schüssel aus Befund 156 von Branč (Okr. Nitra, SK) geformt, die der Stufe C (spätes 3. und 4. Jh.) angehört. Diese Schüssel hat zwei kantige Horizontalrillen am Bauchumbruch, eine leicht facettierte Randleppe und durch die geschwungene Silhouette einen kurzen aber schwach gerundeten Hals.¹¹¹⁷ Fazit: Diese Gefäßform ist in der vorliegenden Ausführung im nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland äußerst selten. Aus den wenigen Anhaltspunkten ergibt sich durch die Form eine grobe Datierung allerfrühestens von der Stufe C3 bis spätestens in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Der gemeinsame Nenner deutet jedoch auf die Stufe D und das erste Drittel des 5. Jahrhunderts. Ob sich durch das gehäufte Vorkommen von Vergleichen dieser geschwungenen und niedrigen Breitform in Südostdeutschland und Böhmen eine regionale Verbindung ergibt, bleibt zu prüfen.

Kat. GÜG-29-3: Diese große, fein gearbeitete doppelkonische Schüssel mit straffem Schulterbereich, abgerundetem Bauchumbruch und Knubbenzier ist auffällig (Abb. 100,1). Verwandte Formen sind aus Süddeutschland bekannt, doch diese sind kaum näher einzuordnen und letztlich als Vergleich wenig tragfähig. Besonders die auffällige, markante hammerartige Randausbildung findet im nachlimeszeitlichen Kontext Südwestdeutschlands kaum Parallelen. Betrachtet man über die Form hinaus das Merkmal Knubbe oder Griffknubbe als einzelnes oder in Gruppen aufgebrachtes Element, so ergeben sich keine weiterführenden Anhaltspunkte für die Bewertung.¹¹¹⁸ Wenngleich zumindest ähnliche Stücke aus Süddeutschland bekannt sind, so sucht man eine große doppelkonische Schüssel mit Knubbenzier oder Handhabe im nachlimeszeitlichen Fundmaterial Südwestdeutschlands vergeblich.¹¹¹⁹ Ein Vorläufer dieser Gefäßform könnte wohl mit einer weitmundigen, hochschultrigen und gerundet-doppelkonischen Schüssel aus der Siedlung von Mardorf 23 vorliegen, die sich aus dem Kontext heraus in die Stufe C1a datieren lässt.¹¹²⁰ Eine weitere Vergleichsgruppe bilden streng gegliederte, oftmals hohe Gefäße mit häufig deutlich abgesetzter Halszone, die Knubbengruppen oder Handhaben/Griffknubben auf einem zumeist abgerundeten Bauchumbruch tragen. In der Regel werden diese Gefäße, wie das Stück aus Mardorf 23, in der frühen jüngeren Kaiserzeit bis spätestens in die Stufe C2 eingeordnet.¹¹²¹ Die Tradition, große hohe und leicht doppelkonisch gestaltete Gefäße mit Knubben auszustatten, reicht offenbar bis in die frühe jüngere Kaiserzeit zurück. Das vorliegende und formal leicht abweichende Gefäß ist dabei als Fortentwicklung zu sehen. Neben den aufgezeigten, typologisch älteren Stücken finden sich aber Vergleiche, die der niedrigeren, doppelkonischen Form deutlich näher stehen (Abb. 100,2–9 Liste 21). Der jüngeren Kaiserzeit lässt sich eine Schüssel aus Roßbach-Nahlendorf (Gem. Braunsbedra, Saalekreis, Sachsen-Anhalt) zuordnen (Abb. 100,2). Aus Bordesholm sind zwei Beispiele mit kleinen Griffleisten auf dem Bauch-

1110 Gschwind 2004, Taf. 114 G 68.

1111 Ebd. 222.

1112 Teichner 1999, 133 Taf. 56,14.

1113 Rybová 1979, 455 Abb. 72,1.

1114 Rybová 1980, 102.

1115 Ebd. 103 f. 117 Tab. 6; 118–121; 174.

1116 Schuster 2004, 89 Abb. 32,7b; 103. – Meyer 1976, 240.

1117 Kolník u. a. 2007 Taf. 116,10.

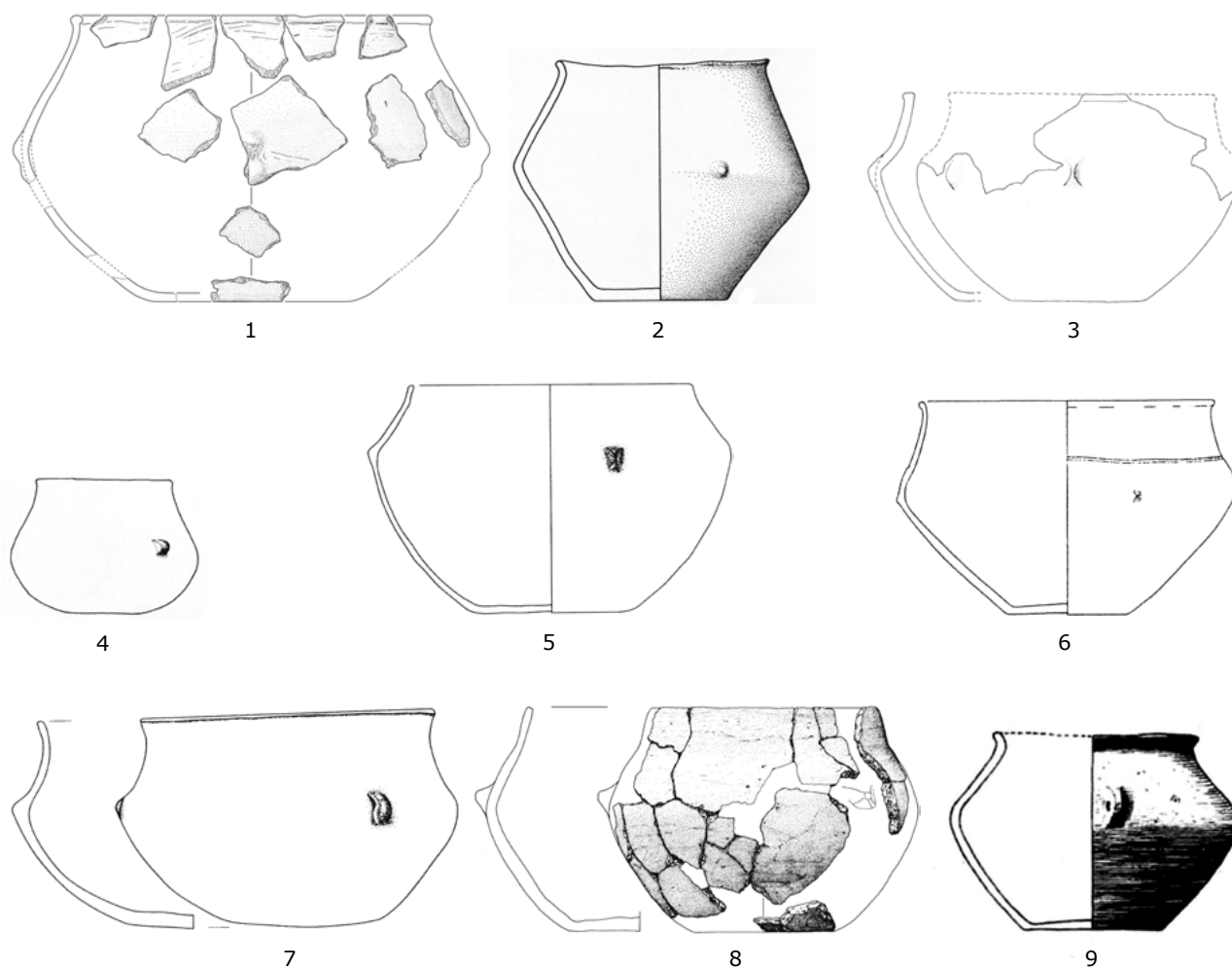
1118 Schuster 2004, 84 f. Abb. 30 (Handhabenform 1).

1119 Vgl. auch Spors-Gröger 1997, 43–45.

1120 Meyer 2000, 142 Abb. 8,1.

1121 Altendorf, Grab 1: Haberstroh 2000a, Taf. 1,1; Pe-

scheck 1978, 310 (Liste 2). – Eggolsheim: Haberstroh 2000a Taf. 77,9. – Marnitz (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern): Schach-Döriges 1970, Taf. 34,23. – Pritzler, Gräber 474 u. 567 (Horizonts A): Schuldt 1955a, 19 Abb. 25–26. – Weimar-Ehringsdorf (Lkr. Weimar, Thüringen): Mildenerger 1970, Taf. 7 B 5. – Naumburg-Roßbach: Mildenerger 1970, Taf. 42,4. – Merseburg I, Gräber 24 und 25: Mildenerger 1970, Taf. 33,24a; 34,27a. – Unstruttal-Nebra, Grab 5 (3. Jh.); Schüssel ähnlich dem Gefäß aus Altendorf): Mildenerger 1970, Taf. 38,5a.



umbruch aufzuführen: Beim besser vergleichbaren Gefäß aus Grab 732 ist der Randbereich deutlicher geschwungen (Abb. 100,3). Die Schüssel mit tief liegendem und mit Griffknubben verziertem Umbruch aus Grab 4680 hat eine geschwungene untere Gefäßhälfte und steilere Schulter (Abb. 100,4). Dieses Grab datiert dank der Beigabe einer Fibel Almgren VII ser. 3 (= Kuchenbuch ser. 4) in die Zeit um und nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, wobei diese Fibelform noch bis ins frühe 4. Jahrhundert belegt ist (Stufe C2).¹¹²² Ins Umfeld der Bordesholmer Schüsseln gehört wohl eine Urne aus Grab 403 von Westerwanna, die ein sehr rundliches, insgesamt S-förmiges Profil mit einer gut erkennbaren Randlippe zeigt.¹¹²³ Die verwandte Schüssel aus dem Körpergrab Befund 207 von Liebersee lässt sich über die Vergesellschaftung mit zwei Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter VI ser. 2 der Gruppe Schulze 7/33, einer kleinen Gürtelschnalle und einer Schüssel mit gekehl-

tem Oberteil am ehesten in die Stufe C3 einordnen.¹¹²⁴ Die Schüssel selbst ist sehr weitmundig, besitzt über einer geschwungenen Gefäßunterseite einen hoch liegenden Umbruch mit kleinen Griffleisten sowie einen straffen, aber verhältnismäßig kleinen Schulterbereich mit kurzem Steilrand (Abb. 100,5). Weitere Vergleiche stammen aus dem nicht näher datierbaren Urnengrab Befund 1084, das eine Schüssel mit Knubben auf dem Bauchumbruch und Horizontalriefe auf der Schulter enthielt (Abb. 100,6), und dem Körpergrab Befund 1425 (Abb. 100,7) desselben Gräberfelds. Schuster führte verwandte doppelkonische Schüsseln mit Griffknubben und kurzem Rand in seiner Form 9c zusammen (vgl. Abb. 100,8), kann aber auch diese nicht genauer datieren.¹¹²⁵ Zuletzt sei eine Schüssel mit durchlochtem Griffleisten von der Fundstelle KS 11069 aus Beringstedt (Lkr. Rendsburg-Eckernförde, Schleswig-Holstein) aufgeführt, die formal dem Güglinger Stück er-

100 Kat. GÜG-29-3 (1) und vergleichbare doppelkonische Schüsseln mit Knubbenzier.
2 Roßbach-Nahendorf,
3-4 Bordesholm,
5-7 Liebersee,
8 Angermünde-Herzprung,
9 Beringstedt.
M. 1:6.

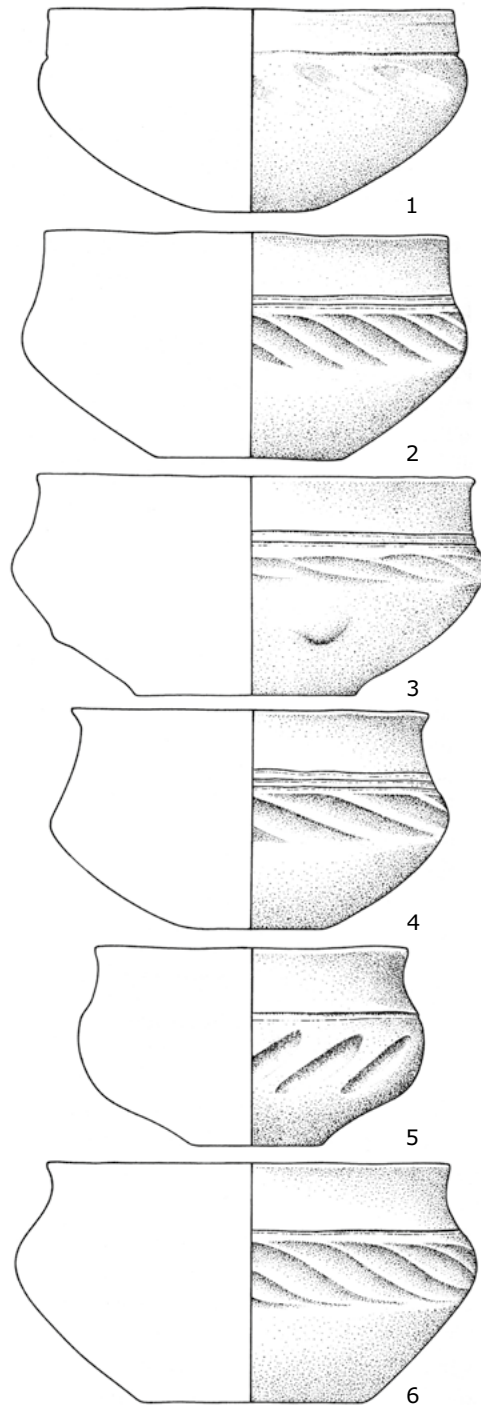
1122 Saggau 1986, 30; 99 Abb. 13,4680. – Zur Fibel vgl. auch Leineweber 1997, 66.

1123 Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 52,403a.

1124 Bemmann 2003a Taf. 2,207-6-7. – Datierung Fibel: z. B. Haberstroh 2000a, 58. – Zur Schnalle

vgl. den Fundstoff aus Scheßlitz ebd. 70; 115 Taf. 110,16.

1125 Er bezeichnet diese als „einen über längere Zeit hergestellten Gefäßtyp“: Schuster 2004, 105.



101 Die schrägfacettierte Schüssel aus Kirchheim u. T. (1) und vergleichbare Gefäße. 2 Quedlinburg, 3 Altendorf, 4 Osterburg-Zedau, 5 Günzburg, 6 Žiželice (CZ). M. 1:4.

staunlich nahe steht (Abb. 100,9). Derartige doppelkonische Gefäßformen ordnet Thorsten Michel primär seinen Horizonten 3 und 4 zu (letztes Drittel 2. und erste Hälfte 3. Jh.); sie kommen noch in kleinem Umfang in Horizont 5 (zweite Hälfte 3. Jh.) vor.¹¹²⁶ Fazit: Ein direkter Bezug zu den schärfer profilierten und zumeist deutlich höheren Formen der Stu-

fen C1, die vornehmlich aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet und Mainfranken stammen, ist nicht erkennbar. Erstaunlich ist hingegen die Formähnlichkeit zu der unverzierten, als rheinwester-germanisch angesprochenen Schüssel aus der Siedlung Mardorf²³. Die stärksten Verbindungen ergeben sich zu Stücken, die eine Fortentwicklung hin zu niedrigeren und doppelkonischeren Gefäßformen darstellen. Diese können bereits im Verlauf der Stufe C1 auftreten, im Kern bleiben sie jedoch der Zeit ab dem Übergang zur Stufe C2 bis zu deren Ende verbunden.¹¹²⁷ Aufgrund der wenigen Anhaltspunkte ist eine abschließende zeitliche Fixierung bislang nicht möglich. Das Fehlen dieser Gefäßform und insbesondere der Randform im nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland lässt es zu, dieses Gefäß als Fremdobjekt zu bewerten. Eine genauere Beziehung zu bestimmten Sachkulturgruppen ist kaum herauszuarbeiten, wobei Verbindungen nach Mitteldeutschland aufgrund einiger treffender Vergleiche vorliegen.

Schüsseln der Formengruppe III/5d haben einen verhältnismäßig scharfen Umbruch. Der Bauch ist oftmals nur wenig breiter als die Mündung. Die Stücke haben eine im Verhältnis zum unteren Gefäßteil relativ lange und straffe Schulter, auf die ein zumeist kurzer Halsbereich folgt. In dieser sehr markanten Untergruppe doppelkonischer Schüsseln mit scharfem Bauchknick sind die Schüsseln Kat. GÜG-24-9, -26, -45, GÜG-42a-2, KIH-1, OBF-A-4-5 und LGG-A-1 zusammengefasst.

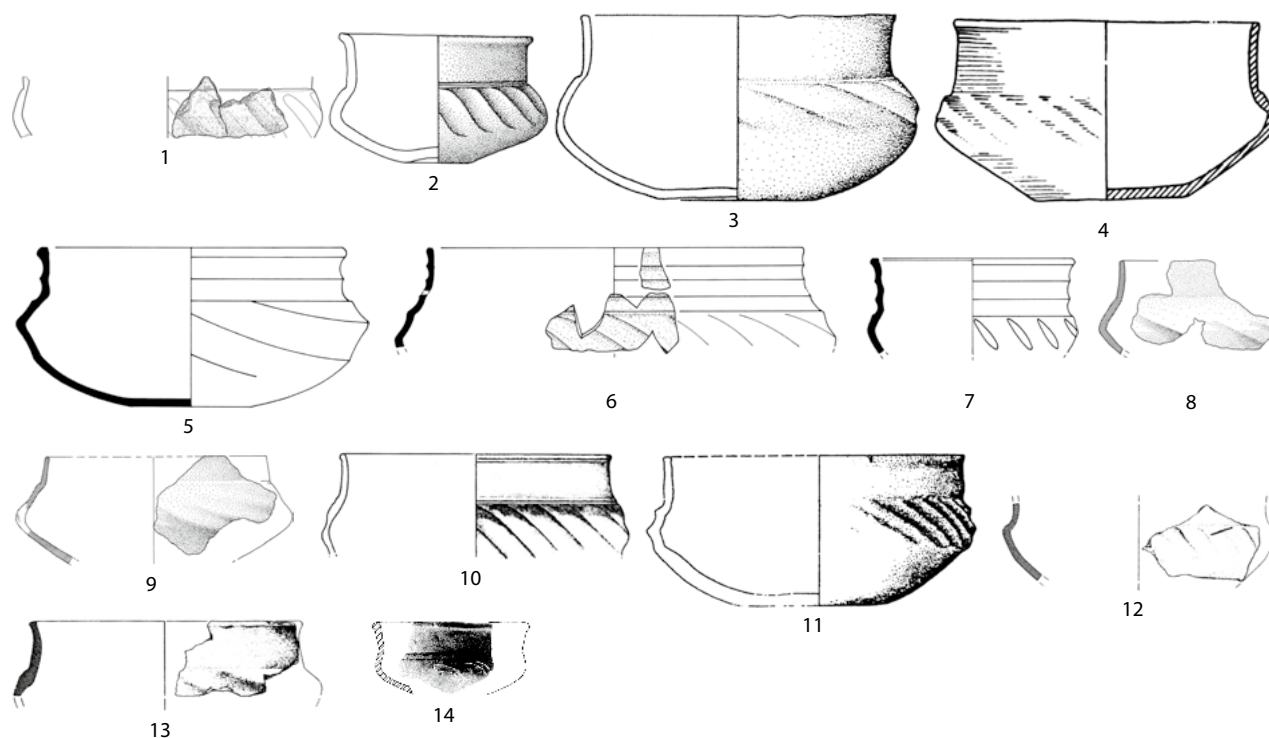
Kat. GÜG-24-9 und GÜG-24-45 (Taf. 20 u. 21): Das fein gearbeitete Stück Kat. GÜG-24-9 (Abb. 102,1) wie auch das besonders im unteren Bereich gröber verarbeitete Stück Kat. GÜG-24-45 zeigen jeweils einen doppelkonischen Körper und eine Verzierung aus Schrägfacetten. Kat. GÜG-24-45 besitzt im unteren Bereich noch den Ansatz einer plastischen Verzierung, die wohl zur Knubbe ergänzt werden kann. Der steile Halsbereich von Kat. GÜG-24-9 ist durch eine Stufe von der Schulter-Bauch-Zone abgesetzt. Derartig breite und niedrige schrägverzierte Gefäße sind in Süddeutschland häufig. Zumindest indirekt ergibt sich eine Verbindung zur Keramikgruppe Friedenrain-Přešt'ovice, doch eine oftmals genannte Gleichsetzung erscheint nicht angebracht.¹¹²⁸ Besonders der deutlich abgesetzte Halsbereich von Kat. GÜG-24-9 gilt als charakteristisch für Gefäße der Friedenrain-Přešt'ovice-Gruppe.¹¹²⁹ Allerdings zeigen sich abgesehen von den Schrägfacetten und der relativ niedrigen Form keine weiteren

1126 Michel 2005, 82–84.

1127 Für den Fundstoff aus Kat. GÜG BK 29 und damit auch für die Schüssel Kat. GÜG-29-3 gilt ein *terminus post quem* von 211 n. Chr.

1128 Christlein 1980, 111 f.; Bücken 2001, 200.

1129 Haberstroh 2000a, 119; 124.



Charakteristika, die auf die Gruppe Frieden-hain-Prešt'ovice verweisen würden, wie z. B. rundliche Eindrücke, Keilstiche oder Stempel-muster.¹¹³⁰ Nach Haberstroh kommen Gefäße, die mit der Frieden-hain-Prešt'ovice-Keramik-gruppe verwandt sind, nicht vor der Stufe C3, in Oberfranken wohl sogar erst in der Zeit um 400 n. Chr. vor.¹¹³¹ Für eine tendenziell jüngere Stellung von breiten und flachen Schüsseln innerhalb der Nachlimeszeit sprach sich in einer Zusammenschau auch Schach-Dörges aus.¹¹³² Dabei gelang es ihr, die sehr eng verwandte Schrägkannelurverzierung dank einer Schüssel aus Lindau-Zerbst (Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt) bis an den Anfang der jüngeren Kaiserzeit zurückzuverfolgen, wobei deren Vorbilder in provinzialrömischen Metallgefäßen des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. zu sehen sind.¹¹³³ Für die aufgrund der Schlichtheit nah mit Kat GÜG-24-45 verwandte Schüssel aus Kirchheim u. T. (Abb. 101,1) schlug sie eine Daterung in die zweite Hälfte des 4. und ins frühe

5. Jahrhundert vor. Unter den übrigen von Schach-Dörges zusammengestellten Gefäßen sind *ad hoc* mehrere Doppelkoni ohne eine ausgeprägte und abgesetzte Halsbildung vergleichbar (Abb. 101,2–6, Liste 22).¹¹³⁴ Insbesondere sei auch auf die Schüsseln aus Osterburg-Zedau (Lkr. Stendal, Sachsen-Anhalt; Abb. 101,4) und Žiželice (Okr. Louny, CZ) hingewiesen (Abb. 101,6). Aufgrund des Buckels im unteren Gefäßbereich ist das von Schach-Dörges genannte Vergleichsstück aus Altendorf (Abb. 101,3) besonders wertvoll, da ein solcher Buckel im Ansatz auch bei Kat. GÜG-24-9 erkennbar ist. Dieselbe Verzierungskombination zeigt außerdem die Flasche aus dem Grab 74 von Altendorf.¹¹³⁵ Ein weiterer Nachweis dieser auffälligen Verzierungskombination aus Schrägfacetten im Bauch- und Knubben im untersten Gefäßbereich ist aus Plotišť nad Labem bekannt.¹¹³⁶ Es gehört zum dortigen Gefäßtyp C4c (breite Schalen), welcher der Belegungsstufe III des Friedhofs zugeordnet wird und somit vom frü-

102 Schüsseln mit abgesetztem Hals und Schrägfacetttierung. 1 Kat. GÜG-24-9, 2 Osterburg-Zedau, 3 Plötzkau-Großwirschleben, 4 Plotišť nad Labem (CZ), 5–7 Schallstadt-Mengen, 8–9 Strullendorf, 10 Speyer, 11 Parkstetten-Friedenhain, 12–13 Regensburg, Niedermünster, 14 Heidenheim-Grosskuchen. M. 1:5.

1130 Siehe dazu auch Springer 1985, 235. Weitere Beispiele: z. B. Keller 1986, 584 Abb. 5; 586 Abb. 7; 589 Abb. 10; Fischer 1988, 37 Abb. 30; Gschwind 2004, Taf. 114 G 76; 127 M 39–41.

1131 Haberstroh 2000a, 119; 124. Eine Gleichsetzung darf aber trotz Verwandtschaft nicht erfolgen.

1132 Im Zusammenhang mit einem Stück aus Kirchheim u. T. (Lkr. Esslingen): Schach-Dörges 1999, 274 f.

1133 Zu den Metallimitationen und die Ursprünge der Schrägverzierungen vgl. Hegewisch 2005, 228–230. Bei den Gefäßen ist ein Zeitversatz zwischen Produktion der Originale und der Adap-

tion in Keramik (ab der jüngeren Kaiserzeit) zu erkennen.

1134 Zwei formal sehr nahestehende, jedoch schrägkannelierte und innerhalb des 4. und 5. Jh. nicht näher einzuordnende Gefäße: Gall 2005a, Taf. 42, 313a; 2005b, 136 Abb. 2, 313 (Loitsche-Heinrichsberg: zweigliedrige doppelkonische Schüssel) und ebd. 136 Abb. 2 (Kalbe [Milde]-Kahrstedt; ebd. Verweis auf Kuchenbuch 1938).

1135 Haberstroh 2000a Taf. 12, 8. – Stufe D (Pescheck 1978, 310 [Liste 2]; Haberstroh 2000a, 82) oder erste Hälfte 5. Jh. (Spors-Gröger 1997, 53; 75).

1136 Rybová 1980, 98 Abb. 3, 10.

hen 4. Jahrhundert bis in die Zeit um 400 n. Chr. datiert (Stufen C3 und frühe Stufe D).¹¹³⁷

Blickt man auf die Vergleichsfunde für Kat. GÜG-24-9 (Abb. 102,2–13 Liste 23), dann zählt die Schüssel aus Grab 46 des Gräberfeldes von Osterburg-Zedau zu den wohl ältesten Parallelen. Ihr doppelkonischer Bauchbereich mit abgesetztem Halsansatz entspricht dem Güglinger Fund (Abb. 102,2). Schultze ordnete Gefäße mit Schrägfacettierung der jüngsten Belegungsphase des Gräberfeldes zu (mittleres 4. Jh.).¹¹³⁸ Eine weitere gut vergleichbare Schüssel stammt aus dem undatierten Urnengrab 22 von Plötzkau-Großwirschleben (Salzlandkreis, Sachsen-Anhalt; Abb. 102,3). Eine Schüssel aus Grab 316 des Gräberfeldes von Plotiště nad Labem lässt sich der dortigen Form D1a (niedrige Schüsseln) und der Belegungsphase IV (5. Jh.) zuordnen (Abb. 102,4).¹¹³⁹

Wohl zu den ältesten Schüsselfunden mit Schrägfacetten aus Südwestdeutschland könnte ein Stück aus der Grube 413 von Steinheim-Sontheim gehören.¹¹⁴⁰ Die Schüssel selbst wurde von Spors-Gröger eher im Bereich der Stufe C2 gesehen, doch war sie mit einer Fibel aus dem Umfeld der Gruppe 124 III AD9d nach Schulze vergesellschaftet, die eher der limeszeitlichen Stufe C1 zuzuordnen wäre.¹¹⁴¹ Auch der von Spors-Gröger aufgeführte Vergleich mit der allerdings schrägkannelierten Schüssel aus dem Brandgrab von Aschaffenburg-Obernau stünde einem früheren Ansatz nicht entgegen.¹¹⁴² Obgleich auch bei dem Sontheimer Stück der Hals abgesetzt ist, so unterscheidet sich Kat. GÜG-24-9 im sichtbar geschwungenen Halsansatz. Aus Süddeutschland stammt eine kleine Zahl an Vergleichen aus einer für den Breisgau besonders charakteristischen Gruppe von im Randbereich gekehlten Schüsseln mit Schrägfacettierung.¹¹⁴³ Die Verbindung zum Stück aus Güglingen ist auch hier die abgesetzte Halszone, wobei ein deutlicher Unterschied in der Horizontalverzierung des Randbereiches liegt (vgl. Abb. 102,5–7). Wie bereits im Fall von Kat. LAU-D-2-13 ausgeführt, ist eine Datierung des betreffenden Typs in die Stufen C3

und D anzunehmen.¹¹⁴⁴ Näher stehen dem Güglinger Stück zwei Schüsseln aus Strullendorf, die einen stark doppelkonisch geformten Körper mit abgesetztem Steilrand besitzen (Abb. 102,8–9). Haberstroh setzt diese frühestens in die Stufe C3, sieht aber einen Schwerpunkt in der Zeit um 400 n. Chr. oder danach.¹¹⁴⁵ Ebenfalls mit dem späten Ansatz stimmen die Datierungen vieler weiterer, sehr treffender Vergleiche überein. Zu nennen ist etwa eine Schüssel aus dem Bereich der bis ins mittlere 5. Jahrhundert intakt gebliebenen spätantiken Befestigung Speyers (Lkr. Speyer, Rheinland-Pfalz; Abb. 102,10).¹¹⁴⁶ Aus Grab 89 des Gräberfeldes von Parkstetten-Friedenhain (Lkr. Straubing-Bogen, Bayern) stammt eine Schüssel mit abgesetztem Steilrand aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts (Abb. 102,11).¹¹⁴⁷ Ferner sei auf zwei Schüsseln aus dem Bereich des Niedermünsters von Regensburg verwiesen (Abb. 102,12–13), die in den Zeitraum zwischen um 400 n. Chr. bis in die beginnende zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden können.¹¹⁴⁸ Das als Streufund geborgene Fragment einer schrägfacettierten doppelkonischen Schüssel aus Kahl a. M. mit steil an- und deutlich abgesetztem Hals, lässt sich nicht genauer innerhalb der Belegungszeit des Gräberfeldes vom späten 4. bis zum mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts datieren.¹¹⁴⁹ Für die kleine mit abgesetztem Rand und rundlichen Schrägriefen versehene Schüssel aus der Siedlungsgrube 68 von Heidenheim-Großkuchen (Liste 23,14) wird aufgrund der breiten und flachen Ausführung auf eine Datierung ins 4. bis frühe 5. Jahrhundert geschlossen.¹¹⁵⁰ Fazit: Für Kat. GÜG-24-9 verweisen die treffenden und gut datierbaren Vergleichsstücke mit gerade an- und scharf abgesetztem Halsbereich in die Zeit ab der Mitte des 4. Jahrhunderts. Insbesondere die Stufe D ist vertreten. Die Ansätze reichen bis spätestens in das mittlere Drittel und die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Dabei scheint für Güglingen eine allzu späte Datierung unwahrscheinlich, da einschlägige Funde aus dem späten 5. Jahrhundert fehlen. Eine Beziehung zu einer spezifi-

1137 Ebd. 172.

1138 Schultze 1988, 128 bes. 133; Leineweber 1997, 55 mit Einordnung der Schüssel in ihre Stufe (um 300 n. Chr.).

1139 Rybová 1980, 454 Abb. 71,4. – Typo-chronologische Einordnung: ebd. 103 f. 117 Tab. 6; 118–120; 174.

1140 Spors-Gröger 2009, 240 Abb. 16,4.

1141 Ebd. 198; 240 Abb. 16,1.

1142 Ebd. 198; Koch 1967, 87 Abb. 5,5.

1143 Bücken 2001, 201.

1144 Ebd. 175 f. mit allgemeiner Datierung ins 4. Jh. Die hier vorgeschlagene Datierung bezieht sich vorwiegend auf die Stempelverzierung; vgl. Haberstroh 2000b, 230–232.

1145 Haberstroh 2000a, 119; 124.

1146 Bernhard 1999, 18 Abb. 2,8; Damminger 2003, 736 Abb. 16 oben. – Die Militäranlagen waren wohl bis zur Mitte des 5. Jh. intakt, eine entsprechende Zuordnung der Schüssel und anderer germanisch geprägter Funde ist anzunehmen; vgl. Bernhard 1999, 20.

1147 Springer 1985, 235 f. Abb. 1,1; Moosbauer 2005, 64 Abb. 27,3.

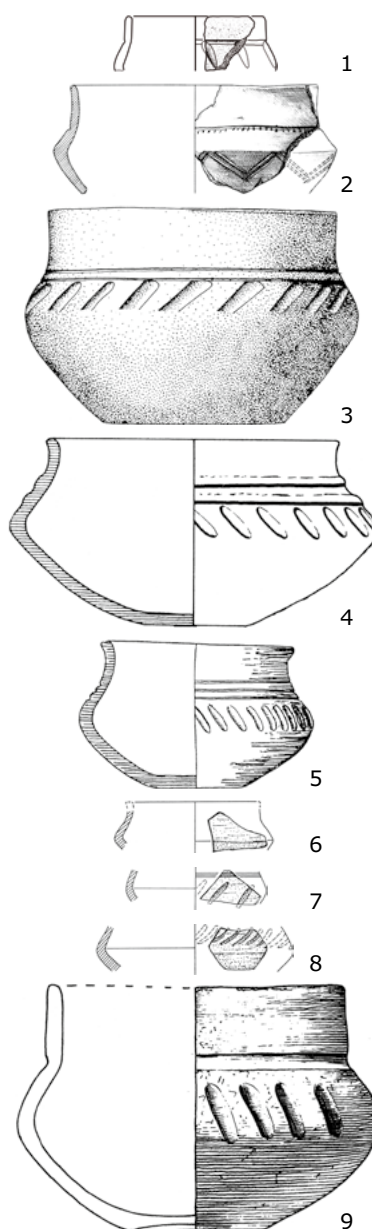
1148 Keller 1986, 585 f. Abb. 7,10 u. 13.

1149 Teichner 1999, 132 f. Taf. 27,17.

1150 Spors-Gröger 2014, 629.

schen Region ist nicht zu erkennen, zumal es sich bei der Schrägfacettierung um eine im gesamten Raum der Elbe-Gruppe vorkommende Verzierung handelt (Abb. 88).¹¹⁵¹ Ein vergleichbarer Ansatz dürfte auch für Kat. GÜG-24-45 gelten, wobei eine Nähe zum südostdeutschen und böhmischen Raum möglich erscheint.

Kat. OBF-A-4-5: Diese kleine, doppelkonische Schüssel, die einen durch eine breite Horizontalriefe abgesetzten Steilrand besitzt, zeigt kleine blattförmige Schrägkanneluren auf dem Bauchumbruch (Abb. 103,1).¹¹⁵² Der Unterschied zum Gefäß Kat. GÜG-24-9 besteht einerseits im Fehlen eines Absatzes zwischen Hals und Schulter und andererseits im verhältnismäßig großen Abstand zwischen den Schrägkanneluren. Zu den Formvergleichen (Abb. 103,2–9 Liste 24) zählt als älteste eine kleine Schüssel aus der Siedlung von Berlin-Buch aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Abb. 103,2).¹¹⁵³ Die beinahe identisch wie Kat. OBF-A-4-5 geformte Schüssel trägt jedoch eine abweichende Verzierung. Allgemein ins 4. Jahrhundert wird die Schalenurne aus Grab 125 von Plänitz datiert; sie weist einen eher gerundeten Bauch- und abgesetzten Steilrandbereich auf (Abb. 103,3).¹¹⁵⁴ Auch bei diesem Stück ist die Kannelur scharf ausgeführt und die Elemente stehen weit voneinander entfernt. Dank der Beigabe zweier Bügelknopffibeln kann ein doppelkonisches Vergleichsstück aus Grab 604 des Gräberfelds Körchow-Perdöhl ins späte 4. bzw. frühe 5. Jahrhundert eingeordnet werden (Abb. 103,4).¹¹⁵⁵ Trotz des eher S-förmigen Gefäßaufbaus noch vergleichbar ist das bereits weiter oben abgebildete Gefäß aus Günzburg (Lkr. Günzburg, Bayern; Abb. 101,5), das aus dem Grabkontext heraus in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert wird. Im Gräberfeld Pritzler sind Schüsseln mit Schrägkannelur ausschließlich im dortigen Horizont C zu fassen. Als bestes Beispiel kann eine Schüssel angesehen werden, die jedoch deutlich S-förmig profiliert ist und eine dreifach gerillte Schulter besitzt (Abb. 103,5). Auch die schon erwähnte Schüssel aus Schallstadt-Mengen aus der C3/D-zeitlichen Grube 74/75 stellt ein zumindest nahestehendes Vergleichsstück dar (Abb. 102,7), wobei der hohe Randbereich durch die für den Breisgau charakteristischen Kehlen vom Flehinger Stück abweicht.¹¹⁵⁶ Zu den jüngsten Stücken zählen drei Schüsselfragmente aus dem Gräberfeld von



103 Kat. OBF-A-4-5 (1) und vergleichbare schrägkannelierte Gefäße.
2 Berlin-Buch,
3 Plänitz,
4 Körchow-Perdöhl,
5 Pritzler,
6–8 Kahl a. M.,
9 Hammoor.
M. 1:5.

Kahl a. M. Eine dieser Schüsseln entspricht in der Form Kat. OBF-A-4-5, sie trägt aber keine Schrägverzierung (Abb. 103,6). Die übrigen Stücke besitzen zwar eine Schrägkannelur, sind allerdings stark fragmentiert (Abb. 103,7–8). Da es sich bei den drei Schüsseln um Streufunde aus dem Gräberfeldbereich handelt, ist ihre Datierung nicht näher innerhalb der Belegungszeit einzugrenzen, die vom späten 4. Jahrhundert bis ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts reicht.¹¹⁵⁷

1151 Springer 1985, 235–237; Spors-Gröger 1997, 103; Schach-Döriges 1999, 274; Damminger 2003, 735.

1152 Siehe auch Jäger 2012, 394 f.

1153 Die Grube (Befund 384), aus der die Schüssel stammt, liegt im Süden der Grabungsfläche unweit von Langhaus VII aus der letzten Siedlungsphase (zweite Hälfte 3. Jh.): Hofmann 2003, 35.

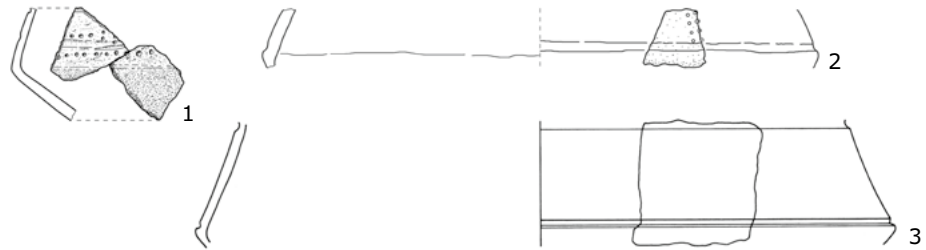
1154 Hegewisch 2007, 116.

1155 Vgl. auch die identische Schüssel aus Grab 354 (Schuldt 1976, Taf. 29,354) sowie das durch den Mitfund einer kreuzförmigen Fibel vom Typ Witmarsum in die erste Hälfte des 5. Jh. datierte Gefäß aus Grab 426 (Schuldt 1976, Taf. 35,426a; Datierung der Fibel nach Müller 2000, 97).

1156 Bücken 1999, 175 f.

1157 Teichner 1999, 132 f.

104 Kat. GÜG-24-26 (1) und Kat. GÜG-42a-2 (2) sowie die Knickwandschüssel von Frankfurt-Praunheim (3). M. 1:3.



Besonders beeindruckt der Bezug zu einem vor allem in Südostholstein vorkommenden Typ von Zylinderhalsschüsseln, darunter etwa ein Grabgefäß aus Hammoor (Lkr. Storman, Schleswig-Holstein; Abb. 103,9).¹¹⁵⁸ Dieser Schüsseltyp gehört Albert Genrich folgend zum so genannten Westmecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis.¹¹⁵⁹ Das Gefäß war mit einer Nydamfibel Var.2 vergesellschaftet und datiert folglich in die kontinentale Stufe D1 (ca. 355/65 bis 405/415 n. Chr.).¹¹⁶⁰ Fazit: Das Stück aus Berlin-Buch verdeutlicht, dass die Schüsselform bereits während der Stufe C2 vorkommt. Auch schrägkannelierte, rundliche Schüsseln sind sicherlich bereits im frühen Abschnitt des 4. Jahrhunderts vorhanden. Doppelkonische Gefäße mit Schrägkanneluren verweisen hingegen ins fortgeschrittene 4. Jahrhundert und im Kern in die Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, insbesondere in die Stufe D. Man geht sicher nicht fehl, wenn man die Schüssel ins späte 4. und mittlere 5. Jahrhundert einordnet.¹¹⁶¹ Auffällig häufig sind Belege im südöstlichen Holstein und der angrenzenden Prignitz.

Kat. GÜG-24-26 und Kat. GÜG-42a-2 (Taf. 21 u. 32): Diese Gefäßnachweise mit scharf ausgeführten Bauchknick sind der Gruppe sogenannter Knickwandschüsseln zuzuordnen. Kat. GÜG-24-26 besitzt eine straff doppelkonische Wandung (Abb. 104,1). Direkt oberhalb des Bauchknicks liegt eine mit Punkteinstichen gerahmte Horizontalriefe. Aus der oberen Reihe zweigt eine Gruppe von Punkteinstichen nach oben ab. Am oberen Rand einer der beiden Wandscherben ist noch im Ansatz eine recht tief eingeschnittene Riefe zu erkennen. Die Schüssel Kat. GÜG-42a-2 zeigt direkt über

dem Umbruch eine Horizontalriefe, wobei ausgehend von ihr eine mindestens doppelreihige Gruppe aus Punkteinstichen abzweigt (Abb. 104,2). Derartig scharf profilierte Schüsseln gelten als späte Entwicklung in der hier behandelten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts. Besonders aufschlussreich ist Nüsses Einordnung formgleicher Schüsseln (Schalen Typ 2, Var. 1) in die von ihm herausgearbeiteten regionalen Siedlungshorizonte 9 und 10, die grob mit dem Übergang von Stufe C3 zu D und der Stufe D bzw. bis spätestens in die Mitte des 5. Jahrhunderts gleichzusetzen sind.¹¹⁶² Es fällt auf, dass auch bei diesen Gefäßen bevorzugt Rillen-/Riefenverzierung kombiniert mit Einstichen vorkommt.¹¹⁶³ Identisch geformt und ebenfalls filigran gefertigt ist das Schulter-Bauch-Stück aus der ins 4. Jahrhundert datierten Siedlungsgrube 3 von Frankfurt-Praunheim (Abb. 104,3).¹¹⁶⁴ Neben je einer Riefe oberhalb des Umbruchs und auf der Schulter sind keine weiteren Verzierungen erkennbar. Unter den Streufunden des Gräberfeldes von Kahl a. M. liegen mehrere Bauchfragmente von kleinen Knickwandschüsseln vor, die ebenfalls zum Teil Riefen auf dem Gefäßkörper tragen.¹¹⁶⁵ Sie sind zeitlich parallel zum Gräberfeld allgemein ins späte 4. bis mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts zu datieren. Die auf den Güglinger Stücken erkennbare Riefenverzierung ist keine markante Verzierung und kann für die Bewertung nicht herangezogen werden. Auch die Verzierung durch Punkteinstiche ist wenig charakteristisch.¹¹⁶⁶ Während der jüngeren Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit wurden Punkteinstiche oft in Verbindung mit Dellen zu Punktrosetten kombiniert, als Füllbänder zwischen Riefen oder Rillen einge-

1158 Vgl. auch ein anderes Gefäß aus Hammoor mit leicht kegelstumpfförmigem Rand: Michel 2005, Taf. 43,12.

1159 Genrich 1954, 21.

1160 Ebd. Taf. 13 C 3; Rau 2010, 147 Abb. 55; 164–168.

1161 Was die Schrägverzierung betrifft sei auf Bückers wohl richtige Einschätzung hingewiesen, dass, entgegen einer von Spors-Gröger 1997, 103 vorgeschlagenen zeitlichen Abfolge der Kannelierung hin zur Facettierung, beide Zierweisen im 4. Jh. parallel vorkommen: Bückers 1999, 175. Zwar scheinen anders als bei der Schrägkannelur sichere Nachweise der Schrägfacettierung aus dem 3. Jh. (Stufe C1 u. C2) zu fehlen, die zeit-

liche Parallelität beider Zierarten ist aber evident und eine chronologische Differenzierung ohne andere Marker nicht möglich.

1162 Nüsse 2002, 37–39; 69.

1163 Ebd. 38.

1164 Steidl 2000a, 228–230 Taf. 47,57 B-2.

1165 Teichner 1999, 132 f. Taf. 25,14–15,17–18.

1166 Vergleichbare Einstiche sind bereits seit der älteren Kaiserzeit bezeugt, dort wurden sie aber meist flächendeckend zur Anrauhung der Gefäßoberfläche eingesetzt: Walter 2000a, 31. Lineare Punkteinstich-Zier kommt auf ganz abweichend geformten Gefäßen vor: vgl. z. B. Haberstroh 2000a Taf. 14,10 (Altendorf, Grab 82).

fügt oder als begleitendes Element bei Riefen, Rillen, Bögen oder Sparren genutzt. Demnach ist das Kahler Stück Kat. GÜG-24-26 nicht unähnlich, ohne dass sich hieraus eine genauere Einordnung ergäbe.¹¹⁶⁷ Vergleichbare Stücke mit gruppierten, linear angeordneten Punkteinstichen, die wie auf den beiden Güglinger Stücken zu den primären Verzierungselementen zählen, finden sich in Südwestdeutschland zwar weit verstreut, sind jedoch nicht sehr häufig. Wie bei letztgenanntem Stück aus Güglingen handelt es sich bei den Vergleichen leider ebenfalls zumeist um dünnere und fragmentierte Wandscherben.¹¹⁶⁸ Eine markante Ausnahme stellt eine kleine Flasche aus der Siedlung von Heidenheim-Großkuchen dar, die neben einer opulenten plastischen Verzierung bestehend aus Girlandenbögen und Ovalbuckeln auch in Gruppen oder Reihen gebündelte Punkteinstiche trägt.¹¹⁶⁹ Aufgrund der üppigen Verzierung aus Punkteinstichen sei dieser Flasche eine Wandscherbe aus der Siedlung von Nattheim (Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg) an die Seite gestellt, die leider nicht näher innerhalb des 4./5. Jahrhunderts eingeordnet werden konnte.¹¹⁷⁰ Die Scherbe zeigt eine parallele Reihe von Punkteinstichen sowie eine schräge Reihe, die offenbar eine Riefe begleitet, wobei im Zwickel zwischen den Reihen eine Rosette aus Punkteinstichen liegt. Aus der vom späten 3. bis zum 4. Jahrhundert genutzten Siedlung Aalen-Sauerbach stammt das Randfragment einer wahrscheinlich kalottenförmigen Schüssel, die unterhalb des Randes horizontale, vertikale und schräge feine Riefen zeigt, die auf mindestens einer Seite von Punkteinstichen begleitet werden.¹¹⁷¹ Hervorgehoben sei außerdem ein als Streufund geborgenes Stück aus dem Gräberfeld Kahl a. M. (spätes 4. bis mittleres 5. Jh.), das wie die Güglinger Stücke mehrreihig und diagonal angeordnete Einstiche besitzt.¹¹⁷² Fazit: Eine Auswertung auf Basis der Verzierung ist

aktuell nicht möglich. Die Form der vorliegenden Stücke verweist in das 4./5. Jahrhundert, wobei man aufgrund der zahlreichen, fein gearbeiteten und recht dünnwandigen Knickwandschüsseln aus den jüngeren Gräberfeldern wie beispielsweise Kahl a. M. sowie unter Berücksichtigung der Anordnung der Verzierungselemente eher eine späte Datierung innerhalb des fortgeschrittenen 4. und frühen 5. Jahrhunderts stärker in Betracht ziehen muss. Eine regionale Eingrenzung der Verzierung und Form ist aus dem aktuellen Forschungsstand heraus derzeit nicht möglich. Es sei hier aber darauf hingewiesen, dass der Dekor aus Punkteinstichen in Gruppen oder linearen Bündeln in den Regionen zwischen Elbe und Oder recht selten, jedoch in Niedersachsen und dem Nordseeküstengebiet häufig vertreten zu sein scheint.¹¹⁷³ Zu einem ähnlichen Schluss kam jüngst auch Gross der eine mit Riefen/Rillen und Punkteinstichen verzierte Wandscherbe aus Basel und eine Scherbe vom Zähringer Burgberg als Relikte eines „nördlichen Elements“ ansprach.¹¹⁷⁴

Kat. KIH-1: Diese doppelkonische Schüssel zeigt einen mit einer Leiste betonten scharfen Umbruch (Abb. 105,1). Direkt darüber liegt ein von kleinen Rillen gerahmtes und horizontal angeordnetes Band mit Fischgrätmuster aus schrägen Einstichen. In der Vergangenheit zuweilen als chronologisch relevant erachtet,¹¹⁷⁵ ist dem heute nicht mehr zu folgen. Schuster meinte zum Fischgrätmuster, dass es „chronologisch nicht näher einzugrenzen und für die gesamte Kaiserzeit belegt“ sei.¹¹⁷⁶ Obwohl sich das Motiv bestens für die Betonung von Umbrüchen eignet, ist es erstaunlich, dass es trotz seiner langen Laufzeit letztlich nicht allzu häufig vorkommt. Unter den Vergleichsfunden (Abb. 105 Liste 25) sind nur wenige Stücke aus jünger-kaiserzeitlichen Fundkomplexen Süddeutschlands mit dieser Verzierung belegt. Bei ihnen handelt es sich leider zumeist nur um Wandscherben,

1167 Hegewisch 2007, 92.

1168 Bückler 1994, 226 Taf. 4,26; Teichner 1999, Taf. 29,1–9; Steidl 2000a Taf. 29,252–253; Haberstroh 2000a Taf. 81,22–25; 82,1–7. 9. 19–20; Scholz 2009, 479 Abb. 9,7.

1169 Planck 1990, 90 Abb. 18; Spors-Gröger 2010b, 53 Abb. 38,28; 2014, 673 Abb. 11 B 1.

1170 Scholz 2009, 485; 479 Abb. 9,7.

1171 Heckmann 2007, Taf. 6,767. – Zur Datierung mit *terminus post quem* über Dendrodaten vgl. ebd. 11.

1172 Teichner 1999, Taf. 29,2. – Aus Forchtenberg-Wülfingen liegen drei weitere Vergleichsstücke vor: Eine fein gearbeitete Wandscherbe mit einer den Güglinger Stücken nahestehenden Verzierung aus kleinen horizontalen und diagonalen Rillen, zwischen denen gerstenkornartige Einstiche liegen (Koch 1993b Taf. 23,10) sowie zwei scheibengedrehte, sehr weite, doppelkonische Schüsseln mit deutlichem Absatz über dem Bauchumbruch, die insgesamt Kat. GÜG-42a-2 an die Seite zu stellen sind (ebd. Taf. 27 A 2–3).

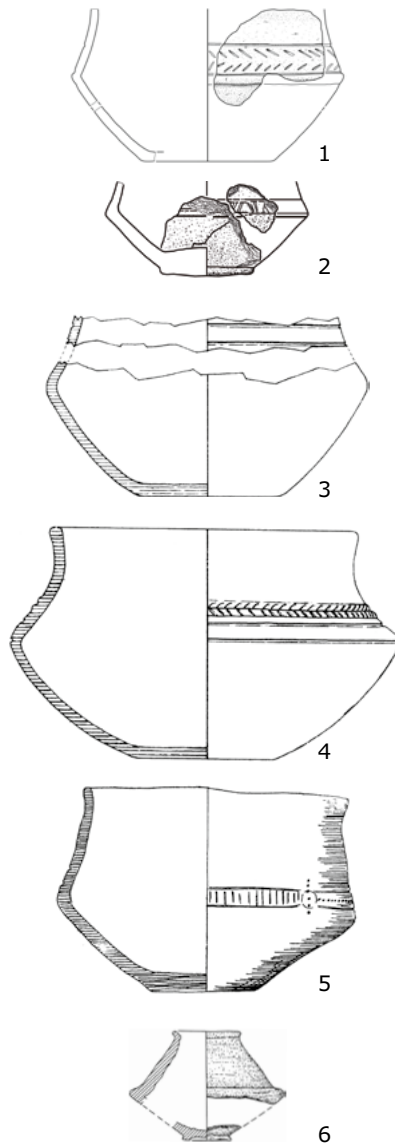
Die Wandscherbe gehört zur Ware F1 und datiert sehr wahrscheinlich schon ins 5. Jh.; die Datierung der scheibengedrehten Schüsseln bleibt offen (ebd. 55; 59).

1173 Zum Beispiel Bordesholm: Saggau 1986, 76 f. (Schulterverzierung aus Punktlinie [6×], punktegefüllten Dreiecken [14×] oder vertikal angeordneten Punkten oder Dellen [23×]); 78 (Umbruchverzierung aus Punktlinie [9×]); 80 (Verzierung des Gefäßunterteils aus stehenden und punktbegleiteten Bögen [13×]).

1174 Gross 2011a, 333. – Basel: Leuch-Bartels 2005, 157 Abb. 37,134. – Zähringer Burgberg: Bückler 1994, 226 Taf. 4,26.

1175 Zum Beispiel Laser, der das Fischgrätmotiv als typisches Verzierungsmuster von C1- und C2-zeitlichen Schüsseln und Töpfen ansah: Laser 1971, 63 f. Abb. 44,2.

1176 Schuster 2004, 95 Abb. 37,10 (Motiv 10); 100 (Zitat).



105 Kat. KIH-1 (1) und vergleichbare Gefäße.
2 Aalen-Sauerbach,
3-4 Körchow-Perdöhl,
5 Pritzler,
6 Kahl a. M.
M. 1:5.

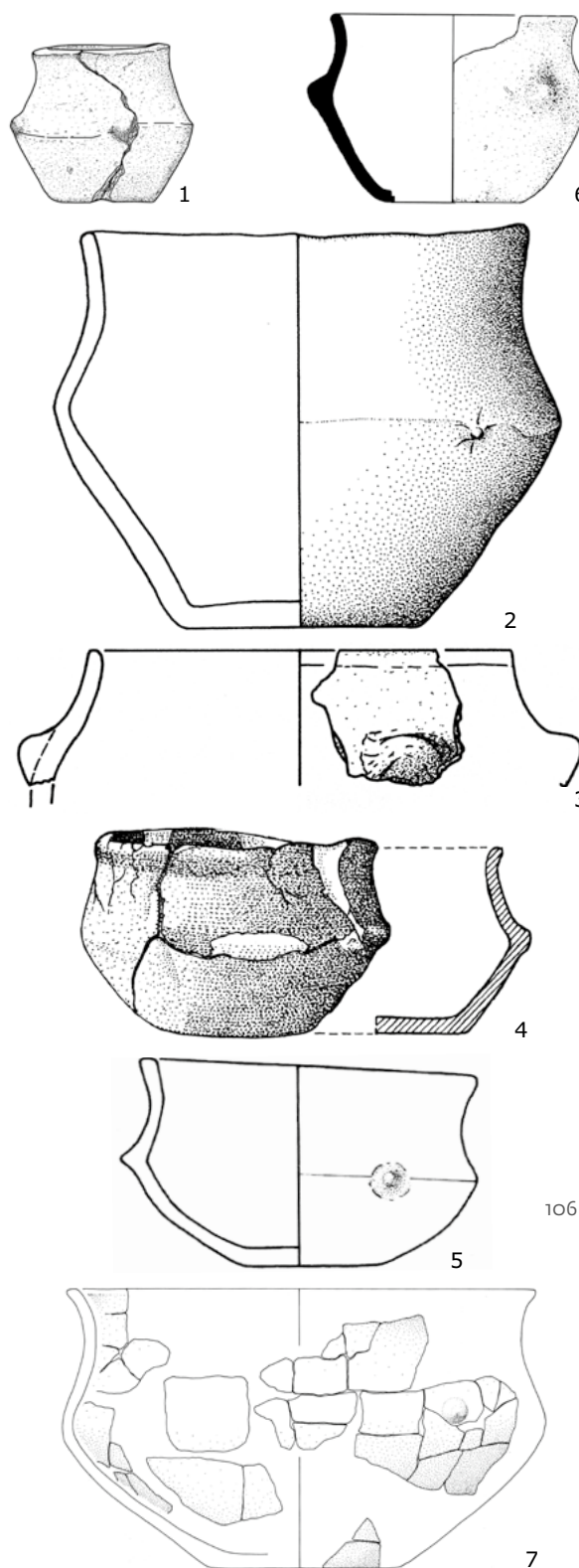
die keine Hinweise auf Gefäßform oder etwaige Motivkombinationen geben.¹¹⁷⁷ Zu den wenigen, besser erhaltenen Beispielen gehört eine steilwandige Schüssel aus der Siedlung von Steinheim-Sontheim, die im Schulterbereich das Fischgrätmuster auf einem leicht erhabenen, rillengerahmten Band trägt und von Spors-Gröger in die Stufe C1b datiert wird.¹¹⁷⁸ Um Kat. KIH-1 näher einordnen zu können, ist es wichtig, auch die Form und den Anbringungsort der Verzierung heranzuziehen. Ein doppelkonisches und mit zweireihigem Fischgrätmuster verziertes Vergleichsgefäß stammt aus dem Körpergrab 9 von Merseburg und lässt sich über die Vergesellschaftung mit einem Kamm

(Typ I Thomas Var. 1) in die Stufen C1/C2 datieren.¹¹⁷⁹ Ein weiteres gutes Vergleichsstück stammt aus Grab 23 von Körchow-Perdöhl. Das Stück hat einen scharfen Umbruch und direkt oberhalb des Umbruchs zwei parallele Horizontalriefen, zwischen denen allerdings keine weitere Verzierung liegt (Abb. 105,3). Die in das 4. und frühe 5. Jahrhundert datierte Urne aus Grab 27 vom selben Fundplatz entspricht ebenfalls dem doppelkonischen Muster, sie besitzt am Bauchumbruch und auf der Schulter jeweils eine flache Riefe. Unterhalb des Umbruchs, zwischen Schulter und Hals, liegt ein rillengerahmtes Fischgrätmuster (Abb. 105,4).¹¹⁸⁰ Das Gräberfeld von Pritzler bietet zahlreiche Beispiele, die über ihre Form in eine Reihe mit Kat. KIH-1 zu setzen sind. Als bestes Vergleichsstück kann die Urne aus Grab 29 des Horizonts B gelten, die einen konischen Körper besitzt und direkt über dem Bauchumbruch eine riefengerahmte Verzierungsband trägt (Abb. 106,5). Ein erstaunlich treffendes Vergleichsstück stammt aus der Siedlung von Aalen-Sauerbach, das ebenfalls eine streng doppelkonische Form besitzt sowie eine Leiste am Bauchumbruch und ein direkt darüber ansetzendes Verzierungsband zeigt (Abb. 105,2). Leider lässt es sich nicht näher innerhalb der Besiedlungsdauer einordnen, die mit dem späten 3. Jahrhundert begann und offenbar noch im 4. Jahrhundert endete.¹¹⁸¹ Eine Verzierung aus Fischgrätmuster weist eine weite Schüssel von Steinheim-Sontheim auf, die anhand des erhaltenen Gefäßrests ebenfalls auf eine doppelkonische Gefäßform verweist.¹¹⁸² Dieter Planck datierte das Stück allgemein ins 4. Jahrhundert.¹¹⁸³ Jüngere Zusammenfassungen konnten jedoch keine sicher D-zeitlichen Funde aufzeigen und so erscheint eine Datierung in die Stufe C3 naheliegender.¹¹⁸⁴ Als typologisch nahestehend, aber wohl das Spätstadium eines vergleichbaren Knickwandgefäßes darstellend, kann der Becher aus dem ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datierten Grab 221 von Kahl a. M. bewertet werden.¹¹⁸⁵ Das kleine Gefäß hat eine streng doppelkonische Form und besitzt einen deutlichen Absatz zwischen Bauchumbruch und Schulter (Abb. 105,6). Fazit: Über die Form und den Anbringungsort der Verzierung lässt sich Kat. KIH-1 gut in den Kontext des 4. und frühen 5. Jahrhunderts einordnen. Eine spezifische regionale Beziehung ist nicht zu erkennen. Das Stück kann jedoch allgemein der Elbe-Gruppe zugeordnet werden.

1177 Vgl. z. B. Koch 1993b Taf. 23,10; 26,9-10; Haberstroh 2000a Taf. 83,4,7,9; Steidl 2000a Taf. 29,256; Reuter 2003, Taf. 45,6-16.
1178 Spors-Gröger 2009, 207; 240 Abb. 16,7.
1179 Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 90,75/9-2.
1180 Schuldt 1976, 24 f. 31.

1181 Ebd. 11.
1182 Planck 1977, 564 Abb. 15,8.
1183 Ebd. 570.
1184 Spors-Gröger 1997, 207.
1185 Teichner 1999, 113.

Kat. LGG-A-1 (Taf. 47): Das Altstück fand sich im Bereich einer von Alfred Schliz ergrabenen Siedlung bei Leingarten-Großgartach. Die Erstpublikation erfolgte in Form einer fotografischen Fundzusammenstellung in einer Vitrine. Durch Kriegseinwirkungen wurden alle Funde des Fundplatzes zerstört. Die Bewertung kann darum lediglich auf Grundlage der knappen Beschreibung und des Fotos erfolgen und bleibt mit Unsicherheiten behaftet. Gut zu erkennen sind die doppelkonische Form des kleinen Gefäßes sowie Knubben auf dem Bauchumbruch (Abb. 106,1). Koch ordnete Kat. LGG-A-1 in die Nachlimeszeit ein und betonte unter anderem, dass am selben Platz neben freigeformter Keramik auch Scherben von Terra Sigillata vorgefunden wurden.¹¹⁸⁶ Unter den Vergleichsbeispielen (Abb. 106 Liste 26) stellt insbesondere ein Fund aus dem Deckschichtbereich der Heuneburg bei Hundersingen (Lkr. Sigmaringen, Baden-Württemberg) eine gute Parallele dar (Abb. 106,3). Aufgrund von Form und Machart schließt Koch lediglich auf eine jünger-kaiserzeitliche Einordnung.¹¹⁸⁷ S-förmig geschwungen ist eine knubbenverzierte Schüssel aus dem Bereich des Grabes 1 von Niddatal-Ilbenstadt (Wetteraukreis, Hessen), die allgemein ins 4. Jahrhundert gehört (Abb. 106,7).¹¹⁸⁸ Auch aus der etwa 25 km südlich von Großgartach liegenden Siedlung von Bietigheim „Weilerlen“ ist ein vergleichbares Gefäß gefunden worden (Abb. 106,6). Für den ausschnitthaft publizierten Fundplatz existiert noch keine genauere Datierung. Nach bisherigem Kenntnisstand setzt er spätestens ab der frühen Stufe C2 ein und reicht bis in die Stufe C3; Material der Stufe D scheint zu fehlen.¹¹⁸⁹ Bereits Koch verwies auf einen Vergleichsfund aus dem Gräberfeld von Voigtstedt, bei dem es sich um eine kleine doppelkonische, etwa 15,8 cm hohe Schüssel mit einer Buckelverzierung auf dem Bauchumbruch handelt (Abb. 106,2). Für diesen Vergleich ist durch den Kontext und aus typologischen Erwägungen eine Datierung in die frühe jüngere Kaiserzeit wahrscheinlich.¹¹⁹⁰ Ebenso früh wie die Voigtstedter Schüssel, nämlich in die Stufen C1 und C2, wurde eine kleine Schüssel aus einem Grab des Gräberfeldes von Letschin-Wilhelmsaue (Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg) eingeordnet.¹¹⁹¹ Das kleine, sekundär verbrannte Gefäß ist etwas mehr als 7 cm hoch, doppelkonisch geformt und zeigt auf



106 Kat. LGG-A-1 (1) und vergleichbare Schüsseln mit umlaufender Knubbenzier auf dem Bauchumbruch.
 2 Voigtstedt,
 3 Heuneburg,
 4 Letschin-Wilhelmsaue,
 5 Loitsche-Heinrichsberg,
 6 Bietigheim,
 7 Niddatal-Ilbenstadt.
 7 M. 1:4, sonst M. 1:3.

1186 Koch 1977, 538.

1187 Koch 1983, 481f.

1188 Roth 1952, Taf. 36 B 3.

1189 Balle 2000, 184. Eine Besiedlung schon in der Limeszeit ist nicht auszuschließen.

1190 Mildenerger 1970, Taf. 50, 11–12; Becker 1996, Taf. 13, 1; 17, 3. – Der schon 1878 aufgedeckte Fundplatz setzt nach Ausweis je einer Fibel der

Form Almgren VII bzw. Almgren VI,2 zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit ein. Ohne nähere Einordnung innerhalb der jüngeren Kaiserzeit bleibt eine Eisenschnalle mit ovalem Rahmen und Beschlag: ebd. 40 Taf. 15, 2.

1191 Die Datierung orientiert sich an der groben Einordnung der Belegungszeit des Gräberfeldes: Schach-Döriges 1969, 89; 102.

dem Bauchumbruch eine Knubbenverzierung (Abb. 106,4). Aus Grab 482 von Loitsche ist eine weitere formverwandte, jedoch S-förmig geschwungene Schüssel zu nennen. Diese 7,6 bis 8,2 cm große doppelkonische Schüssel zeigt drei kleine, am Bauchumbruch verteilte Knubben (Abb. 106,5). Gall ordnete sie seiner Form S3D zu, wobei sich diese nicht exakter in den Zeitraum zwischen Stufe C1 und der späten Völkerwanderungszeit eingeordnet ließ.¹¹⁹² Das ca. 10 cm hohe Gefäß aus dem oberelsässischen Riedisheim (Dép. Haut-Rhin, F) stammt aus einem Grubenhaus, das nach einem Vorbericht ins ausgehende 5. Jahrhundert gehört.¹¹⁹³ Gross vermutete, dass dieses Gefäß zusammen mit einem beutelförmigen Becher „durchaus aus dem Bereich der Niederelbe oder dem angrenzenden Küstenraum stammen“ könnte,¹¹⁹⁴ ohne für das Buckelgefäß jedoch einen direkten Vergleich aufzuführen. Aus Bautzen-Seidau II stammt ferner ein fast identisch geformtes, ebenfalls lediglich 7 cm hohes Gefäß, das allerdings statt Knubben vier Dellen zeigt.¹¹⁹⁵ Da der Kontext des Objekts im Detail unklar ist, wurde lediglich eine grobe, sich an der Gefäßform orientierende Datierung frühestens ab der Stufe C2, im Kern aber C3/D vorgeschlagen.¹¹⁹⁶ Allerdings scheint die gesamte, in der frühesten jüngeren Kaiserzeit einsetzende Gruppe aus Brandgrubengräbern kaum weit über die Stufe C3 hinauszureichen.¹¹⁹⁷ Anscheinend umfassen die Materialeditionen zu den Brandgräbern Thüringens und des nördlichen Mitteldeutschlands (zumeist frühe jüngere Kaiserzeit) zwar in größerer Zahl schlichte knubbenverzierte Gefäße. Diese weichen in ihrer Form allerdings deutlich von den hier zu diskutierenden Gefäßformen ab. So liegen S-förmige Schüsseln, Terrinen und Schüsseln mit abgesetztem Rand vor, jedoch keine Stücke, die Kat. LGG-A-1 direkt an die Seite gestellt werden könnten.¹¹⁹⁸ Ähnlich ist die Situation im oberen Elbegebiet, denn auch dort scheinen trotz des häufigen Auftretens von Knubbenzier treffende einfach gestaltete Vergleiche zu fehlen.¹¹⁹⁹ Fazit: Es gibt offenbar nur wenige gute Vergleiche, die eine Datierung erlauben. Besonders beliebt scheint die einfache Knubbenzier ohne weitere Zierelemente auf mehrgliedrigen Gefäßformen in Mitteldeutschland bzw. dem mittleren Elbegebiet

gewesen zu sein. Entgegen der Vermutung von Gross kommt wohl bereits in der Altmark, der Prignitz, dem nördlichen Elbegebiet und in Böhmen diese schlichte Zier auf mehrgliedrigen und besonders doppelkonischen Gefäßen deutlich seltener vor.¹²⁰⁰ Dort ist die Knubbe in der Regel als ergänzendes Element in komplexere Dekore eingebettet. Bemerkenswert bleibt jedoch, dass unter den frühjüngerer Kaiserzeitlichen Funden keine treffenden Formvergleiche zu finden sind. Die angeführten Indizien und die formalen Aspekte legen eine Datierung ab den Übergang zur Nachlimeszeit bis weit ins 4. Jahrhundert hinein nahe, ohne dass ein älterer Zeitansatz ausgeschlossen werden kann. Ein eindeutiger regionaler Bezug ist anhand der wenigen Vergleichsbeispiele momentan nicht herzustellen, doch erscheint eine Verbindung ins mittlere Elbegebiet und die östlich angrenzende Region sehr wahrscheinlich.

Schüsseln der Formengruppe 5/IIIe zeigen einen markanten, doppelkonisch bis schwach gerundeten und sehr tief liegendem Bauchumbruch. Der Bauch ist etwas weiter als die Mündung. Die geschwungene Schulter geht fließend in den kurzen trichterförmigen Halsbereich über.

Kat. LAU-D-2-24 (Taf. 42): Diese unverzierte Schüssel besitzt einen filigranen, geschwungenen doppelkonischen Körper mit sehr tief liegendem Bauchumbruch. Vergleichbare Gefäße sind in zahlreichen Untersuchungen vertreten, werden aber im Detail unterschiedlich eingeordnet. Die Form ist eng mit jener der Schüssel Kat. WIE-30-8 verwandt, weicht von dieser jedoch durch den prägenden ausschwingenden Randbereich ab. Das Gefäß Kat. LAU-D-2-24 würde im Rahmen anderer typologischer Studien den „S-förmig geschwungenen Terrinen mit abgesenkter Bauchung“ zugeordnet werden, wobei es einen deutlich schärfer ausgeführten Umbruch zu haben scheint als die Vergleichsfunde aus dieser Gruppe.¹²⁰¹ Aus Südwestdeutschland liegt eine unverzierte, beinahe identisch wie Kat. LAU-D-2-24 ausgebildete Schüssel aus Giengen a. d. Brenz (Lkr. Heidenheim, Baden-Württemberg) vor, ohne dass diese dort näher als ins 4./5. Jahrhundert datiert werden kann.¹²⁰² Auffällig ist der enge Bezug zu

1192 Gall 2005a, 44 f.

1193 Gross 2011a, 332 f. Abb. 1,11b mit Verweis auf Schweitzer 1993, 194 Abb. 5,5.

1194 Gross 2011a, 332.

1195 Meyer 1971, 15 Abb. 4,3.

1196 Meyer 1976, 224 f.

1197 Meyer 1971, 12–26 Abb. 9–12.

1198 Zum Beispiel Mildenerger 1970, Taf. 10 C; 13,9a; 14 A; 18,15a; 30,9a; 32,22; 33,24a–25a; 34,27a; 38,5a; 42,4; 43 A 3; 47 C 2; Laser 1965, Taf. 2,3; 9,39; 19,115; 20,119; 26,204; 31,10; 39,1; 40,3.

1199 Rybová 1979, 1980.

1200 Altmark: Leineweber 1997; Gall 2005, 2012. – Prignitz: Schuldt 1955a; 1976. – Nördliche Elb-We-sergebiete: Brandt 1960; Zimmer-Linnfeld 1960; Quillfeldt/Roggenbuck 1985. – Böhmen: Rybová 1970; 1979; 1980.

1201 Laser 1963, 342; Dieke 2005, 39.

1202 Pfahl 1999, Taf. 6,40-1.

den entsprechenden filigranen Schüsseln dieser Formengruppe aus dem Fundmaterial von Bavenstedt (Lkr. Hildesheim, Niedersachsen), die dort allgemein ins 4. Jahrhundert mit Tendenz zur Stufe D gesetzt werden.¹²⁰³ Nüsse ordnet diese scharf profilierten Schüsseln mit zum Teil deutlich abgesunkenem Umbruch – ihnen entspricht seine Schale Typ 2, Var. 2 – den regionalen Siedlungshorizonten 9 und 10 und damit der Völkerwanderungszeit bzw. der Stufe D zu.¹²⁰⁴ Aus anderen Fundplätzen liegen ebenfalls verwandte geschwungene Formen vor, doch ist bei derart niedrigen Gefäßen der Umbruch nur selten vergleichbar stark abgesunken. Gerade im Nordelbegebiet und den angrenzenden Küstenregionen scheinen Gefäße mit abgesunkenem Umbruch eher bei den Hochformen mit prägnant hohem Hals-Schulter-Bereich vorzukommen; Vergleichbares wie z. B. in Bavenstedt, sieht man dort nicht.¹²⁰⁵ Alena Rybová setzt vergleichbar niedrige Schüsseln, die allerdings einen etwa mittig liegenden Umbruch besitzen (ihre Formen D2a und D2b), aus dem Gräberfeld Plotišťe nad Labem typologisch in die dortige späte Phase III (fortgeschrittenes 4. Jh.).¹²⁰⁶ Schuldt kennt in Pritzler ebenfalls nur geschweifte Schüsseln, deren Umbruch etwa mittig liegt und setzt diese zumindest ähnlich aufgebauten Stücke in die Zeit ab dem Horizont B und damit ab der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.¹²⁰⁷ Leineweber führte die wenigen aber kaum treffenden Vergleichsgefäße mit abgesunkenem Umbruch zu den Schüsselgruppen A-3 und C-3 zusammen. Im Fazit schloss sie auf eine Datierung ab der Phase 3 und damit in die Zeit nach ca. 300 n. Chr.¹²⁰⁸ Im Fall von Loitsche-Heinrichsberg führt Gall unter dem Kürzel S3B eine vergleichbare Gefäßgruppe, deren Umbruch jedoch ebenfalls etwa mittig liegt. Die Datierung fällt schwer, doch liegt sie offenbar hauptsächlich in den Stufen C3 und D.¹²⁰⁹ Die typologisch nahestehende Form 7 von Angermünde-Herzprung wird nur allgemein der jüngeren Kaiserzeit und der anschließenden frühen Völkerwanderungszeit zugeordnet.¹²¹⁰ Für die Variante 7 g2 mit tief liegendem Umbruch gilt eine typologisch erschlossene Datierung ins 4. und frühe 5. Jahrhundert.¹²¹¹ Das bereits genannte Beispiel mit tief liegen-

dem Umbruch aus dem mit einem *terminus post quem* um 400 n. Chr. datierten Brunnen 6 von Buschow unterscheidet sich mit seiner starken Verzierung deutlich von unserem Ausgangsstück (Abb. 95,12).¹²¹² Ähnliche Schüsseln mit sehr tief liegendem Umbruch sind auch aus dem Gräberfeld von Plänitz bekannt, darunter sind insbesondere die Schüsseln aus den Gräbern 6 und 166 eng mit verwandt mit Kat. LAU-D-2-24.¹²¹³ Auch die Schüssel aus Grab 101 steht aufgrund des tief liegenden Umbruchs der Lauffener Schüssel sehr nahe, obgleich die obere Gefäßhälfte straff ausgeführt und der kurze ausbiegende Rand abgesetzt ist.¹²¹⁴ Ein markanter Unterschied liegt auch hier in der üppigen Verzierung, die zum Teil Schrägfacetten oder Ovaldellen besitzt. Grab 6 und Grab 166 wurden nur allgemein ins 4. Jahrhundert eingeordnet, die Schüssel aus Grab 101 datiert grob in die Stufe C3, wobei eine etwas jüngere Zeitstellung möglich bleibt.¹²¹⁵ Fazit: Bei der Bewertung muss die formale Nähe zur Schüssel Kat. WIE-30-8 beachtet werden. Diese gehört am ehesten ins späte 4. und erste Drittel des 5. Jahrhunderts. Kat. LAU-D-2-24 ist frühestens ins 4. Jahrhundert zu datieren. Sowohl typologisch betrachtet als auch mit Blick auf die fehlende Verzierung, erscheint eine jüngere Zeitstellung in die Stufe D am plausibelsten.¹²¹⁶ Schüsseln dieser Form sind wohl innerhalb der Elbe-Gruppe verbreitet gewesen, wobei der markant abgesunkene Umbruch kombiniert mit der weiten und niedrigen Form nicht allzu häufig vorzukommen scheint. Auffällig häufig ist die Verbreitung verwandter Gefäße vom mittleren Elbegebiet bis hinüber in das Wendland rund um Hannover.

Verzierte Wandscherben freigeformter Schüsseln

In diesem Abschnitt werden die Keramikscherben vorgestellt, die sich zwar sicher oder mit hoher Wahrscheinlichkeit als Schüssel identifizieren lassen, aber keine genaueren Informationen zur exakten Gefäßform und damit zur Einordnung in eine der bereits bearbeiteten Gruppen liefern. Sieben verzierte Schüsseln sind durch größere, recht charakteristische Teile aus dem Bauchbereich überliefert.¹²¹⁷ Weitere sieben

1203 Dieke 2005, 39 Taf. 29,1–3.

1204 Nüsse 2002, 38–39; 69.

1205 Vgl. z. B. Feddersen Wierde (Schmid 2006), Westertwanna (Zimmer-Linnfeld 1960; Quillfeldt/Roggenbuck 1985), Preetz (Brandt 1960) oder Bordesholm (Saggau 1981).

1206 Rybová 1980, 101 Abb. 4,8–9; 123 Tab. 10; 131; 174.

1207 Schuldt 1955a, 101; 106.

1208 Leineweber 1997, 43 Taf. 2,1.

1209 Gall 2005a, 44.

1210 Schuster 2004, 103 f.

1211 Ebd. 89 Abb. 32,7 g2; 104.

1212 Grünewald 1998, 36 Abb. 6d.

1213 Hegewisch 2007, Taf. 1,6–1; 35,166.1.

1214 Ebd. Taf. 21,101.1.

1215 Ebd. 116 (Grab 6); 119 (Grab 116); 120 (Grab 101).

1216 Vgl. auch Hegewischs Formulierung „[Die späten Schüsseln] zeigen eine große Schlichtheit in Form und Zier, die besonders in völkerwanderungszeitlichem Kontext zunimmt, welche die allgemeine Forschungsmeinung widerspiegelt“: Hegewisch 2007, 118.

1217 Kat. BAB-25-6, GEM-1-14 u. -20–21, GÜG-68-42, LAU-D-8-5, OBF-A-4-8.

Gefäßeinheiten bestehen zumeist aus formal wenig charakteristischen Bauch- oder Schulterscherven und sind ebenfalls verziert.¹²¹⁸ Aufgrund der Verzierung können einige Stücke bereits genannten Gefäßformen an die Seite gestellt werden, sodass bei der Bewertung auf diese verwiesen werden kann.

Kat. BAB-5-7 und SCH-4 (Taf. 2 u. 54): Zum Nachweis aus Babstadt gehört einerseits eine Scherbe aus dem unteren Gefäßbereich, andererseits eine Wandscherbe aus dem Schulterbauchbereich. Als Verzierung liegt am Schulteransatz eine markante Horizontalrille vor, unter der eine Schrägfacettierung ansetzt, sowie eine flache Riefe an der Scherbe aus dem unteren Gefäßbereich. Die Stücke werden wohl jeweils zu einer weiten S-förmig geschwungenen Schüssel mit ausgeprägter Schulter gehören. Nahe stehen sind z. B. die als Zwillingstücke einzuordnenden Schüsseln aus Fallward (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen) und Jechtingen (Lkr. Emmendingen, Baden-Württemberg).¹²¹⁹ Die Wandscherbe Kat. SCH-4 ist ähnlich verziert, wobei das Stück eher zu einer kugelbauchigen oder S-förmigen Schüssel gehört haben dürfte.¹²²⁰ Bei dem Horizontalband am oberen Rand der Scherbe, handelt es sich um den noch erkennbaren Rest eines Leiterbandes aus einer Zone rillengerahmter Schrägkerben. Direkt darunter setzt eine Verzierung aus Schrägkanneluren ein, die deutlich ausgeführt wurden und jeweils klar voneinander abgesetzt sind. Wie bereits im Zusammenhang mit der Besprechung der schrägfacettierten Schüssel Kat. GEM-1-16 ausgeführt, liegt eine Kombination aus Schrägverzierung und nach oben begrenzenden Horizontalband, das auf dem Bauchumbruch oder direkt darüber liegt, ausgesprochen häufig bei S-förmigen oder doppelkonischen Schüsseln vor. So lassen sich beispielsweise alleine aus dem Gräberfeld von Plänitz mit den Gräbern 19, 77, 125, 136 und 166 schon fünf derartige Schüsseln aufzeigen, deren chronologische Einordnung zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert streut.¹²²¹ Das Leiterband-Motiv selbst ist, wie Rainer Schreg jüngst aufzeigte, zwischen die Stufen C1/C2 bzw. dem 3./4. Jahrhundert einzuordnen.¹²²² Während Kat. BAB-5-7 innerhalb des 4./5. Jahrhunderts kaum genauer datiert werden kann, dürfte Kat. SCH-4 aufgrund des Leiterbandes und der rundlichen Form des Umbruchs nicht allzu spät einzuordnen sein.

Eine Datierung ins 4. Jahrhundert erscheint am wahrscheinlichsten.

Kat. BAB-25-6 (Taf. 4): Diese Schüssel besitzt auf dem Bauchumbruch eine horizontale Reihe aus Fingernageleindrücken. Die Form lässt mit einem recht straffen, aber dennoch leicht gerundeten Bodenbereich, einem gerundeten Bauchumbruch sowie einer leicht abgesetzten Schulterzone auf eine S-förmig profilierte Schüssel schließen. Aufgrund der langen Laufzeit vergleichbar profilierter Gefäße ergibt sich hieraus keine nähere Datierung. Dasselbe gilt für die sehr unspezifische, schon im Zusammenhang mit der Schüssel Kat. WIE-30-8 besprochene Verzierung aus Fingernageleindrücken, die außerdem nur wenige Informationen zu kulturellen oder regionalen Bezügen liefert. Kat. BAB-25-6 kann folglich nur allgemein dem 3. bis 5. Jahrhundert zugeordnet werden. Es sei aber auf den sehr ähnlich ausgeformten Bauchbereich einer S-förmig geschwungenen Schüssel aus Steinheim-Sonthem hingewiesen, die eine horizontale Reihe Fingernagelkerben oberhalb des Bauchumbruchs besitzt.¹²²³ Diese wird jedoch darunter von einer Reihe weit auseinanderstehender Schrägkanneluren begleitet.

Kat. GEM-1-14 (Taf. 8): Am straff und recht flach ausgeführten unteren Gefäßbereich dieser Schüssel ist noch der Ansatz einer abgesetzten Standfläche erkennbar. Die Verzierung aus Horizontalriefen und Sparrenmuster, die als Fortentwicklung der für die ältere Kaiserzeit typischen Rollrädchenverzierung gilt, lässt sich innerhalb der jüngeren Kaiserzeit und Nachlimeszeit nicht näher eingrenzen.¹²²⁴ Die erhaltenen Gefäßteile dürften auf eine Schüssel mit tief liegendem Gefäßumbruch hindeuten. Die Form wird derjenigen der Schüssel Kat. LAU-D-2-24 ähnlich gewesen sein. Eine allzu frühe Datierung wird hierfür nicht in Frage kommen. Allerdings möchte man sie auch nicht zu weit ins 5. Jahrhundert hineinziehen. Eine Datierung in die Stufen C3 bzw. D ist wahrscheinlich.

Kat. GEM-1-20: Das geschwungene Bauchfragment einer rundbauchigen Schüssel weist auf einen extrem weiten Gefäßdurchmesser hin (Abb. 108,1). Aufgrund der geringen Erhaltung ist eine exakte Formenbestimmung schwierig, doch erscheint eine Zuordnung zur Form III/4 sehr wahrscheinlich. Überaus charakteristisch ist die Verzierung mit einem hängenden Dop-

1218 Kat. BAB-5-7, GÜG-29-10-12, OBF-A-8-11, SCH-4, WIE-30-7.

1219 Schön 2008, 121; Bücken 1999, Taf. 26 A 1.

1220 Aufgrund der schlecht nachgearbeiteten Innenseite ist aber eine Identifikation als Flasche letztlich nicht sicher auszuschließen.

1221 Hegewisch 2007, 115 Abb. 91 Taf. 3,19-1; 17,77-1; 26,125-1; 28,136-1; 35,166-1.

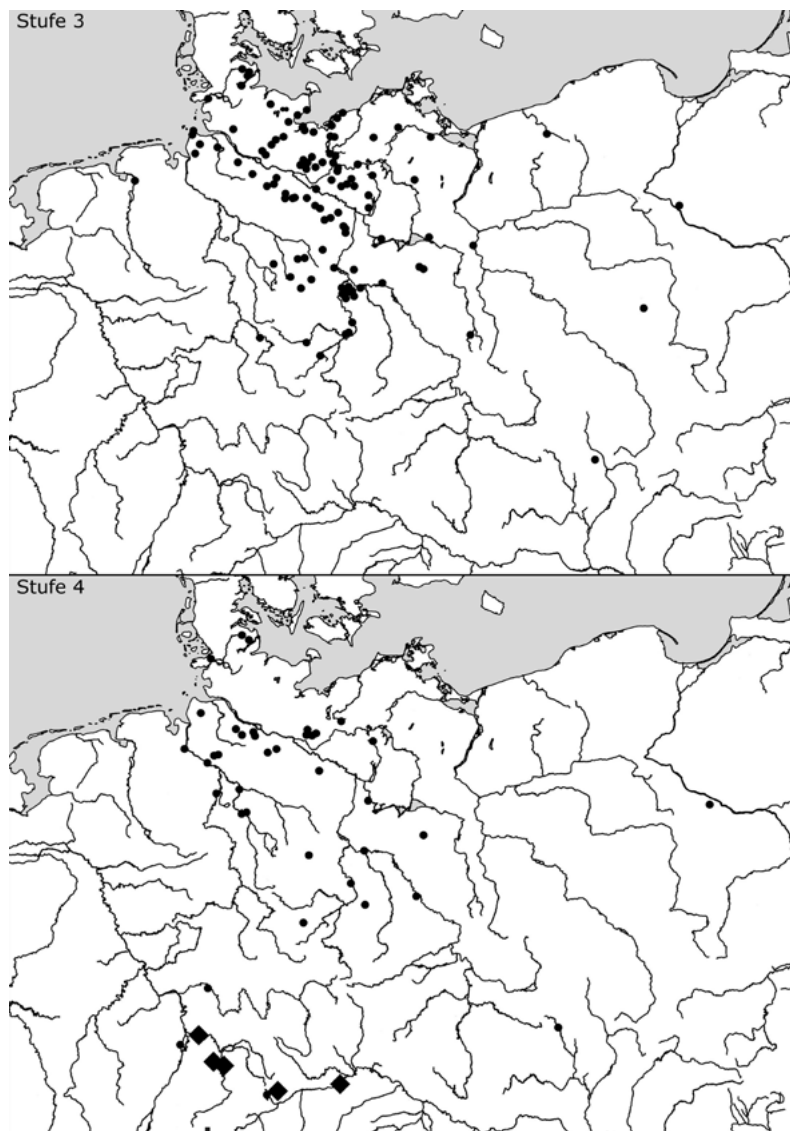
1222 Schreg 2006, 111 mit Beispielen unter Anm. 555.

1223 Planck 1977, 564 Abb. 15,4. Eine nähere Datierung wird für das Stück nicht vorgeschlagen, so ist es nur allgemein in die Laufzeit der Siedlung einzuordnen, welche wohl bis in die zweite Hälfte des 4. Jh. reichte (ebd. 573 oder Spors-Gröger 2009, 204-207).

1224 Meyer 1976, 237; 241. – Spors-Gröger 1997, 108.

pelbogen, der im Arbeitsgebiet sonst nur noch auf der Flasche Kat. GÜG-51-3 vorkommt. Bereits das Bogenmotiv alleine ist in Südwestdeutschland selten. Der Motivaufbau dieses aus einem zweiriefigen Doppelbogen und eingeschlossener Delle bestehenden so genannten Dellenbogens macht es sogar einzigartig. Das Bogenmotiv in Form von stehenden oder hängenden Bögen, die einzeln oder fortlaufend angeordnet sein können, wurde zuletzt auch hinsichtlich auf Verbreitung und Datierung ausführlich von Hegewisch aufgearbeitet.¹²²⁵ Hängende Bögen sind bereits in der älteren Kaiserzeit bekannt; der Dekor wurde bis weit in das 5. Jahrhundert hinein kontinuierlich genutzt.¹²²⁶ Mit dem unteren Elbegebiet (Angeln) ist die regionale Verbreitung des Motivs für die ältere Kaiserzeit noch überschaubar.¹²²⁷ Erst ab dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit weiten sich Fundzahlen und Verbreitung stark aus. Gefäße mit hängenden Bögen sind nun im gesamten nördlichen und mittleren Elbegebiet vertreten (Abb. 107 oben). Im 4./5. Jahrhundert kehrt sich Entwicklung um, wobei nun die Gebiete zwischen unterer Elbe und Weser hervortreten und das Mittelbe-Saale-Gebiet nur noch sporadisch Funde aufweist. Erstmals sind nun auch Funde aus Südwestdeutschland zu fassen (Abb. 107 unten), wie die Gefäße vom Kastell Sponeck, aus Speyer „Vogelsang“, Hainstadt a. M. (Lkr. Offenbach, Hessen), Heidenheim-Großkuchen sowie jüngst aus Nattheim, Barga (Lkr. Konstanz, Baden-Württemberg), Eining und ein noch unpubliziertes Stück aus Heidelberg-Handschuhsheim zeigen.¹²²⁸ Eine Einordnung der Gemmrigheimer Wandscherbe ins 4./5. Jahrhundert (Stufe 4) ist am plausibelsten, da sich dieses Motiv erst in dieser letzten Phase bis nach Südwestdeutschland auszubreiten scheint. Dagegen nimmt in anderen Regionen die Zahl der Fundnachweise in dieser Zeit markant ab. Wie Kat. GEM-1-20 tragen die dem 3./4. Jahrhundert (Stufe 3) zugeordneten, formal aber abweichenden Schüsseln aus den Gräbern 29 (Abb. 108,2) und 135 (Abb. 108,3) von Pläntz eine Verzierung aus plastisch gearbeiteten Bögen und einer darin liegenden Verzierung aus Knubbe bzw. Delle.¹²²⁹

Die Nachweise einer vergleichbaren Verbindung von Bögen und eingeschlossenen Dellen oder Knubben sind besonders im Gebiet der



unteren Elbe zahlreich. Die frühen Vertreter dieser Musterkombination kommen auf streng profilierten und hohen Gefäßen mit kugeligem Bauch vor, wie etwa beim Gefäß aus Grab 47 von Preetz.¹²³⁰ Ohne an dieser Stelle jedes einzelne Vergleichsgefäß vorstellen zu können, sei darauf verwiesen, dass in Westerwanna die Verbindung von Bögen mit einer Füllung aus Delle, Rosette oder Stempel besonders häufig vorkommt. Dagegen bleibt z. B. bereits im nordholsteinischen Bordesholm die Suche nach einer vergleichbaren Zier beinahe vergeblich.¹²³¹ Aus Westerwanna steht besonders der

107 Verbreitung von hängenden Bögen als Keramikdekor in Stufe 3 bzw. 3./4. Jh. (oben) und Stufe 4 bzw. 4./5. Jh. (unten) nach Hegewisch 2007, Abb. 80 mit Ergänzung um die süddeutschen Funde der Stufe 4 (Raute) aus Güglingen, Gemmrigheim, Nattheim, Barga, Neustadt-Eining und Heidelberg-Handschuhsheim.

1225 Hegewisch 2007, 95.

1226 Ebd. 95–98 Abb. 79–80.

1227 Ebd. 96 f. Abb. 79.

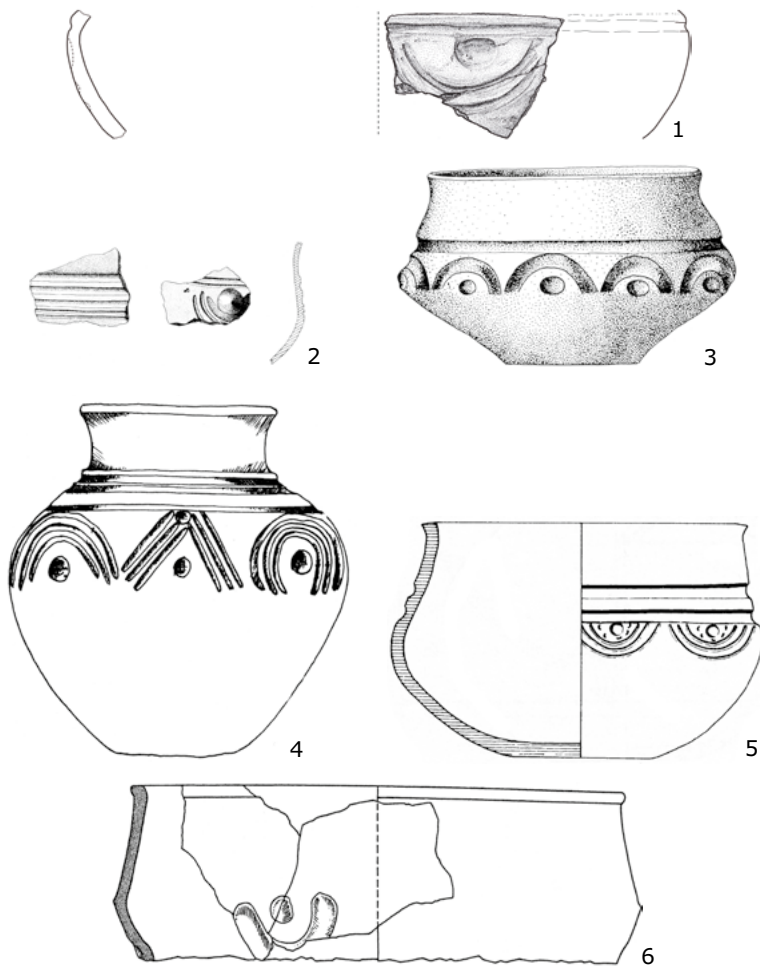
1228 Sponeck: Swoboda 1985, Taf. 29,165; Gross 2011a, 331 Abb. 1,8. – Speyer: Bernhard 1982b, 226 Abb. 11,1; Gross 2011a, 331 Abb. 1,6b. – Hainstadt a. M.: Beckmann 1978, 241 Abb. 2,1. – Neustadt a. d. D.-Eining: Gschwind 2004, Taf. 126 M 3. – Heidenheim-Großkuchen: Planck 1978b, 86 Abb. 50; Spors-Gröger 1997, 135 Abb. 27,1,3; 2014,

679 Abb. 17,3,7. – Nattheim: Scholz 2009, 479 Abb. 9,2. – Barga: Trumm 2002, Taf. 4,7–4. – Heidelberg-Handschuhsheim: Freundlicher Hinweis Gross und König.

1229 Hegewisch 2007, Taf. 5,29.1 (Grab 29); 28,135.1 (Grab 135). Zur Datierung siehe ebd. Fundlisten 5,75 (S. 351) u. 9,26 (S. 353).

1230 Brandt 1960, Taf. 10,47a.

1231 Zimmer-Linnfeld 1960; Quillfeldt/Roggenbuck 1985; Saggau 1981.



108 Bögen und eingeschlossene plastische Verzierung auf Gefäßen unterschiedlicher Form.
 1 Kat. GEM-1-20,
 2–3 Plänitz,
 4 Westerwanna,
 5 Körchow-Perdöhl,
 6 Hainstadt a. M.
 M. 1:5.

hohe Topf aus dem wohl dem 4. Jahrhundert zuzuordnenden Grab 213 dem Gemrighheimer Fund sehr nahe (Abb. 108,4).¹²³² Die formalen Übereinstimmungen erscheinen bei diesem Stück enger als bei den Stücken aus Plänitz. Allerdings in Westerwanna die Bogenzier ausnahmslos stehend ausgeführt und somit fehlt auch hier ein direkter Vergleich. Eine leider nicht näher datierte Schüssel aus dem Grab 434 von Körchow-Perdöhl zeigt unterhalb zweier Horizontalkehlen hängende Riefenbögen, die mit Rosetten gefüllt sind (Abb. 108,5).¹²³³ Das einzige bekannte Stück Südwestdeutschlands mit einer vergleichbaren Verzierung aus breit ausgeführten hängendem Bogen und darin eingebrachter Delle ist die bereits genannte Schüssel aus Hainstadt a. M., die innerhalb des

4./5. Jahrhunderts leider nicht genauer datiert werden konnte (Abb. 108,6).¹²³⁴ Fazit: Betrachtet man Verzierung und Form, so erscheint eine Datierung noch ins 4. Jahrhundert naheliegend.¹²³⁵ Es zeigen sich Verbindungen mit dem nördlichen Elbegebiet, insbesondere dem Elbemündungsgebiet, was zuletzt schon Gross für das Bogenmotiv im Allgemeinen hervorhob.¹²³⁶

Kat. GEM-1-21: Diese Wandscherben einer kugelbauchigen Schüssel zeigen einen flächig gewulsteten/gekehnten Bauchbereich. Weitgehend identische Stücke aus Südwestdeutschland lassen sich aus Forchtenberg-Wülfigen oder Aalen-Sauerbach aufzeigen. Das Stück aus Forchtenberg-Wülfigen wird vage in das 5. Jahrhundert datiert, der Fund von Aalen-Sauerbach nur grob zwischen spätem 3. und spätem 4. Jahrhundert.¹²³⁷ Das Gefäß lässt sich der oben bearbeiteten Schüssel Kat. NLA-1 an die Seite stellen. Allerdings weicht es in der Gefäßform und in der durch eine sich über den gesamten Bauchbereich ziehende Verzierung hervorgerufenen, sehr lebhaften Profilierung ab. Durch die Nähe beider Gefäße erscheint eine Datierung ins späte 4. Jahrhundert bzw. die Stufe D wahrscheinlich, wobei die Stufe C3 letztlich nicht ausgeschlossen werden kann.¹²³⁸

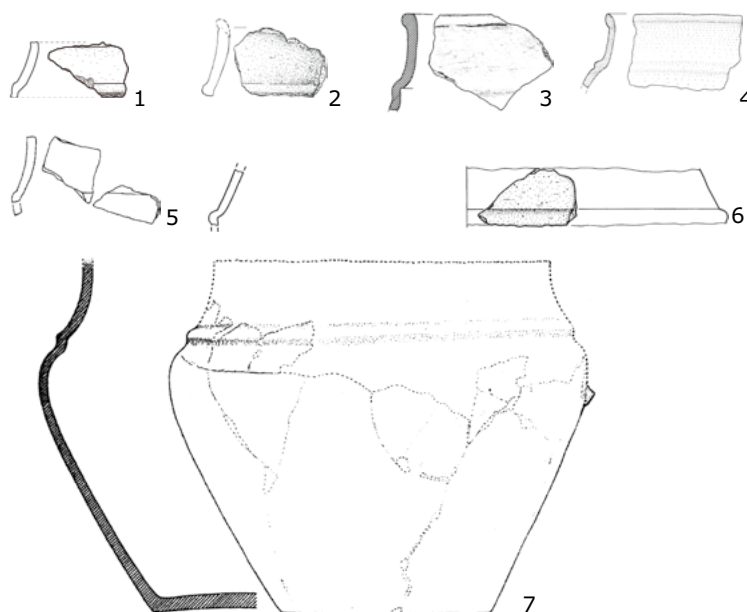
Kat. GÜG-29-10: Dieses kleine, fein gearbeitete Wandfragment zeigt einen Gefäßumbruch, der auf eine mehrgliedrige Schüsselform mit geschwungener Hals-Schulter-Zone schließen lässt (Abb. 109,1). Die schmale, von innen herausgedrückte Wulst ist abgestrichen. Knapp darunter setzt offenbar der Bauchumbruch an. Vergleichbare Scherben (Abb. 109,2–7 Liste 27), die zu meist auch ein sehr ähnliches Fragmentierungsbild aufzeigen, lassen sich in Süddeutschland mehrfach belegen. Von diesen sind die Scherben von Forchtenberg-Wülfigen (Abb. 109,2) und Eggolsheim (Abb. 109,3) oder Hirschaid (Lkr. Bamberg, Bayern; Abb. 109,4) aus dem Kontext heraus nicht genauer einzuordnen. Ein Vergleichsstück aus der Siedlung Mardorf 23 lässt sich über den Kontext (Befund 673) in den Übergang von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit (Stufen B2/C1a) datieren (Abb. 109,5).¹²³⁹ Ein Stück aus Wurmlingen stammt aus einem Mauerversturz (Befund 37) und gehört wohl bereits dem Material ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts an (Abb. 109,6).¹²⁴⁰ Zuletzt da-

1232 Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 30,213a. – Die Datierung des beigabenarmen Grabes ist schwierig, aufgrund seiner Zuordnung zur Gruppe II nach Zimmer-Linnfeld und der rundbauchigen Form des Gefäßes mit gewulsteter/geriefter Schulter sowie abgesetztem Rand passt der Befund typologisch ins 4. Jh.: ebd. 9.
 1233 Schuldt 1976, Taf. 36,434.
 1234 Beckmann 1978, 241 Abb. 2,1; 255.
 1235 Ein formal abweichendes Gefäß mit breiten, aus Riefen gebildeten Bögen aus Angermün-

de-Herzprung wird primär über den Kontext in die Stufe C3 datiert: Schuster 2004, 216 Taf. 80,11.
 1236 Gross 2011a, 330–333.
 1237 Koch 1993b, 55 Taf. 23,12; Heckmann 2007, 11 (t. p. über Dendrodaten) Taf. 6,900.
 1238 Hier gilt es die Datierung der als Vorbild anzusehenden, schiebengedrehten Schüsselgruppe Breslack zu beachten, die in die Stufen C3 und D deutet (Schuster 2004, 121).
 1239 Meyer 2000, 142.
 1240 Die Scherbe scheint falsch orientiert zu sein,

tiert ein gut erhaltenes Vergleichsgefäß aus Grab 29 von Zauschwitz (Abb. 109,7) in die Stufe C1 (dortige Zeitstufe 1), was den recht frühen Ansatz bestätigt, den schon der Grubenfund aus Mardorf angedeutet hat.¹²⁴¹ Fazit: Vergleichbare nachlimeszeitliche Funde innerhalb des ehemaligen Limesgebiets fehlen.¹²⁴² Anhand der Vergleichsfunde erfolgt eine Datierung von Kat. GÜG-29-10 in die Stufe C1. Wie zuvor bei der Aufarbeitung der Fundmünzen angeführt, steht für den Keller Kat. BK 29 und damit auch für die zum betreffenden Fundstoff gehörende Wandscherbe Kat. GÜG-29-10 ein *terminus post quem* von 211 n. Chr. fest. Das Stück ist hinsichtlich seiner regionalen Beziehungen kaum einzuordnen. Es besteht eine allgemeine Verbindung mit der Region zwischen Limes- und Elbe-Gebiet, deren Materialkultur zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit stark mit der Rhein-Weser-Gruppe verknüpft war.

Kat. GÜG-29-11 und Kat. OBF-A-4-8 (Taf. 28 u. 48): Die beiden Wandscherben sind durch die Verzierung mit Rosetten miteinander verknüpft. Die Scherbe Kat. GÜG-29-11 ist recht klein und zeigt einen geschwungenen Absatz, unter dem eine Rosettenverzierung ansetzt (Taf. 28). Kat. OBF-A-4-8 trägt auf dem sehr rundlich geformten Bauch umlaufend Punktrosetten, die von darüber aufgebrachtten Dellen gerahmt werden (Abb. 111,1). Elemente wie z. B. Sparren oder Riefen, welche die Dellen oder Rosettenzier üblicherweise in Zonen gliedern, fehlen. Zuletzt untersuchte Hegewisch das Rosettenmotiv in einem überregionalen Rahmen und untergliederte es in mehrere Gruppen.¹²⁴³ Drei der vier im Arbeitsgebiet vorkommenden Rosettenmotive gehören zu den Punktrosetten und damit zu seiner Gruppe 1 (Kat. GÜG-29-11, OBF-A-4-8, GÜG-51-3).¹²⁴⁴ Im 1. und 2. Jahrhundert (Stufen I und II) erscheint die Rosette nur selten und gilt als exotische Zier.¹²⁴⁵ In der folgenden Stufe III entsteht eine markante Häufung in Angeln und im Elb-Weser-Gebiet.¹²⁴⁶ An Mittel- und Saale ist eine kleine Ballung zu erkennen. An der oberen Elbe, an der Oder und im heutigen Polen und Tschechien liegen nur vereinzelt Fundpunkte. Auffällig sind die geringe Zahl in Süddeutschland und die frappierende Fundlücke von dort



zu den Hauptverbreitungsräumen. Die beiden Nachweise stammen aus Stockstadt a. M. und Heidenheim-Großkuchen.¹²⁴⁷ In Stufe IV (4. bis frühes 6. Jh.) ändert sich wenig. Die Menge an Fundplätzen nimmt deutlich ab, was besonders an den Gebieten entlang der Saale, Mittel- und unteren Havel wie auch in Westmecklenburg sichtbar wird. Stärker zeichnet sich das traditionell gut mit Rosettenstempelzier besetzte Gebiet zwischen Elbe- und Wesermündung ab.¹²⁴⁸ In Süddeutschland fanden sie sich lediglich an vier Orten. Hegewisch sieht die Rosette hier als „Fremdkörper“, die „keinen nachhaltigen Eingang in das Verzierungsrepertoire gefunden hat“.¹²⁴⁹ Die Tatsache, dass nur alleine aus dem Arbeitsgebiet drei Funde das bisherige Bild ergänzen, spricht dafür, dass die geringe Zahl an Fundnachweisen in Südwestdeutschland wohl eher dem Forschungsstand geschuldet ist. Die aktualisierte Fundkarte zeigt, dass nun neben dem Breisgau und der Ostalb auch das Arbeitsgebiet vertreten ist (Abb. 110).¹²⁵⁰ Nach der Durchsicht der einschlägigen Materialstudien erscheinen insbesondere der weitestgehende Fundausfall im nördlichen Dekumatland, die Fundleere in Bayern und Franken sowie die Seltenheit von Nachweisen im oberen

109 Kat. GÜG-29-10 (1) und vergleichbare Gefäße. 2 Forchtenberg-Wülfigen, 3 Eggolsheim, 4 Hirschaid, 5 Mardorf, 6 Wurmlingen, 7 Zauschwitz. M. 1:5.

weshalb sie für die Darstellung um 180° gedreht wurde.

1241 Meyer 1969, Tab. 1.

1242 Reuter 2003, 105. Da Reuter eine kleine Lücke zwischen dem Ende der römischen Besiedlung um oder kurz nach der Mitte des 3. Jh. und dem Beginn der „germanischen Phase“ sieht, kann das genannte Wurmlinger Stück freilich noch ein Nachschwingen dieser Gefäßform bis an den Übergang zur Stufe C2 darstellen. Dabei wäre schließlich dieses Stück sehr früh innerhalb der germanischen Phase einzuordnen.

1243 Hegewisch 2001a; 2007, 102–107.

1244 Ebd. 102 Abb. 83,1.

1245 Ebd. 103; 108 Abb. 84,1–2.

1246 Ebd. 104; 109 Abb. 85,1.

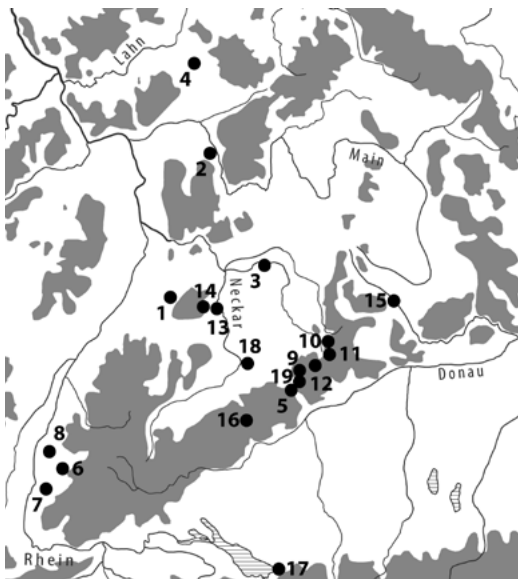
1247 Pescheck 1978, Taf. 137,15; Planck 1990, 88 Abb. 16,5–6; Spors-Gröger 2014, 672 Abb. 10 A 3–4; 694 Abb. 32 A 3; 695 Abb. 33 B 11–12.

1248 Hegewisch 2007, 104; 109 Abb. 85,2.

1249 Ebd. 104 f.

1250 Die Verbreitungskarte berücksichtigt nur die südwestdeutschen Fundplätze und die angrenzenden Regionen, Stempelrosetten wurden nicht aufgenommen.

110 Verbreitung des Rosettenmotivs in Südwestdeutschland bis zum 5. Jh. ohne Rosettenstempel. Nachweis Liste 28.



Elbegebiet bemerkenswert. Anders als bei Kat. OBF-A-4-8 kommt die Rosette auf den südwestdeutschen Keramikgefäßen in der Regel als sekundäres, ergänzendes Element vor. Auch in den übrigen Verbreitungsgebieten wurde die Rosette, trotz ihrer dort insgesamt prominenteren Stellung im Dekor, ebenfalls nur selten als flächig oder umlaufend aufgebrachtes Muster verwendet. Dasselbe gilt für die Dellenverzierung. Wenngleich die einzeilige, umlaufende Anordnung von nah beieinander liegenden Dellen oder Rosetten selten vorkommt, so finden sich diese Dekorvarianten doch insbesondere in Fundplätzen der unteren Elbe und der Küstengebiete vertreten.¹²⁵¹ Allerdings gehören diese Vergleichsstücke (Abb. 111,2–5 Liste 29) in der Regel zu stark vom Flehinger Stück abweichenden Formen. Beispielhaft sei hier ein engmundiges, beinahe becherförmiges Gefäß aus einem Grabfund des 4./5. Jahrhunderts von Butzow genannt (Abb. 111,2).¹²⁵² Das Stück zeigt einen unverzierten Kegelhals, umlaufende Dellen auf der Schulter und einen abgerundeten, mit zwei parallel verlaufenden Riefen/Rillen hervorgehobenen Bauchumbruch. Nachweise von mehrzeilig aufgebrachten Dellen und Punktrosetten sind selten. Bei einem Gefäß etwa handelt es sich um ein leider nicht näher datiertes Stück aus Grab 18 von Karstädt-Premslin (Lkr. Prignitz, Brandenburg), das abgerundet und doppelkonisch geformt ist und auf der Schulter mindestens drei umlaufende sowie horizontale

Dellenreihen zeigt (Abb. 111,3). Ein anderer Vergleichsfund stammt aus Grab 3492 von Bordesholm. Es handelt sich um ein flaschenförmiges Gefäß mit konzentrischen Buckeldellen auf dem Bauchumbruch und einer darüber aufgebrachten Reihe eng gesetzter Dellen (Abb. 111,4). Für vergleichbar geformte Gefäße macht Saggau eine Datierung in das 5. Jahrhundert wahrscheinlich, wobei sie eine ältere Datierung nicht ausschließen kann.¹²⁵³ Ein ebenfalls engmundiges, Kat. OBF-A-4-8 außerordentlich nahestehendes Gefäß stammt aus Hammoor. Es handelt sich um Urne 17 aus Abschnitt IV, die oberhalb des Umbruchs umlaufend Punktrosetten sowie am Halsansatz umlaufend Dellen trägt (Abb. 111,5). Fazit: Die Scherbe Kat. GÜG-29-11 lässt sich aktuell nicht näher innerhalb der Laufzeit von Rosetten einordnen, doch liegt für Sie aufgrund der Fundsituation im Keller Kat. BK 29 ein *terminus post quem* von 211 n. Chr. vor. Zieht man die aufgezeigten Verbindungen in die Regionen entlang der unteren Elbe bzw. dem Küstengebiet zwischen Weser, Elbe und der holsteinischen Ostseeküste heran, so erschließt sich für das Gefäß am ehesten eine bauchige, aber dennoch flaschenförmige Form. Unter Bezugnahme auf die Funde aus Bordesholm oder Lüneburg-Oedeme kann der Fund am ehesten dem späteren 4. und frühen 5. Jahrhundert zugeordnet werden. Der in der Erstpublikation vorgeschlagene frühe Datierungsansatz in die Stufe C2 bzw. in die frühe Nachlimeszeit trifft nicht zu.¹²⁵⁴ Solange kein direkter Vergleich vorliegt, besteht aber bei jeglichem Einordnungsversuch eine nicht unerhebliche Unsicherheit.

Kat. GÜG-29-12: Diese Scherbe ist im unteren Abschnitt leicht geknickt und darüber konkav geschwungen (Abb. 112,1). Bei der zugrundeliegenden Gefäßeinheit handelt es sich um eine mehrgliedrige Gefäßform. Auf der Höhe des Umbruchs liegt eine horizontale Verzierung aus kleinen Eindrücken. Dieses Motiv wird in der Regel als so genannter Spiralabdruck bezeichnet, weil davon ausgegangen wurde, dass es durch das Eindrücken einer Fibelspirale erzeugt worden sei. Es muss diskutiert werden, welches Werkzeug tatsächlich zur Herstellung derartiger Motive verwendet wurde. Es fehlen nämlich eindeutigen Belege für die Verwendung einer Fibel als Stempel, wie sie etwa spezifische Abdrücke der Achshalterung darstellen

1251 Schuldt 1976, Taf. 8,73; 18,212; 20,234; 22,268; Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 54,414; Saggau 1981, Taf. 15,184; 24,366; 25,385; 107,2466; 112,2769; 123,3492; Mohnike 2008, Taf. 14,87.1; 30,2071; 33,226.1; 125,2 u. 9; 131,3; Eggers/Stary 2001, Taf. 281,1; Hingst 1959, Taf. 126,10.

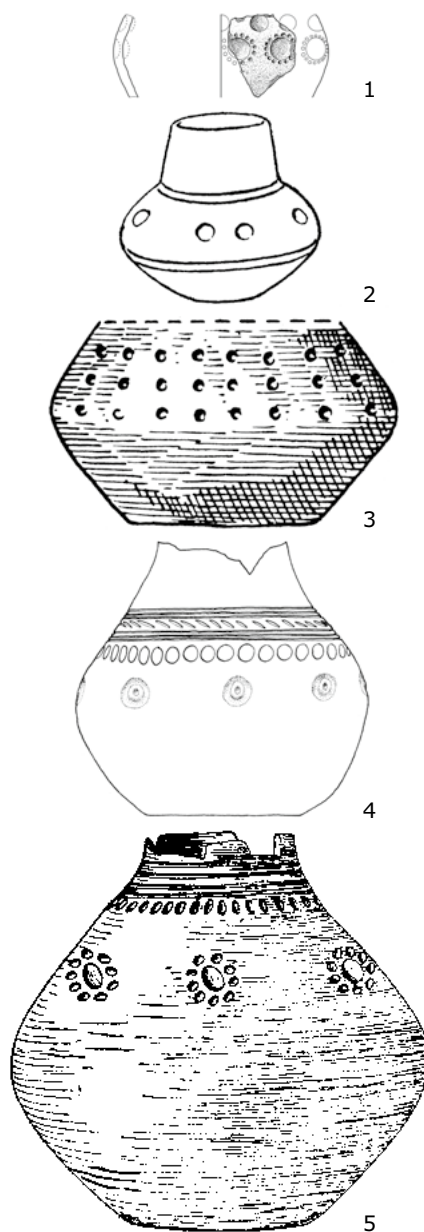
1252 Da die bei Stimmig 1910 aufgezeigte Vergesellschaftung anzuzweifeln ist, schlägt Hegewisch

2007, 180 eine grobe Datierung ins 4. oder 5. Jh. vor.

1253 Saggau 1986, 89–91. Die ältere Datierung beruht auf der Vergesellschaftung der vergleichbaren Urne 1791 mit einer Fibel Almgren VII ser. 1 mit Fußknopf aus dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit.

1254 Jäger 2012, 392 f.

würden.¹²⁵⁵ Auch besitzen die gängigen frühhalbmännlichen Fibeln selten Spiralen, die mit den bekannten Abdrücken vergleichbar wären. Darum liegt es nahe, anzunehmen, dass auch andere Werkzeuge, etwa Stempel aus Holz oder Geweih, zum Erzeugen dieses Spiralmotivs verwendet wurden.¹²⁵⁶ In Südwestdeutschland ist der Spiralabdruck, wie er auf Kat. GÜG-29-12 und Kat. BAB-8-1 vorliegt, eine seltene Zier (Abb. 112 Liste 30) und nur an sehr wenigen nachlimeszeitlichen Fundplätzen nachgewiesen. Zwei der vier bekannten Stücke, die allerdings nur grob dem 4./5. Jahrhundert n. Chr. zugeordnet werden können, stammen aus dem Bereich des Breisacher Münsterbergs. Beim ersten Stück handelt es sich um eine offenbar schrägfacettierte Schüssel mit zwei umlaufenden, übereinanderliegenden Reihen aus Spiraleindrücken auf der straffen Schulter (Abb. 112,2). Beim zweiten Stück handelt es sich um eine uncharakteristische, grobkeramische Wandscherbe (Abb. 112,3). Der dritte Vergleichsfund – eine kleine Wandscherbe von einem anscheinend mehrgliedrigen Gefäß – stammt vom Kugelkopf (Abb. 112,4). Auch hier liegt die Spiralverzierung, die allerdings im Fischgrätmuster aufgebracht wurde, auf der Gefäßschulter, wobei wie bei der Breisacher Schüssel auf der Scherbe eine Schrägriefe im Ansatz erkennbar ist. Das letzte Stück stammt aus Köngen (Lkr. Esslingen, Baden-Württemberg) und könnte als Wandstück aus dem Schulterbereich einer kleinen Flasche angesprochen werden, das neben einer flachen Leiste mit Spiraleindrücken auch Punkteinstiche zeigt.¹²⁵⁷ Als Ursprungsgebiet des seltenen Spiralabdruckmotivs erschloss Bückler das Hrubieszów-Becken im südöstlichen Polen und führte aus dem eponymen Gräberfeld der Masłomęcz-Gruppe Beispiele mit Spiralverzierung auf.¹²⁵⁸ Mit diesen Gefäßen fasst man einen lokal begrenzten Beginn der Spiralverzierung, doch ob daraus letztlich auch eine Strahlkraft bis an den Oberrhein abzuleiten ist, bleibt fraglich.¹²⁵⁹ Sicherlich böten die gut datierbaren Gefäße der Masłomęcz-Gruppe eine hervorragende Basis für die zeitliche Einordnung der Süddeutschen Funde, doch müssten



111 Gefäßen mit mehrzeiliger Verzierung aus Rosetten und/oder Dellen.
1 Kat. OBF-A-4-8,
2 Butzow,
3 Karstädt-Premslin,
4 Bordsesholm,
5 Hammoor.
M. 1:5.

dazu weitere Hinweise auf eine enge Verwandtschaft beider Fundgruppen vorgelegt werden. Grundsätzlich muss man für die Suche nach diesem Dekor keinesfalls weit in die Ferne blicken,¹²⁶⁰ denn es kommt bereits seit der Urnen-

1255 Hypothetisch kämen auch andere Fibelteile in Frage, z. B. gekerbte Fibelfüße oder profilierte Spiralachsknöpfe; evtl. wurden defekte, separate Fibelspiralen verwendet. Offen bleibt auch, mit welchem Werkzeug die ebenfalls nachgewiesenen reiskornartigen Verzierungen eingedrückt wurden.

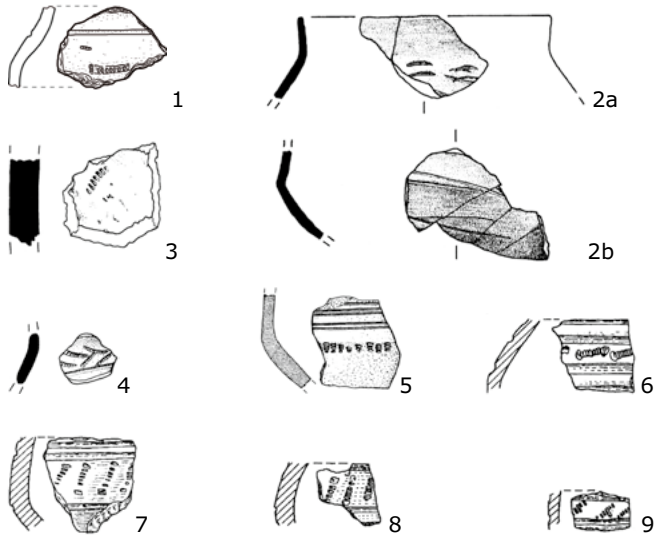
1256 Vgl. Ch. Bückler in: Hoepfer 2003, 120, demzufolge die Abücke im Verhältnis zu den bekannten Fibelspiralen zu klein und zu kurz sowie die Segmente/Spiralwindungen zu eng gesetzt seien. Zur Verwendung von Stempeln vgl. z. B. Teichner 2004, 93.

1257 Luiik 2004, Taf. 89,2 (Kellerbefund 1390).

1258 Bückler 2007, 81; Kokowski 2001, 322 f. Abb. 1–2.

1259 Ebd. 325. Die betreffenden Keramikschüsseln besitzen eine deutlich abweichende, strengere Form. Außerdem steht ihre Verzierung mit derjenigen auf C2-zeitlichen Glasgefäßen (Eggers Typ 204) in Verbindung (ebd. 321). Typologisch betrachtet repräsentieren diese Gefäße und die südwestdeutschen schräggeriefen oder schrägfacettierte Keramikschüsseln unterschiedliche Entwicklungsstränge. Letztere werden als fortentwickelte, stilisiertere Imitationen von Metallgefäßen angesprochen, die im gesamten Gebiet der Elbe-Gruppe reichlich vertreten sind: Hegewisch 2005.

1260 Kokowski 2001, 321; 325.



112 Spiraleindrücke auf freigeformter Keramik des 1. bis 5. Jh.
1 Kat. GÜG-29-12,
2–3 Breisach,
4 Kügeleskopf bei Offenburg,
5 Geldersheim,
6–9 Römhild-Sülzdorf.
M. 1:3.

felderzeit in Mitteleuropa vor und findet sich sporadisch im Fundstoff der folgenden Jahrhunderte bis über die römische Kaiserzeit hinaus.¹²⁶¹ Leube ordnete die kaiserzeitliche Spiralverzierung in der Besprechung einer doppelkonisch geformten Wandscherbe mit dicht gesetzten Spiralabdrücken aus Schönefeld-Waltersdorf (Lkr. Dahme-Spreewald, Brandenburg) und ihren Vergleichsbeispielen in die frühe Völkerwanderungszeit und damit verhältnismäßig spät ein, was durch weitere Funde eine gewisse Bestätigung findet.¹²⁶² Andere datierte Parallelen stammen aus dem Gebiet zwischen Elbemündung und Brandenburg; sie decken einen Zeitraum ab dem 4. bis zum frühen 5. Jahrhundert ab.¹²⁶³ Gall sieht ein Verbreitungszentrum des Spiralabdrucks im Weser-Elbe-Mündungsgebiet, doch ist nach einer von ihm vorgelegten Kartierung ein weiteres „geschlossenes Vorkommen im Spree-Havel-Raum“ zu erkennen (Abb. 113). In der Hauptsache scheint diese Verzierungsart in seinem Arbeitsgebiet dem 4. und frühen 5. Jahrhundert

anzugehören.¹²⁶⁴ Sucht man die Wurzeln dieser Verzierung im süddeutschen Raum, so findet man das Motiv aus Spiralabdrücken vereinzelt auf älterkaiserzeitlichen Gefäßfragmenten, beispielsweise die Gefäßscherben aus Rockenberg-Oppershofen (Wetteraukreis, Hessen) genannt, die flächig senkrechte und waagrechte sowie seitlich eingedrückte runde Spiralabdrücke tragen und in die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert datiert werden.¹²⁶⁵ Aus Geldersheim stammt eine nicht näher datierte Wandscherbe (Abb. 112,5).¹²⁶⁶ Ihre Form und die Anordnung der Verzierung erinnert dabei stark an die Güglinger Scherbe, allerdings sind mehrere Horizontalrillen erkennbar und die Spiralabdrücke sind kleiner sowie senkrecht angeordnet. Vergleichbar verzierte und geformte Scherben aus der Siedlung von Römhild-Sülzdorf (Lkr. Hildburghausen, Thüringen) ordnet Teichner hauptsächlich dem frühkaiserzeitlich elbgermanischen Fundgut zu, wobei er aufgrund der Ausbildung der Spiralabdrücke auch die jüngere Kaiserzeit nicht auszuschließen scheint (Abb. 112,6–8).¹²⁶⁷ Festzuhalten ist, dass die in Sülzdorf als Streufunde geborgenen Scherben in der Art und Ausführung der Güglinger Wandscherbe sehr nahe stehen. Dies gilt insbesondere für die Scherbe mit einer leicht schräg gestellten Spiralabdruckverzierung und erkennbaren Endknöpfen (Abb. 112,6). Einen näheren Hinweis auf die Datierung kann leider auch eine Wandscherbe, die aus dem bis in die späte Kaiserzeit (Stufen C2/C3) hinein genutzten Brunnen B846 stammt, nicht geben (Abb. 112,9).¹²⁶⁸ Fazit: Es liegt nahe Kat. GÜG-29-12 den Sülzdorfer Stücken insbesondere aufgrund der formalen Überschneidungen und der identischen Position der Verzierung zur Seite zu stellen. Eher abzulehnen ist eine Zuordnung zu den jüngeren Beispielen, die zum Teil in der Form deutlich abweichen und deren Spiralverzierung in der Regel auf markanten Leisten im Halsbereich aufgebracht wur-

1261 Peschel 1970, 253; Gall 2005a, 42 mit Anm. 120. In der Vorgeschichte sind die Eindrücke wesentlich deutlicher als Fibelspiralen identifizierbar.

1262 Schönefeld-Waltersdorf: Leube 1992, 123 Abb. 7,3; 124. – Gosen-Neu Zittau (Lkr. Oder-Spree, Brandenburg): Breddin 1963. – Letschin-Wilhelmsaue (Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg): Schach-Döriges 1969, Taf. 25,53-1; 30,60.31a–b. – Die Funde aus Wilhelmsaue deuten ins 3. und frühe 4. Jh. und der Fund aus Waltersdorf ist aufgrund der doppelkonischen Form mit scharfem Umbruch eher in eine jüngere Entwicklung einzuordnen: ebd. 101.

1263 Liebenau, Grab N10/B1: Häßler 1990, Taf. 81 N 10/B1-29; Brieske/Schlicksbier 2005, 102 (Gefäßumbruch mit dreieckig angeordneten Spiralabdrücken; spätes 4./frühes 5. Jh.). – Buschow: Grünwald 1998, 36 Abb. 6 c (Schüssel mit *terminus post quem* 400 n. Chr.). – Ilmtal-Dienststedt, Grab 2: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 203,143/2-1 (flaschenförmiges Gefäß mit engen Bezügen zu

ebenfalls geriefen, gekelhten oder gewulsteten Gefäßen mit hervorgehobenen Leisten und umlaufender Verzierung aus Spiraleindrücken aus dem unteren Elbegebiet; vgl. z. B. Westerwanna: Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 4,19b; 28,123a; 57,273; 71,359; 84,445).

1264 Gall 2005a, 42.

1265 Lindenthal 2000, 125 f. Abb. 5,4.

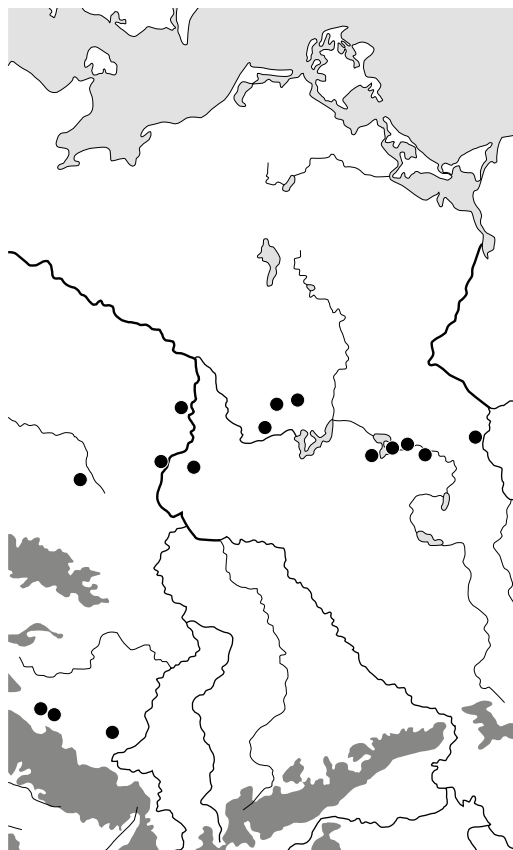
1266 Pescheck 1978, 97–105. Die Lesefunde aus Geldersheim decken den Zeitraum von Stufe A bis Stufe D ab.

1267 Teichner 2004, 93.

1268 Zu den Datierungen der Befunde vgl. ebd. 30; 43. Aufgrund der Überschneidung mit dem frühkaiserzeitlichen Langhaus 8 kann nur eine Datierung in die mittlere oder späte Kaiserzeit (dort Stufen B2 bis C3) erwogen werden. Die Verfüllung erbrachte Material der älteren und jüngeren Kaiserzeit (ebd. 43). Zu den Dendrodaten siehe Westphal 2004.

de. Dank der Vergesellschaftung im Keller Kat. BK 29, die aufgrund der zugehörigen Münzen einen *terminus post quem* von 211 n. Chr. aufweist, wird eine Datierung für in die Stufe C1b vorgeschlagen. Es bestehen Verbindungen zur Elbe-Gruppe mit Schwerpunkt Mittel-Elbe-Saale-Gebiet, Brandenburg und Elbemündungsgebiet.

Kat. GÜG-68-42: Das mehrgliedrige, am Umbruch mit großen, von innen heraus gedrückten Buckel verzierte Stück lässt auf ein niedriges unteres Gefäßteil schließen (Abb. 114,1). Die Buckelzier ist im nachlimeszeitlichen Fundstoff Südwestdeutschlands eher selten. Die Aussage Haberstrohs „nur in Einzelfällen erscheinen Buckel oder Rippen“, kann als symptomatisch angesehen werden.¹²⁶⁹ Insgesamt sind im 3. bis 5. Jahrhundert zwar zahlreiche Scherben mit plastischer Zier bekannt, die allerdings zumeist gröberen Waren angehören und in der Regel ebenfalls wenig spezifisch sind. Die im Bauchbereich offensichtlich separat stehende und dadurch recht schmucklos wirkende plastische Verzierung auf einer feinkeramischen Scherbe ist unter den besser erhaltenen Schüsseln Südwestdeutschlands eine Ausnahmeerscheinung.¹²⁷⁰ Dank der Funde aus den Gräbern 74 und 79 von Altendorf liegen zumindest für die formal eng verwandte, nur nicht herausgedrückte, sondern herausmodellerte bzw. aufgesetzte Knubbenzier Nachweise bis ins 5. Jahrhundert hinein vor.¹²⁷¹ Besonders gut ist dieses Verzierungselement im gesamten Elbegebiet belegt, doch findet es sich auch entlang der Oder und in der Rhein-Weser-Gruppe.¹²⁷² Unter den Vergleichsfunden (Abb. 114,2–6 Liste 31) sind engere Beziehungen beispielsweise zu recht schlicht gestalteten Gefäßen vorhanden, wie sie im Gräberfeld von Plänitz mit den Schüsseln aus Grab 35 (Abb. 114,2), Grab 45 (Abb. 114,3) und Grab 123 (Abb. 114,4) gleich mehrfach auftreten. Diese besitzen alle einen gerundeten Bauchumbruch, auf dem umlaufend große Knubben bzw. Buckeln sitzen, sowie einen abgesetzten und hohen, steilwandigen Halsbereich. Derartige Schüsseln werden zumeist als völkerwanderungszeitlich eingestuft, wobei bei dieser späten Datierung neben der Form auch der eher dezent ausgeprägte Dekor eine Rolle spielt.¹²⁷³ Hinzugefügt sei, dass Leineweber eine vergleichbare Schüssel aus Grab 549 von Stendal-Borstel ebenfalls in der Völkerwanderungszeit einordnet (Abb. 114,5).¹²⁷⁴ Nach Genrich datiert ein Vergleich aus Hammoor



113 Die Verbreitung von Keramik mit Spiralabdruckverzierung im östlichen Mittel- und Norddeutschland (ohne Weser-Elbe-Mündungsgebiet) nach Gall 2005a, Abb. 12.

(Abb. 114,6) ebenfalls in die Völkerwanderungszeit, wobei der Gefäßtypus eher im Westmecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis angesiedelt ist.¹²⁷⁵ Folgt man Articus, so kommen Gefäße mit von innen herausgedrückten Buckeln in Ostholstein im Verlauf der Stufe C3 auf und erfahren erst in der Zeit darauf in weiten Teilen Mittel- und Norddeutschlands sowie in Britannien und Skandinavien eine starke Verbreitung.¹²⁷⁶ Insbesondere schwach abgesetzte, von innen heraus gedrückte Buckel sind eine Übergangserscheinung zwischen applizierten scharfkantigen Knubben und den massiven, von innen heraus gedrückten Buckeln der Völkerwanderungszeit.¹²⁷⁷ Fazit: Die schlichte Buckelzier sowie die Größe und der Anbringungsort der Buckel selber geben einen Hinweis auf eine späte Zeitstellung des Güglinger Funds. In Süd-Deutschland sind derartige Stücke selten. Überregional sind Verbindungen in den Westmecklenburgisch-ostholsteinischen Formenkreis erkennen. Dennoch bestehen aufgrund der schlechten Erhaltung und hier insbesondere aufgrund des Fehlens des Bauch-Schulter-Über-

1269 Haberstroh 2000a, 115. Vgl. u. a. die Materialeditionen Spors-Gröger 1997, 2009; 2014; Bücken 1999; Teichner 1999; Steidl 2000a.

1270 Beispiele für Schüsseln nach Spors-Gröger 1997, 110 Anm. 2: Altendorf (Haberstroh 2000a Taf. 1,1; 13,10), Schallstadt-Mengen (Bücken 1999, Taf. 1,15; 2 A1).

1271 Vgl. Spors-Gröger 1997, 110.

1272 Ebd. 110 sowie z. B. Hegewisch 2007, 93.

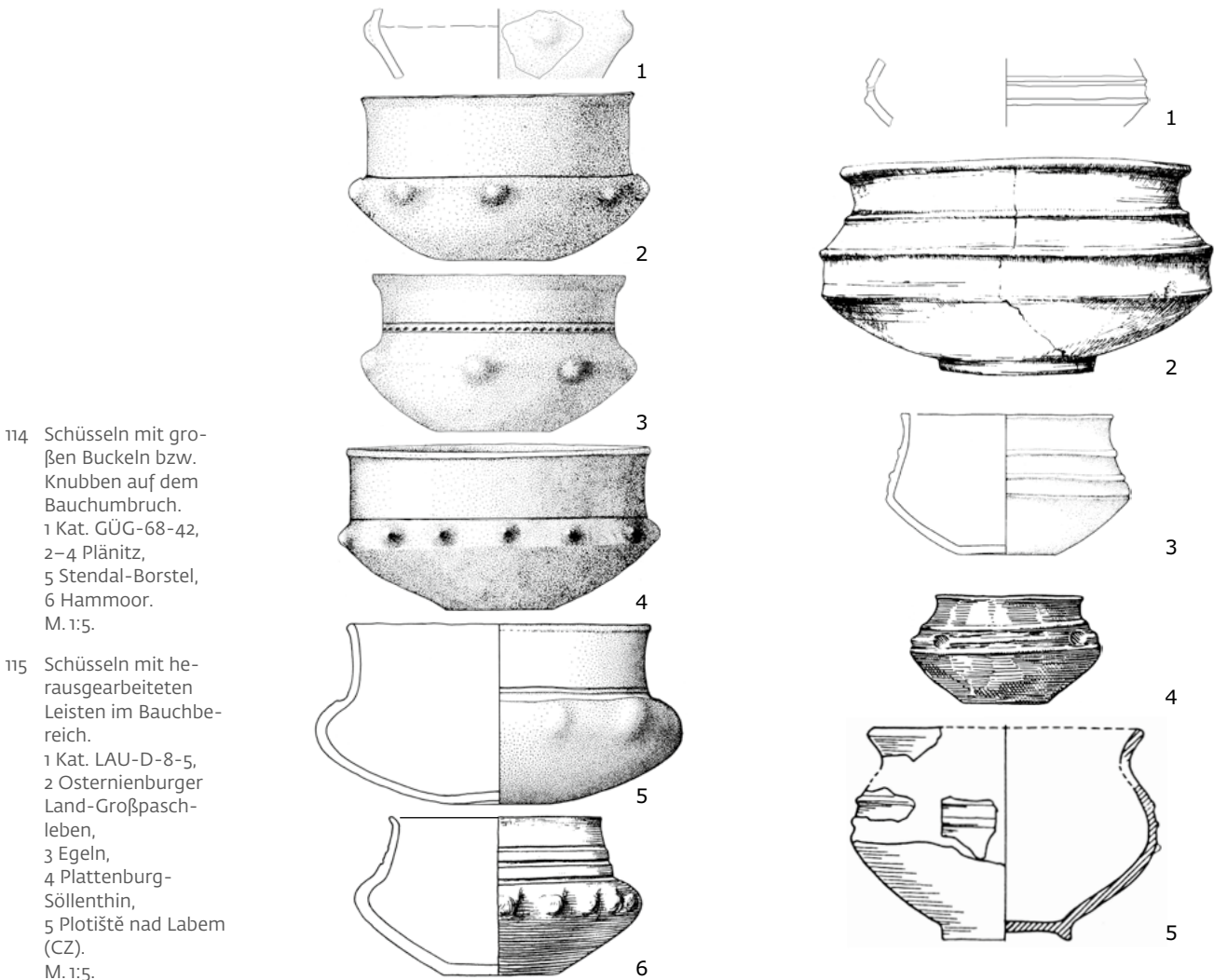
1273 Ebd. 116.

1274 Leineweber 1997, 58.

1275 Genrich 1954, 23.

1276 Articus 2004, 22 f.

1277 Ebd. 23.



114 Schüsseln mit großen Buckeln bzw. Knubben auf dem Bauchumbruch.
1 Kat. GÜG-68-42, 2-4 Plänitz, 5 Stendal-Borstel, 6 Hammoor.
M. 1:5.

115 Schüsseln mit herausgearbeiteten Leisten im Bauchbereich.
1 Kat. LAU-D-8-5, 2 Osternienburger Land-Großpaschleben, 3 Egel, 4 Plattenburg-Söllenthin, 5 Plotiště nad Labem (CZ).
M. 1:5.

gang und des Gefäßhalses Unsicherheiten in der Bestimmung.

Kat. OBF-A-8-11 (Taf. 51): Die kleine, mit feinen Riefen verzierte Wandscherbe lässt sich aufgrund fehlender formaler Anhaltspunkte innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht näher eingrenzen.¹²⁷⁸

Kat. LAU-D-8-5: Die Schüssel (Abb. 115,1) zeigt einen rundlich ausgeprägten und mit abgerundeten Leisten auffällig betonten Bauchbereich. Bei der Bewertung des Stückes ist die applizierte oder herausmodellerte Leistenzier vom verwandten Dekor aus Wülsten, Kehlen oder Riefen, die bereits im Zusammenhang mit den Schüsseln Kat. OBF-A-12-19, LAU-D-2-13 oder NLA-1 vorgestellt wurden, deutlich abzusetzen. Ein vergleichbares Stück scheint in den größeren Materialstudien in Südwestdeutschland nicht vorzukommen, aber auch in den Re-

gionen östlich des Limes gibt es nur wenige Stücke mit einer vergleichbaren Leistenverzierung (Abb. 115,2-5 Liste 32), darunter eine streng gegliederte, allerdings scheibengedrehte Schüssel aus dem wohl C1-zeitlichen Grab 78 von Osternienburger Land-Großpaschleben (Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt; Abb. 115,2).¹²⁷⁹ Eine verwandte, aber in der Form leicht abweichende Schüssel aus Egel (Salzlandkreis, Sachsen-Anhalt) ist zwar nicht auf der schnelldrehenden Töpferscheibe gefertigt, wird aber ausdrücklich als Imitation von Drehscheibenware bezeichnet (Abb. 115,3). Eine leider undatierte, dem Lauffener Stück sehr nahestehende Schüssel stammt vermutlich aus einem Brandgrab nahe Plattenburg-Söllenthin (Lkr. Prignitz, Brandenburg; Abb. 115,4).¹²⁸⁰ Sehr gute Vergleiche finden sich ferner im Fundstoff aus dem Gräberfeld von Plotiště nad Labem,

1278 Jäger 2012, 389. Zur Verzierung siehe Spors-Gröger 1997, 108.

1279 Vgl. auch die fast identisch aufgebaute Schüssel aus Grab 79: Laser 1965, Taf. 30,79. – Der Form nach gehören diese streng gegliederten, schei-

bengedrehten Schüsseln zu Kellers Typ 16a und damit noch in die Limeszeit Stufe C1 bzw. genauer C1b: Keller 1974, 265 Abb. 5,16a.

1280 Der Fundstoff aus dem Gräberfeld ist z. T. nicht mehr auffindbar oder wurde mit Funden aus an-

wobei auch hier die freigeformten Vergleichsschüsseln einen direkten Bezug zur Drehscheibenkeramik aufweisen.¹²⁸¹ Sehr enge Verbindung zeigt etwa das Gefäß aus Grab 616 (Abb. 115,5). Diese in Plotiště allein in acht Gräbern nachgewiesenen Gefäße, werden dort der Stufe C3 und den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts (Phase III) zugeordnet.¹²⁸² Eines der bekanntesten Gefäße mit dieser Zier stammt aus dem reich ausgestatteten Körpergrab von Soběsuky (Okr. Chomutov, CZ), das an die Wende zur Stufe C3 datiert wird.¹²⁸³ Auffällig ist das Fehlen dieses Gefäßtypus dagegen im mittelböhmischen Gräberfeld von Pňov (Okr. Kolín, CZ), dessen Belegung offenbar noch in der Stufe C2 endete.¹²⁸⁴ Fazit: Eine Verbindung des Lauffener Fundstücks zum Elbegebiet erscheint anhand der Beispiele nachgewiesen, doch ob das auffallend gehäufte Vorkommen des hier besprochenen Leistendekors in Plotiště gar auf eine direkte Verknüpfung mit dem oberen Elbegebiet deutet, ist ohne weitere Belege nicht endgültig zu klären. Sowohl die Datierung in den Zeitraum ab dem frühen 4. Jahrhundert bis in die Zeit um etwa 400 n. Chr., wie sie für die Funde aus Plotiště vorgeschlagen wird, als auch eine Beziehung zur scheibengedrehten Keramik erscheinen schlüssig.

Kat. WIE-30-27: Die Scherbe zeigt den Bauchumbruch eines schüsselartigen Gefäßes und hat eine sauber nachgearbeitete Außenseite (Abb. 117,1). Sie besitzt einen Umbruch, der mit flachen Dellen verziert ist und offenbar breite Zwischenstege aufweist. Die Dellen wurden dabei aus dem bestehenden Tonmaterial herausgearbeitet. Der Übergang von Umbruch zur Schulter ist fließend und ohne Absatz, der Schulterbereich recht hoch und straff ausgeführt sowie durch eine breite Horizontalriefe hervorgehoben. Auf Grundlage einer ovaldellenverzierten Schüssel aus Östringen-Odenheim (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg; Abb. 117,2) betrachtete Damminger vor einigen Jahren das Phänomen derart verzierter Schüsseln näher. Dabei arbeitete er heraus, dass bei den bis dahin bekannten südwestdeutschen Schüsseln keine direkte typologische Beziehung

zur Ovaldellenkeramik besteht, wie sie aus den Brandgräberfeldern Parkstetten-Friedenhain und Přešt'ovice (Okr. Strakonice, CZ) bekannt ist und zur so genannten Gruppe Friedenhain-Přešt'ovice zusammengeführt wird.¹²⁸⁵ Wie bei den bereits behandelten schrägverzierten Schüsseln bestehen deutliche Unterschiede bei der Verzierung und im Gefäßaufbau und es liegt eine mehr oder weniger abweichende typologische Entwicklung zugrunde.¹²⁸⁶

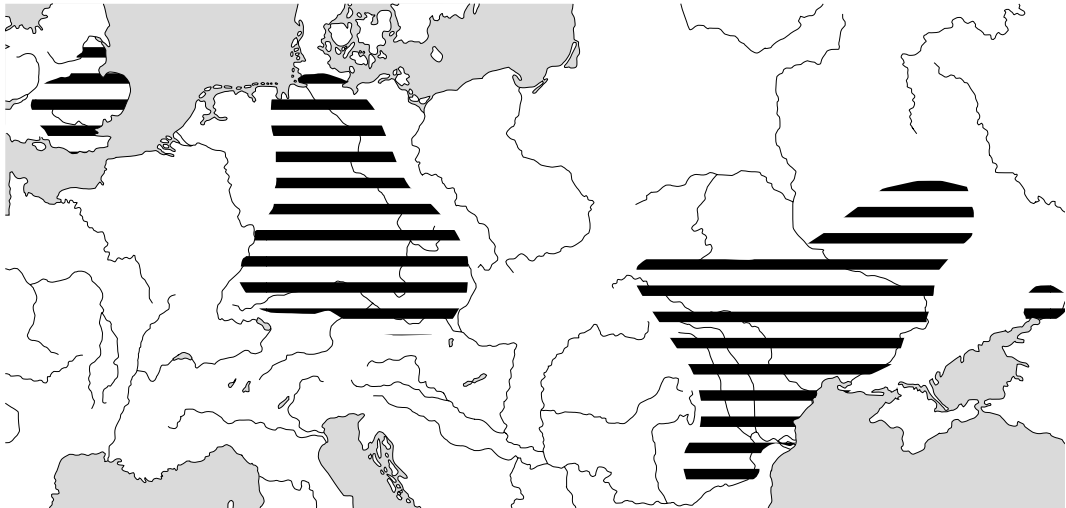
Zwar kann im gegebenen Rahmen die Problematik der Herleitung der Ovaldellenzier nicht ausführlich diskutiert werden, es sollen aber für ein besseres Verständnis der Thematik im Folgenden die wichtigsten Aspekte zu diesem Thema exkursartig zusammengefasst werden. Seit Bedrich Svobodas Arbeit zum 5. Jahrhundert in Mitteleuropa, gilt das Mittelelbe-Saale-Gebiet als ein Kernverbreitungsgebiet derartiger verzierter Schüsseln.¹²⁸⁷ Schmidt sah in einigen Gefäßen der Altmark frühe Vertreter der Schüsseln mit Ovaldellen bzw. Zipfeln, die er der Stufe I (ca. 375 bis 450 n. Chr.) zuordnet.¹²⁸⁸ Ausgehend von Mitteldeutschland habe sich dann diese Art der Verzierung „über Böhmen, Mecklenburg und Süddeutschland“ verbreitet, wobei die Regionen an der unteren Elbe und England hinzuzufügen sind.¹²⁸⁹ Im weiteren Verlauf der Entwicklung wurden Dellen als Verzierung verschiedenster Schüsselformen und zum Teil auch für Flaschen verwendet. Darüber hinaus weist die Gestaltung und die Herstellungstechnik anscheinend feine Nuancen von Region zu Region auf. So kam es beispielsweise in der Region zwischen Neuburg a. d. Donau und Passau zur Herausbildung der Keramikgruppe Friedenhain-Přešt'ovice.¹²⁹⁰ In Mitteldeutschland lässt sich in einer jüngeren Entwicklungsstufe das Phänomen einer „Überbetonung der Ovalfacetten“ erkennen, wodurch nun die aufgrund der herausgearbeiteten Dellen und Zipfel so genannten Zipfelschüsseln“ bzw. Zipfelschalen entstanden, die zuweilen einen zahnkranzartigen Bauchumbruch besitzen.¹²⁹¹ Dasselbe gilt offenbar ebenso für die Stücke aus Norddeutschland und England.¹²⁹² Wie in Mitteldeutschland lassen sich auch in der Vinařice-Gruppe Böhmens ausge-

deren Fundplätzen vermischt. Eine Datierung aus dem Kontext heraus ist deshalb nicht möglich.

- 1281 Rybová 1980, 108 f. Abb. 8,1–2. Es handelt sich um den lokalen, freigeformten Typ H1b, der im Gegensatz zu den anderen Typen Vorbild für scheibengedrehte Schüsseln (Typ H1a) gewesen sein soll.
- 1282 Rybová 1980, 119 Tab. 7; 174.
- 1283 Blažek 1995, 147 Abb. 12,3; 161.
- 1284 Rybová 1970.
- 1285 Vgl. Damminger 2003, 705 Abb. 1; 720 Abb. 11. – Weitere Beispiele zur Gruppe Friedenhain-Přešt'ovice u. a. bei Keller 1979, Taf. 12,4; 1986, 584 Abb. 5,1–3; 589 Abb. 10,1.

- 1286 Damminger 2003, 719; Fischer 1990b, 104 f.; Moosbauer 2005, 64 f.
- 1287 Svoboda 1967, 349 f.; Damminger 2003, 719.
- 1288 Schmidt 1961, 98. Vgl. z. B. Kuchenbuch 1938, Taf. 18,5.
- 1289 Damminger 2003, 719 (Zitat). Zur Verbreitung in Norddeutschland und England: Springer 1985, 237; 239 Abb. 4.
- 1290 Moosbauer 2005, 64 f.
- 1291 Damminger 2003, 719 (auch Zitat).
- 1292 Zum Beispiel Saggau 1981, Taf. 57,960-A (Bordesholm); Schmid 2006, 168 Taf. 75b (Feddersen Wierde); Schulze-Dörrlamm 1986, 631 Abb. 44 (Mucking, GB); Brandt 1960, Taf. 29,178a.179 (Preetz).

116 Verbreitung von ovalen Facetten als Keramikverzierung nach Schultze/Strocen 2008, Abb. 45.



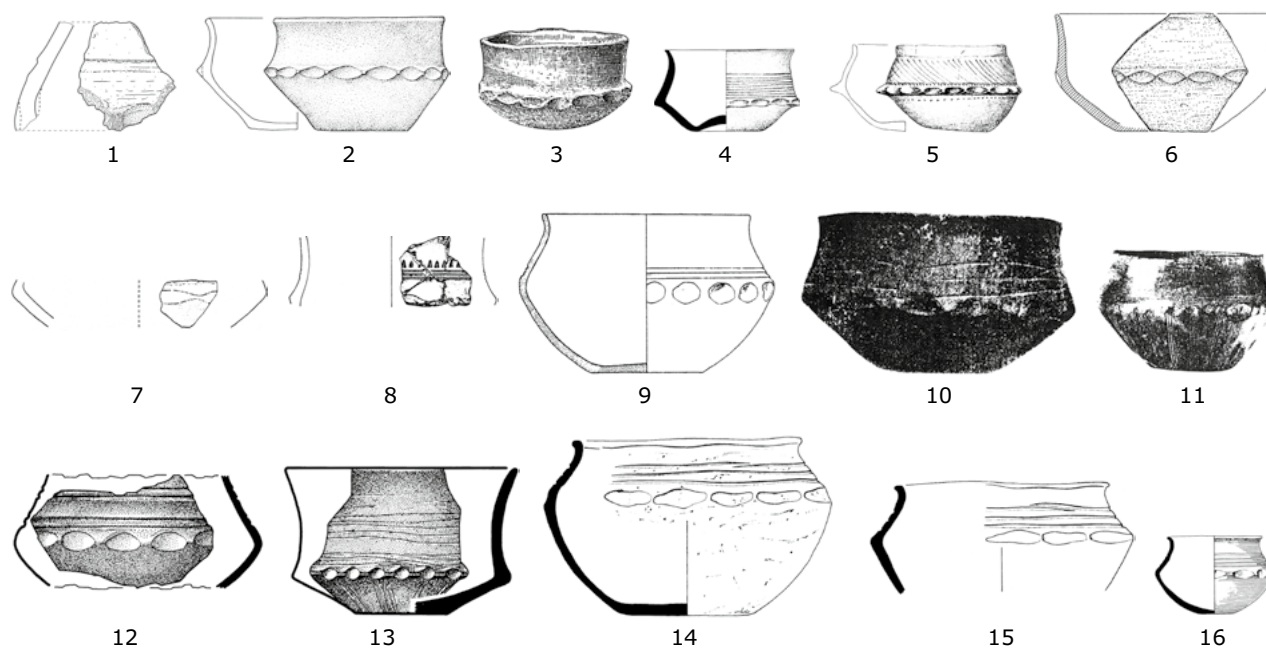
prägte Zipfelschalen nachweisen. Als ein sehr markanter technischer Unterschied gelten auf dem Gefäßumbruch applizierte Tonleisten, aus denen wiederum die Verzierung herausmodelliert wurde.¹²⁹³ In der ersten umfangreicheren Aufarbeitung dieser Gefäßgruppe konnte sich Svoboda für Südwestdeutschland nur auf die Gefäße aus Östringen-Odenheim (Abb. 117,2 Liste 33,2) und Edingen (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg; Abb. 117,3 Liste 33,3) beziehen. Damals „implizierte Svoboda eine von Böhmen unabhängige, ebenfalls durch mitteleuropäische Einflüsse initiierte Entwicklung zahnkranzartiger Umbrüche“.¹²⁹⁴ Damminger zeigte jedoch, dass aufgrund der zahlreichen Variationen in Südwestdeutschland keinesfalls mit einer monokausalen Entwicklung gerechnet werden darf. Sowohl in Form und Verzierung wie auch aufgrund der technischen Ausführung lassen sich an den bekannten Schüsseln Südwestdeutschlands verschiedene Einflüsse fassen (vgl. Abb. 117,1–9 Liste 33,1–9). So ist beim Odenheimer Stück durch die Technik und Ausführung des Zackenkranzes eine Verwandtschaft mit der böhmischen Vinařice-Gruppe anzunehmen, wobei die Schüssel zugleich typologisch-stilistisch eine gewisse Eigenständigkeit aufweist. Diese Beobachtung scheint auch auf die kleine Schüssel mit mehrfach gerillter Schulterzone aus Wildberg-Gültlingen (Lkr. Calw, Baden-Württemberg) zuzutreffen (Abb. 117,4), was sich letztlich für die Schüssel aus dem in die Mitte des 5. Jahrhunderts datierenden Grab 27 von Eschborn in noch deutlicher Form festhalten lässt (Abb. 117,5).¹²⁹⁵ Die verschiedenen Ansätze und die variantenreichen Entwicklungsstränge finden sich zuletzt auch

bei Schultze und Bogdan Strocen aufgeführt. Wichtig ist die Beobachtung, dass die Ovaldellenzier in Mitteleuropa ab dem frühen 4. Jahrhundert einsetzte und damit offenbar etwas früher als in den östlichen Verbreitungsgebieten der Černjachov-Sântana-de-Mureș-Kultur.¹²⁹⁶ Ebenfalls bestätigt sich, dass die Verbreitungsgebiete keine räumliche Verbindung zeigen, sondern durch markant fundfreie Bereiche voneinander getrennt sind (Abb. 116). Endet im östlichen Verbreitungsgebiet die Ovaldellenzier bereits zu Beginn des 5. Jahrhunderts, so erlebt diese in Mitteleuropa in diesem Zeitraum ihre Blüte und läuft mit Einzelstücken noch bis ins 6. Jahrhundert.¹²⁹⁷ In England datiert sie hauptsächlich in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts und wird mit der angelsächsischen Zuwanderung aus den norddeutschen Küstengebieten in Verbindung gebracht.¹²⁹⁸ Die Vorbilder dieser Verzierung, die an verschiedenen Orten in Varianten etwa zeitgleich einsetzte, werden in römischen Glas- und Metallgefäßen gesehen. Dabei wurden Verzierung und Gefäßform nicht exakt kopiert, sondern in der Keramik den heimischen Moden und Geschmäckern entsprechend angepasst, was letztlich zur Ausbildung der zahlreichen Varianten führte.¹²⁹⁹

Basierend auf Dammingers Ansatz und dessen forschungsgeschichtlichem Hintergrund müssen nun für eine tragfähige Einordnung von Kat. WIE-30-27 Stücke gefunden werden, die sowohl in Form und Technik als auch hinsichtlich der Verzierung vergleichbar sind. Es fällt auf, dass unter den publizierten südwestdeutschen Funden kaum eines dem Wieslocher Stück nahe kommt. Unterschiede bestehen in Qualität, Herstellungstechnik, Verzierung oder Form.¹³⁰⁰

1293 Damminger 2003, 719.
1294 Ebd. 720. Vgl. Svoboda 1967, 350.
1295 Damminger 2003, 720 f.
1296 Schultze/Strocen 2008, 295 f.
1297 Ebd. 296; 302–304.

1298 Ebd. 292 mit Verweis auf Springer 1985.
1299 Schultze/Strocen 2008, 299–302.
1300 Vgl. auch einen Fund aus Kahl a. M.: Teichner 1999, Taf. 5.7.



Einzig die Schüssel aus dem Grabfund von 1951 aus Großumstadt (Lkr. Aschaffenburg, Bayern) lässt halbwegs eine Verwandtschaft erkennen (Abb. 117,9). In der Technik und Ausführung des Zahnkranzes weicht Kat. WIE-30-27 sowohl von vielen böhmischen als auch mitteldeutschen Vergleichen ab. Die schlichte Verzierung schließlich lässt keine engere Verbindung zur Keramikgruppe Friedenhain-Prešt'ovice erkennen. In Form und Verzierung gehört zu den guten Vergleichsstücken (Abb. 117,10–16) eine Untergruppe von recht hohen und eher doppelkonischen Schüsseln mit einem Dekor aus Ovaldellen auf dem Bauchumbruch und Rillen/Riefen im Hals-Rand-Bereich. Zu den jüngsten Vertretern zählen die Schüssel aus Grab 5 von Pegau-Elstertrebnitz (Lkr. Leipzig, Sachsen; Abb. 117,10) oder aus einem nicht näher bekannten Grabkontext aus Halle-Osendorf (Lkr. Halle, Sachsen-Anhalt; Abb. 117,11); sie gehören in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts. Ein Unterschied zu Kat. WIE-30-27 sind die knobbenartigen, beinahe wie Zipfel geformten Stege zwischen den Dellen. Weitere, zumeist treffendere Vergleiche finden sich im Fundstoff aus Norddeutschland oder England. Aus der Wurtensiedlung Feddersen Wierde (Abb. 117,12) stammen eine engmundige und hohe Schüssel mit gerundetem Schulterumbruch (Schmid Var. 3) und eine doppelkonische Schüssel mit sehr tief liegendem, umlaufend mit Ovaldellen

verziertem Bauchumbruch (Abb. 117,13). Allerdings zeigt letztere nur einen entfernten Bezug zu Kat. WIE-30-27. Der sehr ausgeprägte Schulter-Hals-Bereich trägt flächig aufgebrachte flache, feine Horizontalriefen, wobei der Bezug dieser Schüssel zu jener aus Wildberg-Gültlingen deutlich hervortritt. Die beiden Schüsseln aus Feddersen Wierde lassen sich dem dortigen jüngsten Siedlungshorizont zuweisen und werden von Schmid grob dem 4. und 5. Jahrhundert zugeordnet.¹³⁰¹ In England finden sich beispielsweise im Siedlungsmaterial von West Stow gleich mehrere Schüsseln, die auf dem Bauchumbruch Ovaldellen und auf der Schulter mehrere Horizontalrillen/-riefen tragen (Abb. 117,14–15). Auffällig sind bei diesen Stücken die unsaubere Ausführung und die zum Teil grobtonige Ware. Eines der besten Vergleichsbeispiele stammt aus dem Grabfund 989 von Mucking in Essex (GB). Diese doppelkonische Schüssel zeigt ähnlich aufgebaute Dellen mit identisch geformten Stegen und Horizontalriefen auf der Schulter (Abb. 117,16). Die mit Ovaldellen verzierten Schüsseln werden in England hauptsächlich in die Zeit zwischen 400 und 450 n. Chr. datiert, wobei insgesamt eine Nutzung derartiger Gefäße bis in die Zeit um 500 n. Chr. möglich erscheint.¹³⁰² Fazit: Verbindungen zu Funden aus dem Gebiet zwischen Elbe, Weser und England ist deutlich erkennbar.¹³⁰³ Letztlich erscheint ganz im Sinne Dam-

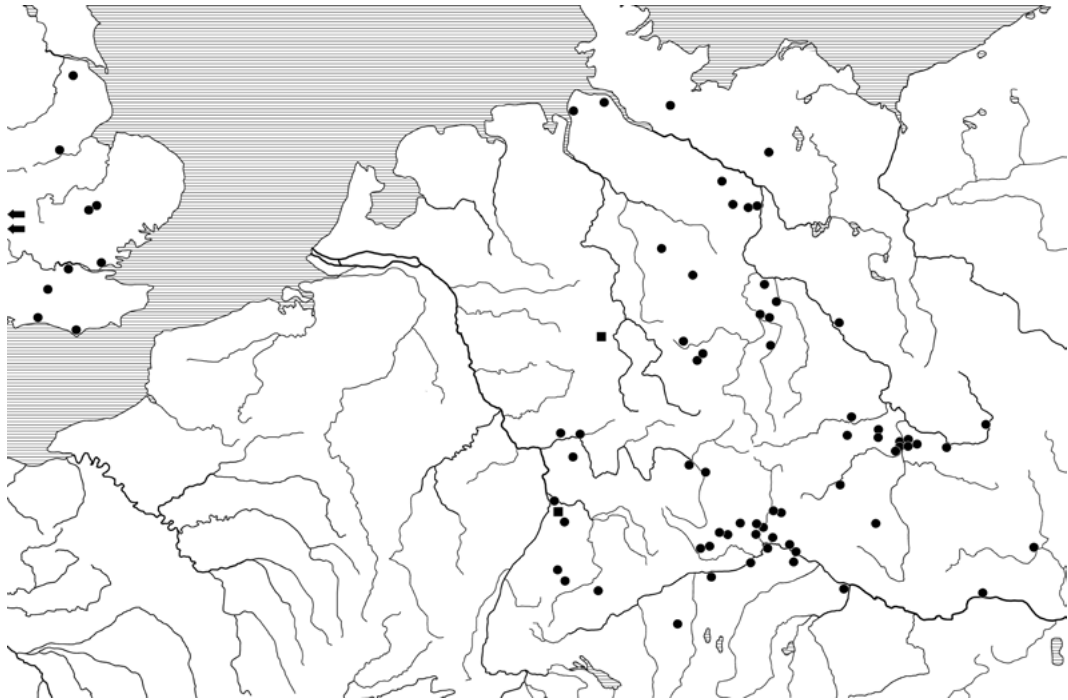
117 Schüsseln mit Ovaldellenzier aus Südwestdeutschland (1–9), Mitteldeutschland (10–11), Norddeutschland (12–13) und England (14–16). 14–15 ohne M., sonst M. 1:5.

1301 Schmid 2006, 59–63.

1302 Springer 1985, 237 mit weiterer Lit. in Anm. 16. – Zur Datierung des Mucking Grabs vgl. Schulze-Dörrlamm 1986, 631.

1303 Zum Grabfund von Großumstadt gehört ebenfalls ein flaschenförmiges Gefäß mit Schrägkanal- und auf dem Bauchumbruch und reichhalti-

ger Stempelzier auf der Schulter (Möller 1987, Taf. 53,6), das gut in das englisch/sächsisch geprägte Milieu des frühen Mittelalters eingeordnet werden könnte. Die Verbindungen ins Nordseeküstengebiet erscheint damit auch für das Wieslocher Fragment nicht unbegründet.



118 Verbreitung der Keramik mit Ovaldellen bzw. Ovalfacettenzier. Nachweis Anm. 1304.

mingers eine monokausale Herleitung der ovaldellenverzierten Gefäße Südwestdeutschlands kaum gegeben. Im Gegenteil: In der Keramikausprägung spiegelt sich eine auf unterschiedlichste Einflüsse zurückzuführende Vielfalt wider. Bei der Datierungsfrage spricht vieles für eine Zuordnung noch ins 5. Jahrhundert, wobei durch die Bezüge zur englischen Keramik durchaus eine engere Einordnung in dessen 1. Jahrhunderthälfte erwogen werden muss. Mit dem Wieslocher Fund lässt sich unter Bezugnahme auf die übrigen bekannten Funde mittlerweile eine kleine Fundkonzentration im nördlichen Oberrheingebiet aufzeigen (Abb. 118).¹³⁰⁴ Wenngleich die Verbreitungskarte chronologisch aufgliedert und weiter ergänzt werden müsste, zeigt sich eine Fundlücke im Breisgau. Im Gegensatz zu den zahlreichen vorkommen schrägverzierter Gefäßen fehlen dort bisher solche mit Ovalfacetten/Ovaldellen.¹³⁰⁵

4.1.6 Schalen

Schalen zählen mit den Formen III/1 und III/2 (vgl. Abb. 78) zu den häufigsten Gefäßgruppen und kommen an allen bekannten Fundplätzen des 3. bis 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland vor. Mit 287 Gefäßeinheiten und einem Anteil von 41 % sind sie die häufigste Gefäßform im Arbeitsgebiet. Auffällig ist dies nicht, denn an vielen anderen Fundplätzen ist der Anteil ähnlich hoch.¹³⁰⁶ Lediglich 13 der Schüsseln tragen eine Verzierung. Die Erhaltung der meisten Stücke ist schlecht. Lediglich bei acht Schalen konnte das gesamte Gefäßprofil rekonstruiert werden.¹³⁰⁷ Infolge der starken Fragmentierung ergeben sich bei einigen Stücken Unsicherheiten bei der Abgrenzung von nahen Gefäßformen wie Kümphen oder Tellern.¹³⁰⁸ Insgesamt betrachtet bilden die mit einer gewissen Unsicherheit bestimmten Scherben aber nur einen kleinen Prozentsatz, der das Gesamtbild kaum beeinflusst.

1304 Verbreitungskarte auf Grundlage von Damminger 2003, 723 Abb. 13 (Mittel- und Süddeutschland, Osteuropa) und Springer 1985, 239 Abb. 4 (Großbritannien, Norddeutschland) ergänzt um Kat. WIE-30-27 und den Nachweis aus Fritzlar-Geismar (Best 1990, 59 Abb. 16,7).

1305 Bücken 2001, 200.

1306 Vgl. Bücken 1999, 173; 181 (Schallstadt-Mengen); Steidl 2000b, 213 Tab. 3 (Reichelsheim-Beienheim, Wetteraukreis, Hessen); Planck 1977, 553 (Steinheim-Sontheim); Koch 1993b (Forchtenberg-Wülfingen); Spors-Gröger 1997 (Runder Berg); Schach-Dörges 1999, 271 (Kirchheim u. T.); Balle 2000, 187 f. (Bietigheim-Bissingen).

1307 Kat. BAB-5-4, GEM-1-97, GÜG-13-3, GÜG-15-4, LAU-D-2-31 u. -47, OBF-A-12-13, WIE-8-3-G1-2.

1308 Vgl. die den Kümphen zugeordneten Gefäße Kat. BAB-13-2, GEM-1-49, GÜG-24-72 u. -162, GÜG-48-15, LAU-D-8-8, WIE-30-16. Auch zu den Tellern (Kat. BAB-8-6) oder Schüsseln (Kat. BAB-25-8, GÜG-29-21, GÜG-20-2) sind Bezüge vorhanden. Andersherum gelten dieselben Unsicherheiten für viele schlechter erhaltene, den Schalen zugeordnete Randscherben, insbesondere bei Stücken mit einem eigentlich für Kümpe charakteristischen, leicht einbiegenden Rand. Unisichere Zuordnung aber auch bei einigen kleinen Fragmenten mit Steilrändern wie z. B. Kat. GÜG-8-2 oder GÜG-24-68.

Zur im Arbeitsgebiet selteneren Form III/1 zählen steilwandige Randstücke der Varianten III/1a und III/1b sowie die durch ihre Randausprägung leicht kumpfförmige Variante III/1c mit schwach einbiegendem Rand (vgl. Abb. 78). Der größte Teil der Schalen gehört zur Form III/2. Es lassen sich ferner auch drei Sonderformen anführen: erstens sehr flache, plattenartige aber geschwungene Schalen, zweitens sehr weitmundige, offene Schalen mit Umbruch und Steilrand sowie Drittens weitmundige, offene Schalen mit markanten, deutlich ausgeprägten Randlippen.







Vertreter der Formen III/1 (gewölbt) und III/2 (konisch)

Die umfassendste und detaillierteste Bearbeitung von konischen und gewölbten Schalen stammt von Spors-Gröger.¹³⁰⁹ Auch heute noch sind ihre Ergebnisse eine wichtige Arbeitsgrundlage. Darum wird ihre Studie über die Grenzen Südwestdeutschlands hinaus aufgrund der „stabilen Basis“ immer wieder herangezogen.¹³¹⁰ Spors-Gröger fasste konische Schalen in ihrer Gruppe II B1 und gewölbte Schalen in ihrer Gruppe II B2 zusammen (Abb. 119).¹³¹¹ Sie unterteilte die Schalen je nach Bodenform, Stärke der Wölbung oder Schräge der Gefäßwandung zusätzlich in verschiedene Varianten (Abb. 119). Da das vorliegende Siedlungsmaterial jedoch stark zerscherbt ist, kann diese Feingliederung nur selten verwendet werden. Lediglich bei acht Stücken war das Profil zu rekonstruieren.¹³¹² Trotz der differenzierten Unterteilung ist eine signifikante chronologische Staffelung bei den meisten Formen nicht erkennbar. Darum beschränkt sich die Ansprache im Folgenden auf die Bestimmung von gewölbten und konischen Formen. Demnach stehen 161 gewölbten Schalen der Form III/1 nur 34 konische Schalen der Form III/2 gegenüber.







Konische und gewölbte Schalen sind nicht nur im Arbeitsgebiet weit verbreitet. Sowohl Schach-Döriges als auch Spors-Gröger halten sie für einfache und langlebige, darum wenig signifikante Allzweckform.¹³¹³ Besonders aus dem 4. und 5. Jahrhundert sind Schalen in größerer Anzahl belegt, wobei während der zweiten

II B. Schalen germanischer Formtradition

II B1. Konische Schalen

Typ a mit Standboden		Typ b mit Standplatte		Typ c mit Standring	
Var. 1 steil- konisch	Var. 2 flach- konisch	Var. 1 steil- konisch	Var. 2 flach- konisch	Var. 1 steil- konisch	Var. 2 flach- konisch
					

II B2. Gewölbte Schalen

Typ a mit Standboden		Typ b mit Standplatte		Typ c mit Standring	
Var. 1 schwach gewölbt	Var. 2 stark gewölbt	Var. 1 schwach gewölbt	Var. 2 stark gewölbt	Var. 1 schwach gewölbt	Var. 2 stark gewölbt
					

Hälfte des 5. Jahrhunderts die Fundzahl wieder deutlich abnimmt und Schalen vermehrt von gleichwertig nutzbaren Bechern und Schüsseln verdrängt werden.¹³¹⁴ Teichner sieht als einzigen Aspekt, der gewisse chronologische Rückschlüsse erlaubt, die Entwicklung von weiten gerundeten Formen der jüngeren Kaiserzeit hin zu kleineren, steilen und engmundigen Gefäßen, die bereits Bechern ähneln.¹³¹⁵ Nur dreimal finden sich im vorliegenden Material kleine, steilkonische Schalen, die auf die von Keller und Teichner aufgezeigte Gefäßform deuten. Dabei handelt es sich um die Schalen Kat. GÜG-13-2, GÜG-24-138, GÜG-43-2 und GÜG-58-1 (Taf. 19; 23; 33; 37), die wohl dem

119 Schema zur Gliederung konischer und gewölbter Schalenformen nach Spors-Gröger.

1309 Spors-Gröger 1997, 47–60.

1310 Vgl. u. a. Hegewisch 2007, 201–207; Zitat: ebd. 201.

1311 Spors-Gröger 1997, 47 f. Tab. 1; vgl. Hegewisch 2007, 201 Abb. 140.

1312 Spors-Gröger 1997, 47–60; vgl. auch Schach-Döriges 1999, 271. – Kritisch gegenüber der Feintypologie z. B. Teichner 1999, 122; Bücker 1999, 178.

1313 Zum Vorkommen ab der Bronzezeit siehe Schmid 2006, 55. – Zusammenstellungen bei Meyer 1976, 232; Spors-Gröger 1997, 50–60; Schach-Döriges 1999, 271 f. – Als chronologisch

unempfindlich eingestuft von Steidl 2000a, 98 und Schreg 2006, 109. – Zur Datierungsproblematik siehe Jäger 2012, 399 f.

1314 Schach-Döriges 1999, 271 f.; Spors-Gröger 1997, 49; Steidl 2000a, 98. – Ab der Reihengräberzeit scheinen Schüsseln und Becher die Funktionen der in Gräbern nicht mehr und in Siedlungen deutlich seltener nachgewiesenen Schalen übernommen zu haben; vgl. Teichner 1999, 122.

1315 Ebd.; vgl. dazu schon Keller 1979, 35: „[...] die frühvölkerwanderungszeitlichen setzen sich jedoch mit straff hochgezogenen und steil gestellten Wandungen deutlich von den älteren ab“.

fortgeschrittenen 4. bis mittleren 5. Jahrhundert zugeordnet werden können.

Ist die obere Datierungsgrenze unscharf, so werden als älteste datierbare Schalen im frühhalbmannischen Südwestdeutschland oft die Schalen aus dem Grabfund von Aschaffenburg-Obernau genannt. Dieser ist nach dem bereits oben vorgeschlagenen Ansatz in die Mitte des 3. Jahrhunderts zu datieren.¹³¹⁶ Allerdings sind Schalen in germanisch geprägten Kontexten Südwestdeutschlands bereits während der älteren Kaiserzeit keine Seltenheit. So kommen sie u. a. an limeszeitlichen Fundplätzen im Rhein-Main-Gebiet vor, spielen dort aber anders als in der Nachlimeszeit und insbesondere wenn sie keine weiteren hervorstechenden Merkmale besitzen, unter den Gefäßformen kaum eine nachhaltige Rolle.¹³¹⁷ Wenngleich die Fundmenge sehr unterschiedlich ist, so lässt sich die Schale letztlich nahtlos aus der älteren Kaiserzeit heraus bis in die Nachlimeszeit hinein verfolgen. Aufgrund der meist wenigen Charakteristika und den daraus resultierenden Schwierigkeiten bei der Bewertung verzichteten bereits Spors-Gröger und Hegewisch auf eine detaillierte Bearbeitung der uncharakteristischen und unverzierten Schalen.¹³¹⁸ Abgesehen von fünf Schalen mit prägnanter Bodenform, 13 verzierten Stücken und den wenigen Sonderformen, soll auch hier so verfahren werden. Damit entziehen sich mehr als 250 Stücke einer chronologischen Bearbeitung, was etwa einem Drittel des Formenspektrums der freigeformten Keramik entspricht. Zumindest mit Kat. WIE-8-3-G1-2 liegt eine konische Schale vor, die aufgrund der aus dem betreffenden Grabkontext stammenden Beifunde (Faltenbecher Kat. WIE-8-2-G1 u. -G2, Braune Nigra-Schüssel Alzey 25 Kat. WIE-8-2-G2 und Riemenversteifer Kat. WIE-8-8-G1) sicher in die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert werden kann (vgl. Taf. 55).¹³¹⁹

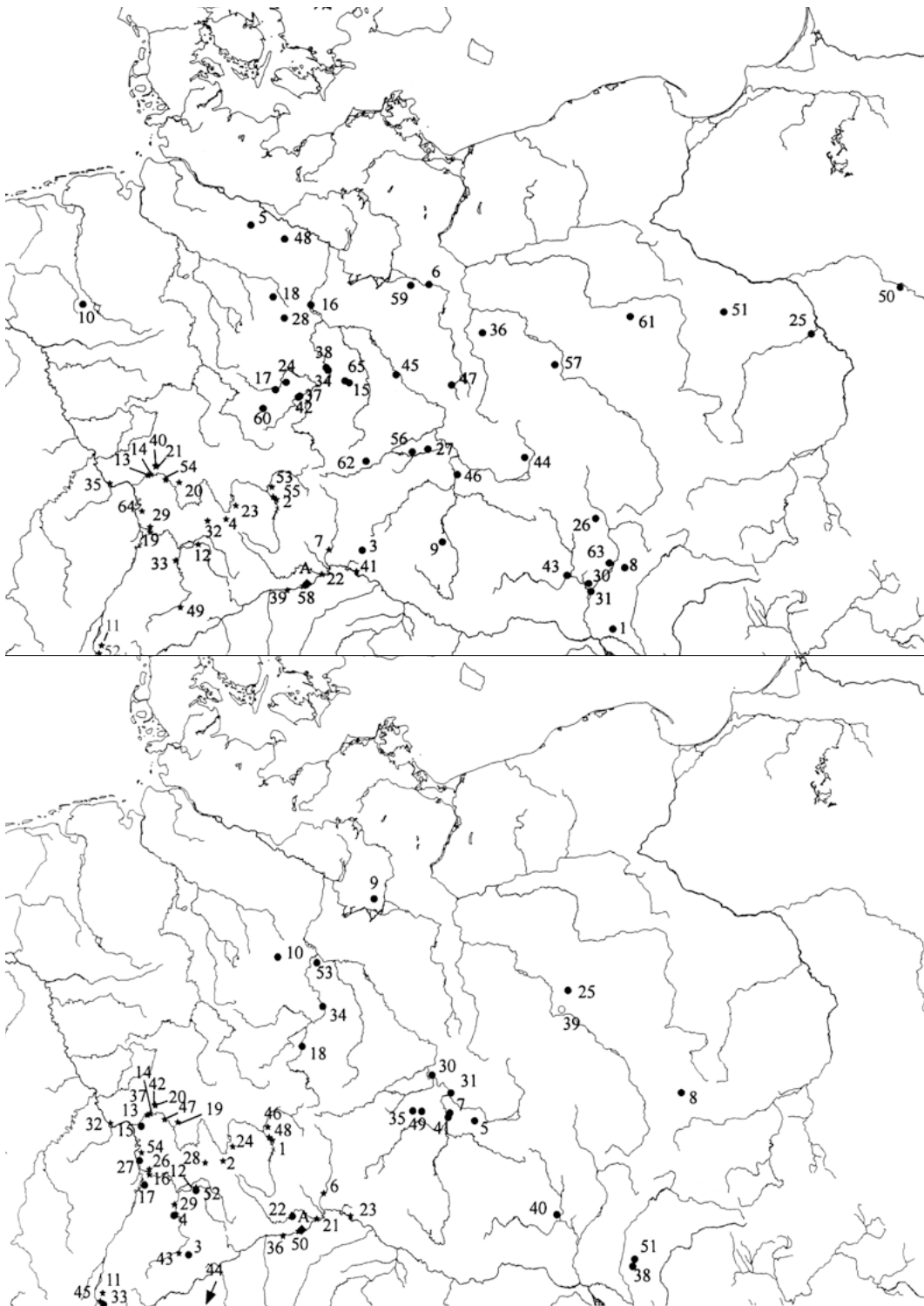
Aus dem Arbeitsgebiet liegen fünf Fußschalen mit abgesetzter Standplatte oder Standring vor.¹³²⁰ Um die Verbreitung dieser Gefäßform im 1. bis 5. Jahrhundert aufzuzeigen, stellte Hegewisch Verbreitungskarten zusammen. Auf-

grund der wenigen Anhaltspunkte zu den südwestdeutschen Exemplaren wurde dabei allerdings meist von einer nachlimeszeitlichen Datierung ausgegangen.¹³²¹ Allerdings ergibt sich hier für Südwestdeutschland ein markantes Zerrbild, da diese Schalen aufgrund der chronologischen Unschärfe überrepräsentiert sind.¹³²² Hegewisch vermutet letztlich, dass die Fußschalen hier wie in den anderen Regionen ebenfalls nur schrittweise übernommen wurden.¹³²³ Wichtig ist, dass Fußschalen in der älteren Kaiserzeit nur sporadisch vorkommen.¹³²⁴ Zu Beginn der jüngeren Kaiserzeit (Stufe C1 und beginnende Stufe C2) nimmt die Zahl der Fundstücke zu, wohingegen sich die Streuung kaum verändert.¹³²⁵ Erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts und im 4. Jahrhundert steigt die Zahl, auch wenn man die südwestdeutschen Funden außer Betracht lässt, stark an (Abb. 120 oben).¹³²⁶ Da ab der jüngeren Kaiserzeit die meisten Schalen aus sepulkralen Kontexten stammen, kann der erhöhte Anstieg ab der Stufe C2 zumindest im Mittelbe-Saale-Gebiet durchaus mit einer Veränderung der Beigabensitte zusammenhängen, was sich deutlich im Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont widerspiegelt.¹³²⁷ In der Konsequenz bedeutet dies, dass hinter dem regionalen Anstieg primär veränderte Beigabensitten liegen dürften, weshalb hierzu keine direkten Aussagen zur Nutzung solcher Gefäße innerhalb von Siedlungen getroffen werden sollten. Im 4. und 5. Jahrhundert dominiert offenbar Südwestdeutschland als Fundregion und der „nördliche elbgermanische Raum ist nun deutlich ausgedünnt“ (Abb. 120 unten).¹³²⁸ Bleibt festzuhalten, dass Fußschalen in Südwestdeutschland in geringer Zahl erst ab der nachlimeszeitlichen Stufe C2 durch Grabfunde sicher nachgewiesen sind und sich hieraus ein *terminus post quem* ergibt.¹³²⁹

Zu Kat. GÜG-15-4, die mit ihrem Wandungswinkel von 45° zu den flachkonischen Fußschalen gehört (Taf. 19), liegen nach Spors-Gröger aus Südwestdeutschland drei Beispiele von zwei Fundplätzen vor.¹³³⁰ Ein Vergleich des mittleren 4. Jahrhunderts stammt aus Lorch (Rheingau-Taunus-Kreis, Hessen),¹³³¹ die beiden übr-

1316 Siehe Kap. 4.3.1. Datierung in Stufe C2: Koch 1967b, 95; Schach-Döriges 1998, 648 Nr. 12; 1999, 271 mit Anm. 18. – Zu den Schalen: Koch 1967b, 87 Abb. 5, 7–9; Pescheck 1978, 64 Taf. 127 B 7–9.
1317 Walter 2000a, 26.
1318 Spors-Gröger 1997, 47–60; Hegewisch 2007, 201 mit Anm. 1263.
1319 Vgl. die jeweilige Fundbearbeitung und Tab. 46.
1320 Kat. BAB-5-4, GÜG-13-3, GÜG-15-4, LAU-D-2-31, OBF-A-12-13. – Vgl. Spors-Gröger 1997, 54–59; Hegewisch 2007, 201 f.
1321 Ebd. 202.
1322 Ebd.
1323 Ebd.

1324 Ebd. u. 205 Abb. 142.
1325 Ebd. 202 f. 206 Abb. 143.
1326 Ebd. 206 Abb. 144 mit Ergänzungen nach Spors-Gröger 1997, 55 Abb. 4.
1327 Ebd. 203.
1328 Ebd. 207 Abb. 145 mit Ergänzungen nach Spors-Gröger 1997, 55 Abb. 4.
1329 So auch z. B. Bücken 1999, 179.
1330 Spors-Gröger 1997, 50 (Form II B1 c); 58.
1331 Schoppa 1951, 23–29 Abb. 1; Bernhard 1985, 99. – Für die klassische Datierung des Grabes in die erste Hälfte des 4. Jh. liefert der beigegebene Sigillatatteller keinen klaren Anhaltspunkt, vielmehr deutet die Terra-Nigra-Flasche in die Mitte des 4. Jh. Vgl. dazu ausführlich Kap. 4.4.2.3.



120 Verbreitung der Fußschalen im 3. und 4. Jh. (oben) und im 4. und 5. Jh. (unten). Stern: Ergänzungen. Nachweis Anm. 1326 und 1328.

gen kommen aus Grab 2 von Lauffen a. N., das in die Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts datiert; allerdings bleibt dieser Zeitansatz nach den Prämissen dieser Studie im Weiteren unbeachtet.¹³³² Insgesamt scheinen konische Fußschalen eher eine Entwicklung ab dem 4. Jahrhundert zu sein, wenn sie zum Teil nicht sogar

noch jünger einzuordnen sind.¹³³³ Auffallend ist auch das häufige Vorkommen von konischen Fußschalen im Gräberfeld von Kahl a. M., das erst im späten 4. Jahrhundert einsetzt.¹³³⁴

Schwach gewölbte Fußschalen wie Kat. BAB-5-4 (Taf. 2) sind in Südwestdeutschland nur aus Grabkontexten der Stufen C3 und D bekannt.

1332 Schach-Döriges 1981, 634 Abb. 18,3–4.

1333 Spors-Gröger 1997, 58.

1334 Teichner 1999, 132 Taf. 47,1–2; 51,2; 54,24; 55,37; 57,10,18; 60,11.

Spors-Gröger nennt hier die Funde von Altdorf Grab 74 und 79 sowie Scheßlitz und Gerlachshaus Grab 1/2.¹³³⁵ Wenngleich Fußschalen nur wenige Anhaltspunkte für eine differenziertere Datierung geben, deuten sich zumindest regionale Bezüge an. Bei einer engen typologischen Definition der Fußschalen, fallen mehrere Bereiche weitestgehend aus. So sind auf den Verbreitungskarten das Gebiet zwischen Rhein und Weser, das nördliche Elbegebiet und die Region östlich der Oder kaum vertreten (Abb. 120).¹³³⁶ Dagegen sind im 3. bis 5. Jahrhundert das Mittelbe-Saale-Gebiet, Franken und das obere Elbegebiet neben Südwestdeutschland wichtige Verbreitungsgebiete. Für Schach-Dörges gibt das gehäufte Vorkommen von Fußschalen in den Geschirrensembles von Körpergräbern des Mittelbe-Saale-Gebiets, des Thüringer Beckens und Nordwestböhmens ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts einen Hinweis darauf, dass eine engere Beziehung zu diesen Regionen bestand.¹³³⁷ Ebenfalls ist hervorzuheben, dass Fußschalen ab dem 3. Jahrhundert im Gebiet der unteren Elbe und dem Elbemündungsgebiet weder in Gräberfeldern noch in Siedlungen eine größere Rolle spielten.¹³³⁸

Bei den konischen und gewölbten Schalen gilt Verzierung als Rarität.¹³³⁹ Aus dem Arbeitsgebiet liegen nur zwölf solcher Nachweise vor.¹³⁴⁰ Die Seltenheit dieser Form im vorgelegten Fundmaterial ist insofern von Bedeutung, als in der Rhein-Weser-Gruppe Schalen häufig verziert wurden. Insbesondere flächige und die Oberflächen anrauende Dekore aus Einstichen, Eindrücken, Fingerkerben, Wulstgruben sind dort in großer Zahl anzutreffen. In der Elbe-Gruppe hingegen ist dies die Ausnahme. Insgesamt findet Hegewischs Feststellung, dass die Schalen schlichte, in regionalen Verzierungstraditionen verwurzelte Verzierungen tragen, auch im Arbeitsgebiet eine Bestätigung.¹³⁴¹ Diese Schlichtheit sei ihm zufolge dem Umstand geschuldet, dass bei dieser Form der Dekor kaum erkennbar gewesen sei, wenn das Gefäß auf der Standfläche stand. Im Arbeitsgebiet sind Verzierungen aus Rillen und Riefen am häufigs-

ten. Sie wurden nur bei Kat. GEM-1-40 zu einem komplexeren Muster zusammengefügt. Daneben kommen auch Einstiche (Kat. GÜG-24-141) und Knubben (Kat. BAB-5-16, GÜG-68-56) auf. Besonders in den Fällen mit einfachen Verzierungen aus Horizontalriefen, Horizontalrillen oder Ritzungen im Randbereich stellt sich die Frage, ob es sich um rein dekorative Elemente handelt oder ob diese vor allem der besseren Handhabung dienten.¹³⁴² Gerade bei unhandlichen Schalen ist eine angeraute, griffige Oberfläche sicherlich hilfreich.

Kat. BAB-2-5 und OBF-A-12-27 (Taf. 1 u. 52): Die randständigen Horizontalrillen auf diesen Schalen entziehen sich bislang weitgehend der Bewertung. Bereits ins mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts gehört eine gewölbte Schale aus einer Siedlungsgrube bei Koltzheim-Herlheim (Lkr. Schweinfurt, Bayern), die dort mit zahlreicher Keramik der Rhein-Weser-Gruppe vergesellschaftet war.¹³⁴³ Die Schale trägt auf halber Höhe eine Horizontalrinne, darunter setzen senkrechte, einstichgerahmte Rillen an. Deutlich jünger ist das Fragment einer gewölbten Schale mit zwei Riefen unter dem Rand aus der Siedlung des späten 3. und 4. Jahrhunderts von Bad Nauheim (Wetteraukreis, Hessen).¹³⁴⁴ Zwei weitere Schalen, nämlich eine mit zwei und eine mit drei Horizontalrillen im Randbereich, stammen aus einem C3-zeitlichen Grubenhaus aus Steinheim-Sontheim.¹³⁴⁵ Vergleichbare Stücke finden sich auch in anderen Regionen Germaniens; genannt seien hier nur exemplarisch Schalen aus Berlin-Buch oder Feddersen Wierde.¹³⁴⁶

Kat. BAB-5-16 (Taf. 2): Die gewölbte, knubbenverzierte Schale gilt für Südwestdeutschland bisher als Unikat. Schalen mit plastischen Verzierungen wie z. B. aus Knubben oder Buckeln sind aber auch sonst sehr selten.¹³⁴⁷ Ohne Datierung bleibt leider ein konisches Beispiel aus Schnackenburg-Gummern (Lkr. Lüchow-Danenberg, Niedersachsen).¹³⁴⁸ Weitere Beispiele, die Kat. BAB-5-16 nahestehen, finden sich z. B. im C1/C2-zeitlichen Grab 76 von Letschin-Wilhelmsaue oder im Fundbestand von Feddersen-Wierde.¹³⁴⁹ Ersteres ist stark verbrannt, doch sind die drei Knubben auf der Schale noch

1335 Vgl. Spors-Gröger 1997, 57.

1336 Hegewisch 2007, 203, Uslar 1938, 21 f.

1337 Zum Beispiel Schach-Dörges 1999, 272 mit Anm. 29. – So bereits auch Jäger 2012, 400.

1338 Schach-Dörges 1999, 272.

1339 Hegewisch 2007, 204 f.; Steidl 2000a, 98.

1340 Kat. BAB-2-5, BAB-5-16, GEM-1-40, GÜG-13-3, GÜG-24-46 u. -141, GÜG-51-46, GÜG-68-56, LAU-D-2-15 u. -33, LAU-D-16-18, OBF-A-12-27.

1341 Hegewisch 2007, 204. Er bezieht sich dabei auf Fußschalen, doch darf dies auch für andere Schalen gelten.

1342 Steidl 2000c, 153.

1343 Ebd. 153; 156 Abb. 3,5.

1344 Steidl 2000a, 167 Taf. 7,36.

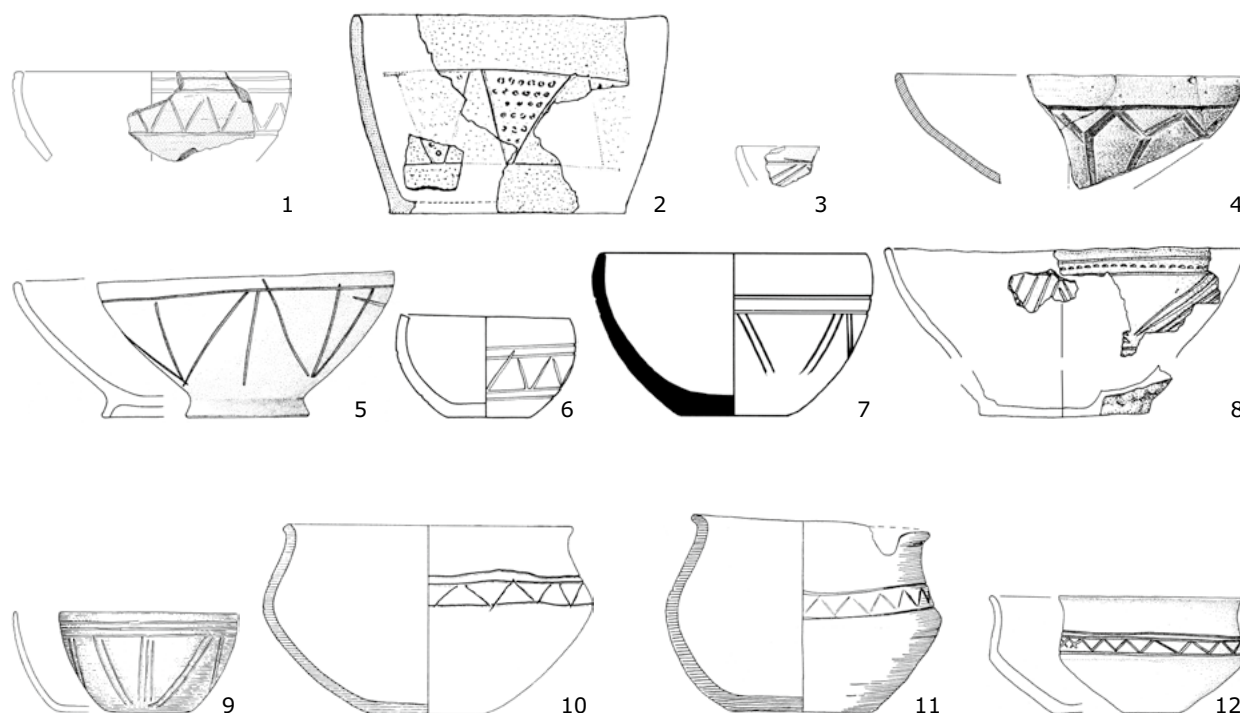
1345 Spors-Gröger 2009, 195 f. 234 Abb. 11,1; 235 Abb. 10,7.

1346 Berlin-Buch: Hofmann 2003, Taf. 39,1664 (Lesefund). – Feddersen Wierde: Schmid 2006, Taf. 67e. Schmid ordnet das Gefäß den Kumpfen zu, allerdings sprechen das Fehlen eines einziehenden Randes sowie die Höhe nicht zwingend dafür.

1347 So z. B. auch Nüsse 2002, 43.

1348 Ebd. Taf. 49,442.

1349 Schach-Dörges 1969, Taf. 39,76–13 (Datierung



gut erkennbar. Die zweite Schale trägt unter dem Rand eine deutliche Rille, unter der eine Knubbe sitzt. Der untere Schalenbereich ist flächig mit Wulstgruben verziert und zeigt hierin einen deutlichen Einfluss der Rhein-Weser-Gruppe; eine nähere Einordnung innerhalb des 2. bis 4. Jahrhunderts ist aber nicht möglich.¹³⁵⁰ Für das Babstädter Stück bleiben entsprechende Fragen aufgrund fehlender Vergleichsfunde derzeit offen.

Kat. GEM-1-40: Die gewölbte, fein gearbeitete Schale ist deutlich komplexer verziert als die übrigen Stücke (Abb. 121,1). Im Randbereich trägt sie zwei klar ausgearbeitete Horizontalriefen und etwa auf halber Höhe eine weitere Horizontalriefe sowie dazwischen eine Zickzack-Riefenverzierung. Unter den ohnehin selten dekorierten Schalen sind derart komplexe Verzierungen eine Rarität, weshalb die Zier bei der Suche nach Vergleichen (Abb. 121,2–12 Liste 34) eine besondere Rolle spielt. Wie ein C1a-zeitlicher Siedlungsfund aus Brunnstadt (Lkr. Schweinfurt, Bayern; Abb. 121,2) zeigt, ist die komplexe Verzierung mit Riefen und Rillen bei Schalen auch in den süddeutschen Gebieten östlich des Limes auch schon am Beginn der jüngeren Kaiserzeit belegt.¹³⁵¹ Innerhalb der Li-

mesgebiete sind derartige Stücke bis zum späten 3. Jahrhundert nicht zu fassen.¹³⁵² Bereits ins 4. Jahrhundert gehört die Randscherbe einer Schale aus der Siedlung Echzell, die noch eine Horizontalriefe und Sparrenmuster erkennen lässt (Abb. 121,3).¹³⁵³ Außerhalb Süddeutschlands kann aufgrund des komplexen Dekors eine Schale der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts aus Berlin Buch als verwandt eingestuft werden. Allerdings besteht bei dieser die Verzierung aus der für Südwestdeutschland untypischen Rollrädchenzier (Abb. 121,4).¹³⁵⁴ Treffender, aber etwas jünger und wohl der Stufe C2 angehörend ist eine Schale aus einem Körpergrab von Benndorf (Lkr. Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt), die am Rand eine Horizontalriefe und auf dem Körper umlaufend ein so genanntes Krähenfußmotiv trägt (Abb. 121,5).¹³⁵⁵ Lediglich grob in die Zeit zwischen dem 3. und frühen 6. Jahrhundert lässt sich die kleine Schale der Form UB aus Grab 477 des Gräberfeldes von Loitsche einordnen (Abb. 121,6).¹³⁵⁶ Die starke Ähnlichkeit zu Kat. GEM-1-40 fällt besonders auf. Leider ebenfalls nicht näher datierbar, aber gut vergleichbar ist auch die Schale aus dem Grab 725 von Helmstedt (Abb. 121,7). Eine weite Fußschale aus Briesnig zeigt randständige

- 121 Schalen und Schüsseln mit Horizontalriefen oder -rillen und Zick-Zack-Motiv. 1 Kat. GEM-1-40, 2 Frankenwinheim-Brunnstadt, 3 Echzell, 4 Berlin Buch, 5 Benndorf, 6 Loitsche-Heinrichsberg, 7 Helmstedt, 8 Forst-Briesnig, 9 Liebenau, 10 Körchow-Perdöhl, 11 Pritzier, 12 Osternienburger Land-Wulfen. 10–12 M. 1:6, sonst M. 1:5.

aufgrund eines Dreilagenkammes mit halbrunder Griffplatte). – Feddersen-Wierde: Schmid 2006, Taf. 65b.

¹³⁵⁰ Ebd. 55 f.

¹³⁵¹ Datierung über Funde von Fibeln Almgren VII ser. 1 (= Matthes ser. 2 oder Kuchenbuch ser. 1). Vgl. dazu auch Kap. 4.2.1.2.

¹³⁵² Vgl. z. B. Walter 2000a; Lenz-Bernhard 2002; Nierhaus 1966.

¹³⁵³ Steidl 2000a, 174.

¹³⁵⁴ Grubenhaus G (Befund 1407), in dem die Schale vergesellschaftet war, wird in die erste Hälfte des 3. Jh. (Besiedlungsphase 2) datiert: Hofmann 2003, 34 f. Abb. 24.

¹³⁵⁵ Beifunde: viereckiger, facettierter Spinnwirtel u. Dreilagenkamm mit halbrunder Griffplatte. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 1,5–2 u. 3.

¹³⁵⁶ Vgl. Gall 2005a, 54.

Riefen, halbkreisförmige Einstiche und ein riefengerahmtes Sparrenmuster (Abb. 121,8). Auf der Basis von Vergleichen der Verzierung und hier insbesondere der gerahmten halbkreisförmigen Eindrücke erscheint für den Fund eine Datierung in die Völkerwanderungszeit bzw. ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert wahrscheinlich.¹³⁵⁷ Aus Gartow legt Nüsse eine konische Schale mit einem von Doppelriefen gerahmten Sparrenmuster vor.¹³⁵⁸ Sie ist vergesellschaftet mit einer kerben- und riefenverzierten Wandscherbe, deren Dekor in die dortigen jüngsten Horizonte 9 und 10 und damit in die Zeit ab Stufe D verweist.¹³⁵⁹ Ferner sei eine Schale aus dem Gräberfeld von Liebenau mit horizontaler Riefung und Krähenfußmotiv genannt (Abb. 121,9). Das zugehörige Körpergrab N13/A1 wird in die Mitte und zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert (Belegungsphase 4).¹³⁶⁰ Aus Sicht der Vergleiche ist ein sehr breiter Zeitrahmen mit stärkerer Tendenz zum 4. und 5. Jahrhundert für Kat. GEM-1-40 gegeben. Eine Überblickstudie zu verzierten Schalen fehlt bislang. Zumindest für die formverwandten schalenförmigen Gefäßen mit leicht einbiegendem Rand versuchte Hegewisch eine Gliederung in mehrere Verzierungsgruppen. Dabei würde Kat. GEM-1-40 in seine Gruppe 1 gehören.¹³⁶¹ Zwar sind die Vergleichsgefäße aus ihrem Fundkontext heraus zumeist nicht datiert, doch deutet sich eine grobe Datierung der Mehrzahl dieser Gefäße ins 5./6. Jahrhundert an.¹³⁶² Verbreitet sind die zum Teil eng mit Kat. GEM-1-40 verwandten Gefäße vor allem im Gebiet des heutigen Niedersachsens und Mecklenburg-Vorpommerns, wobei vereinzelt Stücke auch in Thüringen oder der Altmark auftreten.¹³⁶³ Beinahe identische Verzierungen finden sich auffälligerweise auch auf Schüsseln, so beispielsweise auf einem Gefäß aus Körchow-Perdöhl (Abb. 121,10) und Pritzler (Abb. 121,11), wo man sie allgemein dem 4. Jahrhundert mit Tendenz zur ersten Jahrhunderthälfte zuordnet. Auch das völkerwanderungszeitliche Körpergrab 8 von Wulfen (Gem. Osternienburger Land, Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt) erbrachte eine in der Motivwahl mit dem Gemmrigheimer Stück weitestgehend übereinstimmende Schüs-

sel (Abb. 121,12). Fazit: Trotz der Vergleiche gelingt für Kat. GEM-1-40 kaum eine exaktere zeitliche Eingrenzung, wenngleich man dem Stück aufgrund der Tatsache, dass die technische Ausführung sowie die Kombination seiner Verzierungselemente und die Gefäßform deutlich von frühen Vergleichen abweichen, keine allzu frühe Datierung zusprechen möchte. Die Schalen von Hegewischs Gruppe 1 mit einbiegendem Rand sprechen für einen recht späten Zeitansatz ab dem 5. Jahrhundert. Die weitestgehend identisch verzierten Schüsseln könnten jedoch zeigen, dass auch das 4. Jahrhundert bereits mit in die Datierungsspanne einzubeziehen ist. Die Fundverbreitung vergleichbar verzierter, schalenförmiger Gefäße lässt sich besser beurteilen: Sie reicht im Kern von Niedersachsen bis Mecklenburg-Vorpommern, wobei vereinzelt Stücke auch in Thüringen oder der Altmark vorkommen.

Kat. GÜG-13-3 (Taf. 19): Die Fußschale mit Standplatte erscheint stark gewölbt und ist formal eng verwandt mit den weiter unten besprochenen niedrigen Kumpfen des 4. bis 6. Jahrhunderts.¹³⁶⁴ Verzierungsreste sind in Form einer leicht geschwungenen, tiefen Rille nur auf einer Wandscherbe sichtbar. Nicht ersichtlich ist, welche Art von Verzierung hier einst ausgeführt wurde, doch lässt sich zumindest ein flächendeckender Kammstrich aufgrund der fehlenden Parallelrillen ausschließen. Denkbar sind daher z. B. einzelne geschwungene Rillen, die das Gefäß in weiten Abständen zueinander bedeckten. Eine genauere Datierung ergibt sich nicht. Es gilt der allgemeine Ansatz für die Fußschalen ab Stufe C2, wobei Schalen und vergleichbar geformte Kumpfe mit einer ähnlich gestalteten und grob ausgeführten Verzierung, bereits eine fortgeschrittenere Zeitstellung andeuten könnten.¹³⁶⁵

Kat. GÜG-24-46 (Taf. 21): Die Schale zeigt ein schwach eingeritztes und wenig ausschlagendes Zickzackband. Das Motiv ist ähnlich wie Horizontalrillen und -riefen zu bewerten. Allerdings erscheint das Dekor wenig signifikant.

Kat. GÜG-24-141 (Taf. 23): Das konische Stück ist auffallend grob gefertigt. Unter dem Rand liegt eine horizontale Zeile aus mehreren

1357 Brather 2008, 196.

1358 Nüsse 2002, Taf. 29, 213.

1359 Ebd. 64 Abb. 51 Taf. 29, 214.

1360 Brieske/Schlicksbier 2005, 112.

1361 Hegewisch 2007, 126 f. 134 Abb. 97 (auf Grundlage von Gefäßen, die *per definitionem* in Kumpfe und Schalen aufgeteilt werden müssten).

1362 Ebd. 127.

1363 Ebd.

1364 Form II B2b1 nach Spors-Gröger (vgl. oben Abb. 119).

1365 Vgl. z. B. die Schalen aus Bad Beversen (Lkr. Hannover, Niedersachsen) mit allerdings für Kat

GÜG-13-3 unwahrscheinlichen Schrägriefenbündeln (Hegewisch 2007, 204 Abb. 141,8; Harck 1972, Taf. 36,6) und Brunnstadt (Lkr. Schweinfurt, Bayern) mit einem für Kat. GÜG-13-3 vorstellbaren Gittermuster (Hegewisch 2007, 204 Abb. 141,7; Pescheck 1978, Taf. 112 B 15) sowie der schalenartige Kumpf des 6. Jh. aus Gorsleben (Kyffhäuserkreis, Thüringen; Schmidt 1961, 104 Taf. 21b; Hegewisch 2007, 137 Abb. 100,13). – Die auffallend nachlässig, recht scharfkantig ausgeführte Art der Rillenverzierung gleicht derjenigen auf der Flasche Kat. OBF-A-1-2, die im Kern bereits dem späten 4. und frühen 5. Jh. angehört.

Einstichen. Vergleiche aus der Nachlimeszeit fehlen in den gängigen Publikationen. Allerdings lässt sich z. B. mit einer Schale aus der limeszeitlichen Grube Befund 673 der Siedlung von Mardorf 23 ein vergleichbares Stück aus der Übergangszeit von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit (Stufen B2/C1a) fassen.¹³⁶⁶ Vergleichbares findet sich zudem im limeszeitlichen, aprovinzialrömisch-germanisch geprägten Fundgut aus dem Umfeld des Kastells Zugmantel, weshalb man hier eher eine noch limeszeitliche Stellung annehmen möchte.¹³⁶⁷ Dabei spricht die gereimte Anordnung eher für einen Ansatz innerhalb der frühen jüngeren Kaiserzeit.¹³⁶⁸

Kat. GÜG-51-46 (Taf. 36): Diese weite Schale trägt eine Verzierung aus schwach eingedrückten Vertikalfacetten. Aus Heidenheim-Großkuchen ist aus dem jünger-kaiserzeitlichen Grubenhaus 56 eine Schale mit schwachen Schrägfacetten überliefert.¹³⁶⁹ Eine S-förmige Schüssel aus dem Brandgrab 275 des Gräberfeldes von Loitsche zeigt auf dem Bauchumbruch ebenfalls eine solche Verzierung.¹³⁷⁰ Auf einer mehrgliedrigen Schale mit Steilrand aus Lautertal-Unterlauter (Lkr. Coburg, Bayern) ist eine vergleichbare Verzierung im Bereich des Bauchumbruchs aufgebracht.¹³⁷¹ Leider lassen sich die Vergleiche innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht näher einordnen. Da diese schwach ausgeprägte Verzierung bei der Dokumentation durchaus übersehen werden kann oder in der zeichnerischen Darstellung nicht umgesetzt wird, sind unentdeckte Vergleiche zu erwarten.

Kat. GÜG-68-56 (Taf. 39): Das Stück trägt einen flachen, leicht unterrandsständigen Buckel. Vergleichbares findet sich besonders oft in frühkaiserzeitlichem Kontext. Dabei sind die Buckel dieser Stücke zur Aufnahme einer Aufhängevorrichtung oft horizontal durchlocht.¹³⁷² Eine Schale aus Bad Nauheim mit einer kleinen Knubbe im Randbereich zeigt, dass solche Stücke aber auch noch während der jüngeren Kaiserzeit vorkommen können.¹³⁷³

Kat. LAU-D-2-15 und -33 (Taf. 42): Vergleichbare Schalen mit einer Kehle im Randbereich lassen sich aus Asselfingen (Alb-Donau-Kreis, Baden-Württemberg) oder Aalen-Sauer-

bach aufzeigen.¹³⁷⁴ Als entfernt verwandtes Stück kann eine Schale aus einem Graben im Bereich eines römischen Gutshofs von Frankfurt-Praunheim gelten, die im Randbereich gerieft ist und darunter plastische Verzierungen aus Bögen und Dellen trägt.¹³⁷⁵ Eine Datierung innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts lässt sich für beide Verzierungstypen bislang nicht erzielen.¹³⁷⁶

Kat. LAU-D-16-8 (Taf. 46): Dieses Stück, zu dem mir keine Vergleiche bekannt sind, ist unterhalb des Randes mindestens zweimal gerieft, sodass eine leichte Wulst entsteht. Bei dieser Gefäßform lässt sich nicht mit absoluter Sicherheit eine Schüsselform ausschließen, wenngleich auch für ähnlich trichterförmig gebildete Halspartie mit wellenförmiger Kontur keine passenden Vergleiche vorliegen.

Imitationen spätantiker Gebrauchskeramik

Neben Kat. WIE-30-22 (Taf. 60) sticht besonders Kat. WIE-15-3 (Abb. 122,1) aufgrund des deutlich verdickten und schwach vom Gefäßkörper abgesetzten Randes hervor. Die Form zeigt enge Bezüge zum provinzialrömischen Gefäßtyp Alzey 29 (Abb. 122,2-7), der zum klassischen Typenrepertoire der spätantiken Gebrauchskeramik gehört und auch im Arbeitsgebiet vorliegt.¹³⁷⁷ In Anlehnung an die scheibengedrehten Vorlagen wird die Form allgemein in die Zeit zwischen dem späten 4. und frühen 6. Jahrhundert datiert.¹³⁷⁸ Auch die Schalen Kat. GÜG-24-16 und -149 gehören in diese Gruppe, denn sie zeigen stark eingebogene Ränder, die im Gegensatz zu den bereits genannten Stücken außen kantig abgesetzt sind.¹³⁷⁹

Mehrgliedrige Schalen

Dieser Schalengruppe lassen sich acht, vielleicht auch neun Stücke zuordnen.¹³⁸⁰ Im Bestand fallen diese wegen ihrer abweichend mehrgliedrigen Form und Randbildung auf. Nach gängigem Forschungsbild finden sie im nachlimeszeitlichen Fundmaterial Südwestdeutschlands keinen Niederschlag.

Gruppe 1 (Kat. GEM-1-206, GÜG-2-2, GÜG-24-140, GÜG-31-27, GÜG-51-42 u. 44-45, evtl. GÜG-64h-2): Die Schalen dieser Gruppe zeigen einen gerundeten Korpus und

1366 Meyer 2000, 142; 147 Abb. 7.3.

1367 Walter 2000a Taf. 73 ZGM-36-570-571.

1368 Ebd. 35 (Kerbreihen).

1369 Spors-Gröger 2014, 639; 689 Abb. 27 C 5.

1370 Gall 2005a, 40 f. (Typ S2 D) Taf. 37,275; Schafberg 2001, 76.

1371 Haberstroh 2000a Taf. 124,20.

1372 Zum Beispiel Funde aus Delbrück-Anreppen (Lkr. Paderborn, Nordrhein-Westfalen); Eggenstein 2000, 51 Abb. 1,2; 54 Abb. 3,4.

1373 Steidl 2000a Taf. 7,28.

1374 Asselfingen: Pfahl 1999, Taf. 1,14-13. – Aalen-Sauerbach: Heckmann 2007, Taf. 3,508.

1375 Steidl 2000a Taf. 48,57 E-6.

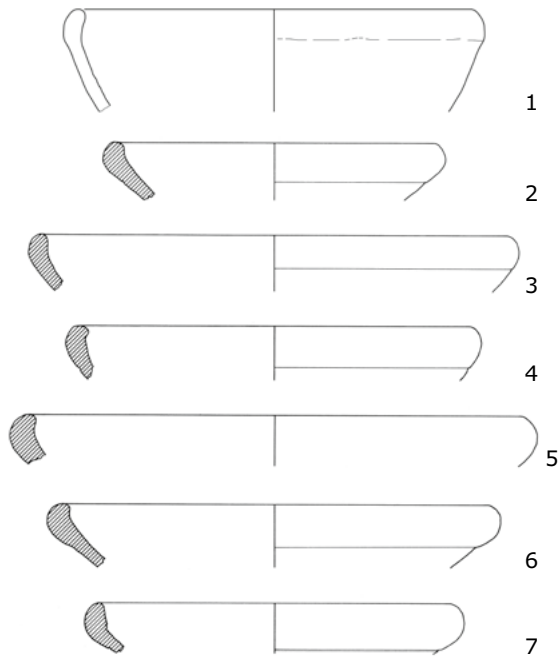
1376 Ähnliche Schalen bereits aus oberrheinermanischen Kontext, darunter Lenz-Bernhards Form A3; Lenz-Bernhard 2002, 54 Abb. 32.

1377 Kat. BRM-B-8, ESB-3, GÜG-34-8-9, WIE-4-4, WIE-7-2.

1378 Spors 1986, 434 f.; Roth-Rubi 1991, 44; Teichner 1999, 101; Steidl 2000a, 91.

1379 Vgl. zur Verknüpfung mit der Form Alzey 29: Roth-Rubi 1991, 45 Abb. 3-5.

1380 Kat. GEM-1-206, GÜG-2-2, GÜG-24-140, GÜG-31-27, GÜG-51-42 u. -44-45, GÜG-68-6, evtl. GÜG-64h-2.



122 Kat. WIE-15-3 (1) und Schalen der Form Alzey 29 vom Glauberg. M. 1:4.

einen mehr oder minder stark abgesetzten Randbereich (vgl. z. B. Taf. 12 oder 18).¹³⁸¹ Vergleichbares findet sich oft im oberrheingermanisch-älterkaiserzeitlichen Gefäßspektrum.¹³⁸² Zwar ist die typologische Verbindung der Güglinger Stücke zu diesen älteren Schalen offensichtlich, da die Güglinger Exemplare aber anders als die älteren Gefäße keine vergleichbar ausgeprägten Randbereiche und keine Randlippen besitzen, muss konstatiert werden, dass kein direkter Bezug mehr vorliegt. Ein in die Mitte des 3. Jahrhunderts datiertes Vergleichsstück aus dem Brandgrab von Aschaffenburg-Obernau zeigt bereits ein Profil, das der Schale Kat. GÜG-51-44 (Taf. 35) entspricht.¹³⁸³ Gut vergleichbar ist zudem eine leider nicht näher datierbare Schale aus Lautertal-Unterlauter mit einer Verzierung aus schwach eingedrückten, vertikalen Facetten auf dem Umbruch.¹³⁸⁴ Hingewiesen sei auf das Vorkommen vergleichbarer Schalen in der Siedlung von Hildesheim-Bavenstedt. Allerdings konnte auch Dieke für diese Gruppe keine nähere Datierung herausarbeiten.¹³⁸⁵ Lediglich für eine Schale mit kantig geknickter Schulter und kurzem einbiegendem Rand, die im

Arbeitsgebiet jedoch kein Vergleich findet, lässt sich durch die Vergesellschaftung mit der Gefäßform Plettke A7a ein Ansatz im späten 4. Jahrhundert wahrscheinlich machen.¹³⁸⁶ Fazit: Insgesamt erweckt die Form typologisch einen älteren Eindruck, verweist aber mit dem in Güglingen ersichtlichen Formenspektrum bereits auf eine jüngerkaiserzeitliche Entwicklungsstufe. Ob die Schalenform bis ins 4. Jahrhundert überlebte, muss wegen fehlender Vergleiche offen bleiben. Schalen des 4. Jahrhunderts, die noch in dieselbe Richtung deuten, erscheinen jedoch aufgrund ihrer wesentlich gerundeteren Kontur entwickelter. Solche Gefäßnachweise finden sich beispielsweise in Forchtenberg-Wülfingen.¹³⁸⁷ Diesen entwickelten Stücken kann auch die Schale Kat. GÜG-51-45 zugeordnet werden (Taf. 35). Die Schale Kat. GÜG-2-2 (Taf. 18) zeigt eine formale Überschneidung zu tiefen Schalen mit ausgeprägtem Rand.

Kat. GÜG-68-6: Die S-förmig geschwungene Schale (Abb. 123,8) trägt etwa auf halber Gefäßhöhe zwei Horizontalriefen, die das Gefäß in einen oberen und einen unteren Bereich gliedern. Gute Vergleiche stammen aus dem Formenkanon des oberrheingermanisch-älterkaiserzeitlichen Kontextes. So liegt beispielsweise mit der Form A4 nach Lenz-Bernhard (Abb. 123,1–7) eine Überschneidung vor. Diese zeigt eine mehrgliedrige, geschwungene, stets ausbiegende Wandung ohne harte Umbrüche. Der Rand, der in der Regel in einer ausgeprägten Lippe mündet, zieht dabei mehr oder weniger deutlich nach außen und ist zuweilen abgesetzt.¹³⁸⁸ Gut vergleichen lässt sich eine Schale aus Ladenburg (FP 52a), da sie ebenfalls eine sehr weiche und fließende Kontur besitzt (Abb. 123,2). Dabei ist festzuhalten, dass nach Lenz-Bernhard die Schalen der Form A4 auf die Ladenburger Phasen II und III (ca. 60–110 n. Chr.) beschränkt seien.¹³⁸⁹ Die aus dem Vergleich mit den Schalen A4 zu schließende chronologische Einordnung erscheint mit Blick auf Güglingen zu früh angesetzt.¹³⁹⁰ Bisher fehlen aus dem *vicus* eindeutige Funde aprovinzialrömischer Prägung, die in die ältere Kaiserzeit datiert werden müssten, wohingegen Funde

1381 Wie vorige Anm., aber ohne Kat. GÜG-68-6.

1382 Vgl. bes. die sog. Knickwandschalen (Lenz-Bernhard Form A5): Lenz-Bernhard 2002, 55 f. Abb. 34. Gemäß der Terminologie vorliegender Arbeit wäre für Form A5 aufgrund der Dreigliedrigkeit und des meist einziehenden Oberteils die Bezeichnung Schüssel treffender.

1383 Koch 1967b, 87 Abb. 5,6. – Zur damaligen Datierung in Stufe C2: ebd. 95; Schach-Dörges 1998, 648 Nr. 12; 1999, 271 mit Anm. 18. – Zur Datierung Mitte 3. Jh.: siehe Kap. 4.3.1.

1384 Haberstroh 2000a, Taf. 124,20.

1385 Dieke 2005, 20–22 Taf. 23,8–10.

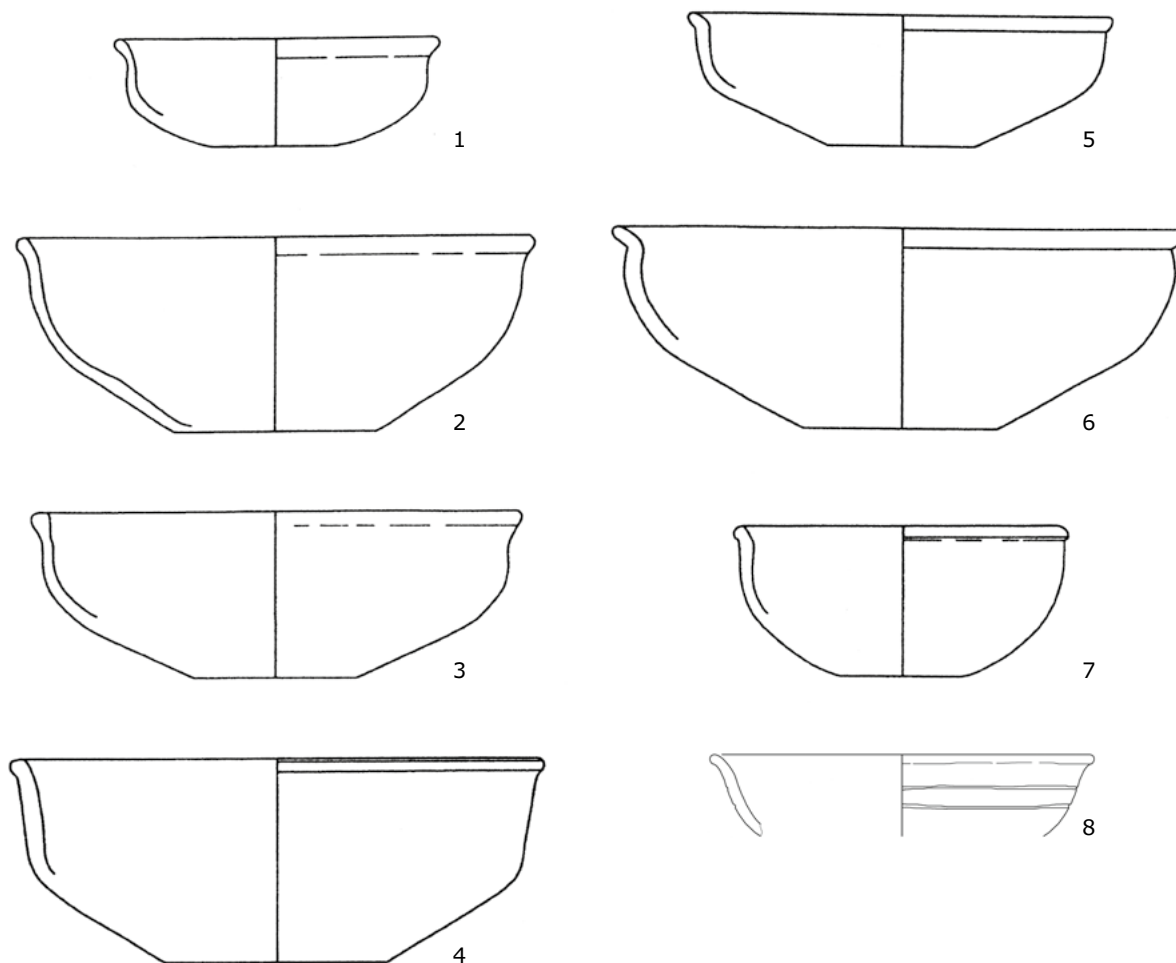
1386 Ebd. 21 Taf. 23,4.

1387 Koch 1993b, 38 Taf. 15,1.

1388 Ebd. 55 f.

1389 Auch Dieke zieht für vergleichbare Schalen, die allerdings oft einen spitzen oder facettierten Rand besitzen, einen recht frühen Ansatz (Stufe A/B) in Betracht. Aber auch sie sieht die Möglichkeit einer Imitation limeszeitlicher Terra Sigillata-Näpfe: Dieke 2005, 21 f. Taf. 23,5.

1390 Die *vicus*-Gründung liegt in der ersten Hälfte des 2. Jh.: Kortüm 2005, 161–164 mit Bildunterschrift Abb. 175.



aus der beginnenden jüngeren Kaiserzeit mehrfach vorliegen. Für eine Datierung in die Stufe C1 spricht durchaus auch die Form von Kat. GÜG-68-6, die sehr weich profiliert und, im Vergleich zu den Ladenburger Stücken der Form A4, recht flach ausgeführt ist. Diese Einordnung stützt letztlich auch eine S-förmig profilierte Schale aus einer Siedlungsgrube bei Lauda-Königshofen, deren Kontext eine Datierung in die Mitte des 3. Jahrhunderts liefert. Das Gefäß hat einen deutlich ausschwingenden Rand, aber einen steilen Mittelbereich, der geschwungen in den stark einziehenden unteren Gefäßbereich übergeht.¹³⁹¹ Fazit: Kat. GÜG-68-6 repräsentiert eine fortgeschrittenere Entwicklungsstufe, weshalb aus dem jetzigen Forschungsstand heraus nichts gegen den Vorschlag einer Zuordnung zur Stufe C1 spricht.

Flache und leicht gewölbte Schalen

Bei den großen und weitmundigen Schalen dieser Form erfolgte die Zuordnung von Kat. GÜG-24-64-65, GÜG-31-19 und -21, GÜG-

40-1 sowie eventuell Kat. GÜG-42a-12 und WIE-30-13 aufgrund der zum Teil deutlich von den übrigen Schalen abweichenden Silhouette, wie sie vor allem bei Kat. GÜG-31-19 und GÜG-31-21 erkennbar wird (Abb. 124,6-12 Liste 35). Die meisten Schalen stehen aufgrund der weiten Mündung und der niedrigen Kontur der Tellerform nahe.¹³⁹² Teichner betonte die engen Bezüge einiger Schalen/Teller aus Kahl a. M. zu provinzialrömischen Gefäßformen. Besonders deutlich wird dies an zwei Tellern aus den Streufunden der Siedlung (Abb. 124,4-5), die offenbar an Terra Sigillata Formen wie dem Teller Drag. 32/Chenet 303 (Abb. 124,1), Chenet 303/304 (Abb. 124,2) oder Chenet 304 (Abb. 124,3) angelehnt sind.¹³⁹³ Offenbar waren Teller der Form Drag. 32/Chenet 303 seit der mittleren Kaiserzeit bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts beliebt. Nach gängiger Meinung setzt allerdings im Verlauf der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine Verschmelzung hin zur Tellerform Chenet 304 ein, die einen stärker geknickten Wandungsverlauf besitzt und in ihrer ausgepräg-

123 Kat. GÜG-68-6 (8) und Schalen der Form A4 aus Ladenburg „Ziegelscheuer“. M. 1:4.

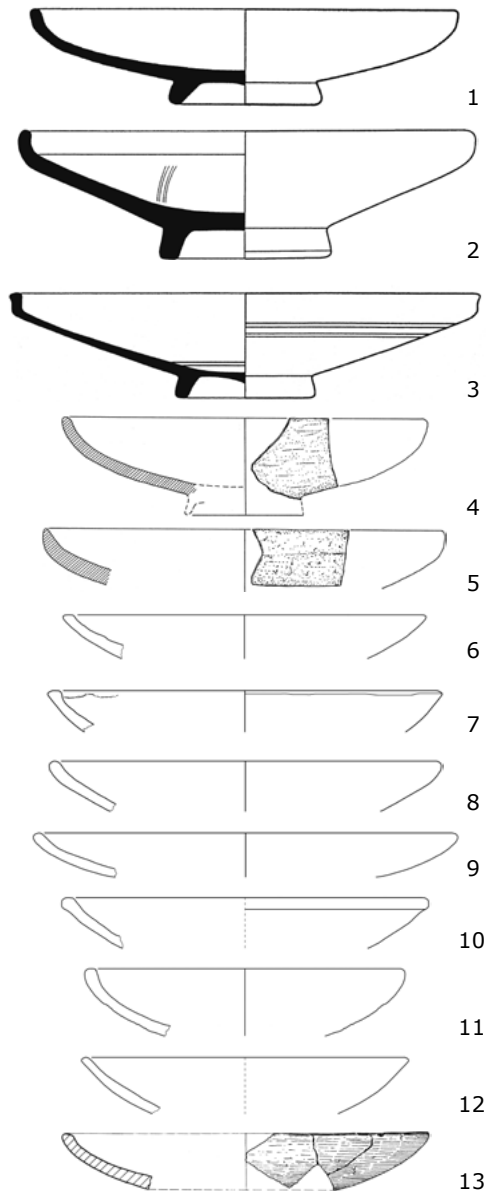
1391 Frank 2000, 176 Abb. 4,7; 178.

1392 Kat. GÜG-24-64-65, GÜG-31-19 u. -21, GÜG-40-1, GÜG-42a-12.

1393 Nachweise siehe Liste 35. – Zu den freigeformten Stücken vgl. Teichner 1999, Taf. 8,6.8.

1394 Zu Drag. 32/Chenet 303 allgemein Kortüm 1995, 242 f.; Steidl 2000a, 74. – Zur Formentwicklung der Tellerformen im 4. Jh. z. B. Teichner 1999, 89 f.; Brulet u. a. 2010, 225 f.

124 Gegenüberstellung von freigeformten flachen Schalen (4–13) mit möglichen Vorbildern aus der provinzialrömischen Gefäßkeramik (1–3 = Terra Sigillata-Teller).
1–3 Idealbeispiele von Terra Sigillata-Tellern, 4–5 Kahl a. M., 6–11 Kat. GÜG-24-64–65, GÜG-31-19 u.–21, GÜG-40-1 und GÜG-42a-12, 12 Kat. WIE-30-13, 13 Ollendorf.
1–3 ohne M., sonst M. 1:5.



ten Form einen abgesetzten Steilrand zeigt.¹³⁹⁴ Bereits im 3. Jahrhundert setzte bei den Tellern Drag. 32 eine Tendenz zu schwach abgesetzten Rändern ein, wie sie später voll ausgeprägt mit den Tellern der Form Chenet 304 vorliegen.¹³⁹⁵ Da die feinen Merkmale scheibengedrehter Teller nicht exakt auf die freigeformten Stücke übertragen worden sein müssen, bleibt eine Einordnung durch den Vergleich mit den scheibengedrehten Vorbildern vage. Teichner mag aus

dem Kontext heraus für die Stücke aus Kahl a. M. mit einer Datierung in die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts richtig liegen, doch wurde damit kaum die vollständige Zeitspanne des Vorkommens von Tellerimitationen erfasst. Da aus Südwestdeutschland bislang nur sehr wenige vergleichbare Stücke publiziert wurden, ist eine exakte chronologische Bewertung aktuell nicht möglich. Einige Schalen wie Kat. GÜG-40-1 (Abb. 124,10) oder LAU-D-2-15 mag man zuweilen als Imitationen von Terra Sigillata Tellern der Form 18/31 sehen und sie in die Limeszeit setzen. Andere wie Kat. GÜG-42a-12 (Abb. 124,11) verweisen eher auf die Form Drag. 32/Chenet 303 und damit auf eine jüngere Zeitstellung. Für die sehr flachen Formen wie Kat. GÜG-24-64 (Abb. 124,6) oder GÜG-31-21 (Abb. 124,9) fehlen wiederum direkte Vergleiche bei den römischen Tellerformen; sie ähneln jedoch der Form Drag. 32. Insbesondere die flachen, beinahe plattenförmigen Schalen fallen als Fremdkörper im aprovinzialrömisch-germanischen Kontext der frühen jüngeren Kaiserzeit und Nachlimeszeit aus dem allgemein ersichtlichen Formenkanon heraus und man muss bei diesen mit einer Beeinflussung durch provinzialrömische Vorbilder und römische Tischgewohnheiten rechnen.¹³⁹⁶ Wann und wie die Beeinflussung erfolgte, ist im Detail ungeklärt, doch scheint sich diese bereits während der Limeszeit auf die freigeformten Gefäße ausgewirkt zu haben. Dies zeigen zahlreiche Imitationen verschiedenster provinzialrömischer Vorbilder im Rhein-Main-Gebiet.¹³⁹⁷ Auffallend ist die Zahl dieser Stücke in Güglingen. Modellhaft wäre denkbar, dass auch jenen Kreise, die freigeformte aprovinzialrömische Keramik nutzten, das provinzialrömische Formenrepertoire bekannt war und von ihnen gerne verwendet wurde. Dabei griff man aber eventuell auch auf Imitationen zurück, die zwar anders aussahen, aber zumindest dieselbe Funktion hatten. Abschließend sei auf die Bearbeitung der germanischen Keramik der Limeszeit im Rhein-Main-Gebiet von Dörte Walter verwiesen, die zahlreiche geschwungene Teller vorlegen konnte und, was die Nutzung dieser Tellerform betrifft, den römischen Einfluss als gegeben ansah.¹³⁹⁸ In diesen Zusammenhang dürfte eine vergleichbare Schale aus einem Grubenhaus der Siedlung von Ollendorf stehen (Abb. 124,13),

1395 Kortüm 1995, 242 f.

1396 Vergleichbar flache und weite Schalen sind regional innerhalb der germanisch geprägten Keramik verwurzelt; vgl. z. B. den Fundstoff der vorrömischen Eisenzeit von Hatzum/Boomborg (Lkr. Leer, Niedersachsen): Löbert 1982, 56 f. Taf. 46 f. (Typ 12a). Da diese Form im Barbaricum nicht bis in die jüngere Kaiserzeit tradiert wurde, müssen neue Impulse zur erneuten Herausbildung dieses Typus geführt haben.

1397 Walter 2000a, 28 f.

1398 Ebd. 29. Teilweise schreibt sie vergleichbare Formen den Deckeln zu.

1399 Müller 1997, 29 Abb. 3,3 (Datierung über die Vergesellschaftung mit Kammfragmenten vom Typ Thomas I und Drehscheibenware aus der Töpferei von Haarhausen). – Zur kritisch diskutierten Datierung und Neubewertung des Einsetzens der Haarhausener Produktion bereits ab Stufe C1 siehe Hegewisch 2011, 139–142.

die vorläufig in die Stufe C2 mit Option Stufe C1 datiert wird.¹³⁹⁹

Momentan scheint es, als beginne der römische Einfluss durch die Übernahme bestimmter Gefäßformen bereits recht früh. Anhand der vorgelegten Beispiele käme tendenziell eine Zeitstellung in der beginnenden jüngeren Kaiserzeit in Frage. Die Beispiele aus Kahl a. M. zeigen aber, dass dies nicht zwingend der Fall sein muss und dass bei der Bewertung der jeweiligen Kontext wegweisend ist. Um eine bessere Einordnung zu erreichen, müssen zukünftig ausführlich und flächig weitere Vergleiche aus limes- und nachlimeszeitlichen Kontexten gesucht und eingeordnet werden.

Die kleinen, napfartigen Stücke Kat. GÜG-30-2 und GÜG-31-25 (Taf. 28 u. 29) haben einen Raddurchmesser von ca. 8 bzw. 10 cm. Eine kleine Schale aus Haus 1 der Siedlung von Kahl a. M. mit einem Raddurchmesser von beinahe 12 cm ordnete Teichner den Miniaturformen zu und verwies auf die Interpretation als Kinderspielzeug.¹⁴⁰⁰ Dabei deutete er auf Vergleiche aus Baldersheim, Hanau-Mittelbuchen, Eczell sowie vom Runden Berg.¹⁴⁰¹ Die genannten Schalen besitzen gut vergleichbare Raddurchmesser, unterscheiden sich aber zumeist in der Höhe. Fraglich bleibt, wo man die Trennung von üblichen Keramikformen hin zu Miniaturformen zieht und ab welchem Punkt eine Nutzung im Alltag aufgrund der geringen Größe kaum möglich erscheint. Eine pauschale Deutung als Kinderspielzeug oder Kultgefäß sei abgelehnt,¹⁴⁰² zumal für die kleinen Schalen aus Güglingen aufgrund der Form der Gefäße eine Nutzung im Haushalt möglich erscheint. Da römische Einflüsse auch Auswirkungen auf eine einfache Zweckform, wie z. B. die Schale, gehabt haben können, erscheint bei Kat. GÜG-30-2 und GÜG-31-25 ein Bezug zu den kleinen Näpfen aus der römischen Tischkultur (*cena*) denkbar. Vor allem rückt die ab der Mitte des 2. Jahrhunderts häufig auftretende Form Drag. 40 ins Blickfeld, deren Raddurchmesser meist zwischen 9 und 12,5 cm liegt und damit die beiden Güglinger Schälchen abdeckt.¹⁴⁰³ Auffällig ist das Vorkommen kleiner freigeform-

ter, sehr flacher Schälchen im limeszeitlichen Kontext des Rhein-Main-Gebiets. Diese Beobachtung könnte für die Güglinger Stücke eine frühe Datierung andeuten.¹⁴⁰⁴ Die deutlich tiefer ausgeführten Kleingefäße aus Kahl a. M. und vom Münsterberg in Breisach hingegen werden frühestens dem 4. Jahrhundert angehören.¹⁴⁰⁵

Tiefe und weite Schalen mit ausgeprägter Randbildung

Einfach ausgebildete Randlippen sind bei Schalen während der Nachlimeszeit grundsätzlich nicht allzu häufig. Im Arbeitsgebiet scheinen rundliche, leicht nach innen oder außen verdickte Ränder besonders beliebt gewesen zu sein. Deutlich verdickte, zum Teil abgestrichene und nach außen gelegte Ränder, wie man sie bei den sieben im Folgenden zu besprechenden Stücken¹⁴⁰⁶ erkennen kann, bleiben allerdings für die Nachlimeszeit atypisch.

Zum Randstück Kat. WIE-30-9 (Taf. 60) finden sich im Fundmaterial der jüngeren Kaiserzeit keine Entsprechungen. Dagegen zeigen einige Schalen aus Frankfurt-Höchst vergleichbar schräg abgestrichene Ränder sowie auch bei einigen Schalen der Form A3 nach Lenz-Bernhard.¹⁴⁰⁷ Hier ist von einer Datierung bereits in die ältere Kaiserzeit auszugehen. Dabei steht die als Lesefund geborgene Wieslocher Scherbe nicht alleine, denn die bereits besprochenen aprovinzialrömisch-oberrheingermanischen Töpfe (Abb. 18) sprechen für eine zugehörige lokale Besiedlung in der Gemarkung bereits in der frühen Kaiserzeit.

Hat bereits Kat. GÜG-31-14 einen markanten Kolbenrand (Taf. 29), so sticht die Schale Kat. GÜG-31-23 noch deutlicher aus dem Formenspektrum heraus (Abb. 125,1; Taf. 29; Vergleichsfunde: Abb. 125,2–8 Liste 36). Diese mit 30 cm Raddurchmesser sehr weite Schale ist im Arbeitsgebiet ein Unikat. Im nachlimeszeitlichen Material sucht man eine vergleichbare kolbenförmige Randgestaltung bei Schalen bislang vergeblich, findet sich aber durchaus im Fundmaterial der älteren Kaiserzeit.¹⁴⁰⁸ In Ladenburg wäre diese Form ab der Zeitstufe I bis in die Zeitstufe IV (ca. 40 bis 140 n. Chr.) vertreten; einen guten Vergleich bildet ein Stück

1400 Teichner 1999, 123 Taf. 10,12.

1401 Ebd. 123. – Baldersheim: Pescheck 1978, Taf. 38,2. – Hanau-Mittelbuchen: Jüngling 1988, 206 Abb. 14,13; Steidl 2000a Taf. 61,25. – Eczell: ebd. Taf. 29,233. – Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 40,432.

1402 Eine Funktion als Deckel erscheint ebenfalls nicht plausibel: Insbesondere unter der Gebrauchskeramik fehlen Stücke mit passender Auflagefläche und entsprechend kleiner Mündung, auch gibt es keine Handhabe bei der verbleibenden Fehlfäche.

1403 Kortüm 1995, 249 Taf. 81 T 18a–c.

1404 Vgl. das Schälchen aus Hofheim II: Walter 2000a Taf. 26 HOF/II59.44; 28 HOF/II92.1 [als Deckel gedeutet].

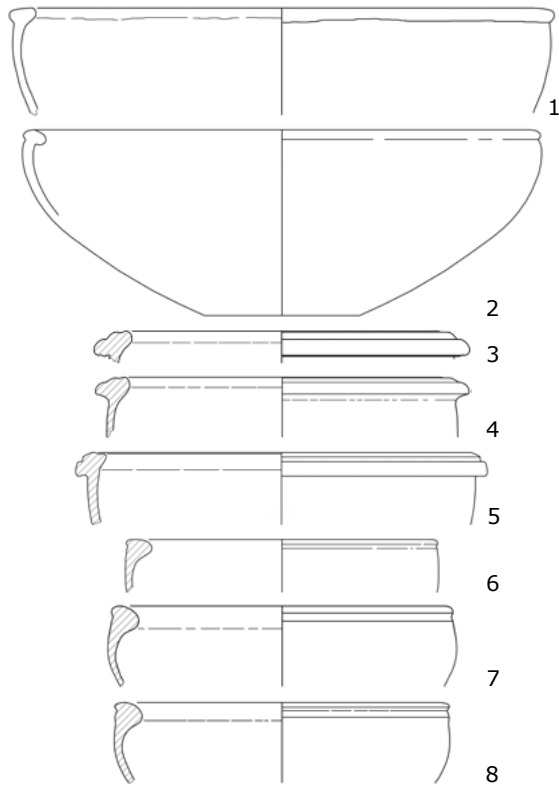
1405 Teichner 1999, 130; Bückler 2007, 83 Abb. 71,2; 86 f.

1406 Kat. WIE-30-9, GÜG-31-14 u. -23, GÜG-20-5, GÜG-24-132, GÜG-29-24 u. GÜG-32-1.

1407 Frankfurt-Höchst: Walter 2000a Taf. 29 HST-1-4. HST-2-1 u. HST-3-1. – Ladenburg: Lenz-Bernhard 2002, 54 Abb. 32,6–8.

1408 Ebd. 53 f. mit Abb. 32.

1409 Ebd. 111–116 (Schalen A3 mit kolbenförmigem Rand in FP 77 u. FP 114); 117 (Datierung). – Über



125 Kat. GÜG-31-23 (1) sowie ein Vergleichs-fund aus Ladenburg (2) und provinzial-römische Gefäße der Formen Nb. 102 (3–5) und 104 (6–8) aus Güglingen. M. 1:5.

aus FP114 (Abb. 125,2).¹⁴⁰⁹ Für den Fundplatz Güglingen kann jedoch eine derart frühe Zeitstellung wie in Ladenburg ausgeschlossen werden.¹⁴¹⁰ Da die Formgebung sehr markant ist und im Keramikspektrum des 3. bis 5. Jahrhunderts keine direkten Vergleiche vorliegen, wäre ein Bezug zu provinzialrömischen Gefäßformen zu erwägen – besonders mit Blick auf die Faltenbecherimitation Kat. GÜG-31-1 aus demselben Befund. Als Vergleiche kommen mehrere, auch in Güglingen vertretene Gefäßformen des 2. und 3. Jahrhunderts in Betracht. Zwar haben Schüsseln der besonders im 2. Jahrhundert beliebten Form Nb. 102¹⁴¹¹ oft einen vergleichbaren Kolbenrand (Abb. 125,3–5), dieser zeigt aber eine markante mehrfache Riefung, weshalb der Vergleich nicht ganz trifft. Deutlich besser passend erscheint hier der Vergleich mit Form Nb. 104, die ab dem späten 2. Jahrhundert gehäuft auftritt und mit formalen wie auch technischen Veränderungen ab dem 4. Jahrhundert

unter den mayenartigen Keramikserien als Form Alzey 28 weiterläuft.¹⁴¹² Aufgrund einer zuweilen gleichartigen Randbildung kommen außerdem, die in Güglingen ebenfalls gut bezeugten Schüsseln dieser Form aus den Töpferzentrum Urmitz/Weißenthurm in Frage (Abb. 125,6–8).¹⁴¹³ Ein Bezug von Kat. GÜG-31-23 zum provinzialrömischen Formenspektrum der fortgeschrittenen bis späten Limeszeit liegt nahe. Kat. GÜG-31-14 ist dem wohl anzuschließen.

Die Stücke Kat. GÜG-20-5, GÜG-24-132, GÜG-29-24 und GÜG-32-1 (Taf. 19; 23; 28 u. 29) zeigen ebenfalls einen Bezug zur Form A3 nach Lenz-Bernhard und sind wohl auch zeitlich entsprechend frühen einzuordnen. Wenngleich dies nicht in jedem Fall sicher erscheint, so liegt zumindest für Kat. GÜG-29-24 ein interner Anhaltspunkt vor. Der Fundstoff aus dem Keller, zu dem auch diese Schale gehört, ist mit einem *terminus post quem* von 211/217 n. Chr. datiert. Eine Zeitstellung der hier vorgelegten Stücke aus diesem Befund in die späte Limeszeit scheint gegeben. Es bleibt zu hoffen, dass weitere Forschungen die Lücke zwischen dem von Lenz-Bernhard vorgelegten Ergebnis und der für Kat. GÜG-29-24 und GÜG-31-23 aus dem Kontext geschlossenen Datierung überbrücken können.¹⁴¹⁴

4.1.7 Flaschen

Engmundige Gefäße bzw. Flaschen kommen im Arbeitsgebiet an allen größeren Fundplätzen vor. Mit insgesamt 22 Gefäßeinheiten haben sie einen Anteil von rund 3 % und stehen damit deutlich hinter Schalen, Kumpfen und Schüsseln. Dabei täuscht die geringe Fundmenge über die Bedeutung dieser Gefäßform für die Datierung und die Evaluierung kultureller Kontakte hinweg, denn oft lassen sie sich aufgrund der häufigen Verzierung gut bestimmen. *De facto* sind von den 22 Flaschen zwölf verziert.¹⁴¹⁵ Die vorliegenden Gefäßreste sind sehr charakteristisch und es bestehen besonders bei den erhaltenen Hals- oder Randpartien kaum Überschneidungen mit anderen Gefäßformen.¹⁴¹⁶ Für eine kleine Zahl von Wandscherben gestaltet sich die Zuordnung schwieriger. Einen sol-

FP 114 in Zeitstufe II (ca. 60–80 n. Chr.) datiert: ebd. 114.
 1410 Zur Anfangsdatierung der provinzialrömischen Besiedlung im vicus-Bereich vgl. Kortüm 2005, 161–164 mit Bildunterschrift Abb. 175.
 1411 Siehe Taf. 66; 76 sowie Kap. 4.5.1; 4.5.4.
 1412 Zur Form Nb. 104 siehe Kap. 4.5.4; zur Form Alzey 28 siehe Kap. 4.4.2.8.
 1413 Kat. GÜG-31-95 (Abb. 125,8) stammt aus demselben Befund wie die beiden freigeformten Stücke.
 1414 Ähnliche, hohe, nicht allzu weite Schalen mit kantig nach außen gebogenen Rändern kommen im Kastell Eining sehr häufig vor; sie spie-

geln provinzialrömischen Formengeschmack: Gschwind 2004, 256; Taf. 124 L 20; 127 M 35–37. Vgl. dazu z. B. GÜG-29-24. Die ebd. vorgeschlagene nachlimeszeitliche Datierung der Stücke ist angesichts fehlender Befunde nicht zwingend; siehe dazu die ausführliche Diskussion in Kap. 4.4.1.15.
 1415 Kat. BAB-2-4, GEM-1-43–44 u. -102, GÜG-24-19, GÜG-31-3, GÜG-49-6–7, GÜG-51-3, OBF-A-1-2, OBF-A-4-10, WIE-15-1.
 1416 Nur für die recht grob bearbeitete Randscherbe Kat. SCH-21 ist eine Bestimmung wegen des nicht ermittelbaren Raddurchmessers unsi-

chen Fall stellt die bereits bei den Schüsseln genannte Wandscherbe Kat. GÜG-24-10 dar, wobei allerdings die gute Verarbeitung deren Innenseite tatsächlich eher für ein weitmundiges, schüsselförmiges Gefäß spricht. Die verzierten Wandscherben Kat. GEM-1-43 und -44 lassen aufgrund der sehr schlechten, beinahe roh belassenen Verarbeitung der Innenwände dagegen auf ein engmundiges Gefäß schließen, bei dem die Nachbearbeitung der Gefäßinnenseite unterhalb des Halsbereiches nicht möglich war. Vergleichbar schlecht verarbeitet sind beispielsweise auch die Innenwände der Flaschen Kat. OBF-A-1-2 und OBF-A-4-10. Die Wandscherbe Kat. WIE-15-1 wurde aufgrund ihrer für diese Gefäßgattung charakteristischen Verzierung den Flaschen zugewiesen. Die Reste der beiden Wandscherben Kat. GÜG-24-24 und LAU-D-16-10 deuten je nach Interpretation auf eine flaschenförmige Gefäßform hin. Sie wurden aber wegen der gleichwohl mit Unsicherheiten behafteten Bestimmung nicht den Flaschen beigeordnet, sondern sollen im Abschnitt zu den Wandscherben mit Verzierungen besprochen werden.¹⁴¹⁷

Keller unterteilte die Flaschen in kugelige Formen mit weitem Hals (Form 17a) sowie in jene mit eiförmigem oder doppelkonischem Körper und engem Hals (Form 17b). Mit dem damaligen Fundbestand gelang es ihm nicht, die Form 17a innerhalb der jüngeren Kaiserzeit Süddeutschlands genauer einzuordnen. Flaschen der Form 17b hingegen galten als „chronologische Schlüsselfunde zweiter Ordnung der Godłowski'schen Stufe C3“.¹⁴¹⁸

Spors-Gröger erörterte später die freigeformten Flaschen auf Grundlage einer deutlich angewachsenen Materialbasis.¹⁴¹⁹ Dabei rückte nun die Form 17b stärker in den Fokus, wohingegen sie die seltenen, kugelbauchigen und eiförmigen Stücke nur streifen konnte. Die doppelkonische Form 17b ist durch Grabfunde

aus Altendorf, Niedernberg (Lkr. Miltenberg, Bayern), Hockenheim, Rheinfeld-Herten (Lkr. Lörrach, Baden-Württemberg) und Reutlingen (Baden-Württemberg) bis ins 5. Jahrhundert hinein nachgewiesen.¹⁴²⁰ Eine Flasche aus Grab 164 im Reihengräberfeld von Bopfingen (Ostalbkreis, Baden-Württemberg) deutet sogar eine räumlich begrenzte Tradierung über das 5. Jahrhundert hinaus an.¹⁴²¹ Freigeformte, doppelkonische Flaschen sind somit keinesfalls nur auf die Stufe C3 beschränkt, sondern kommen bis ins 5. Jahrhundert hinein vor. Ab der zweiten Jahrhunderthälfte werden sie selten und fallen im Verlauf des 6. Jahrhunderts völlig aus dem Formenrepertoire heraus. Die chronologischen Ansätze sind allgemein akzeptiert, doch gibt es durchaus Kritik.¹⁴²² Steidl bezog sich dabei z. B. auf das Frauengrab von Karben-Rendel. Dieses wurde einst – vorwiegend auf den Überrest eines als Flasche gedeuteten Gefäßrests gestützt – der Stufe C3 zugeordnet.¹⁴²³ Die übrigen Funde deuten hingegen auf einen Zeitansatz im späten 3. Jahrhundert oder um 300 n. Chr.¹⁴²⁴

Hegewisch prüfte zuletzt die Flaschen bzw. engmundigen Gefäße überregional auf ihre Dattierbarkeit.¹⁴²⁵ Von besonderer Bedeutung ist die Zusammenfassung seiner Ergebnisse zur regionalen Verbreitung.¹⁴²⁶ Demnach kommen diese Gefäße in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern besonders häufig ab dem 4. Jahrhundert, selten dagegen im 3. Jahrhundert vor. Dabei scheint im 4. Jahrhundert (Stufe C3) nur ein begrenztes Formenrepertoire genutzt worden zu sein, das beinahe ausschließlich die annähernd doppelkonische Gefäßform umfasst.¹⁴²⁷ In Thüringen und Sachsen-Anhalt lassen sich engmundige Gefäße dagegen schon aufgrund von Nachweisen in mehreren reich ausgestatteten Grabfunden bereits ab der Stufe C2 fassen.¹⁴²⁸ Innerhalb der Rhein-Weser-Gruppe sind engmundige Gefäße selten und

cher; sie wurde zu den Schüsseln gerechnet.

Eine vergleichbare Randbildung zeigt allerdings die in Süddeutschland bisher einzigartige Flasche aus Lenningen-Schopfloch: Spors-Gröger 1997, 142 Abb. 34,3; Quast 2006, Taf. 115 B 1.

1417 Kat. GÜG-24-24 zeigt eine Leiste auf einem beinahe vertikalen, nur leicht geschwungenen, recht weiten Gefäßhals, den man eventuell einer Flasche zuordnen könnte. – Kat. LAU-D-16-10 zeigt einen mit einer breiten kantigen Rille besetzten, deutlichen Umbruch von einem gerundeten zu einem engen kegelförmigen Bereich. Ein zweiter Umbruch an dem oberen (?) Ende spricht gegen die Bestimmung als Flasche, eventuell handelt es sich um den unteren Gefäßbereich einer anderen Form.

1418 Keller 1974, 263; 268 Abb. 8; 269; 1979, 33 (Zitat).

1419 Spors-Gröger 1997, 72–77.

1420 Ebd. 75. – Altendorf Grab 74: Pescheck 1978, Taf. 10,9; Haberstroh 2000a Taf. 12,8. – Niedernberg Grab 14: Pescheck 1966, 348 Abb. 2,3.

– Hockenheim, Grab 3: Spors-Gröger 1997, 129 Abb. 21,3. – Rheinfeld-Herten, Grab 9: Garscha 1970, Taf. 52,3.

1421 Spors-Gröger 1997, 75.

1422 Steidl 2000a, 99.

1423 Spors-Gröger 1991, 304.

1424 Steidl 2000a, 98 f. Taf. 64,87 A-10.

1425 Hegewisch 2007, 144–156. – Die starke Fragmentierung des in vorliegender Arbeit vorgestellten Materials erlaubt leider die Anwendung der betreffenden, fein differenzierten Gliederung nicht. Damit entfällt z. B. die Möglichkeit die relativ kleinen, tendenziell C2-zeitlichen Standflächen von den jüngeren zu trennen (vgl. ebd. 172).

1426 Ebd. 162–182.

1427 Ebd. 183.

1428 Ebd.

1429 Bei Walter 2000a fehlen unter den limeszeitlichen Stücken aus dem Rhein-Main-Gebiet zweifelsfreie Nachweise engmundiger bzw. flaschenförmiger Gefäße.

zumeist ungewöhnlich geformt.¹⁴²⁹ Sie lassen sich zum Teil noch den Stücken der Elbe-Gruppe an die Seite stellen, doch bei den meisten Fällen handelt es sich um „ungewöhnlich profilierte Gefäße ohne weiteren Anknüpfungspunkt“.¹⁴³⁰ Auf die Fundplätze an der unteren Elbe in Niedersachsen und Schleswig-Holstein wurde nicht explizit eingegangen. Nach Hegewisch ist im süddeutschen Raum ein sporadisches Auftreten von Flaschen bereits in der Stufe C2 denkbar, sie lassen sich aber erst ab der Stufe C3 gut fassen.¹⁴³¹ Einen Hinweis auf eine bereits spät-C2-zeitliche Stellung gibt allenfalls das erwähnte Gefäß aus Karben-Rendel.¹⁴³² Engmundige, kompakte Gefäße mit abgesetztem Fuß gelten in den meisten Gebieten als eine Erscheinung des späten 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, wohingegen Gefäße ohne abgesetzten Fuß spätestens ab dem 3. Jahrhundert vorkommen und sogar je nach Region aus älterkaiserzeitlichen Formen hergeleitet werden können.¹⁴³³ Ebenso stellen die besonders oft in Süddeutschland nachgewiesenen Gefäße mit langem, schlankem Hals anscheinend eher eine jüngere Entwicklung dar, die erst während des 4. Jahrhunderts zum Tragen kommen soll.¹⁴³⁴

Fazit: Bei den Flaschen bzw. engmundigen Gefäßen aus Süddeutschland lässt die allgemein formale Betrachtung auf eine recht lange Nutzungsspanne schließen, die einen Zeitraum ab spätestens der zweiten Hälfte des 3. bis ins 5. Jahrhundert abdeckt. Den größten Niederschlag finden die Flaschen erst in der Stufe C3. Die Hauptnutzungszeit dieser Gefäßform zieht sich bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. In Anbetracht der Diskussion um das Grab von Karben-Rendel können in Südwestdeutschland die ersten Nachweise bereits in die Zeit um 300 n. Chr. gehören, doch wird die Kernlaufzeit entsprechend den bisherigen Ansätzen veranschlagt.

Zur Herleitung der in Süddeutschland üblichen Flaschenformen lässt sich zusammenfassen, dass sie gut den Gefäßen der Elbe-Gruppe zur Seite gestellt werden können. Deutlich sind in Süddeutschland zudem die Einflüsse der regionalen scheibengedrehten Gefäßformen greifbar. So dürften die oft langen und schlanken Hälse nicht aus dem Formenschatz freigeformter Gefäße, sondern von scheibengedrehten Vorbildern, wie sie z. B. in der Terra-Nigra-Technik vorkommen, abzuleiten sein.¹⁴³⁵ Die formale Abhängigkeit von der Drehscheibenware, insbesondere der Terra Nigra, unterstreichen besonders die beiden Flaschen Kat. GEM-1-102 und GÜG-49-7 aufgrund charakteristischer Formmerkmale. Zudem besitzen die meisten freigeformten Flaschen (Waren Ab und B) aus dem Arbeitsgebiet fein gearbeitete Außenseiten. Diese wurden teilweise zu Rinden verdichtet, die ockerfarben (z. B. Kat. OBF-A-1-2), grau (z. B. Kat. GÜG-49-7) oder schwarz (z. B. Kat. GEM-1-102) gefärbt sein können. Damit stehen sie auch in ihrem technischen Erscheinungsbild der Terra-Nigra-Ware nahe. Von diesem Blickpunkt aus betrachtet muss bei den Datierungen einiger freigeformter Flaschen mit langen schlanken Hälsen sicherlich auch auf den Datierungsspielraum vergleichbarer Drehscheibengefäße geachtet werden.¹⁴³⁶ Die Flaschenform als solche erklärt sich in Süddeutschland kaum alleine durch eine Herleitung aus der Drehscheibenware.¹⁴³⁷ Grundsätzlich scheint hier die Elbe-Gruppe der maßgebliche Impulsgeber gewesen zu sein. Aus dem aufgezeigten Forschungsstand heraus können nur allgemeine Datierungen und kulturelle Bezüge dargelegt werden. Auch die formalen Details lassen aktuell in der Masse der Funde meist nur Tendenzen erkennen, weshalb es umso wichtiger ist, die besser erhaltenen und verzierten Gefäße des Arbeitsgebiets im Folgenden detaillierter zu betrachten.

1430 Hegewisch 2007, 183.

1431 Ebd.

1432 Reuter 2000, 196; 199 Abb. 5,15–26; 2003, 73 Taf. 47,15–26. – Ein weiteres, allerdings eher schwaches Indiz stellen die Flaschenfragmente aus dem Grubenhaus Befund 15 von Wurmlingen dar. Die nachlimeszeitliche Einordnung des Befundes erscheint stratigrafisch abgesichert, das vergesellschaftete, von Reuter ebd. als geschlossenen betrachtete Inventar (u. a. 2 Armbrustfibeln Almgren VI,2) wird von ihm in die Stufe C2 datiert. Bei diesem Ansatz sollte die Gesamtspanne der Stufe bis ins beginnende 4. Jh. hinein ausgenutzt werden.

1433 Hegewisch 2007, 183.

1434 Ebd. 174.

1435 Vgl. ebd. 183 und den Verweis zur Nigra ebd. 175. – Das flaschenförmige, im Bruch oxidierend gebrannte Nigragefäß (Braune Nigra) Gerlachsheim, Grab 3 gehört in die Zeit kurz vor oder um die Mitte des 4. Jh. (Pescheck 1978, 24 Taf. 119,6;

Bernhard 1985, 76 Abb. 39,9). Die reduzierend gebrannten Terra-Nigra-Pendants (= Koch Form 7; vgl. Koch 1981, 598 f. mit Abb. 9) datieren von der Mitte des 4. bis spätestens in die Mitte des 5. Jh. – Schach-Döriges 1981, 651 u. 1999, 279 mit Einordnung der Terra-Nigra-Flaschen in die Stufen C3 u. D sowie v. a. ab zweite Hälfte 4. Jh. – Vgl. die modifizierte Datierung mit Schwerpunkt des Fundanfalls erst ab der Mitte des 4. Jh. in Kap. 4.4.2.3. Vgl. dazu auch Steidl 2000a, 89 mit Anm. 639. – Die Datierung der Flasche aus dem Grab von Lorch noch in die erste Hälfte des 4. Jh. ist aufgrund fehlender gut datierbarer Beifunde äußerst kritisch zu bewerten: vgl. Kap. 4.4.2.3.

1436 Für die Herleitung der sehr engmundigen Flaschen gilt es zu bedenken, dass diese oft reichhaltiger verzierten Gefäße vermutlich als Tischgeschirr dienten. Der schlanke Hals mit seinem entsprechend griffigen Randbereich spricht für eine Funktion als Schankgefäß.

1437 Hegewisch 2007, 175.

Uncharakteristische Scherben, Randfragmente und unverzierte Flaschen

Es liegen insgesamt neun Randscherben aus dem Arbeitsgebiet vor, die den Flaschen zugeordnet werden können.¹⁴³⁸ Dabei ist allerdings nur bei wenigen der Übergang zur Schulter vorhanden. Kat. LAU-D-2-27 (Taf. 42), LAU-D-16-3 (Taf. 46) und OBF-A-4-24 (Taf. 48) besitzen einen sehr schlanken und hohen Hals. Kat. LAU-D-2-27, die der Ware B angehört, verweist mit dem scharfen Hals-Schulter-Knick auf einen ausgeprägten Doppelkonus. Flaschen mit solchen Halsausbildungen lassen sich über formale Verknüpfungen zur Drehscheibenware in die ausgehende Stufe C3 und die Stufe D einordnen.¹⁴³⁹ Aus dem jüngst entdeckten Mädchengrab von Tauberbischofsheim-Distelhausen (Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg), das in die Zeit um 400 n. Chr. gehört, stammt eine Flasche mit einem beinahe identischen Aufbau wie Kat. LAU-D-2-27, was diesen tendenziell späten Zeitansatz unterstreicht.¹⁴⁴⁰

Die Flaschennachweise Kat. GÜG-24-71 (Taf. 22) und OBF-A-4-21 (Taf. 48) haben recht kurze Halsbereiche, die fließend in die Schulter übergehen. Kat. GEM-1-94, GÜG-24-20 und GÜG-68-17 sind zu schlecht erhalten, als dass eine Aussage über Proportion und Form möglich wäre.

Bei der Scherbe Kat. GÜG-31-3 handelt es sich um das Stück eines Gefäßes mit einschwingendem, asymmetrischem Hals (Gruppe E. Var. 1 nach Hegewisch; Taf. 28); eine Datierung lässt sich hieraus nicht ableiten.¹⁴⁴¹ Mit ihrer sehr weiten Mündung ist sie im Fundbestand ein Unikat. Ihr sehr flauer Schulterumbruch sowie der wenig nach außen ziehende Ansatz des Schulterbereiches deutet eine sehr gestreckte und hohe Gefäßform an. Der Rand scheint nur wenig enger gewesen zu sein als der Bauchumfang. Parallelen aus dem nachlimeszeitlichen Fundmaterial fehlen, doch gibt es innerhalb der Rhein-Weser-Gruppe zwischen Main und Taunuslimes einige Vergleiche, die noch der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts angehören.¹⁴⁴²

Insgesamt fällt auf, dass die Randscherben entweder einen zumindest schwach ausschwingenden Hals besitzen oder aber wie bei Kat.

OBF-A-4-24 eine schwache Riefe unterhalb der Mündung tragen (Taf. 48). Diese Ausbildung des Randes scheint weniger typologisch begründet, sondern zur besseren Handhabung des Gefäßes beim Ausschank angebracht worden zu sein. Es handelt sich also nicht so sehr um eine Verzierung, sondern um ein funktionales Element, das das Fehlen eines ausschwingenden Randes oder einer nach außen verdickten Randlippe kompensiert.

Weniger charakteristisch sind die Bruchstücke Kat. OBF-A-4-9 (Taf. 48), das aufgrund der Ausformung des Schulter-Bauch-Bereichs einer hohen engmundigen Form zuzuordnen ist, sowie Kat. GÜG-24-152 (Taf. 24), das einen unverzierten Bereich zwischen Schulter und Hals eines engmundigen Gefäßes darstellt. Die Wandscherbe Kat. GEM-1-44 (Taf. 9) zeigt mit einer Riefe eine wenig markante Verzierung. Aufgrund des erkennbaren Profils und der roh belassenen Innenwandung erschließt sich eine ehemalige Position im Bauchbereich einer Flasche.

Verzierte Flaschen

Bedauerlicherweise war von den 10 fassbaren Gefäßeinheiten nur bei Kat. GÜG-49-7 und OBF-A-1-2 der Halsbereich mit der Gefäßmündung zu erschließen. Kat. GEM-1-43 und GÜG-49-6 zeigen weder Hals- noch Bodenansatz und sind lediglich mit ihren Bauchbereichen überliefert. Kat. BAB-2-4 und WIE-15-1 repräsentieren Schulterbereiche. Bei Kat. GEM-1-102, GÜG-24-19, GÜG-51-3 und OBF-A-4-10 erschließt sich noch die Gefäßform und bei Kat. GÜG-51-3 in einem Fall sogar die Gestaltung des Bodens.

Kat. BAB-2-4 (Taf. 1): Die Scherbe zeigt den Hals-Schulter-Übergang eines recht engmundigen Gefäßes. Markant ist die Hervorhebung des an sich fließenden Überganges durch eine kantige, deutlich herausgestellte Kerbleiste.¹⁴⁴³ Laser bewertete die Kerbleiste als typisches Element auf C1/C2-zeitlichen Schüsseln.¹⁴⁴⁴ Die jüngere Forschung beurteilt diese Verzierung aufgrund der mittlerweile in großer Anzahl vorliegenden Vergleichsstücke deutlich vorsichtiger bzw. als chronologisch unempfind-

1438 Kat. GEM-1-94, GÜG-24-20 u. -71, GÜG-31-3, GÜG-68-17, LAU-D-2-27, LAU-D-16-3, OBF-A-4-21 u. -24.

1439 Zu den Nigraflaschen siehe Kap. 4.4.2.3.

1440 Thiel 2012, 229–231 Abb. 164.

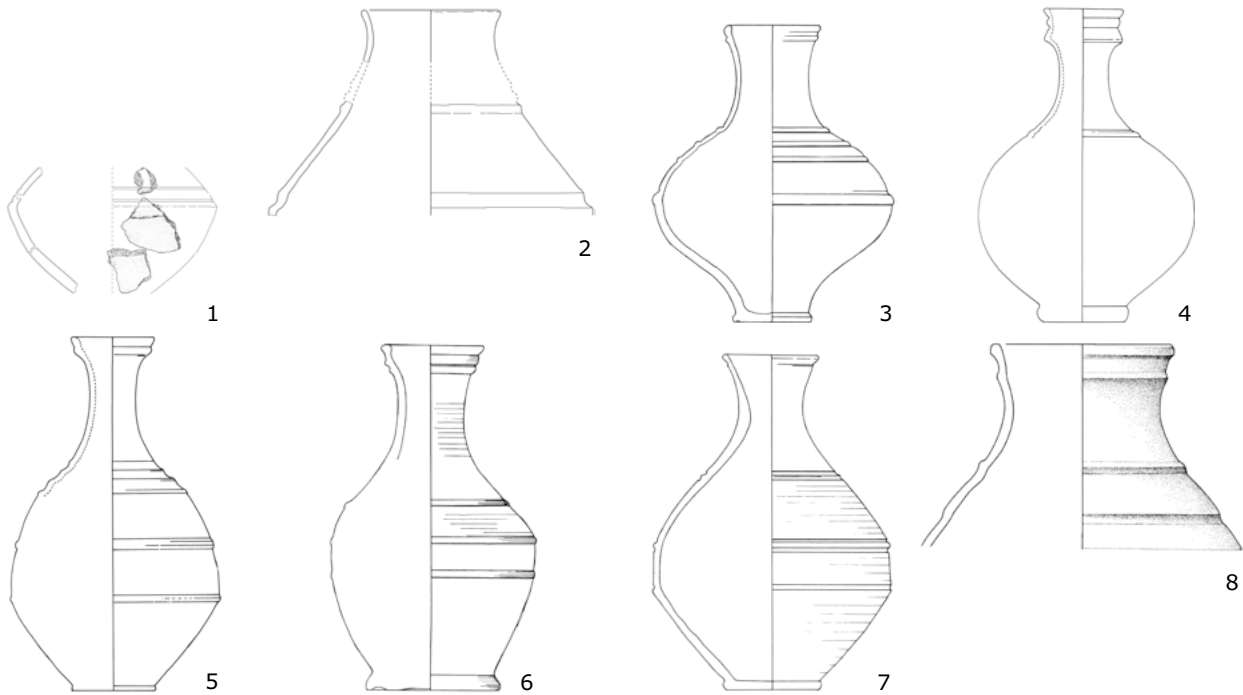
1441 Hegewisch 2007, 149 f. Abb. 108 E 1.

1442 Walter 2000a, 145–152; Taf. 66 ZGM-36-236; 71 ZGM-36-462; 72 ZGM-36-470; 78 ZGM-35-736 u. bes. 72 ZGM-36-474.

1443 Die Position der Zierleiste hilft bei der weiterführenden Einordnung nicht weiter, da horizontale Verzierung zur Betonung des Hals-Schulter-Übergang auf freigeformten Flaschen Süddeutschlands häufig vorkommt; vgl. z. B.

Schach-Dörges 1999, 268 Abb. 6,13; 275; Hegewisch 2007, 173 Abb. 122. – Grundsätzlich sind Verzierungen des Schulter-Hals-Überganges auf engmundigen Gefäßen der Elbe-Gruppe häufig; ebd. 159–180 mit Abb. – Vgl. dieselbe Verzierung auf anderen Formen (v. a. Schüsseln) z. B. bei Mildenerger 1970, Taf. 27,11; 28 Aa; 31,23; 32,15; Schach-Dörges 1970, Taf. 2,9; Bückler 1999, Taf. 3,9; Haberstroh 2000a Taf. 78,13–22; Eggers/Stary 2001, Taf. 238,4; Hofmann 2003, Taf. 38,937; Thiel 2005, 315 Abb. 194; Scholz 2009, 479 Abb. 9,5.

1444 Laser 1971, 63 f. Abb. 44,1.



126 Die freigeformten Flaschen Kat. GEM-1-102 (1) und GÜG-49-7 (2) sowie scheibengedrehte Flaschen aus Süd- (3–7) und Mitteldeutschland (8).
M. 1:6.

lich.¹⁴⁴⁵ Ein Schwerpunkt innerhalb der Rhein-Weser-Gruppe liegt allerdings im späten 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts.¹⁴⁴⁶ In Südwestdeutschland lässt sich eine vergleichbare Zier nicht aus dem regionalen älterkaiserzeitlichen Kontext herleiten. In der Zusammenschau der germanischen Funde aus dem Rhein-Main-Gebiet ist die Kerbleiste auffälligerweise erst unter den Funden des Kastells Zugmantel belegt, deren Datierung mit dem Niederbieber-Holzhausen-Horizont korreliert wird. Dort kommt der Dekor zumeist auf Schüsseln mit Schulterabsatz (Uslar II und verwandte Formen) auf.¹⁴⁴⁷ Ein vergleichbarer, jedoch eher doppelkonisch-becherförmiger Fund stammt auch aus einer Siedlungsgrube aus der Mitte des 3. Jahrhunderts von Lauda-Königshofen.¹⁴⁴⁸ Dass die Verzierung aber genauso über die jüngere Kaiserzeit hinaus genutzt wurde, zeigen Scherben aus der Siedlung von Fritzlar-Geismar, die vorwiegend der Phase 1 (ab Ende 4. Jh.) zugeordnet werden können.¹⁴⁴⁹ Auf flaschenförmigen Gefäßen lässt sich die Kerbleiste im gesamten elbgermanisch beeinflussten Gebiet nachweisen, findet sich aber während des 4. und frühen 5. Jahrhunderts besonders häufig im Gebiet des nördlichen Niedersachsens und im Elbemündungsgebiet.¹⁴⁵⁰ Fazit: Für das Hals-Schulter-Fragment lässt sich kaum eine genauere Datierung erzielen. Auch hier kann man die Flasche aufgrund des recht schmal und hoch zu ergän-

zenden Halsbereiches ins 4. Jahrhundert und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts setzen. Ein regionaler Bezug ist nicht zu ermitteln; hierfür ist der Dekor zu unspezifisch. Der lange Halsbereich könnte aber für eine Herstellung in Süddeutschland sprechen.

Kat. GEM-1-43 (Taf. 9): Diese Wandfragmente sind Reste eines doppelkonischen Gefäßes mit gekehltem Bauchumbruch. Die Kehlung scheint flächig den Schulter-Bauch-Bereich zu bedecken, sie reicht aber offenbar nicht bis in die untere Gefäßhälfte. Kat. GEM-1-43 gehört nach Hegewisch zu den Gefäßen mit kehlengewellter Schulter und gekehltem Umbruch (Schulter-/Umbruchform F Var. 6).¹⁴⁵¹ Allerdings unterteilt er nicht nach Varianten, und trennt auch nicht in Kehlung, Riefung oder Wulst, obwohl für diese Merkmale unterschiedliche Herstellungstechniken verwendet wurden und sie letztlich auch unterschiedlich aussehen. Innerhalb der Gruppe F ist die spezifische Verzierung von Kat. GEM-1-43 daher nicht zu bewerten. Das bereits genannte und von Hegewisch abgebildete, tatsächlich in Form und Verzierung gut vergleichbare Gefäß wird von ihm nicht nochmals besprochen und auch weiter nicht referenziert.¹⁴⁵² Fazit: Unter Vorbehalt sei hier auf die bereits weiter oben bearbeiteten Schüsseln mit geriefter (Kat. LAU-D-2-13) oder gekehlter Schulter-Bauch-Zone (Kat. NLA-1) verwiesen. Die besonders gut vergleichbare

1445 Schuster 2004, 95 Abb. 37,7b; 99.

1446 Walter 2000a, 29 f.; Meyer 2008, 141.

1447 Walter 2000a, 35; 149 f.

1448 Frank 2000, 174 Abb. 2,8; 177 Abb. 5,1; 178.

1449 Best 1990, 63 Abb. 19,2–4 u. 14; 99.

1450 Schmid 2006, 65. Vgl. z. B. Schmid 1977, 37 Abb. 3,1 (Bederkesa-Flügeln).

1451 Hegewisch 2007, 151; 153 Abb. 109,36.

1452 Ebd. 153 Abb. 109,36.

Schüssel Kat. NLA-1 wurde unter Berücksichtigung potenzieller Vorbilder innerhalb der Drehscheibenkeramik und der Beigabe eines Kammes mit ausschwingenden Zinkenplatten (Kat. NLA-2) ins ausgehende 4. Jahrhundert datiert. Vergleichbar gekahlte, scheinbendgedrehte und engmundige Gefäße/Flaschen fehlen in Südwestdeutschland und in den Gebieten entlang der Saale, Elbe und Oder. In den Körpergräbern des Haßleben-Leuna-Gommern-Horizontes der Stufe C2 kommen scheinbendgedrehte engmundige Gefäße, die sich durch einzelne, von innen herausgedrückte oder durch dünne Rillen hervorgehobene Wülste/Wellen auszeichnen.¹⁴⁵³ Ein Bezug zu diesen Gefäßen erscheint unsicher.

Kat. GEM-1-102 und GÜG-49-7 (Taf. 10 u. 34): Beide Flaschen zeichnen sich durch einen dezenten Dekor aus Riefen und Leisten aus. Kat. GEM-1-102 (Abb. 126,1) zeigt eine ausgeprägt doppelkonische Form sowie eine mit einem schwarzen Überzug versehene, an der Außenseite fein geglättete bzw. polierte Oberfläche. Die Flasche Kat. GÜG-49-7 (Abb. 126,2) besitzt einen vergleichsweise hohen Hals und einen ausgeprägten, straff konischen Schulterbereich, der auf eine doppelkonische Gefäßform hindeutet. Der Bauchumbruch wird von mindestens einer Riefe flankiert. Die sehr stark verdichtete Rinde ist durch reduzierenden Brand hell- bis dunkelgrau gefärbt. Das Erscheinungsbild beider Flaschen verweist deutlich darauf, dass es sich um Imitationen scheinbendgedrehter Terra-Nigra-Gefäße handelt. Abgesehen von der offensichtlich an die Drehscheibenkeramik angelehnten Technik bestehen weitere Bezüge in Form der Verzierung der Schulterpartie mit horizontal aufgetragenen Riefen, Rillen und Leisten. Vergleiche zu Kat. GÜG-49-7 sind unter den süddeutschen Drehscheibengefäßen häufig (vgl. Abb. 126,3–8 Liste 37). Genannt seien die Flaschen aus Lorch (Abb. 126,3), Großgerau (Abb. 126,4), Werneck-Eßleben (Lkr. Schweinfurt, Bayern; Abb. 126,5), Hockenheim (Abb. 126,6) und Lauffen a. N. (Abb. 126,7). Außerdem existieren Bezüge zum mitteldeutschen Material. Eine nahestehende Flasche fand sich beispielsweise im nicht näher datierten Körpergrab 5 von Großörner (Lkr. Mansfelder Land; Abb. 126,8). Fazit: Identische Stücke, so genannte „Zwillingsgefäße“, lassen sich bislang nicht finden. Aus der engen typologischen Verknüpfung zu den scheinbendgedrehten Vorbildern heraus ist anzunehmen, dass die Gefäße nicht

deutlich jünger als diese in die Zeit von der späten ersten Hälfte des 4. bis spätestens in die Mitte des 5. Jahrhunderts einzuordnen sind.

Kat. GÜG-24-19: Diese schrägkannelierte Flasche ist doppelkonisch geformt. Dabei liegt der Bauchumbruch recht nahe am Übergang zum Hals; die Schulter ist nur sehr kurz (Abb. 128,1). Folgt man Kellers Differenzierung der Flaschen, dann lässt sich Kat. GÜG-24-19 seiner Variante A zuordnen. Diese zeichnet sich durch schräge Facetten, Riefen/Rillen oder Kanneluren aus. Dank des inzwischen angewachsenen Fundbestands lassen sich der von Keller vorgelegten Verbreitungskarte heute zahlreiche neue Fundpunkte hinzufügen.¹⁴⁵⁴ Eine nur auf die Schrägverzierung des Gefäßkörpers konzentrierte vergleichende Analyse gestaltet sich angesichts des Formenreichtums derart verzierter Gefäßkörper, aber auch der vielen zusätzlich vorhandenen Zierelemente schwierig (vgl. Abb. 127 Liste 38). Sah man lange die schrägverzierten Flaschen in einer engen Verbindung mit dem oberen Elbegebiet, so ist dies in Anbetracht der zahlreichen Neufunde aus dem gesamten Elbegebiet zu relativieren.¹⁴⁵⁵ Die Neukartierung des Ziermittels lässt sehr viel klarer, und wie es sich auch schon bei den schrägverzierten Schüsseln zeigen ließ, auf eine innerhalb der Elbe-Gruppe insgesamt üblichen Verzierung schließen.¹⁴⁵⁶ Deutlich erkennbar ist die Vielgestaltigkeit flaschenförmiger Gefäße, die aus den unterschiedlichsten Ausführungen und Kombinationen von Verzierungselementen resultiert. Im Rahmen vorliegender Arbeit ist es nicht möglich, eine umfassende, differenzierte Ausarbeitung der schrägverzierten, engmundigen Gefäße vorzunehmen. Es kann aber dank einiger Kat. GÜG-24-19 in Form und Verzierung nahestehender Vergleichsbeispiele (Abb. 127–128 Liste 38–39) eine Bewertung vorgestellt werden. Enge süddeutsche Vergleiche fehlen. Die zumindest ähnlichen Flaschen aus den Gräbern 10 (Abb. 127,15) und 90 von Neuburg a. d. Donau aus der ersten Belegungsphase des Gräberfeldes (ca. 330 bis 360 n. Chr.) stellen die ältesten Belege schrägverzierter Flaschen in Süddeutschland dar.¹⁴⁵⁷ Wie das Gefäß aus Echzell (Abb. 127,16) sind die übrigen süddeutschen Flaschen an diese Datierung anzuhängen.¹⁴⁵⁸ Das Stück vom Breisacher Münsterberg wird grob in die Zeit von der Mitte des 4. bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts gesetzt (Abb. 127, 19).¹⁴⁵⁹ Je nach Datierungsansatz gehört die Flasche aus Altendorf in die Stufe D oder die erste

1453 Ebd. 167 f.; 169 Abb. 120,9–10 u. 14–16.

1454 Keller 1979, 34 Abb. 3.

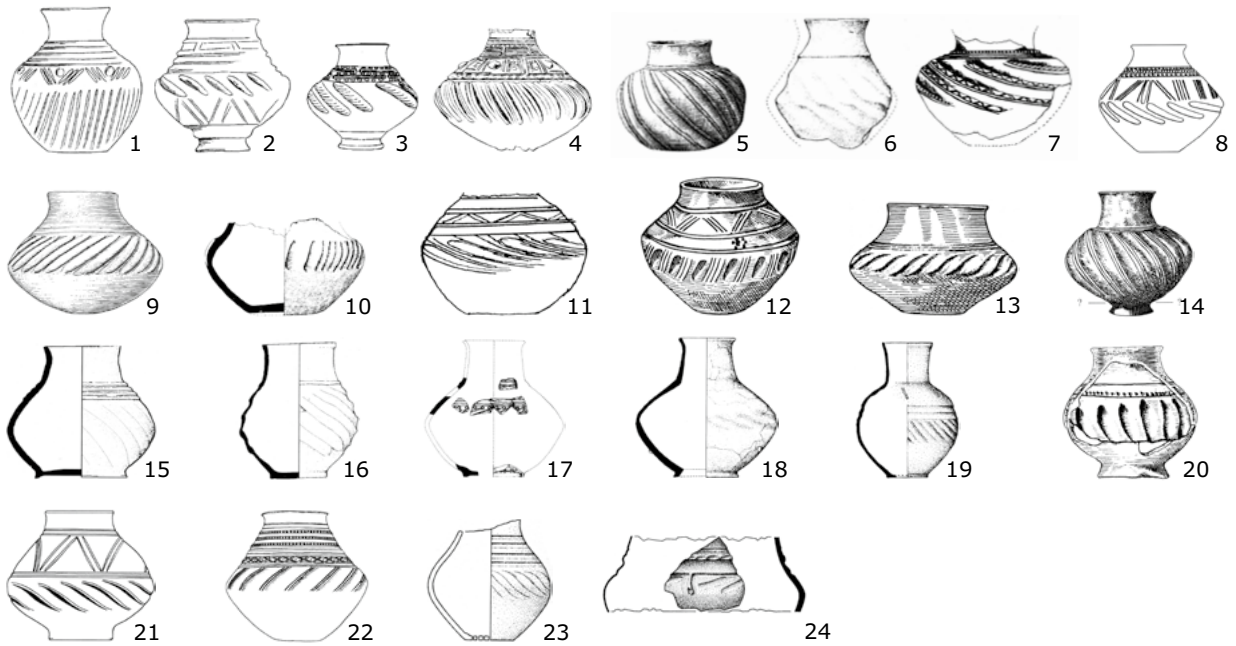
1455 Ebd. 33 f. Abb. 3; Böhme 1988, 23; Spors-Gröger 1997, 75.

1456 Vgl. die Schüsseln Kat. GEM-1-16, GÜG-24-9 u. -45 und OBF-A-4-5 in Kap. 4.4.1.5.

1457 Keller 1979, 36 f. 6,2 oder Spors-Gröger 1997, 75.

1458 Steidl 2000a, 98.

1459 Bückler 2007, 80 f.



127 Flaschen mit Schrägverzierung aus Süd- (15–19) und Nord- sowie Mitteldeutschland (1–14; 20–24). Ohne M.

Hälfte des 5. Jahrhunderts (Abb. 127,18)¹⁴⁶⁰ und der Nachweis vom Runden Berg in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts (Abb. 127,17).¹⁴⁶¹ Deutlich enger verwandt erscheinen zwei von Hegewisch vorgelegte Gefäße. Bei einem Stück handelt es sich um eine doppelkonische Flasche aus Grab 130 von Westerwanna, die einen Standring trägt und der Gruppe VIII nach Zimmer-Linnfeld angehört (Abb. 128,2). Da Beigaben im Grab 130 fehlten, muss sich die Datierung auf die typologisch-stilistischen Gliederung nach Zimmer-Linnfeld stützen; damit wäre ein Ansatz ab dem späten 4. bis in das späte 5. Jahrhundert anzunehmen.¹⁴⁶² Leider innerhalb der jüngeren Kaiserzeit nicht näher datierbar ist das Gefäß aus der Siedlungsgrube 1 von Wulkenzin-Neuendorf (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern; Abb. 128,3).¹⁴⁶³ Etwas entfernter steht ein engmundiges Gefäß aus der Feddersen Wierde (Abb. 128,4). Vergleichbare von Schmid als Schulerschalen mit meist reich verziertem Steilhals (Variante 1) zusammengefasste Gefäße gehören ins späte 4. und 5. Jahrhundert.¹⁴⁶⁴ Zuletzt sei noch auf ein Gefäßunterteil hingewiesen, das aus Grab 426 von Körchow-Perdöhl stammt (Abb. 128,5). Das eher gestauchte Profil

des Gefäßes lässt zwar tendenziell auf eine Schüssel schließen, doch zeigt die Kontur auch deutliche Bezüge zu Kat. GÜG-24-19. Grab 426 ist dank der Beigabe einer kreuzförmigen Fibel vom Typ Witmarsum in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert.¹⁴⁶⁵ Fazit: Die genannten Vergleiche stammen allesamt aus dem Gebiet entlang der unteren Elbe bzw. dem Elbemündungsgebiet, weshalb ein enger kultureller Kontakt in diese Region anzunehmen ist. Dies täuscht aber nicht darüber hinweg, dass die Verzierung mit schrägen Kanneluren, Riefen/Rillen oder Facetten ein sehr weit verbreitetes Phänomen innerhalb der Elbe-Gruppe darstellt. Die Datierung der Flasche reicht vom späten 4. bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Kat. GÜG-49-6: Die Fragmente deuten auf ein flaschenförmiges Gefäß hin, das wegen der geringen Größe in den Bereich der Becher hineinreicht. Die Form gehört zur durch Bögen- und Girlandenzier charakterisierten Variante D nach Keller (Abb. 129,1).¹⁴⁶⁶ Die drei erhaltenen Wandscherben mit fein nachbearbeiteter und zu einer orangefarbenen Rinde verdichteter Oberfläche lassen einen ausgeprägt doppelkonischen Bauchbereich erkennen.¹⁴⁶⁷ Besonders markant ist die Verzierung aus einem umlaufenden

1460 Pescheck 1978, 310 (Liste 2); Haberstroh. 2000a, 82; Spors-Gröger 1997, 53; 75; 124 Abb. 16,9.

1461 Ebd. 75. – Eine schrägkannelierte Wandscherbe aus Forchtenberg-Wülfigen könnte der Form nach ebenfalls zu den Flaschen gehören: Koch 1993b Taf. 22 A 8. Allerdings besteht ein klarer Formunterschied zu den doppelkonischen Gefäßen und Kat. GÜG-24-19. Die Zeitstellung ergibt sich aufgrund der signifikanten Ähnlichkeit mit Scherben aus dem in den Übergang von Stufe C1 zu C2 bzw. in die Zeit um 300 n. Chr.

datierten Grab von Aschaffenburg-Obernau: Koch 1967a, 7 Abb. 5,1 u. 5.

1462 Zimmer-Linnfeld 1960, 9.

1463 Hegewisch 2007, 179.

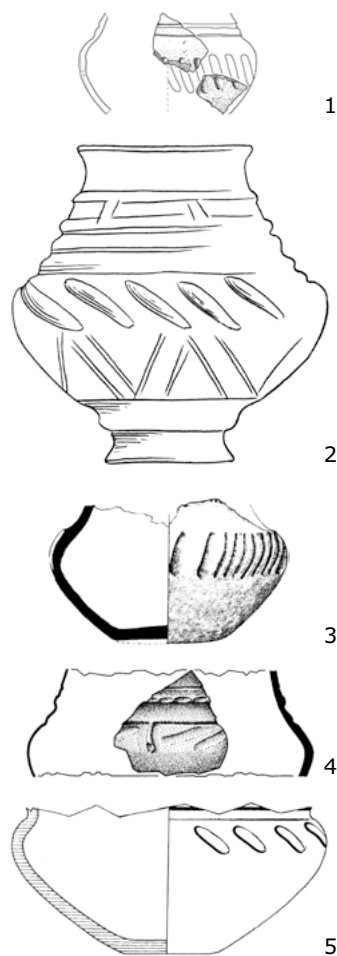
1464 Schmid 1977, 30–32. – Vgl. auch die weitmundige Schüssel aus Bederkesa-Flögeln ebd. 37 Abb. 3,5.

1465 Müller 2000, 97.

1466 Keller 1979, 33 f.

1467 Die beiden verzierten Wandscherben Kat. GÜG-20-4 zeigen eine identische Herstellungstechnik

den Girlandenbogen, der sozusagen in den Wellenbergen angebrachte Knubben rahmt. Aufgrund der Fragmentierung bleibt offen, welche Verzierung im Gegenlauf aufgebracht war. Abbildung 129 zeigt die im Folgenden besprochenen Vergleiche (Liste 40). Das Wellenband bzw. der Girlandenbogen ist in Süddeutschland ein sehr seltenes Verzierungselement und bislang nur mit zwei Nachweisen vertreten. Bei einem handelt es sich um eine Knickwandschüssel mit steilem Bauch- und ausschwingendem Randbereich aus der Siedlungsgrube 74/5 von Schallstadt-Mengen (Abb. 129,7).¹⁴⁶⁸ In Südwestdeutschland stellt diese Schüssel bislang ein Unikat dar, doch gelang es Bückler plausibel, Verbindungen zur ostgermanischen Sachkultur herauszuarbeiten, wobei die Schüssel „etwa zwischen dem Ende des 4. und der Mitte des 5. Jahrhunderts“ eingeordnet werden kann.¹⁴⁶⁹ Beim zweiten Gefäß handelt es sich um eine kleine Flasche aus Heidenheim-Großkuchen (Abb. 129,2). Auch sie bisher galt im südwestdeutschen Fundstoff als Unikat; ihr kann nun aber Kat. GÜG-46-9 zur Seite gestellt werden. Der ursprünglichen, von Planck vorgestellten Zuordnung zu einer Zisterne, die über Dendrodaten einen *terminus post quem* von 368/385 n. Chr. besitzt,¹⁴⁷⁰ folgt Spors-Gröger jüngst nicht mehr; sie datiert das Stück jedoch typologisch in einen vergleichbaren Zeitraum.¹⁴⁷¹ Das fein gearbeitete beutelförmige Gefäß trägt zwischen Schulter und Umbruch einen umlaufenden, Ovalbuckel rahmenden Girlandenbogen, den ein mehrreihiges Muster aus Punkteinstichen begleitet. Der beste Vergleich lag bislang in einer kleinen Flasche aus dem böhmischen Kryry-Běsno (Okr. Louny, CZ) vor. Bereits Svoboda datierte das mit acht Gefäßen von „gelbroter Färbung“ ausgestattete Urnengrab ins frühe 5. Jahrhundert (Abb. 129,3).¹⁴⁷² Spors-Gröger sah besonders aufgrund des Dekors aus Punkteinstichen eine enge Beziehung zum oberen Elbegebiet als geben. Für sie ist die „Verzierung aus tiefen Punkteinstichen charakteristisch für böhmische Keramik der jüngeren Kaiserzeit“.¹⁴⁷³ Wie schon bei den Schüsselfragmenten Kat. GÜG-24-26 und GÜG-42a-2 aufgezeigt, ist eine derartige räumliche Begrenzung von Punkteinstichen kaum zutreffend, da diese Zier auch oft im nördlichen Elbegebiet vorkommt.¹⁴⁷⁴ Ein weiteres, sehr eng verwandtes Vergleichsbeispiel zu Kat. GÜG-49-6 stellt ein



128 Kat. GÜG-24-19 (1) und vergleichbare flaschenförmige Gefäße.
2 Westerwanna,
3 Wulkenzin-Neuendorf,
4 Feddersen Wierde,
5 Körchow-Perdöhl.
M. 1:5.

Gefäß aus dem D1-zeitlichen Kammergrab von Beroun-Závodí (Okr. Beroun, CZ) dar (Abb. 129,4).¹⁴⁷⁵ Auch ein kleines Gefäß aus Eining verweist auf diese Gefäßgruppe (Abb. 129,5), deren Ursprung in römischen Faltenbechern zu suchen sein dürfte. Detailliert beschäftigte sich jüngst Hegewisch mit dieser These, wobei er aufzeigen konnte, dass die Abstrahierung der römischen Originale mit der zeitlichen und räumlichen Entfernung deutlich zunahm.¹⁴⁷⁶ Ein Zwischenglied in der Entwicklung von Faltenbechern noch sehr nahestehenden hin zu abstrahierten Bechern wie Kat. GÜG-49-6 mag dabei die becherartige Flasche aus Hořtka-Mastřovice (Okr. Litoměřice) darstellen (Abb. 129,6). Er zeigt einen stark profilierten Doppelkonus und Dellen, die von breiten Riefen gerahmt werden, und ist wohl noch in die Stufe C2 einzuordnen.¹⁴⁷⁷ Die Verzierung dieses

und Nachbearbeitung, ohne dass die Stücke Kat. GÜG-49-6 zugefügt werden könnten.

1468 Bückler 1999, 177.

1469 Ebd. 178 (auch Zitat).

1470 Planck 1990, 88 f.; Hegewisch 2007, 171; Spors-Gröger 2010b, 53 Abb. 38,28.

1471 Spors-Gröger 2014, 614.

1472 Svoboda 1965, Taf. 37,6 u. Beil.; Píř 1907, 181 f. 413.

1473 Ebd. 54.

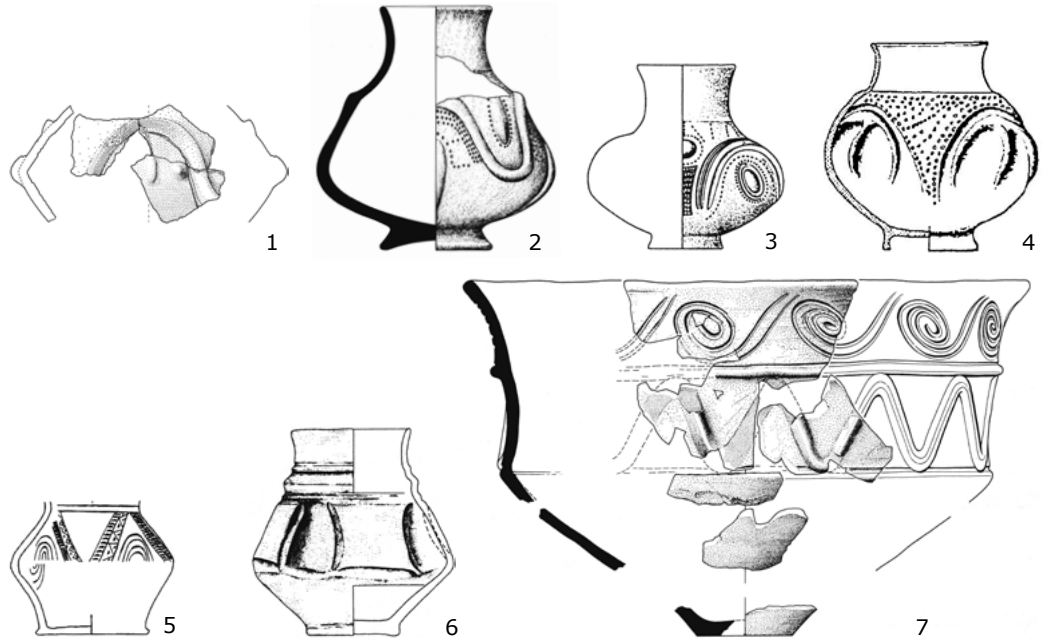
1474 Vgl. Gross 2011a, 333.

1475 Bemann 2008a, 27 f. – Vgl. auch eine größere, beinahe identisch verzierte Flasche aus Westerwanna: Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 63,307.

1476 Hegewisch 2005, 242–292.

1477 Blažek 1995, 160 f.

- 129 Kat. GÜG-49-6 (1) und vergleichbar verzierte Gefäße.
 2 Heidenheim-Grosskuchen,
 3 Kryry-Běsno (CZ),
 4 Beroun-Závodí (CZ),
 5 Neustadt a. d. D.-Eining,
 6 Hoštka-Mastřovice (CZ),
 7 Schallstadt-Mengen.
 4 ohne M., sonst M. 1:5.



kleinen Gefäßes aus Bögen, Punkteinstichen und Ovalbuckeln lässt sich in Böhmen und Süddeutschland wiederum eher als Fremdelement bezeichnen. Besonders deutlich wird dies, betrachtet man die Verbreitung des primären Verzierungselements aus stehenden Bögen. Keller sah 1979 eine Fundballung seiner durch Bogenverzierung charakterisierten Variante D in Böhmen.¹⁴⁷⁸ Zieht man aber die zuletzt dazu von Hegewisch vorgelegten Verbreitungskarten heran, so ist deutlich zu erkennen, dass diese Flasche aus Böhmen am Rand der Hauptverbreitung des im 4./5. Jahrhundert vor allem im unteren Elbegebiet nachgewiesenen Bogenmotivs liegt (Abb. 107).¹⁴⁷⁹ So ist es durchaus wahrscheinlich, dass diese kleine Flasche wiederum ein Ergebnis von Kontakten zum unteren Elbegebiet ist, was im Umkehrschluss ebenfalls für die Flaschen aus Grosskuchen und Güglingen zutreffen könnte. Um dieses Bild deutlicher zu zeichnen, sei auf die zahlreichen, sehr ähnlich verzierten, engmundigen Gefäße bzw. Flaschen aus dem Gräberfeld von Westerwanna verwiesen. Sie tragen eine üppige Verzierung, die in aller Regel primär aus stehenden Bögen, Wellenmustern bzw. Girlandenbögen und Buckeln gebildet werden (Abb. 130,1–6 Liste 41).¹⁴⁸⁰ Fazit: Für die Datierung von Kat. GÜG-49-6 gelten die Ansätze zu den Gefäßen aus Heiden-

heim-Grosskuchen, Běsno und Beroun-Závodí, denen auch der Datierungsrahmen der Gefäße aus Westerwanna nicht entgegensteht.¹⁴⁸¹ Daraus ergibt sich eine Zeitstellung im späten 4. und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Die über die Verzierung greifbaren regionalen Verbindungen sind komplex, da es offenbar Bezüge zu Gefäßen aus Böhmen sowie aus dem unteren Elbegebiet gibt.¹⁴⁸² Die böhmischen Nachweise können durchaus wiederum auf Einflüsse aus dem unteren Elbegebiet zurückgeführt werden. Zwar zeigt der Dekor als solcher enge Verbindungen ins untere Elbegebiet, die vorliegende Kombination von Gefäßform und Dekor ist aber ein Phänomen, das anscheinend besonders oft im oberen Elbegebiet vorkommt und von hier bis nach Süddeutschland ausstrahlt. Dabei findet sich der Dekor aus Girlandenbögen und Langbuckel in Böhmen auch auf anderen Gefäßformen, wie es die Schüsseln aus Plotiště zeigen.¹⁴⁸³

Kat. GÜG-51-3: Die Flasche ist wegen der üppigen Verzierung hervorzuheben, die für die kulturgeschichtliche Bewertung von großer Bedeutung ist (Abb. 132,1). Die Kombination aus Horizontal- und Vertikalriefenbündeln mit hängenden Bögen und Kreisrosetten macht das Stück in Südwestdeutschland einzigartig. Das einzige Vergleichsstück aus Süddeutschland fin-

1478 Keller 1979, 33.

1479 Hegewisch 2007, 101 Abb. 82.

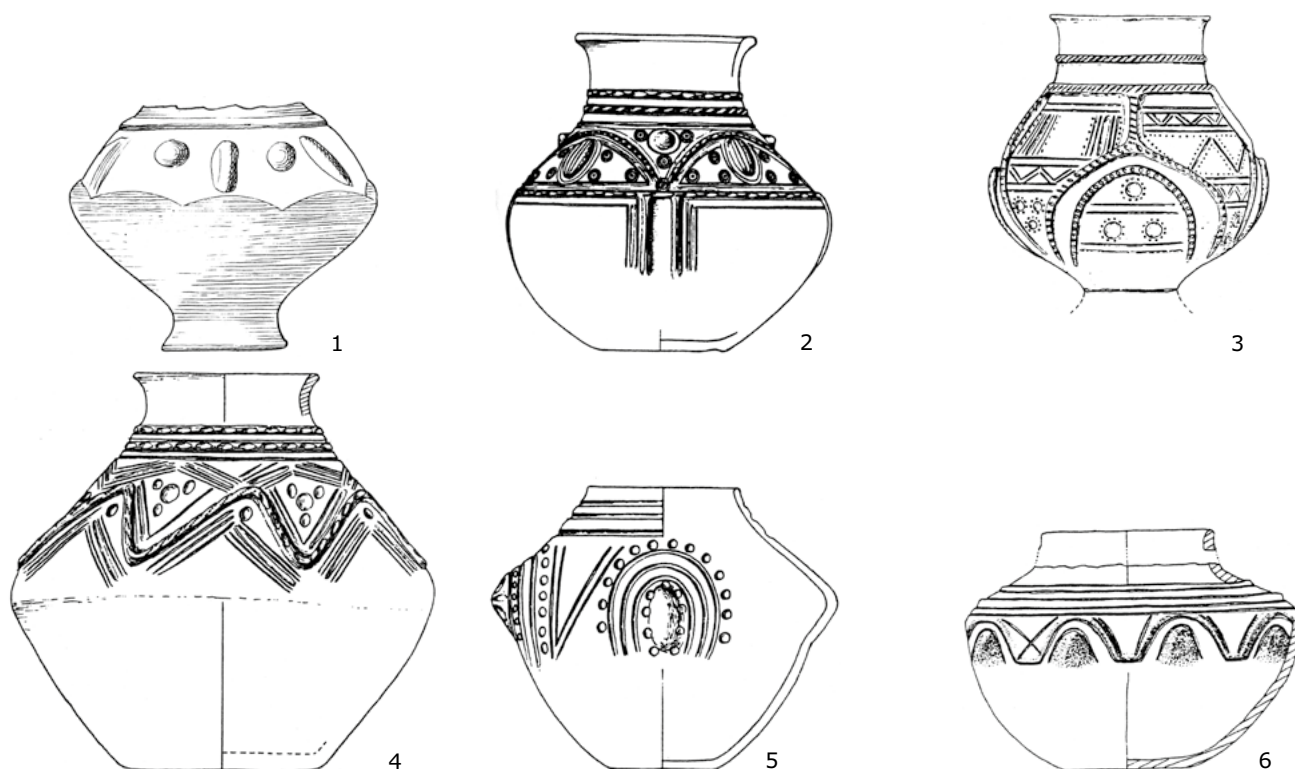
1480 Hinzu kommt das Gefäß bei Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 93,510.

1481 Zimmer-Linnfeld 1960, 9.

1482 Auch wenn mit dem Becher aus Duisburg-Huckingen (Uslar 1938, Taf. 14,5) ein verwandtes jünger-kaiserzeitliches, mit plastischen

Bögen verziertes Gefäß der Rhein-Weser-Gruppe vorliegt, so unterscheiden sich die Warzenverzierung und der entsprechend den Formen Uslar II kantig abgesetzten Halsbereich so sehr, dass keine Verbindung hergestellt werden kann.

1483 Plotiště nad Labem: Rybová 1980, 404 Abb. 21,8 (Grab 1170); 439 Abb. 56,10 (Grab 958).



det sich in Form eines kleinen engmundigen Gefäßes unter den spätkaiserzeitlichen Funden des Frankfurter Domhügels (Abb. 132,2).¹⁴⁸⁴ Wie bei Kat. GÜG-51-3 rahmen oben und unten mehrere Horizontalriefen die Verzierung im Schulterbereich. Soweit erkennbar besteht diese aus Gruppen von tief eingebrachten Kreisstempeln, die durch vertikale Riefenbündel voneinander abgesetzt sind. Bereits Steidl sprach das Gefäß als sächsisch an und setzte es aufgrund einer mitgefundenen Scheibenfibel vom Typ Harmignies ins 5. Jahrhundert.¹⁴⁸⁵ Gerade die üppige Verzierung auf einem engmundigen Gefäß lässt bei der Vergleichssuche nun in diesen Raum Blicken. Bei Kat. GÜG-51-3 dürfte es sich um ein Gefäß mit vermutlich recht schmalen und leicht abgesetztem Hals handeln und wäre demnach der Form 6 nach Michel zuzuordnen. Diese ist in Holstein seit dem Ende der jüngeren Kaiserzeit (Horizont 7) belegt.¹⁴⁸⁶ Einen genaueren Blick auf die regionalen Wurzeln und die Datierung erlaubt die Verzierung. Das bereits oben besprochene Rosettenmotiv ist in Südwestdeutschland ein seltenes Element (Abb. 110).¹⁴⁸⁷ Als Hauptverbreitungsgebiet gilt im 3. bis 5. Jahrhundert das

untere Elbegebiet, wobei das Motiv vereinzelt nach Ostpolen, die Slowakei, Südwestdeutschland und Westdeutschland streut.¹⁴⁸⁸ Ähnliches lässt sich für das Bogenmotiv festhalten.¹⁴⁸⁹ Legt man Hegewischs Verbreitungskarten nebeneinander und bezieht sich auf die Kombination von Rosetten- mit Bogenmotiv, ergibt sich für den Zeitraum des 3. bis 5. Jahrhunderts eine deutliche Konzentration im unteren Elbegebiet (Abb. 131).¹⁴⁹⁰ Tatsächlich ist bei der Suche nach Vergleichsstücken (siehe im Folgenden Abb. 132, 3–10 Liste 42) das Gebiet zwischen Weser und Westmecklenburg mit der unteren Elbe im Zentrum eine sehr ergiebige Quelle. Besonders fällt das häufige Vorkommen von Gefäßen mit der aus ein- oder mehrreihigen Punkteinstichen und breiten Kreiskehlen gebildeten Rosettenzier im Gräberfeld von Bordsesholm auf. Auch dort ist das Motiv in einen komplexen Dekor eingebunden. Es wird oft um das Sparren- und deutlich seltener das Bogenmotiv ergänzt, doch liegt die Rosette dort wiederum auffälligerweise häufig in abgesetzten Verzierungszonen des Schulterbereichs.¹⁴⁹¹ Eine Schüssel aus Grab 37/8(8) ermöglicht einen engen Vergleich mit dem Günglinger Fund über die Rosetten, wobei die-

130 Gefäße mit reichhaltigem Dekor aus Girlanden, Bögen und Buckeln aus Westerwanna.
1 Grab 112,
2 Grab 4,
3 Grab 49,
4 Grab 283,
5 Grab 309,
6 Grab 480.
M. 1:5.

1484 Steidl 2000a Taf. 42,40–173.

1485 Gross 2011a, 330; Steidl 2000a, 100.

1486 Michel 2005, 66 f. Taf. 85 f.

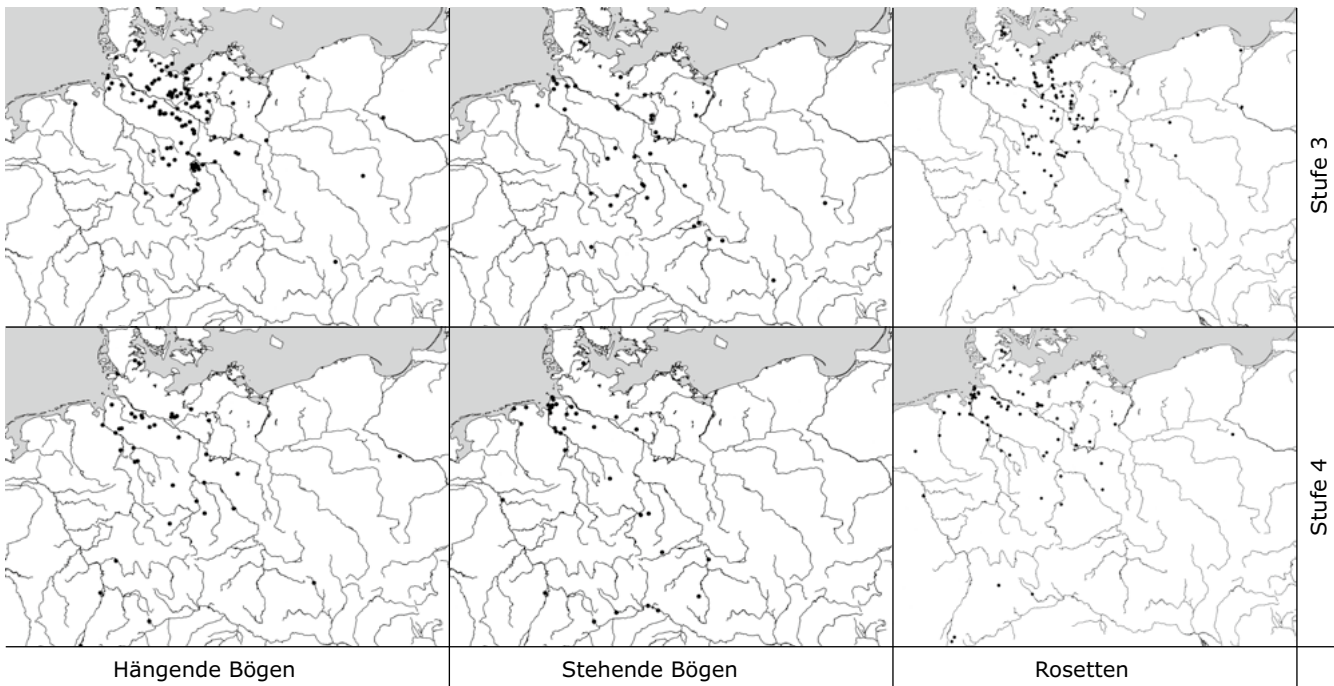
1487 Vgl. Kap. 4.4.1.5.

1488 Hegewisch 2001a, 288 f. Abb. 2–3. – Hegewisch 2007, 102–107 Abb. 84–85.

1489 Ebd. 95–101 Abb. 7–82.

1490 Verbreitungskarte auf Grundlage von Hegewisch 2007, Abb. 80; 82; 85.

1491 Zum Beispiel Rosette mit Sparren: Saggau 1981, Taf. 64,1269; 102,2222; 170,37/8(8). – Kombination mit Bogen: ebd. Taf. 69,1474; 91,1945; 93,1997. – Eng verwandte Kreisdelle und Bogen: ebd. Taf. 31,509; 164,K.S.10533.



¹³¹ Verbreitung von Keramikverzierung aus stehenden und hängenden Bögen sowie Rosetten in den Stufen 3 (Stufe C1b/C2) und 4 (4./5. Jh.). Nachweis Anm. 1490.

ses Gefäß zuletzt von Michel den Stufen C1 und C2 zugeordnet wurde.¹⁴⁹² Wegen des Dekoraufbaus ist auch das in einen vergleichbaren Zeithorizont gehörende Gefäß aus Grab K.S. 10551 (Abb. 132,3) eng verwandt. Weitere Belege von engmundigen Gefäßen mit einer Kombination aus Dellen/Rosetten, Bögen, Punkteinstichen und gerieftem Halsansatz in Angeln bzw. dem östlichen Schleswig stammen aus den Gräberfeldern von Sörup und Süderbrarup (beide Lkr. Schleswig-Flensburg, Schleswig-Holstein).¹⁴⁹³ Auch aus Westerwanna kommen zahlreiche Gefäße mit vergleichbarem Dekoraufbau vor, weniger häufig allerdings ähnlich ausgeführte Dellen bzw. Rosetten. Im Bestand, für den stehende Bögen offenbar bevorzugt wurden,¹⁴⁹⁴ sind die Motivkombination aus Bögen und vertikalen Riefenbündeln mehrfach¹⁴⁹⁵ und riefengerahmte Rosetten oft belegt.¹⁴⁹⁶ Regelmäßig lassen sich Gefäße mit Bogenverzierung und geriefter Schulter nachweisen,¹⁴⁹⁷ weniger oft Gefäße mit Bögen, die mit Punkteinstichen, Keilstichen oder anderen Eindruckverzierungen gerahmt sind.¹⁴⁹⁸ Ab und an kommen auch Stücke vor, die eine mit Kat. GÜG-51-3 vergleichbare Kombination zeigen (Abb. 132,4–8).¹⁴⁹⁹

Wie in Westerwanna sind auch in Bordesholm horizontalgeriefte Übergänge von Schulter zum Hals üblich, was die Stücke eng an die Güglinger Flasche heranrückt. Aber schon in Mecklenburg scheinen vergleichbare Gefäße nur noch vereinzelt vorzukommen, so z. B. das undatierte Gefäß aus Siedenbrünzow-Sanzkow (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern; Abb. 132,9). Wesentlich flüchtiger und unsauberer ausgeführt ist die vergleichbare Verzierung auf einem doppelkonischen, engmundigen Gefäß aus Minden (Abb. 132,10). Die betreffende Gräbergruppe des späten 4. und 5. Jahrhunderts deutet kulturell in den Raum „zwischen Stader Geest, Mittelweser und Nordharzvorland“¹⁵⁰⁰ und damit erneut in küstennahe Gebiete. Im einige Kilometer elbeaufwärts liegenden Gräberfeld von Lüneburg-Oedeme sind ebenfalls noch verwandte Gefäße vorhanden, doch deutlich seltener und weniger treffend in den Übereinstimmungen.¹⁵⁰¹ Eine Verzierung durch eine gewellte bzw. geriefte Schulter ist dort auffallenderweise nicht zu finden. Fazit: Aufgrund der Form sowie der detaillierten, sauber aber nicht flächig ausgeführten und üppigen Verzierung erscheint eine Datie-

¹⁴⁹² Ebd. Taf. 170,37/8(8). – Zur Datierung Michel 2005, 82–84 Taf. 22,2.

¹⁴⁹³ Süderbrarup: Bantelmann 1988, Taf. 23 (Grab 206). Zur Datierung ebd. 17–20; 55 f. – Sörup: Raddatz 1981, Taf. 84,492a. (abweichender Gefäßstyp; zur Datierung in die Stufen C1/C2 vgl. ebd. 120); 129,904a (vergleichbare Gefäßform, abweichender Dekor).

¹⁴⁹⁴ Zimmer-Linnfeld 1960; Quillfeldt/Roggenbuck 1985.

¹⁴⁹⁵ Ebd. Taf. 1,3.

¹⁴⁹⁶ Zum Beispiel ebd. Taf. 17,69b.

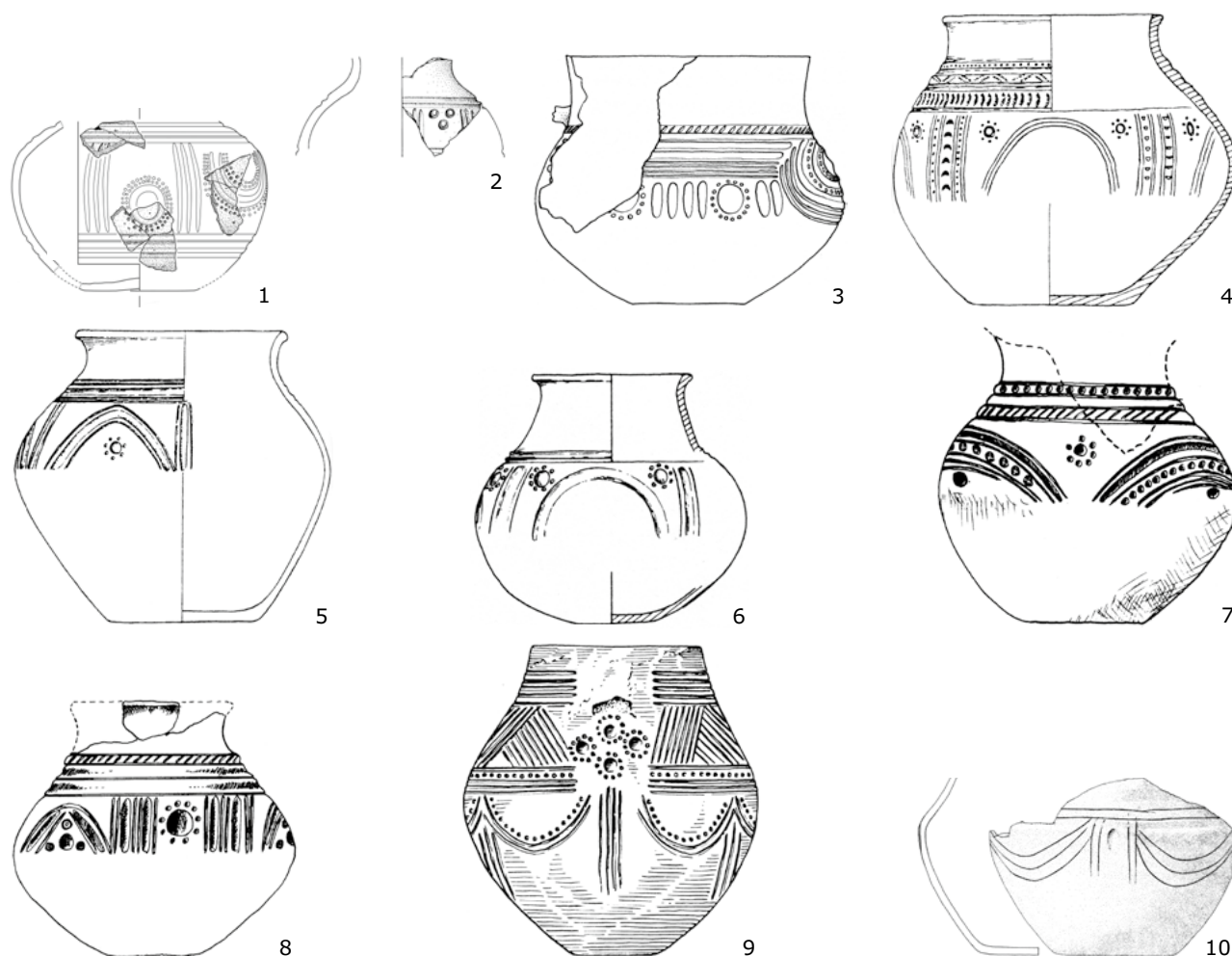
¹⁴⁹⁷ Zum Beispiel ebd. Taf. 26,114.

¹⁴⁹⁸ Zum Beispiel ebd. Taf. 28,123a; 40,181.

¹⁴⁹⁹ Ebd. Taf. 69,347; 74,380a; Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 52,399; 77,392.

¹⁵⁰⁰ Pape 2002b, 52 f.

¹⁵⁰¹ Mohnike 2008, Taf. 30,207.1; 32,220.1.221.1; 33,227.1.



rung in die zweite Hälfte des 4. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts plausibel. Ein Bezug zum Elbemündungsgebiet und dem holsteinischen Bereich ist naheliegend.

Kat. OBF-A-1-2: Die Bruchstücke dieser doppelkonischen Flasche mit Steilrand und einer üppigen, aber auffallend unsauber aufgetragenen Riefen- und Rillenverzierung wurden gemeinsam mit wenigen anderen Keramikstücken aus einer kleinen Siedlungsgrube geborgen (Abb. 133 u. 134,1).¹⁵⁰² Vergleichbare doppelkonische Flaschen gehören zu Kellers Variante C, die „an ritzverzierten, gewulsteten oder gekehlten Zonen zu erkennen“ ist¹⁵⁰³ (siehe für die folgenden Nachweise Liste 43). Bislang sind nur wenige Vergleichsstücke aus Süddeutschland bekannt,¹⁵⁰⁴ darunter die Flasche aus Stetten a. d. Fildern (Gem. Leinfelden-Echterdingen, Lkr.

Esslingen, Baden-Württemberg). Diese kann als früher Hybrid zwischen der sparrnverzieren Variante C und der buckelverzierten Variante B gelten (Abb. 134,2).¹⁵⁰⁵ Angelehnt an die Flasche aus Günzburg Grab 875 (siehe unten) wird sie in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gesetzt.¹⁵⁰⁶ Weiter ist aus Grab 2 von Günzburg ein Vergleich bekannt, der über die Beigaben in das erste Drittel des 4. Jahrhunderts datiert werden kann (Abb. 134,3a).¹⁵⁰⁷ Die zweite, bereits genannte Flasche aus Günzburg stammt aus Grab 875 des Gräberfelds in der Ulmer Straße und wurde von Keller der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zugeordnet (Abb. 134,3b).¹⁵⁰⁸ Der Vergleich aus Grab 906 des Gräberfelds von Bregenz lässt sich nach Konrad der Zeit zwischen 390 und 410 n. Chr. (Phase VI) zuweisen (Abb. 134,4).¹⁵⁰⁹ Die Flasche aus Grab 41

132 Kat. GÜG-51-3 (1) und Gefäße mit vergleichbarer Verzierung. 2 Frankfurter Domhügel, 3 Bordesholm, 4–8 Westerwanna, 9 Siedenbrünzow-Sanzkow, 10 Minden. M. 1:4.

1502 Jäger 2012, 402–405 Abb. 21.

1503 Keller 1979, 33.

1504 Jäger 2012, 403 Abb. 20.

1505 Krause 1999, 136 Abb. 100.

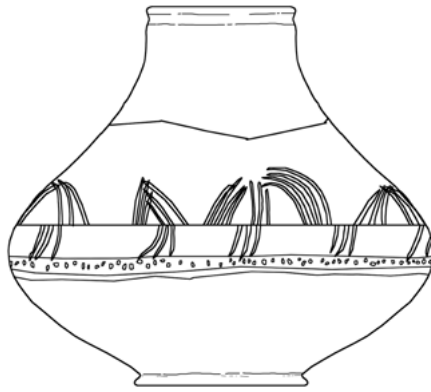
1506 Hegewisch 2007, 174.

1507 Czysz 2005, 109 f. Abb. 114,7. Zu den Beigaben zählen ein Spruchbecher, eine Gürtelschnalle, eine Zwiebelknopffibel vom Typ 2A und ein Lavengefäß. Der Befund ist gut vergleichbar mit

Bregenz, Grab 364, das über eine Zwiebelknopffibel Typ 2A und einen Terra Sigillata Napf vom Typ Chenet 319 in die Gräberfeldphase II und damit in die Zeit von 300/10 bis 330/40 n. Chr. eingeordnet wird: Konrad 1997, 135 Taf. 12 C.

1508 Spors-Gröger 2010b, 53 Abb. 38,30; Keller 1985, 254; Czysz/Endres 1988, 109.

1509 Konrad 1997, 142 f. Taf. 72 A 4.



133 Rekonstruktion der Flasche Kat. OBF-A-1-2. M. 1:5.

von Straubing-Azlbürg II wurde zuletzt von Moosbauer in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt (Abb. 134,5).¹⁵¹⁰ Eine kleine Flasche aus Bad Nauheim lässt sich über den Siedlungskontext nur vage in das späte 3. und 4. Jahrhundert einordnen (Abb. 134,6).¹⁵¹¹ Die Flasche vom Rosenstein (Ostalbkreis, Baden-Württemberg) ist bislang undatiert (Abb. 134,7), wird aber analog zum Zeitansatz der anderen Flaschen zur Variante C gezählt.¹⁵¹² Zu den jüngsten Stücken Südwestdeutschlands zählen jene aus dem Gräberfeld von Kahl a. M.¹⁵¹³ Das Flaschenfragment aus Grab 13 lässt sich ins späte 4. Jahrhundert und in die Zeit um 400 n. Chr. (Belegungsphase 1) datieren, wohingegen die beiden Flaschen der Gräber 218 und 219 in die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts (Belegungsphase 2) gehören.¹⁵¹⁴ In dieselbe Zeit wird auch eine als Streufund geborgene Flasche aus dem Gewinn „Lange Hecke“ bei Kahl a. M. eingeordnet.¹⁵¹⁵ Aus einer laut Dendrodaten frühestens 375 n. Chr. verfüllten Grube (Zisterne?) von Heidenheim-Großkuchen stammt ein Flaschenfragment mit Bögen, Einstichen und Horizontalriefen.¹⁵¹⁶ Das zweite Stück steht Kat. OBF-A-1-2 aufgrund der erkennbaren Sparren und Einstiche näher.¹⁵¹⁷ Auf Basis der süddeutschen Fundkomplexe lässt sich für die

Variante C eine Datierung in die Stufen C3 und D herleiten.¹⁵¹⁸

Beim Blick auf eine aktualisierte Verbreitungskarte zur Variante C zeichnet sich deutlich der Bezug zu den Regionen entlang der unteren Elbe ab (Abb. 135; Nachweise siehe Liste 43, vgl. auch Abb. 134).¹⁵¹⁹ Die ältesten Vergleichsfunde aus Jesendorf (Abb. 134,8) und Spornitz-Dütschow datieren in die Stufen C1b/C2, unterscheiden sich aber aufgrund der rundbauchigen, eher becherartigen Form vom Flehinger Stück.¹⁵²⁰ In Pritzler gibt es Parallelfunde in den Gräbern 971 (Abb. 134, 11a) und 1551 (Abb. 134,11b); sie wurden von Schuldt dem dortigen Horizont C (ca. 350 bis 450 n. Chr.) zugeordnet.¹⁵²¹ Bei den beiden Stücken aus den Gräbern 8 (Abb. 134,15a) und 225 (Abb. 134,15b) von Körchow-Perdöhl ist nach Hegewisch „eher mit dem beginnenden 5. Jahrhundert als späteste Datierung zu rechnen“.¹⁵²² Eine Flasche aus Minden wird aus dem Kontext des Gräberfeldes heraus in die Zeit des späten 4. und 5. Jahrhunderts gesetzt und mit Einflüssen aus den nördlicheren Regionen in Verbindung gebracht (Abb. 134,17).¹⁵²³ Das engmundige, stark doppelkonische Gefäß aus Friedland (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern) ist nach Hegewisch aufgrund der Beigaben eher dem späten 5. und frühen 6. Jahrhundert zuzuordnen (Abb. 134,19).¹⁵²⁴ Das Gefäß aus Grab 274 von Lüneburg-Oedeme datierte Mohnike in die Zeit um 400 n. Chr. bzw. in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts (Abb. 134, 20).¹⁵²⁵ Der Vergleich aus Issendorf (Lkr. Stade, Niedersachsen) ist über die vergesellschafteten Bestandteile eines Militärgürtels ins späte 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren (Abb. 134,21).¹⁵²⁶ Die beiden Flaschen aus Hammoor (Abb. 134,22) und Schmalstede (Lkr. Rendsburg-Eckernförde, Schleswig-Holstein; Abb. 134,23) gehören aufgrund des tief liegenden Umbruches ins späte 4. und in die

1510 Moosbauer 2005, Taf. 49,41-2. Einordnung der Flasche bei Prammer 1987, 604–607 in Stufe C3. – Moosbauer datiert sie aufgrund vager Ähnlichkeit zur Gruppe Friedenhai-Přešt'ovice ins 5. Jh. (Moosbauer 2005, 68 f.), wobei m. E. die charakteristischen Aspekte dieser Gruppe auf der Flasche fehlen (vgl. Jäger 2012, 404 Anm. 159).

1511 Steidl 2000a, 167 Taf. 7,44.

1512 Roeren 1960, 293 Abb. 29,2.

1513 Teichner 1999, Taf. 33,6 (Grab 13); 57,11 (Grab 218); 60,16 (Grab 219).

1514 Ebd. 132.

1515 Ebd. 113–115 Abb. 13,4.

1516 Spors-Gröger 2014, 628; 640 f. 679 Abb. 17,7.

1517 Ebd. 693 Abb. 31,10.

1518 Jäger 2012, 404.

1519 Keller vermutete Beziehungen zum Norden der Elbe-Gruppe (Keller 1979, 33 f. Abb. 3). Zuvor sah Schmidt allgemein eine Herkunft der Flaschen-

form aus dem nördlichen Elbegebiet und der Prignitz (Schmidt 1961, 102). Svoboda nahm eine Verbindung zur böhmischen Vinařice Gruppe des 5. Jh. an (Konrad 1997, 125 mit Anm. 581 unter Verweis auf Svoboda 1967).

1520 Hegewisch 2007, 162. – Hinzu kommt eine Kanne von Bornholm (DK), die zwischen Horizontalrillen Sparrenmuster und Schrägriefen trägt. Über die Verzierung ist dieses Exemplar vom Typ 33 nach Bech (Bech 1996, 14 f. 82–88) eng mit den Flaschen der Variante C verwandt, datiert aber in die Stufe C2 und älter: Heidemann Lutz 2010, 138 Abb. 46a33; 142 f.

1521 Schuldt 1955a, 14.

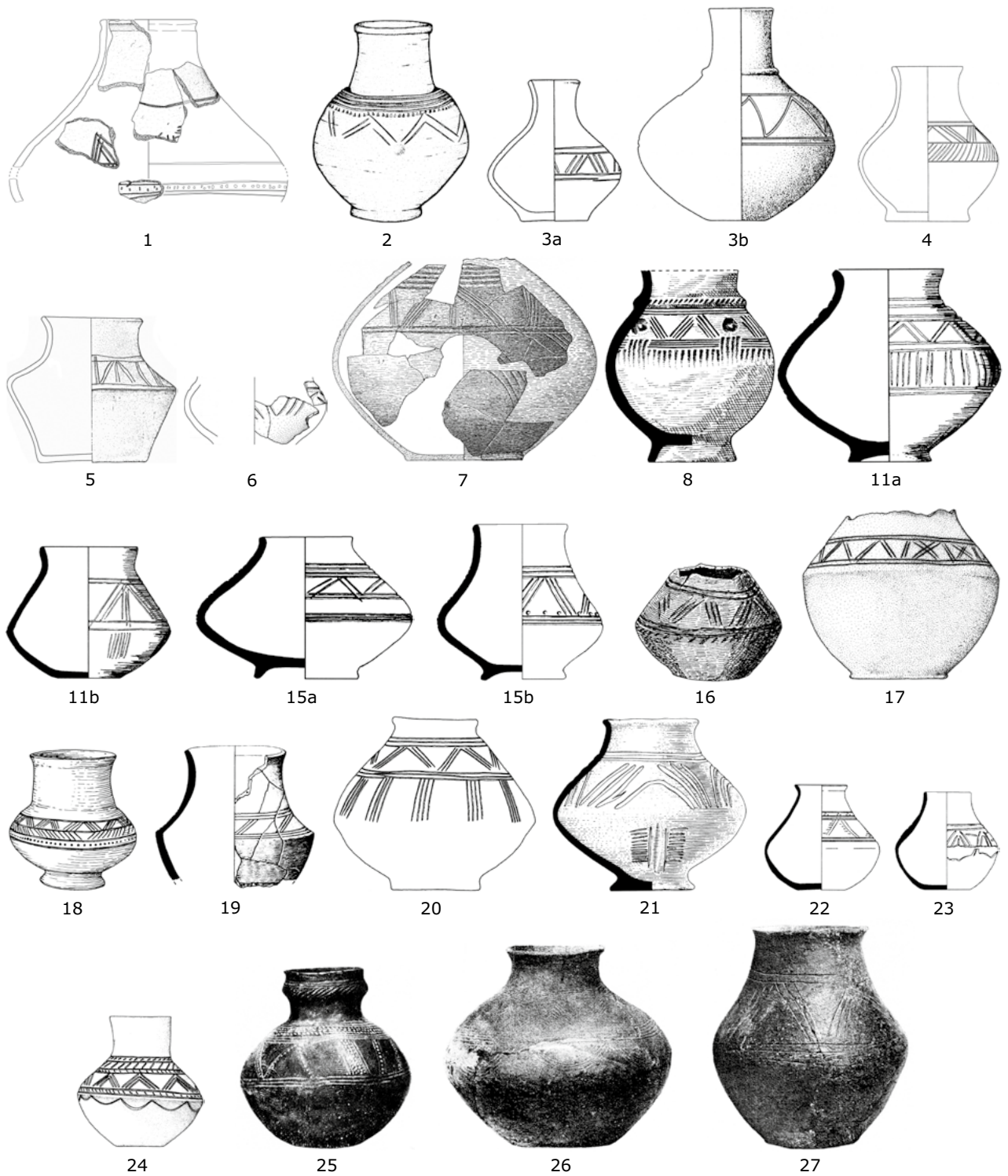
1522 Schuldt 1976, Taf. 1,8; 18,19,6; 19,22,5; Hegewisch 2007, 164.

1523 Pape 2002b, 52 f.

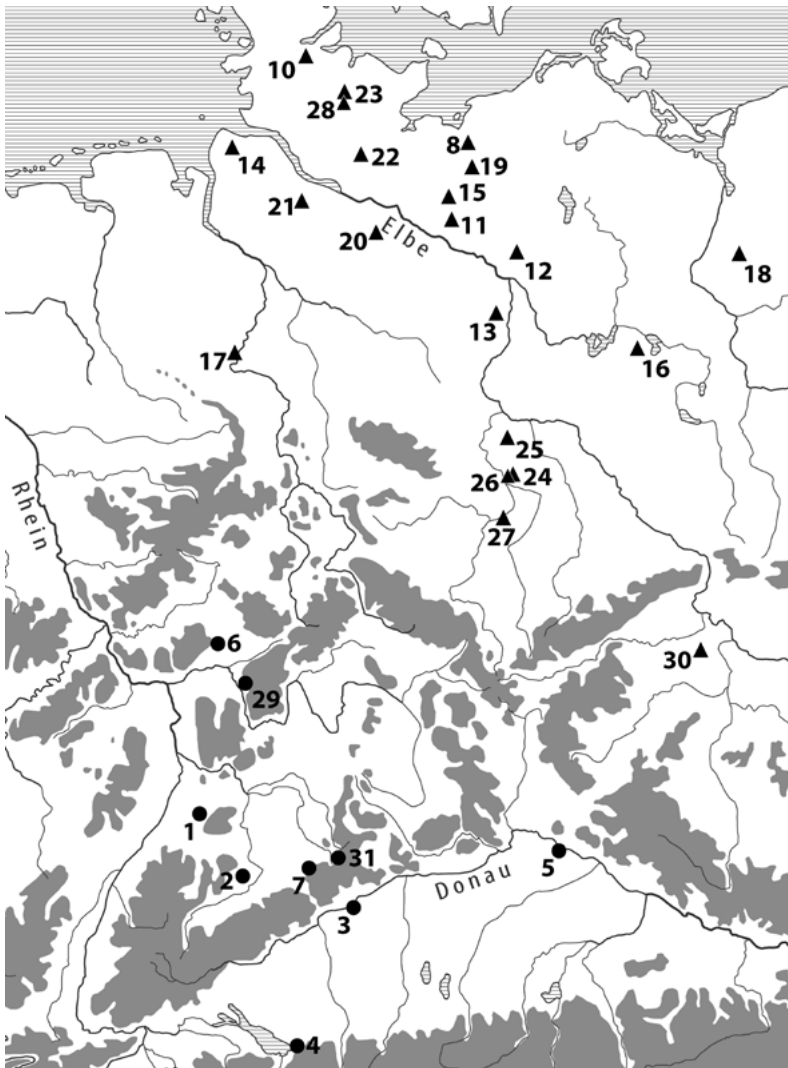
1524 Hegewisch 2007, 178.

1525 Mohnike 2008, 232 f.

1526 Häßler 1994, 24.



134 Kat. OBF-A-1-4 (1) und vergleichbare Gefäße der Flaschenvariante C nach Keller.
 2-3, 5-7, 17, 29 und 31 Süddeutschland,
 4 Bregenz (A),
 8-16, 19-27 Nord- und Mitteldeutschland,
 18 Pyrzyce-Sicina (PL).
 Nachweis Liste 43. M. 1:6.



135 Fundorte doppelkonischer Flaschen der Variante C nach Keller im ehemaligen Limesgebiet (Punkt) und östlich davon (Dreieck). Nachweis Liste 43.

erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.¹⁵²⁷ Die Flasche aus Slaný-Pchery (Okr. Kladno, CZ) wird der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zugeordnet.¹⁵²⁸ Als jüngste datierbare Beispiele können jene aus den mitteldeutschen Fundplätzen Köthen-Jumo (Lkr. Anhalt-Bitterfeld, Sachsen-Anhalt), Weißenfels (Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt) und Wormlitz (Halle, Sachsen-Anhalt) angesehen werden (Abb. 134,25–27). Sie datieren in die Zeit ab der Mitte des 5. Jahrhunderts, wobei die Flasche aus Weißenfels (Abb. 134,27) mit einer Einordnung in die Gruppe IIIa etwa ins zweite Drittel des 6. Jahrhunderts als jüngstes Exemplar gelten kann.¹⁵²⁹ Fazit: Der Datierungsspielraum, der sich aus den passendsten Vergleichsfunden ergibt, beschränkt sich mit nur wenigen Ausreißern im Kern auf das späteste 4. Jahrhundert bis ins mittlere Drittel des

5. Jahrhunderts, wenngleich die Verzierungsart wohl schon in die frühe jüngere Kaiserzeit zurückreicht.¹⁵³⁰ Die jüngsten Flaschen – sie gehören ins späte 5. oder 6. Jahrhundert – zeigen stark verflaute Doppelkoni oder sehr ausladend kugelige Formen und sind nicht mehr direkt mit dem Flehinger Stück zu vergleichen. Für die Gefäße aus Südwestdeutschland und Österreich gilt ein Ansatz frühestens ab Stufe C3. Die Frühdatierung der Flaschen aus Günzburg ist auffällig, wobei durchaus an eine Parallelentwicklung gedacht werden kann. Die Einflüsse, die zur Herausbildung der Flasche Kat. OBF-A-1-2 geführt haben, kamen dem aktuellen Forschungsbild zufolge aus den Gebieten entlang der unteren Elbe.

Kat. OBF-A-4-10: Die Schulter dieser Flasche ist flächig durch horizontale Kehlen profiliert (Abb. 136,1). Eine Schulterprofilierung aus Riefen, Kehlen oder Wülsten begegnet auf Flaschen Südwestdeutschlands oft, eine mit Kat. OBF-A-4-10 vergleichbare Ausführung auf einem engmundigen Gefäß ist bislang jedoch alleine in Form einer Wandscherbe aus einer Kulturschicht der Siedlung von Aalen-Sauerbach überliefert.¹⁵³¹ Erscheint bereits diese Singularität auffällig, so hebt sich das Flehinger Gefäß jedoch insbesondere aufgrund der restlichen, deutlich markanteren Verzierung aus dem süddeutschen Fundbestand heraus: Die Wandscherbe aus dem Bauchbereich trägt einen aufwendig mit Riefen, Rillen und Kerben herausgearbeiteten floralen Dekor, der in Süddeutschland einzigartig ist.¹⁵³² Bei der Suche nach Vergleichen stößt man auf eine kleine Gruppe von Gefäßen mit zoomorphen und floralen Ornamenten (Abb. 136 Liste 44), darunter solche, die ein florales Zweigmuster und ein Vogelmotiv tragen.¹⁵³³ Zu nennen sind Gefäße aus Bordesholm (Abb. 136,2), Broholm (Fünen, DK; Abb. 136,3) und dem mitteldeutschen Wiederstedt-Oberwiederstedt (Lkr. Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt; Abb. 136,4). Die Flehinger Flasche steht dabei dem Stück aus Bordesholm am nächsten. Betrachtet man das Gefäß- und Verzierungsspektrum von Bordesholm genauer, so finden sich weitere Nachweise floraler und/oder zoomorpher Verzierungen, die zudem ein vergleichbares zweigförmiges Motiv umfassen. Zu nennen ist hier die Flasche aus Grab 520 mit flächig gerillter Schulter und Tierdarstellung (Abb. 136,5) sowie das in der Ausführung fast identische Motiv auf dem Stück aus Grab 3177.¹⁵³⁴ Das Gefäß aus Grab 597 hat

1527 Hammoor: Hingst 1959, Abb. 8. – Schmalstede: Bode 1998 z. B. Taf. 7.

1528 Jiřík 2012, 372 Abb. 8.

1529 Schmidt 1961, 91 Abb. 49; 101 f.

1530 Zur Datierung der Funde aus Schleswig-Holstein zuletzt Michel 2005, 86–89 (Flaschen Form 5a u.

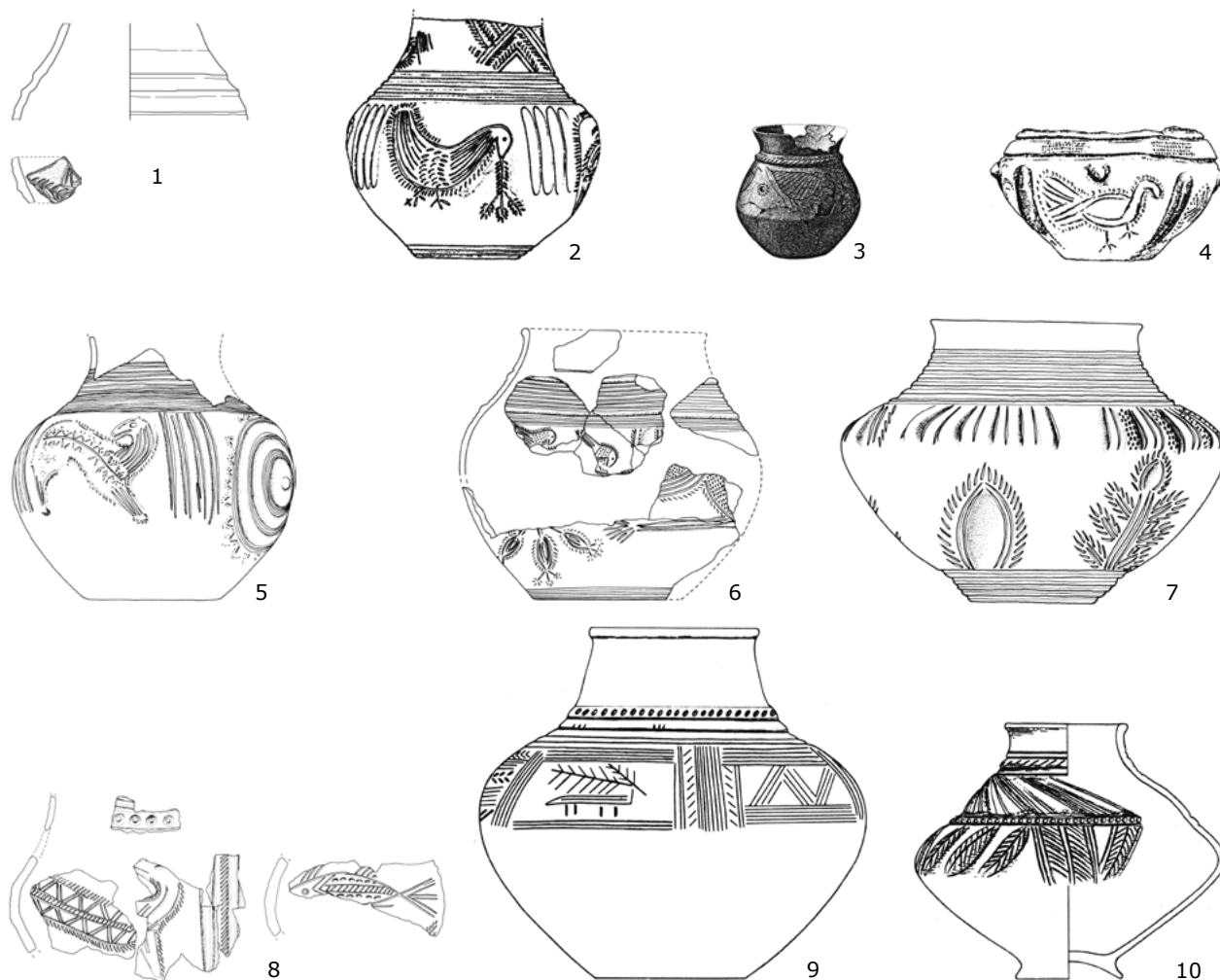
c, um 400 n. Chr. u. 5. Jh.).

1531 Heckmann 2007, Taf. 3,507.

1532 Jäger 2012, 406–409.

1533 Hegewisch 2008, 109 f. Abb. 12.

1534 Saggau 1981, Taf. 118,3177.



ebenfalls eine geriefte Schulter und zeigt eine Tier- und Zweigdarstellung (Abb. 136,6). Die engmundige Urne aus Grab 3267 besitzt eine geriefte Schulter-Hals-Zone, der Bauchumbruch ist senkrecht kanneliert und mit Rillen, Punkteinstiche und Kerben ausgeschmückt, während der untere Bereich Blatt- und Rankendekor trägt (Abb. 136,7). Zuletzt sei das stark fragmentierte Gefäß aus Grab 3325 genannt, das die Darstellung eines Säugetiers aus Sparrn, Riefen und Kerben zeigt, die eine vertikale Riefen-Leisten-Kombination von einem Fischmotiv aus Riefen und Punkteinstichen abtrennt (Abb. 136,8). Alle diese Gefäße werden von Saggau in das fortgeschrittene 5. Jahrhundert eingeordnet.¹⁵³⁵ Aufgrund der Bezüge zwischen der Flehinger Flasche und den Bordscholmer Exemplaren ist eine ähnliche Datierung zu vermuten. Vergleichbar dekorierte Gefäße wie in Bordsesholm finden sich offenbar

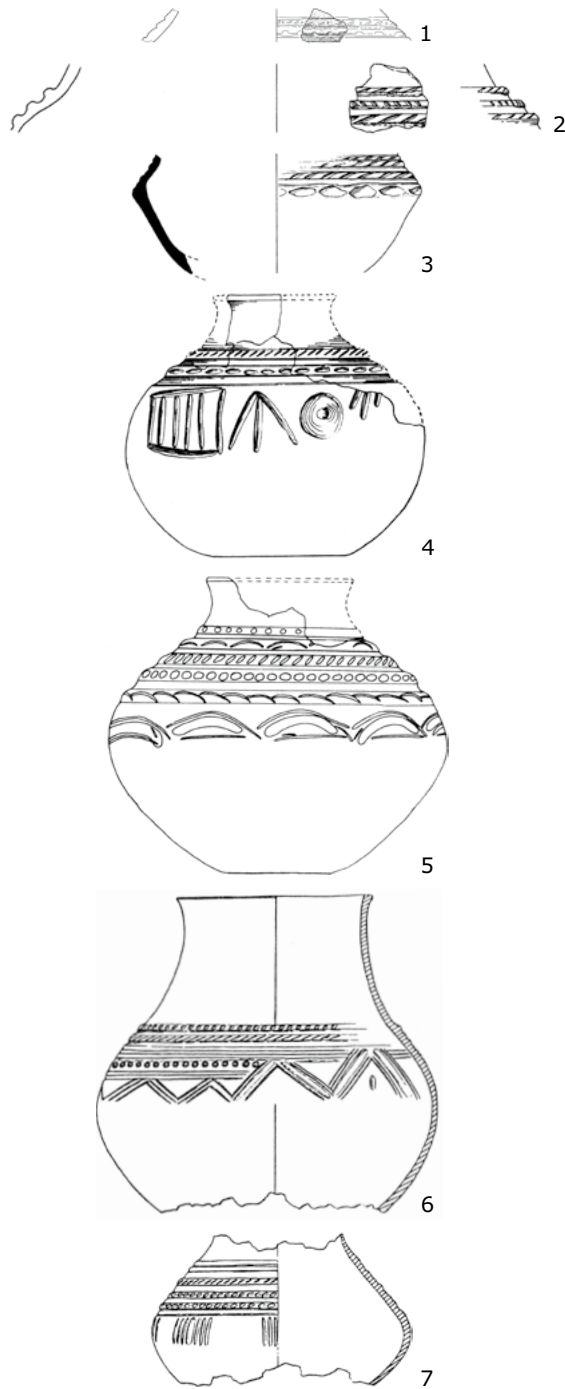
nur an wenigen Fundplätzen in Schleswig-Holstein.¹⁵³⁶ Tatsächlich scheinen derartige Muster weiter südlich bereits viel seltener und zudem wesentlich einfacher gestaltet zu sein. Dies lässt sich etwa an Gefäßen aus Westerwanna demonstrieren, so z. B. bei dem aus Grab 369, das in kleinen Zonen stark stilisierte, von geometrischen Motiven gerahmte Hirsche zeigt (Abb. 136,9). Eine zweite Flasche stammt aus Grab 379 und trägt im Bauchbereich stilisierte, aus Tannenzweigmustern und Rillen gebildete Blätter (Abb. 136,10). Fazit: Die Bordscholmer Funde verweisen auf die Zeit nach dem frühen 5. Jahrhundert. Der Bezug zu Norddeutschland oder sogar Skandinavien erscheint kaum zweifelhaft, denn vergleichbare Gefäße sind besonders in den Gräberfeldern im Gebiet des heutigen Schleswig-Holsteins anzutreffen.

Kat. WIE-15-1: Das kleine Keramikfragment zeigt einen charakteristischen Schulter-

136 Engmundige Gefäße mit zoomorphem, floralem oder zoomorph-floralem Dekor aus Riefen, Rillen und Kerben.
1 Kat. OBF-A-4-10,
2 Bordsesholm,
3 Broholm (DK),
4 Wiederstedt-Oberwiederstedt,
5-8 Bordsesholm,
9-10 Westerwanna.
M. 1:6.

1535 Ebd. 95 (Datierung über Horizontalstratigraphie). – Vgl. auch die Datierung der späten Kegelhalstgefäße nach Michel (Horizont 9; ca. mittleres Drittel 5. Jh. bis Beginn/Mitte 6. Jh.): Michel 2005, 87–89 Taf. 36,6.

1536 Borgstedt (Lkr. Rendsburg-Eckernförde) und Süderbrarup: Saggau 1981, 94.



137 Flaschenförmige Gefäße mit geriefter bzw. leistenverzierter Schulter.
1 Kat. WIE-15-1, 2 Heidenheim-Grosskuchen, 3 West Stow (GB), 4–7 Westerwanna. 2 ohne M., sonst M. 1:6.

dekor aus Horizontalleisten und Riefen (Abb. 137,1). Die beiden noch erhaltenen Leisten sind mit halbrunden Dellen, schrägen Kerben und Punkteinstichen verziert. Die Scherbe deutet

- 1537 Spors-Gröger 1997, 33 f. Taf. 3,30; 4,31. – Spors-Gröger sieht ebd. aufgrund der üppigen Verzierung aus Schrägriefen, Stempelmustern und Keilstichen enge Bezüge zur Keramikgruppe Friedenrain-Prešt'ovice, allerdings weicht die Flaschenform *per se* von den flachen und breiten Schüsseln dieser Gruppe ab.
1538 Koch 1993a, 27 Abb. 31,2–3; Steidl 2000a, 96 f. Taf. 5,7 A-17.
1539 Spors-Gröger 2014, 641. Die ebd. hergestellte

auf ein Gefäß mit weitem Bauch- und verhältnismäßig engem Halsbereich. Zwei Schüsseln vom Runden Berg, die jeweils einen in mehrere Leisten aufgetrennten und durch verschiedene Stempelmuster verzierten Hals-Schulter-Bereich besitzen und in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts datiert werden, stehen dem Wieslocher Fund nahe.¹⁵³⁷ Das gilt auch für die Gruppe von doppelkonischen Bechern mit tiefliegendem Umbruch und flächig wulstverzierten Schultern, die häufig mit Kerben und Punkteinstichen verziert sind und vorwiegend mit der böhmischen Vinařice-Gruppe des 5. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden.¹⁵³⁸ Mit der Scherbe aus einer Siedlungsgrube von Heidenheim-Grosskuchen liegt aus Südwestdeutschland bislang das einzige in Form und Zier gut vergleichbare Stück vor (Abb. 137,2). Die für diesen Fund vorgeschlagene Datierung in die Stufen C1/C2 erscheint allerdings unwahrscheinlich.¹⁵³⁹ Die besten Vergleiche außerhalb Süddeutschlands (Abb. 137,3–7 Liste 45) stammen aus dem Gebiet der unteren Elbe und dem Gebiet Schleswig-Holsteins. Vergleichbares ist sogar in England zu finden. Schmid benannte mit der Form Plettke A7a die Gefäßform, deren Oberteil besonders häufig eine Verzierung aus umlaufenden Riefen, oder Kerbleisten trägt. Aufgrund der sehr häufigen Vergesellschaftung mit kerbschnittverzierten Gürtelgarnituren, späten Tutulusfibeln, Stützarmfibeln oder gleicharmigen Kerbschnittfibeln wurde sie in den Zeitraum zwischen spätem 4. und Mitte des 5. Jahrhunderts datiert.¹⁵⁴⁰ Zuletzt betonte Schmid nochmals die enge Verknüpfung von Form und Verzierung, wobei er der Form Plettke A7a anhand aktuellerer Forschungsergebnisse zum Elbe-Weser-Dreieck einen etwas weiter gefassten Datierungsspielraum bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts hinein einräumte. Zudem vermerkte er, dass vergleichbare Gefäße in England sogar noch bis ins 6. Jahrhundert hinein tradiert wurden.¹⁵⁴¹ In diesem Zusammenhang sei z. B. auf einen Vergleich aus der Siedlung von West Stow verwiesen (Abb. 137,3). Eine besonders große Anzahl dieser Gefäße stammt aus den Gräberfeldern im Elbemündungsgebiet, wobei bereits in den weiter östlich und südlich liegenden Nekropolen derart verzierte Gefäße deutlich seltener oder gar nicht mehr vorzufinden sind. Insbesondere in Westerwanna lassen

Verbindung zu schlicht gewulsteten Schüsseln (vgl. u. a. Meyer 1976, 177 Abb. 78,4; 241.) ist für das reich mit verzierten Leisten dekorierte Gefäß wenig treffend; dasselbe gilt für die als Vergleich herangezogenen Gefäßformen.

- 1540 Schmid 1977, 30 f. Abb. 1,6; 37 f. Abb. 3,6. – Zur Datierung der Beifunde vgl. Böhme 1974.
1541 Schmid 2006, 66 f. 176 Taf. 83b.f.

sich zahlreiche engmundige Gefäße mit einer vergleichbaren Verzierung anführen. Darunter einige, die wie die Wieslocher Scherbe Dellen- und Kerbleisten tragen (Abb. 137,4–6).¹⁵⁴² Einige Vergleiche aus Westerwanna und den umliegenden Gräberfeldern zeigen statt einer Kombination von Kerb- und Dellenleisten zusätzlich Leisten mit so genannten Spiralabdrücken.¹⁵⁴³ Mit Blick auf die Vergleiche aus Westerwanna wird jedoch deutlich, dass eine ähnlich zu Kat. WIE-15-1 aufgebaute Verzierung bereits in der frühen Phase der jüngeren Kaiserzeit vorkommen kann. Dies belegt sehr gut das Grab 31 von Westerwanna (Abb. 137,7), das mit zwei blattförmigen Scheibenfibeln vom Typ Keller 2b und einer Ringfibel Datierungsindikatoren für die Stufe C1 enthält.¹⁵⁴⁴ Ein Schwerpunkt der Verzierung liegt jedoch im 5. Jahrhundert.¹⁵⁴⁵ Fazit: Für Kat. WIE-15-1 ist der Bezug in die Regionen des Elbe-Weser-Dreiecks gut zu fassen. Da die Verzierung offenkundig erst ab dem 5. Jahrhundert über das Elbe-Weser-Dreieck hinaus Verbreitung fand und im 5. und 6. Jahrhundert bis nach England streute, ergibt sich eine späte Datierung. Wahrscheinlich ist die Wieslocher Scherbe ins 5. Jahrhundert einzuordnen. Dieses Bild scheint in den ebenfalls erst ins 5. Jahrhundert datierten nahestehenden Stücken Südwestdeutschlands Bestätigung zu finden.

4.1.8 Kämpfe

Unter so genannten Kämpfen werden hohe Gefäße verstanden, deren obere Gefäßhälfte weit nach innen einzieht. Nach der modifizierten Einteilung der Gefäßformen (Abb. 78) bilden sie die Form II/1. Es kann in eine Untergruppe mit hoch liegendem Umbruch und straffer Unterseite (Formengruppe II/1a) und eine mit gerundet gleichmäßigem Wandungsverlauf (Formengruppe II/1b) getrennt werden. Die hier als Kämpfe bezeichneten Gefäße sind in der Forschungsgeschichte unter zahlreichen Begriffen geführt worden.¹⁵⁴⁶ Im frühen 20. Jahrhundert hatte sich die von Walther Matthes vorgeschlagene Bezeichnung Spätromischer Topf¹⁵⁴⁷ (ca. Formengruppe II/1a) weitestgehend durchgesetzt; später folgte Swebischer Topf.¹⁵⁴⁸ Trotz

der in diesen Begriffen implizierten problematischen chronologischen oder ethnischen Verknüpfungen hielten sie sich lange Zeit, bevor in den letzten Jahrzehnten die neutralen Bezeichnungen Kumpf oder Topf mit eingezogenem Rand aufkamen.¹⁵⁴⁹

Im Arbeitsgebiet lassen sich 227 Gefäßeinheiten den Kämpfen zuordnen, wobei sie mit 33 % nach den Schalen die zweithäufigste Gefäßform bilden (Tab. 10). Die Mehrzahl der Kämpfe wird alleine durch kleine Randscherben repräsentiert. Die Abgrenzung zu den Schalen ist – insbesondere bei den schlecht erhaltenen Stücken – zuweilen fließend, da Hinweise zur ehemaligen Gefäßhöhe nicht gegeben sind. Allerdings handelt es sich bei den betreffenden Gefäßen um eine verhältnismäßig kleine Zahl. Bei der großen Mehrzahl hingegen indizieren der stark einschwingende Rand und die unter dem Umbruch nur unmerklich dicker werdende Wandung einen Kumpf. Lediglich sechs Gefäßeinheiten tragen eine Verzierung und die beiden Gefäßeinheiten Kat. GÜG-24-72 und GÜG-43-6 sind aufgrund ihrer Profilierung als Sonderform anzusprechen. Nur 19 Kämpfe können den Feinwaren A und B zugeordnet werden, wohingegen der Rest der Grobware C angehört. Dies ähnelt dem Bild von anderen frühalamannischen Fundplätzen.¹⁵⁵⁰

Obwohl Kämpfe insgesamt charakteristisch erscheinen, bieten sich kaum Möglichkeiten für eine Feintypologie. Darum und besonders aufgrund der starken Fragmentierung ist eine Bewertung dieser Gefäßgruppe kaum möglich. Wie die Schalen, so kann auch der Kumpf als einfache Gebrauchskeramik bezeichnet werden, die seit der Latènezeit in vielen Regionen genutzt wurde und spätestens mit der frühen Kaiserzeit verstärkt wieder nach Südwestdeutschland gelangte.¹⁵⁵¹ Von da an sind Gefäße in Südwestdeutschland an beinahe allen Fundplätzen der Limes- und Nachlimeszeit vertreten, die auch aprovinzialrömisch geprägtes Material erbrachten.¹⁵⁵² Sogar bis in die frühe Merowingerzeit hinein fand dieses freigeformte Allzweckgefäß Verwendung, wenngleich die Zahl der Stücke im 5. Jahrhundert stark abnahm

1542 Zum Beispiel Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 36,264.267; 45,347; 77,575a; Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 7,31d; 89,481; 103,578.

1543 Westerwanna: z. B. Zimmer-Linnfeld 1960; Taf. 42,315; 72,538; 77,576a oder Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 4,19b. – Schiffdorf-Wehden (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen): Hegewisch 2007, 185 Abb. 128,15.

1544 Zur Fibel vgl. Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 7,31e; Keller 1974, 265 Abb. 5,2b; Müller 2000, 92.

1545 V. a. auf den ins 5. Jh. gehörenden Gefäßen der Formen III und VIII nach Zimmer-Linnfeld (Zimmer-Linnfeld 1960, 9).

1546 Spors-Gröger 1997, 86; Hegewisch 2007, 123 f. mit Diskussion der Benennungstraditionen.

1547 Hegewisch 2007, 123; Matthes 1931.

1548 Hegewisch 2007, 123; Beninger 1934, 106.

1549 Hegewisch 2007, 123; Spors-Gröger 1997, 86.

1550 Vgl. Jäger 2012, 410 mit Beispielen. In der Wetterau zeigt sich ein vergleichbares Bild: Steidl 2000a, 97.

1551 Spors-Gröger 1997, 86; Steidl 2000a, 97; Lenz-Bernhard 2002, 58–65 Abb. 36–39; Hegewisch 2007, 123.

1552 Vgl. z. B. die limeszeitlichen Funde im Rhein-Main-Gebiet: Walter 2000a, 26.

und die Gefäße immer kleiner wurden.¹⁵⁵³ Um zumindest Tendenzen für eine Einordnung herauszuarbeiten, werden zuweilen die Raddurchmesser herangezogen. So kommen große Kumpfe mit Raddurchmessern von 20 bis 30 cm offenbar ausschließlich in Siedlungen und Gräbern frühalamannischer Zeit vor, kleinere Kumpfe mit bis zu 18 cm Raddurchmesser auch noch in merowingerzeitlichen Gräbern.¹⁵⁵⁴ Hegewisch schloss hingegen für das Verhältnis von großem Mündungsdurchmesser zu kleinem Boden auf eine tendenziell ältere, bei ausgeglichener Verhältnis auf eine jüngere Form.¹⁵⁵⁵ Da nur bei acht Gefäßen der Bodendurchmesser bestimmbar ist, kann unter Anwendung der letztgenannten Hypothese lediglich für Kat. GÜG-51-25 und LAU-D-2-51 auf eine tendenziell ältere Zeitstellung geschlossen werden. Für das beinahe tonnenförmige Gefäß Kat. GÜG-3-1, den kleinen, zum Teil eiförmigen Kumpfen Kat. GÜG-11-1, LAU-D-2-50 und Kat. WIE-25-8 sowie den großen Stücken Kat. LAU-A-1 und LAU-D-2-52 steht eine jüngere Zeitstellung zu vermuten. Abgesehen vom Kumpf Kat. LAU-D-2-51, dessen rekonstruiertes Erscheinungsbild der Definition des Spät-römischen Topfes nach Matthes gleichkommt, sind exaktere Einordnungen jedoch nicht möglich.¹⁵⁵⁶

Verzierte Kumpfe

Die Kumpfe Kat. BAB-5-19, GEM-1-47, -104 und -1-213 sowie GÜG-11-1 und GÜG-24-75 tragen eine Verzierung. Eine ausführliche Zusammenstellung verzierter Kumpfe stellte Hegewisch vor, bei denen er die verzierten Kumpfe auch unter Berücksichtigung vergleichbar verzierter Schalen mit einziehendem Rand anhand der auftretenden Dekore in neun Gruppen ordnete. Für Süddeutschland steht eine gezielte Aufarbeitung verzierter Kumpfe noch.

Kat. GEM-1-47 und GÜG-24-75 (Taf. 9 u. 22): Die erste Gruppe nach Hegewisch zeichnet sich durch lineare Verzierungen aus Horizontalriefen/-rillen, Schrägriefen/-rillen, Sparrenmotiven und Bogenmotiven aus, wobei sich diese Gruppe in zwei Varianten unterteilen lässt. Die zweite Gruppe besteht aus Kumpfen mit linearen Verzierungen – vorwiegend Riefen und Rillen in vertikaler oder horizontaler Ausrichtung. Die Scherbe Kat. GEM-1-47 zeigt unterhalb des Randes zwei Horizontalriefen, an die

sich mit einem kleinen Abstand zwei Schrägriefen anschließen. Das Randstück Kat. GÜG-24-75 trägt ein umlaufend zu ergänzendes Zickzackband und gehört ins Umfeld von Gruppe 1. Die Stücke der Gruppe 1 lassen sich nur selten durch Mitfunde chronologisch einordnen; in der Regel sind sie lediglich „über Umwege datierbar“.¹⁵⁵⁷ Hegewisch kommt zu dem Schluss, dass solche Gefäße bis auf wenige Ausnahmen ins 5./6. Jahrhundert gehören. Die Verbreitung dieser Kumpfe liegt vorwiegend in Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern; nur sehr wenige Funde stammen aus Thüringen oder Sachsen-Anhalt.¹⁵⁵⁸ Die wenigen näher datierbaren Gefäße der Gruppe 2 liefern einen Zeitansatz in die ausgehende jüngere Kaiserzeit oder bereits in die Völkerwanderungszeit.¹⁵⁵⁹ Auch diese Stücke kommen vor allem in Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und den elbenahen Gebieten von Sachsen-Anhalt vor.¹⁵⁶⁰ Für Kat. GEM-1-47 und GÜG-24-75 ist demnach eine Datierung ab der ausgehenden jüngeren Kaiserzeit anzunehmen, wobei eine Zeitstellung bis ins 6. Jahrhundert möglich erscheint. Allerdings kommen weder in Gemmrigheim noch in Güglingen andere eindeutige Funde vor, die jünger als das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts wären. Darum wird eine derart späte Datierung ausgeschlossen.

Kat. BAB-5-19 und GÜG-11-1 (Taf. 2 u. 18): Die Stücke gehören in Gruppe 4 nach Hegewisch, für die unterschiedlich ausgerichtete Rillen-/Riefengruppen charakteristisch sind, die in bogenförmiger Kammstrichtechnik, in Vertikalbändern oder kurze Bandgruppen aufgebracht sein können. Kammstrich wie auf Kat. BAB-5-19 ist im Arbeitsgebiet selten und auch in der *alamannia* des 3. bis 5. Jahrhunderts nicht allzu häufig anzutreffen. Deutlich zuzustimmen ist Hegewisch, wenn er aufgrund der geringen Nachweismenge derart verzierter Gebrauchskeramik infrage stellt, dass diese Zier mit der Funktion der Gefäße verknüpft sei.¹⁵⁶¹ Eine engere Datierung für die Gruppe 4 ergibt sich nicht, da vergleichbar verzierte Kumpfe bereits in der vorrömischen Eisenzeit vorkommen und mindestens bis ins 5. Jahrhundert reichen.¹⁵⁶²

Kat. GEM-1-104 und -213 (Taf. 10 u. 12): Die beiden Kumpfe besitzen plastische Auflagen. Bei Kat. GEM-1-104 handelt es sich um feine geschwungene Leisten, bei Kat. GEM-1-

1553 Spors-Gröger 1997, 87–89 mit weiterer Lit.; Bückler 1999, 182; Garscha 1970, Taf. 52,8–9.11. – Außerhalb Südwestdeutschlands, so z. B. im Mittel- elbe-Saale-Gebiet, sind sie ab und an sogar noch in Gräbern des 7. Jh. zu finden: Schmidt 1961, 103–105. – Zur Langlebigkeit dieser Form vgl. Meyer 1969, 227 f.

1554 Bückler 1999, 181 f.

1555 Hegewisch 2007, 124.

1556 Vgl. auch Hegewisch 2007, 123.

1557 Ebd. 127.

1558 Ebd.

1559 Ebd. 128.

1560 Ebd.

1561 Ebd. 130.

1562 Ebd. mit Verweis auf Schmidt 1976, Taf. 59,2c (Mansfeld-Großörner) und die Beispiele bei Matthes 1931, 381.

213 um den Ansatz einer unförmigen Leiste direkt unterhalb des Randes. Vergleichbare Verzierungen fehlen im frühalamannenzeitlichen Kontext. Die Stücke gehören zur variantenreichen Gruppe 9 nach Hegewisch. Zwar verändern die aufgebrachtten Leisten die Oberfläche, ob der Grund dafür aber der Wunsch war, die Griffigkeit zu verbessern, oder ob es sich um reine Verzierung handelt, muss offen bleiben.

Sonderform: Kumpfe mit steilem Rand

Diese Gefäßgruppe wurde erstmals von Spors-Gröger ins Spektrum der frühalamannenzeitlichen Keramik unter dem Terminus Töpfe mit senkrechtem Rand aufgenommen.¹⁵⁶³ Die Zuordnung zu den Kumpfen ist bei den meisten Scherben kritisch, da der Gefäßaufbau als Ganzes nicht eindeutig ersichtlich ist. Jedoch lassen die beiden Gefäße Kat. GÜG-24-72 und Kat. GÜG-43-6 dies zweifelsfrei zu, denn anders als Töpfe zeigen beide keinen ausgeprägten großen Bodendurchmesser und das Verhältnis von Höhe zu Bauch entspricht einem Kumpf. Beide haben keinen deutlich abgesetzten Randbereich, zeigen aber eine schwach ausgebildete Randlippe. Ist bei beiden das Profil weitestgehend vorhanden und in der Folge die Zuordnung in diese Gefäßgruppe möglich, so finden sich zahlreiche andere Gefäßeinheiten im Arbeitsgebiet, bei denen dies aufgrund der starken Fragmentierung fraglich bleibt. Genannt seien die Randfragmente Kat. GEM-1-58, GÜG-21-4, GÜG-24-162 und -176, GÜG-48-15, LAU-D-6-8, LAU-D-8-8 und WIE-30-50. Kat. GÜG-24-174 lässt anhand der erhaltenen Reste lediglich auf eine kaum gegliederte, eher tonnenartige Gefäßform erschließen.

Wie bereits Spors-Gröger zusammenfasste, sind im nachlimeszeitlichen Fundstoff Südwestdeutschlands Vergleiche zu dieser Gefäßform mit Steilrand selten. Erschwerend kommt hinzu, dass diese dann häufig ebenfalls nur schlecht erhalten sind und kaum gesicherte Aussagen über ihre Form zulassen. Die Datierungen der potenziellen Vergleiche aus Steinheim-Sonthheim, vom Kastell Sponeck oder dem Runden Berg decken den Zeitraum vom 3. bis 5. Jahrhundert ab.¹⁵⁶⁴

4.1.9 Töpfe

Beinahe an allen größeren Fundplätzen des Arbeitsgebiets finden sich Fragmente von Töpfen. Die Menge ist mit 30 Gefäßeinheiten im Verhältnis zu Schalen, Kumpfen oder Schüsseln

aber ausgesprochen klein. Bei 26 Gefäßeinheiten handelt es sich um Grobkeramik, die zudem nur in zwei Fällen eine einfache Verzierung aufweist. Aus diesem Grund sind die wenigen fein gefertigten Gefäße hervorzuheben. Die meisten Gefäßeinheiten lassen sich ohne größere Zweifel der Topfform zuordnen. Erkennbar sind sie z. B. an markanten Randbereichen mit kurz ausgestelltem Rand oder aufgrund sehr bauchiger Gefäßformen mit weiter Mündung und ausgeprägter Gefäßhöhe. Zudem sind die Ränder meist recht massiv ausgeführt und nur selten sorgfältig nachbearbeitet.

Unter den vorliegenden Einheiten sind insgesamt sechs Gefäße, die Überschneidungen zu anderen Formen zeigen. Die Randfragmente Kat. BAB-13-1, GÜG-29-50, GÜG-68-69 und OBF-A-12-29 sind zu schlecht erhalten, als dass eine sichere Trennung zu den formverwandten Schüsseln vollzogen werden könnte. Die flüchtige Nachbearbeitung der drei erstgenannten Randfragmente macht aber eine Zuordnung zu den Töpfen wahrscheinlich. Die Randscherbe Kat. OBF-A-12-29 besitzt einen dezent getreppten, aber sehr massiv ausgeführten Rand, der einen Vergleich in einem Topfrand aus der Siedlung Echzell besitzt und insgesamt für eine Schüssel recht ungewöhnlich erscheint.¹⁵⁶⁵ Das besser erhaltene Stück Kat. GÜG-32-2 ist aufgrund der hoch liegenden Schulter, der feinen Machart und dem schwach ausgeprägten Randbereich eine Nebenerscheinung der Topfform und steht der Schüsselform wie auch der Kumpfform nahe. Kat. GÜG-51-28 ist mit seinem sehr kurzen, leicht abgesetzten Rand ebenfalls den Kumpfen ähnlich. Beide Stücke besitzen einen eingezogenen Randbereich, wobei der Rand nicht wesentlich kleiner als der Bodendurchmesser ist. Allerdings zeigen beide einen für Kumpfe atypischen, kurzen abgesetzten Steilrand.

Verzierter Topf

Kat. GEM-1-114 (Taf. 11): Bei diesen Gefäßresten handelt es sich um drei sehr massiv ausgeführte, mit einer Leiste verzierte Wandscherben.¹⁵⁶⁶ Ähnlich verzierte Schulterbereiche finden sich z. B. im Keramikfundstoff aus Forchtenberg-Wülfingen oder Schallstadt-Mengen, ohne dass sie dort näher datieren werden können.¹⁵⁶⁷ Dreieckig geformte Leisten tragen auch Gefäße, die Schuster unter seiner Form 7 g zusammenfasst. Allerdings ist diese nur allgemein der jüngeren Kaiserzeit und der darauf folgenden beginnen-

¹⁵⁶³ Spors-Gröger 1997, 89 f.

¹⁵⁶⁴ Steinheim-Sonthheim: Planck 1977, 552 Abb. 7,14; 554 Abb. 8,1 u. 6 (?). – Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 31,208. – Runder Berg: Spors-Gröger 1997, Taf. 39,418.419.

¹⁵⁶⁵ Steidl 2000a Taf. 17,128.

¹⁵⁶⁶ Da sie einen sehr weiten Schulterbereich andeuten, der wiederum auf eine sehr bauchige Gefäßform hinweist, ist eine Topfform zu vermuten.

¹⁵⁶⁷ Forchtenberg-Wülfingen: Koch 1993b Taf. 24 A 4. – Schallstadt-Mengen: Bückner 1999, Taf. 9,2.

den Völkerwanderungszeit zuzuordnen.¹⁵⁶⁸ Eine genauere Datierung innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts erscheint aktuell nicht möglich.

Töpfe mit kurzem abgesetztem Rand

Zu dieser Gruppe, die die Formen II/2 und II/4 umfasst (Abb. 78), lassen sich 18 Gefäßeinheiten zuordnen. Aufgrund verschiedenster Profilverläufe und Randbildungen besitzt sie eine ansehnliche Variantenfülle. Die meisten Gefäße zeigen einen weiten gerundeten Bauchumbruch im oberen Gefäßdrittel. Die drei Töpfe Kat. GÜG-24-85 bis -87 (Taf. 22–23) lassen auf einen doppelkonischen bis fassförmigen Gefäßaufbau mit weitem Bauch schließen. Alle drei Töpfe zeigen als weiteres verbindendes Element einen sehr kurzen, leicht verdickten Rand, der sich nur unwesentlich von der Schulter absetzt. Dieses Merkmal verbindet sie mit dem oben besprochenen Topf Kat. GÜG-51-28, der allerdings insgesamt schlanker erscheint. Ob die kleine Randscherbe Kat. WIE-22-9 (Taf. 57) eines sehr weitmundigen Topfes auch hierher gehört, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, wengleich der kurze verdickte Rand, der fehlende Hals und die schräg ansetzende Schulter dafür sprechen. Die Töpfe Kat. GEM-1-50 (Taf. 9) und GÜG-31-44 (Taf. 29) besitzen einen Steilrand, der nur schwach von der gerundeten Schulter abgesetzt ist. Kat. BAB-9-17 (Taf. 3) und Kat. GÜG-32-2 (Taf. 29) weisen einen leicht geschwungenen Körper mit kurzer einziehender Schulter und ebenfalls kurzem abgesetztem Steilrand auf. Die übrigen Töpfe haben, soweit erkennbar, von der Schulter abgesetzte, kurze Halsbereiche und kurze, ausschwingende Ränder mit in der Regel leicht verdickten Randlippen.¹⁵⁶⁹ Zur letzteren Variante dürfte auch die Wandscherbe Kat. GEM-1-113 (Taf. 11) gehören.

Die Gruppe der Töpfe mit kurzem, abgesetztem Rand wurde von Spors-Gröger auf Basis des Materials vom Runden Berg bereits eingehend bearbeitet.¹⁵⁷⁰ Wichtig ist, dass sich die meisten Randformen der im Arbeitsgebiet vorkommenden Töpfe auch im Fundmaterial des Runden Bergs wiederfinden: Steilränder (Abb.

138,1) wie bei Kat. GEM-1-50 und GÜG-31-44, kurze und leicht verdickte Ränder (Abb. 138,2 u. 12) wie bei Kat. BAB-9-17 oder GÜG-51-28, deutlich und zumeist kurz ausbiegende Ränder (Abb. 138,5 u. 9) wie Kat. GÜG-33-11, GÜG-36-1, GÜG-68-28 oder OBF-A-5-17 und mit Kat. GÜG-24-84 sogar die ausgebogene und sich verjüngende Randform (Abb. 138,4). Allerdings ist der verjüngende Topfrand tendenziell ein typologisch älteres Phänomen, das hauptsächlich in die ältere Kaiserzeit verweist.¹⁵⁷¹ Deutlich fällt das Fehlen von Töpfen mit innen gekehltem Rand auf, die am Drehscheibentypus Typ Alzey 27 orientiert sein konnten.¹⁵⁷² Das für die Töpfe bereits als Randerscheinung angesprochene Gefäß Kat. GÜG-32-2 findet keine passende Entsprechung im Material des Runden Bergs, sondern ähnelt stark den hochschultrigen Formen der älteren und der frühen jüngeren Kaiserzeit.¹⁵⁷³ Eine abschließende Bewertung dieses Gefäßes anhand externer Vergleiche ist zwar nicht möglich, doch die internen Anhaltspunkte (Vergesellschaftung, Horizontalstratigraphie) deuten eine Zeitstellung noch innerhalb des späten Limeszeit bzw. frühesten Nachlimeszeit an. Spors-Gröger gewann bei der Bearbeitung dieser Töpfe den Eindruck, dass sie – ob nun gewölbt, doppelkonisch oder tonnenförmig – erst in den Beständen „valentinianischer Militäranlagen am Rhein deutlich fassbar werden, was für eine Datierung ihrer Formengruppe II G 1 nicht vor der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts spricht“.¹⁵⁷⁴ Wie sie selbst in einer Anmerkung dazu ausführt, ist der genaue Zeitpunkt, ab dem diese Gefäße in Südwestdeutschland auftreten, schwierig zu fassen. Jedoch ist die Kette an Indizien logisch nachzuvollziehen und umreißt die Laufzeit der Topfform recht gut.¹⁵⁷⁵ Auch Teichner und Schreg sehen die Formen als Erscheinungen erst des späten 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts an, die im nachlimeszeitlichen Kontext Südwestdeutschlands noch eine recht überschaubare Fundmenge bilden.¹⁵⁷⁶ Eine jüngere, von Schreg zusammengestellte Form mit einem nach außen umgelegten, relativ lang ausgeführten Schrägrand kommt erst ab der Mitte des

1568 Schuster 2004, 89 Abb. 32,791–2; 103 f. Bei der Bewertung geht er allerdings nur auf die Formgebung ein und bezieht nicht die aufgebrachten Leisten in die Überlegungen mit ein, weshalb die Datierung nur begrenzt auf die Gemrigheimer Scherben anwendbar ist.

1569 Kat. BAB-8-7, GÜG-24-84, GÜG-33-11–12, GÜG-36-1, GÜG-68-28, OBF-A-5-13 u. -17.

1570 Spors-Gröger 1997, 80–86.

1571 Vgl. bes. die Form Uslar III. Pape 1999, 71 Taf. 38,1.

1572 Spors-Gröger 1997, 80.

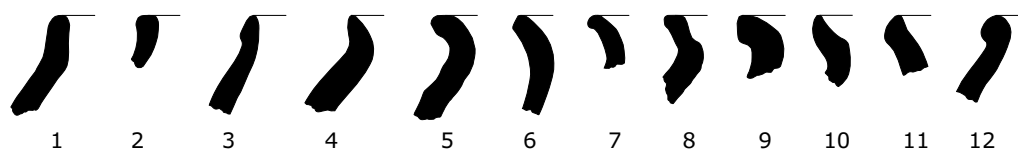
1573 Zum Beispiel Schüsseln mit einziehender bis abgesetzter Randzone B4 in Ladenburg (Lenz-Bernhard 2002, 66 Abb. 44) oder Stücke mit geschwungener Kontur mit leicht abgesetz-

tem Randbereich aus dem Zugmantel oder von der Saalburg (Walter 2000a Taf. 30 SBG-9-1; 58 ZGM-36-10; 61 ZGM-36-135; 62 ZGM-36-138). – Zur tendenziell älteren Zeitstellung hochschultriger Gefäße siehe Leinweber 1997, 43 f.

1574 Spors-Gröger 1997, 85.

1575 Ebd. Anm. 44. – Töpfe mit kurzem abgesetztem Rand entsprechen der Form 14 nach Keller ab Stufe C3 (Keller 1974, 257 Abb. 3,14; 268 Abb. 8,14).

1576 Teichner 1999, 120 f.; Schreg 2006, 107. – Vgl. auch den gut ins späte 4. und erste Drittel des 5. Jh. datierten Brunnenbefund von Neustadt a. d. D.-Eining mit mehreren Töpfen: Gschwind 2004, 222; Taf. 114 G 71–72 (?) u. 74.



138 Die Randformen von Töpfen mit abgesetztem Rand vom Runden Berg bei Bad Urach. Ohne M.

5. Jahrhunderts auf, ist aber im Arbeitsgebiet bislang nicht vertreten.¹⁵⁷⁷ Auch Spors-Gröger sonderte eine jüngere, zweite Gruppe aus, die sie in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts oder in die Zeit um 500 n. Chr. datierte. Diese entspricht einerseits der Form 3 nach Schreg (Abb. 138,6), umfasst aber andererseits im hier vorgelegten Material ebenfalls nicht nachgewiesene Töpfe mit innen gefalzten Rändern (Abb. 138,8 u. 10–11).

An der Verbreitung hat sich trotz der inzwischen deutlich angewachsenen Zahl an Fundplätzen nur wenig verändert (Abb. 139);¹⁵⁷⁸ Sie bleibt in der Gesamtausdehnung dieselbe. Im Breisgau, in der Wetterau und in Oberfranken kommen durch die jüngeren Regionalstudien Ergänzungen hinzu. Bei der Herleitung dieser Gefäßform schloss Spors-Gröger auf eine Wurzel in der Elbe-Gruppe und zieht für einige der Gefäßformen vom Runden Berg Beispiele aus den Gräberfeldern von Pritzler und Körchow-Perdöhl heran, die dort meist ins 4. und 5. Jahrhundert datierten.¹⁵⁷⁹ Schach-Döriges präziserte hierbei für Pritzler den Ansatz, indem sie annahm, dass das älteste Grab mit einem vergleichbaren Topf Grab 1355 sei, das über eine Nydamfibel ins späte 4. Jahrhundert oder die Zeit um 400 n. Chr. eingeordnet werden könne. Weitere Gräber, wie etwa Grab 1422, würden das Weiterlaufen bis ins fortgeschrittene 5. Jahrhundert belegen (dortige Stufe E).¹⁵⁸⁰ Gall vermutete für seine Topfform TG, die einigen Randformen vom Runden Berg nahe steht (Abb. 138,2 u. 12), eine recht lange Laufzeit. Dabei konnte aber auch er keine zwingenden Beispiele aus dem 3./4. Jahrhunderts aufführen und bezog sich wiederum auf die späten Töpfe aus dem Gräberfeld von Pritzler.¹⁵⁸¹ Neben den genannten Belegen, die größtenteils aus Norddeutschland stammen, ist die Form auch in Mitteldeutschland und Böhmen belegt. Im Hinblick auf die Datierung gibt ein in der Form stark

Kat. OBF-A-5-13 ähnlicher Topf aus Brunnen 7 von Buschow ein Indiz. Er gelangte wohl bereits beim Bau des Brunnens in die Verfüllung und lässt sich deshalb über die betreffenden Dendrodaten ins Jahr 432 n. Chr. datieren.¹⁵⁸² Auffälligerweise fehlt trotz des Fundreichtums die Topfform in den anderen, zumeist älteren Brunnenverfüllungen. Auch Teichner schloss auf Wurzeln in der Elbe-Gruppe, die er mit Übergangsformen zwischen Kumpf und Topf mit abgesetztem, kurzem Steilrand aus dem Gräberfeld von Heiligengrabe-Dahlhausen (Lkr. Ostprignitz-Ruppin, Brandenburg) benannte.¹⁵⁸³ Ähnliche Formen sind hier mit den Stücken Kat. GÜG-32-2 und Kat. GÜG-51-28 vertreten. Speziell für die bauchigen Töpfe mit kurzem abgesetztem Rand sah Teichner auch Verbindungen zu Formen des „ostgermanischen Raums“, insbesondere eine zu Leitformen der spätrömischen Przeworsk-Kultur.¹⁵⁸⁴

Bei der Frage nach den kulturellen Kontakten, die hinter den südwestdeutschen Nachweisen von Töpfen mit kurzem abgesetztem Rand stehen, sei auf den C3/D-zeitlichen Grabfund von Zeutern hingewiesen, der u. a. zwei Töpfe mit abgesetztem Rand barg, von denen einer z. B. Kat. GÜG-51-28 sehr nahesteht.¹⁵⁸⁵ Einen Hinweis gibt dabei die vergesellschaftete, schiebgedrehte Schale mit mehrfach gekehlter Schulter und Schrägrand, die in Südwestdeutschland singulär ist. Identische Vergleiche finden sich innerhalb der brandenburgischen Drehscheibenware des Typs Speichrow im Gebiet zwischen Saale, Elbe, Oder und Neiße.¹⁵⁸⁶ Gschwind dagegen schloss bei den Töpfen mit abgesetztem Rand, deren Machart er allerdings oftmals nicht eindeutig klären konnte, auf eine Verbindung zur so genannten spätantik-romanischen Hauskeramik des Ostalpenraums.¹⁵⁸⁷ Aufschlussreich ist dabei das gehäufte Vorkommen der Töpfe mit kurzem abgesetztem Rand in den Gebieten entlang der Donau, das sich mit

1577 Schreg 2006, 107 f. Abb. 33, Form 3.

1578 Kartierung auf Grundlage von Spors-Gröger 1997, Abb. 11 mit Liste 5.

1579 Pritzler: Schuldt 1955a, 30; 46. – Körchow-Perdöhl: Schuldt 1976, 29 f.

1580 Schach-Döriges 1970, 113.

1581 Gall 2005a, 53 (Form TG). Für vergleichbare Töpfe liegen sehr wenige Beifunde vor, was angesichts zunehmender Beigabenlosigkeit in der Region ab der Stufe D für ihre jüngere Zeitstellung spricht.

1582 Grünewald 1998, 38 Abb. 8c.

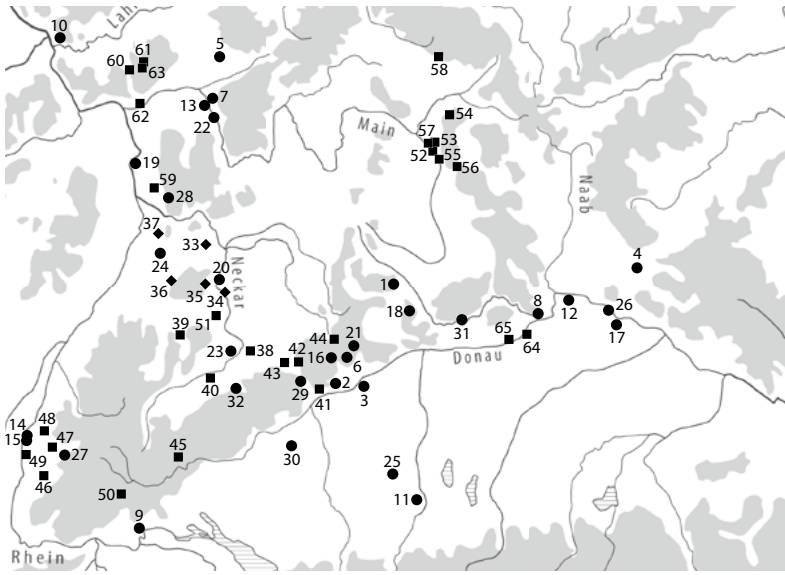
1583 Teichner 1999, 120 mit Verweis u. a. auf Matthes 1931, 11 Taf. 3, 1b oder Spors-Gröger 1997, 85 Anm. 49.

1584 Teichner 1999, 120 mit Anm. 951 (auch Zitat). Vgl. auch Godłowski 1970, 12 Taf. 2, 26–27.

1585 Zur Datierung des Zeuterner Befundes: Dauber 1958, 160 (erste Hälfte 4. Jh.); Keller 1974, 276 (Stufe C3); Spors-Gröger 1997, 83 mit Anm. 28 (ggf. Stufe D, zweite Hälfte 4. Jh.).

1586 Siehe dazu die Diskussion zu den Drehscheibenschalen in Kap. 4.4.2.3.

1587 Gschwind 2004, 223; 246–248 Taf. 114 G 71–72.



139 Verbreitung von Töpfen mit abgesetztem Rand. Raute: Einträge aus dem Arbeitsgebiet, Quadrat: Einträge aus den jüngeren Publikationen. Nachweis Liste 46.

den jüngsten Ergänzungen sogar weiter verfestigt (Abb. 139).

Fazit: Eine Datierung der Töpfe aus dem Arbeitsgebiet in die zweite Hälfte des 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts ist anzunehmen. Für den Zeitanatz spricht auch ihr geringer Fundanteil im Gesamtspektrum, der deutlich den Verhältnissen am Runden Berg entgegensteht. Dort bildet der Topf als größte Gefäßgruppe einen wesentlichen Bestandteil der Keramik. Die Vermutung von Spors-Gröger, dass diese Töpfe „wahrscheinlich sogar weitgehend auf die Völkerwanderungszeit beschränkt“ seien,¹⁵⁸⁸ ist bislang jedoch nicht eindeutig zu belegen. Eine jüngere Gesamtschau zu Typologie und Fundkontexten fehlt. Die Herleitung ist bislang kaum zufriedenstellend zu klären, wenngleich eine Verbindung mit der Elbe-Gruppe bei vielen Stücken durchaus plausibel erscheint.

Töpfe mit ausgeprägtem Randbereich

Die zweite Topfform des Arbeitsgebiets zeigt anders als die erste Gruppe einen deutlich ausgeprägten Hals-Rand-Bereich, der in der Regel fließend und geschwungen in die Schulterzone übergeht. Diese im Detail recht heterogene Gruppe, die hier unter der Form II/3 (vgl. Abb. 78) geführt wird, ist im Arbeitsgebiet mit fünf Stücken aus Gemmrigheim, Güglingen, Flehingen und Wiesloch vertreten.¹⁵⁸⁹ Leider sind die vorliegenden Gefäße meist stark zerscherbt. Kat. GEM-1-112 (Taf. 11) und GÜG-

68-7 (Taf. 38) besitzen einen hohen, zylindrischen Halsbereich, der in einen kurzen ausschwingenden Rand mit leicht verdickter rundlicher Randlippe übergeht. Dasselbe könnte auch für die Töpfe Kat. OBF-A-8-8 (Taf. 51) und WIE-22-8 (Taf. 57) gelten. Trotz der starken Fragmentierung ist bei den genannten Stücken aufgrund des im Verhältnis zum Hals nur wenig breiteren Bauchs jeweils auf ein verhältnismäßig hohes Gefäß mit einer insgesamt flauen aber geschwungenen Form und wenig ausladendem, mittig oder tief sitzendem Bauchumbruch zu schließen. Die recht hohe ausgeprägte, zumeist steile Halszone mündet zumeist in eine leicht verdickte und ausschwingende Randlippe.

Eine umfassende Aufarbeitung dieser Gefäßform wurde bislang nicht vorgelegt und Vergleiche aus dem Fundmaterial Südwestdeutschlands sind selten. Für die leicht abweichenden aber noch verwandten Töpfe aus Bietigheim lässt sich als Datierungsanhaltspunkt bislang nur in die gesamte Siedlungsdauer (Stufen C2–C3) anführen.¹⁵⁹⁰ Eine den Bietigheimer Töpfen entsprechende Form wurde aus einem Grubenhaus von Steinheim-Sontheim geborgen und lässt sich aus dem Kontext heraus der Stufe C3 zuordnen.¹⁵⁹¹ Diese Einordnung wird sicher auch auf die Bietigheimer Exemplare zu übertragen sein. Zu diskutieren ist, ob hier ein ähnlich später Zeitanatz innerhalb der Stufe C3 anzunehmen wäre, wie er bereits bei den Töpfen mit kurzem abgesetztem Rand vorgeschlagen wurde.

Kat. GÜG-51-50 (Taf. 36): Der Topf mit zylindrischem Hals und breitem Horizontalrand ist eng mit den Töpfen mit kurzem abgesetztem Rand verwandt. Ein naher Vergleich stammt aus March-Buchheim (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg), ohne dass sich hieraus eine nähere Datierung innerhalb des 4./5. Jahrhunderts ergäbe.¹⁵⁹² Auch ein kleines aber massives Randfragment aus der Siedlung von Echzell weist mit einer horizontal herausziehenden Randlippe und einem leicht konkav ansetzendem Hals auf einen vergleichbaren Topf hin, der aber auch hier nicht näher innerhalb der Besiedlungsdauer (4. bis beginnendes 6. Jh.) einzuordnen ist.¹⁵⁹³

Kat. WIE-22-8 (Taf. 57) und GEM-1-112 (Taf. 11): Vergleiche zu dieser Gefäßform finden sich beispielsweise unter den weitmundigen und bauchigen Terrinen.¹⁵⁹⁴ Schmid bezeichnete diese Gefäße als Formen der jüngsten Zeit-

1588 Spors-Gröger 1997, 87.

1589 Vergleichbare Funde liegen in Form der bauchigen Tonnen aus Bietigheim „Weilerlen“ vor: Balle 2000, 188 (Form IX/1). Allerdings sind diese wie auch die Stücke aus Steinheim-Sontheim sehr bauchig und haben meist einen recht kurzen Halsbereich, weshalb sie wohl eine andere Formengruppe repräsentieren.

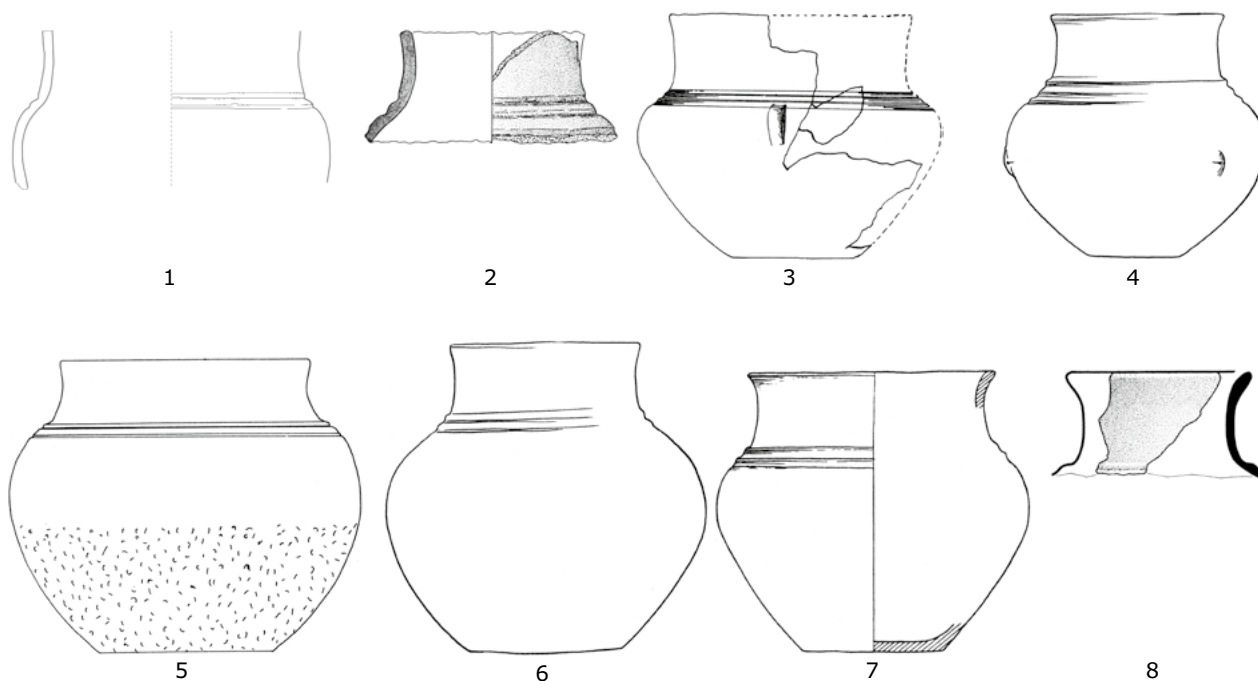
1590 Ebd. 184. Eventuell reicht der Beginn der Besiedlung schon in die Limeszeit zurück.

1591 Spors-Gröger 2009, 195 f. 233 Abb. 9,7.

1592 Bücker 1999, 188 f. Taf. 23 C 1.

1593 Steidl 2000a, 179 Taf. 17,124.

1594 Zum Beispiel aus der Feddersen Wierde: Schmid 2006, 180 Taf. 87a–f, 88a–b.



horizonte (5. Jh.), wo sie in größerer Menge auftreten.¹⁵⁹⁵ Daneben liegen auch aus dem Elbe-Weser-Dreieck Belege vor. Nur in wenigen Fällen reichen diese bis ins 4. Jahrhundert zurück, in der Regel gehören sie ins 5. Jahrhundert. Im Elbe-Weser-Gebiet laufen sie bis ins fortgeschrittene 5. Jahrhundert, in England sogar bis ins 6. Jahrhundert.¹⁵⁹⁶ Eine ähnliche Datierung kann auch aus der eng verwandten Topfform H22 nach Best erschlossen werden. Die betreffenden Gefäße sind schwach ausbauchend, haben eine geschwungene Kontur, eine gut erkennbare Halszone und einen steilen bis leicht nach außen ziehenden Randbereich. In der Siedlung von Fritzlar-Geismar wird diese Form der Zeit zwischen spätem 4. und 6. Jahrhundert zugewiesen (Phase 1).¹⁵⁹⁷ Das Randstück Kat. GEM-1-112 wird ähnlich einzuordnen sein.

Kat. GÜG-68-7 (Taf. 38): Ob in das eben aufgezeigte Spektrum auch das feinkeramische Stück Kat. GÜG-68-7 eingeordnet werden kann, ist fraglich, da sowohl Schmid als auch Best die von ihnen vorgestellten Töpfe ausdrücklich als Grobkeramik ansprachen. Da mir aus dem nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland bislang keine entsprechenden Formen bekannt sind, ist eine Datierung durch den Vergleich nicht möglich. Da es sich um einen Streufund handelt, gibt der Kontext ebenfalls

keinen weiteren Hinweis. Das Fehlen in nachlimeszeitlichen Kontexten könnte unter Vorbehalt auf eine ältere, limeszeitliche Zeitstellung hindeuten.¹⁵⁹⁸

Kat. OBF-A-8-8: Obwohl auch von diesem Stück nur ein kleiner Teil erhalten ist, kann es deutlich besser als die bisher vorgestellten Funde bewertet werden (Abb. 140,1). Der unter einem steilen Halsbereich liegende Übergang vom Hals zum Bauch ist recht fließend und wird von zwei Horizontalriefen gebrochen. Der Bauchumbruch liegt relativ weit oben, nahe dem Halsansatz. Interessant ist zudem die gute Nachbearbeitung des Topfes (Ware Aa). Die Innenseite wurde ähnlich wie bei den Flaschen bzw. engmundigen Gefäßen nur flüchtig versäubert. Insgesamt handelt es sich hier um eine sauber gearbeitete, hohe Gefäßform, mit hohem Bauchumbruch und ausgeprägtem zylindrischem Halsbereich. Auch bei diesem Topf sind gut vergleichbare Gefäße aus Südwestdeutschland selten (Nachweise im Folgenden siehe Abb. 140,2–8 Liste 47). Dieselbe Verzierung des Hals-Schulter-Überganges zeigt, das allerdings den Flaschen zuzuordnende Gefäß aus dem D-zeitlichen Brandgrab 53 von Kleinslangheim.¹⁵⁹⁹ Näher steht dem Flehinger Fund die Hals-Schulter-Scherbe eines jünger-kaiserzeitlichen Topfes aus der Siedlung von Ingelfingen (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg;

140 Töpfe mit zylindrischem Hals und geriefter oder gewulsteter Schulter.
1 Kat. OBF-A-8-8,
2 Ingelfingen,
3–6 Westerwanne,
8 Feddersen-Wierde.
M. 1:6.

1595 Ebd. 67 f.

1596 Ebd. 68.

1597 Best 1990, 57 Abb. 14 H 22; 99.

1598 Vgl. auch die bei den Flaschen besprochene, limeszeitliche Gefäßform Kat. GÜG-31-3, die jedoch keinen derart ausgeprägten, hohen und im

Verhältnis zum Umbruch breiten Randbereich besitzt.

1599 Pescheck 1978, 312 (Liste 4) Taf. 24,12.

Abb. 140,2).¹⁶⁰⁰ Bedeutend ist Kochs Hinweis auf vergleichbare Gefäße aus dem nördlichen Elbegebiet, denn tatsächlich lassen sich aus den Siedlungen und Gräberfeldern des Elbe-Weser-Dreiecks zahlreiche Vergleiche aufzeigen. Bei den betreffenden hohen Töpfen sind üblicherweise die Übergänge von Hals zu Schulter durch Horizontalriefen hervorgehoben, so etwa bei den Funden aus Westerwanna (Abb. 140,3–7). Zu diesen gehören die beiden Gefäße aus den Gräbern 552 und 1360,¹⁶⁰¹ die mit Kämmen mit dreieckiger Griffplatte vergesellschaftet waren und in die Stufen C3 und D verweisen. Die meisten mit Kat. OBF-A-8-8 vergleichbaren Funde fanden sich jedoch einzeln oder mit nicht genauer datierbaren Beigaben. Auch die bauchigen Töpfe der so genannten Form Cuxhaven-Galgenberg mit hohem Hals (Schmid Variante 2; Abb. 140,8) besitzen z. B. mit Riefen am Hals-Schulter-Umbruch oder einem steilen Halsbereich Bezüge zu Kat. OBF-A-8-8. Sie gelten als typische Form des nördlichen Niedersachsens und datieren ins 4. und frühe 5. Jahrhundert.¹⁶⁰² Fazit: Die Vergleichsfunde zu Kat. OBF-A-8-8 verweisen auf Verbindungen ins Elbe-Weser-Dreieck und auf eine Datierung in die Stufen C3 und D.

4.1.10 Teller

Die vorliegenden Teller lassen sich den Formen III/8a, IV/1a und IV/1b (vgl. Abb. 78) zuordnen. Sie besitzen eine breite Standfläche sowie steile oder leicht schräg gestellte Ränder und grenzen sich durch die erkennbaren Charakteristika in der Regel gut von Schalen ab. Die Teller sind im Arbeitsgebiet lediglich mit fünf grobkeramischen (Ware Ca2) Gefäßen vertreten und bilden insgesamt weniger als 1 % des Gefäßformenspektrums. Offenbar spielten sie als Form kaum eine Rolle in der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts. Kat. BAB-8-6 (Taf. 3) und GÜG-34-1 (Taf. 31) haben eine kurze, leicht geschwungene Wandung und ent-

sprechen der Form IV/1b (vgl. Abb. 78). Kat. GÜG-48-14 (Taf. 33) hat eine steile, Kat. GÜG-33-18 (Taf. 30) und LAU-D-11-4 (Taf. 45) haben eine schräge Wandung und entsprechen der Form IV/1a (vgl. Abb. 78). Es fällt auf, dass die Teller aus Güglingen nur im östlichen, von freistehenden Grubenhäusern geprägten Bereich aufgefunden wurden.

Nach Spors-Gröger kommen freigeformte Teller aprovinzialrömischer Prägung ab dem 2. Jahrhundert vor und können, wie durch das Grab 150 von Basel-Kleinhüningen (CH) bezeugt, bis ins späte 5. bzw. frühe 6. Jahrhundert nachgewiesen werden.¹⁶⁰³ Dieser sehr allgemein gefassten Datierung schloss man sich meist auch in den jüngeren Arbeiten an und maß dieser Gefäßform keine chronologische Aussagefähigkeit bei.¹⁶⁰⁴ Nicht zu unterschätzen ist jedoch das Problem, dass sich diese Gebrauchsform im Grabkontext nur selten fassen lässt. Eine Analyse zur Datierung dieser Gefäßform scheint deshalb aus sich heraus kaum möglich.¹⁶⁰⁵ Das Vorkommen von Tellern im Umfeld der Rhein-Weser-Gruppe Südwestdeutschlands sah bereits Spors-Gröger und führte u. a. einen Fund aus dem 2. Jahrhundert von Bad Mergentheim sowie auch einen aus dem Kastell Zugmantel an.¹⁶⁰⁶ Zuletzt bestätigte Walter diesen Ansatz nochmals, doch lassen sich auch aus dem von ihr bearbeiteten Gebiet ebenfalls nur wenige freigeformte Teller benennen.¹⁶⁰⁷ Selten stammen sie aus Kontexten der frühen und häufiger der mittleren Kaiserzeit. Da es sich bei den limeszeitlichen Stücken um Gefäße handelt, die im Kontext einer primär durch provinzialrömische Einflüsse geprägten Besiedlung auftreten, kann nicht ausgeschlossen werden, dass Impulse zur Ausbildung der Gefäßform direkt von römischen Vorbildern und römischen Kochgewohnheiten ausgegangen sind.

Im provinzialrömischen Haushalt waren Teller verschiedenster Formen unerlässliche Hilfsmittel. Aufgrund der stetigen Nachfrage ist es

1600 Koch 1971, 147 Abb. 23,5; 157 f. – Kritische Sicht auf die ebd. besprochene, jedoch nicht genauer definierte so genannte Ingelfinger Gruppe als Zeugnis früher Präsenz von Germanen im Vorfeld des Limes z. B. bei Frank 1997, 69 mit Abb. 50 und Frank 2000, 172 mit Abb. 1, der z. B. Forchtenberg-Wülfingen und Ingelfingen als Fundplätze des 4./5. Jh. kartierte und limeszeitliche Funde nur im Taubergebiet selbst sah. Andere Autoren griffen Kochs diesbezügliche Angaben unkritisch auf: z. B. Theune 2004, 136 f. 139.

1601 Vgl. auch andere Gefäße aus Westerwanna: Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 67,505a; 74,552a; 165,1299; 175,1360; Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 4,17; 98,546; 104,576.

1602 Schmid 2006, 64–66; 174 Taf. 81. – Verbreitung bis Ostfriesland z. B. über ein Gefäß aus Leer-Hohegaste (Lkr. Ostfriesland, Niedersachsen) nachgewiesen: Stilke 1995, 213 Abb. 8,8.

1603 Spors-Gröger 1997, 65–70. – Basel-Kleinhüningen: Moosbrugger-Leu 1971, 95; 245 Taf. 16,2; 66,9.

1604 Bückler 1999, 182; Steidl 2000a, 99; Teichner 1999, 122 f.; Haberstroh 2000a, 123.

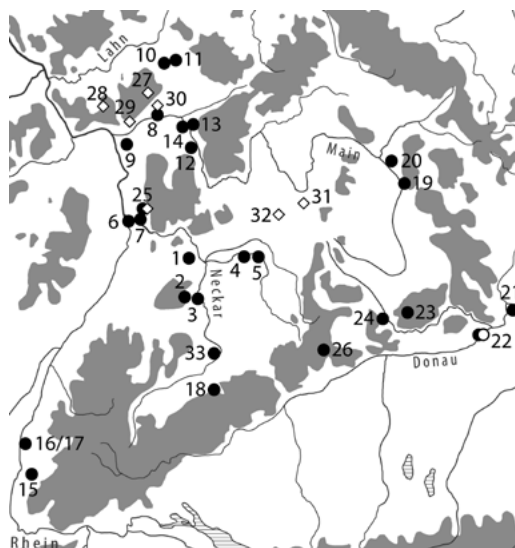
1605 Spors-Gröger sah sicher zu recht die Wurzeln dieser Form bereits in der Spätlatènezeit (Spors-Gröger 1997, 70), es bleibt aber offen, ob Teller insbesondere in nicht römischen Kontexten auch nur phasenweise vorkamen bzw. in unterschiedlichen Kontexten eingebettet waren.

1606 Zugmantel: ebd. 65 f. mit Anm. 9 – Bad Mergentheim: ebd. 69 mit Verweis auf Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 378 f. Taf. 211,13. Die Datierung der betreffenden Funde ist eher auf das späte 2. und die erste Hälfte des 3. Jh. einzugrenzen.

1607 Walter 2000a, 26 mit Anm. 70.

unter bestimmten Voraussetzungen wahrscheinlich, dass sie ebenfalls in freigeformter Technik entstanden, was sich allerdings nicht in der detailgetreuen Adaption römischer Formen manifestieren muss.¹⁶⁰⁸ Eindeutige Belege für das Vorkommen freigeformter Teller im ehemaligen Limesgebiet des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts fehlen bislang. Ob es sich bei den Tellern um Durchläufer handelt, ist also keineswegs klar, auch wenn es aufgrund der Annahme, dass es sich bei diesen Stücken um Alltagsgeschirr handele, häufig pauschal angenommen wird. Anders als bei den Schalen oder Kümphen ist dies keineswegs sicher, denn die freigeformte Tellerform kann in der Limes- und besonders in der Nachlimeszeit im Verhältnis zur Drehscheibenware weder als weit verbreitet noch als allgemein gebräuchlich eingestuft werden. Gerade in Anbetracht der Lücke erscheint eine kontinuierliche Nutzung der Gefäßform unwahrscheinlich.

Die Teller der Fundplätze Forchtenberg-Wülfingen und Ingelfingen sind nicht datierbar.¹⁶⁰⁹ Erstaunlich und sicherlich kein Zufall ist das Fehlen von Tellern an den fundreichen Siedlungsplätzen von Steinheim-Sontheim, Bietigheim „Weilerlen“ oder Aalen-Sauerbach, die laut der Bearbeiter schon deutlich vor Beginn des 5. Jahrhunderts abbrechen.¹⁶¹⁰ Dagegen sind an vielen anderen Siedlungsplätzen, die sicher noch ins 5. Jahrhundert hineinreichen, Teller regelmäßig nachzuweisen (Abb. 141).¹⁶¹¹ Ein Indiz für eine eher späte Datierung liefert ein mit Kat. LAU-D-11-4 fast identischer Teller aus Mannheim-Vogelstang, der über die Vergesellschaftung u. a. mit einem Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert datiert werden kann.¹⁶¹² Genauso spät, d. h. vom späten 4. bis zum 2. Drittel des



141 Verbreitung freigeformter Teller in Südwestdeutschland. Punkt: 3. bis 5. Jh. Kreis: Freigeformt-provinzialrömisch. Raute: Limeszeitlich germanisch. Nachweis Liste 48.

5. Jahrhunderts, datieren die Teller aus der Siedlung von Kahl a. M.¹⁶¹³ Auffällig ist dort das gehäufte Vorkommen der sonst eher seltenen Gefäßform. Eine späte Datierung deuten auch die Funde vom Runden Berg und aus dem Kastell Sponeck an, deren nachlimeszeitliche Funde nach gängiger Meinung frühestens ab der zweiten Hälfte bzw. dem späten 4. Jahrhundert anzusetzen sind.¹⁶¹⁴ Zuletzt sah auch Schuster für die wenigen Teller aus der Siedlung von Angermünde-Herzprung einen ähnlich späten Ansatz und schließt anhand der seltenen Tellerbeigaben in Körpergräbern auf eine Einordnung in die späteste Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit (Stufen C3/D).¹⁶¹⁵

Fazit: Wahrscheinlich kommt die Tellerform im aprovinzialrömisch-nachlimeszeitlichen Kontext erst im 4. Jahrhundert bzw. ab der Stufe C3 wieder in Mode, wurde aber erst in der zweiten

1608 Ebd. 29. – Auch im Bestand der römischen freigeformten Keramik des Arbeitsgebietes finden sich sporadisch Teller, deren Form den einfachen „germanischen“ Tellerformen entspricht. Im Detail gibt es allerdings nur wenige Verbindungen zu den scheibengedrehten potenziellen Vorbildern. Die freigeformte Ware römischer Prägung kommt aber v. a. südlich der Enz und entlang des Alblimes bis ins 3. Jh. hinein vor: Flügel 1996, 326 (Gruppe 8) 391 Abb. 38, 346–349; 392 Abb. 39; 350–361; 395 Abb. 42, 406–418.

1609 Der genaue Beginn der Besiedlung von Wülfingen ist unklar. Klaus Frank sieht in ihr eine Siedlung des 4./5. Jh.: Frank 1997, 69 Abb. 50; 2000, 172 Abb. 1. Allerdings ist das 3. Jh. angesichts der Menge an Brauner Nigra und der römischen Importfunde sicher nicht ganz auszuschließen. – Zu den Tellern: Koch 1971, 146 Abb. 22, 8 (Ingelfingen); 1993b Taf. 14, 1–7; 18, 1; 19, 3; 20, 14–15 (Forchtenberg-Wülfingen).

1610 Steinheim-Sontheim: Spors-Gröger 2009, 215. – Aalen-Sauerbach: Heckmann 2007, 11. – Bietigheim: Balle 2000, 184. Die erneute Durchsicht ergab jedoch keine eindeutigen Nachweise von Tellern.

1611 Zum Beispiel Groß-Gerau: Lüdemann 2006, 182 Taf. 8, 114; 186 Taf. 12. – Ladenburg: Lenz-Bernhard 1988, 49 Abb. 4 FP19-3; 50 Abb. 5, 1. – Hainburg-Hainstadt (Lkr. Offenbach, Hessen): Beckmann 1978, 239 Abb. 1, 3. – Eggolsheim: Haberstroh 2000a, Taf. 63, 13–15, 17–18. – Schallstadt-Mengen: Bücker 1999, Taf. 17, 1. – Sasbach-Jechtingen: ebd. Taf. 26 B 14. – Bad Nauheim: Steidl 2000a Taf. 7, 49–50. – Echzell: Ebd. Taf. 29, 244. – Frankfurt Domhügel: ebd. Taf. 41, 151–152. – Reichelsheim-Beienheim (Wetteraukreis, Hessen): ebd. Taf. 74, 101.

1612 Wieczorek 2007, 297; 303 Abb. 31–32.

1613 Teichner 1999, 130–133; Taf. 8, 9; 16, 8–14; 17, 1–2. Den datierbaren Funden zufolge existierten die Siedlung und Gräberfeld parallel, weshalb die Datierung der Gräber auf die Siedlung übertragen werden kann.

1614 Runder Berg: Spors-Gröger 1997, 67 f. 114 f. – Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 30, 204–205.

1615 Angermünde-Herzprung: Schuster 2004, 91 Abb. 34, 12 (Form 12); 107 (leider ohne Nennung der entsprechenden Grabfunde). – Die Form im Gebiet der Elbe-Gruppe wird auch bei Gall 2012, 79 eher als Entwicklung der späten Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit eingeschätzt.

Jahrhunderthälfte häufiger. Nach der Mitte des 5. Jahrhunderts verschwindet sie dann. Eine Herleitung der Gefäßform aus Vorläufern der Elbe-Gruppe ist nicht erkennbar, insbesondere da aus dem Gebiet zwischen unterer und oberer Elbe bislang eine größere Anzahl an Tellern fehlt. Bedauerlicherweise steht bisher keine Verbreitungskarte zur Verfügung, die über Süddeutschland hinausgreift, weshalb keine Aussagen über mögliche Verbreitungsschwerpunkte möglich sind. Zumindest für Südwestdeutschland scheint zurzeit die Herleitung aus römischen Traditionen nachvollziehbar, da die Fundballung in der spätantiken Limesregion klar ersichtlich ist und Funde aus zahlreichen Fundplätzen nahe des obergermanischen Limes in der Regel bereits wieder fehlen.¹⁶¹⁶

4.1.11 Becher

Freigeformte Becher sind dreimal sicher belegt, ein Fund ist nicht klar zuzuordnen.¹⁶¹⁷ Die geringe Fundmenge ist, obwohl man hinter ihnen eine übliche Gebrauchsform sehen möchte, auch in anderen Regionen zu verzeichnen. Anscheinend spielten Becher, egal welcher Form, im Repertoire der freigeformten Keramik des 3. bis 5. Jahrhunderts keine nachhaltige Rolle.¹⁶¹⁸ Die Becher Kat. GÜG-29-1, GÜG-31-1 und -12 wurden aus Kellerverfüllungen im *vicus*-Zentrum von Güglingen geborgen. Der Miniaturbecher Kat. GÜG-17-1 fand sich im nördlichsten *vicus*-Bereich, ebenfalls in einem Keller.

Kat. GÜG-17-1 (Taf. 19): Mit einer Höhe von etwas weniger als 5,5 cm, knapp 5 cm Breite und einem Randdurchmesser von etwa 3,5 cm handelt es sich bei diesem allerdings formal nicht klar zuzuordnenden Becher um eine Miniaturform.¹⁶¹⁹ Er ist außerordentlich grob und nachlässig gefertigt. Eine Bearbeitung auf der Drehscheibe ist nicht erkennbar und die deutliche Magerung wie auch der harte Brand deuten auf ein aprovinzialrömisches Stück hin.¹⁶²⁰ Der Rand des auf einem kleinen unförmigen Standfuß stehenden Gefäßes ist leicht ausschwingend und auf der größten Weite verläuft eine eingedrückte Kehle. Ein direktes Vergleichsstück zu diesem Miniaturbecher ist mir nicht bekannt. Die Form weist in die Richtung der Becher-

form G 8 nach Hegewisch, bei denen es sich um rundbauchige Becher mit ausgeprägtem Halsbereich und Standfuß/-ring handelt; sie gelten als Adaptionen römischer Becherformen des 4. und 5. Jahrhunderts.¹⁶²¹ Dem Güglinger Fund steht ein kleiner Becher vergleichbarer Form vom Runden Berg nahe, der aber auf einer Standplatte steht und keine Horizontalkehlung zeigt.¹⁶²² Formal ähnlich ist auch ein Becher aus dem C3-zeitlichen Grab 12 von Haßleben.¹⁶²³ Er besitzt einen abgesetzten Standring, eine doppelkonische Kontur, auf dem Bauchumbruch eine umlaufende Kehlung und einen leicht ausschwingenden Rand. Mit einer Verzierung aus umlaufenden Kerbleisten weicht das Stück allerdings deutlich von Kat. GÜG-17-1 ab. Fazit: Eine nur vom Fund ausgehende Datierung ist kaum möglich. Plausibel erscheint jedoch eine grobe Zuordnung ins 4./5. Jahrhundert. Die Interpretation als Amphorenstöpsel ist letztlich nicht auszuschließen.

Kat. GÜG-29-1: Dieser Becher ist mit etwa 6 cm Höhe recht klein (Abb. 142,1). Aufgrund des markanten Bauchumbruchs besitzt er eine doppelkonische, aber dennoch rundliche Form. Der nur angedeutete, sehr kurze Rand schwingt steil nach oben. Der Boden ist als Standplatte ausgeführt, sodass beinahe eine Symmetrie entsteht. Knapp unterhalb des Bauchumbruchs liegt eine feine horizontale Rille. Insgesamt wirkt der Becher wie die Miniaturform eines Kumpfes. Allerdings besitzt er im Gegensatz zu den größeren, meist grob nachgearbeiteten Vertretern eine fein geglättete Oberfläche. Zu den Vergleichsfunden (Abb. 142,2–3 Liste 49) gehört ein beinahe identisches, ebenfalls freigeformtes Gegenstück aus dem Bereich der *villa rustica* „Ziegelscheuer“ bei Ladenburg. Der kleine Becher besitzt neben der Verzierung mit einer Horizontalrille im unteren Bereich ein aus Schrägrillen gebildetes Kreuzmuster (Abb. 142,2). Lenz-Bernhard ordnete das Gefäß, ungeachtet der Größe, zu den Schüsseln mit einbiegendem Rand, die mit der Kumpfform korrelieren. Der Fund ist mit oberrheingermanisch und provinzialrömisch geprägter Ware vergesellschaftet, die in die Zeit zwischen 60 und 80 n. Chr. (Phase II) verweist.¹⁶²⁴ Auch wenn eine derart frühe Zeitstellung in

1616 Vgl. zum Negativbefund z. B. zahlreiche Beiträge in Biegert u. a. 2000 oder Meyer 2008. Auch die Seltenheit bzw. das Fehlen in Mainfranken (vgl. Pescheck 1978) und im oberrheingermanischen Kontext (vgl. Schlegel 2000; Lenz-Bernhard 2002) fällt auf.

1617 Der Becher aus Frauengrab 2 von Lauffen a. N. (Schach-Döriges 1981, 634 Abb. 18,7) ist nicht Bestandteil dieser Arbeit.

1618 Hegewisch 2005, 270 Abb. 31; 285 Abb. 38.

1619 In den Statistiken wird er unter den Miniatur- und Sonderformen geführt.

1620 Nicht auszuschließen ist, dass es sich um einen außergewöhnlich grob gemagerten, freigeform-

ten so genannten Amphorenstöpsel handelt, der je nach Interpretation zum Verschließen einer Amphore oder als Hilfsmittel zum Öffnen des Verschlusses diente (vgl. dazu Schreg 2007, 176; Pirling/Siepen 2006, 171 f. [Gellep 441]). Machart, Dünnwandigkeit und fehlende eindeutige Nutzungsspuren sprechen aber gegen eine solche Interpretation.

1621 Hegewisch 2007, 243 Abb. 19,18–20; 247 f.

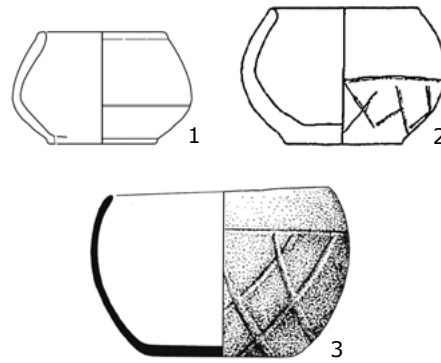
1622 Spors-Gröger 1997, Taf. 40,433.

1623 Hegewisch 2007, 243 Abb. 19,33; 252; Schulz 1933, Texttaf. 6,21.

1624 Lenz-Bernhard 2002, 114; 117.

Güglingen auszuschließen ist, gibt der aufgezeigte Ansatz einen Hinweis auf eine tendenziell frühe Datierung des Bechers.¹⁶²⁵ Als Vergleich zum Ladenburger Becher lässt sich ein oberreingermanischer Kumpf aus Edingen aufführen.¹⁶²⁶ Dieses Gefäß ist zwar wesentlich größer, besitzt aber eine Verzierung, die derjenigen des Ladenburger Bechers entspricht. Hegewisch führte unter den Kumpfen seiner Verzierungsgruppe 6, deren Charakteristikum eine Verzierung mit Gittermuster darstellt, ein weiteres, leider nicht näher datiertes Vergleichsstück aus Leest (Gem. Werder-Töplitz, Lkr. Potsdam-Mittelmark, Brandenburg) auf (Abb. 142,3) Fazit: Nicht zuletzt aufgrund des Fehlens vergleichbarer Stücke im nachlimeszeitlichem Kontext ist eine Kerndatierung in die ältere Kaiserzeit anzunehmen.¹⁶²⁷ Da die Verfüllung des Kellers Kat. BK 29 einen *terminus post quem* von 211 n. Chr. besitzt, erscheint für das Stück eine limeszeitliche Datierung in die Stufe C1b naheliegend.

Kat. GÜG-31-1: Der freigeformte, ohne Hals und Randpartie überlieferte Faltenbecher besitzt die typische bauchige aber gestauchte Form eines durch mehrere Ovalfalten gegliederten Körpers (Abb. 144,4). Freigeformte Faltenbecher sind in Südwestdeutschland eine Besonderheit. Aus dem Limesgebiet und dessen Vorfeld liegen bislang nur insgesamt sieben Vergleichsstücke vor (Abb. 143). Der räumlich nächste Fund stammt aus Grab 2 von Lauffen a. N. (Abb. 143 Nr. 32), gefolgt von dem Funden aus dem Kastell Zugmantel (Abb. 143 Nr. 60) und den Fragmenten aus der Siedlung von Aub-Baldersheim (Abb. 143 Nr. 4).¹⁶²⁸ Bei seiner ausführlichen Bewertung freigeformter Faltenbecher verzichtete Hegewisch auf eine Gliederung in Typen, da die Variationsbreite auf deutliche individuelle Einflüsse schließen lässt.¹⁶²⁹ So gliederte er in insgesamt vier Varianten, die nach abnehmender Nähe zum römischen Vorbild sortiert sind.¹⁶³⁰ Der Güglinger Faltenbecher ist als Vertreter der vorbildnahen ersten Ordnung einzustufen; er zeigt identische Züge wie die römischen Faltenbecher der Form A nach Hegewisch (Abb. 144,1–3). Diese römischen Becher der Form A gleichen dem Typus Niederbieber 33 c, Mayener Bechern und den Varianten Redknapp R32 oder dem Typ Gose 210. Insbesondere der Typ A2 (Abb. 144,2), der dem Becher Gellep 575¹⁶³¹ entspricht, ist hervorzuheben, da hier, abgesehen von dem auf den römischen Be-



142 Kat. GÜG-29-1 (1) und vergleichbare Becher. 2 Ladenburg, 3 Leest. M. 1:4.

chern häufig vorkommende Ratterdekor, eine beinahe vollständige Übereinstimmung mit dem Güglinger Fund vorliegt. Die betreffenden römischen Becher werden in Krefeld-Gellep über ihr Vorkommen in den Gräbern 4023 und 4412 in die erste Hälfte bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts datiert.¹⁶³² Fazit: Für den vorliegenden Becher möchte man aufgrund der formalen Übereinstimmung von freigeformter Imitation und provinzialrömisch-scheibengedrehtem Vorbild eine entsprechende nahe Datierung zu letzteren annehmen. Der Töpfer dieses Gefäßes, der den Becher in der typischen Machart des 3. bis 5. Jahrhunderts hergestellt hatte, scheint die römischen Vorbilder gut gekannt zu haben. Da sogar die Proportionen stimmen und der Fuß entsprechend ausgearbeitet wurde, ist es sehr wahrscheinlich, dass er eine entsprechende Vorlage nutzte. Verwunderlich wäre dies nicht, denn vergleichbare provinzialrömische Becher waren innerhalb des Limesgebiets sicherlich ohne größere Probleme zu finden. Warum jemand eine Nachahmung eines römischen Vorbildes in dieser Exaktheit anfertigte und dies sogar in der typischen aprovinzialrömischen Technik freigeformter Keramik, ist aber auch gerade angesichts der Verfügbarkeit der römischen Becher im *vicus* kaum verständlich. Faltenbecher an sich sind im Fundmaterial Güglingens flächig vertreten und einen Mangel an Nachschub wird es nicht gegeben haben. Es wäre nur eine Hypothese, in der freigeformten Reproduktion eine Reaktion auf einen möglichen Mangel an einer im Alltag gebräuchlichen und notwendigen Form zu sehen. Letztlich bleibt der Becher ein außerordentlich anschauliches Zeugnis für die Adaption römischer Gefäßformen und die damit verbundene enge Verzahnung beider Sachkulturen.

1625 Zur Datierung der frühgeschichtlichen Besiedlung Güglingens vgl. Kortüm 2005, 161–164 mit Bildunterschrift Abb. 175.

1626 Schlegel 2000, 113 Abb. 18,6.

1627 Ebd. 131.

1628 Lauffen: Schach-Döriges 1981, 634 Abb. 18,7. Dieser Fund darf aufgrund der Prämissen dieser Studie nicht zur Datierung herangezogen wer-

den. – Zugmantel: Walter 2000a Taf. 81 ZGM-36-979. – Aub-Baldersheim: Pescheck 1978, Taf. 49,10; 53,9.

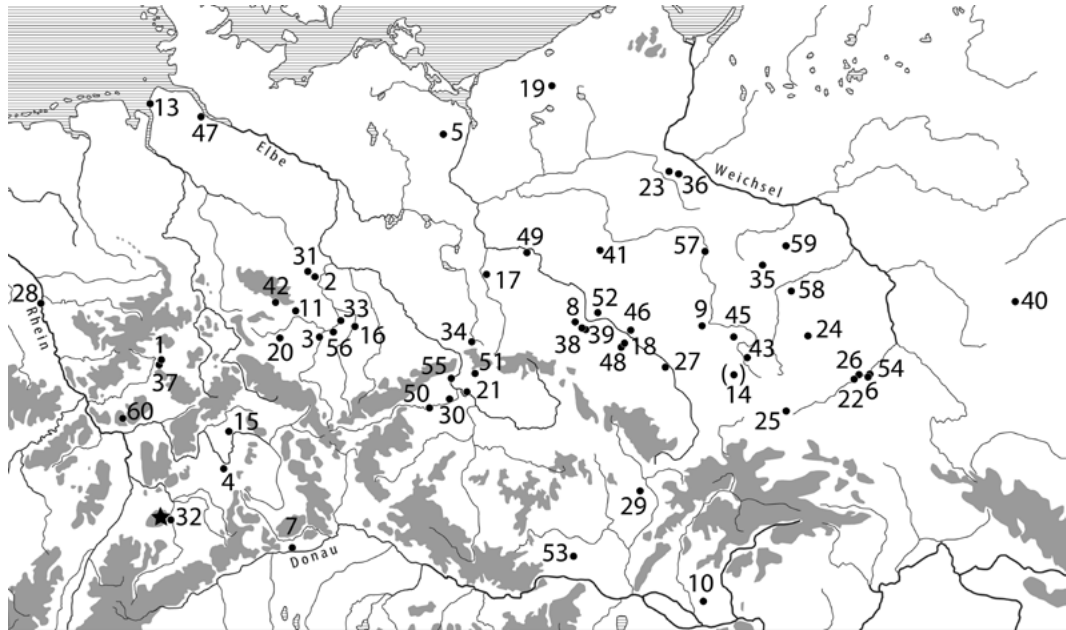
1629 Hegewisch 2007, 280–292.

1630 Ebd. 281.

1631 Pirling/Siepen 2006, 80.

1632 Ebd.

143 Verbreitung aprovinzialrömisch geprägter Faltenbecher nach Hegewisch 2005, Abb. 38. Stern: Güglingen.



Kat. GÜG-31-12 (Taf. 29): Diese Gefäßeinheit ist nur mit dem Boden-Bauch-Bereich erhalten, weshalb eine Bewertung kaum möglich ist. Die Zuordnung zu den Bechern erfolgte aufgrund der geringen Gefäßdimensionen. Jedoch ist eine Zugehörigkeit zu den Schüsseln ist nicht auszuschließen, weshalb das Stück in der Statistik nicht berücksichtigt wurde. Der niedrige Umbruch und die doppelkonische zu rekonstruierende Gefäßform lassen einen deutlichen Bezug zu Kat. GÜG-29-1 erkennen, weshalb eine entsprechende zeitliche Einordnung anzunehmen ist.

4.1.12 Siebe

Siebe sind an beinahe allen größeren Fundplätzen in Südwestdeutschland belegt, kommen in der Regel aber nur in kleiner Zahl vor. Die Aussage von Spors-Gröger, dass sie „in frühalamannischer Zeit ebenso wie in älteren und jüngeren Perioden zum spezifischen Fundbestand von Siedlungen“ gehören, findet in der stetig wachsenden Fundzahl Bestätigung.¹⁶³³ Da das Charakteristikum von Sieben die Lochungen in der Wandung oder dem Boden sind, lassen sie sich auch bei schlechter Erhaltung gut identifizieren. Siebe können in zwei Gruppen gegliedert werden. Die eine besitzt durchlöcherter Böden (Siebgefäß), die andere durchlöcherter Wandungen. Als Siebgeräte werden nur jene Stücke bezeichnet, die keinen Boden besitzen.¹⁶³⁴

Das bereits vorgelegte und gut rekonstruier-

bare Stück Kat. LAU-D-11-1 repräsentiert das Idealbeispiel eines Siebgerätes (Taf. 45).¹⁶³⁵ Das Stück Kat. SCH-14 (Taf. 54) weist auf eine beinahe identische Formgebung hin und wird entsprechend als Siebgerät zu ergänzen sein. Die Formgebung von Siebgefäßen spiegelt auch Kat. GÜG-49-15 wider, das einen geschwungenen, schalenförmigen Korpus und einen abgesetzten Randbereich zeigt (Taf. 34).¹⁶³⁶ Kat. GÜG-24-179, GÜG-51-51, GÜG-68-29 und OBF-A-12-14 sind nur durch kleine Wandsherben überliefert. Sie gehören offenbar zu Siebgerät mit durchlöcherter Wandung. Kat. GEM-1-228 lässt sich durch markante Abriebsspuren am vermeintlichen Rand und die unförmig nach innen umgeschlagene Randlippe als Fuß eines Siebgerätes deuten (Taf. 13). Mit dem Bodenstück Kat. SCH-22 (Taf. 54) ist lediglich ein Siebgefäß mit durchlöcherter Boden nachgewiesen. Anhand der süddeutschen Vergleichsfunde ergibt sich keine nähere Einordnung innerhalb des 3. bis 5. Jahrhunderts. Die Stücke müssen stets einzeln aus dem Kontext heraus datiert werden.¹⁶³⁷ Zur Verbreitung der Siebe konnte Schuster zumindest für die tellerförmigen Gefäße festhalten, dass flachbodige Formen zwischen Rhein und Elbe, rundbodige dagegen vermehrt in den Regionen östlich von Oder und Neiße vorkommen.¹⁶³⁸ Die Siebgeräte, die aufgrund ihrer Zweckgebundenheit in ähnlicher Form z. B. auch aus neolithischen und bronzezeitlichen Fundkomplexen vorliegen, lassen sich

1633 Spors-Gröger 1997, 62 (Zitat); 63. – Zur Verbreitung: Jäger 2012, 415 Abb. 26 = aktualisierte Karte nach Spors-Gröger 1997, 63 Abb. 6.

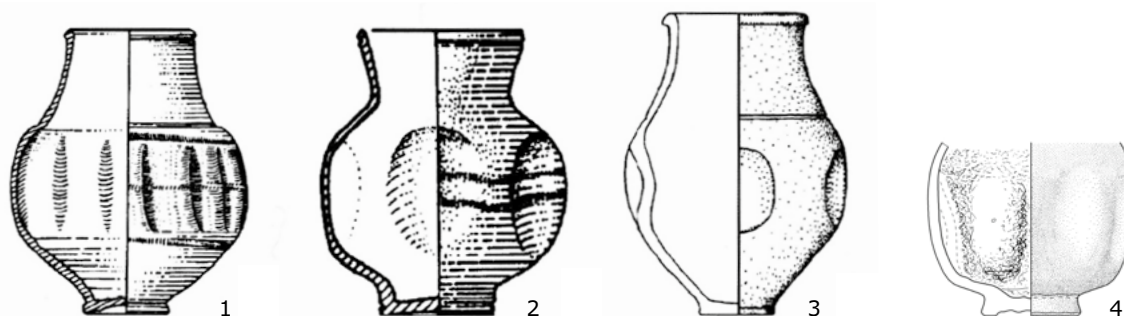
1634 Ebd. 61. – Zu dieser Form umfassend Hegewisch 2001b.

1635 Spors-Gröger 1997, 61 f. Abb. 5.

1636 Dieses Gefäß trägt eine Art Überzug mit stellenweise perlmuttartigen Auflagerungen, diese könnten Hinweise auf die Nutzung des Gefäßes geben. Vgl. dazu Kap. 4.4.1.16.

1637 Ebd. 63.

1638 Schuster 2004, 107.



auf typologischer Grundlage weder räumlich noch zeitlich genauer einordnen.¹⁶³⁹

4.1.13 Sonderformen

Miniaturgefäße

Kat. GÜG-17-1 wurde im Rahmen der Becher bereits als Miniaturform vorgestellt. Mit Kat. LAU-D-8-12, eine kleine Schale bzw. ein kleiner Napf mit konischer Wandung (Taf. 45), sowie mit Kat. OBF-A-12-30 (Taf. 53), eine kleine Schale mit einziehendem Rand und abgesetztem Boden, lassen sich zwei weitere Miniaturgefäße benennen. Miniaturgefäße sind mittlerweile an sehr vielen Fundplätzen der Germania magna nachgewiesen, ohne dass diese Gruppe selbst bisher tiefgreifenden Niederschlag in der Literatur erfahren hätte.¹⁶⁴⁰ Insgesamt findet sich ein breites Spektrum von Gefäßformen, die von kleinen Bechern über Teller und Schalen bis hin zu Töpfen wie Kumpfen reicht.¹⁶⁴¹ Anscheinend entspricht das Formenrepertoire der übrigen Keramik.¹⁶⁴² Eine chronologische Eingrenzung lässt sich den Miniaturgefäßen nicht abgewinnen. So stammen Beispiele wie jene aus Kalbe-Zethlingen aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts,¹⁶⁴³ jene aus Berlin-Marzahn 9 hingegen aus dem 5/6. Jahrhundert.¹⁶⁴⁴ Eine nähere Verwandtschaft der kleinen Schale aus Flehingen ergibt sich zu einem Gefäß aus Angermünde-Herzprung. Allerdings ist aktuell mangels weiterer, nahestehender Vergleiche keine chorologische oder chronologische Schlussfolgerung möglich.¹⁶⁴⁵

Deckel

Deckelfragmente sind aus dem Arbeitsgebiet durch zwei Vertreter der Form I/1 (vgl. Abb. 78) überliefert. Es handelt sich um den einfachen

Deckel ohne Kragen Kat. BRM-B-5 (Taf. 5) und um den konischen Deckel mit flacher Auflagefläche Kat. GÜG-47-3 (Taf. 33). Auch hier kann lediglich konstatiert werden, dass die Fundmenge freigeformter Deckeln gering ist und seit der letzten Kartierung keine größere Anzahl von Neufunden hinzukam.¹⁶⁴⁶ Ein Grund hierfür mag sicherlich die schlechte Erkennbarkeit von Deckeln sein, insbesondere wenn die Fragmentierung zu stark ist. Nur in den Fällen, bei denen tatsächlich Handhaben, Kragen und Kehlungen (Form I/2; vgl. Abb. 78) oder wie bei Kat. GÜG-47-3 abgestrichene, ebene Auflageflächen vorhanden sind, ist eine eindeutige Zuordnung möglich.

Kragenschüssel

Die Kragenschüssel Kat. BAB-5-23 zeigt einen nur leicht vom Rand abgesetzten, horizontal ausgezogenen Kragen, der außen schräg abgestrichen ist (Taf. 2). Unterhalb der Leiste setzt die Wandung konisch an. Anders als in der provinzialrömischen Keramik, fehlen in den Fundstellen mit germanisch geprägtem Fundstoff Südwestdeutschlands Vergleiche. Gute Übereinstimmungen mit dem Babstädter Fundstück finden sich in der Schüsselform Pforzheim R 23 nach Kortüm, bei der es sich um ein schüsselartiges Gefäß, eng mit der Topfform R36 verwandtes Gefäß mit abfallendem Rand handelt, die am häufigsten im 2. Jahrhundert vorkommt.¹⁶⁴⁷ Möglich ist auch eine formale Verbindung zu den Räucherkelchen mit horizontalem Kragen vom Typ Pforzheim R 49b, ohne diese näher datieren zu können.¹⁶⁴⁸ Es ist denkbar, dass es sich beim vorliegenden Stück um eine Imitation scheinbenedrehter Vorbilder handelt, wie es z. B. bereits bei einer wohl spätrömischen Kra-

144 Faltenbecher Kat. GÜG-31-1 (4) und Idealbeispiele provinzialrömischer Faltenbecher der Formen-Gruppe A nach Hege-wisch (1–3). M. 1:4.

1639 Ebd. 107 f.; vgl. auch Gall 2012, 86 mit weiterer Lit.

1640 Zum Beispiel: Dieke 2005, Taf. 22; Spors-Gröger 2009, 235 Abb. 11,17; 1997 Taf. 40,432–434; Seyer 1986, 132 Abb. 13f–k; Leineweber 1997, Taf. 13,1–3; Dušek 1992b Abb. 37,7; Koch 1993b Taf. 16 B 2; Schuster 2004, Taf. 82,22; Hofmann 2003, Taf. 42,513; Steidl 2000a Taf. 29,233; Jüngling 1988, 206 Abb. 14,13; Swoboda 1986, Taf. 30,206.

1641 Becher: z. B. ebd. Taf. 30,206; Spors-Gröger 1997, Taf. 40,433. – Teller: z. B. Spors-Gröger 2009, 235

Abb. 11,17. – Schalen: z. B. Koch 1993b Taf. 16 B 2; Schuster 2004, Taf. 82,22. – Töpfe/Kumpfe: z. B. Seyer 1986, 132 Abb. 13f–k; Leineweber 1997, Taf. 13,1–3; Dušek 1992b Abb. 37,7.

1642 Vgl. Leineweber 1997, 52.

1643 Ebd.

1644 Seyer 1986, 131.

1645 Schuster 2004, Taf. 82,22.

1646 Spors-Gröger 1997, 93 Abb. 12.

1647 Kortüm 1995, 319; 324 f. Taf. 96 R 23; 100 R 36a–f.

1648 Ebd. 331; Taf. 102sR4ob.

genschüssel mit Ausguss aus Steinheim-Sontheim vermutet wurde.¹⁶⁴⁹

Deckelfalzgefäß

Die Randscherbe Kat. BAB-5-15 ist schräg ausgestellt und zeigt knapp unterhalb des Randes noch den Rest einer Delle (Taf. 2). Innen liegt auf derselben Höhe ein vom Wandungsverlauf nach unten abgespreizter Deckelfalz. Vergleichbare Randbildungen sind bei freigeformter Keramik außerordentlich selten. Aus dem nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland kann lediglich ein Vergleichsstück aus der Siedlung von Bietigheim genannt werden; es lässt sich bislang nur allgemein in die von der Wende zur Stufe C2 bis ins späte 4. Jahrhundert veranschlagte Laufzeit der Siedlung einordnen.¹⁶⁵⁰ Im limeszeitlichen Kontext, u. a. im Fundstoff aus Zugmantel, finden sich hingegen mehrere freigeformte Gefäße mit Deckelfalz, die frühjünger-kaiserzeitlicher Zeitstellung sind.¹⁶⁵¹ Jüngst hat Gall aus der westlichen Altmark von der Fundstelle Salzwedel-Benkendorf 2 (Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt) ein weiteres dieser seltenen Stücke vorgelegt, wobei die Datierung offen bleibt.¹⁶⁵² Ob man die aufgezeigten Deckelfalzgefäße wie dasjenige mit unterrandständiger gelochter Platte aus Rohrberg-Bierstedt (Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt) in die Gruppe der Siebgefäße einreihen kann, bleibt eine Hypothese, wenngleich der Falz auch als Auflager von tellerförmigen Siebgefäßen hätte genutzt werden können.¹⁶⁵³

Henkel und Gefäße mit Handhabe

Aus dem Arbeitsgebiet liegen mit Kat. GÜG-31-45 und LAU-D-16-17 zwei grobkeramische Gefäße vor, die jeweils einen Henkelansatz aufweisen (Taf. 29 u. 46). Mit Kat. LAU-D-16-16 ist ein sogenannter Griffappen mit kleiner Öffnung belegt (Taf. 46). Bei Kat. GÜG-31-112 handelt es sich um einen fein gearbeiteten und sorgfältig geglätteten Bandhenkel (Taf. 29 vgl. Abb. 145,3). Aus Süddeutschland sind nur wenige nachlimeszeitliche Henkelgefäße bekannt.¹⁶⁵⁴ Es fällt allerdings das regelmäßige Vorkommen von Henkelbruchstücken ohne dazugehörige Gefäße im Bestand mehrerer größerer Fundplätze auf, nämlich rundstabige, bandförmige

und mehrstabige Henkel.¹⁶⁵⁵ Besonders letztgenannte Stücke sind von Bedeutung, handelt es sich hierbei doch um die Reste freigeformter Nachahmungen provinzialrömischer Vorbilder. Sind diese Gefäße noch grob über den Bezug zu ihren Vorbildern datierbar, so ist dies bei den übrigen Henkeln und insbesondere wenn sie isoliert vom zugehörigen Gefäß vorliegen kaum möglich. Henkel und Henkelgefäße lassen sich bereits in der Stufe A und während der älteren Kaiserzeit und am Beginn der jüngeren Kaiserzeit nachweisen; sie kommen aber auch noch in frühmittelalterlichen Kontexten vor.¹⁶⁵⁶ Von der von Haberstroh vorgeschlagenen, verallgemeinernden Zuordnung der Handhaben in die Zeit zwischen etwa 400 n. Chr. und 500 n. Chr. ist abzusehen.¹⁶⁵⁷ Auch Sonderformen von Henkeln, wie beispielsweise der große wellenlinienförmig geschwungene Henkel aus Schallstadt-Mengen, sind bislang mangels Vergleichsbeispielen lediglich aus dem Fundkontext heraus zu bewerten.¹⁶⁵⁸ Selbst der markante Griffappen Kat. LAU-D-16-16 lässt sich trotz eines Vergleichsfundes aus der ins ausgehende 2. Jahrhundert und die Zeit um 300 n. Chr. datierten Grube 597 von Gaukönigshofen, aktuell nicht beurteilen.¹⁶⁵⁹

Kat. GÜG-31-45 (Taf. 29): Für die vertiefende Suche nach Vergleichen eignet sich nur dieses Randstück eines grob gefertigten, unprofilierten Gefäßes, weil es sowohl Rückschlüsse auf die Gefäßform als auch Informationen zur Lage des Henkels am Gefäß liefert. Leicht unterrandständig liegt der Ansatz eines massiven und breiten, bandförmigen Henkels, an dem durch eine schwach ausgeprägte Furche oben und unten noch die Spuren vom so genannten Ziehen erkennbar sind. Da das Randstück nur eine geringe Rundung aufweist kann auf ein verhältnismäßig weitmundiges Gefäß – eine Schale oder ein weiter Topf – geschlossen werden. In eine ähnliche Richtung deutet die Randscherbe eines weitmundigen Topfes mit Henkelansatz aus der Siedlung von Berlin-Buch. Der Rand ist abgerundet und leicht trichterförmig und der breite und massive Bandhenkel setzt leicht unterständig an. Der Fund stammt aus dem Grubenhaus G (Befund 1407), das grob in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts (Besied-

1649 Planck 1970, 560 Abb. 12,4.

1650 Balle 2000, 188; 190 Abb. 4,1.

1651 Walter 2000a Taf. 68 ZGM-36-374; 69 ZGM-36-376 u. 377.

1652 Gall 2012, Taf. 4,4.

1653 Ebd. 86 Taf. 24,20.

1654 Vgl. die gut erhaltene Tasse aus Schallstadt-Mengen, Grab 1 (um 400 n. Chr.): Bücken 1999, 214 Taf. 1,18.

1655 Rundstabig: z. B. ebd. Taf. 7,1; Haberstroh 2000a Taf. 76,6,8; Steidl 2000a Taf. 7,51; 34,42; Trumm 2002, Taf. 38,102. – Bandförmig: z. B. Planck 1977, 562 Abb. 14,21; Haberstroh 2000a Taf. 76,7. –

Mehrstabig: z. B. Pescheck 1978, Taf. 88,9; Haberstroh 2000a Taf. 76,10.

1656 Stufe A: Pescheck 1978, 66. – Ältere Kaiserzeit: Haberstroh 2000a Taf. 118,6. – Beginn jüngere Kaiserzeit: Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10,7. – Frühmittelalter: Haberstroh 2000b, 233 f. Abb. 3,6.

1657 Haberstroh 2000a, 121 mit einem, wenn überhaupt, nur für das von ihm bearbeitete Gebiet gültigen Ansatz.

1658 Bücken 1999, 182 Taf. 7,1.

1659 Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10,4.

lungsphase 2) datiert.¹⁶⁶⁰ Eine ebenfalls in der Siedlung gefundene Randscherbe mit leicht unterständig ansetzendem Bandhenkel eines Kumpfes fand sich in Grubenhaus B (Befund 601), das das Langhaus II der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (Besiedlungsphase 3) schneidet.¹⁶⁶¹ Eine fein gearbeitete, C1b/C2-zeitliche (dortige Stufe 2) Schüssel mit abgesetztem Rand aus Kalbe-Zethlingen (Altmarkkreis Salzwedel, Sachsen-Anhalt) besitzt einen Trichterrand mit schwach ausgeprägter Randlippe und einen massiven randständigen Bandhenkel.¹⁶⁶² Die Töpfe mit randständigen Henkeln aus Ladenburg, die Lenz-Bernhard als Schüsseln mit Griffen (Form B6) zusammenfasste und der Phase I zuordnete, zeigen abweichende Randformen.¹⁶⁶³ Hier sind es kurze, abgestrichene Ränder, die deutlich abgesetzt sind und zum Teil eine leicht verdickte Randlippe besitzen. Auch im limeszeitlichen Fundmaterial des Kastells Zugmantel finden sich Randscherben mit leicht unterrandständigen Henkeln, wobei besonders eine weitmundige Schale mit dezenter Randlippe engere Übereinstimmungen aufzeigt.¹⁶⁶⁴ Fazit: Anhand der aufgezeigten Beispiele und aufgrund des Mangels an vergleichbaren Stücken mit massiven, randständigen bzw. leicht unterständigen Henkeln im nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland ist eine Datierung mit einem Schwerpunkt noch in der Limeszeit anzunehmen, die wohl bereits in der Stufe C2 ausläuft.

Gefäße mit Standbeinen

Neben eindeutigen Henkelfragmenten und Teilen von Henkelgefäßen liegen mit Kat. GÜG-29-7 (Abb. 145,1) und Kat. GÜG-31-5 (Abb. 145,4) zwei rundstabige Keramikfragmente vor, die zu einem Viereckgefäß gehören könnten. Da sie nur eine Bruchstelle besitzen und auf der gegenüberliegenden Seite fein verarbeitet abschließen, konnten sie allerdings nur auf einer Seite mit dem Gefäßkorpus verbunden gewesen sein. Eine Verwendung als Henkel kann ausgeschlossen werden, worauf nicht zuletzt die markanten Abnutzungsspuren an den Enden hindeuten. Plausibel ist eine Deutung als Standbeine. Ins Auge fällt die identische Machart der beiden Standbeine, weshalb sie zu einem Gefäß gehört haben dürften. Einzubeziehen sind hier der bereits im vorigen Abschnitt besprochene Bandhenkel Kat. GÜG-31-112 (Abb. 145,3) und die Randscherbe Kat. GÜG-31-18 (Abb. 145,2), die dieselben technischen Eigenschaften zeigen



145 Teile von einem eventuell rechteckigen Gefäß mit Standfüßen und Handhabe.
1 Kat. GÜG-29-7,
2 Kat. GÜG-31-18,
3 Kat. GÜG-31-112,
4 Kat. GÜG-31-5.
M. 1:3.

wie die Standbeine. Die Randscherbe ist punktuell verdickt und lässt keine Rundung erkennen, was auf eine eckige und ansonsten übliche Gefäßform hindeutet. Die Stücke lassen auf ein vermutlich eckiges Gefäß mit mehreren Füßen schließen, das mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Henkel besaß. Ein vergleichbares Gefäß – sei es nun eines mit Standfüßen und/oder mit eckiger Form – ist aus dem nachlimeszeitlichen Südwestdeutschland nicht bekannt. Wie man sich ein solches Gefäß vorstellen könnte, zeigt ein Fund aus dem limeszeitlichen Fundhorizont 3 im Kastellbereich von Hofheim.¹⁶⁶⁵ Das offenbar durch eine Trennwand geteilte Gefäß ist schalenförmig, viereckig geformt und steht auf insgesamt vier Standfüßen. Walter bezweifelt jedoch die Zuordnung in die römische Kaiserzeit, da Doppelgefäße in Europa bislang alleine für die Hallstattzeit belegt seien.¹⁶⁶⁶ Eine eindeutige Aussage zur Datierung konnte aber letztlich nicht getroffen werden, da das Gefäß restauriert und rekonstruiert vorlag und somit die Bruchkanten für eine technische Autopsie nicht mehr zur Verfügung standen. Trotz der Schwierigkeiten kann dieser Vergleich einen Eindruck vermitteln, wie das Güglinger Gefäß ausgesehen haben mag. Ein rundstabiger Standfuß mit ebener Standfläche sowie ein umgebogenes Randstück sind aus Siedlungsgrube 597 von Gaukönigshofen überliefert, die in das ausgehende 2. Jahrhundert und in die Zeit um 300 n. Chr. datiert wird.¹⁶⁶⁷ Aus Eining stammt ein kumpfförmiges Gefäß mit drei Beinen, dessen genauere Zeitstellung aber offen bleibt.¹⁶⁶⁸ Sonderformen mit Standfüßen oder Standbeinen sind besonders durch den Brunnenfund von Greußen (Kyffhäuserkreis, Thüringen) aus der Zeit um 200 n. Chr. bekannt geworden, der u. a. ein teilgeschicktes Ebergefäß, ein Henkelringgefäß mit Ebermasken, ein Igelgefäß und eine Schüssel mit rechteckiger Mündung barg.¹⁶⁶⁹ Wesentlich jünger sind zwei Ebergefäße aus

1660 Hofmann 2003, 34 f. Abb. 24 Taf. 42, 1407.

1661 Ebd. 34 f. Abb. 24 Taf. 42, 601.

1662 Leineweber 1997, 43 Taf. 6, 1.

1663 Lenz-Bernhard 2002, 68 Abb. 47; 117 (FP 16, FP 62 u. FP 77).

1664 Walter 2000a Taf. 70 ZGM-36-445 (Topf); 75 ZGM-36-613 (Schale).

1665 Ebd. Taf. 21 HOF/II-9-1.

1666 Ebd. 26 f.

1667 Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10, 3–4.

1668 Gschwind 2004, Taf. 128 M 44.

1669 RGA XIII, 2, 17 f. s. v. Greußen (R. Müller); Neumann 1958, 488 Abb. 1; 493; Uslar 1938, 78; 138; Dušek 1999, 140 f.



146 Freigeformte anthropomorphe Keramikfüße aprovinzial-römischer Prägung.
1 Kat. GÜG-31-4,
2 Mardorf,
3 Koltzheim-Herlheim,
4 Straubing.
4 ohne M., sonst M. 1:2.

Niedersachsen: Eines stammt aus dem Brandgrab O11/B1 im Gräberfeld Liebenau,¹⁶⁷⁰ das zweite, bei dem es sich um einen Deckel mit Eberdarstellung handelt, aus Grab 2860 im Gräberfeld von Harsfeld-Issendorf.¹⁶⁷¹ Beide Funde datieren ins ausgehende 4. und beginnende 5. Jahrhundert.¹⁶⁷² Nicht zuletzt ein Fund aus dem Gräberfeld von Bilzingsleben (Lkr. Sömmerda, Thüringen) verdeutlicht, dass nicht nur zoomorphe Gefäße, sondern auch gewöhnlichere Formen auf Füßen stehen konnten. Die dort in Grab 25 vorgefundene Schüssel mit stark abgesetztem Rand und kurzer Schulter (Form III/3; vgl. Abb. 78) stand einst auf drei, im Dreieck angeordneten Füßen.¹⁶⁷³ Da im Gräberfeld einige in Form und Verzierung vergleichbare Gefäße vorkommen, die jedoch keinen erhaltenen Boden haben oder auf abgesetzten Standböden stehen und eines davon in Grab 11 mit einer Scheibenfibel Typ B, ser. 2, Var. 1 vergesellschaftet ist, wurde eine Datierung in die Stufe C1 bis spätestens C2 vorgeschlagen.¹⁶⁷⁴

Kat. GÜG-31-4: Aus dem Grubenhaus/Keller Kat. BK 31 und damit aus demselben Kontext wie drei der vier eben besprochenen Gefäß-

fragmente, stammen zwei weitere Standfüße (Abb. 146,1), die sich aber technisch von jenen unterscheiden.¹⁶⁷⁵ Es handelt sich hier nämlich nicht um Standbeine, sondern sozusagen um echte Standfüße, da sie eine ausgearbeitete Standfläche in Fußform besitzen. Auch hier sind Parallelen aus nachlimeszeitlichem Kontext bislang nicht bekannt. Vergleichbar ausgebildete Füße, die aufgrund ihrer Form als anthropomorph angesprochen werden können, fanden sich bislang nur in wenigen kaiserzeitlichen Befunden (vgl. Abb. 146 Liste 50); in nachlimeszeitlichen Fundkomplexen Süddeutschlands fehlen sie. Der zuletzt publizierte Fund aus dem Zweipfostengrubenhaus 3 der germanischen Siedlung von Mardorf 23 ist ein treffendes Vergleichsstück (Abb. 146,2), wobei der Fund noch limeszeitlich einzustufen ist.¹⁶⁷⁶ Ihm lässt sich ein Fuß aus der ebenfalls älterkaiserzeitlichen Siedlung von Koltzheim-Herlheim an die Seite stellen (Abb. 146,3).¹⁶⁷⁷ Wie man sich ein solches Gefäß mit Standfüßen vorstellen könnte, zeigt eine vollständig erhaltene, kaiserzeitliche Schale mit der stilisierten Darstellung eines Mundes aus Straubing (Abb. 146,4).¹⁶⁷⁸

Fasst man alle Hinweise zu den Füßen zusammen, dann verweisen sie auf die ältere Kaiserzeit und auf Verbindungen in die Rhein-Weser-Gruppe. Dank der Fundvergesellschaftung einer der Füße in einem der Güglinger Keller (BK 29) liegt eine Münzdatierung mit einem *terminus post quem* von 211 n. Chr. vor. Daraus ergibt sich eine erweiterte Datierung für derartige Gefäße bis in die Stufe C1b.

4.1.14 Bodenformen

Aus dem Arbeitsgebiet liegen insgesamt 317 Böden vor. Bei 281 Einheiten war keine Gefäßform mehr zu erschließen. Die Böden lassen sich aufgrund ihrer Form in die drei Gruppen Standboden, Standplatte und Standring gliedern:

Standböden gehen ohne Absatz mehr oder minder fließend von der Wandung zur Standfläche über. Mit 187 Stücken sind sie die mit Abstand die häufigste Bodenform.¹⁶⁷⁹ Bei 20 Nachweisen

1670 Häßler 1990, Taf. 63,35.

1671 Häßler 1994, Taf. 7 (Urne 2860). – Vgl. auch die Urnendeckel mit Eberdarstellung aus Altenesch (Lkr. Oldenburg, Niedersachsen) sowie ein Ebergefäß aus Luthöft (Lkr. Flensburg, Schleswig-Holstein): Beilke-Voigt 2007, 233–235.

1672 Brieske/Schlicksbier 2005, 101.

1673 Bilzingsleben: Becker 1996, Taf. 4,1. – Vgl. einen weiteren Fund aus der Wüstung Hummelstedt (Saale-Holzland-Kreis, Thüringen): Böhme/Schimpff 1984.

1674 Becker 1996, 31.

1675 Ursprünglich wurde hier auf zwei latènezeitliche Funde geschlossen. Diese Bestimmung ist auf-

grund der technischen Eigenschaften (hart gebrannt, starke grobe Quarzmagerung) klar zu verneinen.

1676 Meyer 2008, 129; 141; 2000, 141.

1677 Wamser 1978, 354; Pescheck 1978, 99; Steidl 2000c, 153.

1678 Wamser 1978, 354. Zum Fundkontext siehe Koppelt 1972, 190.

1679 Die Anteile bleiben auch dann gleich, wenn man die Funde hinzunimmt, bei denen die Gefäßform erschlossen werden konnte. Wie schon erwähnt, handelt es sich hier nur um eine Handvoll Stücke.

war die Gefäßform zu erschließen: je einmal bei Bechern und Flaschen, fünfmal bei Kumpfen, viermal bei Schalen, sechsmal bei Schüsseln und zweimal bei Tellern.¹⁶⁸⁰ Bei den Standböden sind feine Waren nur selten nachgewiesen (ca. 11 %).

Standplatten zeigen einen Absatz am Übergang von der Wandung zur Standfläche. Diese Bodenform ist bereits deutlich seltener und nur mit 67 Stücken belegt. Die Gesamtform lässt sich für neun Gefäßeinheiten erschließen: Becher sind zweimal, Kumpfe dreimal, Schalen zweimal, Schüsseln und Teller je einmal nachgewiesen.¹⁶⁸¹

Der Standring ist eine deutlich von der Wandung abgesetzte, aus dem Gefäß herausgezogene oder angesetzte ringförmige Standfläche. Diese Bodenform ist mit 36 Einheiten greifbar. Bei sieben Stücken erschließt sich die Gefäßform: Becher sind einmal, Schalen zweimal und Schüsseln viermal vertreten.¹⁶⁸² Die Standringe gehören zu etwa 50 % zu den fein nachgearbeiteten Warengruppen A und B.

Bei 27 Stücken war nicht zu entscheiden, ob es sich um Reste von Standplatten oder Standböden handelt. Wie der Fundstoff aus zahlreichen Fundkomplexen des 3. bis 5. Jahrhunderts zeigt, kommen Standböden und Standplatten bei allen Gefäßformen vor; sie sind nicht auf eine Gruppe beschränkt.¹⁶⁸³ Standringe hingegen lassen sich im hier vorgelegten Fundmaterial an Bechern, Schüsseln und Schalen nachweisen, kommen aber an anderen Fundplätzen durchaus auch an Flaschen vor. Dass die übrigen Standringe ohne klar erkennbare Gefäßformen wohl auch zu diesen vier Gefäßtypen gehört haben könnten, deutet u. a. der große Anteil an Feinwaren an (Tab. 11). Anhaltspunkte für Datierungen lassen sich den Bodenformen nicht entnehmen.

Die wenigen Bodenstücke mit Verzierung werden im folgenden Abschnitt zu den Verzierungen erneut aufgegriffen. Zu nennen ist hier mit Kat. GÜG-49-4 der Rest eines bauchiges Gefäßes mit Standboden, in dessen Bauchbereich noch eine Keilstichreihe sichtbar ist

(Taf. 34). Ferner die Standplatte Kat. BAB-17-6, deren Wandungsansatz mehrere Wulstgruben trägt (Taf. 3), der Standring Kat. BAB-1-2 mit den Resten von senkrechten oder schrägen Rillen (Taf. 1) und schließlich der Standring SCH-15 mit Schrägriefen auf dem Wandungsansatz (Taf. 54). Die Scherben, die am Ansatz der Standfläche deutliche Abdrücke von Fingerkuppen besitzen, werden nicht als verzierte Stücke geführt, da es sich hierbei wohl eher um Relikte des Formungsprozesses und des Aufbaus der Gefäße handelt.¹⁶⁸⁴

4.1.15 Verzierung auf Wand- und Bodenscherben

Für den folgenden Abschnitt gilt als Verzierung eine intentionelle Veränderung der Gefäßoberfläche, die sowohl ästhetischen Zwecken, aber auch oder ausschließlich praktischen Nutzen haben konnte. Verzierungen kommen auf der freigeformten Keramik regelmäßig vor, doch bleibt die Menge recht überschaubar. Insgesamt lassen sich 169 Gefäßeinheiten aufführen, davon liegen 95 Stücke lediglich in Form kleinerer Wand- und Bodenscherben und vier Stücke mit größeren Bodenbereichen vor. Die Einheiten, die einen Rückschluss auf die ehemalige Gefäßform erlaubten, trugen insgesamt 79-mal Verzierungen.¹⁶⁸⁵ Im Folgenden stehen die Verzierungen im Vordergrund, wobei primär die Wand- und Bodenscherben auf die Möglichkeit einer näheren Einordnung geprüft werden. Die meisten verzierten Wand- und Bodenscherben zeigen ein einzelnes und 14 Wandscherben eine Kombination aus mindestens zwei Verzierungselementen.¹⁶⁸⁶ Der Schwerpunkt liegt insgesamt bei linearen Motiven, d. h. Dekore, die aus horizontalen, vertikalen oder schrägen Rillen, Riefen, Ritzlinien, Leisten oder Absätzen bestehen. Ein Rückschluss auf die Flächigkeit oder die Zonierung des Dekors ist nur selten möglich. Im Folgenden wird nach den Kombinationen verschiedener Dekorationselemente getrennt. Eine Aufschlüsselung nach Gesamtdekoren und eine ausführliche Diskussion des Kombinationsver-

1680 Becher: Kat. GÜG-31-12. – Flasche: Kat. GÜG-51-3. – Kumpf: Kat. GÜG-3-1, GÜG-11-1, LAU-A-1, LAU-D-2-51, WIE-25-8. – Schale: Kat. GEM-1-97, LAU-D-2 u. -47, WIE-8-3-G1-2. – Schüssel: Kat. LGG-A-1, GEM-1-19, GÜG-23-1, GÜG-29-3, KIH-1, WIE-22-2. – Teller: Kat. GÜG-33-18, GÜG-48-14.
1681 Becher: Kat. GÜG-17-1, GÜG-29-1. – Kumpf: Kat. GÜG-51-25, LAU-D-2-50 u. -52. – Schale: Kat. GÜG-13-3, OBF-A-12-13. – Schüssel: Kat. IHG-1. – Teller: Kat. LAU-D-11-4.
1682 Becher: Kat. GÜG-31-1. – Schale: Kat. BAB-5-4, GÜG-15-4. – Schüssel: Kat. GEM-1-18 u. -93, LAU-D-13-3, NLA-1.
1683 Spors-Gröger 1997, 96.
1684 Kat. BAB-5-30, EPK-A-8, GEM-1-259a, OBF-A-12-42. – Insbesondere bei den größeren Gefäßen dürften die Tonwülste für die Gefäß-

wand auf die Ränder der bereits ausgeformten Böden aufgebracht worden sein, beides wurde dann durch Zusammendrücken und Kneifen fest miteinander verbunden. Es handelt sich durchweg um grobe freigeformte Gefäße, weshalb man diese Fertigungsspuren, für die kein Nutzen erkennbar ist, nicht aus ästhetischen Gründen beseitigen musste.
1685 2× Becher, 12× Flaschen, 6× Kumpfe, 13× Schalen, 30× Schüsseln, 14× Wandscherben wahrscheinlich von Schüsseln, 2× Sonderformen/Miniaturgefäße.
1686 Kat. BAB-2-1, BAB-8-1, BRM-25-2, GEM-1-120, GÜG-15-6, GÜG-20-4 u. -7, GÜG-24-24, GÜG-33-5, GÜG-48-1, GÜG-64-h-2, IHG-9, LAU-D-1-4, WIE-3-1.

haltens wird aus zwei Gründen nicht erfolgen: Einerseits wegen der schlechten Erhaltung und der daraus resultierenden geringen Aussagekraft, andererseits aufgrund der ausführlichen Einzelfundanalysen in den vorherigen Kapiteln zu den Gefäßformen, in denen die vorkommenden Verzierungen bereits entsprechend gewürdigt wurden.

Verzierungen aus einem einzigen Element

Für die Kategorie der einzeln verwendeten linearen Riefen, Rillen, Leisten und Absätze liegen, mit Ausnahme der bereits bearbeiteten Gefäßformen, 34 Wand-/Bodeneinheiten mit einem Dekor vor, das aus einem dieser Verzierungselemente besteht.

Riefen/Rillen: Einen Dekor aus horizontalen Rillen/Riefen zeigen 18 Scherben.¹⁶⁸⁷ Hinweis auf eine Datierung liefern nur wenige Vertreter. Spors-Gröger bezeichnete diese Verzierung, insbesondere wenn sie das Gefäß horizontal umlaufen, als kennzeichnend für die freigeformte Keramik des Elbegebiets in der jüngeren Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit, verweist aber auch auf das häufige Vorkommen bei freigeformter Keramik aus dem Rhein-Weser- und dem Odergebiets.¹⁶⁸⁸ Für eine nähere chronologische oder chorologische Bewertung eignet sich diese Zier, sofern nicht auffällig angeordnet oder mit anderen Elementen kombiniert, nicht. Der Dekor ist auf allen nachgewiesenen Gefäßformen zu fassen.

Rillen-/Riefenstrich: Kat. OBF-A-1-3, OBF-A-7-1 und OBF-A-12-33 tragen eine von Planck als Rillen-/Riefenstrich bezeichnete Dekorvariante (Taf. 47; 51; 53); Parallelen finden sich beispielsweise auf einer Schale aus Steinheim-Sontheim.¹⁶⁸⁹ Eine Datierung ist aktuell nicht möglich, zumal eine systematische Aufnahme bislang aussteht.

Kehlen: Sieben Scherben zeigen eine Verzierung, die bereits auf die Kehlungen verweist und durch eine flächig-parallele Anordnung eine gewellte Oberfläche erzeugt.¹⁶⁹⁰ Diese Scherben sind mit den bereits bei den Schüsseln bearbeiteten Gefäßeinheiten Kat. GEM-1-21 und LAU-D-2-13 in Verbindung zu bringen. Aufgrund ihrer schlechten Erhaltung ist eine genaue Ansprache nicht möglich. Der Zeitansatz

in die Stufen C3 und D kann nur als grober Anhaltspunkt für die genannten Scherben angesehen werden. Ebenfalls bereits genannt wurde die Verbreitung vergleichbarer Gefäße im östlichen Mitteldeutschland, wobei die Gebiete um Hannover und Braunschweig aufgrund der eng verwandten Drehscheibenkeramik ins Verbreitungsbild einzubeziehen sind.

Unverzierte Leisten und Absätze: Dieser Dekor ist sieben Mal belegt.¹⁶⁹¹ Leisten sind in Süddeutschland häufig, aber zumeist mit Kerben, Rillen oder Einstichen bestückt.¹⁶⁹² Nur die Wandscherbe Kat. GÜG-68-44 lässt auf eine Gefäßform mit scharf abgesetztem Randbereich schließen (Taf. 39), wie sie größtenteils mit Schüsseln der Form III/3 (vgl. Abb. 78) oder Uslar II vorliegt, weshalb eine limeszeitliche Datierung anzunehmen ist.¹⁶⁹³ Die Zierleiste als Einzelelement bietet keinen Ansatz für eine Einordnung.

Schrägriefen/-rillen: Eine Wand- und eine Bodeneinheit zeigen noch Reste einer Schrägverzierung. Bei Kat. BAB-1-2 handelt es sich um Standringfragmente, die am Wandungsansatz die Reste mehrerer, vertikal ansetzender und tief eingeschnittener Rillen trägt (Taf. 1). Kat. SCH-15 ist ebenfalls ein Standring, wobei auf der ansetzenden Wandung noch zwei unregelmäßig ausgeführte Schrägrillen sichtbar sind (Taf. 54). Aufgrund der erhaltenen Wandung ist eine Rekonstruktion als Schale wahrscheinlich. Denkbar ist deshalb eine Zuordnung zur Gruppe 1 nach Hegewisch, bei der es sich um Kümpe und Schalen mit leicht einziehendem Rand handelt, die durch eine Verzierung aus Schrägrillenbündel und Horizontalrillen/-riefen charakterisiert sind.¹⁶⁹⁴ Anhand der wenigen bekannten Beispiele ist eine Datierung ins 5. und/oder 6. Jahrhundert wahrscheinlich. Die Hauptverbreitung liegt in Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen und der Altmark.¹⁶⁹⁵

Knubben sind im Arbeitsgebiet recht häufig. Sie finden sich auf Flaschen, Schalen sowie Schüsseln und sind bei diesen Gefäßformen insgesamt acht Mal belegt.¹⁶⁹⁶ In der Regel kommen Knubben mit anderen Elementen kombiniert vor, allerdings ist dies im Arbeitsgebiet selten

1687 Kat. BAB-2-2, BAB-9-4, GEM-1-66-67, GEM-2-1, GÜG-24-203, GÜG-68 u. -43, LAU-D-16-9-10 (Flasche?), OBF-A-1-3, OBF-A-4-40, OBF-A-7-1, OBF-A-12-15-16 u. -33, SCH-19, WIE-30-10 u. -77.

1688 Spors-Gröger 1997, 108.

1689 Planck 1977, 554 Abb. 8,8.

1690 Kat. GEM-1-121 u. -64, GÜG-24-23, -25 u. -104, GÜG-68-14, LAU-D-6-5.

1691 Kat. BAB-5-31, BAB-9-5, BAB-13-3, GEM-1-62, GÜG-51-21, GÜG-68-37 u. -44.

1692 Spors-Gröger 1997, 109.

1693 Die Wandscherbe stammt aus dem Bereich des

Bauchumbruchs. Der Gefäßrand ist wesentlich dünner als der Bauchumbruch und wohl auch das Unterteil des Gefäßes. Vgl. die Funde bei Steidl 2000b, 160 Abb. 5,19; 162 Abb. 6,1; Walter 2000a Taf. 39 ZGM-17-1; 58 ZGM-36-3; 63 ZGM-36-198 u. 291.

1694 Vgl. auch Kat. GEM-1-40 in Kap. 4.4.1.6. – Hegewisch 2007, 126 f.; 134 Abb. 97.

1695 Ebd. 127.

1696 Kat. GÜG-49-6 (Flasche), BAB-5-16 u. GÜG-68-56 (beides Schalen), WIE-9-2, GEM-1-15, GÜG-29-3 u. GÜG-68-42 (alles Schüsseln), LGG-A-1 (Schüssel/Topf).

der Fall¹⁶⁹⁷ und beschränkt sich dann anscheinend auf die Feinkeramik.¹⁶⁹⁸ Allerdings ist zu vermuten, dass auch die Knubben und Buckel auf den kleinen Scherben zu einem Gefäßen gehörten, bei denen sie, wie sonst häufig zu beobachten, über das Gefäß verteilt in der Mehrzahl auftraten. Nur die Erhebungen auf Kat. GÜG-68-42 (Taf. 39) sind aufgrund ihrer Größe und weil sie von innen herausgedrückt wurden, als Buckelverzierung anzusprechen. Acht Wandscherben, bei denen kein Rückschluss mehr auf die Gefäßform möglich ist, zeigen mehr oder minder ausgeprägte Knubben.¹⁶⁹⁹ Große, massive Buckel sind nicht darunter zu erkennen. Es handelt sich durchweg um nicht mit weiteren Knubben/Buckeln oder anderen Verzierungen kombinierte Elemente. Auffällig ist, dass es sich in diesen Fällen durchweg um grobkeramische Stücke handelt. Bei den Buckeln/Knubben handelt es sich um ein Verzierungselement, das bereits seit dem Ende der älteren Kaiserzeit vorkommt und sich als allein stehendes Merkmal innerhalb der jüngeren Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit nicht näher einordnen lässt.¹⁷⁰⁰

Kerben sind ein seltenes, aber immer wieder nachgewiesenes Verzierungselement, das in den verschiedensten Varianten angeordnet sein kann. Im Arbeitsgebiet sind die Kerben aufgrund der unregelmäßigen, stets individuellen Form anscheinend zumeist mit dem Fingernagel eingebracht worden. Sie sind stets separat und in Horizontalreihen angeordnet.¹⁷⁰¹ Besonders gut kann man dies an den Schüsseln Kat. BAB-25-6 und WIE-30-8 sowie der Schale Kat. GÜG-24-141 erkennen, bei denen die Kerbreihe genutzt wurde, um den Gefäßumbruch oder den Rand hervorzuheben (z. B. Taf. 4). Die vielfältige Nutzungsmöglichkeit dieser Verzierung zeigt beispielsweise eine in die Mitte des 3. Jahrhunderts datierte Schale aus Lauda-Königshofen mit senkrechten und vertikalen Kerbreihen sowie das Randstück eines Topfes oder Kumpfes aus Steinheim-Sontheim, bei dem die Kerbreihe direkt unterhalb des Randes aufgebracht

war.¹⁷⁰² Aus Steinheim-Sontheim stammt auch die Wandscherbe einer doppelkonischen Schüssel mit hohem Umbruch, die direkt oberhalb des Bauchumbruches eine horizontale Reihe aus Fingernageleindrücken besitzt, auf die darunter eine Schrägkannelur folgt.¹⁷⁰³ Wie bereits für die Schüssel Kat. WIE-30-8 aufgezeigt, ist die Verzierung aus Kerbreihen sehr unspezifisch und gibt kaum Aufschlüsse für eine chronologisch-chorologische Einordnung.

Wirrfurchen zeigen sich am Fundstoff aus dem Arbeitsgebiet in Form von Gittermustern oder als geschwungene Rillen-/Riefengeflechte. Diese Verzierung ist ohne erkennbare Kombination mit anderen Zier-Elementen auf fünf, allerdings ihrer Form nach nicht bestimmbar Gefäßeinheiten sicher belegt. Es handelt sich um Kat. BAB-25-9, GEM-1-63 und OBF-A-6-5, die geschwungene, sich überschneidende Rillen zeigen, sowie um Kat. GEM-1-256 und -258, die breite, dunkel gefärbte und nur schwach eingedrückte Riefen zeigen.¹⁷⁰⁴

Vergleichbares ist auf freigeformter germanischer Keramik aus Süddeutschland mehrfach belegt. Zu den ältesten Funden gehören Gefäße des 1. und 2. Jahrhunderts, etwa solche aus der limeszeitlichen Siedlungsstelle Ladenburg „Ziegelscheuer“.¹⁷⁰⁵ Aus dem Kastell Zugmantel liegt ein Stück des späten 2. und frühen 3. Jahrhunderts vor.¹⁷⁰⁶ Im Fundmaterial Frankens sind vergleichbare Verzierungen ebenfalls mehrfach zu fassen, wie z. B. aus Hallstadt (Lkr. Bamberg, Bayern), Eggolsheim, Gaukönigshofen-Acholshausen, Aub-Baldersheim oder Scheßlitz.¹⁷⁰⁷ Dabei sind die Fundplätze Acholshausen, Scheßlitz und Hallstadt limeszeitlich und Eggolsheim und Baldersheim auch noch in der Nachlimeszeit besiedelt gewesen. Zu Funden aus der Siedlung von Geislingen-Altenstadt gehören zwei Scherben mit kreuzenden Riefen und Gittermuster, die dort als germanisches Siedlungsmaterial angesprochen, jedoch nicht näher datiert worden sind.¹⁷⁰⁸ Letzteres gilt auch für die beiden gleichartig verzierten Scherben aus Echzell.¹⁷⁰⁹ Von Bedeutung ist ferner eine Schüssel

1697 Spors-Gröger 1997, 110.

1698 Schüsseln Kat. GEM-1-15 u. WIE-9-2 sowie Becher/Flasche Kat. GÜG-49-6.

1699 Kat. GEM-1-181 u. -259, GÜG-31-35-36, GÜG-48-17, GÜG-49-11, OBF-A-12-34-35.

1700 Pescheck 1978, 69. – Spors-Gröger 1997, 110.

1701 Vgl. auch Leineweber 1997, 55 f. mit einem Anteil von 80 % unkombinierter Kerbzier.

1702 Lauda-Königshofen: Frank 2000, 177 Abb. 5,3; 178. – Steinheim-Sontheim: Planck 1977, 560 Abb. 12,1. – Vgl. z. B. auch Haberstroh 2000a, Taf. 83,13-15,20-21,25-26.

1703 Planck 1977, 564 Abb. 15,4; 571. Zum Siedlungsende evtl. bereits in der frühen zweiten Hälfte 4. Jh.: Spors-Gröger 2009, 207.

1704 Kat. GEM-1-257 (Taf. 14) und GÜG-5-6 (Taf. 18)

zeigen keine echten Wirrfurchen, ihre Muster aus schwarz verfarbten Bändern sind aber vergleichbar strukturiert.

1705 Lenz-Bernhard 2002, 92; 95 Abb. 72,5-9 u. 11-14; 111-117.

1706 Walter 2000a Taf. 77 ZGM-36-734. Datierung ca. 160/180 n. Chr. bis in die 30er Jahre 3. Jh. bzw. Stufe C1a/Anfang Stufe Cib: ebd. 151 f.

1707 Hallstadt: Pescheck 1978, Taf. 79,3; Haberstroh 2000a Taf. 95,7. – Eggolsheim: ebd. Taf. 85,1-20. – Gaukönigshofen-Acholshausen: Pescheck 1978, Taf. 33,14,22. – Aub-Baldersheim: ebd. Taf. 110,25-27. – Scheßlitz: Haberstroh 2000a Taf. 107,5; 109,16; 110,1-3; Pescheck 1978, Taf. 140,2.6; 141,1.

1708 Schreg 1999, 580 Abb. 55,4.5.

1709 Steidl 2000a Taf. 18,162-163.

aus dem *vicus*-Areal des Kastells Jagsthausen, die im oberen Gefäßbereich zwischen zwei Kerbleisten ein Zickzackband aus Riefen und im unteren Gefäßbereich eine flächige Verzierung aus sich überschneidenden hakenförmigen Riefen zeigt.¹⁷¹⁰ Schach-Dörges tendierte bei der Datierung zur Stufe C2, verweist aber auch auf die Stufe C1b.¹⁷¹¹ Ferner stammen aus Großmehringen und Pförring (beide Lkr. Eichstätt, Bayern) mehrere solcher Scherben, ohne dass sie als Lesefunde nähere Informationen liefern.¹⁷¹² Allerdings geben für Großmehringen eine Scherbe mit Reiskorndekor und eine Armbrustfibel Almgren VI, ser. 2 (Keller 4a) mit dachförmiger Nadelscheide, die im Fundstellenkontext vorgefunden wurden, einen ungefähren Hinweis auf eine Einordnung in die beginnende jüngere Kaiserzeit bis spätestens in die Stufe C2.¹⁷¹³ Auch in Eining sind in kleiner Zahl aus dem jüngeren *aerarium* Wirrfurchen belegt, doch sind die meisten Nachweise als Streufunde anzusprechen, da sie keinem Fundkomplex mehr zugeordnet werden können.¹⁷¹⁴ Dabei bringt Gschwind die germanische Präsenz vor Ort frühestens mit der Stufe C2 und damit erst mit der Zeit nach der Aufgabe der systematischen Limesverteidigung in Verbindung.¹⁷¹⁵ Allerdings scheint eine gewisse Skepsis bei dieser starr erscheinenden Aussage angebracht. Der Ansatz bleibt relativ, denn es fehlt an eindeutigen Fundensembles, die eine klare Abgrenzung zwischen limes- und nachlimeszeitlichem Material und damit einen sichere Aussage zum erstmaligen Auftreten des aprovinzialrömisch-germanischen Elements erlauben würden. Auffällig ist zudem, dass in dem einzigen sicher einzuordnenden Fundkomplex Wirrfurchen und Wulstgruben bzw. Fingerkniffe fehlen.¹⁷¹⁶ Zuzustimmen ist Gschwind letztlich, wenn eine germanische Präsenz durch das akeramische Kleinfundmaterial besonders deutlich im späten 3. bis 5. Jahrhundert zu fassen ist. Allerdings muss hier die Limeszeit noch in die Überlegungen einbezogen werden, weshalb der Einiger Befund den frühen Zeitansätzen nicht grundsätzlich entgegensteht.

Schaut man über Süddeutschland hinaus, so findet man Wirrfurchen relativ regelmäßig auf Kumpfen oder Schalen mit leicht einbiegendem Rand, die in der Regel in die ältere Kaiserzeit gehören.¹⁷¹⁷ Noch der Limeszeit ordnet Teichner mehrere Scherben mit Wirrfurchen aus der Siedlung von Römhild-Sülzdorf zu.¹⁷¹⁸ Schuster hält diese Verzierung (Motivgruppen 10 und 11) für chronologisch unempfindlich.¹⁷¹⁹ Dass eine vergleichbare Verzierung zwar selten, aber dennoch bis ins 4. Jahrhundert hinein reichen könnte, zeigt eventuell die Schüssel mit S-förmigem Profil aus dem Grab 1166 des Horizonts C von Pritzler.¹⁷²⁰

Fazit: Vergleichbare Verzierung fehlt in den bisher als eindeutig nachlimeszeitlichen publizierten Fundplätzen Süddeutschlands beinahe komplett. Die einzigen möglichen Belege könnten die beiden Scherben aus der Siedlung von Echzell „Beunderain“ darstellen,¹⁷²¹ allerdings dürften sie noch ins 3. Jahrhundert und hier schwerpunktmäßig in die Limeszeit gehören. Inwiefern diese Verzierung in Südwestdeutschland bis ins 4. Jahrhundert hinein tradiert wurde, lässt sich am geringen Fundbestand nicht sicher klären. Jedoch deutet eben dieses geringe Vorkommen an, dass sie, ganz anders als zur Limeszeit, in der sie in Südwestdeutschland gut belegt ist, in der Nachlimeszeit keine größere Rolle mehr spielte. Ob das Dekor in der Nachlimeszeit eine Verbindung zu dessen Hauptverbreitungsgebiet im Odergebiet und in Ostmecklenburg und Vorpommern anzeigt, ist aktuell nicht verifizierbar, erscheint aufgrund der Vorbilder aus dem 1. bis 3. Jahrhundert in Süddeutschland aber unwahrscheinlich.¹⁷²²

Bei der Schlickrauung handelt es sich im engeren Sinne nicht um eine Verzierung, sondern um eine künstliche Anrauhung der Gefäßoberfläche. Einerseits kann diese durch den Auftrag eines Tonschlickers erzeugt werden, andererseits durch das Abtupfen der noch feuchten Oberfläche mit Textilien oder organischen Objekten wie z. B. Stroh. Die einzigen Nachweise dieser Oberflächenveränderung liegen mit den Wand-

1710 Thiel 2005, 315 Abb. 194.

1711 Luik/Schach-Dörges 1993, 406. Der Verweis auf einen Dreilagenkamm mit kreissegmentförmiger Griffplatte ergibt keinen schlüssigen Beweis für die Datierung in die Stufe C2, denn derartige Kämmen sind schon für die Stufe C1 bezeugt (Vgl. Kap. 4.3.1). Zudem sind aus dem Umfeld der Fundstelle mehrere aprovinzialrömische Funde der Limeszeit bekannt (Thiel 2005, 359–365) und auch die Schüssel selber stammt aus einer Grube mit zahlreichen römisch-limeszeitlichen Fundstücken (Luik/Schach-Dörges 1993, 406). Eine Stellung in Stufe C1b erscheint deshalb möglich.

1712 Großmehringen: Rieder 1993, 125 Abb. 2–3. – Pförring: Rieder 1993, Taf. 9,6–7.

1713 Rieder 1993, 125 Abb. 9,5 (Reiskorndekor); 1991 Taf. 7,3 (Fibel). Vgl. auch die Ausführungen zur Fibel GÜG-24-255 in Kap. 4.2.1.3.

1714 Gschwind 2004, Taf. 124 L 23–29; 129 M 6466; 130 M 67–75.

1715 Ebd. 283.

1716 Brunnenbefund aus dem späten 4. und 1. Drittel 5. Jh.: Gschwind 2004, 222 Taf. 114.

1717 Hegewisch 2007, 131 f. Abb. 96,1–2; 137 Abb. 100,4–5.

1718 Teichner 2004, 93 Taf. 8,12.17–18.

1719 Schuster 2004, 96 Abb. 39,9–11; 100.

1720 Schuldt 1955a, 34 Abb. 129.

1721 Steidl 2000a, 178.

1722 Schuster 2004, 96 Abb. 39,9–11; 100.

scherben Kat. GÜG-20-15 und GÜG-68-75 vor (Taf. 20 u. 40).

Haberstroh fasste die Schlickrauung in seiner Gruppe 15 zusammen und fand in Oberfranken nur Beispiele aus der frühen Kaiserzeit.¹⁷²³ Dennoch verweist er auf die Beobachtungen von Rafael von Uslar, der diese Art der Oberflächenbehandlung bis ins 3. Jahrhundert hinein verfolgen konnte.¹⁷²⁴ Im Rhein-Main-Gebiet kommt Schlickrauung verstärkt im frühen 2. Jahrhundert vor. Allerdings ist diese noch an den jüngeren Fundplätzen von Hofheim II, der Saalburg und dem Kastell Zugmantel belegt, wenn auch deren Häufigkeit zum 3. Jahrhundert hin stark abzunehmen scheint.¹⁷²⁵ Zu den jüngsten Funden zählen schlickgeraute Scherben aus einer Siedlungsgrube bei Lauda-Königshofen, die sich aus dem Kontext heraus in die Mitte des 3. Jahrhunderts datieren lässt.¹⁷²⁶ In der Siedlung von Ladenburg „Ziegelscheuer“ spielt die Schlickrauung offenbar keine größere Rolle, denn dort ist sie lediglich mit zwei Gefäßteilen aus den Perioden I (ca. 40–60 n. Chr.) und III (ca. 80–110 n. Chr.) belegt.¹⁷²⁷ Insgesamt scheint in den Regionen zwischen Elbe und Oder die Schlickrauung kaum von Bedeutung gewesen zu sein. In der Altmark wurde diese Verzierung besonders in der Stufe 1 nach Leineweber (Stufen B2/C1) noch genutzt und läuft in Stufe 2 (Stufen C1b/C2) aus.¹⁷²⁸ Für das Gebiet der Rhein-Weser-Gruppe ist eine älterkaiserzeitliche und frühjüngerer Kaiserzeitliche Datierung dieser dort sehr häufig anzutreffenden Verzierung anzunehmen.¹⁷²⁹ Fazit: Beide Scherben sind noch in die Limeszeit einzuordnen und lassen sich mit größter Wahrscheinlichkeit der Rhein-Weser-Gruppe zuweisen.

Bei der Furchenstrichzier sind die Scherben Kat. GÜG-68-41 und WIE-22-12 zu nennen (Taf. 39 u. 57). Erstere scheint einen regelmäßig angeordneten Furchenstrich zu tragen, bei letzterer ist er unregelmäßig angeordnet. Vergleichbare Funde sind aus Südwestdeutschland nur in geringer Anzahl überliefert, so z. B. aus Steinheim-Sontheim oder Gaukönigshofen. Die-



147 Bodenscherbe Kat. GÜG-38-5 mit möglichen Abdrücken eines Textils in Form von Linienabschnitten.

se Stücke werden ins 2./3. Jahrhundert datiert.¹⁷³⁰ Auch ein Stück aus Gaimersheim (Lkr. Eichstätt, Bayern) „Brunnhöhe“ ist zu nennen.¹⁷³¹ Ob auch die Bodenscherbe Kat. GÜG-38-5 noch in diese Gruppe gehört, muss offen bleiben, da die Oberflächenzeichnung zwar verhältnismäßig scharfkantig eingebracht ist, aber eben auch recht unförmig bzw. unregelmäßig erscheint (Abb. 147). Möglicherweise handelt es sich hierbei um den Abdruck einer organischen, vermutlich textilen Unterlage, der bei der Herstellung des Tongefäßes entstand.¹⁷³² Eine Einordnung dieses seltenen Dekors ist aktuell nicht möglich, zumal eine systematische Aufnahme fehlt.

Die Verzierung durch flache und flächig aufgebrachte Eindrücke ist allgemein und je nach Eindrucksform als Reiskorn- oder Gerstenkornverzierung bekannt. Als Gerstenkorneindrücke werden spitze und länglich ovale, als Reiskorndekor kleine, eher rundlich geformte Eindrücke bezeichnet. Der Dekor diente offenbar weniger einer ästhetischen Ausgestaltung als der Oberflächenanrauung. Der mit Kat. GÜG-29-33 (Taf. 28) im Arbeitsgebiet nachgewiesene Reiskorndekor, findet sich in Süddeutschland bislang fast ausschließlich an limeszeitlichen Fundplätzen. Er kommt hier sowohl auf oberrhein-germanischer Keramik als auch auf Stücken der Rhein-Weser-Gruppe vor.¹⁷³³ In der Regel verweist die Kerndatierung in die ältere Kaiserzeit.¹⁷³⁴ Walter stellte bei der Betrachtung der

1723 Haberstroh 2000a, 117 Taf. 95,4; 107,1–4.

1724 Ebd. 117; Uslar 1938, 35.

1725 Walter 2000a, 33 f.; Walter 2000b, 136 Abb. 8. – Älterkaiserzeitliche Beispiele aus der Wetterau und Franken: Teichner 2000, 113 Abb. 2,22; Lindenthal 2000, 124 Abb. 4,11; Pescheck 1978, Taf. 41,11.

1726 Frank 2000, 176 Abb. 4,10; 177 Abb. 5,16; 178.

1727 Lenz-Bernhard 2002, 96; 98 Tab. 3 u. Abb. 75; 110–117.

1728 Leineweber 1997, 53 Tab. 16; 56. – Funde aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder: z. B. Teichner 2004, Taf. 7,1; Hofmann 2003, Taf. 36,22.937.1407; 37,550a; 39,608; 40; 42,550a; Leube 1975, Taf. 3,4.

1729 Pape 1999, 71.

1730 Steinheim-Sontheim: Planck 1977, 555 Abb. 9,10

u. 13; 570 mit Datierung auf Grundlage der Funde von Kolitzheim-Herlheim (Pescheck 1967, 277 Abb. 20,16 u. 22). – Gaukönigshofen: Steidl 2000c, 159; 166 Abb. 9,10.

1731 Rieder 1990, Taf. 17,7.

1732 Gall 2012, 105 f.

1733 Lenz-Bernhard 2002, 97; Walter 2000a z. B. Taf. 20 HOF/1-1-158 u. 159.

1734 Fulda-Domhügel: Teichner 2000, 111 Abb. 1,10–12; 112 (älterkaiserzeitlich). – Rockenberg-Oppershofen: Lindenthal 2000, 125 Abb. 5,5; 126 (Wende 1./2. Jh.). – Mardorf 23: Meyer 2000, 146 Abb. 6,2; 141 f. (ältere Kaiserzeit). – Kolitzheim-Herlheim: Steidl 2000c, 156 Abb. 3,11; 153 (2. Drittel 2. Jh.). – Vgl. auch Pescheck 1978 z. B. Taf. 74,15; 91,3. 16. 20.

Eindrucksverzierung fest, dass an den Fundplätzen der späten Limeszeit die tiefen gerstenkornartigen Eindrücke überwiegen. Zudem verändert sich anscheinend zur jüngeren Kaiserzeit hin die Anordnung von unregelmäßigen zu in Reihen angebrachten Eindrücken.¹⁷³⁵ Dieses Ergebnis ist jedoch nur statistisch zu bewerten, da offenbar auch noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts unregelmäßig angeordnete Eindruckverzierungen vorkommen können.¹⁷³⁶ Durch den mit dem Fundstoff aus dem Keller Kat. BK 29 gegebenen *terminus post quem* von 211 n. Chr. ist im Verhältnis zu den externen Datierungen eine recht späte, aber noch limeszeitliche Zeitstellung für die Güglinger Scherbe anzunehmen.

Auch der Kamm- bzw. Besenstrich ist ein Grenzgänger zwischen funktional motivierter Gefäßanrauhung und ästhetischer Verzierung. Er wird auf Grundlage der Zähnung- bzw. Riefungsart unterschieden. Der Besenstrich ist fein und läuft unregelmäßig aber fast flächig über die Gefäßwandung. Der Kammstrich hingegen zeigt deutliche Rillen und Furchen, die in geringer Anzahl auftreten. Kammstrich ist auf den rekonstruierbaren Gefäßformen selten und mit Kat. BAB-5-19 und GÜG-11-1 auf Kümphen nachgewiesen (Taf. 2 u. 18). Bei den Wandscherben zeigt sich der Kammstrich mit der Scherbe Kat. GÜG-24-204. Ob es sich letztlich im Detail bei der Oberflächenstruktur der Scherbe Kat. LAU-D-2-59 um Reste von Besenstrich oder um der Nachbearbeitung handelt, ist nicht zu klären, da der erhaltene Ausschnitt zu klein ist. Dasselbe gilt für die Scherben Kat. OBF-A-1-6, OBF-A-4-48 und OBF-A-8-17.¹⁷³⁷ Trotz der Vermutung, dass diese Oberflächenbehandlung ein Phänomen der älteren und frühen jüngeren Kaiserzeit sei, lässt sich dies beim aktuellen Forschungsstand nicht bestätigen.¹⁷³⁸ Im Verlauf des 2. Jahrhunderts nehmen die Nachweise markant ab, ohne dass aber der Besen-/Kammstrich verschwindet.¹⁷³⁹ Nicht zuletzt die Funde mit Kammstrichverzierung aus dem

nachlimeszeitlichen Grab von Karben-Rendel oder ein solcher Fund aus der im späten 4. Jahrhundert einsetzenden Siedlung von Kahl a. M., zeigen, dass diese Oberflächenbehandlung sehr vereinzelt auch in der Nachlimeszeit noch vorkommen kann.¹⁷⁴⁰

Bei den Fingerkniffen und Wulstgruben handelt es sich ebenfalls mehr um eine Anrauungstechnik als um eine Verzierung. Die Standplatte Kat. BAB-17-6 zeigt eine Verzierung mit Wulstgruben (Taf. 3). Hier wurden durch das Eindringen des Fingernagels oder eines kleinen bogenförmigen Werkzeuges im lederharten Ton Gruben geformt und das überschüssige Material nach oben gedrückt, sodass eine Art Wulst entstand. Die Wandscherben Kat. GÜG-67-1, IHG-10 und SCH-18 zeigen hingegen ein sogenanntes Fingerkniffdekor, welches eine Variation der Wulstgruben darstellt (Taf. 38; 41; 54). In diesen Fällen wurden mit zwei Fingern paarig, länglich ovale bis halbrunde Gruben erzeugt, wobei, wie bei Kat. SCH-18, je Grube eine Wulst nach innen gedrückt worden sein kann. Möglich wäre auch, den überschüssigen Ton nach innen zu schieben, sodass nur ein erhabener Zwischensteg entsteht.

In Süddeutschland ist dieser Dekor vornehmlich aus Fundkomplexen der Limeszeit bekannt. Im limesnahen Rhein-Main-Gebiet kam er erst im Verlauf des 1. Jahrhunderts und gehäuft dann im 2. und frühen 3. Jahrhundert auf. Ein Schwerpunkt der Fundvorkommen liegt dabei im Material aus dem Kastell Zugmantel, dessen freigeformt-aprovinzialrömische Keramik ins späte 2. und frühe 3. Jahrhundert gehört.¹⁷⁴¹ Weiter ist die Tendenz erkennbar, dass die Entwicklung von groben breiten hin zu schmalen länglichen Eindrücken ging, wobei unregelmäßige Anordnungen eine tendenziell ältere Zeitstellung andeuten.¹⁷⁴² In der Siedlungsstelle von Ladenburg „Ziegelscheuer“ sind nur aus den ersten beiden Siedlungsphasen (ca. 40 bis 80 n. Chr.) Gefäße mit Wulstgruben/Fingerkniff bekannt.¹⁷⁴³ Doch handelt es sich hier um

1735 Walter 2000a, 31; Mildenerger 1972, 85.

1736 Im ehemaligen Limesgebiet bildet eine Wandscherbe mit flachen, länglich-ovalen, eventuell mit dem Fingernagel eingebrachten, gerstenkornartigen Eindrücken aus Wurmlingen eine Ausnahme: Reuter 2003, Taf. 51, 118.21. Für die erst nach Aufgabe des römischen Gutshofes beginnende germanische Besiedlung gilt nach Reuter ein *terminus post quem* von 255/260 n. Chr. Die Datierung hängt letztlich stark von der Beurteilung eines Spruchbecherfragments ab (ebd. 63); für diese Gefäßform wurde jüngst ein früherer Zeitansatz vorgeschlagen: Harsányi 2011.

1737 Jäger 2012, 418 f. Abb. 27.

1738 Schultze 1988, 128; Leineweber 1997, 53 Tab. 16; 55 (Kammstrich); 56 (Besenstrich); Haberstroh 2000a, 117 f.

1739 Walter 2000a, 32.

1740 Karben-Rendel: Spors-Gröger 1991, 300 Abb. 3,2; Steidl 2000a Taf. 64, 87A-11. – Kahl a. M.: Teichner 1999, Taf. 19,7. – Weitere Nachweise aus Süddeutschland siehe ebd. Anm. 4 sowie Schmidt-Lawrenz 2008, 164 Abb. 139; Haberstroh 2000a Taf. 86,1–23, Schreg 1999, 580 Abb. 55,8–11, Koch 1993b Taf. 18,14; 20,18.19, Heckmann 2007, Taf. 3,461. – Zur Motivtradierung siehe Spors-Gröger 1997, 112.

1741 Walter 2000a, 30; 2000b, 136 Abb. 8.

1742 Walter 2000a, 31.

1743 Lenz-Bernhard 2002, 94–97 Abb. 74,14–18; 98, Tab. 3 (Gruppe 3b); 100–103.

eine sehr geringe Menge. Auffällig bleibt, dass die Dekornachweise oft aus den Gebieten entlang des Limes und dessen Vorfeld stammen und in der Regel noch in die Limeszeit gehören.¹⁷⁴⁴ Im weiter vom Limes entfernt liegenden Oberfranken ist der Dekor ebenfalls mehrfach belegt und das betreffende Fundmaterial findet sich meist in älterkaiserzeitlichen bzw. frühjüngererzeitlichen Komplexen.¹⁷⁴⁵ Auch aus dem Bereich des raetischen Limes lassen sich Stücke nennen. Zahlreiche Fundplätze sind dabei lediglich durch Lesefunde belegt, weshalb eine abschließende Einordnung schwer fällt.¹⁷⁴⁶ Wie bereits im Kapitel zu den Wirrfurchen dargelegt, ist die Einordnung der Keramikfunde aus Eining¹⁷⁴⁷ nicht eindeutig zu klären, da sicher Fundzusammenhänge fehlen. Allerdings liegt aus der Region Donau-Altstuhl mit einem wulstgrubenverzierten Kumpf aus dem Grab von Kemathen (Lkr. Eichstätt, Bayern) ein Nachweis aus dem frühen 5. Jahrhundert vor. Auffällig ist jedoch die flüchtige vertikal-lineare Anordnung der betreffenden Wulstgruben, die eventuell eine späte und sehr lokale Ausprägung des Wulstgrubendekors widerspiegelt.¹⁷⁴⁸ Im ehemaligen Limesgebiet Südwestdeutschlands scheint der Dekor allerdings insgesamt keinen bleibenden Nachhall gehabt zu haben und bleibt selten.¹⁷⁴⁹ Zu nennen sind je eine Scherbe aus Kirchheim a. N., aus Geislingen-Altenstadt und aus der Siedlung von Steinheim-Sontheim, zwei Scherben aus Wurmlingen, drei aus Assel-

fingen, sowie je eine aus Echzell und Bad Nauheim.¹⁷⁵⁰ Zuletzt wurden das Randstück eines steilwandigen Gefäßes mit Fingerkniff im Randbereich vom Breisacher Münsterberg, zwei Scherben aus Bopfingen-Unterriffingen und mehrere Scherben aus der Gemarkung von Gerstetten-Heuchlingen publiziert.¹⁷⁵¹ Die Bearbeiter bewerten derartig verzierte Stücke in der Regel als limeszeitlich und als Ergebnis von Einflüssen der Rhein-Weser-Gruppe.¹⁷⁵² Zwar soll für die Wurmlinger Funde nach Reuter ein *terminus post quem* 255/260 n. Chr. vorliegen, der Fundstoff aus dem als C2-zeitlich eingestuftem Grubenhaus Befund 15 umfasst aber ebenfalls eine mit Fingerkniffen verzierte Scherbe. Außerdem schneidet der Befund eine ältere, ihrerseits oberhalb römischer Verfüllungsschichten liegende Schuttschicht mit aprovinzial- und provinzialrömischem Fundgut (Befund 6).¹⁷⁵³ Auch hier scheint es also, dass die Scherben ein Zeugnis der frühesten germanischen Präsenz vor Ort bilden und wohl bereits in den Übergang von der Stufe C1b zur Stufe C2 gehören.¹⁷⁵⁴ Weiter fällt auf die Seltenheit vergleichbar verzierter C2-zeitlicher Funde aus dem Gebiet der Elbe-Gruppe und dem odergermanisch geprägten Raum auf. Genannt sei z. B. ein Fund aus Boitzenburger Land-Haßleben oder aber der Kumpf aus dem Grab von Lebus (Lkr. Märkisch-Oderland, Brandenburg).¹⁷⁵⁵ Einige wenige Funde aus der Altmark bestätigen nochmals das seltene Vorkommen im Mittelelbegebiet,

- 1744 Frankfurt-Hedderheim: Reis 2010, 204 mit Anm. 496 (3. Jh.). – Werbach-Gamburg (Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg): Frank 2011, 189 Abb. 14,4; Pescheck 1978, 103; Taf. 71,4 (evtl. Stufe D, jedoch kein geschlossener Siedlungsbefund). – Rockenberg-Oppershofen: Lindenthal 2000, 124 Abb. 4,8–10; 125 Abb. 5,1 u. 4; 126 (Wende 1./2. Jh.). – Kolitzheim-Herlheim: Steidl 2000c, 153; 155 Abb. 2,8 u. 12; 156 Abb. 3,2 (2. Drittel 2. Jh.). – Gaukönigshofen: ebd. 159; 167 Abb. 10,9–13 (Wende 2./3. Jh.). – Lauda-Königshofen: Frank 2000, 178; 179 Abb. 6,5 u. 9 (Mitte 3. Jh.). – Forchtenberg-Wülfingen: Koch 1993b, 59 Taf. 26,1. 8. 11–13,15–16. 18. 20–21 (dort Hinweis auf Vergleiche aus älterer und früher jüngerer Kaiserzeit).
- 1745 Einige der Fundplätze sind nachlimeszeitlich eingeordnet, ihre Wurzeln liegen aber meist schon in der Limeszeit: Haberstroh 2000a Taf. 29,2; 84,2–22; 93,20; 97,6–8; 102,2; 124,16; 125,11.
- 1746 Kipfenberg-Böhming „Am Brühl“ (Lkr. Eichstätt, Bayern): Rieder 1990, Taf. 14,4–5 (Limes-, Nachlimes- u. Merowingerverzeit). – Pförring: ebd. Taf. 23 (Limes- u. Nachlimeszeit?) – Mörsheim-Altendorf (Lkr. Eichstätt, Bayern): Rieder 1993, 131 Abb. 12,7 (Nachlimeszeit?). – Kastell Ellingen (Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, Bayern): Zanier 1992, Taf. 90 EII-1682; 91 EII-1697–1699 (Limeszeit?).
- 1747 Gschwind 2004, Taf. 125 L 30; 126 M 10; 131; 132 M 89.
- 1748 Keller/Rieder 1991 (Grab); Rieder 1993, 127 Abb. 10,1 (Gefäß). – Vgl. auch Funde mit ebenfalls

- gereihtem Dekor vom Siedlungsplatz Kemathen „Kanal I“ mit ähnlicher Zeitstellung: Suhr 2007, Taf. 2,2,8–9; 3,3,8; 6,2–3,5–6. 8. 10–11.
- 1749 Schach-Dörge 1999, 278.
- 1750 Kirchheim a. N.: ebd. 268 Abb. 6,11. – Geislingen-Altenstadt: Schreg 1999, 580 Abb. 55,2. – Steinheim-Sontheim: Planck 1977, 560 Abb. 12,2. – Wurmlingen: Reuter 2003, Taf. 45,6–14; 47,15–29; 50,62–2. – Asselfingen: Pfahl 1999, Taf. 2,14; 21,22. – Echzell: Steidl 2000a Taf. 29,258–259. – Bad Nauheim: ebd. Taf. 7,52.
- 1751 Breisach: Bücken 2007, 83 Abb. 71,19. – Bopfingen-Unterriffingen: Spors-Gröger 2010b, 42 Abb. 25. – Gerstetten-Heuchlingen, Sammlung Kley: R. Schreg, Römer und Barbaren – Siedlungsfunde aus Heuchlingen. Internetblog Thema „Römer und Barbaren – Siedlungsfunde aus Heuchlingen“ vom 26. 07. 2012 (<<http://archaeologik.blogspot.de/2012/07/roemer-und-barbaren-siedlungsfunde-aus.html>> [19. 02. 2018]).
- 1752 Ebd. – Spors-Gröger 2010b, 41. – Pfahl 1999, 82.
- 1753 Vgl. Reuter 2003, 63. Zur Datierungsproblematik siehe oben mit Anm. 1736.
- 1754 Unklar scheint aber, ob die Scherbe aus der Verfüllung tatsächlich zum Grubenhausinventar gehört oder einen jüngeren Fundeintrag darstellt. Die Geschlossenheit des Befundes ist m. E. nicht sicher.
- 1755 Vgl. Reuter 2003, 79. – Boitzenburger Land-Haßleben: Schulz 1933, Taf. 23. – Lebus: Schultze 2000, 117 f. Abb. 7,3; Leube 1975, Taf. 17,3.

wobei auch dort der Schwerpunkt dieser Verzierung in die Stufen B2/C1 fällt und nur noch sporadisch bis in die Stufen C1b/C2 zu verfolgen ist.¹⁷⁵⁶ Grundsätzlich bleibt aber der Dekor im Umfeld von Elbe und Oder sowie im Gegensatz zur Rhein-Weser-Gruppe eine Seltenheit.

Fazit: Scherben mit einem Dekor aus Wulstgruben/Fingerkniff sind im Limesgebiet regelmäßiger anzutreffen als bislang vermutet. Dennoch bleiben sie im Zusammenhang mit Funden, die bereits der Nachlimeszeit zugeordnet werden können, ein seltenes Phänomen, welches sich besonders im Bereich von Ostalb und mittlerem Neckar fassen lässt. Für eine Datierung kommt rein statistisch betrachtet besonders die Limeszeit in Frage. Jedoch ist auch der Beginn der Nachlimeszeit nicht auszuschließen. Ein Einfluss aus der Rhein-Weser-Gruppe ist anzunehmen, denn im Elbe- und Odergebiet des 3. Jahrhunderts bleiben derartig verzierte Gefäße eine Seltenheit.¹⁷⁵⁷

Kombinierte Verzierung

Schrägfalzen und -kanneluren sind neben den bereits besprochenen Schüsseln und Flaschen noch auf fünf Wandscherben nachgewiesen. Diese Verzierungsart liegt häufig mit Riefen/Rillen kombiniert vor, so auch auf einigen Wandscherben aus dem Arbeitsgebiet:

Kat. BAB-9-19 (Taf. 3) ist eine recht unförmige, kaum gerundete Wandscherbe mit schwach erkennbarer Facette. Bei Kat. GÜG-24-28 (Taf. 21) handelt es sich um ein Stück, welches zu einer Schüssel wie Kat. GÜG-24-9 (Taf. 20) gehört haben mag. Es sind der Bauchumbruch und der Ansatz einer Schrägkannelur unterhalb einer Riefe erkennbar. Analog zu Kat. GÜG-24-9 wird es in die zweite Hälfte des 4. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts einzuordnen sein. Die Wandscherbe Kat. LAU-D-9-1 (Taf. 45) zeigt einen deutlichen Absatz, unter dem gut erkennbar der Ansatz einer Schrägfalze liegt. Auch hier könnte es sich um den Rest einer offenbar fein gearbeiteten Schüssel mit abgesetztem Halsbereich handeln, die wie Kat. GÜG-24-9 und -28 einzuordnen ist. Die Scherbe Kat. GÜG-29-34 (Taf. 28) zeigt noch den Rest eines großen, rundlich geformten Eindruckes, bei dem es sich um den Teil einer großen Delle oder um eine Schrägfalze bzw. Schrägkannelur handelt. Die Wandscherbe Kat. WIE-25-1 (Taf. 58) trägt an einem Gefäßumbruch ein

Bündel aus flach eingebrachten Ritzlinien, die sich fächerartig voneinander absetzen. Zwischen den Linien erahnt man eine schwache Facette, die auszulaufen scheint. Eine vergleichbare Oberflächengestaltung ist in Süddeutschland selten, wobei beispielsweise je ein Stück aus dem Kastell Sponeck, aus Kelheim-Weltenburg (Lkr. Kelheim, Bayern), aus Geislingen-Altenstadt und vom Münsterberg in Breisach zu nennen sind.¹⁷⁵⁸ Eine Schüssel des 4./5. Jahrhunderts aus Salzwedel-Stappenbeck (Altmarkkreis-Salzwedel, Sachsen-Anhalt) veranschaulicht, wie die Verzierung einst ausgesehen hat.¹⁷⁵⁹ Die Süddeutschen Vergleiche verweisen fast alle auf einen Datierungsansatz ab dem späten 4. Jahrhundert.

Runde eingedrückte Dellen sind ein regelmäßiges Verzierungselement. Die längliche Abwandlungen davon, die Ovaldellen finden sich mit Kat. GÜG-24-24 (Taf. 21) und WIE-30-27 (Taf. 60) zweimal. Einfache runde Dellen sind nur selten mit weiteren Verzierungselementen zusammengestellt, etwa mit Rosette und hängenden Bögen, wie man es bei Kat. OBF-A-4-8 (Taf. 48) und Kat. GEM-1-20 (Taf. 8) sehen kann. Die Abwandlungen als Ovaldelle scheinen regelmäßig mit anderen Verzierungselementen kombiniert vorzuliegen.¹⁷⁶⁰ Besonders die Schüsseln Kat. GEM-1-19 (Taf. 8), GÜG-23-1 (Taf. 20) und GÜG-51-4 (Taf. 35) zeigen, dass Dellen gerne an prominenter Stelle als Dellengruppen eingesetzt wurden. Eine Ausnahme scheint dagegen das Randfragment des Deckelfalzgefäßes Kat. BAB-5-15 zu sein, bei dem die Delle direkt unterhalb des Randes eingebracht wurde (Taf. 2). Insgesamt handelt es sich bei den Dellen um echte Verzierungselemente, doch sollte man deren funktionalen Nutzen im Sinne einer verbesserten Griffigkeit nicht außer Acht lassen. Bei den Wandscherben Kat. BAB-9-11 (Taf. 3), OBF-A-4-41 (Taf. 49) und GÜG-64d-1 (Taf. 38) zeigen die beiden erstgenannten jeweils Gruppen aus mindestens zwei Dellen. Auch fällt auf, dass bei diesen beiden Stücken die Dellen direkt auf einem Umbruch sitzen und weitere Zierelemente fehlen. Wahrscheinlich ist, dass es sich hier um Reste von Schüsseln mit Dellenreihen, ähnlich wie Kat. GEM-1-19, GÜG-23-1 und GÜG-51-4 handelt. Ob die Verzierung der Scherbe Kat. GÜG-29-34 (Taf. 28) bereits zu den Dellen gezählt werden kann oder ob hier der Ansatz einer Verzierung mit

1756 Leineweber 1997, 53 Tab. 16; 56. Hinzu kommt ein einzelner Nachweis aus Sachsen: Meyer 1971, 95 Abb. 51,12 (Priestewitz-Krmehlen, Lkr. Meißen, Sachsen).

1757 So schon Steidl 2000a, 100.

1758 Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 29,158 u. 159. – Frauenberg bei Kelheim-Weltenburg: Keller 1986,

585 Abb. 6. – Geislingen-Altenstadt: Schreg 1999, 573 Abb. 48,12. – Breisach: Bückler 2007, 77 Abb. 68,14.

1759 Gall 2012, 81 Taf. 63,11 (Typ S2).

1760 Vgl. dieselbe Beobachtung am Material Oberfrankens bei Haberstroh 2000a, 117 Tab. 6.

Schrägkannelur vorliegt, ist nicht eindeutig zu entscheiden.¹⁷⁶¹ Für die beiden Gefäßnachweise Kat. GEM-1-19 und GÜG-23-1 ist die Einordnung in den Zeitraum von der Mitte des 3. bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts plausibel. Bei den Wandscherben, bei denen sich die Lage der Verzierung im Gefäßaufbau nicht exakt bestimmen lässt, bleibt hingegen nur eine grobe Datierung ins 3./4. Jahrhundert bestehen, insbesondere für jene mit Dellengruppen auf einem Gefäßumbruch. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Dellenverzierung *per se* in den verschiedensten Varianten und Kombinationen innerhalb der jüngeren Kaiserzeit und der nachfolgenden Epoche kaum genauer einzuordnen ist und zwischen Oder und Rhein ein stets beliebtes Verzierungselement war.

Die offenbar zu einem recht engmundigen Gefäß, eventuell einer Flasche gehörende Wandscherbe Kat. GÜG-24-24 besitzt eine Horizontalleiste am Umbruch vom Hals zur Schulter und darunter eine horizontales Band aus runden Dellen und Ovaldellen (Taf. 21). Wie bereits für den Schulterbereich einer Flasche Kat. WIE-15-1 ausgeführt, sind vergleichbar verzierte Fragmente aus Süddeutschland kaum bekannt. Auch wenn identischen Stücke fehlen, so deuten die meisten Bezüge ins Elbemündungsgebiet bzw. ins Elb-Weser-Dreieck.¹⁷⁶² Eine mit Kat. WIE-15-1 vergleichbare Datierung ins 5. Jahrhundert ist anzunehmen.

Beim Motiv der gerahmten Bänder handelt es sich in der Regel um horizontal angebrachte, parallele Riefen/Rillen, zwischen denen die verschiedensten Muster angebracht waren. Bei den Scherben Kat. GÜG-49-4 (Taf. 34) und OBF-A-4-16 (Taf. 48) liegt ein mit Keilstichen gefülltes Riefenpaar vor, bei Kat. GÜG-48-1 (Taf. 33) ist das Riefenpaar mit schräg angeordneten Kerben (Kerbband) und bei Kat. GÜG-15-6 (Taf. 19) ein Rillenpaar mit einem Zickzackmuster gefüllt. Auf Kat. BAB-25-4 (Taf. 4) und Kat. GÜG-64h-2 (Taf. 38) ist ein mehrzeiliges punkteinstichgefülltes Dekor zu fassen, erstere noch

mit dem Ansatz einer Schrägverzierung. Schließlich trägt Kat. WIE-3-1 eine Verzierung aus tiefen und dellenartigen Punkteinstichen zwischen zwei Wülsten (Taf. 55). Folgt man Spors-Gröger und Haberstroh dann lassen sich die einfachen Zierbänder mit Keilstichen ab der Stufe C3 nachweisen.¹⁷⁶³ Mit der Diskussion um die Zeitstellung des Grabes von Karben-Rendel muss hier jedoch auch die fortgeschrittene Stufe C2 in Betracht gezogen werden.¹⁷⁶⁴ Außerhalb Südwestdeutschlands, scheint die Keilstichzier und insbesondere ihre flächige Anordnung ab der mittleren Kaiserzeit und bis in die Völkerwanderungszeit/Merowingerzeit hinein vorzukommen.¹⁷⁶⁵ Diese grobe Datierung gilt ebenso für Kerb- und Zickzackbänder. Insgesamt scheinen diese Dekore chronologisch unempfindlich zu sein.¹⁷⁶⁶ Zu den mehrzeiligen Bändern mit Punkteinstichen liegen zumindest für einfache Ausführungen wie Kat. GÜG-64h-3 bereits aus der Limeszeit bzw. beginnenden jüngeren Kaiserzeit Vergleiche vor, wie Funde aus der Grube 597 von Gaukönigshofen oder aus dem Kastell Zugmantel belegen.¹⁷⁶⁷ Es finden sich aber auch Parallelen aus dem späten 4. und 5. Jahrhundert, so z. B. aus dem Kastell Sponeck oder aus dem Gräberfeld von Kahl a. M.¹⁷⁶⁸ Bei der Vorlage einer Scherbe aus Geislingen-Altenstadt, die Kat. GÜG-64h-2 und BAB-25-4 sehr ähnlich ist, wurde auf die schwierige Bewertung dieses Motivs hingewiesen und eine grobe Datierung ins 3./4. Jahrhundert vorgeschlagen.¹⁷⁶⁹

Insgesamt lässt sich für die Bänder festhalten, dass sie ab dem Beginn der jüngeren Kaiserzeit charakteristisch werden, insbesondere wenn sie, wie Pescheck meint, metopenartig angeordnet und mit leeren Streifen zonen kombiniert sind.¹⁷⁷⁰

Die Leistenverzierung ist in verschiedensten Ausführungen belegt und findet sich dabei anscheinend insbesondere auf Flaschen.¹⁷⁷¹ Mit Wandfragmenten sind die drei folgenden Gefäßeinheiten überliefert:

Kat. BAB-8-1 (Taf. 3): Die betreffende Zierleiste ist nach oben hin stufenartig abgesetzt

1761 Zwar wird im Folgenden eine Datierung ins 3./4. Jh. angezeigt, die Tendenz verweist aber eher in den frühen Abschnitt der jüngeren Kaiserzeit (Stufen C1/C2).

1762 Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 39, 282a; 54, 414; Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 34, 154; 52, 238a.

1763 Spors-Gröger 1997; Haberstroh 2000a, 115.

1764 Steidl 2000a, 38; 98 f.

1765 Schuster 2004, 98 (Element 15).

1766 Kerbbänder (2.–5. Jh.): Haberstroh 2000a Taf. 2, 2, 77, 13–15; 78, 1–9; Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10, 31; Teichner 1999, Taf. 54, 12, 16, 18; 56, 5; Walter 2000a z. B. Taf. 34 ZGM-11-1; 68 ZGM-36-323. – Zickzackbänder: Haberstroh 2000a Taf. 5, 1 (Stufe C1).

1767 Gaukönigshofen: Steidl 2000c, 159; 167 Abb. 10, 34. – Kastell Zugmantel: Walter 2000a,

z. B. Taf. 35 ZGM-11-72; 60 ZGM-36-116; 70 ZGM-36-444. – Vgl. auch die unempfindliche Motivgruppe 6 bei Schuster 2004, 96 Abb. 39, 6.

1768 Gross 2012, 32 Abb. 4, 7; Teichner 1999, Taf. 29, 1.

1769 Schreg 1999, 442 mit Anm. 342; 573 Abb. 48, 2.

– Bei den bei Schreg ebd. Anm. 342 aufgezählten Vergleichen handelt es sich selten um Bänder mit Punkteinstichen, sondern in der Regel um Keilstiche oder unförmige tiefe, selten annähernd rundliche Einstiche. Vgl. hingegen z. B. Pescheck 1978, Taf. 2, 16; Schach-Döriges 1970, Abb. 9, 4; 235 Abb. 74, 2; 237 Abb. 75, 17 sowie die nicht näher datierten Funde bei Haberstroh 2000a Taf. 82, 8 u. 10–11 u. 14–16.

1770 Pescheck 1978, 70.

1771 Vgl. Kat. BAB-2-4, GÜG-24-24 u. WIE-15-1.

und trägt mehrere schräge Spiralabdrücke. Wie oben beim Schüsselfragment Kat. GÜG-29-11 besprochen ist die Verzierung mit Spiralabdrücken in Süddeutschland selten und für die Nachlimeszeit nur mit sehr wenigen Stücken belegt.¹⁷⁷² Die feine Anordnung und der klare Abdruck sprechen dafür, dass bei diesem Stück ein Stempel verwendet wurde. In der Positionierung der Zier auf einer deutlich herausgearbeiteten Leiste zeigt sich ein deutlicher Bezug zu einer Wandscherbe aus Köngen, wo dieses Stück eher dem 4. Jahrhundert zuzuschreiben ist.¹⁷⁷³ Auch bei dieser Verzierung findet sich Vergleichbares besonders häufig in Norddeutschland, wo das Spiralmotiv oft auf markanten Leisten am Hals-Schulter-Übergang von engmundigen Gefäßen aufgebracht wurde. Dies zeigt die Vielzahl an zumeist üppig und flächendeckend verzierten Beispielen aus dem Gräberfeld von Westerwanna.¹⁷⁷⁴ Diese Gefäße sind nach Zimmer-Linnfeld eine Entwicklung des fortgeschrittenen 4. Jahrhunderts und besonders innerhalb des 5. Jahrhunderts verbreitet.¹⁷⁷⁵ Eine Verbindung mit den Vergleichen des Elbemündungsgebiets, bei denen es sich größtenteils ebenfalls um fein gearbeitete Flaschen oder engmundige Schüsseln handelt, erscheint gegeben.

Kat. BRM-B-2 (Taf. 5): Die Wandscherbe zeigt den kleinen Rest einer Kerbleiste. Wie bereits zum Flaschenhals Kat. BAB-2-4 ausgeführt, ist das Motiv der Kerbleiste innerhalb der jüngeren römischen Kaiserzeit und Nachlimeszeit kaum näher einzugrenzen. Allerdings verweisen die Funde auf ein verbreitetes Auftreten erst ab dem späten 2. Jahrhundert.¹⁷⁷⁶

Kat. GÜG-21-1 (Taf. 20): In diesem Fall sind zwei übereinanderliegende verzierte Leisten zu erkennen. Eine zeigt rundlich-ovale, die andere schwalbenschwanzförmige Eindrücke.¹⁷⁷⁷ Ein Motiv, das diesem Schwalbenschwanzmotiv technisch stark ähnelt, ist in Südwestdeutschland mit einer Schüssel aus Steinheim-Sontheim bezeugt. Sie wird ins späte 3. bis zweite Drittel des 4. Jahrhunderts datiert.¹⁷⁷⁸ Anders als bei letzterer liegt die Zier bei Kat. GÜG-21-1 auf einer doppelt ausgeführten Leiste. Dies erinnert an die Wandscherbe Kat. BAB-8-1 und an die

Schulterscherbe Kat. WIE-15-1, die beide dem späten 4. und dem 5. Jahrhundert zugeordnet werden und mit der Keramik des Elb-Weser-Dreiecks in Verbindung stehen. Auffallend ist bei Kat. GÜG-21-1 die Machart mit einer bräunlich-orange, sehr dichten und fein verarbeiteten Rinde auf der Außenfläche, was den Fragmenten der Flasche Kat. GÜG-49-6 stark ähnelt (Taf. 34). Auch wenn die beiden Nachweise vermutlich nicht zum selben Gefäß gehören, waren sie wohl ein und demselben Brennvorgang unterworfen und eventuell vom selben Handwerker getöpft worden. Beide Funde stammen zwar nicht aus dem gleichen Fundkomplex, doch liegen die Befunde Kat. BK 20 und 49 nicht weit voneinander entfernt. Aufgrund dieser Verbindung soll auch hier eine Datierung in das späte 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts vorgeschlagen werden.¹⁷⁷⁹

Weitere zehn Wandscherben zeigen komplexe kombinierte Muster, die primär aus linear angeordneten Rillen/Riefen oder Wülsten bestehen:

Kat. WIE-3-1: Diese Scherbe besitzt zwischen zwei herausgedrückten Wülsten eine Horizontalreihe aus tiefen Punkteinstichen (Abb. 148,1). Eine vergleichbare Motivkombination ist aus Süddeutschland nicht bekannt, wenngleich das Einzelmotiv des tiefen Punkteinstiches häufiger vorkommt.¹⁷⁸⁰ Für die Herleitung kommen verschiedene Ansätze in Frage (vgl. Abb. 148,2–6 Liste 51). Horizontalwülste und Reihung von Punkteinstichen zeigt ein pokalartiges Gefäß aus dem C1-zeitlichen Grab 83 des Gräberfelds von Kostelec na Hané (Okr. Rychnov nad Kněžnou, CZ).¹⁷⁸¹ Die Verzierung besteht aus mehreren Wülsten im Schulterbereich, wobei die oberste Wulst nahe dem Übergang zum Hals tiefe dellenartige Einstiche trägt. In der betreffenden Fundregion ist dieses Gefäß eine Fremdform und wird auf skandinavische Vorbilder zurückgeführt.¹⁷⁸² Die Unterschiede zum Wieslocher Fund sind jedoch augenfällig. Eine andere Verbindung ergibt sich über Keramikgefäße, die als älterkaiserzeitliche Nachbildungen von Bronzekesseln mit eisernem Rand gelten (Gruppe I nach Lenz-Bern-

1772 Vgl. Kap. 4.4.1.5. „Verzierte Wandscherben freigeformter Schüsseln“.

1773 Luik 2004, Taf. 89,2 (Kellerbefund 1390).

1774 Zum Beispiel Zimmer-Linnfeld 1960, Taf. 2,7a; 6,37; 11,78a u. 79a; 23,169a; 26,197; Quillfeldt/Roggenbuck 1985, Taf. 57,273; 68,341a; 90,492a; 92,501. – Vgl. auch die geringere Fundzahl in Bordesholm: Saggau 1986, 90 f.; 1981 Taf. 62,1106. – Vgl. außerdem Schön 2008, 90 f. mit Abb.

1775 Zimmer-Linnfeld 1960, 9 (Gefäßform II, VI u. VIII).

1776 Vgl. Kap. 4.4.1.7 „Verzierte Flaschen“.

1777 Das Schwalbenschwanzmotiv wurde in der Abb.-Orientierung schräg von rechts nach links eingeschoben.

1778 Planck 1977, 565 Abb. 16; 570 f. 573 f.

1779 Nachgetragen sei ein als Lesefund überlieferter Vergleichsfund aus Gaimersheim „Brunnhöhe“ (Lkr. Eichstätt, Bayern) genannt: Rieder 1991, Taf. 17,5.

1780 Haberstroh 2000a Taf. 2,4; Steidl 2000a Taf. 11,65. – Tiefe Punkteinstiche sind in Norddeutschland zahlreich bezeugt: Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 11,25/1–13; Schach-Dörge 1970, Taf. 2,11; 20,1; Saggau 1981 z. B. Taf. 13,165; 15,177.184.187; 27,423; Schmid 2006, 147 Taf. 54 g.

1781 Hegewisch 2008, 116 f. Abb. 17,1.

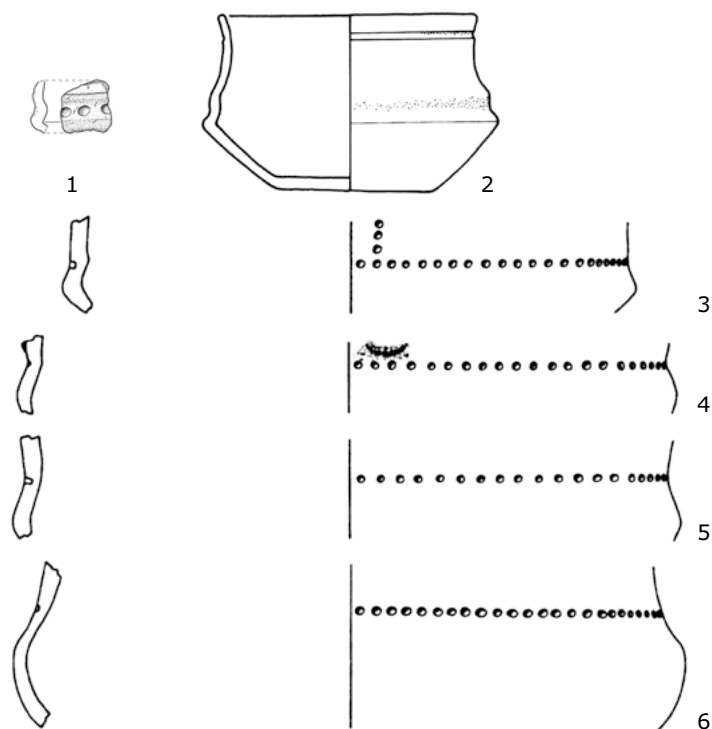
1782 Ebd. 116.

hard). Auch diese Gefäße zeigen durchaus scharf ausgeführte Bauchumbrüche, über denen jeweils eine horizontale Reihe von tiefen Punkteinstichen liegt (Abb. 148,3–6). Jedoch fehlt den betreffenden Stücken die bei Kat. WIE-3-1 ausgebildete zweite Horizontalwulst.¹⁷⁸³ Bislang am nächsten kommen dem Wieslocher Fund mit der Formengruppe S5G aus dem Gräberfeld von Loitsche-Heinrichsberg.¹⁷⁸⁴ Diese Schüsseln besitzen einen scharfen Bauchbruch, der durch eine von innen herausgedrückte Wulst gebildet wird. Oberhalb befinden sich wie bei Kat. WIE-3-1 eine Kehle und eine weitere Horizontalwulst. Der Fundplatz Loitsche selbst liefert keine Datierungshinweise, weshalb hier auf Vergleiche aus dem Gräberfeld auf dem Pfingstberg bei Helmstedt zurückgegriffen wurde. Diese konnten allerdings auch dort nur grob in die Stufe C2 und D datiert werden.¹⁷⁸⁵ Fazit: Bei Kat. WIE-3-1 dürfte es sich um den Rest einer Schüssel des Typs SG5 nach Gall (Abb. 148,2) handeln. Dass man mit den Punkteinstichen entsprechende Verzierungen auf Metallgefäßen zu imitieren versuchte, ist denkbar. Folgt man den Ausführungen von Gall, ist eine nachlimeszeitliche Datierung gegeben, ohne dass sich diese genauer eingrenzen ließe.

Kat. BAB-2-1: Hier wird das aus horizontal und schräg angeordneten Riefen bestehende Motiv um längliche Einstiche ergänzt. Aufgrund der geringen Erhaltung ist keine Aussage zum Gesamtdekor möglich. Kombinationen aus horizontalen und schrägen Rillen/Riefen mit mehr oder weniger ungeordnet und flächig aufgetragenen Einstichen sind seit der Limeszeit auf verschiedensten Gefäßformen belegt, bleiben, allerdings seltener, während der Nachlimeszeit in Gebrauch.¹⁷⁸⁶

Kat. GEM-1-120 und GÜG-20-7 (Taf. 11 u. 19): Beide zeigen jeweils ein Sparrenmotiv. Im ersten Fall ist dieses mit einer Leiste, in zweiten Fall mit zwei Horizontalriefen kombiniert. Das Sparrenmotiv aus gegeneinander gestellten Rillen-/Riefenbündeln gilt als typisch jüngerkaizerzeitlich und bleibt bis in die beginnende Merowingertzeit in der Kombination mit anderen Verzierungs-elementen äußerst beliebt. Eine nähere Einordnung ist nicht möglich.

Kat. GEM-1-65 und -180 sowie GÜG-68-40 (Taf. 10; 12; 39): Die Scherben zeigen eine feine Verzierung aus dünnen Ritzlinien. Eine nähere Datierung ist nicht möglich. Enge Vergleiche



sind aus nachlimeszeitlichen Grubenhäusern von Groß-Gerau bekannt und finden sich auch in einer Siedlungsgrube aus der Mitte des 3. Jahrhunderts bei Lauda-Königshofen.¹⁷⁸⁷

Kat. GÜG-33-5 und LAU-D-1-4 (Taf. 30 u. 41): Diese Scherben zeigen jeweils eine horizontale Riefe/Rille mit abzweigenden Schrägriefen/-rillen. Aufgrund der hohen Zahl an Schrägrillen ist auszuschließen, dass es sich um Reste einer Sparren- oder Bündelverzierung handelt. Vergleichbare Wandscherben lassen sich in Süddeutschland an nachlimeszeitlichen Fundplätzen finden.¹⁷⁸⁸ Ihnen sehr gut zur Seite gestellt werden kann die Flasche aus Bregenz Grab 906, die in die Zeit zwischen 390 und 410 n. Chr. (dortige Phase VI) datiert (Abb. 134, 4).¹⁷⁸⁹ Hervorzuheben sind auch mehrere Gefäße aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vom Runden Berg, die eine Kombination aus verschiedenen Verzierungs-elementen zeigen, darunter auch Schrägriefen und Horizontalriefen.¹⁷⁹⁰ Zieht man die aufgezeigten Funde heran, erscheint eine Datierung ins fortgeschrittene 4. (ab später Stufe C3) und frühe 5. Jahrhundert plausibel.

Kat. IHG-9 (Taf. 41): Dieses Stück zeigt eine tannenzweigförmige Riefenverzierung. Ver-

148 Gefäße mit großen Punkteinstichen und Wulstverzierung.
1 Kat. WIE-3-1,
2 Loitsche-Heinrichsberg,
3–6 Ladenburg.
M. 1:4.

1783 Lenz-Bernhard 2002, 76–81 bes. mit Abb. 60.

1784 Gall 2005a, 49.

1785 Ebd. – Gaedtke-Eckardt 1991, 60.

1786 Limeszeit: z. B. Walter 2000a, 70 f. Taf. 31 SBG-10-26; Meyer 2000, 142; 148 Abb. 8,13; Pescheck 1978 z. B. Taf. 112,17. – Nachlimeszeit: vgl. z. B. Steidl 2000a Taf. 29,243,255; Pescheck 1978, 70.

1787 Lüdemann 2006, 191 Taf. 17,178; 18,179.180; Frank 2000, 177 Abb. 5,19; 178.

1788 Haberstroh 2000a Taf. 87,5,7, Steidl 2000a Taf. 29,249; Bücker 2007, 77 Abb. 68,17; Rieder 1990, Taf. 16,2. Vgl. auch Funde aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder: Schach-Döriges 1970, Taf. 17,4.

1789 Konrad 1997, 142 f. Taf. 72 A 4.

1790 Spors-Gröger 1997, 36; 75; Taf. 4,31; 5,43; 18,176.

gleichbare Muster sind größtenteils aus limeszeitlichen Fundkomplexen bekannt, etwa aus dem Kastell Zugmantel oder der Saalburg, aber auch aus der Siedlung von Mardorf 23, wo sie dem späten 2. und frühen 3. Jahrhundert zugeordnet werden können.¹⁷⁹¹ Gall sieht die Zeitstellung der Funde aus der westlichen Altmark mit Tannenzweigmotiv und hier insbesondere die in einer vertikalen Ausrichtung ähnlich, nämlich in der „ausgehenden frühen Kaiserzeit und der ersten Stufe der jüngeren Kaiserzeit“.¹⁷⁹² Bei der Vorlage eines Streufundes von March-Buchheim stellte Bückler erneut die Seltenheit dieses Motivs in Südwestdeutschland fest.¹⁷⁹³

Kombinierte Rosetten- bzw. Bogenmotive sind nur durch das recht kleine Bruchstück Kat. LAU-D-16-6 (Taf. 46) vertreten. Es trägt den Rest einer komplexen Verzierung aus konzentrisch angeordneten Ritzlinien, in deren Zwischenräumen jeweils Keilstiche eingebracht sind. Für das komplexe Rosettenmotiv fehlen Vergleichsfunde aus Südwestdeutschland. In der Gliederung der Rosetten nach Hegewisch läge eine nicht näher bewertbare Rosette der Gruppe 8, also eine so genannte Kreisstempelrosette vor, wobei die Keilstiche im vorliegenden Fall sekundär, d. h. später als die Rillen eingebracht wurden.¹⁷⁹⁴ Engere Bezüge ergeben sich mit den Keilstichrosetten (Hegewisch Gruppe 4, so genannte Stilisierte Rosetten). Diese sind bislang in Südwestdeutschland nur durch keilstichgerahmte Dellen auf Keramik des 4./5. Jahrhunderts im Breisgau nachgewiesen.¹⁷⁹⁵ Sieht man in der Verzierung eher ein Bogenmotiv mit eingebrachten Keilstichen, so fehlen auch in diesem Fall vergleichbar komplexe Motive auf der Keramik Südwestdeutschlands. Die betreffenden Funde zeigen lediglich einfache Bögen mit begleitenden Keilstichen. Gute Vergleiche stellen eine Schüssel und eine Flasche mit feinen geritzten und keilstichgerahmten Bögen aus der Siedlung von Heidenheim-Großkuchen dar.¹⁷⁹⁶ Anhand der wenigen Anhaltspunkte lässt sich unter großzügiger Auslegung eine Zeitstellung etwa in die Stufen C3 und D ins Auge fassen.

Als Fazit bleibt, dass es für die einzelnen Gefäßscherben trotz der Verzierungen kaum möglich ist, gute Datierungshinweise zu finden. Zahlreiche Dekorgruppen, darunter etwa lineare Riefen, Rillen oder Absätze, aber auch Knubben, Buckel oder Kerbreihen, kommen innerhalb

der jüngeren Kaiserzeit breit gefächert und auch noch in den folgenden Zeitstufen vor. Nur wenige Elemente weisen noch in die Limeszeit. Hier sind Wirrfurchen, Reiskorndekor, Fingerkniff, Besen-/Kammstrich und Schlickrauwung zu nennen, deren Wurzeln bis in die ältere Kaiserzeit reichen und die nur selten und zudem meist nur in bestimmten Regionen bis in die Nachlimeszeit zu verfolgen sind. Auffällig ist gerade bei den tendenziell älteren Elementen, dass sie nur sehr selten in Kombination mit anderen Verzierungselementen vorkommen. Die meisten der vorgestellten Verzierungen sind charakteristisch für die Nachlimeszeit. Insbesondere die zonigen Kombinationen aus zwei bis drei schlichten Elementen scheinen charakteristisch für diesen Zeitabschnitt zu sein, wohingegen komplexe Muster wiederum einen Hinweis auf den älteren Abschnitt der jüngeren Kaiserzeit geben. Sind die charakteristischen Rosetten bereits ab dem frühen 4. Jahrhundert in Südwestdeutschland belegt, so gilt dies für andere markante Elemente wie z. B. die Ovaldellen sogar eher erst ab dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert. Häufig sind in diesem Zug auch die Schrägfacetten zu nennen, die sich jedoch erst über die Kombination mit weiteren Elementen und der Gefäßform einordnen lassen. So scheint besonders der Nachweis auf flachen Gefäßtypen und/oder die Kombination mit Einstichen sowie Riefen/Rillen ein deutliches Indiz für eine Zeitstellung ab dem späten 4. Jahrhundert zu sein. Weiterhin fallen das völlige Fehlen der besonders ab dem fortgeschrittenen 5. Jahrhundert beliebten Stempelmustern auf sowie die enorme Spannweite der Verzierungen. Diese Beobachtung verstärkt die bereits angesprochene Heterogenität der Gefäßkeramik, die den Eindruck von vielerlei kulturellen Einflüssen vermittelt.

4.1.16 Zur Funktion der Gefäßformen Nutzungsspuren

Bislang ist es nicht schlüssig gelungen, aus der Gefäßform pauschal auf eine spezifische Verwendung zu schließen. Eine Hilfe, die Nutzungsmöglichkeiten zumindest für einige Stücke einzugrenzen, stellen Merkmale dar, die durch die Nutzung entstanden sind. Zu diesen Spuren zählen insbesondere bräunliche oder schwarze Verkrustungen auf den Innen- und seltener auf den Außenseiten von Gefäßfragmenten. Diese lassen sich als verkohlte Reste inter-

1791 Saalburg und Zugmantel: Walter 2000a, 70 f. Taf. 30 SBG-3-1; 34 ZGM-11-1; 35 ZGM-11-70; 76, ZGM-36-651; 79. – Mardorf 23: Meyer 2000, 142; 148 Abb. 8, 21 u. 24.

1792 Gall 2012, 65 (Zitat); Taf. 1, 3; 29, 21; 31, 9. – Ludwig 2005, 107–109. – Walter 2000a, 33 mit Datierung des Motiv vom frühen 2. Jh. bis ins 3. Jh.

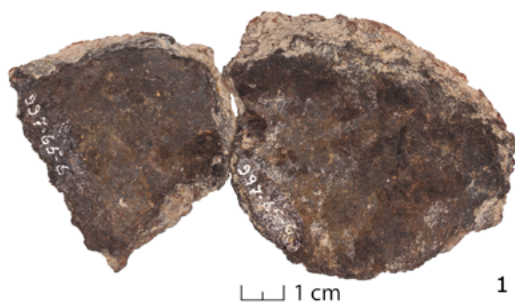
1793 Bückler 1999, 189 Taf. 23 A 6. – Vgl. außerdem die

nicht näher datierbaren Funde aus Aub-Baldersheim: Pescheck 1978, Taf. 53, 10–11; 54, 1–2.

1794 Hegewisch 2007, 102 mit Anm. 593.

1795 Bückler 1999, 176 Taf. 15, 11 (C3/D-zeitliche Grube 74/75); 9, 10.

1796 Spors-Gröger 1997, 135 Abb. 27, 1 u. 3. Vgl. Planck 1990, 88 f.; Hegewisch 2007, 171.



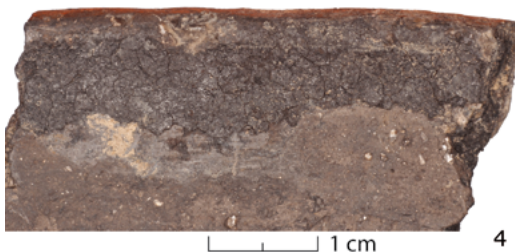
1



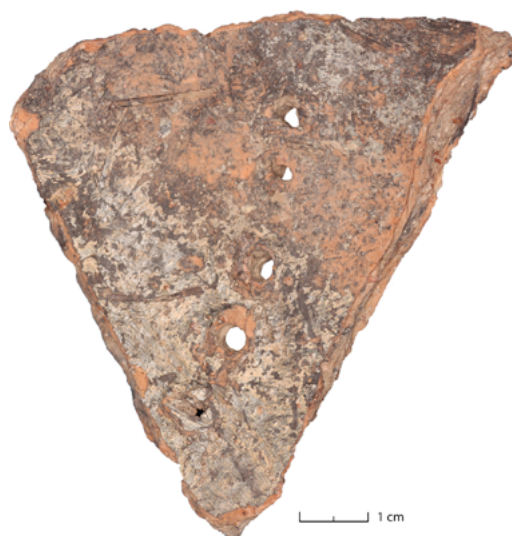
2



3



4



149 Scherben mit verkrusteten Anhaftungen.

1 Kat. GEM-1-243,
2 Kat. GÜG-38-5,
3 Kat. GÜG-51-27,
4 Kat. WIE-26-2.

150 Wandscherbe vom Sieb Kat. GÜG-49-15 mit hellen, seidenglänzenden Anhaftungen.

pretieren, die bei der Zubereitung von Nahrung entstanden sind (Abb. 149). Derartige Reste sind im Fundmaterial auf Wandungsscherben und auf einigen anderen Gefäßresten zu finden, die noch Rückschlüsse auf die Gefäßform zuließen. Leider war es im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich, diese Nutzungsspuren untersuchen zu lassen, doch sprechen andere Autoren bei vergleichbaren Beobachtungen ebenfalls von verkohlten Essensresten.¹⁷⁹⁷

Von den 689 der Form nach bestimmaren Gefäßeinheiten weisen 64 Stücke diese verkohlten Verkrustungen auf, darunter finden sich je nur eine Schüssel und ein Sieb. Am häufigsten, nämlich 30-mal finden sich derartige Anhaftun-

gen bei den Kümphen, was – ausgehend von der Gesamtzahl der aufgenommenen Gefäßformen – einen Anteil von 10 % innerhalb der eigenen Gefäßform ergibt. Dieses Bild entspricht dem Befund in Hildesheim-Bavenstedt.¹⁷⁹⁸ Die zweitgrößte Gruppe bilden die 26 Schalen mit Verkrustungen (rund 9 % der Schalen). Auffällig hoch ist der Anteil auch bei Tellern (ca. 60 % der Teller) und Töpfen (ca. 10 % der Töpfe), von denen allerdings nur wenige Nachweise im Arbeitsgebiet vorliegen. Ferner weisen 35 Standböden und 6 Standplatten, bei denen es sich fast ausschließlich um Grobkeramik handelt, starke Verkrustungen auf. Beim Sieb Kat. GÜG-49-15 ist ein speckig weiß-grau glänzender, beinahe perlmuttartiger Überzug auf der Innenseite zu beobachten (Abb. 150). Es könnte sich um angebrannte Reste eines ehemaligen Inhaltes handeln. Die Dicke ließ ähnliche Reste am Material von Bavenstedt analysieren und deutet in der Folge derartige Anhaftungen als Reste von Knochen oder anderer Produkte wie etwa Milch, die niedrigen Kochtemperaturen ausgesetzt gewesen waren.¹⁷⁹⁹

Anhaftungen und funktionale Aspekte der Gefäßformen

Schüssel: Es handelt sich zumeist um sehr fein gearbeitete Gefäße, die häufig eine Verzierung besitzen. Das seltene Vorkommen von verkohlten Anhaftungen zeigt, dass sie wohl weniger als Kochgeräte oder Küchenutensilien Verwendung fanden. Vielmehr dürfte es sich um Auftragegefäße handeln, die dementsprechend als repräsentative Objekte, auch eine wichtige Rolle für die Außenwirkung einer Tischgesellschaft spielten. Darauf zielen auch die häufige Verzierung und die hohe Qualität der Schüsseln ab.

1797 Dieke 2005, 109. – Vgl. auch Gall 2012 mit Verweisen z. B. auf Kirch 1986, 111 Anm. 6 oder Mathes 1993, 104 f.

1798 Dieke 2005, 109.
1799 Ebd.

Becher, Flasche: Diese Formen und insbesondere die Flaschen sind wie die Schüsseln häufig verziert und dürften bei Tisch als Trink- oder Ausschankgefäß gedient haben. Welche Lebensmittel bzw. Getränke sich in den Flaschen befanden, ist bislang durch naturwissenschaftliche Analysen nicht geklärt.

Deckel: Als Gefäßverschlüsse gehören sie zu den zweckgebundenen Gefäßformen. Da es im Fundmaterial außerhalb des Limes insgesamt nur sehr wenige, eindeutig als Deckel anzusprechende Keramikgefäße gibt,¹⁸⁰⁰ liegt es nahe, dass in der Regel andere Materialien, wie z. B. Leder zum Verschließen von Gefäßen verwendet wurden. Eventuell nutzte man auch andere Materialien (Holz, alte Ziegel etc.) sowie andere Gefäße als Abdeckung. So ist es durchaus denkbar, dass Schalen, die wie die Kumpfe sehr häufig im Randbereich Verkrustungen zeigen, auch als Deckschalen sowohl bei der Lagerhaltung als auch beim Kochvorgang dienten. Besonders geeignet erscheinen hier Fußschalen, da bei diesen der Standring als Handhabe genutzt werden konnte.

Schale: Theoretisch und nur durch wenige Grabfunde untermauert¹⁸⁰¹ ist zu erschließen, dass Schalen durchaus als breit nutzbares Mehrzweckgefäß am Tisch, auf dem Herd und in der Lagerung von Lebensmitteln dienten. Für eine durchaus repräsentative Wirkung von Schalen können die wenigen verzierten Stücke sprechen. Allerdings ist zu beachten, dass der Dekor nur in Ansätzen sichtbar ist, wenn die Schale auf dem Gefäßboden steht. Die Wirkung der Zier ist gering und ihr Sinn folglich nicht ganz nachvollziehbar. Erst wenn man das Gefäß umgedreht betrachten kann, wird der Gesamtdekor sichtbar. Es erscheint also durchaus plausibel, dass diese Schalen als dekorative Abdeckung von Schüsseln, Töpfen oder Kumpfen bei Tisch genutzt wurden.

Kumpf, Topf: Die bei den Kumpfen und Töpfen oft nachgewiesenen verkohlten Verkrustungen liegen meist im Rand- und Bodenbereich.¹⁸⁰² Dies sind exakt jene Bereiche, die beim Kochen am oder im offenen Feuer bzw. in der Glut am heißesten werden. Genau an diesen Stellen besteht die größte Gefahr, dass sich die aufge-

kochten bzw. erwärmten Nahrungsmittel festbrennen.¹⁸⁰³ Zumindest bei den Gefäßen mit verkohlten Anhaftungen ist eine Nutzung als Kochgefäß anzunehmen. Dennoch ist gerade bei den eher fein gearbeiteten und meist dünnwandigeren Kumpfen, die kaum für den Kochvorgang geeignet erscheinen, darauf zu schließen, dass auch die Lagerhaltung eine wichtige Aufgabe dieser Gefäßgattung darstellte.¹⁸⁰⁴ Inwiefern Töpfe und Kumpfe als Behälter für verhandelte Waren dienten, lässt sich aktuell für den Kontext des 3. bis zum 5. Jahrhundert nicht klären. Hilfestellungen können hier wohl letztlich nur groß angelegte Keramikanalysen zur Eingrenzung von Produktionsorten und möglichen Handelswegen geben.

Teller: Wie Schalen werden auch Teller heutzutage eher als Essgeschirr betrachtet. Dies wird sicherlich auch in einigen Fällen den historischen Tatsachen entsprechen, doch scheint die besonders im nachlimeszeitlichen Kontext recht geringe Menge für eine nicht allzu weit verbreitete bzw. alltägliche Nutzung zu sprechen. Interessanterweise besitzen drei der fünf Teller des Arbeitsgebiets verkrustete Anhaftungen, die möglicherweise wie bei den Schalen auf eine Verwendung als Abdeckung von Kochgefäßen hinweisen könnten. Vergleichbare Spuren zeigen Teller aus Schallstadt-Mengen oder vom Runden Berg, wobei zuweilen auch die im römischen Kontext gut bezeugte Verwendung als Backteller in Betracht zu ziehen ist.¹⁸⁰⁵

Sieb: Die Forschung bietet eine große Bandbreite an Interpretationen: Feuerstülpfen, Trommeln, Räuchergefäße, tragbare Herdstellen bzw. Öfen. Allerdings wird für ihre Verwendung im aprovinzialrömisch geprägten Kontext inzwischen fast einhellig davon ausgegangen, dass sie zur Herstellung von Molkereiprodukten, wie z. B. Butter, Käse oder Quark, dienten.¹⁸⁰⁶ Dieser Schluss wird u. a. aus volkskundlichen Parallelen und römischen Vergleichen gezogen.¹⁸⁰⁷ Auch die Analyse des Siebgerätes Kat. LAU-D-11-1 (Taf. 45) erbrachte den Nachweis von Fettsäuren, die wohl auf eine Verwendung bei der Verarbeitung von Milch- und Molkereiprodukten zurückgehen.¹⁸⁰⁸ Mit Blick auf die weißlichen Anhaftungen auf den Wandfragmenten

1800 Hegewisch 2007, 186–200.

1801 Vgl. z. B. ebd. 198 Abb. 137, 2.7.

1802 Vgl. die Funde vom Runden Berg: Spors-Gröger 1997, 89.

1803 Diese Art des Kochens wurde in eigenen Versuchen getestet. Bei einer Aufstellung direkt im offenen Feuer und einer zu schnellen Erhitzung tendieren die Töpfe und Kumpfe sowohl bei freigeformten Stücken als auch bei rauwandiger römischer Gebrauchskeramik aufgrund der groben Gefäßporen und der in stärkerem Maße eingeschlossenen Flüssigkeiten schnell zum Bruch.

1804 Bücker 1999, 179.

1805 Zu den Funden aus Schallstadt-Mengen: ebd.

182. – Runder Berg: Spors-Gröger 1997, 65. –

Zur Verwendung von Tellern im provinzialrömischen Umfeld: z. B. C. Höpken, Gebrauchsspuren an Gebrauchskeramik. Vortrag beim 7. Keramiktag am 10. 12. 2011 in Overath. – Vgl. die in Kap. 4.4.1.10 aufgezeigten engen Bezüge der nachlimeszeitlichen Tellerform mit der römischen Keramik. Eine vergleichbare Nutzung als Backteller liegt deshalb nahe.

1806 Zusammenfassend Hegewisch 2001b, 77 f. mit Verweis auf weitere Lit. Zuletzt Gall 2012, 86 f.

1807 Walter 2000a, 28 mit Verweis auf Furger 1985, 169 Abb. 3.

1808 Spors-Gröger 1997, 61 f.

des Siebgerätes Kat. GÜG-49-15 verfestigt sich diese Interpretation, weil für die vergleichbaren Anhaftungen aus Bavenstedt entsprechende Analyse-Ergebnisse vorliegen.¹⁸⁰⁹ Hier sei auch auf die häufige Vergesellschaftung von Siebgeräten mit Löffeln hingewiesen.¹⁸¹⁰ Die Interpretation als Feuerglocke, Feuerstülpe oder Feuerkorb lässt sich am Fundbestand nicht belegen, da keines der Gefäße Schmauch-/Brandspuren aufweist, die die Verwendung im direkten Zusammenhang mit offenem Feuer belegen würden. Da auch bei anderen Sieben diese Spuren zu fehlen scheinen, ist eine derartige Interpretation unwahrscheinlich.¹⁸¹¹

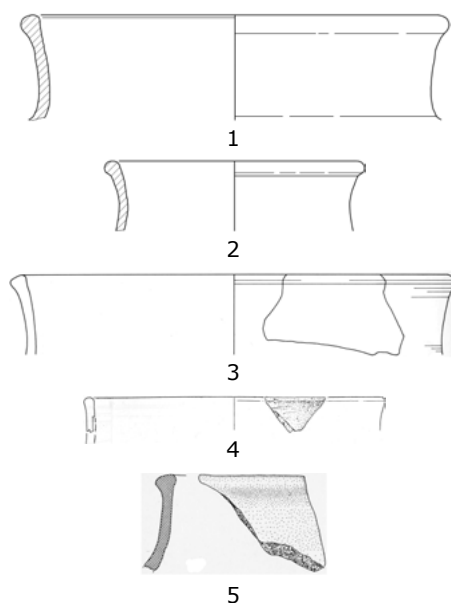
Miniaturgefäß: Bei den Miniaturgefäßen ist eine Deutung bislang äußerst schwierig und man wird sich letztlich wohl nicht alleine auf einen einzigen Nutzungsbereich festlegen dürfen. Da es sich in den meisten Fällen um Nachbildungen großer Gefäßformen handelt, wird häufig eine Deutung als Kinderspielzeug aufgeführt.¹⁸¹² Doch auch hier ergeben sich weitere Anwendungsmöglichkeiten im Bereich des Haushaltes, etwa als Aufbewahrungsbehälter für Gewürze, Kosmetika oder Öle, wobei naturwissenschaftliche Belege bisher fehlen.¹⁸¹³

4.2 Drehscheibenware

4.2.1 Germanische Drehscheibenware

Die tongrundige, so genannte Germanische Drehscheibenkeramik ist in Form von Kat. OBF-A-4-2 bis -4 nachgewiesen (Taf. 48).¹⁸¹⁴ Der formale Unterschied zur später zu behandelnden Terra Nigra wird bei den beiden Schüsseln Kat. OBF-A-4-2 (Abb. 151,1) und -3 (Abb. 151,2) offensichtlich. Betrachtet man das Spektrum der Terra Nigra, so sind die Wandungen der Schüsseln insbesondere im Randbereich durch Leisten, Riefen, Rillen und Kehlen profiliert.¹⁸¹⁵ Die hier behandelten Funde zeigen jedoch fließende Halsbereiche, die ohne markante Profilierungen in die Schulter-Bauch-Zone übergehen.

Ähnliche Schüsselformen (Nachweise im Folgenden siehe Abb. 151 Liste 52) finden sich in Süddeutschland beispielsweise an den Fund-



151 Schüsseln der Germanischen Drehscheibenware aus Süddeutschland. 1–2 Kat. OBF-A-4-2 und 3, 3 Echzell, 4 Forchtenberg-Wülfigen, 5 Eggolsheim. M. 1:5.

plätzen Echzell (Abb. 151,3), Forchtenberg-Wülfigen (Abb. 151,4) oder Eggolsheim (Abb. 151,5). Da alle aus einem Siedlungskontext geborgen wurden, ist eine exaktere Datierung innerhalb den Stufen C2 bis D nicht möglich. In Technik und Form vergleichbare Gefäße sind in Süddeutschland selten. Die wenigen Funde ähneln sich primär aufgrund der technischen Merkmale: Alle sind mehr oder weniger stark reduzierend gebrannt worden, der Ton ist kreidig bis leicht sandig, er zeigt kleine Magerungspartikel und in der Regel sind die tongrundigen Oberflächen fein nachgearbeitet.¹⁸¹⁶ Direkte formale Bezüge zwischen den bekannten süddeutschen Stücken sind zumeist nicht erkennbar. Das Formenspektrum der in dieser Gruppe zusammengefassten Gefäße fällt trotz der recht überschaubaren Menge und Verbreitung (Abb. 152) verblüffend heterogen aus:¹⁸¹⁷ Doppelkonus-Formen, Gefäße mit Henkel, solche mit abgesetztem Halsbereich und flaschenförmige Formen mit gewulstetem Oberkörper.¹⁸¹⁸ Als problematisch galt bisher, dass nicht klar definiert ist, was unter dem Terminus Germanische Drehscheibenkeramik technisch und formal ge-

1809 Dieke 2005, 109.

1810 Hegewisch 2001b, 79; Gall 2012, 87.

1811 Hegewisch 2001b, 77–79; Gall 2012, 86 f.

1812 Jäger 2012, 414; Pescheck 1978, 66; Spors-Gröger 1997, 95.

1813 Jäger 2012, 415.

1814 Die Schale OBF-A-8-2 wurde ebd. 419 noch der Germanischen Drehscheibenware zugerechnet. Nach eingehender Autopsie und Diskussion wird sie neu den nigraartigen Gefäßen hinzugefügt (siehe unten).

1815 Koch 1981, 588–592; Schreg 2007, 187 Abb. 183.

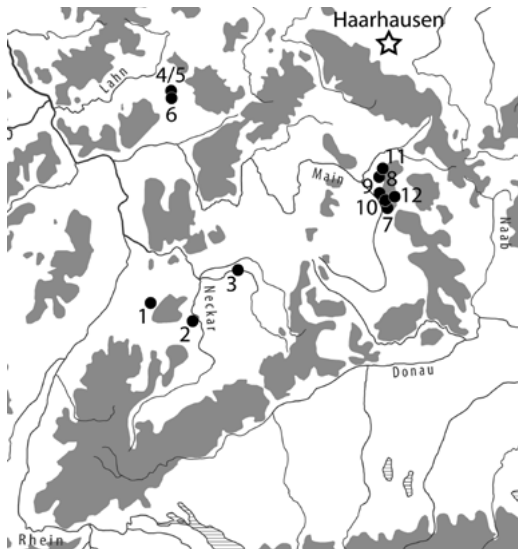
1816 Balle 2000, 191; Haberstroh 2000a, 105 (Gruppe D 4); Koch 1993b, 59; Steidl 2000a, 94.

1817 Jäger 2012, 420 Abb. 28.

1818 Doppelkonische Gefäße: Koch 1993b Taf. 27 A 2.3.

– Henkelgefäße: Steidl 2000a Taf. 33,21; Haberstroh 2000a Taf. 76,10; 122,2. – Gefäße mit abgesetztem Rand wie die Flehinger Funde: Koch 1993b Taf. 27 A 1; Steidl 2000a Taf. 26,184; Haberstroh 2000a Taf. 59,2. – Becherform: eventuell Balle 2000, 191 Abb. 5,4. – Flaschenförmiges Gefäß: ebd. 191, Abb. 5,5. – Reibschalen: Haberstroh 2000a Taf. 57,11; Steidl 2011. – Die Bezeichnung Terra Nigra diente oft als Sammelbegriff für dunkelfarbige Drehscheibenware der jüngeren Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit. Deshalb ist häufig unklar, ob es sich bei entsprechend klassifizierten Funden nicht doch um Germanische Drehscheibenware handelt: Pescheck 1978, 72–75.

152 Verbreitung Germanischer Drehscheibenware in Süddeutschland. Nachweis Liste 53.



nau zu verstehen ist. Somit dient der Begriff oft als Sammelbecken für die Drehscheibenkeramik, die nicht der groben scheibengedrehten Gebrauchskeramik, dem römischen Import und den Varianten der späten Terra Nigra zugeordnet werden kann.

Bei der Frage nach dem Ursprung dieser Gruppe wird vor allem vermutet, dass es sich um Fremdprodukte aus externen Werkstätten handelt.¹⁸¹⁹ Dem steht die petrografische Analyse einer doppelkonischen Schüssel aus Forchtenberg-Wülfigen gegenüber, deren Magerungspartikel einen sichtbar lokalen Charakter aufzeigen, weshalb es sich mit aller Wahrscheinlichkeit um ein lokales Produkt handelt.¹⁸²⁰ Dasselbe gilt für eine Reibschüsselgruppe aus Mainfranken – eine Sonderform der Germanischen Drehscheibenware des 3. Jahrhunderts.¹⁸²¹ Spannend bei der Frage nach der Herkunft der Flehinger Schüsselformen sind die Ergebnisse weiterer Analysen: Die Schüssel aus Eggolsheim (Abb. 151,5), die enge Bezüge sowohl zu den Flehinger Stücken als auch zu den Drehscheibengefäßen des Mittelbe-Saale-Gebiets aufweist, ist einer eigenständigen regionalen Produktion zuzuordnen.¹⁸²² Ob dieses punktuelle Ergebnis übertragbar ist und auch die Flehinger Objekte aus einer mainfränkischen Produktion oder sogar aus dem regionalen Umfeld des Kraichgaus stammen, werden erst weitere Materialanalysen ergeben.

Für das Herleitungsmodell, das Mitteldeutschland als Impulsgeber ansieht, gilt eine Flasche mit gewellter Schulter aus Bietigheim als wichtiges Indiz.¹⁸²³ Diese entspricht der Form 5 nach Schmidt und zeigt dadurch Bezüge zur Drehscheibenkeramik des Mittelbe-Saale-Gebiets und zum Töpfereistandort Haarhausen.¹⁸²⁴ Für die bereits im vorigen Kapitel genannten Schüsseln wurden in der Literatur schon dieselben Verbindungen in Betracht gezogen.¹⁸²⁵ Auch die Gefäße aus Flehingen ähneln in Form und Technik jener Drehscheibenkeramik sehr, eine allzu enge Sicht auf die Verbindung zum Töpfereistandort Haarhausen muss aber vermieden werden, da es sicher mindestens zwei Töpfereistandorte für Drehscheibenware im Mittelbe-Saale-Gebiet gab.¹⁸²⁶ Als Vergleich für die Flehinger Schüsseln kann besonders der Typ 2 nach Schmidt angesehen werden. Diese Form hat eine unprofilierte und konkave Halszone, die nur bei wenigen Gefäßen durch eine Leiste oder Riefen von der Schulterzone abgesetzt ist. Der Umbruch der S-förmigen Schüsseln ist in der Regel deutlich, zuweilen sogar scharf ausgeführt.¹⁸²⁷ Sehr gute Vergleiche finden sich in Grabinventaren des mitteldeutschen Haßleben-Leuna-Gommern-Horizonts. Unter den zahlreichen Beigaben der Körpergräber von Leuna (Saalekreis, Sachsen-Anhalt) befinden sich gleich mehrere Schüsseln des Typs 2, die den Flehinger Gefäßen stark ähneln (Liste 54). Die vier reduzierend gebrannten Gefäße aus den Gräbern 1 (Abb. 153,1), 2 (Abb. 153,2) und 3 (Abb. 153,3 u. 4) sind als engste Vergleiche zu nennen. Durch die Verbindung mit dem Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont ist ein Bezug zur Stufe C2 vorhanden.¹⁸²⁸ Führt man eine, ob nun direkte oder nur indirekte Verbindung mit dem Töpfereistandort Haarhausen ins Feld, wo nachweislich derartige Schüsseln in Produktion waren,¹⁸²⁹ so bestätigt sich dieser Ansatz im Kern. Gemäß letzten Untersuchungen scheint die Besiedlung im Umfeld der Töpferei aber bereits deutlich früher eingesetzt und später geendet zu haben, als bis dahin angenommen. So steht nun eine Datierung der Töpfereiprodukte ab Stufe C1 bis zum Auslaufen der Produktion im Verlauf der Stufe C3 zur Diskussion.¹⁸³⁰ Vorerst bleibt allerdings die

1819 Der Austausch könnte u. a. über den Handel der Gefäße oder deren Inhalt (Keramik als Verpackung), über persönliche Kontakte oder als Beute etc. stattgefunden haben.

1820 Bücken/Maus 1993 (Probe 120). Die doppelkonische Form der beiden Schüsseln aus Wülfigen ist für die germanische Drehscheibenware in Süddeutschland bislang einzigartig und noch nicht näher datiert, weshalb das Ergebnis bislang wenig repräsentativ erscheint.

1821 Steidl 2000c, 168 Abb. 112; 170.; 2011.

1822 Hegewisch 2011, 161.

1823 Balle 2000, 191 Abb. 5,5.

1824 Zur Formeneinteilung der Drehscheibenware des Mittelbe-Saale-Gebiets siehe Schmidt 1984, 22 bes. Abb. 2,3 (Typ 5); Dušek 1992a, 71 Abb. 21,12–16 u. 18.

1825 Koch 1993b, 59; Haberstroh 2000a, 106 f.

1826 Hegewisch 2011, 155–157.

1827 Schmidt 1984, 22–24 Abb. 2,5–6.

1828 Bernhard 1985, 107; Schulz 1953, 72; Koch 1993b, 73.

1829 Dušek 1992b z. B. Abb. 38,15; 39,4 u. 5; 40,1; 41,9.

1830 Vgl. Hegewisch 2011, 158–160.

Stufe C2 als klarer zeitlicher Schwerpunkt bestehen.

Als Drittes ist auf vergleichbare Formen der so genannten Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenware hinzuweisen. Eine treffende Parallele zu den Flehinger Funden liegt in einem Gefäß aus Lübbow-Rebenstorf (Lkr. Lüchow-Dannenberg, Niedersachsen) vor.¹⁸³¹ Die Datierung der betreffenden Gefäße ist aufgrund der wenigen Vergleiche noch nicht ausgereift, wobei ein Ansatz ins späte 3. und 4. Jahrhundert möglich erscheint.¹⁸³² Probleme einer Herleitung aus diesem Raum bilden allerdings technologische Unterschiede. Folgt man den Ausführungen Sigrid Dušeks, entspricht diese niedersächsische Drehscheibenware weder der gut verarbeiteten Qualität der Flehinger Stücke noch jener der thüringischen Drehscheibenkeramik.¹⁸³³ Die Stücke aus Flehingen sind zudem aufgrund einer hohen Brenntemperatur und einer guten Tonaufarbeitung sehr hart. Dagegen scheinen die niedersächsischen Gefäße ähnlich wie bei der lokalen freigeformten Keramik oftmals nur bei recht niedrigen Temperaturen gebrannt worden zu sein.¹⁸³⁴

Fazit: Eine eigene Produktionsstätte vergleichbarer Keramik in Südwestdeutschland kann zwar nicht ausgeschlossen werden, gilt aber aufgrund der geringen Fundmenge als unwahrscheinlich. Eine Herkunft dieser Drehscheibenware aus den Produktionsstätten des 3. und frühen 4. Jahrhunderts in den Regionen zwischen dem Mittelbe-Saale-Gebiet und Mainfranken ist wesentlich wahrscheinlicher. Letzte Sicherheit werden aber nur vergleichende naturwissenschaftliche Analysen erbringen können.

4.2.2 Braune Nigra

Im Arbeitsgebiet sticht der Fundplatz Wiesloch aufgrund des großen Fundvorkommens von gut erhaltener, so genannter Brauner Nigra hervor. Neben Wandscherben handelt es sich um acht Schüsseln, eine Bodenscherbe und einen Be-

cher.¹⁸³⁵ Aus Flehingen stammen drei Schüsseln, fünf Wandscherben und eine Standplatte,¹⁸³⁶ aus Güglingen zwei Schüsselfragmente, die Wandscherbe einer Schüssel mit umlaufender Leiste sowie drei uncharakteristische Wandscherben.¹⁸³⁷ Die Güglinger Fundzahl ist in Anbetracht der Größe der Fundstelle bemerkenswert klein. Der Fundplatz Gemmrigheim erbrachte wie auch die kleinen Fundplätze von Bad Rappenu-Zimmerhof, Bad Friedrichshall-Jagstfeld (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) und Eggenstein-Leopoldshafen (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg) nur einzelne Gefäßeinheiten.¹⁸³⁸ Im Überblick lassen sich aus den maximal 29 noch 18 Gefäßeinheiten einer bestimmten Form zuordnen, wobei die Schüsseln dominieren und nur durch das Stück Kat. WIE-8-1 ein Faltenbecher nachgewiesen ist. Die Gefäße dieser Keramikgruppe zeichnen sich durch einen oxidierend gebrannten Kern und eine reduzierend gebrannte Engobe aus, die durch die Lagerungsbedingungen ab und an weiß verfärbt sein kann.¹⁸³⁹

Bei seiner wegweisenden Aufarbeitung dieser Keramikgruppe vermied Helmut Bernhard eine starre Typenbildung. Er unterschied allerdings in folgende Varianten:

- Formen der Gruppe 8 nach Koch
- Schüsseln der Form Alzey 24/26
- Schüsseln der Form Alzey 25
- Seltene sonstige Formen wie Becher, Flaschen etc.

Die erste Variante wies er den Mainzer Werkstätten zu, die folgenden zwei Gruppen römischen Werkstätten in der Pfalz. In den Stücken der letzten Variante sah er Produkte die aus Werkstätten dies- und jenseits des Limes gestammt haben könnten.¹⁸⁴⁰ Ein sicherer Beweis für eine rechtsrheinische Produktion ist allerdings weder in Form eines Befundes noch über eine Verbreitungskarte fassbar.¹⁸⁴¹ Die Zuweisung zu einer vermuteten germanischen Pro-



153 Scheibengedrehte Schüsseln aus dem Gräberfeld von Leuna.
1 Grab 1,
2 Grab 2,
3–4 Grab 3.
M. 1:3.

1831 Ebd. 149 Abb. 23, 29.

1832 Ebd. 148.

1833 Dušek 1992a, 75.

1834 Ebd.

1835 Schüsseln: Kat. WIE-8-2-G2, WIE-22-1, WIE-26-1, WIE-30-1-4, WIE-30-74. – Becher: Kat. WIE-8-1-G1/2. – Boden: Kat. WIE-30-75.

1836 Schüssel: Kat. OBF-A-4-1, OBF-A-5-1, OBF-A-12-1. – Boden: Kat. OBF-A-12-2.

1837 Schüssel: Kat. GÜG-7-1; GÜG-24-1, GÜG-27-1-2.

1838 Kat. BFJ-1, BAZ-1, EGL-1, GEM-1-1 u. -326.

1839 Um Nigra im eigentlichen Sinne handelt es sich letztlich nicht, weshalb der in sich widersprüchliche Begriff Braune Nigra unglücklich gewählt erscheint (Bernhard 1985, 34 mit Anm. 5.). Der Begriff hat sich aber durchgesetzt, wenngleich der betreffenden Keramikgruppe schon diverse Bezeichnungen gegeben wurden wie z. B. Pseudo-Nigra (Koch 1981, 228), engobierte braune Ware (Koch 1993b), oxidierend gebrannte braun-

tonige Nigra (Steidl 2000a, 76) oder braun überzogene Ware (Bernhard 1985).

1840 Bernhard 1985, 93 f.

1841 Vgl. ebd. 93. Die rechtsrheinischen Gefäßen stammen aus Ilvesheim (ebd. 76, Abb. 39, 5), Kleinlangheim (ebd. 78, Abb. 40, 4) oder Dettenheim-Rußheim (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg; ebd. 87, Abb. 47, 7). Bei dem Stück aus Kleinlangheim handelt es sich aufgrund des gewulsteten Randbereichs eventuell um eine Braune Nigra der Mainzer Gruppe. Die Braune Nigraschüssel aus Rußheim gehört letztlich zur kleinen, von Bernhard definierten Gruppe der besonders in der Pfalz verbreiteten, so genannten Braunen oder grauen Nigraschüsseln mit einziehendem Oberteil (ebd. 105 Abb. 63). Diese Schüsseln gelten als Übergangsform zur valentinianischen Nigra (ebd. 102). Von einer Produktion all dieser Stücke im provinzialrömischen Gebiet ist auszugehen.

duktion fußte dabei bisher lediglich auf einem mutmaßlich bewegteren Profil und damit auf rein stilistischen Überlegungen. Zuweilen wird als Beleg für eine rechtsrheinische Herstellung auch das engmundige Gefäß aus Grab 3 von Gerlachsheim¹⁸⁴² herangezogen, da nachlimeszeitliche scheinbar gedrehte Flaschen beinahe ausschließlich im Gebiet rechts des Rheins aufgefunden wurden. Betrachtet man dieses flaschenartige Gefäß genauer, fallen folgende Aspekte auf: oxidierender Brand und leicht bräunlich reduzierte Oberfläche, Bauchumbruch mit kleinen Falten, in Falten liegend senkrecht angeordnete, grob dreieckig geformte rollstempelartige Eindrücke, abgesetzter Standring und schwach ausgeprägte Randlippe. Führt man diese Aspekte zusammen, so kann man sich des Eindrucks kaum verwehren, dass es sich wohl eher um ein provinzialrömisches als um ein germanisches Produkt handelt. Nahestehende Formen finden sich beispielsweise in Form der Siggillata-Flaschen vom Typ Gellep 18 oder in den spätrömischen Faltenbechern.¹⁸⁴³ Auf Basis der aufgezeigten Kritikpunkte fehlt es aktuell an Belegen für eine rechtsrheinische Produktion Brauner Nigra. Für die weiterführende Erörterung werden zukünftig naturwissenschaftliche Methoden weitere Hinweise liefern.

Mainzer Gruppe

Basierte die von Bernhard angenommene Lokalisierung eines Töpfereistandes in Mainz anfangs noch auf theoretischer Überlegung, so ist sie inzwischen im Befund belegt. Die von Alexander Heising unter der Waregruppe 8 geführten Gefäße in brauner Nigratechnik werden im Allgemeinen als heterogen geformte Vorläufer der später deutlich uniformer ausgeprägten Braunen Nigra verstanden.¹⁸⁴⁴ Vorläufer der Braunen Nigra aus dem Zeitraum der späten Limeszeit und der Wende zur Nachlimeszeit sah Steidl in einigen Schüsseln aus der Wetterau. Allerdings fand er damals keine direkten Verbindungsglieder, welche die Lücke zu

den bekannten Gefäßen der Mainzer Gruppe hätten schließen können.¹⁸⁴⁵ Der damals noch vermutete Beginn der Braunen Nigra ist inzwischen durch die Mainzer Befunde ab um 230/40 n. Chr. belegt. Die Produktion scheint bis ans Ende des von Heising betrachteten Zeitraums um ca. 280 n. Chr. zu laufen. Offenbar hatte die Mainzer Produktion in diesem Zeitraum eine herausragende Stellung inne, da die anderen bekannten Herstellungszentren in Worms (Lkr. Alzey-Worms, Rheinland-Pfalz) und Trier wohl erst frühestens 270/80 n. Chr. mit einer eigenen Produktion begannen.¹⁸⁴⁶ Dass nach 270/80 n. Chr. die Produktion abbrach, ist nicht zu erwarten, denn Heising benennt mit der durch eine doppelte Randwulst gekennzeichneten Form 8 nach Koch eine jüngere Mainzer Produktionsgruppe, die erst der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts angehört.¹⁸⁴⁷ Dabei war allerdings eine scharfe Eingrenzung des Beginns und Auslaufens der Produktion lange nicht möglich. Jedoch sah man den Beginn bereits im 3. Jahrhundert, was sich inzwischen durch die Mainzer Befunde bestätigt.¹⁸⁴⁸ Bei den späten Typen aus der Zeit nach 270/80 n. Chr. handelt es sich wohl um eine Fortentwicklung des Schüsseltyps Mainz 908b.

Schüsseln der Mainzer Gruppe besitzen insgesamt eine dünne, feine Engobe von bräunlich bis schwärzlicher Farbe, die noch den oxidierend gebrannten Untergrund erkennen lässt (Abb. 154). Der Bruch ist gelbbraun bis orangebraun. Der Ton ist gut aufgearbeitet sowie recht fein mit Quarzsand und zum Teil auch mit Schamott gemagert (Abb. 154,1b).

Stücke der frühen Mainzer Gruppe liegen mit den Schüsseln Kat. BFJ-1, EGL-1, GEM-1-1 und -326, GÜG-7-1, GÜG-24-1 sowie eventuell Kat. WIE-30-3 vor (Taf. 1; 6–7; 14; 18; 20; 59). Zu den älteren Produkten zählen kalottenförmige Schüsseln wie Kat. GEM-1-326 vom Typ Mainz 910, die ein Steilrand mit darunter liegender Horizontalleiste und ein straff einziehendes Unterteil kennzeichnen.¹⁸⁴⁹

1842 Zum Befund siehe Frank 2011, 176–178, zum Gefäß ebd. 179 Abb. 4 u. Peschek 1978, Taf. 119,6.

1843 Typ Gellep 18: Pirling/Siepen 2006, 49. – Spätrömische Faltenbecher als Vorbilder: z. B. Bernhard 1985, 46 Abb. 11,18. – Vgl. auch die Spruchbecher aus Gerlachsheim, Grab 4, die eine enge Verknüpfung der betreffenden Inventare mit provinzialrömischen Produkten belegen und damit die Zuordnung des Nigrastückes zu einem römischen Produkt untermauern. – Unter Annahme der Existenz einer germanischen und römischen Produktion schlug Steidl eine Aufgliederung anhand der Überzüge vor. Demzufolge seien die Gefäße im römischen Umfeld durch das Eintauchen in die Engobe oder mithilfe einer modifizierten Brenntechnik überzogen worden, im germanischen Kontext jedoch durch Verdichten bzw. Polieren der lederharten Ober-

fläche mit einem Gnidelstein oder einem anderen Gerät. Letzteres hinterließ sichtbare Verarbeitungsstellen (Hegewisch 2011, 161 mit Verweis auf Steidl 2002, 100 mit Anm. 25). Zumindest im Arbeitsgebiet zeigen Funde Brauner Nigra keine derartigen Spuren, was folglich für eine provinzialrömische Herkunft spricht.

1844 Heising 2007, 131–133.

1845 Steidl 2000a, 77 f. Abb. 9.

1846 Heising 2007, 132.

1847 Bernhard 1985, 93; Heising 2007, 131–133; Frank 2011, 178. – Der Neufund eines spätantiken Brennofens mit entsprechendem Fundmaterial scheint eine jüngere Produktion zu belegen: Freundliche Hinweise zahlreicher Teilnehmer des 7. Keramiktages am 10. 12. 2011 in Overath.

1848 Ebd. 101; Steidl 2000a, 76.

1849 Heising 2007, 131 Abb. 12b 910.

Diese Gefäße bilden offenbar eine recht heterogene Gruppe. Über Vergleiche aus Nida und Frankfurt-Praunheim sind sie offenbar noch im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts anzusetzen, weshalb sie hier zur provinzialrömisch-limeszeitlichen Keramik gezählt wurden.¹⁸⁵⁰ Der Datierungsspielraum reicht dabei bis in die Jahre um 275/80 n. Chr.¹⁸⁵¹ Ein ähnlicher Ansatz gilt auch für die gerundete Wandscherbe Kat. GÜG-24-1 mit bräunlichem Überzug, die eine markante Bauchleiste besitzt und dem Mainzer Typ 908a zugeordnet werden kann. Der Typ kommt ab etwa 250 n. Chr. auf und lässt sich bis in die Jahre 270/75 n. Chr. verfolgen, danach wird er vom Typ 908b abgelöst und entwickelt sich im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert zur ausgeprägten Form Alzey 25 weiter.¹⁸⁵² Vergleichbare Reste von gerundeten Gefäßen mit einer Leiste im unteren Gefäßbereich finden sich häufig in den frühen Speyrer Fundkomplexen, wie beispielsweise im Fundkomplex q/2/15 aus der Mitte des 3. Jahrhunderts oder im Keller F 10/XII aus dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts.¹⁸⁵³ Die dünnwandige, S-förmig geschwungene Schüssel Kat. EGL-1 besitzt eine markant ausgeprägte und profilierte Randlippe.¹⁸⁵⁴ Als Vergleiche sei auf die Schüsseln aus Hilzingen (Lkr. Konstanz, Baden-Württemberg) oder Meckenheim (Lkr. Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz) hingewiesen; der treffendste liegt aber in einer Schüssel mit profiliertem Randbereich und geschwungener bis doppelkonnischer Silhouette aus einem Grab von Weisenheim a. B. (Lkr. Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz) vor, das wohl noch ins späte 3. Jahrhundert gehört.¹⁸⁵⁵ In der Rückschau auf die Bandbreite der Nigraformen ähneln die Schüssel Kat. EGL-1 und diejenige aus Weisenheim den Gefäßen der späten Mainzer Gruppe. Vielleicht handelt es sich hier um eine Entwicklung aus den von Heising vorgestellten Formen 907a-c, welche noch dem späten 3. und frühen 4. Jahrhundert angehören.¹⁸⁵⁶ Ein ebenfalls früherer Ansatz gilt für die Schüssel Kat. GEM-1-1, die eine gute Entsprechung in der Mainzer Schüsselform 906a findet, welche durch die Vergesellschaftung im dortigen Ofen FS 76 einen recht späten Ansatz in die Jahre 275/80 n. Chr. (dortige Zeitstufe 9) liefert.¹⁸⁵⁷ In der Pfalz finden sich diese Gefäße aber noch im frühen 4. Jahrhun-



1



2

dert, wie das Exemplar aus Grab 10 von Lustadt-Oberlustadt (Lkr. Germersheim, Rheinland-Pfalz) zeigt. Sie laufen wohl bis spätestens in die Mitte des 4. Jahrhunderts hinein, wie u. a. ein Kat. GEM-1-1 formal sehr nahestehender Fund aus der Brandschicht eines Gutshofes von Lachen-Speyerdorf (Gem. Neustadt/Weinstraße, Rheinland-Pfalz). belegt.¹⁸⁵⁸ Bei der Schüssel Kat. WIE-30-3 ist eine Zuordnung schwierig, doch liegen mit den Typen Mainz 907/908 und einer Schüssel der Form Alzey 24/26 mit ausschwingendem Rand und Schulterleiste aus Grab X/XI von Lampertheim gute Vergleiche vor, weshalb eine entsprechende Zeitstellung zwischen 275/80 n. Chr. und der Mitte des 4. Jahrhunderts anzunehmen ist. Auch die Schüssel Kat. BFJ-1 gehört wohl zur älteren Mainzer Gruppe. Vergleichbare Gefäße konnte Heising unter dem Typ 906b zusammenfassen, der in den letzten Jahren des von ihm untersuchten Zeitraums erstmals auftritt und anhand von Vergleichen aus anderen Fundplätzen wohl noch bis in das 2. Viertel des 4. Jahrhunderts hineinreicht.¹⁸⁵⁹ Auch die Bezüge zu dem Gefäß aus Niddatal-Ilbenstadt sind sehr deutlich, das ebenfalls einen senkrechten, vom Bauch abgesetzten Halsbereich besitzt, allerdings eine Leiste unter dem Rand trägt, wie sie für die Gefäße aus Mainzer Werkstätten typisch ist.¹⁸⁶⁰

154 Braune Nigra der Mainzer Gruppe aus dem Arbeitsgebiet.
1 Kat. WIE-22-1,
2 Kat. WIE-30-4.
Bruchkante M. 2:1,
sonst M. 1:1.

1850 Ebd. 106.

1851 Heising 2012, 156 Abb. 3.

1852 Heising 2007, 105. Das Vorkommen in den Befunden FS 70–75 gilt als Grundlage der Datierung; Typ 908b ist erst im jüngsten Brennofen FS 76 nachgewiesen.

1853 Bernhard 1985, 42 Abb. 8,8 u. 9; 44 Abb. 10,9 u. 10.

1854 Damminger 2003, 147.

1855 Ebd. mit Verweis auf Bückler 2002, 159 Abb. 4,2 (Hilzingen) und Bernhard 1985 71 f. Abb. 34,7,8 (Meckenheim); 65 Abb. 28,9; 67 (Weisenheim).

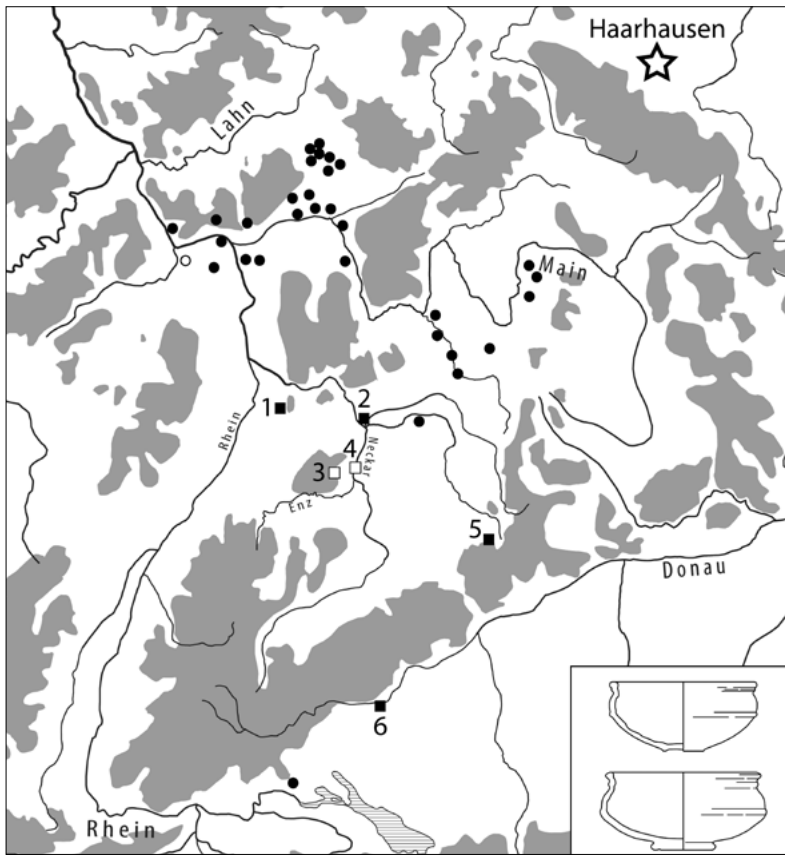
1856 Heising 2007, 105 Taf. 140.

1857 Ebd. 105; Heising 2012, 156 Abb. 3.

1858 Lustadt-Oberlustadt: Bernhard 1985, 63 f. Abb. 27,6. – Lachen-Speyerdorf: ebd. 70 Abb. 33,8; 90. – Bernhard sieht in Schüsseln wie Kat. GEM-1-1 Varianten der Form Alzey 24/26. Der Bezug zur Mainzer Gruppe ist aber naheliegender.

1859 Heising 2007, 105; Taf. 140,76.24.

1860 Steidl 2000a, 76 Taf. 67,101-B1; Bernhard 1985 78 Abb. 40,3; 93; 103.



umbruch charakterisiert sind, handelt es sich bei den Stücken Kat. WIE-22-1 und WIE-30-4 (Taf. 57 u. 59). Letzteres verweist bereits in Richtung der Form Alzey 25.¹⁸⁶¹

Die aktualisierte Verbreitungskarte zeigt den bereits auf älteren Karten sichtbaren Fundschwerpunkt im Rhein-Main-Gebiet, der Wetterau und Mainfranken, belegt aber nun auch weitere Fundpunkte im Main-Tauber-Gebiet (Abb. 155); Hilzingen und die Fundorte auf der Schwäbischen Alb liegen klar abseits.¹⁸⁶² Dank der Ergänzung mit den Funden aus dem Arbeitsgebiet rücken nun auch der Mündungsbe- reich von Kocher und Jagst sowie das Neckar- mündungsgebiet in die südliche Peripherie des Hauptverbreitungsgebiets hinein.

Pfälzer Gruppe

Die Stücke, die aufgrund ihrer die Form und Technik von der Mainzer Gruppe abweichen, gehören einer zweiten, im pfälzischen Raum produzierten Gefäßgruppe an.¹⁸⁶³ Als klassische, besonders stark in den linksrheinischen Re- gionen zwischen Rhein-Main-Gebiet und Hoch- rhein verbreiteten Vertreter, gelten die Schüs- seln der Form Alzey 24/26 und Alzey 25. Beim Typus Alzey 24/26 handelt es sich um Schüsseln mit gerundeter Form und ausbiegendem Rand, die häufig im Bereich der Schulter Horizontal- rillen besitzen, seltener dünne Leisten zeigen. Sie scheinen eine Weiterentwicklung der klassi- schen und in Obergermanien weit verbreiteten Nigraschüssel mit S-förmigem Profil Hof. 115/ 116 zu sein, die ihrerseits direkt auf latènezeitli- che Schüsselformen der Drehscheibenkeramik zurückgehen.¹⁸⁶⁴ Die Schüsseln vom Typus Al- zey 25 scheinen eine jüngere Entwicklung zu sein. Sie sind von eher gekanteter Form, zeigen einen ausschwingenden Rand, einen gekehlten Halsbereich und einen senkrechten bzw. leicht schrägen Bauchbereich sowie einen meist schar- fen, mit einem Absatz oder einer Leiste mar- kierten Übergang zum Bodenbereich.

Bei den Stücken Kat. BAZ-1, GÜG-27-1, OBF-A-4-1, OBF-A-12-1, WIE-30-1 und 2 (Taf. 5; 27; 48; 52; 59; zu Kat. WIE-30-2 vgl. Abb. 156,1) handelt es sich um Schüsseln der Formen Alzey 24/26. Mit ihnen sind durchweg entwickelte Formen mit klaren Konturen zu fassen. Der Form Alzey 25 gehören nur die drei Schüsseln Kat. GÜG-27-2 (vgl. Abb. 156,2; Taf. 27), WIE-8-2-G2 (Abb. 157,1) und WIE-

155 Verbreitung von Nigraprodukten der Mainzer Werkstatt nach Bernhard 1985, Abb. 58 (Punkt) mit Lokalisierung der Töpferwerkstatt von Haarhausen (Stern) und Ergänzungen (Quadrat). Offenes Quadrat: Frühe Gruppe. Gefülltes Quadrat: Späte Gruppe. Nachweis Liste 54.



1

156 Braune Nigra der Pfälzer Gruppe aus dem Arbeitsgebiet. 1 Kat. WIE-30-2, 2 Kat. GÜG-27-2. Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

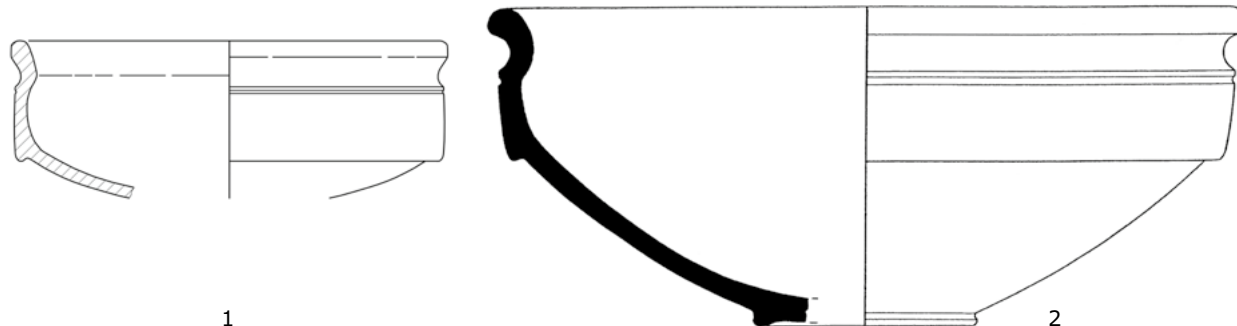


2

Um Stücke der späten Mainzer Gruppe (Form Koch 8), die durch eine Leiste unterhalb des Randes und in der Regel einer Leiste am Bauch-

1861 Zu den Eigenarten der späten Gruppe vgl. Koch 1981, 592 f.; Bernhard 1985, 93; Steidl 2000a, 76.
 1862 Ältere Verbreitungskarten: Bernhard 1985, 100 Abb. 58; Frank 2012, 177 Abb. 1. – Hilzingen: Bückler 2002.
 1863 Bernhard 1985, 101 f.; Steidl 2000a, 78 f.
 1864 Die hochglänzend polierten latènezeitlichen Stücke können dunkle, schwarzbraun bis blau-schwarz geschmauchte Rinden und oft auch

braune Oberflächen besitzen. Der Überzug der Braunen Nigra, der aufgrund der technischen Voraussetzungen im Erdreich oftmals flächig verloren geht, unterscheidet sich markant von der fest verdichteten Rinde der älteren Stücke. Hier sei Katrin Ludwig für rege Diskussionen zur latènezeitlichen Drehscheibenkeramik und den Einblick in ihre Studien zur Frühlatènezeit im Neckarmündungsgebiet gedankt.



30-74 an (Taf. 59). Die entwickelten Formen Alzey 24/26 leiten sich ab 275/80 n. Chr. wohl aus den Typen Mainz 906 und 907 ab, die im linksrheinischen Gebiet ab dem späten 3. Jahrhundert gut nachgewiesen sind und sich bis etwa zur Mitte des 4. Jahrhunderts verfolgen lassen.¹⁸⁶⁵ Die Laufzeit der Schüsseln der Form 24/26 scheint die Jahrhundertmitte nicht überdauert zu haben. Für wahrscheinlich gehalten wird jedoch, dass der Form Alzey 25 noch bis in die beginnende zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.¹⁸⁶⁶

Im Fall der Schüssel Kat. WIE-8-2-G2 aus dem Brandgrabengrab 1 von Wiesloch findet sich unter den wenigen Stücken außerhalb des Hauptverbreitungsgebiets eine formal beinahe identische Parallele im Kammergrab von Hilzingen, das in die Mitte des 4. Jahrhunderts gehört (Abb. 157,2).¹⁸⁶⁷ Dieser Grabfund ist bislang der einzige genauer datierbare Fundkomplex mit einer Schüssel der Form Alzey 25 im rechtsrheinischen Gebiet. Jedoch kann hieraus keine engere Datierung für die Wieslocher Schüssel erschlossen werden, weil entwickelte Vertreter der Form Alzey 25 im linksrheinischen Gebiet bereits in der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert vorkommen. Als Hauptverbreitungsgebiet der Formen Alzey 24/26 und Alzey 25 gilt ein Streifen links des Rheins zwischen der Nordpfalz und dem Hochrhein, wobei abseits dieses Gebiets bislang nur wenige Funde bekannt sind.¹⁸⁶⁸ Insbesondere rechtsrheinisch sind nur wenige Fundpunkte belegt, die hauptsächlich am unteren Neckar und am Kocher liegen (Abb. 158)¹⁸⁶⁹ und nur vereinzelt in der Wetterau oder im Süden des heutigen Baden-Württembergs.

Sonderformen der Schüsseln

Zu den Einzel- bzw. selteneren Sonderformen gehören die beiden aufgrund der schlechten Erhaltung kaum einzuordnenden Randfragmente Kat. OBF-A-5-1 und WIE-26-1 (Taf. 50 u. 59). Kat. OBF-A-5-1 könnte zu einer Schüssel gehören, die dem Stück Kat. GEM-1-1 ähnelt. Das Wieslocher Randstück zeigt einen S-förmigen Randabschluss in der Art eines Deckelfalzes. Vergleichbare Randformen sind bei reduzierend gebrannten Nigraschüsseln keine Seltenheit, finden sich aber nur selten bei Brauner Nigra, z. B. bei Schüsseln der Form Alzey 25.¹⁸⁷⁰ Es könnte sich also um den Vertreter einer jungen Ausprägung Brauner Nigra handeln, die zur späten Terra Nigra der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts überleitet.

Der sekundär verbrannte Faltenbecher Kat. WIE-8-1-G1/2 (Taf. 55) mit Resten einer bräunlichen Engobe wurde fein zerscherbt aufgefunden und war auf die beiden Brandgrabengräber 1 und 2 – eventuell als *pars pro toto*-Beigabe – verteilt. Der schlanke, mit mehr als 24 cm Höhe recht große Faltenbecher lässt sich der Form Alzey 16 zuordnen.¹⁸⁷¹ Diese Becherform ist erstmals in der spätesten Limeszeit nachgewiesen und in den Speyrer Fundkomplexen Grube q/2/15 (Mitte 3. Jh.), Keller F 10/XII und Keller 111 (beide spätes 3. Jh.) vertreten.¹⁸⁷² Der Zeitansatz im Bereich des Überganges von der Limes- zur Nachlimeszeit bestätigen inzwischen auch die Befunde der Mainzer Töpfereien.¹⁸⁷³ Dabei stellte Heising eine Entwicklung von breiteren, rundlichen Formen, die sich noch deutlich an limeszeitliche Produkte anlehnen, hin zu schlankeren und hohen Formen, die

157 Kat. WIE-8-2-G1-2 (1) und Schüssel der Form Alzey 25 aus Hilzingen (2). M. 1:3.

1865 Bernhard 1985, 89 f.

1866 Ebd. 102.

1867 Bücker 2002, 163.

1868 Vergleichbare Gefäße am Hochrhein gehören eher einer nordschweizerischen Gruppe an, die mittlerweile durch zahlreiche Funde belegt ist und ein von der Pfälzer Gruppe abweichendes Formenrepertoire zeigt: Mayer-Reppert 2002, 90–92; Meyer-Freuler 1974, 33 f.; Bögli/Ettlinger 1963, 24.

1869 Der Fundpunkt Bad Wimpfen (vgl. Bernhard 1985, 104 f. Abb. 62 [Fundpunkt 6]), wurde aus der Ver-

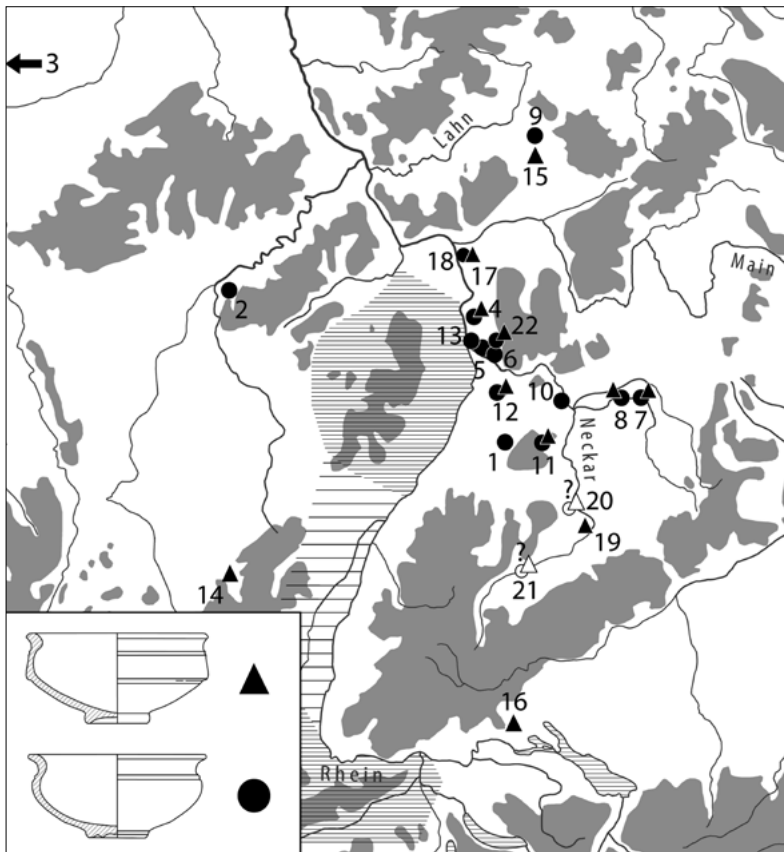
breitungskarte herausgenommen. Es handelt sich um ein reduzierend gebranntes Gefäß ohne erkennbaren Überzug, das zwar der Form Alzey 25 ähnelt, aber noch in die späte Limeszeit bzw. den Übergang zur Nachlimeszeit gehören dürfte (Czysz u. a. 1981, 162 f. mit Objekt 489).

1870 Braune Nigra: Bernhard 1985, 67 Abb. 30,3. – Reduzierend gebrannte Nigra: ebd. 48 Abb. 13,15; 50 Abb. 15,7; 60 Abb. 24,6 u. 10.

1871 Unverzagt 1916, Taf. 2,16.

1872 Lenz-Bernhard 2002, 150 Abb. 100,18.

1873 Heising 2007, 104 (Typ Mainz 903).



158 Verbreitung Brauner Nigra der Pfälzer Gruppe nach Bernhard 1985, Abb. 62 mit Ergänzung (offene Symbole). Dreieck: Form Alzey 25; Punkt: Form Alzey 24/26. Nachweis Liste 55.

in Mainz erst ab der Zeit um 275/80 n. Chr. und an externen Fundplätzen noch bis weit ins 4. Jahrhundert nachgewiesen sind, heraus.¹⁸⁷⁴ Aufgrund der Proportionen, die der schlanken und bis zu ca. 27 cm hohen Kegelhalbschalenform Gellep 62 entsprechen, lässt sich Kat. WIE-8-1-G1/2 allgemein in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datieren.¹⁸⁷⁵ Enger verwandt sind die Becher aus dem Grab von Worms-Weinsheim aus der Zeit um 300 n. Chr. oder dem Grab 30 von Worms „Kirschgartenweg“ aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.¹⁸⁷⁶ Auf Basis des Gräbermaterials aus Worms und Rheinhessen wird vermutet, dass in der frühen zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts bzw. dem späten 4. Jahrhundert ein Wandel von Faltenbechern mit nigra-ähnlichen Überzügen hin zu „großen Bechern mit glatter Oberfläche ohne Falten“¹⁸⁷⁷ einsetzte. Für den Becher aus Wiesloch ergibt sich eine Datierung in die erste Hälfte bis Mitte des 4. Jahrhunderts. Er nimmt im Fundmaterial eine Sonderstellung ein, da er bislang der einzige, mir bekannte Fund dieser Becherform im rechtsrheinischen Gebiet Südwestdeutschlands ist.

Fazit

Die Braune Nigra kann als Leitform der frühen Nachlimeszeit bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts angesehen werden. Nur in wenigen Fällen ist innerhalb der Zeitspanne zwischen später Limeszeit und dem Auslaufen der Produktion bzw. dem Wandel zur komplett reduzierenden Brenntechnik eine weitere Eingrenzung möglich, da die Formenvielfalt ausgesprochen groß ist und die möglichen Töpfereizentren entweder noch nicht entdeckt wurden oder noch nicht gänzlich aufgearbeitet sind. Ein wichtiger Schritt war die Vorlage der Mainzer Produkte der späten Limeszeit und frühen Nachlimeszeit. Zumindest für die Mainzer Gruppe sind so weitere Informationen über das Einsetzen der Produktion und der Verknüpfung zu den Formen des 4. Jahrhunderts erbracht worden. Eine entsprechende Kartierung umreißt die Absatzgebiete der Mainzer Werkstätten. Deutlich erkennbar ist der Bezug zum Verlauf des Mains und seinen Nebenflüssen, die als wichtige Verkehrswege angesehen werden können. Auch beim Blick auf die Verbreitungskarte von Waren der Pfälzer Gruppe besteht eine Übereinstimmung mit den Verkehrswegen Neckar und Oberrhein, wobei eine Lokalisierung der Produktion im weiter zu fassenden Bereich des Neckarmündungsgebiets (z. B. Worms) sehr plausibel erscheint. Die enge Bindung an die Flussläufe verdeutlicht zudem den Verbreitungsweg der Braunen Nigra als Handelsware, wobei im Einzelfall persönliche Bezüge ins rechtsrheinische Gebiet freilich nicht auszuschließen sind. Letzteres wird besonders deutlich beim Blick auf den Grabfund von Hilzingen, in dem fernab des Hauptverbreitungsgebiets eine Schüssel der Mainzer Gruppe und eine Schüssel der entwickelten Form Alzey 25 vorkommt.

Abschließend sei auf das Stück Kat. GÜG-65-53 hingewiesen, bei dem es sich um eine Vorform des Schüsseltyps Alzey 25 handelt, das jedoch in reduzierender Brenntechnik hergestellt wurde und tongrundig ist. Aufgrund der von der Braunen Nigra abweichenden technischen Merkmale wird dieses Stück nicht hier, sondern unten im Zusammenhang mit der provincialrömischen Gebrauchskeramik unter der Form Wimpfen 489 behandelt.

4.2.3 Späte Terra Nigra

Bei der so genannten Grauen oder Schwarzen Terra Nigra bzw. Späten Nigra handelt es sich

1874 Ebd.

1875 Pirling/Siepen 2006, 91.

1876 Allgemein dazu Grünwald 1990, 41; 47. – Worms-Weinsheim: Bernhard 1985, 66 Abb. 29,3; 88. – Worms „Kirschgartenweg“: ebd. 55 Abb. 19,5 bzw. Grünwald/Hahn 2006, 156 f. mit Abb.

R5117d. – Zur Datierung in die erste Hälfte 4. Jh. vgl. auch die Nigrabecher aus den Grabfunden von Eisenberg (Donnersbergkreis, Rheinland-Pfalz): Bernhard u. a. 2007, 163 Abb. 192,10; 164 f.

1877 Ebd. 50.

um eine recht heterogene Keramikgruppe. Grundsätzlich sind diese Begriffe als Sammelbezeichnung für alle Gefäße zu verstehen, die zur Feinkeramik zählen und durch einen reduzierenden Brand eine graue bis schwarze Oberfläche besitzen. Dabei ist es letztlich unwichtig, ob ihre Vertreter eine Rinde, eine Engobe oder eine Polierung/Glättung besitzen. Ursprünglich wurde der Begriff Terra Nigra für früh- und mittelkaiserzeitliche Produkte aus provinzialrömischen Werkstätten Nordgalliens benutzt, die in den frühesten Ausprägungen auch als so genannte Belgische Ware bezeichnet wird. Da allerdings zahlreiche, technisch vergleichbare Gefäße auch aus nachlimeszeitlichem Kontext bekannt waren, wurde die Benennung Terra Nigra für diese ebenfalls übernommen. Doch lassen sich die jüngeren Stücke formal von den älteren Produkten deutlich abgrenzen.

Die späte Terra Nigra war in der Vergangenheit zentrales Thema vieler Arbeiten, wobei die Versuche im Vordergrund, das bekannte Fundmaterial zu kategorisieren.¹⁸⁷⁸ Aufgrund der im Detail großen Formenvielfalt blieben allerdings die Grenzen zwischen den herausgearbeiteten Typen bis heute fließend.¹⁸⁷⁹ *Status quo* für das rechtsrheinische Gebiet ist die Formengliederung von Koch in acht Grundtypen. Dabei bilden die Typen 1 bis 6 Schüsseln, Typ 7 Flaschen und Typ 8 Braune Nigra-Schüsseln der Mainzer Gruppe.¹⁸⁸⁰ Für das linksrheinische Gebiet stellte Bernhard eine eigenständige Typengliederung aus sechs Formen zusammen: Formen 1 bis 3 sind Schüsseln, Form 4 Pokale (Fußschalen Chenet 342), Form 5 Flaschen und Form 6 Teller/Schalen.¹⁸⁸¹ Aufgrund des Formenreichtums und der angewachsenen Fundzahl von Nigragefäßen ist besonders für die Gliederung des rechtsrheinischen Materials noch keine befriedigende Grundlage gefunden und trotz der Gliederungsversuche stets eine Fülle von Sonderformen aufgeführt werden müssen.¹⁸⁸² Insofern gilt nach wie vor, dass „die Erforschung der diversen Arten der spätrömischen Glanztonkeramik des 4. Jahrhunderts [...] ein dringendes Desiderat [ist].“¹⁸⁸³ Im Arbeitsgebiet kommt die Nigra im Gegensatz zur oxidierend gebrannten Variante in größerer Anzahl vor und ist an beinahe jedem Fundplatz vertreten (Tab. 12).¹⁸⁸⁴ Darunter sticht Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) aufgrund der hohen Fund-

Tabelle 12 Fundzahlen der späten Terra Nigra. Min.GE: Minimalzahl Gefäßeinheiten (vgl. Anm. 1884). Rechte Spalte: Anzahl aller Einzelscherben.

Ort	Min. GE	Schüssel	Flasche	Schale	?	Scherben
BAB	4	4				9
BRM-A	1		1			1
EPK-A	3	2			1	3
GEM	5	4	1			9
GÜG	7	6	1			12
KNI	1	1				1
LAU-C	0					1
LAU-D	10	8	1		2	36
LGG-B	2				2	2
OBF-A	8	3	2	2		16
PFO	1	1				1
WIE	2	2				3
Gesamt	44	31	6	2	5	94

zahl heraus.¹⁸⁸⁵ Bei den Nigraformen bilden Schüsseln mit insgesamt 31 Gefäßeinheiten die größte Gruppe. Weit dahinter folgen mit insgesamt sechs Gefäßeinheiten die Flaschen und mit zwei Stücken die Schalen. Bei fünf Einheiten ist nicht mehr sicher zu entscheiden, ob es sich um Reste von Schüsseln oder Flaschen handelt.

Auf technischer Ebene ist allen Gefäßen der reduzierende Brand gemeinsam. Der Kern der Scherben kann dabei, wie z. B. bei Kat. LAU-D-8-3 oder LAU-D-2-8 (Abb. 159), zwar auch rötlich bis bräunlich gefärbt sein, doch liegt außen zwischen Kern und Oberfläche eine zwischen hell- und dunkelgrau changierende Matrix. Ansonsten ist die Oberflächenverarbeitung sehr unterschiedlich (Abb. 159).¹⁸⁸⁶ Es gibt Gefäße, wie z. B. Kat. BAB-5-1 oder WIE-30-5, die man aufgrund der größeren Quarzeinschlüsse, der sandigen Oberfläche und der schlecht gearbeiteten Rinde eher der groben Gebrauchskeramik zuordnen würde. Andere Gefäße wie Kat. GEM-1-4 besitzen eine verdichtete, feinglättete und polierte Oberfläche, die sich jedoch mit einer fleckigen hell- bis dunkelgrauen Färbung nur unwesentlich vom Bruch absetzt. Die letzte Gruppe zeigt feine und dunkelgraue bis schwarze Oberflächen, bei denen es sich um Überzüge aus Tonschlicker (z. B. Engobe) oder

1878 Bernhard 1985, 34 f. mit Tab. S. 94 (rechtsrheinische Nigratypen).

1879 Jäger 2012, 428.

1880 Koch 1981, 588–592; Schreg 2007, 187 Abb. 183.

1881 Bernhard 1985, 90.

1882 Vgl. z. B. ebd. 94.

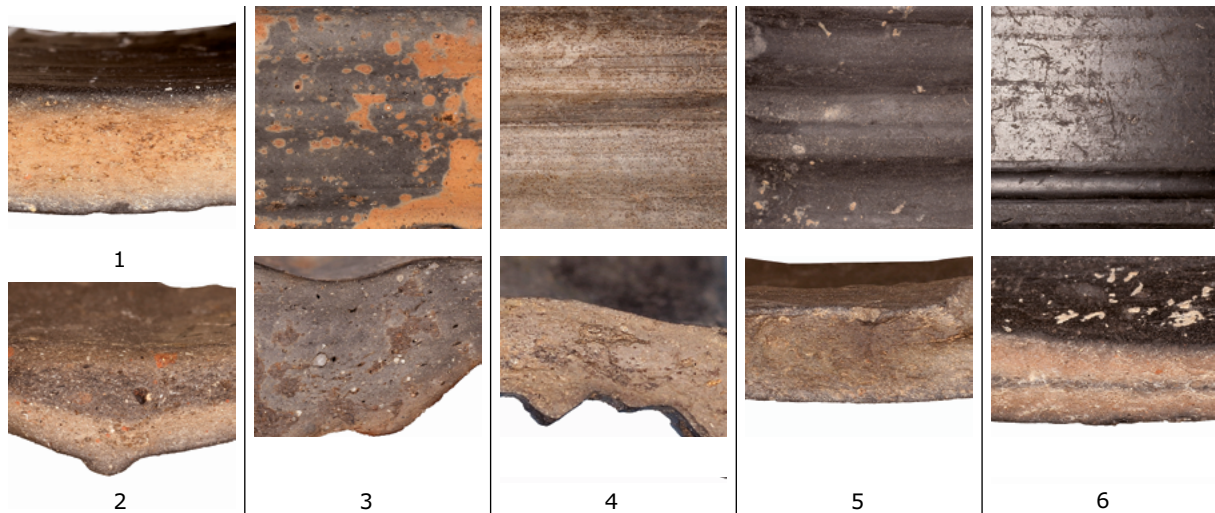
1883 RGA XXI 214/1 s. v. Nigra-Ware (R. Koch).

1884 Die Mindestmenge an Gefäßeinheiten (Min. GE) umfasst nur die nach der Gefäßform bestimmbaren Funde. Bei der maximalen Menge an Ge-

fäßeinheiten (Max. GE) werden alle Gefäßreste, die eine Form erkennen lassen oder aufgrund von Anpassungen oder technischen Eigenschaften zueinander gehören sowie Einzelscherben als eine Einheit gewertet.

1885 Spors-Gröger 1997, 122.

1886 Vgl. die Einteilung der reduzierend gebrannten Drehscheibenware in Oberfranken bei Haberstroh 2000a, 194 f.



159 Die verschiedenen Ausprägungen später Terra Nigra aus dem Arbeitsgebiet.
 1 Kat. LAU-D-2-8,
 2 Kat. LAU-D-8-3,
 3 Kat. WIE-30-5,
 4 Kat. GEM-1-4,
 5 Kat. GÜG-68-2,
 6 Kat. LAU-D-2-6.
 Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

aber durch verschiedene Brenntechniken erzeugte Überfänge (z. B. Schmauchung) handelt. Diese wurden offenbar im lederharten Zustand nachgearbeitet und gut, aber streifig verdichtet. Einige Stücke erscheinen wie z. B. Kat. GÜG-68-2 im Effekt eher matt, andere wurden wie z. B. Kat. LAU-D-2-6 (Abb. 159) poliert, um eine seidenmatte bis glänzende Oberfläche zu erzielen. Die unterschiedlichen Techniken, die sich aus den Nigrafunden des Arbeitsgebiets ableiten lassen, sprechen dafür, dass von mehreren Werkstätten im Gebiet rechts des Rheins auszugehen ist, die einen Großteil des Bedarfs in Südwestdeutschland abdeckten. Da es bislang jedoch noch nicht gelungen ist eine Werkstatt ausfindig zu machen, liefern die Hinweise auf Produktionsstätten im Neckargebiet oder dem Maingebiet weiterhin nur Hypothesen zu deren Standorten.¹⁸⁸⁷ Die aktualisierte Verbreitungskarte zeigt eine Ballung im Neckargebiet, die neben jenen in der Wetterau und den Gebieten entlang des mittleren und oberen Mains steht (Abb. 160). Doch auch hier ist nur der Forschungsstand wiedergegeben und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich die Lücken entlang des Oberrheins und zwischen Neckar, Jagst/Kocher und Tauber schließen lassen. Für das Gebiet links des Rheins ist eine Produktionsstätte nicht lokalisiert. Kaum möglich erscheint zuweilen die Abgrenzung von römischen und germanischen Produkten. Oftmals wird als Kriterium zur Bestimmung von mutmaßlich ger-

manischen Nigragefäßen das Fehlen von Engobe aufgeführt. Allerdings ist makroskopisch oft nicht zu beurteilen, ob nicht doch eine solche vorhanden war oder ist, weshalb mit Blick auf diese Problematik ausführliche naturwissenschaftliche Analysen notwendig wären.¹⁸⁸⁸

Die späte Nigra ist zumindest im Gebiet links des Rheins erst ab der Mitte des 4. Jahrhunderts zu fassen und löst im Verlauf des mittleren Drittels des 4. Jahrhunderts die Braune Nigra vollständig ab.¹⁸⁸⁹ Für das rechtsrheinische Gebiet kann diese Datierung allenfalls ein Anhaltspunkt sein, denn wie durch den Grabfund I von Lauffen a. N. belegt scheinen reduzierend gebrannte Gefäße bereits in der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts vorzukommen.¹⁸⁹⁰ Bei einigen Schüsselformen (z. B. Typen Koch 6 und Schmidt 1) wurde bereits mehrfach ein Zusammenhang zwischen Produkten der mitteldeutschen Töpfereien und der rechtsrheinischen Terra Nigra hergestellt.¹⁸⁹¹ Eine in der Vergangenheit oft monokausale Erklärung der rechtsrheinischen Nigra als Ableitung der provinziäl-römischen Nigraprodukte scheint heute nicht mehr haltbar zu sein. So besitzt die reduziert gebrannte Drehscheibenware auch im Freien Germanien eine längere Tradition, die spätestens in der frühen jüngeren Kaiserzeit einsetzt.¹⁸⁹² Die geografische und chronologische Lücke in der Indizienkette zwischen der südwestdeutschen Nigra und den übrigen nigra-artigen Gruppen germanischer Keramik ist

1887 Bernhard 1985, 109 f.; Frank 2011, 183 mit Verweis auf das Geschirrdepot eines Händlers oder einer Werkstatt aus Werneck-Eßleben, das als Beleg für eine Produktion in Süddeutschland gewertet wird. Vgl. dazu auch Pescheck 1978, 73 Taf. 67.

1888 Steidl 2000a, 80; Agricola 2012.

1889 Bernhard 1985, 90; Steidl 2000a, 80; Haberstroh 2000a, 106.

1890 Bernhard 1985, 94; Schach-Döriges 1999, 279; Teichner 1999, 103–105; Steidl 2000a, 80 mit Verweis auf Schach-Döriges 1981, 654 f.

1891 Koch 1981, 591; Steidl 2000a, 80; Haberstroh 2000a, 106 f.

1892 Vgl. dazu die verschiedenen bei Hegewisch 2011, 146–164 vorgestellten Modelle zur Entwicklung germanischer Drehscheibenkeramik sowie Bernhard 1985, 109. – Derzeit wird die rechtsrheinische Nigraproduktion etwas früher angesetzt als die im provinziäl-römischen Gebiet; eine Abhängigkeit von römischen Produkten erscheint kaum gegeben.

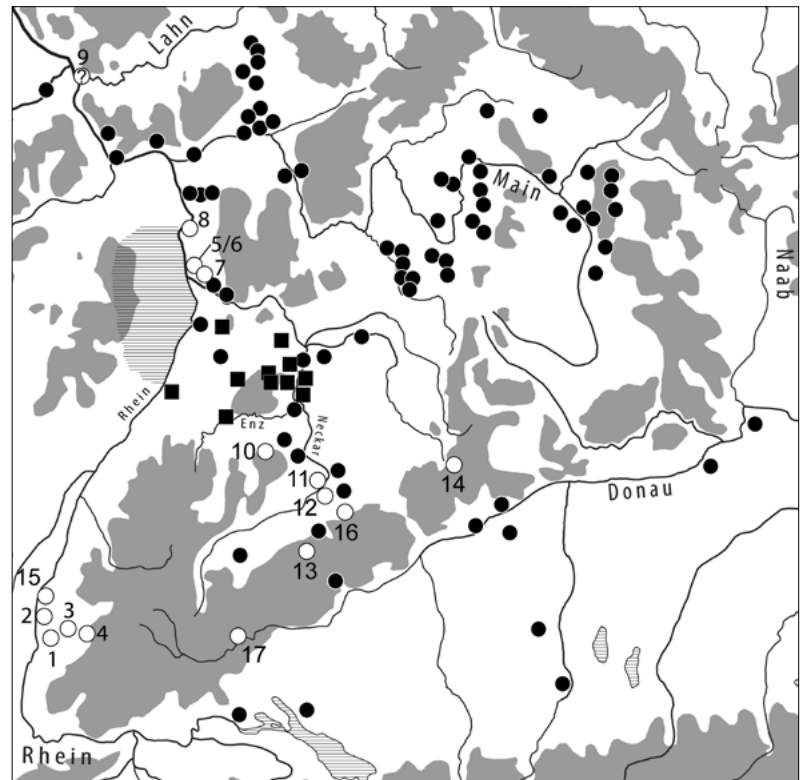
inzwischen deutlich kleiner geworden. Ein Grund dafür liegt darin, dass sich bereits im 3. Jahrhundert im Maingebiet Drehscheibenkeramik fassen lässt, die offenbar nicht in den bekannten mitteldeutschen Werkstätten produziert wurde, wodurch die Grenze des Verbreitungsgebiets früher Drehscheibenware weiter in Richtung Südwestdeutschland rückt.¹⁸⁹³ Die chronologische Lücke schrumpft u. a. deshalb, weil die thüringischen Töpferwerkstätten nicht mehr ohne weiteres als synchron mit der Stufe C2 und dem Hasleben-Leuna-Gommern-Horizont gelten. Die Produktion von Drehscheibenware scheint wohl bereits in der Stufe C1 aufgenommen und offenbar erst im Verlauf der Stufe C3 aufgegeben worden zu sein.¹⁸⁹⁴

Was die Terra Nigra betrifft, scheint Südwestdeutschland einen Schmelztiegel darzustellen, in dem sich sowohl Einflüsse der provincialrömischen Nigra als auch der Germanischen Drehscheibenkeramik treffen. Der Formenreichtum, der eine Feingliederung der Nigra überaus komplex macht, ist, wenn man sich die zahlreichen, potenziell einwirkenden Einflüsse vor Augen hält, eine logische Konsequenz daraus. Besser als ihr Beginn sind das Ende der Terra Nigra in Südwestdeutschland sowie die weitere Entwicklung der Feinkeramik zu fassen. Die Nigra in spätantiker Formentradition lässt sich bis ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts verfolgen und wird in der zweiten Jahrhunderthälfte durch die Gruppe der so genannten Oberrheinischen Nigraderivate abgelöst, bei denen es sich um rillenverzierte Schüsseln und Becher mit tief liegendem Umbruch handelt.¹⁸⁹⁵

Schüsseln

Der Großteil der späten Nigra besteht aus Schüsseln. Im Arbeitsgebiet findet sich beinahe das gesamte bekannte Formenspektrum repräsentiert. Formal ähneln sich viele Gefäße stark, doch sind kaum je zwei Gefäße zu finden, die sich tatsächlich gleichen. Die existierenden Gliederungen sind darum und wie oben besprochen im Detail oft zu grob.¹⁸⁹⁶

Schüsseln mit ausgeprägtem Bauch, zumeist profiliertem Hals und Rand sowie deutlicher Schulter und steilem bis leicht nach außen ge-



stelltem Hals: Diese grob Typ 1 nach Schmidt¹⁸⁹⁷ entsprechende Gruppe umfasst die Gefäße Kat. BAB-7-1, BAB-17-1, EPK-A-1, GEM-1-3, GÜG-24-3 und GÜG-33-1 (Taf. 3; 6-7; 20; 30) sowie sehr wahrscheinlich BAB-25-2, EPK-A-2, LAU-D-2-7, LAU-D-17-1 und PFO-1 (Taf. 4; 6; 42; 46; 53). Es handelt sich hier um eine sehr heterogene Gruppe, bei der die Gefäß-Silhouetten im Detail voneinander abweichen können.¹⁸⁹⁸ Die Gefäßgruppe ist in einer bauchigen und sehr bewegten Form, wie sie mit Kat. BAB-17-1 vorliegt, bereits im Hasleben-Leuna-Gommern-Horizont der Stufe C2 vertreten und wurde auch in der Töpferei von Haarhausen hergestellt.¹⁸⁹⁹ Vergleichbare Schüsseln sind in Süddeutschland bereits durch das Grab 1/2 von Gerlachsheim in der ausgehenden ersten Hälfte bzw. der Mitte des 4. Jahrhunderts nachgewiesen.¹⁹⁰⁰ Bei der Wandscherbe Kat. BAB-25-2 gibt es Übereinstimmungen zur oxidierend gebrannten Schüssel aus Dettenheim-Rußheim

160 Verbreitung der späten Terra Nigra in Südwestdeutschland nach Bernhard 1985, Abb. 69 (Punkt) mit Ergänzungen aus dem Arbeitsgebiet (Quadrat) und jüngeren Publikationen (Kreis). Nachweis Liste 56.

1893 Hegewisch 2011, 160 f. Trotz enger formaler Bezüge gelingt die Abgrenzung von mitteldeutschen Produkten auf Basis naturwissenschaftlicher Untersuchungen.

1894 Ebd. 158–160.

1895 Zum Ende der späten Terra Nigra vgl. ebd. 114–120; Steidl 2000a, 80. – Zur Gruppe der oberrheinischen Nigra-Derivate im Speziellen: Wiczorek 1987, 365.

1896 Bernhard 1985, 94. Offen bleiben z. B. die Kriterien zur Abgrenzung zwischen Gruppe Schmidt 1 bzw. Koch 3 oder 6 und den ebd. vorgestellten Schüsseln mit einziehendem Oberteil.

1897 Schmidt 1984, 22 f. Abb. 2,1.

1898 Zum Beispiel im Verhältnis von Bodendurchmesser oder in der Ausgestaltung mit Leisten oder Riefen.

1899 Vgl. die Funde bei Schulz 1933, Taf. 13,9–10; 1953 Taf. 4,2; 15,1–3; Dušek 1992b Abb. 69,11.

1900 Bernhard 1985, 94 f. mit Abb. 53,6. – Vgl. auch Grab 1 von Lauffen a. N. (ebd. 94 f. Abb. 53,7), das aber in vorliegender Arbeit aufgrund der Zielsetzung, eine von den Gräbern der Arbeitsregion unabhängige Datierung der Siedlungen zu erarbeiten, nicht als Datierungsindikator herangezogen wird.

(Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg), die nochmals einen Fingerzeig auf einen Zeitansatz im Bereich des mittleren 4. Jahrhunderts liefert.¹⁹⁰¹ Wie Grab 2 von Hockenheim und das Grab von Frankfurt-Praunheim „Ebel“ belegen, kommen die hier vorgestellten Schüsseln noch im späten 4. Jahrhundert und in der Zeit um 400 n. Chr. vor.¹⁹⁰² Aufgrund der bereits genannten, zum Teil frappierenden Ähnlichkeit mit mitteldeutschen Produkten ist eine Herleitung aus diesem Kontext naheliegend. Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass auch enge formale Beziehungen zur provinzialrömischen Mainzer Gruppe oder zu den Gefäßen mit einziehendem Oberteil (vgl. Dettenheim-Rußheim) bestehen.¹⁹⁰³

Neben den relativ gut in die vorgegebene Formengruppe passenden Gefäßnachweisen repräsentieren Kat. GÜG-49-1 und GÜG-68-2 jeweils eigene Untergruppen. Kat. GÜG-49-1 (Taf. 34) gehört der ersten Untergruppe an, die Bernhard als Schüsselform mit deutlich einziehendem Oberteil bezeichnete. Diese Stücke können, da sie sowohl in oxidierender als auch in reduzierender Technik vorliegen, als Bindeglied zwischen der älteren braunen und der jüngeren grauen bzw. schwarzen Nigra angesprochen werden und datieren ins mittlere 4. Jahrhundert.¹⁹⁰⁴ Zu einer zweiten Untergruppe gehört die Wandscherbe Kat. GÜG-68-2 (Taf. 38). Sie findet ein identisches Gegenstück in einer Schüssel aus dem Keller F10/XII im Bereich des Speyrer Domhügels.¹⁹⁰⁵ Diese und die zahlreichen anderen vergleichbar aufgebauten Schüsseln aus diesem Fundkomplex sind alle in brauner Nigratechnik gefertigt und datieren noch ins späte 3. Jahrhundert.¹⁹⁰⁶ Passende Vergleiche in grauer bzw. schwarzer Nigra fehlen, weshalb auch hier zu einer Datierung in den Übergangshorizont im mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts tendiert wird. Eine Beziehung zu provinzialrömischen Töpfereiprodukten ist anzunehmen.

Die Gruppe der Schüsseln mit kantigen und straffen Bauchbereichen umfasst Gefäße, wie man sie bereits aus der Entwicklung der Schüs-

seln Alzey 25 in brauner Nigratechnik kennt. Im Unterschied dazu zeigen die reduzierend gebrannten Schüsseln aber ein bewegteres Profil, das durch zahlreiche Leisten, Wülste, Riefen, Kehlen und Rillen hervorgerufen wird. Das eindrucklichste Beispiel stellt die Schüssel Kat. LAU-D-2-6 dar (Abb. 161,7 bzw. Taf. 42). Unter den Vergleichsbeispielen (vgl. Abb. 161 Liste 57) ist die Schüssel aus dem zur Siedlung gehörenden Grab 2 als das engste anzusehen (Abb. 161,8). Der Befund datiert in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.¹⁹⁰⁷ Aufgrund der mit diesem Fund übereinstimmenden Ausgestaltung des Randbereiches durch Absätze und Riefen wird man nicht fehl gehen, die beiden Randstücke Kat. LAU-D-2-2 und Kat. LAU-D-2-4 (Taf. 41) diesen Schüsseln an die Seite zu stellen. Für die Schüssel Kat. LAU-D-2-6 ist insbesondere aufgrund der unmittelbaren räumlichen Nähe zum Vergleichsfund aus Grab 2 von Lauffen a. N. davon auszugehen, dass sie zeitgleich sind.¹⁹⁰⁸ Ein weiteres, sehr treffendes, wenn auch etwas flauer profiliertes Vergleichsgefäß stammt aus dem nordsächsischen Großenhain-Treugeböhla (Lkr. Meißen, Sachsen); leider ist es nicht genauer als in die Stufen C2/C3 datiert.¹⁹⁰⁹ Auch die niedrige Schüssel Kat. GEM-1-4 zeigt einen straffen Bauchbereich und eine profilierte Hals-Rand-Zone, allerdings keinen ausgeprägten Schulterbereich (Abb. 161,1). Gut vergleichbar ist eine fein gearbeitete Schüssel aus dem Grab von Scheßlitz (Abb. 161,2), das in die späte Stufe C3 oder den Beginn der Stufe D gehört.¹⁹¹⁰ Ein beinahe identisches, jedoch nicht genauer datiertes Vergleichsstück stammt aus Pettstadt-Neuhaus (Lkr. Bamberg, Bayern; Abb. 161,3).¹⁹¹¹ Ins Umfeld dieser Schüsseln rücken weitere Vergleiche aus dem Mittelelbe-Saale-Gebiet, z. B. diejenigen aus Körpergrab 45 von Merseburg (Abb. 161,5) oder Körpergrab 14 von Landsberg-Niemberg (Lkr. Landsberg a. L., Bayern; Abb. 161,6). Ist das Grab von Merseburg grob in die Stufen C1b bis C3 einzuordnen, so lässt sich das Niemberger Grab in die ersten beiden Drittel des 5. Jahrhunderts datie-

1901 Ebd. 87 Abb. 47,7; 99 mit vorbehaltlicher Einordnung in die Stufe C3. Vgl. dazu schon Damminger 2003, 146 f. Abb. 42,8.

1902 Hockenheim: Bernhard 1985, 96 Abb. 54,14; 98. – Frankfurt-Praunheim: ebd. 96 Abb. 54,12; 98.

1903 Vgl. die Ausgestaltung mit Leisten von Randzone und Bauchbereich sowie die gerundete Form bei den Schüsseln der späten Mainzer Gruppe (letztes Drittel 3. bis Mitte 4. Jh.). Siehe dazu auch das Fazit in Kap. 4.4.2.2. – Zu den Gefäßen mit einziehendem Oberteil: Bernhard 1985, 102; 105 Abb. 63.

1904 Ebd. 102. – Hinzu kommt ein Nachweis in brauner Nigratechnik von Sponeck: Gross 2011c, 20 Abb. 1.

1905 Bernhard 1985, 46 Abb. 11,6.

1906 Ebd. 42–47 Abb. 9,8–7 u.14; 44 Abb. 10,9; 46 Abb. 11,5; 88–90.

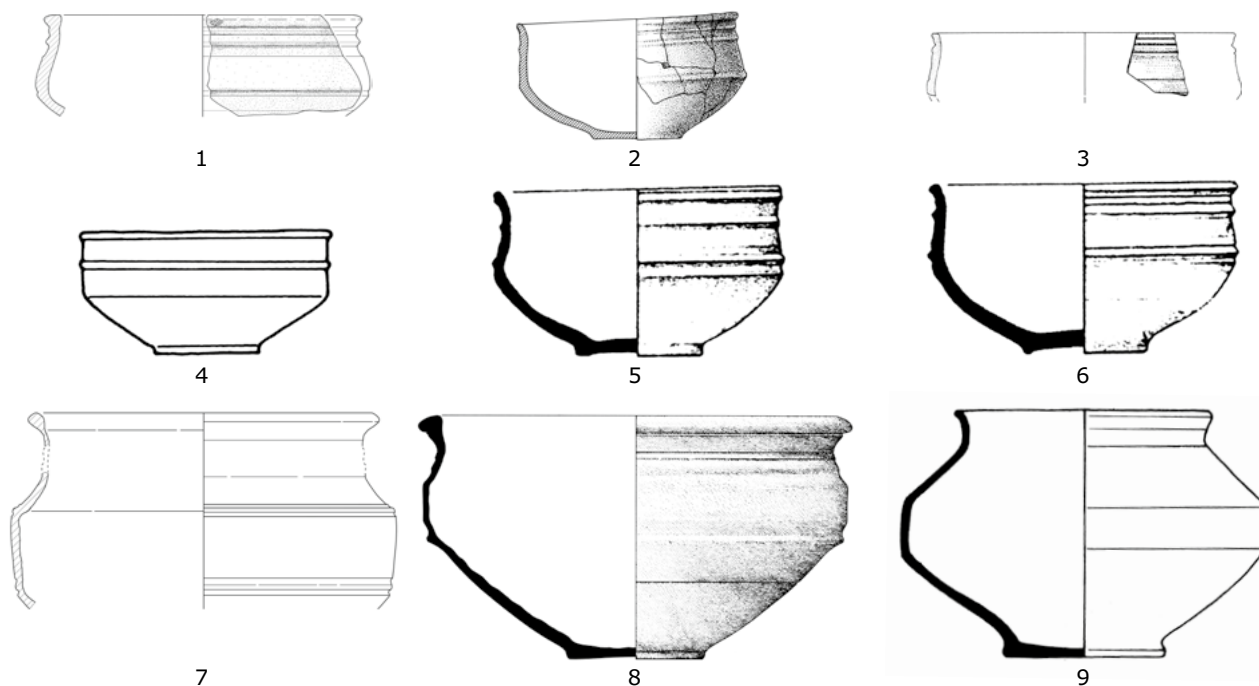
1907 Schach-Döriges 1981, 655.

1908 Das Lauffener Grab wird in vorliegender Arbeit aufgrund der Zielsetzung, eine von den Gräbern der Arbeitsregion unabhängige Datierung der Siedlungen zu erarbeiten, nicht als Datierungsindikator herangezogen.

1909 Meyer 1971, 204 f. Abb. 119,4. Die Mitfunde (stark doppelkonische, freigeformte Gefäße, kugelige Schüssel mit kurzem Hals) machen ein Ansatz in Stufe C3 plausibel.

1910 Bereits Stufe D bei Pescheck 1978, noch Stufe C3 bei Haberstroh 2000a, 34. Ebd. 104 mit Einordnung in seine Warengruppe D1.

1911 Haberstroh 2000a, 45 f. (Ware D1).



ren.¹⁹¹² Bei allen diesen Nachweisen ist ein gewisser Bezug zum Typ Alzey 25 erkennbar. Vergleichbar geformte Gefäße später Nigra finden sich dabei besonders häufig in Fundkomplexen aus der Zeit um 350 n. Chr.¹⁹¹³ Eine vergleichbare Zeitstellung wäre wohl auch für Kat. GEM-1-4 anzunehmen. Auf einen frühen Datierungsansatz in die Zeit kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts deuten dabei auch die Schüsseln aus Merseburg und Scheßlitz, wobei jene aus Niemberg wiederum bereits deutlich in das 5. Jahrhundert verweist.

Ausgehend von den Gefäßen aus Scheßlitz und Neuhaus sieht Haberstroh für die Schüsseln mit kantigen und straffen Bauchbereichen eine typologische Verbindung zur Drehscheibenkeramik der Przeworsk-Kultur (Abb. 161,4) als gegeben, was möglicherweise auch für die Schüsseln aus Merseburg und Niemberg gelten könnte. Allerdings verweist er zugleich nicht auf die ebenfalls eng verwandten Terra-Nigra-Schüsseln der Form Alzey 25 aus Südwestdeutschland.¹⁹¹⁴ Insbesondere bei der Schüssel Kat. LAU-D-2-6 und derjenigen aus Grab 2 von Lauffen a. N. scheinen tatsächlich Bezüge zu Schüsseln mit ausgeprägtem Bauchbereich und stark einziehender Schulter aus dem Repertoire der Przeworsk-Kultur vorhanden zu sein (Abb. 161,9), allerdings zeigen letztere charak-

teristischerweise kein derart auffällig bewegtes Profil.¹⁹¹⁵ Zusammenfassend ist eine Herleitung der von Schüsseln mit kantigen und straffen Bauchbereichen aus dem römischen Formenrepertoire (Alzey 25) aufgrund der formal-stilistischen Verbindungen und der feinen Nachbearbeitung zumindest denkbar, doch bestehen auch Bezüge zur germanischen Drehscheibenkeramik zwischen Saale und Weichsel. Eine klare Herleitung kann aktuell nicht herausgearbeitet werden.

Bei den Schüsseln mit scharfen, häufig durch einen Absatz gebildeten Bauchumbruch besitzt die Mehrzahl der Stücke eine wenig profilierte, mehr oder weniger doppelkonisch ausgeprägte Kontur. Hierher gehören Kat. BAB-25-1, GEM-1-2 und -5 sowie OBF-A-5-4 und OBF-A-6-1 (Taf. 4; 7; 50; 51). Diese Gruppe entspricht grob dem Typ 2 nach Schmidt, der Form 3 nach Bernhard oder dem Typ 1 nach Koch.¹⁹¹⁶ Kat. BAB-25-1 ist aufgrund seines kurzen, unverzierten aber stark geschwungenen Rand-Schulterbereichs und des auffälligen Bauchknicks sehr markant. Aus Bietigheim liegt eine kleine Schüssel mit ähnlichen Merkmalen vor, die mit einem Antoninian des Jahres 263 n. Chr. vergesellschaftet war, wobei dieses Gefäß nach Balle eine Leitform des mitteldeutschen Haßleben-Leuna-Gommern-Horizonts darstellt.¹⁹¹⁷ Kat. BAB-25-1 zeigt eine matte, schwärzliche Ober-

- 161 Die Nigraschüsseln Kat. GEM-1-4 (1) und LAU-D-2-6 (7) sowie vergleichbare Gefäße.
2 Scheßlitz,
3 Pettstadt-Neuhaus,
4 Idealtypus aus der Przeworsk-Kultur,
5 Merseburg,
6 Landsberg-Niemberg,
8 Lauffen a. N.,
9 Idealtypus aus der Przeworsk-Kultur.
5–6 ohne M., sonst M. 1:5.

1912 Merseburg: Bemann 2003a, 16. – Niemberg: Hoffmann 2004, 59 f.

1913 Bernhard 1985, 70 Abb. 33,7; 71 Abb. 34,1,9.

1914 Ebd. 106 mit Bezugnahme auf Dušek 1992a, 78.

1915 Ebd. 78.

1916 Koch 1981, 588; Bernhard 1985, 90; Schmidt 1984, 22–24 Abb. 2,5.

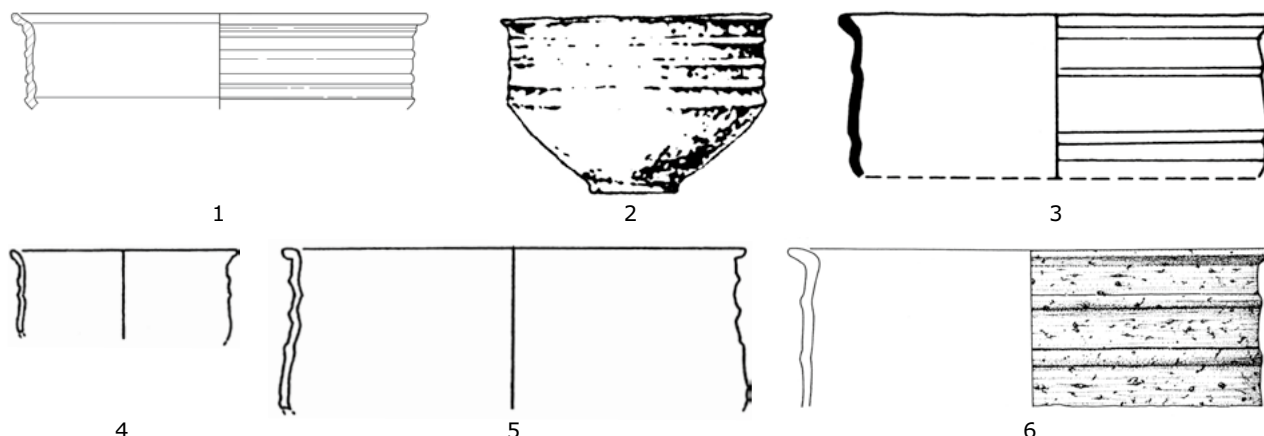
1917 Balle 2000, 191 Abb. 5,4. Eine frühe Einordnung erscheint evtl. auch angesichts der feinen aber streifig polierten, grau gefärbten Gefäßoberfläche möglich. Allerdings fehlen Spuren eines Überzuges und technisch entspricht der Fund der Germanischen Drehscheibenware.

fläche, die sich deutlich vom heller gefärbten Kern abhebt. Der beste Vergleich findet sich bislang in einer Schüssel aus dem pfälzischen Eisenberg (Donnersbergkreis, Rheinland-Pfalz).¹⁹¹⁸ Die dreigliedrige, kantig geformte Schüssel Kat. GEM-1-5 zeigt enge Übereinstimmungen mit einer der beiden Schüsseln aus dem Grabfund von Stuttgart-Bad Cannstatt, die in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts bzw. die Zeit um 400 n. Chr. datiert wird.¹⁹¹⁹ Die Schüsselfragmente Kat. OBF-A-6-1 hingegen verweisen durch den Absatz am Bauchumbruch und den straff ausgeführten Schulteransatz auf die große Nigraschüssel aus dem Grabfund von Heidelberg-Neuenheim, das über die Beifunde ins späte 4. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 400 n. Chr. datiert werden kann.¹⁹²⁰ Eine Einordnung in diese Gruppe erscheint auch für die Randscherbe Kat. GEM-1-2 plausibel, da für eine gerundete Form ein derart großer und straff ausgeführter Schulterbereich sehr ungewöhnlich wäre. Gut vergleichen lässt sich eine doppelkonische Schüssel aus dem Körpergrab 1/2 von Gerlachsheim, die noch in die späte erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert.¹⁹²¹ Außergewöhnlich ist die Schüssel Kat. OBF-A-5-4 mit einer stark ausschwingenden Randlippe, die sich durch eine kantige Stufe vom Hals absetzt. Ansonsten wirkt das, abgesehen von einem schwachen Absatz im trichterförmigen Querschnitt, weitestgehend unprofilierter Gefäß sehr schlicht. Als Parallele kann hier ein Nigragefäß aus dem nachwillenzeitlichen Grubenhaus Befund 15 der in einer *villa rustica* angelegten Siedlung von Wurmlingen genannt werden.¹⁹²² Das im Grubenhaus vergesellschaftete Inventar wird, unter der Prämisse einen geschlossenen Befund vorliegen zu haben, in die Stufe C2 datiert.¹⁹²³ Ein ebenfalls gut vergleichbares, unprofilierter Randstück vom Zähringer Burgberg datiert in die erste Hälfte des 4. und das frühe 5. Jahrhundert.¹⁹²⁴ Eine klare Datierung ist aktuell nicht erkennbar. Es steht ein Ansatz frühestens von Stufe C2 bis spätestens Stufe D.

Zu den doppelkonischen Schüsseln mit rege profiliertem Hals-Schulter-Bereich gehören Kat. LAU-D-2-5 und OBF-A-5-3. Sie repräsentieren grob Typ 5 nach Koch (Taf. 41 u. 50). Bei Kat. LAU-D-2-5 handelt es sich um ein äußerst fein gefertigtes, sauber nachgearbeitetes Produkt mit schwarzer, glänzender Oberfläche. Kat. OBF-A-5-3 besitzt dagegen eine nicht engobierte, sandige Oberfläche. Mit dem Lauffener Fund vergleichbare Gefäße wurden zuerst von Bernhard zusammengetragen.¹⁹²⁵ Die Neubearbeitung ergab folgenden Schluss: „Gemeinsam ist allen Fundplätzen mit einer genügend großen Fundzahl für eine aussagefähige Stichprobe der hohe Anteil von Schüsseln mit hohem geripptem Oberteil, die als typisches Erzeugnis der Region angesehen werden müssen“.¹⁹²⁶ Vergleiche aus dem Taubergebiet stammen beispielsweise aus Lauda-Königshofen, Werbach-Gamburg oder Igersheim (alle Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg), im Maingebiet u. a. aus Geldersheim.¹⁹²⁷ Aus dem Mainmündungsgebiet ist je eine kleine Schüssel aus Wiesbaden „Kirchgasse“ und „Heidenberg“ sowie eine weitere aus dem Bereich der Frankfurter Altstadt bekannt.¹⁹²⁸ Im Neckargebiet lassen sich Funde aus Heidelberg-Neuenheim, Wiesloch, Korntal-Münchingen (Lkr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg) und Stuttgart-Bad Cannstatt benennen,¹⁹²⁹ außerdem die Schüsseln aus Schallstadt-Mengen, aus dem spätrömischen Kastell Sponeck sowie aus Renningen (Lkr. Böblingen, Baden-Württemberg).¹⁹³⁰ Dabei weist die Schüssel aus Lauffen u. a. aufgrund der geschwungenen Form deutliche Bezüge zu den fein gearbeiteten Funden aus Korntal-Münchingen, Lauda-Königshofen oder Werbach-Gamburg auf. Die strenge Form der Schüssel Kat. OBF-A-5-3 mit steilem Schulter-Hals-Bereich, der durch rundliche Horizontalrippen verziert ist, findet hingegen Widerhall in den Schüsseln aus Wiesloch und Heidelberg-Neuenheim, sie zeigt aber auch enge Bezüge zu der Schüssel aus Frankfurt. Allerdings sind all diese Vergleiche deutlich feiner gearbeitet. Nahe

1918 Bernhard 1985, 92 Abb. 51,1.
 1919 Ebd. 89 Abb. 48,7; 96 Abb. 54,3; 98; Koch 1974, 236 f.
 1920 Bernhard 1985, 987 Abb. 47,1; 97 Abb. 55,15; 98.
 1921 Ebd. 84 Abb. 45,9; 94 f. Abb. 53,6.
 1922 Reuter 2000, 199 Abb. 5,15-6; 2003, 108; Taf. 46,15-6.
 1923 Reuter 2000, 196; 199 Abb. 5; 2003, 73 Taf. 46 f. Ob es sich um einen geschlossenen Befund handelt, ist unklar, doch gehören mehrere Funde in die Stufe C2, wobei die gesamte Spanne der Stufe bis ins beginnende 4. Jh. ausgenutzt werden sollte.
 1924 Bückler 1994, 175; 224 Taf. 2,1.
 1925 Frank 2011, 188; Bernhard 1985, 94; 98 Abb. 56.
 1926 Frank 2011, 188.
 1927 Ebd. 186 Abb. 10,18; 189 Abb. 14,12; 190 Abb. 15;

Bernhard 1985, 98 Abb. 56; Pescheck 1978, Taf. 75,2. 4. 11 (Geldersheim).
 1928 Wiesbaden: Bernhard 1985, 79 Abb. 41,1 u. 6. – Frankfurt: ebd. 84 Abb. 45,8; Stamm 2002, Taf. 9,115.
 1929 Heidelberg-Neuenheim: Bernhard 1985, 87 Abb. 47,4. – Wiesloch: ebd. 85 Abb. 46,9. – Korntal-Münchingen: Luik/Schach-Dörge 1993, 418 Abb. 34,8-12. – Stuttgart-Bad Cannstatt: Bernhard 1985, 92 Abb. 51,2. – Vgl. außerdem ebd. 94 mit Verweis auf weitere Funde aus Breisach, Niedernberg und Kassel bei Koch 1981, 590.
 1930 Schallstadt-Mengen: Bückler 1999, Taf. 4 B 4. – Sponeck: Swoboda 1986, Taf. 24,35; Gross 2011c, 21 Abb. 3; 4,1. – Renningen: Schreg 2006, Taf. 10,7.



steht ihnen auch die Schüssel aus Wiesbaden „Heidenburg“, die jedoch ein durch Riefen gegliedertes Oberteil besitzt. Sind aus dem provinzialrömischen Gebiet schwach profilierte, doppelkonische Schüsseln der Form Bernhard 3 noch belegt, so fehlen dort vergleichbar stark profilierte Vergleiche gänzlich.¹⁹³¹ Besser fassbar sind solche Formen im Bestand der Drehscheibenkeramik im Barbaricum. So finden sich gekahlte oder gerippte Gefäßoberteile an den verschiedensten Schüsselformen als charakteristisches Element der Drehscheibenkeramik zwischen mittlerer Elbe und Oder bzw. Neiße.¹⁹³² Zur Drehscheibenkeramik aus Mähren und der Przeworsk-Kultur gehören hohe Becher mit flächig gekahlter bzw. gewulsteter Schulter¹⁹³³ sowie weite Schüsseln mit steilem und gerieftem Oberteil.¹⁹³⁴ Aber auch innerhalb der Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik gibt es, zwar seltener, ähnliche Stücke.¹⁹³⁵ Im Überblick scheint es, als seien Gefäße mit rege profiliertem, oberem Gefäßbereich in der germanisch geprägten Drehscheibenware verschiedener Regionen ein verbreitetes Phänomen.

Zur Herkunft der beiden doppelkonischen Schüsseln mit rege profiliertem Hals-Schulter-Bereich ist zu sagen, dass die äußerst fein gearbeitete Schüssel Kat. LAU-D-2-5 wahrscheinlich im Gebiet des heutigen Südwestdeutschlands hergestellt wurde, da vergleichbare fein gearbeitete und üppig ausgestaltete Gefäße nur hier verbreitet sind. Die Schüssel Kat.

OBF-A-5-3 (Abb. 162,1) ist durch die dezent gerippte Wandung, die deutlich gröbere Machart und die sandige Oberfläche einer anderen Produktgruppe zuzuordnen. Vergleichbar nachlässige Herstellungstechniken finden sich auch bei der Keramik der Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik, die zudem gut vergleichbare Gefäßformen hervorgebracht hat (z. B. Abb. 162,2–5 Liste 58).¹⁹³⁶ Auch wenn Bezüge in dieses Gebiet erkennbar sind, so muss beachtet werden, dass eine ebenfalls eher grob gefertigte, stark gemagerte und sowohl in Form als auch Verzierung sehr gut vergleichbare Schüssel aus einer Grube der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts im Bereich der Töpferei bei Sonnewalde-Großbahren vorliegt (Abb. 162,6); diese Töpferei wurde plausibel mit der Przeworsk-Kultur in Verbindung gebracht.¹⁹³⁷

Fazit: Bei den Nigraschüsseln lassen sich mehrere grobe Gruppen zusammentragen. Erstaunlicherweise ist es trotz der vielen Formen kaum möglich, zu differenzierteren Datierungen zu kommen als die allgemein für die späte Nigra gültige Einordnung von der Stufe C3 bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts. Bereits öfter vorgeschlagen wurde eine Formentwicklung von eher gerundeten zu kantigen und doppelkonischen Gefäßprofilen. Jedoch gelang es bislang nicht, diese These anhand der Fundkomplexe zu belegen.¹⁹³⁸ Ein großes Problem bei der Ausarbeitung einer typologischen Kette ist sicherlich die nur recht kurze Zeitspanne, in der diese

- 162 Drehscheibenkeramik mit stark profiliertem Oberteil.
1 Kat. OBF-A-5-3,
2 Idealbeispiel Braunschweigische Drehscheibenware,
3 Idealbeispiel Braunschweigisch-Hannoversche Gruppe,
4–5 Hildesheim-Bavenstedt,
6 Sonnewalde-Großbahren.
2–3 ohne M., sonst M. 1:4.

1931 Bernhard 1985, 60 Abb. 24,21 u. 23; 90. Vgl. zuletzt auch Brather u. a. 2011, 216.

1932 Allgemein zu diesen Elementen u. a. Schuster 2011, 223 Abb. 4. – Weitere Beispiele aus Großtreben-Zwethau (Lkr. Nordsachsen, Sachsen) und einem Bezug eher zur so genannten Odergermanischen Gruppe: Meyer 1971, 301 Abb. 173,7 u. 18–19; 1976, 246–261.

1933 Dušek 1992a, 75–77 Abb. 25,4; 78–82 Abb. 26b25 u. 26.

1934 Ebd. 78–82 Abb. 26b25 u. 27,2.

1935 Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,8; 149 Abb. 24,2. – Dušek 1992a, 74 Abb. 23,14.

1936 Ebd. 75; Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,8; 149 Abb. 24,2.

1937 Datierung aufgrund der Vergesellschaftung mit einem Glasbecher Typ Straume IA bzw. Typ Kowalk. Vgl. Brather u. a. 2011, 208 f. 216. – Als Vergleich aus der Przeworsk-Kultur wird der Becher mit einer durch Rippen/Leisten/Wülste stark profilierten oberen Gefäßhälfte aus dem D-zeitlichen Grab 4 von Kietrz (Woj. Opolskie, PL) herangezogen: ebd. 216 mit Verweis auf Dobrzańska 1980. Siehe auch Dušek 1992a, 80 Abb. 26b25.

1938 Bernhard 1985, 94.

Keramikgruppe vorkam, zumal diese sich zudem besonders im rechtsrheinischen Gebiet ohnehin nur schwer mit den Mitteln der Archäologie als *long-term history* feiner aufgliedern lässt. So ist es bislang wenig verwunderlich, wenn viele Formen, die typologisch betrachtet aufeinander folgen müssten, nur relativ eingestuft werden können. Besonders deutlich wird dies bei den Gefäßen mit steiler und stark profilierter Wandung, die man ohne Weiteres als Verbindungsglieder zwischen Nigra und den oberrheinischen Nigraderivaten sehen möchte. Die betreffenden datierenden Befunde können jedoch eine Stellung am Ende der Nigra-Entwicklung in der erwünschten Deutlichkeit nicht aufzeigen. Wichtige Hilfsmittel für eine Datierung wären Zuordnungen zu verschiedenen Produktionszentren, sodass für jede Gruppe typologische Überlegungen getroffen und regionale Entwicklungen aufgezeigt werden könnten, die letztlich wichtige Grundlagen für überregionale Studien bieten würden.

Becher

Kat. KNI-1 (Taf. 41) wird im Allgemeinen als Becher oder kleine Schüssel angesprochen. Es handelt sich um ein doppelkonisches Gefäß mit ausbiegendem, profiliertem Randbereich, schwach profilierter Schulter und durch einen kantigen Absatz deutlich hervorgehobenen Bauchumbruch. Von dem im Zweiten Weltkrieg zerstörten Original steht für Untersuchungen nur noch ein Abguss zur Verfügung. Eine engere Datierung innerhalb der bereits für das Vorkommen der späten Terra Nigra Südwestdeutschlands genannten Zeitspanne, also kurz vor der Mitte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, ist nicht möglich.¹⁹³⁹ Im Rahmen der letzten Aufarbeitung kartierte Koch die Verbreitung von kleinen reduzierend gebrannten Nigrabechern.¹⁹⁴⁰ Dabei zeigte sich, dass diese Gruppe ausschließlich in den Regionen direkt westlich und östlich des Ober- und Mittelrheins vorkommen, wobei eine Entscheidung zur Herleitung entweder aus aprovinzialrömischen oder provinzialrömischen Töpfertraditionen bisher nicht getroffen werden konnte.¹⁹⁴¹

Flaschen

Die markanteste Form innerhalb der späten Nigragruppe ist die Flasche, die im Arbeitsge-

biet sechsmal belegt ist. Es handelt sich um die vollständig rekonstruierbare, doppelkonische Flasche Kat. BRM-A-1 (Taf. 5), das Randstück GEM-1-6 (Taf. 8), den unprofilierten Halsbereich GÜG-68-4 (Taf. 38), den Bauchbereich LAU-D-2-8 (Taf. 42), den profilierten Hals OBF-A-8-1 und den getrepten Rand OBF-A-12-4 (Taf. 51 u. 52). Auch in anderen Regionen ist die Zahl an Flaschen im Verhältnis zu schüsselartigen Gefäßen recht klein. Nur wenige Fundobjekte sind bisher zu verzeichnen (Abb. 163).¹⁹⁴² Bereits Bernhard zeigte, dass Nigraflaschen (seine Form 5) im linksrheinischen Gebiet eine Sonderform darstellen, da dort nur ein einziges Flaschenfragment aus der Festung Altrip (Rhein-Pfalz-Kreis, Rheinland-Pfalz) vorliegt.¹⁹⁴³ Der Großteil der Nigraflaschen stammt hingegen aus den Gebieten rechts des Rheins (Kochs Typ 7).¹⁹⁴⁴ Trotz des stetig angewachsenen Fundbestandes hat sich das Bild kaum verändert.¹⁹⁴⁵ Die kleinen Häufungen am mittleren Neckar, in der Wetterau und am mittleren Main scheinen forschungsbedingt zu sein. Angesichts der intensiven Forschung zu den betreffenden Gebieten sind das Fehlen dieser Form im Breisgau und der geringe Fundnachweis im Bereich der Schwäbischen Alb auffällig. Aufgrund des beinahe ausschließlichen Vorkommens der Flaschen im rechtsrheinischen Gebiet – Klaus Frank hebt ein „[...] geschlossenes Verbreitungsgebiet der Flaschen [...]“¹⁹⁴⁶ hervor – wird deren Produktion plausibel mit dort zu lokalisierenden Werkstätten in Verbindung gebracht.¹⁹⁴⁷

Die Datierung der Nigraflaschen erfolgt synchron zur gesamten späten Nigragruppe, also in die Zeit zwischen der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Als ältester Fund gilt jener aus dem Grab von Lorch. Zunächst in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts¹⁹⁴⁸ gesetzt, betonte Frank zuletzt, dass zu diesem Fund ein Zwillingsgefäß aus dem Körpergrab 3 von Wansleben (Lkr. Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt) am See existiert, welches über die Mitfunde, eine Bügelknopffibel vom Typ Leutkirch und ein Glasbecher vom Typ Foldvik bzw. Typ V nach Straume, in die fortgeschrittene Stufe D bzw. in die Zeit um 400 n. Chr. datiert.¹⁹⁴⁹ Da die Datierung des Grabes von Lorch über einen Terra-Sigillata-Teller mit gerundeter Wandung, dessen Form offenbar die Mitte des 4. Jahrhun-

1939 Damminger 2002, 147 mit Verweis auf Bernhard 1985, 90; 94–100.

1940 Koch 2005.

1941 Ebd. 260 f. Abb. 3.

1942 Verbreitungskarte auf Grundlage von Schach-Döriges 1999, 277 Abb. 11 u. Frank 2011, 180 Abb. 5 mit Ergänzungen aus dem Arbeitsgebiet.

1943 Bernhard 1985, 62 Abb. 25, 15.

1944 Koch 1981.

1945 Vgl. die Kartierungen ebd.; Schach-Döriges 1999, 277 Abb. 11; Frank 2011, 180 Abb. 5; Jäger 2012, 429 Abb. 32.

1946 Frank 2011, 190.

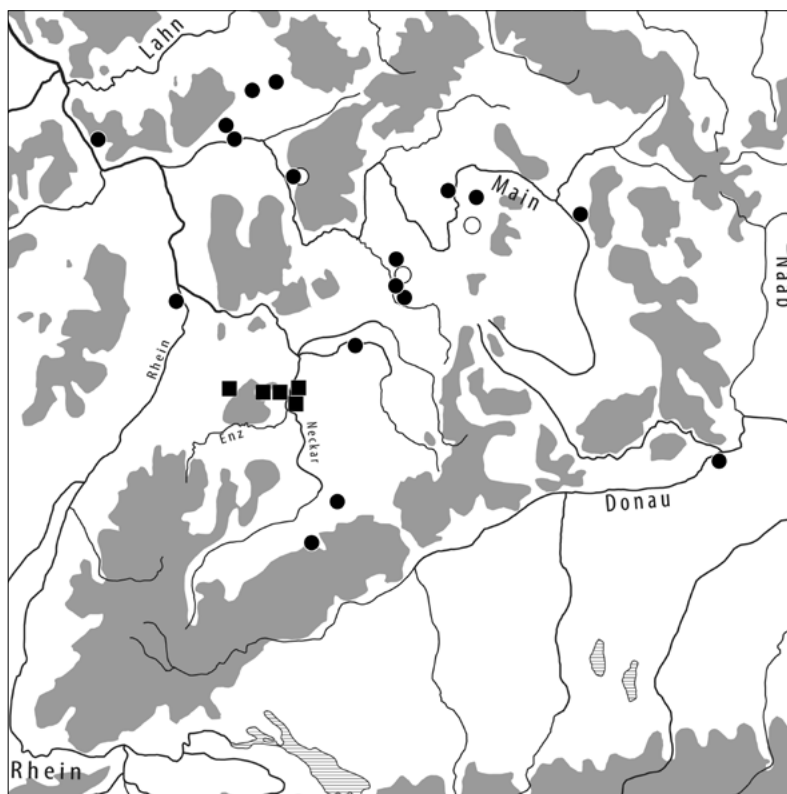
1947 Koch 1981, 598 f.; 1993b, 73; Teichner 1999, 104.

1948 Schoppa 1951, 23–29 Abb. 1; Bernhard 1985, 99.

1949 Schmidt 1984, 23 Abb. 3, 5; Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 158, 117/3–3. Zur Datierung: Bemmann 2008a, 30 f.

derts nicht überdauerte, recht unsicher ist, dagegen das Grab von Wansleben über zahlreiche Beifunde sehr genau eingeordnet werden kann, sollte man als Kompromiss eher eine möglichst junge Zeitstellung in der Mitte des 4. Jahrhunderts oder kurz danach annehmen. Diese Datierung entspräche jener der Flasche aus Grab 2 von Lauffen a. N., das in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts gehört.¹⁹⁵⁰ Aufgrund der identischen Form ist diese als gleichzeitig mit der Flasche Kat. LAU-D-2-8 zu bewerten. Zu den anderen Flaschennachweisen aus dem Arbeitsgebiet finden sich weniger gut auswertbare Informationen: Zum Randstück Kat. GEM-1-6 ist ein nahe verwandtes Stück aus Kirchheim u. T. bekannt und eine getreppte Mündung wie bei Kat. BRM-A-1 oder OBF-A-12-4 findet sich auch bei den Flaschen aus dem Geschirredepot von Werneck-Eßleben.¹⁹⁵¹ Da es bisher nur wenige Flaschenfunde und noch weniger geschlossene und gut datierbare Fundkomplexe gibt, ist eine vergleichende Einzelanalyse nicht möglich. Daher gilt weiterhin die allgemeine Einordnung in die zweite Hälfte des 4. bis zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Überregionale Verbindungen der Nigraflaschen sind bisher nicht ausführlich diskutiert worden. Römische Vorbilder scheint es nicht zu geben, wenngleich römische Einflüsse – wie man sie z. B. auch bei den freigeformten Flaschen sieht – durchaus zur Herausbildung der Flaschenform beigetragen haben könnten. Es ist zudem wichtig hervorzuheben, dass Flaschen nicht nur in Süddeutschland vorkommen, sondern mit den Funden aus Wansleben, Erfurt-Bischleben und Kannawurf (Lkr. Sömmerda, Thüringen) im Mittelbe-Saalegebiet nachzuweisen sind, wenngleich sie offenbar leicht abweichende Formen besitzen. Diesen mitteldeutschen Gefäßen lassen sich auch mehrere Fundstücke aus der jünger-kaiserzeitlichen Töpferei von Haarhausen an die Seite stellen, die zu Flaschen mit unterschiedlich ausgeprägten Randformen gehört haben und zum Teil enge Bezüge mit den südwestdeutschen Nigraflaschen zeigen.¹⁹⁵² Ferner liegen Flaschen aus dem Verbreitungsgebiet der Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik vor, etwa mit den Funden aus Hildesheim-Bavenstedt.¹⁹⁵³ Allerdings bleibt offen, ob Kontakte über die Mittelgebirge hinweg vorliegen. In die Diskussion sollte letztlich aber neben einer Herleitung aus den Gebieten jenseits der Mittelgebirge auch eine mögliche Beziehung zu bzw. Entwicklung aus der Gruppe der provinzialrömi-



schen Faltenbecher einbezogen werden. Nicht zuletzt lässt das gemeinhin als Flasche bezeichnete Gefäß in brauner Nigratechnik aus dem Grab 3 von Gerlachsheim¹⁹⁵⁴ mit den feinen Falten und den eingebrachten Stempelmustern eine entfernte Verwandtschaft zu engobierten provinzialrömischen Faltenbechern erkennen. Auch hier scheint die monokausale Herleitung der Flaschen nicht angebracht. Eine abschließende Sicherheit über die Lokalisierung von Produktionszentren und eine entsprechende Zuordnung der Produkte werden auch hier wohl erst vergleichende naturwissenschaftliche Studien erbringen können.

Schalen

Als Sonderformen innerhalb des Arbeitsgebiets gelten die beiden Drehscheibenschalen Kat. OBF-A-8-2 und OBF-A-12-5 (Taf. 51 u. 52). Die weite und verhältnismäßig tiefe Schale Kat. OBF-A-8-2 zeigt eine fein gearbeitete, engobierte Oberfläche mit streifigen Nachbearbeitungsspuren. Kat. OBF-A-12-5 hingegen besitzt eine kreidige, überzugslose Oberfläche, die sich in der Färbung dunkler darstellt als der Bruch. Es handelt sich offenbar um eine eher flüchtig nachgearbeitete Oberfläche, die zu einer Rinde verdichtet wurde. Scheibengedrehte

163 Verbreitung der Nigraflaschen in Süddeutschland. Kreis: Braune Nigra-Technik. Punkt: Reduzierend gebrannte späte Nigra; Quadrat: Ergänzungen aus dem Arbeitsgebiet. Nachweis Anm. 1942.

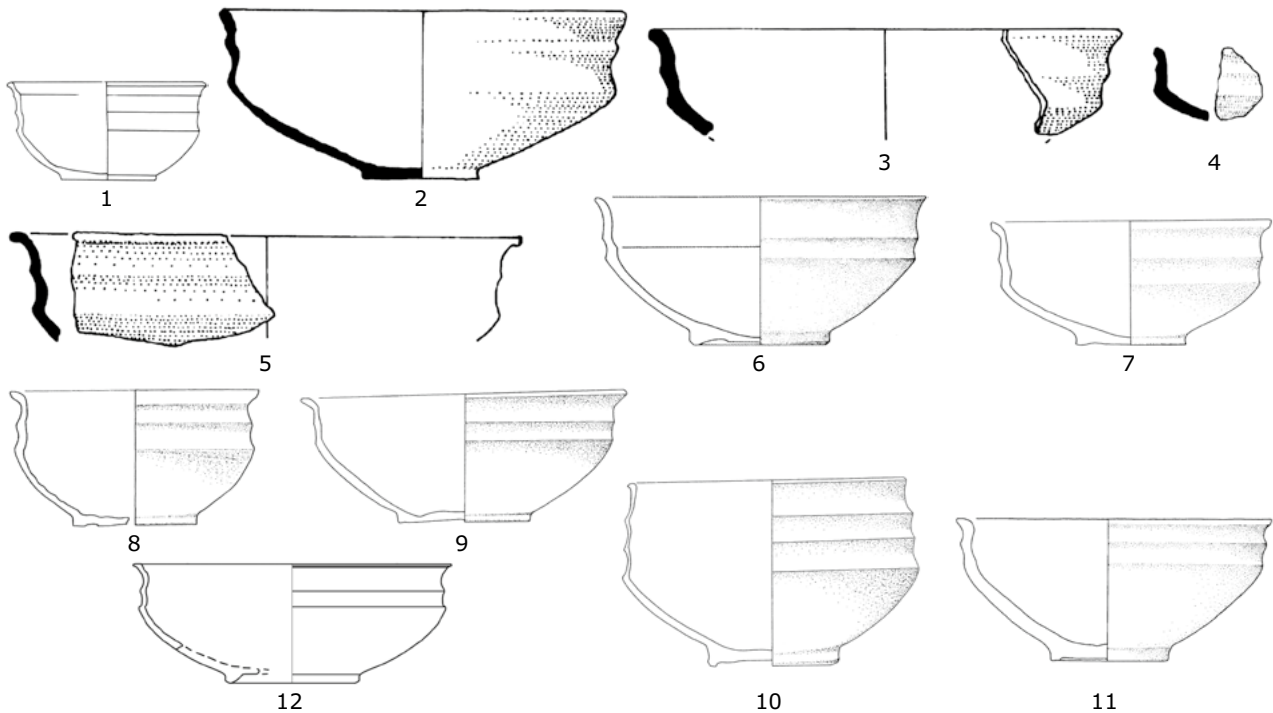
1950 Schach-Döriges 1981, 634 Abb. 18,1; 655; Bernhard 1985, 89 Abb. 48,3.

1951 Kirchheim u. T.: Schach-Döriges 1999, 269 Abb. 7,1. – Werneck-Eßleben: Frank 2011, 185 Abb. 9,3.

1952 Hegewisch 2011, 153–156 Abb. 28; Dušek 1992b z. B. Abb. 52,10; Abb. 53,3 u. 9; Abb. 54,14 u. 18.

1953 Dieke 2005, 71 Taf. 6,15; 9,12; 18,9–10; 32,2.

1954 Pescheck 1978, 24; Taf. 119,6; Bernhard 1985, 76 Abb. 39,9.



164 Schalen und Schüsseln mit gekehlter Schulter-Hals-Zone.
 1 Zeutern,
 2 Kubschütz-Litten,
 3–4 Luckau-Gießmannsdorf,
 5 Speichrow,
 6 Merseburg,
 7–10 Liebersee,
 11 Südliches Anhalt-Görzig,
 12 Klein Lieskow.
 12 ohne M., sonst M. 1:5.

Nigraschalen sind über das Arbeitsgebiet hinaus betrachtet in Süddeutschland ein seltenes Phänomen.¹⁹⁵⁵ Den beiden Schalen aus Flehingen lassen sich lediglich Stücke aus Ladenburg und Trebur (Lkr. Groß-Gerau, Hessen) an die Seite stellen.¹⁹⁵⁶ Es ist bislang kaum möglich eine Datierung zu erarbeiten. Die Ladenburger Schale stammt aus dem Bereich der *villa rustica* im Gewann „Ziegelscheuer“ und wird aufgrund der Vergesellschaftung in der Grube FP 92 ins mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts datiert. Das Stück aus dem spätromischen Fundplatz von Trebur „Tannböhl“ lässt sich aus dem Kontext heraus nicht genauer als allgemein dem 4./5. Jahrhundert zuordnen.

Eine Verknüpfung mit Keramik aus dem linksrheinischen Gebiet ist nicht zu erkennen. Die Verbreitung dieser Schalen zeigt bislang ein Vorkommen nur im rechtsrheinischen Gebiet; eine Anbindung an die rechtsrheinische Germa-

nische Drehscheibenkeramik lässt sich aufzeigen. Zahlreiche Regionen, wie z. B. das Mittel- elbe-Saale-Gebiet, die Region rund um Braunschweig und Hannover, Mähren oder das Gebiet der Przeworsk-Kultur erbrachten vergleichbare Formen.¹⁹⁵⁷ Als Vergleiche sind die mitteldeutschen Schalen von Bedeutung, da hier neben konischen auch kalottenförmige bzw. gerundete Schalen mit gekehltem oder leicht unterschrittenem Rand belegt sind, die den Stücken aus Flehingen sowie auch aus Ladenburg sehr nahe kommen.¹⁹⁵⁸ Schwer einzuordnen ist die Dauer der Produktion und Nutzung derartiger Schalen. Wie Funde aus dem mitteldeutschen Haßleben-Leuna-Gommern-Horizont belegen, ist die Form mindestens ab der Stufe C2 zu fassen.¹⁹⁵⁹ Ob damit allerdings der Produktionsbeginn oder die regionale Umlaufzeit umrissen ist, bleibt beim aktuellen Forschungsstand offen.¹⁹⁶⁰

In diesem Zusammenhang lohnt sich ein ex-

1955 Vgl. die Studien zur spätantiken Terra Nigra Bernhard 1985 und Koch 1981, in denen solche Schalen nicht erfasst wurden. Bernhard 1985, 93 zeigt lediglich eine kleine Gruppe reduzierend gebrannter Teller im linksrheinischen Gebiet auf, bei denen es sich wohl um Nachahmungen von Terra Sigillata-Tellern der Form Chenet 304 handelt.
 1956 Ladenburg: Lenz-Bernhard 1988, 50 Abb. 5,13; 52. – Trebur: Maurer 2011, 73–75; Taf. 22,7. – Nicht zugehörig ist laut Gross 2011c, 20 f. der Fund aus dem Kastell Sponeck (Swoboda 1986, Taf. 25,40).
 1957 Mittelelbe-Saale-Gebiet: Schmidt 1984, 23 Abb. 2,2 (Typ 4); Dušek 1992a, 71 Abb. 21,20–23; 1992b Abb. 45,19; 59,28; 61,23; 65,14; 69,7.8. – Braunschweigisch-hannoversche-Gruppe: Dušek 1992a, 74 Abb. 23,4; Hegewisch 2011,

149 Abb. 23,30. – Mähren: Dušek 1992a, 75–77 Abb. 25,8–12. – Przeworsk-Kultur: ebd. 78–82 Abb. 26b18–20.

1958 Dušek 1992a, 71 Abb. 21,20–21 u. 23; 73 Abb. 22,4; Hegewisch 2011, 154 Abb. 27,16–19. – Auch aus dem spätantiken Pannonien (4. Jh.) stammen zum Teil sehr fein gearbeitete Nigraschalen, die ins angrenzende Barbaricum exportiert wurden. Allerdings zeigen diese so genannten Ringschüsseln als charakteristisches Merkmal eine umlaufende Leiste unterhalb des Randes: z. B. Kolník u. a. 2007, 30 Abb. 14,4; 62 Taf. 109,5.6; 116,3.
 1959 Leuna: Schulz 1953, Taf. 1,3; 12,3; 21,2–3. – Haßleben: Dušek 1992a, 71 Abb. 21,20–23.

1960 Zum neu angesetzten Produktionszeitraum der Töpferei Haarhausen von der Stufe C1 bis in die Stufe C3 siehe Hegewisch 2011, 158–160.

kursartiger Blick auf ein bislang wenig beachtetes Drehscheibengefäß aus dem Grabfund von Zeutern, das einen deutlichen Bezug zur germanischen Drehscheibenware zeigt (Abb. 164,1). Es handelt sich um ein zweigliedriges Gefäß mit kalottenförmigem Unterteil und steilem, dreifach gekehltem Schulter-Hals-Bereich. Dieses Stück wurde bislang der Gruppe doppelkonischer Schüsseln mit rege profiliertem Hals-Schulter-Bereich (siehe oben) zugeordnet.¹⁹⁶¹ Da das Zeuterner Gefäß im Verhältnis recht schlicht profiliert ist und ein niedriges Profil zeigt, erscheint jedoch diese Zuordnung nicht allzu treffend. Bei der Suche nach Vergleichen außerhalb Süddeutschlands lassen sich aus den Landschaften zwischen mittlerem Elbe- und dem Odergebiet zahlreiche gut vergleichbare Gefäße aufzeigen (Abb. 164,2–12 Liste 59).¹⁹⁶² Diese Formen stehen den Typen Speichrow und Breslack sehr nahe und kommen besonders häufig im Gebiet zwischen mittlerer Elbe und Oder/Neiße vor, sind aber auch in Mitteldeutschland, dem Weichselgebiet, der Westslo wakei und Mähren nachgewiesen.¹⁹⁶³ Die Keramik scheint durchaus beliebt gewesen zu sein, sodass zuweilen sogar freigeformte Imitate in mitteldeutschen Gräbern zu finden sind.¹⁹⁶⁴ Führt man die Hinweise zusammen, so ist Schuster folgend eine Datierung ab der Stufe C2 möglich, wobei die Stufen C3 und D besser greifbar und als Hauptzeitraum anzusehen sind.¹⁹⁶⁵ Somit lassen sich für dieses Gefäß entgegen der bisher zuweilen sehr differenten Ansätze ein über Vergleiche herausgearbeiteter Datierungsrahmen sowie ein kultureller Verknüpfungspunkt benennen.¹⁹⁶⁶

4.2.4 Spätantike Terra Sigillata

Auch wenn den spätantiken Terra-Sigillata-Gefäßen in der Regel eine schlechtere Qualität zugesprochen wird, ist die Aussonderung solcher Funde ohne das Heranziehen von systematischen, makroskopischen oder mikroskopischen Beobachtungen oftmals unmöglich, zumal zahlreiche Gefäßtypen ohne Brüche über die Limeszeit hinaus hergestellt wurden. Da eine techni-

sche Analyse nicht durchgeführt werden konnte, blieben spätantike Scherben möglicherweise unentdeckt. Anhand charakteristischer Merkmale lassen sich als spätantike Nachweise lediglich die Flehinger Gefäßfragmente Kat. OBF-A-3-3, OBF-A-6-9 und OBF-A-12-46 sowie die Scherbe Kat. ETT-A-1 sicher benennen.¹⁹⁶⁷

Kat. OBF-A-3-3 (Taf. 48): Dieses Stück zeigt noch vier Kerbbänder, von denen jedes mit einem anderen Ratterblech aufgetragen wurde. Die straff ausgeführte Form lässt sich am ehesten einem Teller mit straffer Wandung zuordnen, wie beispielsweise den Formen Alzey 8 bzw. Chenet 304 oder dem Typ 8b der S-Keramik.¹⁹⁶⁸ Neben der schlechten Qualität der Engobe und des sandigen Tones ist besonders der Kerbbanddekor und dessen Anbringungsort ein Hinweis darauf, dass es sich um ein spätes Rheinzaberner Produkt handelt, wobei sich solche kerbbandverzierten Gefäße in diesem Kontext ab dem späten 3. und im gesamten 4. Jahrhundert finden lassen.¹⁹⁶⁹

Kat. OBF-A-6-9 (Taf. 51): Dieses Wandungsstück mit gerundetem Profil gehörte wohl zu einem Teller oder Napf. Der Ton ist von recht schlechter Qualität und nur wenige Engobereste sind erhalten. Durch die umlaufenden Ritzlinien sowie die dünne und gerundete Wandung kann man sich gut die Tellerform Alzey 9 mit einer flach verlaufenden, nur schwach gerundeten unteren Gefäßhälfte, die fließend in einen beinahe senkrecht stehenden Randbereich übergeht, vorstellen.¹⁹⁷⁰ Diese Form ist eine Entwicklung aus den älteren Formen Drag. 32 und Chenet 303 bzw. 304 und wird als Terra Sigillata zeitlich ans Ende des 4. und in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts eingeordnet.¹⁹⁷¹ Dabei rechnet man aufgrund statistischer Beobachtungen für die Form Alzey 9/11 erst mit einem Aufkommen im frühen 5. Jahrhundert.¹⁹⁷² Die meisten Teller der Form Alzey 9 bzw. Alzey 9/11 sind im Oberrheingebiet als so genannte Rotgestrichene Ware vertreten, deren Laufzeit noch bis ins frühe 6. Jahrhundert hineinreicht.

Kat. OBF-A-12-46 (Taf. 53): Dieses stark fragmentierte Stück aus mäßig aufgearbeitetem

1961 Bernhard 1985, 87 Abb. 47,12; 94 mit unzutreffender Zuordnung unter Verweis auf die Braune Nigra.

1962 Schuster 2004, 109–123; 2011.

1963 Schuster 2004, 117 mit Verweisen auf weiterführende Lit. Zusammenfassend: Dušek 1992a, 76–82 Abb. 25,5; 26b19.

1964 Vgl. z. B. Schmidt/Bemmann 2008, Taf. 8,21-1.

1965 Schuster 2011, 231.

1966 Dauber 1958, 160 noch mit Datierung in die erste Hälfte 4. Jh., Keller 1974, 276 mit Anm. 126 mit Datierung in die Stufe C3, ebenso Bernhard 1985, 99 und zuletzt Schach-Dörges 1999, 651 Nr. 44 – In Südwestdeutschland sind vergleichbare Gefäße selten und bislang neben Zeutern nur im

Breisgau zu fassen. Vgl. dazu den Fund vom Zähringer Burgberg: Bücker 1994, 224 Taf. 2,1–11.

1967 Jäger 2012, 436–439.

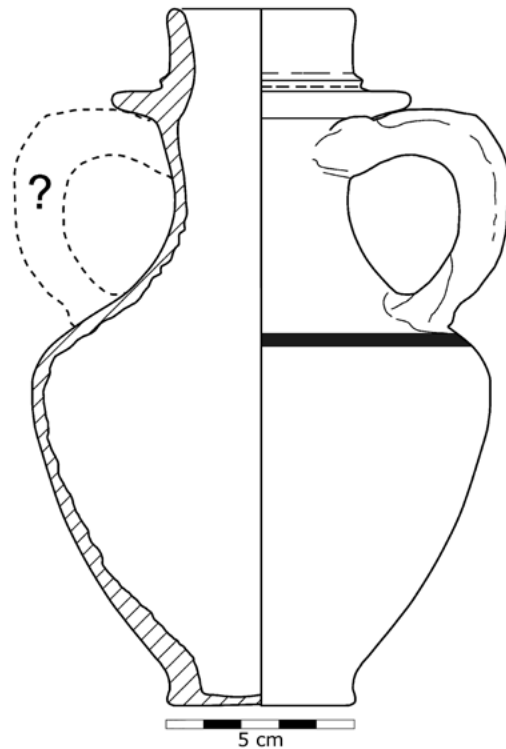
1968 Alzey 8: Unverzagt 1916, 18. – Chenet 305: Chenet 1941, 62 Taf. 12,305. – Typus 8b: Hussong/Cüppers 1972, 8; Bernhard 1985, 69 Abb. 32,7.

1969 Jäger 2012, 439 mit Verweis auf Pirling/Siepen 2006, 66 f. – Zu den Gefäßen mit Kerbbändern siehe Bernhard 1987, 70 f. Abb. 21.

1970 Unverzagt 1916, Taf. 1,9.

1971 Hussong/Cüppers 1972, 67; Spors 1986, 428; Steidl 2000a, 74 f.

1972 Zusammenfassend Teichner 1999, 93 mit Verweis auf Bernhard 1981a, 53–55.



165 Kat. GEM-1-303-306.
Rekonstruktion
des marmorierten
Kruges.

Ton lässt sich der Tellerform Alzey 8 bzw. Chenet 306 zuordnen, die eine Horizontalleiste unterhalb des Randes charakterisiert.¹⁹⁷³ Der Typ entwickelte sich aus den spätlimeszeitlichen Tellern der Form Nb.6 und hat nur wenige Veränderungen erfahren.¹⁹⁷⁴ Auch bei den jüngeren Sigillata-Tellern kann noch in eine gerundete und eher kantige Form unterschieden werden, ohne dass dies chronologisch signifikant zu sein scheint.¹⁹⁷⁵ Teller der Form Chenet 306 bzw. Alzey 8 lassen sich bislang nur in Fundkomplexen der ersten Hälfte und Mitte des 4. Jahrhunderts aufführen.¹⁹⁷⁶ Letztlich stützt auch der Fund vom Großen Berg bei Kindsbach (Lkr. Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz) diesen Ansatz, der von Bernhard noch in die Zeit kurz vor Aufgabe der Siedlung wohl im Jahre 352 n. Chr. eingeordnet wird.¹⁹⁷⁷

Kat. ETT-A-1 (Taf. 7): Dieses nur durch eine Fotografie überlieferte Randstück aus einer Altgrabung im Bereich der Ettlinger (Lkr. Karlsruhe, Baden-Württemberg) Martinskirche lässt sich sicher als Terra Sigillata ansprechen, doch ist eine genauere Bestimmung anhand des qua-

litativ schlechten Fotos kaum mehr möglich. Christian Leschke und Peter Knötzele gilt es als spätrömisches Produkt und zwar in Form einer Schüssel, wobei hier nur hypothetisch an die Form Alzey 1 zu denken wäre.¹⁹⁷⁸

4.2.5 Marmorierter Keramik

Keramik mit marmorierter Oberfläche ist im provinziäl-römischen Gebiet vom Nieder- und Mittelrhein bis in die Region um Worms verbreitet.¹⁹⁷⁹ Der Forschungsstand zu den ersten Vorkommen der Keramik beruht auch heute noch auf Beobachtungen von Franz Oelmann, der den Beginn ihrer Produktion an Mittel- und Niederrhein frühestens ab dem ausgehenden 2. Jahrhundert ansetzte.¹⁹⁸⁰ Produktionszentren wurden im Neuwieder Becken, am Niederrhein oder der Eifel, wie z. B. in Speicher (Eifelkreis Bitburg-Prüm, Rheinland-Pfalz), gesehen.¹⁹⁸¹

Aus dem Kalkbrennofen von Gemmrigheim wurden insgesamt sechs Scherben geborgen, die Reste eines rötlich-bräunlich fleckigen Überzuges sowie eine glatte und feine Oberfläche aufweisen (Kat. GEM-1-303 bis -306; Taf. 14). Da sich die Scherben in ihren Eigenschaften sehr ähneln, handelt es sich vermutlich um die Überreste eines einzelnen Gefäßes. Sie lassen sich zu einem Krug mit Krügen, abgesetztem Standboden und mindestens einem Henkel rekonstruieren (Abb. 165). Stellenweise sind Reste von Weißmalerei in Bögen und horizontalen Linien zu erkennen. Bruch und Grundton der Scherben liegen im gelblichen Farbspektrum (Abb. 166). Der Ton erscheint sehr gut aufgearbeitet, denn die primäre Magerung aus Sand bzw. Quarzpartikeln ist kaum sichtbar. Nur die dezente sekundäre Magerung aus rötlichen Partikeln bzw. Schamott ist gut zu erkennen. Die genannten Eigenschaften konnte bereits Steidl bei einigen Stücken Marmorierter Ware (Gruppe 1) aus der Wetterau erkennen.¹⁹⁸² Das dortige Material zeigt verschiedene Herstellungstraditionen und verweist dadurch sicherlich auch auf mehrere Produktionsstätten. Von großer Bedeutung ist hierbei die Beobachtung, dass sich die Materialeigenschaften von Gruppe 1 mit denen von Gruppe 1 der rotbraun engobierten Keramik deckt, „die ihrerseits am besten mit der sogenannten ‚Wormser Rotfirnisware‘ des pfälzischen Raums zu vergleichen ist“.¹⁹⁸³

1973 In der Erstvorlage der noch nicht zusammengeführten Scherben unzutreffend einer Schüssel der Form Nb.19 bzw. Chenet 325 oder Trier Typ 8 zugeordnet: Jäger 2012, 437.

1974 Oelmann 1914, Taf. 1,6.

1975 Konrad 1997, 115 mit der Annahme, dass die oft mit Kerbband verzierten Teller mit straffer/gerader Wandung noch eine späte Phase der Rheinzaberner Produktion repräsentieren.

1976 Ebd. 115 Anm. 498 mit weiterführender Lit.

1977 Bernhard 1987, 70 f. Abb. 21,9; 76.

1978 Leschke/Knötzele 2006, 183.

1979 Steidl 2000a, 81.

1980 Oelmann 1914, 50 f.

1981 Ebd. 50. Im Neuwieder Becken sind seither keine weiteren Töpfereifunde bekannt geworden. Für eine lokale Produktion im Raum Trier oder Speicher, die den Bedarf der römischen Siedlungen des Trierer Landes deckte, vgl. auch Hussong/Cüppers 1972, 17 f.

1982 Steidl 2000a, 81.

1983 Ebd. (Zitat).

Allerdings stellt die Marmorierte Ware im Gegensatz zur letztgenannten Keramikgruppe ein seltenes Phänomen in der Pfalz dar, weshalb ohne weitere Belege eine Produktionsstätte in Worms unwahrscheinlich sein dürfte. Wahrscheinlich ist eine Herstellung weiter nördlich, etwa in Mainz und Umgebung.¹⁹⁸⁴ Dafür spräche u. a., dass die Braune Nigra der Mainzer Gruppe eine vergleichbare Tonaufbereitung und identische Magerungspartikel zeigt (Abb. 154). Im rechtsrheinischen Südwestdeutschland sind Fragmente Marmorierter Ware selten. Ein gehäufteres Vorkommen ist in der Wetterau zu verzeichnen. Die Funde aus Gemmrighheim sind dabei ein Sonderfall, der aus dem Verbreitungsgebiet herausfällt. Die Wetterauer Gefäße ordnete Steidl einem jüngeren Exportstrom an Marmorierter Ware zu, der zwischen dem späten 3. und der Mitte des 4. Jahrhunderts eingeordnet wird.¹⁹⁸⁵ Der ältere Publikationsstand verweist vorwiegend auf eine Datierung in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts,¹⁹⁸⁶ dank der einschlägigen Grabfunde aus Krefeld-Gellep lassen sich die Krüge mit Kragen und Zylinderhals der Formen Gellep 71, 72 und 407 aber in eine Zeitspanne von der Mitte des 3. bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts datieren.¹⁹⁸⁷

4.2.6 Rotgestrichene Keramik

Die als Streufund im Schnitt XVI von Wiesloch geborgene Bodenscherbe Kat. WIE-30-76 zeigt einen flachen aber kantig ausgeprägten Standring (Taf. 60). Die Scherbe ist, wenn man von dem sichtbaren Wandungsprofil ausgeht, am ehesten einem weiten und wohl offenen Gefäß zuzuordnen, doch weitere Informationen sind diesem Objekt nicht abzugewinnen. Die Scherbe Kat. WIE-15-8 (Taf. 56) zeigt einen matten, intensiv rotbraunen Überzug und einen gelblichen Kern; außen sind noch Reste von Weißmalerei erhalten (Abb. 167).¹⁹⁸⁸ Die so genannte Rotgestrichene Ware wird allgemein als Folgeware der einstmals marktbeherrschenden ostgallischen Sigillata angesehen. Jüngst bemerkte Mark Redknap dazu, dass „Rotgestrichene Mayener Ware [...] eher eine Kontinuität in der stilistischen Tradition als eine ununterbrochene Fabrikation“ wiedergäbe.¹⁹⁸⁹ Stücke dieser Ware sind im rechtsrheinischen Gebiet relativ selten.¹⁹⁹⁰ Ist Kat. WIE-15-8 im Siedlungskontext



166 Marmorierte Ware aus dem Arbeitsgebiet.
1 Kat. GEM-1-303,
2 Kat. GEM-1-304,
3–4 Kat. GEM-1-305a–b. Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

des Arbeitsgebiets einzigartig, so machen die Reste von Weißmalerei das Stück im ganzen rechtsrheinischen Südwestdeutschland zum Unikat.¹⁹⁹¹ Aufgrund des Ansatzes zu einem abgesetzten Boden, vermutlich einem Standring, sowie der gerundeten Wandung und den Resten linearer Weißmalerei ist dieses Gefäß wohl zu einem Teller/Deckel der Formengruppe Redknap B54/55 zu ergänzen.¹⁹⁹² Die weiße Bemalung ist als Dekortradition besonders stark auf Keramik aus Mayen und dem Neuwieder Becken vertreten. Auch im keramischen Fundstoff der Trierer Barbarathermen lässt sich diese Form finden, hier unter den Vertretern des Typs 19.¹⁹⁹³ Diese Gefäßform selber leitet sich aus den Tellern der Form Ritterling 12 ab und ist als spätantike Sigillata mit den Typen 13 und

1984 Ebd.

1985 Ebd. – Vgl. die Datierung der so genannten Rotengobierten Ware in der Pfalz: Grünwald 1990, 41; Grünwald/Hahn 2006, 39 f.; Steidl 2000a, 82.

1986 Pirling 1966, 75; Steidl 2000a, 81.

1987 Pirling/Siepen 2006, 128–130. Der stark fragmentierte Zustand des Gemmrighheimer Fundes bietet keine weiteren Anhaltspunkte, wie etwa zur Anzahl der Henkel oder zur Form des Bauchbereiches.

1988 Redknap 1999, 73.

1989 Zu den technischen Eigenschaften ebd. 73; 77. Zur Keramik allgemein auch Teichner 1999, 92 f. Anm. 681 mit weiterführender Lit.

1990 Vgl. Zusammenstellung bei Gross 2005a, 61 f. 64 Abb. 3.

1991 Ebd. 64.

1992 Redknap 1999, 77; 237 Abb. 54 B54 u. B55.

1993 Hussong/Cüppers 1972, Taf. 20, 19.



167 Die rotgestrichene Scherbe Kat. WIE-15-8 mit Resten von Weißmalerei. M. 2:1.



168 Orangetonige Ware. Kat. BAB-5-39. Links M. 1:1 (Oberfläche) bzw. rechts 2:1 (Bruchkante).

14 in der sogenannten Thermen-Umbaukeramik wiederzufinden, in denen direkte Vorläufer zur vorliegenden Form zu sehen sind.¹⁹⁹⁴

Als Anfangsdatierung wird nach klassischem Ansatz aufgrund des Fehlens in den zumindest bis ins frühe 5. Jahrhundert hinein belegten Fundplätzen das frühe 5. Jahrhundert vorgeschlagen.¹⁹⁹⁵ Allerdings liegt inzwischen aus dem besonders datierungsrelevanten Kastellbereich von Alzey (Lkr. Alzey-Worms, Rheinland-Pfalz) einerseits eine Scherbe der Rotgestrichenen Ware vor, andererseits ist die Nutzungsdauer des Kastells länger als früher gedacht. Aufgrund dessen lässt sich als Datierungsansatz die Zeit nach den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts angeben.¹⁹⁹⁶ Das Ende dieser Ware wird im frühen 6. Jahrhundert gesehen, wobei Redknapp im Raum Mayen für wenige Formen eine Tradierung über das 6. Jahrhundert hinaus feststellte.¹⁹⁹⁷ Beim Blick auf die rechtsrheinischen Funde fällt auf, dass zu den bis ins 6. Jahrhundert überdauernden Formen fast ausschließlich

Teller mit hohem Rand zählen. Lediglich ein Teller/Deckel mit Kragen der Form Redknapp B54/55 aus dem Gräberfeld „Heuau“ bei Heidelberg-Kirchheim scheint sich über die beigegebenen Perlen ebenfalls noch ins frühe 6. Jahrhundert datieren zu lassen.¹⁹⁹⁸

Für den Teller/Deckel Kat. WIE-15-8 ergäbe sich somit eine Zeitstellung ab dem frühen 5. Jahrhundert. Das Fehlen von Weißmalerei und die deutliche Schrumpfung des Formenrepertoires fast ausschließlich auf Teller mit steilem Rand, vergleichbar der Form Alzey 9/11, bilden ein Indiz für den oberen Datierungsrahmen. So scheint das Stück dem 5. bis spätestens dem frühen 6. Jahrhundert anzugehören. In einer jüngsten, jedoch noch unpublizierten Zusammenstellung der spätantiken und frühmerowingerzeitlichen Funde aus der Pfalz, schließt Bernhard auf ein Einsetzen der Rotgestrichenen Ware sogar erst ab ca. 460/70 n. Chr.¹⁹⁹⁹ Die Produktion im Eifelgebiet oder sogar in Mayen ist besonders aufgrund der Weißmalerei wahrscheinlich, lässt sich aktuell aber ohne weiterführende materialkundliche Analysen nicht verifizieren.

4.2.7 Orangetonige Ware

Diese rauwandige, oxidierend orange gebrannte Ware wurde von Steidl unter dem Begriff Orangetonige Ware zusammengefasst und umfasst primär anhand makroskopischer Übereinstimmungen zusammengeführte Gebrauchsformen wie Amphoren, Krüge oder Reibschalen (Abb. 168).²⁰⁰⁰

Wie die meisten der Gefäße dieser Gruppe zählt auch Kat. BAB-5-39 zu den markanten Amphoren/Krügen mit doppelt gerilltem Steilrand (Taf. 2). Die aktualisierte Verbreitungskarte zeigt, dass die Gefäße im Gebiet zwischen der Wetterau, dem Kocher sowie dem Pfälzer Wald und dem mittleren Main streuen (Abb. 169). Die größte Menge dieser Keramik stammt dabei aus dem Gebiet der Pfalz und deckt sich mit den Vorkommen der Rotengobierten Ware, weshalb zuweilen die Produktion dieser Keramikgattung in der Pfalz bzw. Worms vermutet wurde.²⁰⁰¹ Allerdings ist zu bedenken, dass die Verbreitungskarte deutlich stärker an jene der

1994 Ritterling 12: Gross 2005a, 61. – Trierer Kaiserthermen Umbaukeramik: Hussong/Cüppers 1972, Taf. 15,13–14.

1995 Bernhard 1981a, 54 f. mit Abb. 37. – Bei den relevanten Fundplätzen handelt es sich um Altrip, Eisenberg, Bad Dürkheim-Ungstein (Lkr. Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz) und insbesondere Alzey, das aufgrund der durch Münzen erschlossenen Kastellbelegung noch bis ins Ende des ersten Drittels des 5. Jh. als wichtiger Datierungsanzeiger gilt. In Trier nutzten Hussong und Cüppers einen vergleichbaren Ansatz, doch versuchten sie mit der Rotgestrichenen Ware die

Lücke zwischen dem Abflauen des Terra Sigillata-Zustroms und dem Ende der römischen Herrschaft zu füllen, weshalb ihr Zeitansatz 430 bis 460 n. Chr. lautet. Dazu zusammenfassend ebd. 54 mit Verweis auf Hussong/Cüppers 1972, 72.

1996 Zusammenfassend Teichner 1999, 93. Siehe auch Oldenstein 1982, 134; 1986a, 328–336 mit Anm. 49; Schallmayer 1987a, 491 f. mit Anm. 123.

1997 Gross 2005a, 62–65; Redknapp 1999, 75 f.

1998 Gross 2005a, 61 f.

1999 Freundlicher Hinweis von Bernhard.

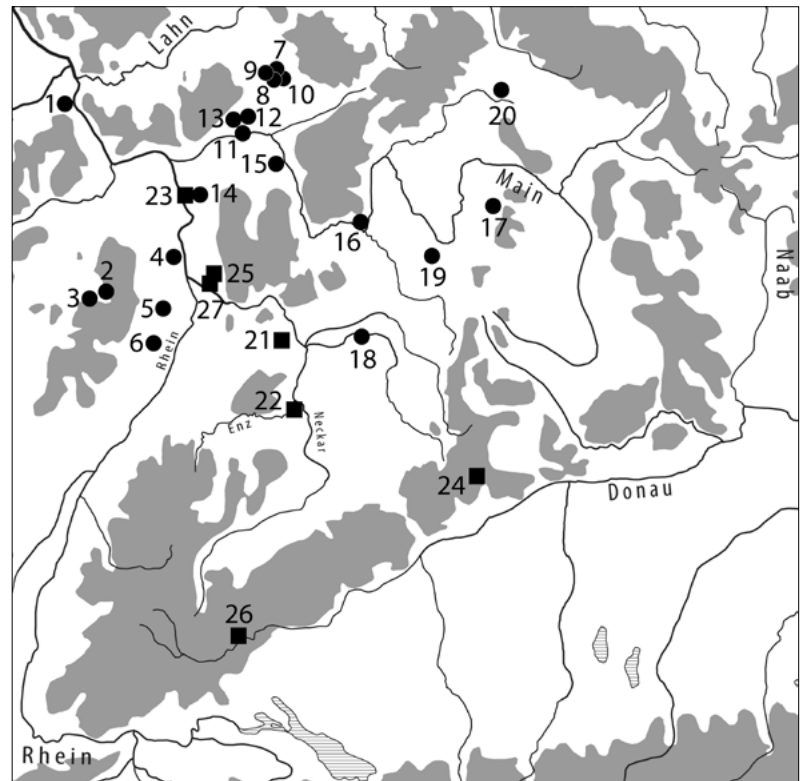
2000 Steidl 2000a, 83 f.

2001 Ebd. 84; Neubauer 2000, 248 mit Anm. 1616.

Braunen Nigra aus Mainzer Produktion (Abb. 155) erinnert als an die der Pfälzer Gruppe (Abb. 158). Der älteste Fund lässt sich bislang mit einem Fundkomplex von Bobenheim-Roxheim (Rhein-Pfalz-Kreis, Rheinland-Pfalz) fassen, der noch ins 3. Jahrhundert datiert.²⁰⁰² Die jüngsten Funde, u. a. aus Enkenbach-Alsenborn (Lkr. Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz), verweisen bereits in die Mitte des 4. Jahrhunderts.²⁰⁰³ Jüngere Befunde mit Orangetoniger Ware sind bislang nicht bekannt, doch vermutet Neubauer eine Produktion und Nutzung dieser Gefäße über die Mitte des 4. Jahrhunderts hinaus.²⁰⁰⁴

4.2.8 Mayenartige Gebrauchskeramik

Die spätantike rauwandige Gebrauchskeramik erfuhr eine intensive Bearbeitung und lässt auf eine lange Forschungsgeschichte zurückschließen. Seit Wilhelm Unverzagt's Arbeit zur Keramik aus dem Kastell Alzey ist diese Keramikgruppe auch unter dem Überbegriff Eifelkeramik zusammengefasst, die in die Formen Alzey 27 bis 34 unterteilt wurde.²⁰⁰⁵ Inzwischen wurde jedoch herausgearbeitet, dass diese Keramik trotz eines identischen Formenschatzes durchaus verschiedene Töpfereien herstellten. Deshalb kann man heute nicht ohne weiteres pauschal von so genannter Mayener Ware sprechen, obgleich ein Großteil der Keramik aus Fundplätzen entlang des Rheins aus Mayener Werkstätten stammt.²⁰⁰⁶ Nachdem dieser Themenkomplex lange Zeit nicht weiter verfolgt wurde, widmete sich Katrin Roth-Rubi der Frage nach der Herkunft der auf dem Runden Berg vorkommenden rauwandigen Gebrauchskeramik. Auch sie hielt es für unwahrscheinlich, dass die zum Teil weit von den linksrheinischen Zentren entfernt liegenden Fundorte ausschließlich mit Mayener Produkten beliefert worden seien, nicht zuletzt da eine derart extreme Monopolisierung der Töpfereiproduktion „für die römische Antike höchst erstaunlich wäre“.²⁰⁰⁷ Eine Lösung der Frage ist bislang zumindest für die Stücke aus dem 4., 5. und frühen 6. Jahrhundert auf Basis klassisch-stilistischer sowie makroskopisch-warekundlicher Beobachtungen in vielen Fällen nicht möglich. Roth-Rubi gelang es daher erst durch vergleichende naturwissenschaftliche Analysen, eine lokale Produktion in der Region rund um den Runden Berg wahr-



scheinlich zu machen. Relativierend muss hinzugefügt werden, dass die Annahme dieser lokalen Produktion vor allem für ihre Gruppe A/B mit einer Magerung aus stark quarz- und feldspathaligem Sandstein gilt. Für die zweite Gruppe C/D allerdings, die die Beigabe vulkanischer Magerung charakterisiert, ist dies nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erschließen.²⁰⁰⁸ Das Aufgezeigte verdeutlicht, dass auch für das hier vorgelegte Material keine pauschale Ansprache als Mayener Gebrauchskeramik erfolgen darf.²⁰⁰⁹ Aus diesem Grund wurde die spätantike rauwandige Gebrauchskeramik, die formal der Eifelkeramik bzw. Mayener Ware ähnelt oder gleicht, neutral mit dem Terminus Mayenartige Gebrauchskeramik bzw. Mayenartige Ware belegt.

Die mayenartige Keramik des Arbeitsgebiets ist sehr heterogen (Abb. 170). Besonders die Färbung der Keramik ist vielfältig. Das Spektrum reicht von sehr heller oxidierend gebrannter Keramik in gelblichen Tönen, über oxidierend gebrannte Keramik mit fast rosa- und

169 Verbreitung der Orangetonigen Ware nach Steidl 2000a, Abb. 10 mit Ergänzungen (Quadrat). Nachweis Liste 60.

2002 Steidl 2000a, 84; Bernhard 1980, 14 Taf. 2, 12.

2003 Steidl 2000a, 84; Bernhard 1981b, 22 Taf. 14, 7.

2004 Neubauer 2000, 249.

2005 Unverzagt 1916, 31–36.

2006 Schon Veek 1931, 26; 126 vermutete, dass auch noch während der Nachlimeszeit Töpfereien in der *alamannia* in provinziäl-römischen Traditionen stehende Gebrauchskeramik herstellten, die stark jenen aus den spätantiken Rheinprovinzen gleich. Ebenso Roth-Rubi 1991, 21.

2007 Ebd. 21 f.

2008 Schneider/Rother 1991, 213.

2009 Auch wenn das Arbeitsgebiet problemlos zum Absatzraum der Mayener Produktion gehören könnte, denn der Fundplatz Wiesloch, der die meiste mayenartige Keramik des Arbeitsgebietes erbrachte, liegt ca. 155 km Luftlinie von Mayen entfernt; ein Transport über den Flussweg erscheint sehr plausibel. Der Fundplatz Güglingen liegt ca. 190 km von Mayen entfernt und war abgesehen von kurzen Landpassagen ebenfalls über Rhein und Neckar gut erreichbar.



170 Rauwandige mayenartige Gebrauchskeramik aus dem Arbeitsgebiet sowie von Fundplätzen der Gemarkung Boppard (9) und Mayen (10). 1–2 Kat. GÜG-34-8 und 9, 3–4 Kat. WIE-7-2 und 3, 5–7 Kat. WIE-15-10 und 12–13, 8 Kat. WIE-25-18. Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

orangefarbenen Farbtönen bis hin zu sehr dunklen und zum Teil auch reduzierend gebrannten Stücken, deren Färbung im zwischen Dunkelbraun und Grau liegt. Auffälliges Merkmal vieler Stücke der hier vorgelegten mayenartigen Keramik sind schwarz glänzende Partikel,²⁰¹⁰ bei denen es sich offenbar um vulkanische, für das Arbeitsgebiet atypische Magerungspartikel handelt.²⁰¹¹ Möglicherweise deutet sich hier wegen der für die Eifelkeramik typischen Vulkaneinschlüsse, der Oberflächen-

beschaffenheit und der Färbung, die auf eine gut mit Mayener Produkten vergleichbare Brandführung schließen lassen, eine Herstellung in den Werkstätten der Eifelregion an.²⁰¹² Letzte Sicherheit können aber auch hier erst naturwissenschaftliche Analysen geben. Dies wäre nicht nur für Rückschlüsse auf antike Handelswege sowie auf Töpfereitechnologie und Töpfertraditionen, sondern über den Vergleich mit Produkten der bekannten Werkstätten der Mayener Keramik auch für Fragen zur Chrono-

2010 Die Scherben aus Eschelbronn (ESB) konnten allerdings nicht makroskopisch untersucht werden.

2011 Im Arbeitsgebiet liegt das einzige Vorkommen von Vulkangestein im Umfeld des Steinsbergs bei Sinheim, ein erloschener Vulkan. Als Material des Schlotes wird Basalt (Rothe 2009, 134) bzw. Nephelinbasanit (Heide 2001, 18 mit weiterer Lit.) genannt. Das betreffende Gestein hat aber der Durchsicht der einschlägigen Fundkomplexe zufolge in der lokalen provinzialrömischen Keramik der mittleren Kaiserzeit und der freigeformten Keramik der vor- und frühgeschichtlichen Epochen keinen nachhaltigen

Niederschlag gefunden. Darum kann diese Gebrauchskeramik im Arbeitsgebiet als Fremdgruppe gelten.

2012 Zur Problematik einer entsprechenden Deutung von Vulkaneinschlüssen siehe die Ergebnisse zum Runden Berg: Schneider/Rother 1991, 213. – Zur makroskopischen und petrografischen Bewertung der rauwandigen Mayener Gebrauchskeramik: Redknap 1999, 58. – Zur Bedeutung der Einschlüsse vulkanischen Ursprungs: Schreg 2007, 189. – Für eine Beurteilung der betreffenden Scherben sei herzlich Uwe Gross und Roland Prien gedankt.

logie wichtig. Die wenigen Stücke, die diese Magerung nicht zeigen, dürften aus einer regionalen Produktion stammen. Wo diese Stücke, die mit denselben technischen Merkmalen, aber mit abgewandeltem Formenschatz bis weit in die Merowingerzeit hinein vorkommen, hergestellt worden sind, ist bislang unklar. Die Gefäße könnten beispielsweise sowohl aus linksrheinischen wie auch aus rechtsrheinischen Töpfereibetrieben stammen.

Die räumliche Verteilung der mayenartigen Keramik im Arbeitsgebiet ist recht unterschiedlich. Die Statistik zeigt ein über das gesamte Arbeitsgebiet locker verstreutes Vorkommen, wobei in Wiesloch eine deutliche Ballung festzustellen ist (Tab. 13). Hingegen erbrachten die Fundplätze Brackenheim-Meimsheim, Eschelbronn, Güglingen und Kürnbach trotz der zum Teil großflächig archäologisch untersuchten Areale nur wenige Stücke.

Kanne Alzey 17/18

Mit Kat. WIE-15-10 liegt das Randstück einer sogenannten Kleeblattkanne mit kleeblattförmig gekniffener Mündung vor (Taf. 56). Es handelt sich hierbei um ein rauwandiges Stück, das der Form Alzey 30 zugeordnet werden müsste, doch entspricht es formal den glattwandigen und zum Teil engobierten Kannen Alzey 17/18.²⁰¹³ Der Übergang vom Rand zur Schulter ist fließend und der Rand wird nur mäßig bis zur Mündung dicker.

Kannen der Form Alzey 17/18 mit ausgeprägtem Hals und leicht profiliertem Randbereich finden sich nach klassischem Ansatz seit dem späten 4. Jahrhundert und kommen mit leichten formalen Modifikationen bis ins frühe 6. Jahrhundert vor.²⁰¹⁴ Im Mayener Fundstoff gelten diese dort zur rauwandigen Ware der Formen R16 und R17 zusammengefassten Krüge als Funde der Stufen 1 und 2 (spätes 3. bis mittleres 5. Jh.).²⁰¹⁵ Alleine durch das erhaltene Randfragment ergeben sich enge Bezüge u. a. zum Krug aus Wiesbaden-Mainz-Kastel, der als Behälter für einen Münzschatz mit Schlussdatum auf 407/11 n. Chr. diente.²⁰¹⁶ Ein gut vergleichbares Stück stammt auch aus Grab G von Yvoir-Spontin (Arr. Dinant, B), das über eine Münze des Arcadius (383–408 n. Chr.) datiert

Tabelle 13 Fundzahlen der mayenartigen Gebrauchskeramik. Min.GE: Minimalzahl Gefäßseinheiten (vgl. Anm. 1884). Rechte Spalte: Anzahl aller Einzelscherben.

Ort	Min. GE	Schüssel	Topf	Kanne	Sonstiges	Scherben
BRM-B	1	1	–	–	–	1
ESB	3	2	1	–	–	3
GÜG	4	2	1	1	–	6
KÜR	1	–	1	–	–	1
WIE	30	3	25	1	1	107
Gesamt	39	8	28	2	1	118

werden kann.²⁰¹⁷ Dem Wieslocher Stück aufgrund einer ähnlichen Randbildung an die Seite zu stellen ist auch die Kanne aus dem dank des Mitfunds einer Münze des Honorius (405/20 n. Chr.) datierten Grabes 12 von Vireux-Molhain,²⁰¹⁸ sowie die beinahe identische Kanne aus der im späten 5. Jahrhundert einsetzenden Siedlung von Speyer-Vogelgesang.²⁰¹⁹ Gross sieht in dieser wenig profilierten Kanne wegen der einer technischen Vereinfachung bzw. Verarmung eine späte Entwicklung repräsentiert, die auf das späteste 5. und frühe 6. Jahrhundert verweist.²⁰²⁰ Eine nähere Datierung für Kat. WIE-15-10 als ins 5. und frühe 6. Jahrhundert, mit einer gewissen Tendenz in den jüngeren Abschnitt dieser Zeitspanne, ist aufgrund des schlechten Erhaltungsgrads nicht zu erreichen.

Den dünnen dreigliedrigen Henkel Kat. GÜG-34-10 aus Güglingen wird man am ehesten ebenfalls einer Kanne Alzey 17/18 zuordnen können (Taf. 31). Er datiert in den Zeitraum zwischen spätem 4. und frühem 6. Jahrhundert.

Deckelfalztopf Alzey 27

Deckelfalztöpfe der Form Alzey 27 konnten im Arbeitsgebiet insgesamt achtmal nachgewiesen werden. Bei Kat. WIE-7-3 handelt es sich um einen rundbauchigen Topf mit ausgeprägtem Deckelfalz und schräg ausziehendem, leicht verdicktem Rand (Taf. 55). Kat. WIE-24-6 hat einen durch einen tiefen Halseinschnitt abgesetzten Rand mit dicker Ablagefläche und schwachem Falz, der in einen leicht verdickten, nicht aufgestellten Rand übergeht (Taf. 58). Die Reste von Kat. WIE-25-16 deuten auf eine we-

2013 Unverzagt 1916, 23; Roth-Rubi 1991, 46.

2014 Ebd. 46; Gross 1992a, 430 f.; Steidl 2000a, 92 f.; Neubauer 2000, 245. – In seiner noch unpublizierten Aufarbeitung der spätantiken und ältermerowingerzeitlichen Grabfunde in der Pfalz datiert Bernhard diese Kannen in die Zeit ab etwa 410 n. Chr., wobei andere Formen wie Gellep 149 mit tief liegendem Umbruch oder der Typ Barbarathermen 31 mit Birnenform erst in den Jahrzehnten danach aufzukommen scheinen. Freundlicher Hinweis Bernhard.

2015 Redknap 1999, 28; 160. – Genauer lassen sich

nach Gross 1992a, 430 f. die Kannen nur auf Basis des Gesamtprofils datieren.

2016 Schoppa 1962; Roth-Rubi 1991, 30; 48

Abb. 12,5; Redknap 1999, 160 mit Datierung 406/407 n. Chr.; Teichner 1999, 96 mit Anm. 719.

2017 Roth-Rubi 1991, 29; 48 Abb. 12,3. Zur Datierung vgl. Böhme 1974, 79.

2018 Lémant 1985, 16; Roth-Rubi 1991, 29; 48 Abb. 12,1.

2019 Bernhard 1982, 225–227 Abb. 11,3.

2020 Gross 1992a, 431 mit Anm. 50. Zur Verringerung der Profilierung als Datierungskriterium schon Hussong/Cüppers 1972, 82; Taf 18,48.

nig ausbauchende, hohe Kontur (Taf. 58). Die Ablagefläche ist nach innen ausgezogen und der steile Rand außen leicht facettiert. Kat. WIE-30-61 wiederum lässt auf eine noch schlankere Gefäßform ohne klare Halszone schließen (Taf. 61). Erkennbar ist zudem ein schräg ausgestellter Rand mit nur noch rudimentär ausgebildetem Deckelfalz. Diesem Stück steht der Topf Kat. WIE-30-78 zur Seite (Taf. 61). Kat. WIE-30-62 deutet auf einen Topf mit hohem Umbruch (Taf. 61). Er hat einen deutlichen Halsbereich sowie einen stark verdickten Rand. Kat. WIE-30-79 besitzt einen vergleichbar gestalteten Rand, doch scheint dieses Gefäß schlanker und mit einem längeren Schulterbereich ausgestattet gewesen zu sein (Taf. 61). Kat. WIE-30-63 schließlich deutet eher auf eine Art Schüssel mit aufgestelltem Sichelrand (Taf. 61).

Die Form Alzey 27 bildete sich sukzessiv aus den Deckelfalttöpfen mit herzförmigem Profil des Typs Nb. 89 heraus.²⁰²¹ In Südwestdeutschland lässt sich diese Entwicklung grob ab dem 4. Jahrhundert verfolgen, sie reicht deutlich über das späte 5./frühe 6. hinaus und findet erst im 7. Jahrhundert durch die Verschmelzung des späten Typs Alzey 27 mit der Form Alzey 32/33 ein Ende.²⁰²² In Mayen selbst beginnt die Entwicklung offenbar bereits im späten 3. Jahrhundert (Mayen Stufe 1) und reicht als spätrömische rauwandige Mayener Ware mit der Form R1 bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts (Mayen Stufe 2), wobei eine Produktion in Mayen mit der Form A4 der rauwandigen Mayener Irdenware bis mindestens in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts belegt ist (Mayen Stufe 4). Dieser Produktionszeitraum umreißt den Datierungsspielraum dieser Topfform in Südwestdeutschland.²⁰²³

Die Datierung der einzelnen Varianten erfolgt anhand der typologischen Entwicklungen. Die einst nach ersten analytischen Arbeiten durch Harald von Petrikovits und Rudolf Fellmann herausgearbeiteten Gruppen finden auch heute noch in modifizierter und dem modernen Forschungsstand angepasster Form Verwendung.²⁰²⁴ Die Bewertung beruht dabei auf mehreren Aspekten. Neben der Ausprägung der Randprofile spielt u. a. auch das gesamte Gefäßprofil eine Rolle. Dennoch stellt diese Art

der Klassifizierung die Forschung vor große Probleme und wird äußerst kontrovers diskutiert. Die Feingliederung einer derart ausgesprochenen Gebrauchsform sei nach Meinung vieler über weiten Strecken kaum zu bewerkstelligen.²⁰²⁵ Die grobe typologische Weiterentwicklung der Topfform ist jedoch gut greifbar und allgemein anerkannt.²⁰²⁶ Sie beginnt im 4. Jahrhundert mit recht niedrigen und schulterbetonten Töpfen, die einen bewegt profilierten sowie verhältnismäßig dicken Rand haben. Im weiteren Verlauf geht im späten 5. und frühen 6. Jahrhundert die Randprofilierung verloren, wobei sich der Rand stärker aufrichtet, sodass eine ausgeprägte Sichelform entsteht. Die Gesamterscheinung der Töpfe wird tendenziell gedehnter bzw. tonnenförmig, wobei auch bereits eine gewisse Zahl gedrungener und gewölbter Formen vorkommt. Den Abschluss der Entwicklung im späten 6. und 7. Jahrhundert repräsentieren gewölbte Töpfe mit senkrechten oder zum Teil überkippten Sichelrändern. Teilweise sind nur noch angedeutete rudimentäre und funktionslose Deckelablageflächen vorhanden. Die detaillierte Einordnung eines Einzelstücks bleibt eine anspruchsvolle Aufgabe, die nicht immer mit der allgemeinen Entwicklungstendenz in Einklang zu bringen ist.

Bei einem der jüngeren Versuche einer typologischen Gliederung unterteilte Steidl die Töpfe aus dem für ihn relevanten Entwicklungsabschnitt des Typs Alzey 27 – mit einem Schnitt seiner Betrachtung im späten 6. Jahrhundert – anhand gut datierbarer Komplexe in insgesamt sieben sich überlappende Gruppen (Tab. 14).²⁰²⁷ Durchaus auffällig ist, dass sich keiner der Töpfe aus dem Arbeitsgebiet den Gruppen 1 oder 2 nach Steidl zuordnen lässt. Das typologisch älteste Stück ist Kat. WIE-24-6, das weitestgehend der Gruppe 3 (zweite Hälfte 4. Jh.) aus dem Kastell Altrip entspricht.²⁰²⁸ Die kantige aber recht dezente Deckelauflage von Kat. WIE-7-3 und der gerade, leicht verdickte Rand findet in Randprofilen der Gruppen 3 und 3a gute Vergleiche. Zu nennen sind hier zwei Ränder aus dem Kastell Altrip für die Gruppe 3 und einer aus dem Burgus von Goch-Asperden (Lkr. Kleve, Nordrhein-Westfalen) der Gruppe 3a.²⁰²⁹ Durch den steilen Wandungsansatz und den

2021 Roth-Rubi 1991, 32; Teichner 1999, 87 f.; Steidl 2000a, 86.

2022 Roth-Rubi 1991, 32; Gross 1992a, 425–428; Steidl 2000a, 86–89.

2023 Redknap 1999, 28; 152; 180.

2024 Petrikovits 1937; Fellmann 1952.

2025 So z. B. bei Teichner eine Schwierigkeit besonders in der Erfassung der Entwicklungsprozesse des späten 4. u. 5. Jh.: Teichner 1999, 98.

2026 Zusammenfassend u. a. Schreg 2007, 190 f.

2027 Steidl 2000a, 85. – Die Gruppen sind wie folgt datiert: Gruppe 1 erfasst die erste Hälfte des

4. Jh.; Gruppe 2 das mittlere 4. Jh.; Gruppe 3 die zweite Hälfte des Jh.; Gruppe 3a ebenso und jünger; Gruppe 4 die erste Hälfte des 5. Jh.; Gruppe 5 das zweite Drittel des 5. Jh.; die recht grob zusammengesetzte Gruppe 6 das 6. Jh. – An dieser Stelle sollen nicht alle zur Datierung herangezogenen Fundkomplexe detailliert vorgestellt werden. Hier sei für eine ausführliche Diskussion auf ebd. 85 mit Anm. 678 verwiesen.

2028 Ebd. 87 Abb. 11,39.

2029 Ebd. 87 Abb. 11,34 u. 37 (Gruppe 3); 88 Abb. 12,38 (Gruppe 3b).

wenig ausbauchenden Umbruch geht die Gefäßform insgesamt schon deutlich in die Richtung der Gruppe 4. Hier bietet ein Randprofil aus Grab G von Yvoir-Spontin den wohl treffendsten Bezug, was eine Datierung für das Wieslocher Stück in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts plausibel erscheinen lässt.²⁰³⁰ Auch aus Mayen lässt sich mit der Randform R1.60 – abgesehen von der leicht abgerundet wirkenden Auflagefläche – ein beinahe identisches Stück aus der spätrömischen Ware finden, das auf eine Produktion vor der Mitte des 5. Jahrhunderts hindeutet.²⁰³¹ Die leicht kantige, sichelartige Ausprägung des Randes von Kat. GÜG-13-4 findet Entsprechungen z. B. unter den von Steidl aufgezeigten Formen, insbesondere solchen der Gruppe 4.²⁰³² Als Magerung dienten neben Quarz und rötlichen Bestandteilen auch auffällig dunkle, graue bis schwarze Partikel. Ein Ansatz in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts ist bei der Verknüpfung mit der Gruppe 4 anzunehmen, doch erscheint aufgrund der Ähnlichkeiten zu weiteren Stücken der Gruppen 3 und 5 eine Erweiterung um die Zeit ab der zweiten Hälfte des 4. und um das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts möglich. Kat. WIE-25-16 mit steilem unprofiltem Rand, kurzer Halseinkerbung und einer eher tonnenförmigen Silhouette gehört am ehesten zu Steidels Gruppe 5 und damit ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts, wobei eine Randscherbe aus der Grube I und II von Moers-Asberg/*Asciburgium* (Lkr. Wesel, Nordrhein-Westfalen) als sehr treffender Vergleich herangezogen werden kann.²⁰³³ Mit dem noch verwandten Topf aus dem Grab von Wiesbaden-Biebrich ist eine Datierung noch bis ins späte 5. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 500 n. Chr. in Betracht zu ziehen.²⁰³⁴

Die folgenden Streufunde aus Wiesloch gehören zur jüngsten frühmittelalterlichen Ausprägung der Form Alzey 27. Der Sichelrand mit leicht überkippter Spitze der schüsselförmigen Variante Kat. WIE-30-63 lässt sich gut mit den Vertretern des 6. Jahrhunderts vergleichen, wobei die beinahe halslose Ausprägung nahe an jene des Topfes aus dem Grab von Heidelberg-Kirchheim herankommt.²⁰³⁵ Die massiven

Ränder Kat. WIE-30-62 und -79 mit kleinen eingearbeiteten Ablageflächen finden Vergleiche in der rauwandigen Mayener Irdenware des 5. bis 7. Jahrhunderts, so z. B. als Form A4.23 oder A4.27 aus dem Ofen 26ci und 26cii der Mayener Stufe 4 (ca. erste Hälfte 7. Jh.).²⁰³⁶ Sie finden aber auch eine Parallele in einem Topf aus Krautheim-Klepsau (Hohenlohekreis, Baden-Württemberg), der von Gross in die Entwicklung von der Mitte des 6. bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts eingeordnet wird.²⁰³⁷ Die Randstücke Kat. WIE-30-61 und -78 mit schrägem, leicht verdicktem Rand und angedeuteter Deckelfalz sowie steilem Wandungsansatz lassen sich der späten Entwicklung an die Seite stellen, wie sie bereits u. a. Töpfe aus Wöllstein (Lkr. Alzey-Worms, Rheinland-Pfalz) und Bad Mergentheim andeuten. Vergleichbare Profile finden sich an Funden aus der Siedlung von Heidenheim-Schnaitheim unter der Randform I2, die dort dem 7./8. Jahrhundert zugeordnet werden.²⁰³⁸ Eine entsprechend späte Datierung ist auch im Fall der Wieslocher Funde zu vermuten, wobei Kat. WIE-30-61 in der Färbung und Oberflächenbeschaffenheit deutlich von den anderen bereits genannten Stücken abweicht.

Schüssel Alzey 28

Nur Kat. ESB-2 belegt im Arbeitsgebiet die Schüsselform mit innen verdicktem Wulstrand (Taf. 7). Dieses Stück hat einen stark geschwungenen Körper und eine schräg gestellte Randpartie, wobei der Rand selbst durch eine Rille abgesetzt ist und nur leicht über die Wandung hinaus ragt. Die Form Alzey 28 entwickelt sich im Verlauf des 3. und frühen 4. Jahrhunderts offenbar sukzessive aus der Form Nb. 104.²⁰³⁹ Die formale Entwicklung wurde von Lothar Bakker am Material der spätrömischen Befestigungen und frühmittelalterlichen Kirche St. Peter und Paul in Echternach (L) aufgezeigt.²⁰⁴⁰ Steidl fasste die Entwicklung wie folgt zusammen: „Demnach verlief der Formenwandel von innen verdickten, außen glatten Randprofilen des späten 3. Jahrhunderts zu außen stark überquellenden, innen flacher werdenden Rändern der Mitte des 5. Jahrhunderts.“²⁰⁴¹ Dabei kann die Rei-

2030 Ebd. 88 Abb. 12,43.

2031 Redknap 1999, 155 Abb. 13 R1.60.

2032 Steidl 2000a, 87 Abb. 11,26 (Gruppe 3); 88 Abb. 12,43.45 (Gruppe 4); 89 Abb. 13,5 (Gruppe 5). Die besten Entsprechungen finden sich innerhalb der Gruppe 4.

2033 Ebd. 89 Abb. 89,1.

2034 Gross 1992a, 426 Abb. 1,1; Steidl 2000a, 89 Abb. 13,1.

2035 Zu Töpfen des späten 5. und 6. Jh.: Gross 1992a, 426 Abb. 1; Steidl 2000a, 89 Abb. 13 (Gruppe 6). – Heidelberg-Kirchheim: Roth-Rubi 1991, 39 Abb. 7,6; Gross 1992a, 426 Abb. 1,9; Steidl 2000a, 89 Abb. 13,11.

2036 Redknap 1999, 180 f. Abb. 28,A4.23 u. 27.

2037 Gross 1992a, 425–427 Abb. 2,1.

2038 Leinthal 2003, 81 Abb. 55; 82 f.

2039 Oelmann 1914, 76 f.; Unverzagt 1916, 34 f.; Spors 1986, 433; Roth-Rubi 1991, 54; Teichner 1999, 100; Redknap 1999, 154; Steidl 2000a, 90.

2040 Bakker 1981, 249; 335.

2041 Steidl 2000a, 90 (Zitat). – Die Entwicklung hin zu Schüsseln mit stark überquellendem Rand schon bei Unverzagt 1916, 34. – Vgl. im Mayener Fundstoff die Form R2 der Stufen Mayen 1 und 2 (spätes 3. bis Mitte 5. Jh.) sowie die zumeist als Altstücke zu bewertenden Funde der Form A1 in der Stufe Mayen 3 (Mitte 5. bis Ende 6. Jh.): Redknap 1999, 154 (Form R2); 178 (Form A1).

he der klassischen Form Alzey 28 nicht ohne weiteres mit der Mitte des 5. Jahrhunderts beendet werden, wie es noch Spors oder Roth-Rubi annahmen. Sie endet erst in der Zeit um 500 n. Chr., um dann in der fortschreitenden Merowingerzeit eine Entwicklung zu erfahren, bei der die innere Randwulst sukzessive der äußeren angeglichen wird.²⁰⁴²

Auch wenn wie bei vielen anderen typologischen Reihungen die Entwicklung sicher nicht so stringent abgelaufen sein wird, wie hier aufgezeigt, so ist sie bislang, trotz einiger Kritik und Veränderungsvorschlägen, in der Gesamtkonzeption akzeptiert.²⁰⁴³ Hat Gross die vorliegende Schüssel bereits allgemein dem 4. Jahrhundert zugeordnet, so ist im Vergleich zu den bei Steidl aufgeführten Stücken aus den Fundplätzen von Echzell und der Grube 2 von Frankfurt-Praunheim „Ebel“ unter Berücksichtigung wiederum der Stücke aus der Fundschicht des Kastells Altrip oder von Funden aus dem Gräberfeld „In der Bems“ bei Eisenberg aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, eine entsprechend jüngere Zuordnung anzunehmen.²⁰⁴⁴

Schüssel Alzey 29

Schüsseln der Form Alzey 29 gehören mit sieben nachweisbaren Gefäßen zu den häufigsten Formen mayenartiger Keramik im Arbeitsgebiet. Alle Gefäße besitzen eine straffe Wandung, die in einen mehr oder weniger verdickten und nach innen umgelegten bzw. quellenden Rand mündet. Die Gefäße Kat. BRM-B-8, GÜG-34-9, WIE-7-2 und WIE-30-88 zeigen einen dezenten, rundlich geformten und nach innen verdickten Rand (Taf. 5; 31; 55; 61). Kat. BRM-B-8 zeigt zudem einen durch eine Riefe abgesetzten Randbereich. Kat. GÜG-34-8 hat einen schwach abgesetzten und leicht verdickten, sichelförmigen Rand (Taf. 31). Kat. WIE-4-4 ist vergleichbar aufgebaut, wobei der

massiv verdickte Rand beinahe horizontal nach innen umgeschlagen wurde. Kat. ESB-3 schließlich zeichnet eine sehr straffe Wandung und einen kurzen, aber massiv gebildeten, nach innen verdickten Rand aus (Taf. 7).²⁰⁴⁵

Die verhältnismäßig tiefe Form Alzey 29 hat sich über die Zwischenstufe der Tellerform Alzey 34 mit deutlich nach innen umgelegtem Rand heraus entwickelt, wobei letztere noch in den Zerstörungsschichten der Mitte des 4. Jahrhunderts gut nachweisbar ist.²⁰⁴⁶ Schüsseln Alzey 29 treten in ihrer ausgereiften Form im Material der Umbauschichten der Trierer Kaiserthermen auf, was auf einen Zeitansatz ab dem späten 4. Jahrhundert hindeutet.²⁰⁴⁷ In Komplexen des späten 4. Jahrhunderts sind diese Schüsseln jedoch noch selten und erst ab dem frühen 5. Jahrhundert besser belegt.²⁰⁴⁸ In einer typologischen Fortentwicklung läuft diese Form über die Wende zum 6. Jahrhundert hinaus weiter. Wie im Detail die Entwicklung dieser Spätausführung aussieht, die nicht mehr ohne weiteres als Form Alzey 29 bezeichnet werden kann, wird unterschiedlich gewertet. In der Zusammenschau gilt Folgendes: Es verschwindet der bis dahin häufig vorkommende, außen abgesetzte Rand und der eher sichelförmige wird zu einem kurzen Rand mit nach innen stark verdickter Lippe.²⁰⁴⁹ Im 6. Jahrhundert tragen die Folgeformen einen kurzen und rundlichen Rand, der kaum nach innen einzieht.²⁰⁵⁰

Die Funde des Arbeitsgebiets stimmen weitgehend mit den Stücken vom Runden Berg überein, sodass eine Datierung angenommen werden kann, die der dortigen Belegungszeit des 5. bis frühesten 6. Jahrhunderts entspricht.²⁰⁵¹ Ein wesentlich größeres Problem stellt die Feingliederung dieser Schüsselform zwischen dem späten 4. und der Wende des 5. zum 6. Jahrhundert dar. So zeigte Steidl über den Grabfund 1929 aus Frankfurt-Praunheim

2042 Gross 1992a, 434. – Neubauer 2000, 246. – Koblenz-Rübenach: Wiczorek 1987, 383 f. Abb. 2, 12. – Eschborn: Ament 1992, 34 Taf. 16,5; 23,8. – Eisenberg (Donnersbergkreis): Bernhard u. a. 2007, 166; 168 Abb. 203. – Jüngste Forschungsarbeiten von Bernhard zur Spätantike in der Pfalz scheinen ein Weiterlaufen der Form Alzey 28 mit stark überquellendem Rand (Variante Alzey 28 D) noch bis um 500 n. Chr. zu bestätigen. Freundliche Mitt. Bernhard.

2043 Kritische Bewertung bzw. zur Akzeptanz bisheriger Forschung vgl. Steidl 2000a, 90 f. mit Anm. 693–695. Vgl. auch Teichner 1999, 100.

2044 Gross 2003, 991 f. – Allgemein zur Datierung: Steidl 2000a, 91. – Altrip: Schleiermacher/Stein 1968, 102 Abb. 8, 13–15; 103 Abb. 9, 36–37. – Echzell: Steidl 2000a Taf. 10, 27; 17, 107–109. – Frankfurt-Praunheim: ebd. Taf. 46, 57 A–13. – Eisenberg: Bernhard u. a. 2007, 164 Abb. 193, 5.

2045 Gross ordnete es der frühmittelalterlichen Keramik und der Zeit vor 600 n. Chr. zu (Gross 2003, 993), doch ein identisches Profil unter den May-

ener Keramikfunden bezeugt für dieses Stück wohl noch direkt spätrömische Töpfereitradition (Redknapp 1999, 156; 159 R6.33).

2046 Steidl 2000a, 91. – Mittelkaiserzeitliche Vorläufer der Formen Alzey 29 u. 34 sind die Formen Nb. 40 u. Nb. 111 (Spors 1986, 434).

2047 Ebd. 435 mit Verweis auf Hussong/Cüppers 1972, 75; 122 Taf. 16, 34 a–b. – Roth-Rubi 1991, 44.

2048 Steidl 2000a, 91 mit Anm. 701–703 unter Verweis auf den geringen Fundanfall in den Fundkomplexen der *villa rustica* von Echternach, den Burgus von Goch-Asperden (Lkr. Kleve, Nordrhein-Westfalen) und des Kastells Altrip sowie auf die positive Nachweisbarkeit in Echternach St. Peter und Paul, Eisenberg, „In der Bems“ Sarkophag III und Brandschicht von Alzey. – Weitere Fundplätze erste Hälfte 5. Jh.: Spors 1986, 435.

2049 Gross 1992a, 430; Steidl 2000a, 91.

2050 Gross 1992a, 430; Neubauer 2000, 246.

2051 Gross 1992a, 430.

„Ebel“, dass die klassische Randausbildung auch noch am Ende des 5. Jahrhunderts vorkommen kann.²⁰⁵² Neubauer schlug vor, eine S-förmig geschwungene Wandung tendenziell als junge spätantike Spielart zu betrachten.²⁰⁵³ Im Arbeitsgebiet kommt eine solche Form allerdings nicht vor. Teichner ordnete die wulstig verdickten Randformen mit außen durch eine Rille bzw. Riefe oder kleiner Stufe abgesetztem Rand, vergleichbar mit Kat. GÜG-34-8, eher noch einer Phase zu, die den ersten beiden Dritteln des 5. Jahrhunderts entspricht.²⁰⁵⁴ Aufgrund der Unwägbarkeiten und der zahlreichen Gliederungsvorschläge sowie mangelnder Hinweise aus dem Material des Arbeitsgebiets kann hier vorerst nur von einer allgemeineren Datierung zwischen dem späten 4. und der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert ausgegangen werden.

Henkeltopf Alzey 30

Das Randstück Kat. KÜR-1 zeigt einen massiv verdickten, sichelförmigen Rand, der auf einer dünnen Wandung mit deutlicher Halskehlung sitzt (Taf. 41). Es gehört zur Gruppe von Henkeltopfen, die in ihrer Funktion eher Krügen entsprechen.²⁰⁵⁵ Gut zu fassen ist die Entwicklung dieser Topfform zwischen dem 4. und frühen 6. Jahrhundert.²⁰⁵⁶ Anfangs ist der Rand wenig verdickt und verhältnismäßig schmal. Im weiteren Verlauf wird er immer massiver und gestreckter, bis sich langsam eine Sichelform ausbildet.²⁰⁵⁷ Im 5. Jahrhundert entwickelt sich der flachsichelförmige Rand, wie bei den verwandten Töpfen der Form Alzey 27, durch Streckung und zum Teil Überhöhung weiter.²⁰⁵⁸ Im späten 5. Jahrhundert ist die Tendenz zu engeren Mündungen erkennbar, die bereits in die Richtung engmündiger Krüge verweisen, wobei hier ebenfalls die sichelförmigen Ränder nach und nach zurückgebildet werden und schließlich im Laufe des 6. Jahrhunderts nur noch einfache Lippenränder vorkommen.²⁰⁵⁹ Das Kürn-

bacher Randstück ordnet sich mit seinem massiven, leicht sichelförmigen Rand gut in diese Entwicklung ein. Einen passenden Vergleich liefert ein Topf aus Moers-Asberg Grube I/II, der ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datiert wird (Tab. 14).²⁰⁶⁰ Da nach Teichner die gestauchten sichelförmigen Profile noch durchaus ins 5. Jahrhundert hineinreichen, ist anhand des recht aktuellen Überblicks eine Datierung im frühen und mittleren 5. Jahrhundert anzunehmen.²⁰⁶¹

Den massiven rauwandigen Henkel Kat. WIE-24-8 (Taf. 58) wird man kaum den Kleeblattkannen Alzey 17/18 zuordnen können. Naheliegender ist der Zusammenhang mit einem Henkeltopf der Form Alzey 30, ohne aber anhand der erkennbar unprofilierten Henkelform eine Datierung herleiten zu können.²⁰⁶²

Wölbwandtopf Alzey 32/33

Die Topfformen Alzey 32 und 33 werden in der Regel zusammengefasst, da die Entwicklung des Topfes Alzey 32 (Wulstrand, ohne Randleiste) aus der Form Alzey 33 (gekröpfter bzw. durch Leiste abgesetzter Randbereich) erfolgte und beide somit typologisch eng verbunden sind.²⁰⁶³ Im Arbeitsgebiet kommt mit insgesamt dreizehn Stücken vorwiegend die Ausprägung Alzey 32 vor.²⁰⁶⁴ Die Form Alzey 33 konnte nur viermal und ausschließlich in Wiesloch erfasst werden.²⁰⁶⁵

Die Form Alzey 33 scheint erst im frühen 5. Jahrhundert aufgekommen zu sein, hatte nach zaghafte Anfängen im ersten Jahrhundertdrittel einen Schwerpunkt im mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts und lief kurz darauf aus.²⁰⁶⁶ Der Topf Alzey 32 mit einfacherer Randbildung kam anscheinend erst ein wenig später auf und ist in etwa für die Zeit ab der Mitte des 5. Jahrhunderts zu fassen.²⁰⁶⁷ Diese Wölbwandtöpfe lassen sich im Arbeitsgebiet anhand der Randbildung in mehrere Gruppen aufteilen. So zeigen die

2052 Steidl 2000a, 91; Taf. 54,57]-13.

2053 Neubauer 2000, 246.

2054 Teichner 1999, 101.

2055 Ebd. 98; Roth-Rubi 1991, 50. Beide gehen bei Form oder Funktion von Kannen aus, doch besitzen diese *per definitionem* Ausgüsse, die bei Henkeltopfen nicht ohne weiteres nachweisbar sind. – Roth-Rubi sieht eine Beziehung der ältesten Ausprägungen der Form Alzey 30 mit dreieckig verdicktem, dennoch recht schmalen Rand zu den spätestmittelkaiserzeitlichen Formen Nb. 95 u. Gellep 2758: ebd. Vgl. Spors 1986, 435.

2056 Roth-Rubi 1991, 50; Gross 1992a, 431 mit Verweis auf Müller 1976, 116 f.

2057 Roth-Rubi 1991, 50 f. Abb. 14.

2058 Teichner 1999, 98 f.

2059 Gross 1992a, 432.

2060 Die Münzreihe aus dem Fundkomplex endet auf Valentinian II. (378/383 n. Chr.). Vgl. dazu Roth-Rubi 1991, 40 (t. p. q. frühes 5. Jh.); 46; 50

Abb. 14,6 (Vergleiche) und die alternative Datierung bei Steidl 2000a, 86 f.

2061 Teichner 1999, 99. Siehe auch Jäger 2012, 467 noch mit allgemeinerer Datierung. – Zum datierungsrelevanten Grabfund von Bornheim-Widrig (Rhein-Sieg-Kreis, Nordrhein-Westfalen): Bakker 1977, 605–610 Abb. 1,2.

2062 Allgemein zu Henkeln: Spors 1986, 437; Neubauer 2000, 245.

2063 Roth-Rubi 1991, 40; Gross 1992a, 429; Steidl 2000a, 90.

2064 Kat. ESB-4, WIE-4-5, WIE-11-2, WIE-15-11-13, WIE-24-7, WIE-25-17-18, WIE-30-83.

2065 Kat. WIE-30-84-86 u. WIE-30-77.

2066 Zusammenfassend: Teichner 1999, 99 f.; Steidl 2000a, 90; Maurer 2011, 76 mit Anm. 512. Vgl. auch Spors 1986, 438 mit älterer Forschungslage, jedoch mit Hinweis auf eine Datierung eher Anfang und mittleres 5. Jh.

2067 Bakker 1981, 335; Roth-Rubi 1991, 40; Teichner 1999, 100.

Tabelle 14 Datierete Fundkomplexe mit Nachweisen von Randprofilen der Topfform Alzey 27 nach Steidl 2000a.

Gruppe 1 (erste Hälfte 4. Jh.)

Tongeren (B), Südwestfriedhof, Grab 141

Gruppe 2 (Mitte 4. Jh.)

Köln, Brunnenverfüllung (um 355 n. Chr.)

Mainz, Kellerverfüllung (um 355 n. Chr.)

Tongeren (B), Südwestfriedhof, Grab 111
(t.p. 346/355 n. Chr.)

Gruppe 3 (zweite Hälfte 4. Jh.)

Tongeren (B), Südwestfriedhof, Grab 29
(amphoraformige Riemenzunge)

Altrip, Kastell (366/69-406/7 n. Chr.)

Bellheim, Gefäßdepot (Bernhard 1984/85, 71)

Gruppe 3a (zweite Hälfte 4. Jh. und später)

Asperden, Burgus
(valentinianisch bis 5. Jahrhundert)

Gruppe 4 (erste Hälfte 5. Jh.)

Alzey, Brandschicht (Oldenstein 1986, 334)

Yvoir-Spontin (B), Grab G
(t.p. 388 n. Chr., Teller Alzey 9/11)

Udenheim, Grab 12a
(t.p. 388/93 n. Chr., Glasbecher)

Charleville-Mézières (F), Grab 13
(Schlangenfadenglas)

Eisenberg, bei Sarkophag I
(Doppelbest.; Sarkoph. II t.p. 395/402 n. Chr.)

Gruppe 5 (zweites Drittel 5. Jh.)

Moers-Asberg/Asciburgium, Grube I und II
(Steidl 2000a, 86–87)

Rhenen (NL), Grab 842 (Gürtelgarnitur, Kamm)

Vireux-Molhain (F), Grab 12 (t.p. 405/420 n. Chr.,
Glockenbecher, Perlrandsbecken)

Heidelberg-Neuenheim, Frauengrab
(Gläserner Spitzbecher)

Ladenburg, „Ziegelscheuer“, Grubenhaus
(Schnalle, gläserner Spitzbecher)

Gruppe 6 (6. Jh.)

Wiesbaden-Biebrich, Grab

Mayen, Ofen II

Speyer, Grab (t.p. 527/565 n. Chr.)

Heidelberg-Kirchheim, Grab 13

Schwarzrheindorf, Grab 40

Schwarzrheindorf, Grab 60

Ränder Kat. ESB-4, WIE-11-2 sowie WIE-15-11 und -12 noch die rudimentären Reste eines Kragens in der Form einer Stufe direkt unterhalb des massiv ausgeprägten Randes (Taf. 7 u. 56). Kat. WIE-25-17 hat keine derartige Stufe, sondern besitzt eine stufenartig nach innen abgesetzte Kehlung (Taf. 59). Der kleine Topf Kat. WIE-4-5 zeigt bereits keine Profilierung des Randbereiches mehr, er trägt allerdings einen nach außen umgebogenen Rand. Kat. WIE-15-13 und Kat. WIE-24-7 besitzen eine straff ansetzende Wandung (Taf. 56 u. 58), wobei Kat. WIE-24-7 noch eine umlaufende Doppelriefe im Schulterbereich trägt. Kat. WIE-25-18 ist hingegen etwas gerundeter und trägt eine Horizontalriefe im Bauchbereich (Taf. 59). Die meisten Töpfe besitzen also einen deutlich nach außen ziehenden, massiven und zumeist etwa waagerechten Rand. Ausnahmen bilden Kat. WIE-4-5 mit kaum verdicktem, umgebogenem Rand und Kat. WIE-15-13, mit deutlich verdicktem, aber leicht schräg gestelltem Rand. Zudem ist bei den Stücken, die noch Rückschlüsse auf die Bauchform und den Bauchdurchmesser zulassen, ein recht ausgeglichenes Verhältnis zwischen Rand- und Bauchweite zu erkennen. Ebenfalls erwähnenswert ist, dass die drei besser erhaltenen Töpfe Kat. WIE-11-2, WIE-24-7 und WIE-25-18 eine Verzierung mit umlaufenden Horizontalriefen im Schulter-Bauchbereich tragen.

Im Überblick scheinen viele Aspekte, wie das häufige Vorkommen einer Profilierung des Bereiches unterhalb des Randes, Riefenverzierung, die ausgeglichenen Proportionen oder die stark verdickte und in der Regel waagrechte Randbildung auf eine nicht allzu weit von den Töpfen der Form Alzey 33 entfernt liegende Entwicklung hinzuweisen.²⁰⁶⁸ Das Fundmaterial findet dabei eine ausgesprochen gute Entsprechung in dem von Roth-Rubi vorgelegten Material vom Runden Berg aus dem 5. und frühesten 6. Jahrhundert.²⁰⁶⁹ Einzig der kleine Topf Kat. WIE-4-5 mit umgeschlagenem Rand findet dort keine guten Entsprechungen und wird eher mit Stücken einer Gruppe von Bechern zu verbinden sein, deren Datierung und Beziehung zu den größeren Töpfen im Detail noch offen ist.²⁰⁷⁰

Kehlrandschüssel und Deckelfalzgefäß

Aus Eschelbronn lässt sich mit dem Stück Kat. ESB-5 eine Kehlrandschüssel anführen (Taf. 7). Der massive Wandansatz deutet auf eine stabile

2068 Zu Aspekten, die auf Entwicklungen des 6./7. Jh. hindeuten (kleiner Randedurchmesser, Wegfallen der Randprofilierung, und stärkere Mittelbetonung): Gross 1992a, 429. Zu Rillen/Rillengruppen vgl. ebd. 435 (Rubrik Becher).

2069 Roth-Rubi 1991, 122–129 mit Taf. 28–31. Zur Datierung siehe auch Gross 1992a, 429.

2070 Roth-Rubi 1991, 60; 171 Taf. 52,566–568; Gross 1992a, 435.

Schüssel mit kalottenförmigem Unterteil. Diese Gefäßform lässt sich in eine Entwicklungsreihe setzen, die in der späten Limeszeit und beginnenden Nachlimeszeit mit der Form Nb. 105 beginnt.²⁰⁷¹ Stücke einer mit Kat. ESB-5 vergleichbaren Formgebung aus dem Gräberfeld von Krefeld-Gellep wurden zuletzt unter der Form Gellep 119 vorgelegt und können dort allgemein dem 4. Jahrhundert zugeordnet werden, wobei wiederum auf am Material der Trierer Kaiserthermen erarbeiteten Typologie verwiesen wurde.²⁰⁷² Gut vergleichbar ist der Typ 40b aus der Keramik des Thermenumbaus.²⁰⁷³ Wie bereits Spors-Gröger für einen solchen Fund vom Glauberg (Wetteraukreis, Hessen) zusammenfasste, datiert diese Schüsselform ins späte 4. und frühe 5. Jahrhundert, was u. a. weitere Stücke aus dem Burgus von Goch-Asperden (Tab. 14) oder Echternach „St. Peter und Paul“ (Kt. Echternach, L) stützen.²⁰⁷⁴ Gross führte Funde aus den Schichten des mittleren 5. Jahrhunderts aus dem Kastell Alzey an, die eine entsprechend späte Datierung andeuten.²⁰⁷⁵ Zusammenfassend ist eine Datierung dieses Gefäßes in den Zeitraum zwischen dem fortgeschrittenen 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts wahrscheinlich. Bislang sind aus rechtsrheinischen Gebiet Südwestdeutschlands nur zwei dieser Gefäße bekannt geworden.

Auch der Gefäßrand Kat. WIE-5-1 lässt auf eine Art Kehlrandschüssel schließen (Taf. 55). Der Rand ist im Verhältnis zur Wandung etwas verdickt, leicht nach innen geneigt und außen mehrfach gerillt. Die Auflagefläche des Deckel-falzes liegt tief und ungefähr rechtwinklig vom Rand abgesetzt. Eine vergleichbare Form rauwandiger Gebrauchskeramik ist meines Wissens in Südwestdeutschland unbekannt. Lediglich als nahestehend können die bereits genannten Kehlrandgefäße mit innen überhöhtem Rand angesprochen werden, die noch in der Tradition von Form Nb. 105 stehen. Deutlich näher steht hier die Form 40a aus der Umbaukeramik der Trierer Kaiserthermen, die einen recht steilen, außen gerillten Rand besitzt und innen eine nach unten abgesetzte Auflagefläche zeigt.²⁰⁷⁶ Ins Umfeld der Mayener Fabrikation lässt sich die Mayener Form R35.1 setzen, die ebenfalls als verwandt anzusprechen ist. Das von Redknap aufgeführte Stück gehört noch zur

spätromischen Fazies bis etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts.²⁰⁷⁷ Es besitzt einen steilen, außen gerillten Rand und eine tief liegende, schräg ausgerichtete Auflagefläche. Zu Kat. WIE-5-1 existieren also einige wenige Vergleiche. Inwiefern man in dem Stück eine Weiterentwicklung zu den genannten Schüsseln des späten 4. und 5. Jahrhunderts sehen kann, muss ohne typologische Referenzpunkte an dieser Stelle unbeantwortet bleiben.

Böden und Wandscherben

Bodenstücke von rauwandiger Gebrauchskeramik sind durch 15 Gefäßeinheiten erfasst, wobei eine formale Zuordnung bei Kat. WIE-24-12 und WIE-25-19 aufgrund der schlechten Erhaltung nicht mehr möglich ist (Taf. 58 u. 59).²⁰⁷⁸ Die Standböden Kat. WIE-25-27 und WIE-30-64 sind im Verhältnis zu den anderen Böden schlecht nachgearbeitet und besitzen insbesondere innen sehr unregelmäßig geformte Wandungen (Taf. 59 u. 60). Es kann nur vermutet werden, dass es sich um nachgedrehte Keramik handelt, die allerdings durch keine andere Rand- oder Wandungsscherbe nachweisbar ist. Es erscheint daher wahrscheinlicher, dass es sich um extrem grob nachgearbeitete, eventuell lokal gefertigte Bodenstücke rauwandiger Drehscheibenkeramik handelt. Kat. WIE-24-9 (Taf. 58) und WIE-25-27 besitzen Markierungen auf den Standflächen, wobei auf erstgenanntem Boden ein kreuzförmiges Motiv und auf dem zweiten der Ansatz eines mehrreihigen, eventuell gekämmten Musters erkennbar ist.

Wandscherben sind mehrfach belegt, allerdings tragen nur wenige die Reste einer Verzierung: Kat. WIE-25-21 (keiner Gefäßform zuordenbar) und -22 (Topf Alzey 32) sowie WIE-30-91 jeweils mit Rillen- bzw. Riefenverzierung (Taf. 59 u. 61). Die sehr dünnwandige Wandscherbe Kat. WIE-11-4 aus dem Bereich des gallo-römischen Umgangstempels zeigt den Ansatz eines horizontal angeordneten und umlaufenden Rollstempelmusters (Taf. 56). Es ist zweireihig aufgebaut und bestand je aus einer Abfolge von rundlichen bis quadratischen Eindringen. Der Fund unterscheidet sich von den übrigen Scherben der mayenartigen Gebrauchskeramik durch eine feinsandigere Oberfläche, geringere Härte, eine kleinere Magerungsdich-

2071 Die Form Nb. 105 ist ein regelmäßig anzutreffendes Exportprodukt der Töpfereien von Urmitz-Weißenthurm (Lkr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz). – Oelmann 1914, Taf. 4,105; Gross 2003, 991; Pirling/Siepen 2006, 214.

2072 Ebd.

2073 Hussong/Cüppers 1972, 27; Taf. 7,64; 59 Taf. 13,85 sowie Vergleichsfund ebd. 79 Taf. 17,40b.

2074 Spors 1986, 468 Abb. 18,160 sowie weitere Funde ebd. 439.

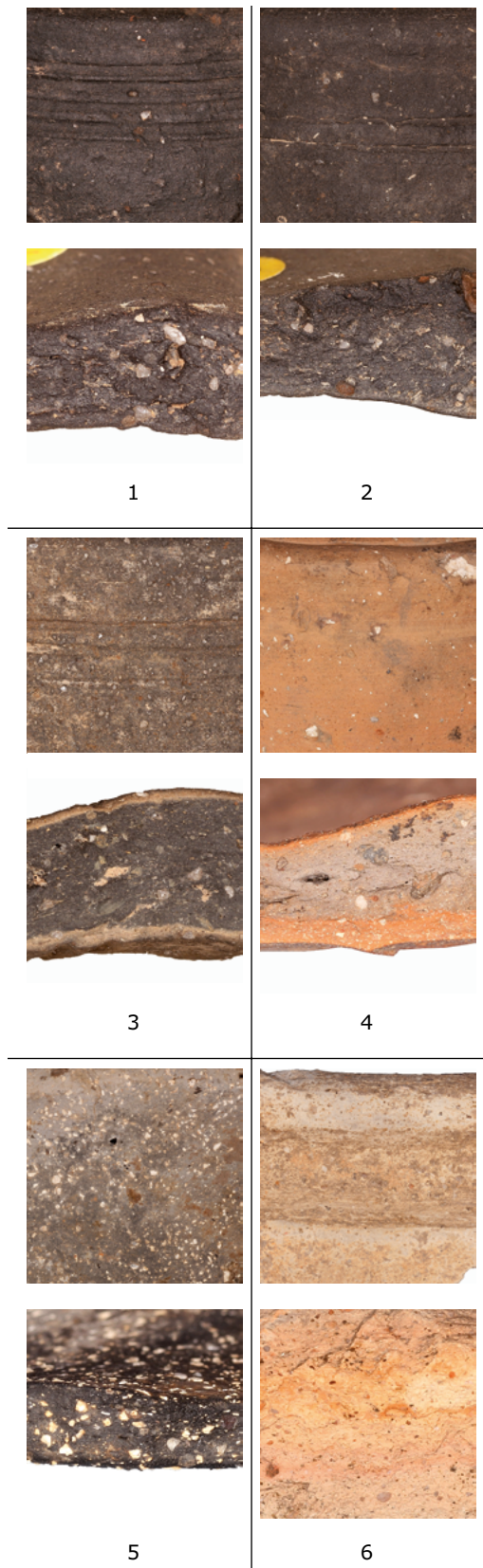
2075 Gross 2003, 991 mit Verweis auf Oldenstein

1986b, 239 Abb. 2,13. – Hingewiesen sei auf eine Mayener Produktion in der Stufe Mayen 1 (spätes 3. u. 4. Jh.), deren Formen jedoch stark an die rege profilierten Gefäße Nb. 105 in Tradition der Urmitz-Ware erinnern: Redknap 1999, 156 f. Abb. 14 R4.1; 163 Abb. 17,R4.2 u. R4.3.

2076 Hussong/Cüppers 1972, 79 Taf. 17,40a.

2077 Redknap 1999, 168; 171 Abb. 21,R35.1.

2078 Standböden: Kat. WIE-11-7, WIE-15-15, WIE-16-2, WIE-24-11, WIE-25-20, WIE-30-89–90. – Standplatten: Kat. WIE-11-3, WIE-15-14, WIE-24-9–10.



te und durch das Fehlen der charakteristischen, schwarz glänzenden Partikel. Da sich zudem in der Formgebung der Wandscherbe eine sehr kugelige Gefäßform andeutet, liegt hier vermutlich eines der jüngsten Stücke im Fundmaterial vor, das frühestens dem 7. Jahrhundert zuzuordnen ist. Aufgrund abweichender Materialeigenschaften gehört das Stück noch nicht zur ausgeprägten, so genannten Oberrheinischen gelbtonigen Drehscheibenware.

4.2.9 Sonstige Gebrauchskeramik

In dieser Gruppe werden all jene Keramikstücke erfasst, die nicht der mayenartigen Keramik zugeordnet werden können. Dabei handelt es sich sowohl um rauwandige als auch um glattwandige Gefäße, die qualitativ sehr unterschiedlich nachbearbeitet worden sind, weshalb nochmals Untergruppen gebildet werden.

Tongrundig-rauwandige Ware

Diese Gruppe wurde erstmals von Balle in einem Vorbericht zur Siedlung von Bietigheim „Weilerlen“ vorgestellt.²⁰⁷⁹ Die Stücke sind grob nachgearbeitet, haben eine hohe Härte, zeigen deutliche Drehrillen und gehören aufgrund einer feinsandig bis grobsandigen Oberfläche eher der rauwandigen Gebrauchskeramik an (Abb. 171).²⁰⁸⁰

Kat. ESB-1, GÜG-68-91 und WIE-15-9: Drei Randscherben aus Bietigheim sind nicht nur über die Herstellungstechnik, sondern auch formal eng miteinander verbunden (Abb. 172,1–3). Balle fasste zusammen: „An Typen lassen sich innerhalb dieser Gruppe Töpfe mit einbiegendem, verdicktem Rand nachweisen, die als Verzierung auf der Schulter mehrere horizontale Parallelrillen aufweisen“.²⁰⁸¹ Aus dem Arbeitsgebiet können diesen Gefäßen nun weitere Stücke zur Seite gestellt werden. Aus Eschelbronn stammt die außen gerillte Randscherbe Kat. ESB-1 eines rauwandigen, in Grautönen gefärbten Kumpfes (Abb. 172,4). Bereits Gross erschien er außergewöhnlich, da vergleichbare scheibengedrehte Gefäße im frühalamannen- und merowingerzeitlichen Kontext nicht bekannt seien.²⁰⁸² Der Lesefund Kat. GÜG-68-91 aus dem vicus-Areal zeigt außen eine breite, eckig abgesetzte Kehlung und einen deutlich verdickten Rand (Abb. 172,5). Die Randscherbe Kat. WIE-15-9 (Abb. 172,6) ist deutlich unebener und flüchtiger nachgearbeitet worden als die vorherigen Stücke, sie zeigt innen aber Drehriefen. Auch dieser Kumpf hat einen einziehenden Randbereich, während der Rand selber eine Art Deckelfalz ausbildet. Im Detail zeigen alle Scherben leicht unterschiedliche Eigenschaften und liefern keine Anhaltspunkte einer

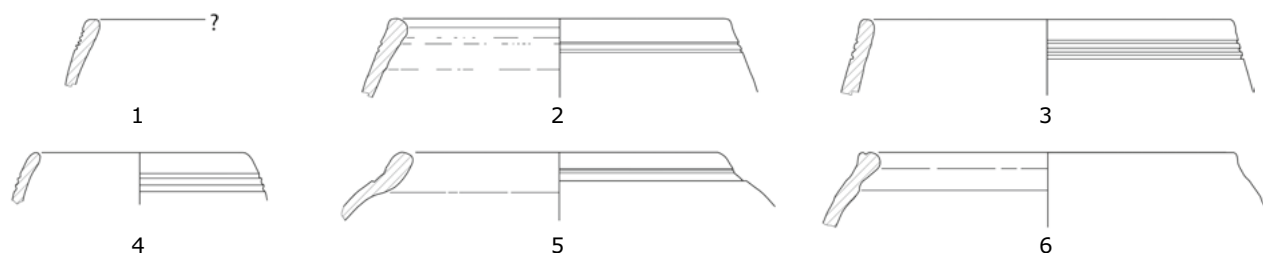
171 Tongrundig-rauwandige und glattwandige Gebrauchskeramik aus dem Arbeitsgebiet. 1–3 Bietigheim, 4 Kat. WIE-15-9, 5 Kat. GÜG-15-23, 6 Kat. WIE-11-1. Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

2079 Balle 2000, 191f.

2080 Die Funde wurden gemeinsam mit Balle begutachtet und dokumentiert.

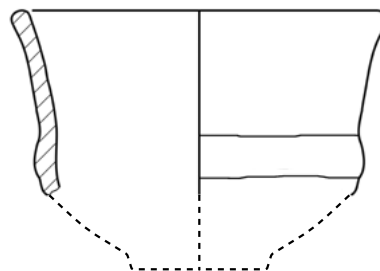
2081 Ebd. 192.

2082 Gross 2003, 993; Balle 2000, 192.



Normierung, wie man sie beispielsweise bei Erzeugnissen aus römischen Produktionsstätten annehmen würde. Verbindende Elemente sind die starke Magerung mit ungleichmäßig großen Quarzpartikeln und eine große Härte, was wiederum an die Eigenschaften der freigeformten Grobkeramik erinnert. Vermutlich wurden auch diese scheibengedrehten Kümpe im lokalen nachlimeszeitlichen Kontext gefertigt.²⁰⁸³ Die wenigen bislang bekannten Stücke geben nur vage Hinweise auf ihre zeitliche Stellung. Die Objekte aus Bietigheim lassen sich auf Basis der Publikationslage bislang nur allgemein der letzten Besiedlungsphase zuordnen, die wohl von der Wende zur Nachlimeszeit bis grob in die frühe zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts reicht.²⁰⁸⁴ Auch die Neufunde liefern keine ergänzenden Informationen.²⁰⁸⁵

Kat. GÜG-15-23: Dieses scheibengedrehte konische Gefäß trägt eine breite Wulst oberhalb des Gefäßumbruches und ist zu einen zweigliedrigen, verhältnismäßig niedrigen Becher zu rekonstruieren (Abb. 173). Technisch betrachtet weist er ähnliche Merkmale wie die eben vorgestellten Kümpe auf. Er hat eine graue Färbung, ist hart gebrannt, rauwandig, stark gemagert und weist innen Drehriefen auf. Die Magerung ist deutlich stärker als bei den Kümpe und lässt sich problemlos erkennen. Es handelt sich fast ausschließlich um helle, weißliche bis gelbe Partikel. Daneben sind hier und da rötliche sowie einzelne schwarzglänzende Partikel zu erkennen. Die Eigenschaften weichen sichtlich von der späten Terra Nigra, der germanischen Drehscheibenware aber auch der mayenartigen Gebrauchskeramik ab. Zudem lässt sich die Form nicht in diese Gruppen einordnen. Aus der Töpferei von Haarhausen lassen sich einige wenige becherartige Gefäße



- 172 Scheibengedrehte Töpfe mit einziehendem Rand.
1–3 Bietigheim,
4 Eschelbronn,
5 Kat. GÜG-68-91,
6 Kat. WIE-15-9.
M. 1:4.
- 173 Rekonstruktion des Bechers Kat. GÜG-15-23. M. 1:2.

aufführen, die einen vergleichbaren Randaufbau zeigen sowie eine Wulst bzw. Leiste besitzen, ohne dass sie jedoch dem GÜglinger Becher in Form und Machart wirklich entsprechen.²⁰⁸⁶ Einen besseren, aber ebenfalls lediglich als verwandt einzustufenden Vergleich liefert ein Becher der Braunschweigisch-hannoverschen Drehscheibenkeramik aus dem Gräberfeld vom Pflingstberg bei Helmstedt.²⁰⁸⁷ Möglicherweise könnte die verhältnismäßig schlechte Qualität des GÜglinger Bechers einen zusätzlichen Hinweis in dieselbe Richtung geben, da Dušek entsprechende Beobachtungen für die Braunschweigisch-hannoversche-Keramik herausstellte.²⁰⁸⁸ Aus diesem Blickwinkel heraus ergibt sich eine Datierung ab dem 4. Jahrhundert. Sucht man weiter nach verwandten Stücken, so findet man sie in bereits entwickelter erscheinenden frühmittelalterlichen Bechern, so z. B. in demjenigen aus dem Grab 24 von Eschborn oder dem Grab 17 aus dem Gräberfeld von Basel-Bernerring (CH).²⁰⁸⁹ Aktuell kann lediglich eine Datierung aus typologischen Erwägungen vorgeschlagen werden, die am ehesten ins (späte) 4. und 5. Jahrhundert verweist.

Tongrundig-glattwandige Ware

In diese Gruppe gehören fünf Gefäßreste, nämlich die drei Reibschüsselteile Kat. OBF-A-3-4,

2083 Eine Verwurzelung in den bisher bekannten Töpfereizentren zwischen Mähren, Mitteldeutschland und der Weichsel scheint nicht erkennbar zu sein, was diesen Stücken eine gewisse Sonderstellung verleiht.

2084 Ebd. 184.

2085 Das GÜglinger Material dürfte das 3. bis mittlere 5. Jh. abdecken, während der Beginn der nachlimeszeitlichen Besiedlungsphase Wieslochs frühestens in der späten ersten Hälfte des 4. Jh. liegt und bis spätestens ins früheste 6. Jh. reicht. Kat. ESB-1 gehört frühestens ins 4. Jh., wobei die obere Datierungsgrenze aufgrund des übrigen Fundma-

terials vom Platze bis ins Frühmittelalter reicht (zu den übrigen Fundstücken in mayenartiger Technik Kat. ESB-2–5 siehe oben; zu den frühmittelalterlichen Funden: Gross 2003, 992–994).

2086 Dušek 1992b Abb. 45,14; 60,3.

2087 Hegewisch 2011, 149 Abb. 23,31.

2088 Zumindest, wenn man der Beurteilung dieser Keramikgruppe bei Dušek 1992a, 75 folgt.

2089 Dabei zeigen diese frühmittelalterlichen Becher eine deutlich qualitätvollere Machart (freundlicher Hinweis Gross). – Eschborn: Ament 1992, Taf. 12,24. – Basel-Bernerring: Martin 1976, 108; 242 Abb. 2 Taf. 5,5.

WIE-11-1 und -6, der Topf OBF-A-4-55, und die von einem Krug oder einer Amphora stammende Scherbe WIE-22-15. Kat. OBF-A-3-4 ist ein dunkelgrau gefärbter und kreidiger Bodenbereich, Kat. WIE-11-1 und -6 sind als kleine, hellgrau gefärbte Randbereiche überliefert (Abb. 171).

Das fein gearbeitete Bodenstück Kat. OBF-A-3-4 ist unter den Reibschüsseln (*mortarium*) aufgrund der Kombination aus tongrundiger Machart und ausgeprägtem Standring hervorzuheben (Taf. 48).²⁰⁹⁰ Auffällig ist darüber hinaus die Verzierung des Standringes mit je einer umlaufenden Rille außen und innen. Allgemein sind Reibschüsseln als zweckgebundene Alltagskeramik für nähere chronologische Bewertungen wenig geeignet und ein Bodenstück wie dieses möchte man noch weniger als datierbar erachten.²⁰⁹¹ Innerhalb der römischen Kaiserzeit unterliegen Reibschüsseln nur minimalen Veränderungen, die sich vornehmlich im Randbereich abspielen. Jedoch sind Standringe bei *mortaria* der Gebrauchskeramik selten.²⁰⁹² Einerseits mag dies daran liegen, dass die Standfestigkeit des Gefäßes durch einen massiven Standboden erhöht wird, denn je schwerer der Standboden, desto tiefer sinkt der Schwerpunkt. Andererseits wirkten bei der Nutzung starke Kräfte auf den Boden des Gefäßes, weshalb eine mit dem Untergrund abschließende, massive Fläche die Haltbarkeit der Keramik deutlich erhöhte. Allerdings kommen im Repertoire der Feinkeramik auch diverse Reibschüsselformen vor. Insbesondere die am Tisch genutzte Terra Sigillata zeigt Formen, die fast ausschließlich Standringe besitzen. Die Verbindung des Stückes Kat. OBF-A-3-4 zu den Terra-Sigillata-Reibschüsseln ist offensichtlich und so könnte es sich hier um die scheibengedrehte, aprovinzialrömisch geprägte Imitation einer Terra-Sigillata-Reibschüssel handeln. Erste Nachweise von Terra-Sigillata-Reibschalen in Südwestdeutschland stammen aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, wobei diese Keramik aus den Werkstätten der Argonnen – so z. B. die Formen Chenet 328 bis 331 – noch bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts produziert wurde.²⁰⁹³

Die Reste der feintonigen, glatten Reibschüsseln Kat. WIE-11-1 und -6, könnten trotz eines fehlenden Passstücks durchaus zusammengehören (Taf. 56). Sie zeigen einen Rand mit kantig

abgesetzter, im Profil rundlich geformter Randleiste sowie einen schräg angesetzten Kragen mit kantigem Knick. Die Randscherbe erinnert wegen eines sozusagen hammerförmig ausgestalteten Randansatzes an die Gefäßform Alzey 31, die in der Regel rauwandig ist. Am nächsten steht diesem Merkmal die am Material aus den Mayener Töpfereien definierte Randform R40.3.²⁰⁹⁴ Diese hat ebenfalls eine deutlich von der Wandung abgesetzte und einschwingende Randleiste und einen schräg stehenden Kragen mit starkem Knick im Profil. Das Stück aus Wiesloch ist jedoch, anders als die Vergleichsstücke, glattwandig und zeigt im Bruch zahlreiche Magerungspartikel aus feinerem Quarz und Schamott, während schwarz glänzende Bestandteile nicht vorkommen. Es lässt sich somit ziemlich sicher ausschließen, dass es sich um Keramik aus der Eifelregion handelt. Die Magerung erinnert sehr stark an die hier bereits bearbeitete Marmorierte Ware oder die Braune Nigra, weshalb eine Produktion im Bereich der Pfalz oder Rheinhessen möglich erscheint. Reibschüsseln mit hammerförmigem Profil und stark verdicktem Kragen sind eine Entwicklung des 5. Jahrhunderts, wobei gute Vergleiche aus den Brandschichten des Kastells Alzey der späten ersten Jahrhunderthälfte stammen und weitere aus der ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts datierenden Grube I von Moers-Asberg.²⁰⁹⁵ Diesem Bild grob einzufügen sind auch die Typen 67 (Kellergangkeramik) und 41 (Umbaukeramik) aus Trier, die nach klassischem Ansatz ins späte 4. Jahrhundert sowie in die ersten beiden Drittel des 5. Jahrhunderts gehören.²⁰⁹⁶

Der hohe, wenig ausbauchende Topf Kat. OBF-A-4-55 mit eckigem Horizontalrand zeigt Ähnlichkeiten mit einigen mittelkaiserzeitlichen Varianten der Topfform Nb. 87 (Taf. 49). Er ist im Arbeitsgebiet ein Unikat und seine Form auch sonst im rechtsrheinischen Gebiet unbekannt. Bei der Erstaufnahme noch als freigeformte Imitation römischer Produkte erfasst,²⁰⁹⁷ kann er nach nochmaliger Autopsie nun als scheibengedrehtes Exemplar angesprochen werden, wofür nicht zuletzt einige wenige Reste von Drehriefen und die recht gleichmäßig geformte Gefäßwandung sprechen. Obgleich Töpfe mit Horizontalrändern in den ersten zweieinhalb nachchristlichen Jahrhunder-

2090 Jäger 2012, 432 f.

2091 Spitzing 1988, 102; Reuter 2003, 26.

2092 Baatz 1994, 42.

2093 Ebd. 47 f. – Zur Argonnenware: Bulet u. a. 2010, 221 f., 226.

2094 Redknap 1999, 168; 171 Abb. 21, R40.3.

2095 Steidl 2000a, 91 f.

2096 Hussong/Cüppers 1972, 37 (Datierung Kellergangkeramik); 64 f., 72 (Datierung Umbaukeramik); 78 Abb. 37,4 (Gut vergleichbare Rand-

form) Taf. 12,67; 17,41. – Dass ähnliche Randformen bei allerdings etwas weniger massiven *mortaria* durchaus bereits früher im 4. Jh. vorkamen, zeigt eine Reibschüssel aus Sponeck. Swoboda bezeichnete sie als spätkonstantinisch; die Form besitzt aber eine lange Laufzeit, weshalb der Fund noch gut in die Belegungszeit des Kastells gehören könnte: Swoboda 1986, 85; 116 Taf. 25,46.

2097 Jäger 2012, 434 f.

ten äußerst beliebt waren, scheinen sie während der Nachlimeszeit im römisch geprägten Kontext nur noch in kleiner Anzahl genutzt worden zu sein. Als Beispiel können zwei Topfränder aus dem Kastell Sponeck genannt werden, die jedoch recht enge Mündungen und leicht profilierte Ränder besitzen.²⁰⁹⁸ Den treffendsten Vergleich liefert bislang die Form 44a aus den Umbauschichten der Trierer Kaiserthermen, deren Vertreter in die Zeit ab dem späten 4. Jahrhundert datieren.²⁰⁹⁹ Diese Form besitzt einen kastenförmigen Horizontalrand, eine leicht bauchige Gefäßform, einen deutlich erkennbaren Schulter-Halsbereich und ein ausgeglichenes Verhältnis von Bauch- und Raddurchmesser.²¹⁰⁰ Doch auch hier handelt es sich um rauwandige Keramik, die bereits in die Richtung der Form Alzey 32 verweist. Wo man letztlich den glattwandigen Topf Kat. OBF-A-4-55 einzuordnen hat, bleibt ohne gute Vergleichsbeispiele auch im Hinblick auf die technischen Eigenschaften offen. Eine mit der Trierer Topfform 44a parallele Einordnung erscheint jedoch plausibel.

Bei Kat. WIE-22-15 handelt es sich um ein Hals-Schulter-Fragment eines großen, oxidierend gebrannten und tongrundigen Kruges oder einer Amphora (Taf. 57). Das Stück zeigt den Ansatz eines massiven rundstabigen Henkels, über dem der Rest eines schmalen, abgebrochenen Kragens liegt. Formal vergleichbar ist u. a. eine mayenartige, rauwandige Kanne aus der Umgebung des Grabfundes von Frankfurt-Sindlingen, die einen Kragen direkt über dem Henkelansatz, einen massiven Hals, einen recht scharfen Umbruch zwischen Hals und Schulter sowie einen profilierten Henkel besitzt.²¹⁰¹ Der Unterschied ist der mehrstabige Henkel, der aber im Verhältnis zur Kanne recht massiv ausfällt. Mit Verweis auf eine mögliche Vorform, Typus 49 aus der Umbaukeramik der Trierer Kaiserthermen, führt Steidl den besser vergleichbaren Typ 33 der Trierer Barbarathermen an, der aus dem Kontext heraus in die Mitte und zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert.²¹⁰² Darüber hinaus kann auf die verwandten Stücke aus Grab 51 von Hemmingen und Grab 1952 von Wallerstädten (Groß-Gerau, Hessen) verwiesen werden, die ins späte 5. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 500 n. Chr. gehören.²¹⁰³ Für das Stück aus Wiesloch ist eine vergleichbare Datierung anzunehmen.

5 MITTELKAISERZEITLICH-PROVINZIALRÖMISCHE FUNDE

Wie bereits in der Einleitung ausgeführt, kommt auch dem mittelkaiserzeitlich- bzw. limeszeitlich-provinzialrömischen Fundgut eine wichtige Rolle für die Beurteilung kulturgeschichtlicher Entwicklungen des 3. bis 5. Jahrhunderts zu. Wenngleich dieses Material thematisch auf den ersten Blick kein Bestandteil dieser Arbeit darzustellen scheint und deshalb nach üblicher Vorgehensweise aus der Betrachtung ausgeschlossen werden würde, soll mit den folgenden Abschnitten ein neuer Weg beschritten werden. In Anbetracht der aktuell rege geführten Diskussionen um Kontinuitäten oder Diskontinuitäten inklusive der Kritik an den künstlichen Gliederungen der existierenden Chronologiesysteme sowie neuer Forschungsansätze zur mutmaßlichen Aufgabe des rechtsrheinischen Gebiets durch die weströmische Zentralgewalt erscheint es wenig sinnvoll, einen inhaltlichen und letztlich künstlichen Bruch mit dem als Limesfall bezeichneten Ereignishorizont herbeizuführen.²¹⁰⁴ Auch bei der Betrachtung des 3. bis 5. Jahrhunderts sollte die Prämisse gelten, dass sich überregionale kulturhistorische Abläufe fließend und in der Regel ohne klare Grenzen abspielen. So wird auch im Fundstoff Südwestdeutschlands der Übergang von der Zeit, in der die Region unter römischer Verwaltung stand, bzw. der Limeszeit hinüber zur Nachlimeszeit und einer von uns als frühalamannisch bezeichneten Zeit mit einer vorwiegend germanisch geprägten Sachkultur ein vielschichtiger und länger andauernder Prozess gewesen sein. Sieht man die Abläufe des 3. bis 5. Jahrhunderts als offenes System mit fließenden Übergängen muss es vorab zumindest für möglich gehalten werden, dass es Überschneidungen von provinzialrömischer und germanisch geprägter Sachkultur gegeben hat. Aus diesem Grund soll die Laufzeit des provinzialrömischen Fundguts aus dem 3. Jahrhundert heraus ebenfalls näher betrachtet werden.

Direkt eingebunden ist die Frage nach der Laufzeit der römisch gegliederten und provinzialrömisch geprägten Besiedlung, da auch für das Arbeitsgebiet zu diskutieren wäre, in welcher Art und Intensität der Wegfall der wirtschaftlichen und militärischen Grenzlinie auf

2098 Swoboda 1986, Taf. 27,92.93. – Vgl. auch die allerdings mit Kat. OBF-A-4-55 nur entfernt verwandten Gefäße mit Horizontalrändern aus spät- bzw. nachantiker Mayener Produktion: Redknap 1999, 161 Abb. 16 R22.1; 171 Abb. 21, R42.1; 186–191 Abb. 31–33 (Formen A9 bis A12). Letztlich sprechen auch Machart und Magerung des Flehinger Topfes gegen eine Zuweisung zur Eifelware.

2099 Hussong/Cüppers 1972, 64 f. 72.

2100 Ebd. Taf. 17,44a.

2101 Steidl 2000a Taf. 56,63 B-3.

2102 Steidl 2000a, 93. – Zum Typus 49 Umbaukeramik: Hussong/Cüppers 1972, 81 Taf. 18,49. – Zum Typus 33 Barbarathermen: ebd. 93 Taf. 27,33.

2103 Steidl 2000a, 93. – Hemmingen: Müller 1976, Taf. 12,1. – Wallerstädten: Möller 1987, Taf. 42,6.

2104 Zumal Inhalt, exakte zeitliche Einordnung, Vorgeschichte und Auswirkungen äußerst kontrovers diskutiert werden. Vgl. z. B. zuletzt Fischer 2012 u. Witschel 2011.

die Siedlungsplätze im rückwärtigen Limesgebiet wirkte. Könnte es womöglich eine römisch geprägte Besiedlung über diese Übergangszeit hinaus gegeben haben? Aus diesem Grund ist eine saubere chronologische Einordnung der provinziälromischen Funde notwendig. Ein großes Problem besteht jedoch darin, dass in der provinziälromischen Forschung Südwestdeutschlands der so genannte Limesfall lange Zeit als Divergenzpunkt gewertet wurde, weshalb die römische Besiedlung höchstens bis zu diesem Zeitpunkt hätte reichen können. Als Konsequenz daraus ergibt sich auch für die hier vorgelegte Arbeit, dass viele Datierungen des Fundgutes von diesem vermeintlichen Fixpunkt abhängig gemacht wurden und bei der Erarbeitung von Datierungsansätzen nur selten über die Marke von 250/60 n. Chr. hinausgeblickt wurde. Deshalb ist die Erörterung der Laufzeit der provinziälromisch geprägten Besiedlung im Arbeitsgebiet auf Basis der in der klassischen Forschung vorgelegten Ansätze kaum möglich und es muss nach anderen Indizien gesucht werden, die aussagekräftige Funde, Befunde und Vergesellschaftungen bieten. Weitere Indikatoren bilden beispielsweise die Verteilung und Menge der aprovinziälromischen Funde in den Strukturen der Fundplätze in Abhängigkeit zu deren zeitlicher Stellung. Wie bereits in den vorherigen Kapiteln ausgeführt, gibt es einige Objekte aprovinziälromischer Prägung, die noch in die limeszeitliche Besiedlungsphase gehören. Es ist wichtig zu erschließen, in welchem zeitlichen Verhältnis diese zu den vergesellschafteten provinziälromischen Objekten stehen.

Was die vorliegende Studie betrifft, war es nicht möglich, das gesamte provinziälromische Fundgut des Arbeitsgebiets aufzunehmen und auf diese Fragestellungen hin zu untersuchen. Auch an den meisten der betreffenden Fundplätze war eine flächige Aufarbeitung nicht durchzuführen – die Menge des archäologischen Fundmaterials ist hierfür schlichtweg zu groß. Aus diesem Grund ist es das Ziel, über ausgewählte Fundstellen und Befundkomplexe zumindest für einige Teilbereiche des Arbeitsgebiets repräsentative Aussagen zu erhalten. Hier mussten allerdings erneut einige Rahmenbedingungen berücksichtigt werden, die maßgeblich durch die Entdeckungsumstände und Fundplatzkategorien bedingt sind (Tab. 2). Im Vordergrund dieser Arbeit stehen die großen Fundplätze, die eine erhebliche Menge an relevantem Fundmaterial erbrachten. Diese liegen,

bis auf den Fundplatz von Oberderdingen-Flehingen, alle im östlichen Teilbereich des Arbeitsgebiets: Bei Gemmrigheim, Oberderdingen-Flehingen (Kat. OBF-A) und Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) wurde das Gesamtmaterial aufgenommen, bei der Villa Bad Rappenau-Babstadt wurde das provinziälromisch-limeszeitliche Material nur punktuell aufgenommen. In Wiesloch wurde ähnlich vorgegangen, da das limeszeitliche Fundgut bereits vorgelegt worden ist.²¹⁰⁵ Den Mittelpunkt der Arbeit stellt der Fundplatz Güglingen dar, der aufgrund der systematischen und großflächigen Ausgrabungsaktivitäten eine Vielzahl an Funden erbrachte, was in der Konsequenz gute Möglichkeiten für eine chronologische und chorologische Bewertung ergab. Eine Gesamtaufnahme aller bisher ausgegrabenen römischen Befunde und Funde war zwar auch hier nicht möglich, doch wurde für die Auswertung eine gezielte und repräsentative Auswahl getroffen.

Für alle Fundplätze gilt – die Kategorisierung ist Kap. 3.4.2 zu entnehmen –, dass die Funde provinziälromischer Prägung nur aus den relevanten Strukturen vollständig aufgenommen wurden. Bei den ursprünglich provinziälromisch-limeszeitlichen Befunden musste wegen des zum Teil erheblichen Fundaufkommens jedoch eine repräsentative Auswahl für die Aufnahme getroffen werden, die nur das chronologisch aussagekräftige Material umfasst. Viele der kleineren Fundstellen erbrachten kein Fundmaterial provinziälromischer Prägung. Doch handelt es sich bei diesen Fundkomplexen zumeist um Alt- oder Zufalls- und Lesefunde, bei denen die Fundzusammenhänge oft nicht mehr erschlossen werden können oder schon beim Aufsammeln eine bewusste Vorauswahl getroffen wurde. In anderen Fällen liegt hingegen eine kleine Zahl an provinziälromischen Funden vor. Diese wurden vereinzelt aufgenommen und dann zumeist auch nur in einer Auswahl, die sich auf die Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm beschränkt. Tabelle 15 fasst das Vorkommen von provinziälromischem Fundmaterial und die gewählte Bearbeitungsmethode nochmals tabellarisch zusammen.

In einem ersten Schritt soll aufgrund ihrer Rolle sozusagen als archäologisches Leitfossil ausführlich auf die Keramikgruppe vom Typ Urmitz/Weißenthurm eingegangen werden. Im zweiten Schritt wird die externe Datierung der übrigen keramischen und akeramischen Funde aufgezeigt.²¹⁰⁶ Eine ausführliche Diskussion des

2105 Hensen 2007.

2106 Die Benennung der Gefäßgrundformen folgt den Traditionen der provinziälromischen Archäologie; hieraus ergeben sich Unterschiede zur Terminologie für das aprovinziälromisch geprägte Material. – Als Referenzfundorte wurden die

gut untersuchten und räumlich nahe liegenden Fundplätze Pforzheim und Walheim ausgewählt, die neben umfangreicher Keramik auch eine Vielzahl akeramischer Kleinfunde erbrachten. Vgl. dazu Kortüm 1995; Kortüm/Lauber 2004.

Tabelle 15 Das provinzialrömische Fundmaterial: Bergungsumstände, Angaben zur systematischen Aufnahme und Nachweise von Urmitz-Ware.

Ort	Bergungstyp	Römisches Fundgut (1.-3. Jh.)	Systematisch aufgenommen	Urmitz/ Weißenthurm
BFJ	Notbergung	Ja	Ja	Ja
BAB	Flächengrabung	Ja	Nein	Ja
BAZ	Notbergung	Ja	Nein	Ja
BAW	Flächengrabung	Ja	Nein	Ja (Czysz u.a. 1981)
BRM-A	Feldbegehung	Nein	–	–
BRM-B	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
BRU	Notbergung	Nein	–	–
EBB	Altfund	Nein	–	–
EGL	Altfund	Nein	–	–
EPK-A	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
EPK-B	Feldbegehung	Nein	–	–
ESB	Notbergung	Ja	Nein	Nein
ETT-A	Altfund	zerstört	–	–
ETT-B	Notbergung	Ja	Nein	Nein
FÜR	Feldbegehung	Ja	Nein	Ja
GEM	Notbergung	Ja	Ja	Nein
GÜG	Flächengrabung	Ja	Auswahl	Ja
GUN	Altfund	Nein	–	–
HEB	Notbergung	Ja	Nein	Keine Durchsicht
IHG	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
KIH	Einzelbergung	Ja	Nein	Keine Durchsicht
KNI	Altfund	Nein	–	–
KÜR	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
LAU-A	Flächengrabung	Ja	Nein	? (Spitzing 1988)
LAU-B	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
LAU-C	Einzelbergung	Ja	Nein	Keine Durchsicht
LAU-D	Sondage	Ja	Ja	Nein
LGG-A	Altfund	Ja	zerstört	?
LGG-B	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
LHS	Altfund	Nein	–	–
NLA	Altfund	Nein	–	–
OBF-A	Sondage	Ja	Ja	Nein
OBF-B	Notbergung	Ja	Nein	Nein
PFO	Flächengrabung	Ja	Nein	Ja (nicht aufgenommen)
REW	Einzelbergung	Nein	–	–
SGS	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
SCH	Feldbegehung	Ja	Nein	Nein
WAH	Flächengrabung	Ja	Nein	Ja (Kortüm/Lauber 2004)
WAL	Einzelbergung	Nein	–	–
WIE	Flächengrabung	Ja	Auswahl	Ja

Forschungsstandes in Hinblick auf das Fundmaterial im Arbeitsgebiet wird an dieser Stelle nicht geleistet und muss zukünftigen Studien zur provinzialrömisch-limeszeitlichen Besiedlung überlassen werden. Die hier vorgestellten Ansätze, die auch auf den provinzialrömischen Funden gründen, sollen damit primär als Anstoß und Anhaltspunkte für weitere Forschungen verstanden werden und Interpretationsvorschläge zum Verständnis des Übergangs von der Limes- zur Nachlimeszeit aufzeigen.

5.1 Eifelkeramik aus den Töpfereien von Urmitz/Weißenthurm

Diese Gruppe, die erstmals von Oelmann als eigenständige Warenart erkannt wurde, gehört in die Gruppe der rauwandigen Gebrauchskeramik.²¹⁰⁷ Da er damals annahm, dass die betreffenden Töpfereien auf der Gemarkung der heutigen Gemeinde Urmitz am Rhein (Lkr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz) lagen, führte er für sie den Begriff Urmitzer Ware ein.²¹⁰⁸ Diese unterscheidet sich von der übrigen Gebrauchskeramik weniger durch bestimmte Gefäßformen, sondern hauptsächlich aufgrund der spezifischen technischen Merkmale. Die Eigenschaften sind ein harter Brand, eine raue sandige Oberfläche, eine mittelstarke bis starke Magerung, ein dichter und schiefriger bzw. blättriger Bruch sowie eine Färbung, die zwischen Grau, Graublau, Gelblich-Ockerfarben bis Gelbgrün changiert (Abb. 174).²¹⁰⁹ Die Magerung besteht größtenteils aus Quarzsand, der in der Regel durch rötliche Partikel und schwarze, wohl vulkanische Bestandteilen ergänzt wird. Im Arbeitsgebiet ist eine Variante erfasst worden, die formal und auch technisch zur Hauptgruppe gehört, aber einige Unterschiede zeigt (Abb. 174).²¹¹⁰ In der Regel ist sie flächig weißlich gebrannt und die Oberfläche ist deutlich gröber bzw. pockig sowie leicht mehlig. Soweit makroskopisch erkennbar fehlen der Magerung die schwarzglänzenden, wohl vulkanischen Partikel. Da sie allerdings auch bei der Hauptgruppe nicht immer erkennbar waren, spricht ihr Fehlen nicht dagegen, in den betreffenden Gefäßen Urmitz-Produkte zu sehen. Allgemein wird angenommen, dass die Urmitz-Ware eine homogene Gruppe ist, doch führen die jüngsten Forschungen am Material des Töpferzentrums zu

dem Ergebnis, dass verschiedene Öfen offenbar leicht unterschiedliche Keramikvarianten erbrachten.²¹¹¹ Inwiefern diese über das lokale Umfeld hinaus verhandelt wurden, bleibt noch zu klären. Es ist jedoch ebenfalls in Erwägung zu ziehen, dass darunter die Stücke der so genannten Weißtonigen Ware der nördlichen Wetterau fallen, die erstmals von Susanne Biegert zusammengefasst wurde.²¹¹² Die Verbreitung war damals aufgrund der noch nicht flächig ausgetesteten Suche regional begrenzt und reichte im Süden höchstens bis ins Hessische Ried hinein. Die hier gerade als Varianten angesprochenen Stücke sprechen aber dafür, dass das Verbreitungsgebiet bis direkt südlich des unteren Neckars reichte.²¹¹³ Die Datierung dieser Warengruppe liegt hauptsächlich im ersten Viertel des 3. Jahrhunderts und damit etwas früher als die der Urmitz-Ware.²¹¹⁴ Eine Zugehörigkeit kann aber mangels naturwissenschaftlicher Analysen nicht verifiziert werden.

Die echte Urmitz-Ware ist am Oberrhein, in den Niederlanden, im Raum Trier und im nördlichen Limesgebiet zwischen Neuwied-Niederbieber (Lkr. Neuwied, Rheinland-Pfalz) bis hinab in den Odenwald verbreitet. Auch am unteren und mittleren Neckar ist sie noch vorhanden, doch dünnt die Verbreitung und Zahl südlich des Neckar- sowie südlich des Enzmündungsgebiets deutlich aus.²¹¹⁵ Hervorzuheben ist, dass die Urmitz-Ware in der provinzialrömischen Keramikforschung oft als ein chronologisches Leitfossil angesehen wird. Dabei war lange Zeit besonders das große Vorkommen in den unweit von Urmitz entfernt liegenden Kastellen Niederbieber und Holzhausen (Rhein-Lahn-Kreis, Rheinland-Pfalz) von Belang (Niederbieber-Holzhausen-Horizont).²¹¹⁶ Als Rahmen für die untere Datierungsgrenze gilt die Beobachtung, dass in Nida-Heddernheim um 181 n. Chr. diese Ware noch nicht vorkommt.²¹¹⁷ Bislang offen ist jedoch der Produktionsbeginn und das Ende der Herstellung in Urmitz/Weißenthurm selbst. Nur sehr allgemein verweisen die Ofenfunde bislang auf eine Produktion ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts.²¹¹⁸ Dagegen ist die obere Grenze mittlerweile durch zahlreiche nachlimeszeitliche Fundkomplexe aus dem Moselgebiet bis ins 4. Jahrhundert hinaufzusetzen.²¹¹⁹ Allerdings lassen sich im nachlimeszeit-

2107 Oelmann 1914, 70.

2108 Ebd.; Friedrich 2011, 19.

2109 Ebd.; Kiessel 2008, 399.

2110 Kat. BAB-5-42, BAB-9-55, BAB-25-42, -46 u. -31 sowie eventuell Kat. BAB-4-5, BAB-25-28, GÜG-16-2 u. GÜG-68-129. Im Katalog sind die betreffenden Objekte in der Regel unter der Urmitz-Ware zusammengefasst und mit den Begriffen Variante oder Kopie bezeichnet.

2111 Freundlicher Hinweis Sibylle Friedrich.

2112 Biegert 1999, 67–71.

2113 Vgl. eine Reibschüssel aus Heddesheim (Inv.Nr. BW2014-035–218), die der Reibschüssel Typ 1 der weißen Ware (ebd. 71 Abb. 28,6) formal und technisch entspricht.

2114 Ebd. 68.

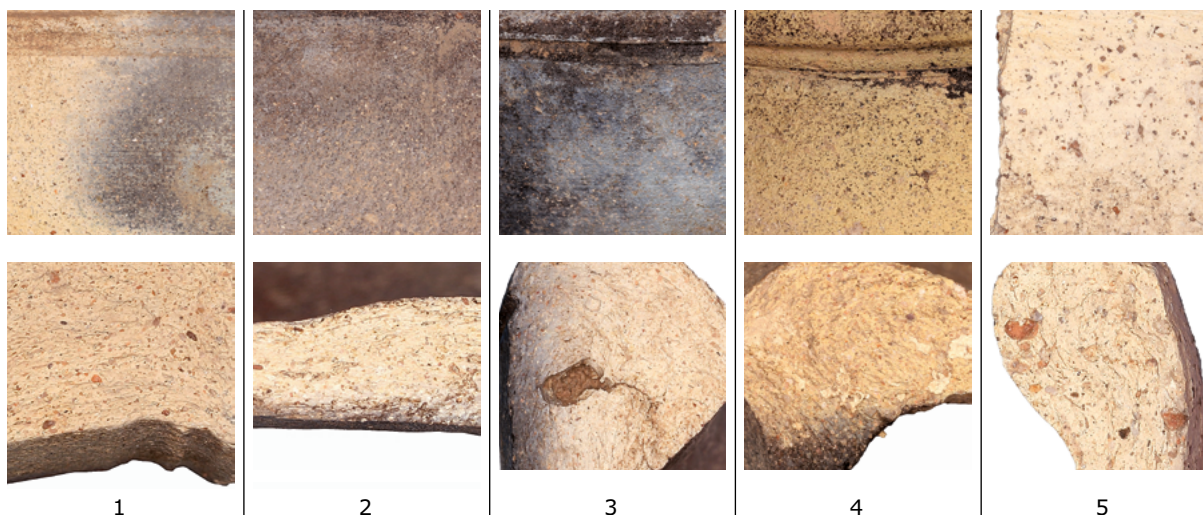
2115 Freundliche Mitteilung Friedrich.

2116 Kiessel 2008, 399; Friedrich 2011, 19.

2117 Kiessel 2008, 399.

2118 Friedrich 2011, 22.

2119 Ebd. Vgl. Kiessel 2008, 404 mit dem Nachweis der Keramik bis in die erste Hälfte 4. Jh. im



lichen Formengut offenbar keine signifikanten Veränderungen erkennen, was besonders im während der Nachlimeszeit noch belieferten, regionalen Umfeld des Töpfereistandes eine Datierung extrem erschwert.²¹²⁰

Für das rechtsrheinische Südwestdeutschland scheint es sich jedoch abzuzeichnen, dass die Aufgabe der römischen Verwaltungsstrukturen auch sukzessive zum Zusammenbruch der bis dato genutzten Handelswege und des Absatzmarktes geführt hat, denn in den Fundkomplexen des 4. Jahrhunderts, die insbesondere Vergesellschaftungen mit der weiterentwickelten Braunen Nigra umfassen, lässt sich diese Ware bislang nicht eindeutig nachweisen. Dies schließt aber nicht aus, dass sie im 3. Jahrhundert noch eine Zeit lang über den klassischen 259/60 n. Chr. angesetzten Limesfall hinaus verhandelt worden sein könnte. Erste Nachweise dieser Keramik im südwestdeutschen Limesgebiet sind gut fixiert: Nach gängiger Forschungsmeinung ist sie ab dem Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts zu fassen.²¹²¹ Demnach kommt der Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm eine Rolle als An-

zeiger für die jüngste limeszeitliche Besiedlungsphase zu, wobei unter Umständen sogar die Möglichkeit ihres Überdauerns bis in die früheste Nachlimeszeit eingeräumt werden muss.

5.1.1 Vorkommen im Arbeitsgebiet

Das Vorkommen im Gebiet zwischen Bad-Wimpfen und Bietigheim-Bissingen ist gut belegt. Zeigt die Literatur bereits zahlreiche Funde aus dem *vicus* von Bad Wimpfen,²¹²² so erbrachte auch das nähere Umland viel Urmitz-Keramik. In den *villae* der Ortsteile Babstadt und Zimmerhof von Bad Rappenau ist sie vielfach nachgewiesen, in Fürfeld (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) vorhanden und auch in Güglingen in großer Menge gefunden worden (Tab. 16).²¹²³ In Walheim lässt sich bislang ein Stück über die Literatur aufführen und im Fundmaterial der *villa rustica* von Bietigheim „Weilerlen“ kommt sie ebenfalls in geringer Menge vor.²¹²⁴ Nicht im Katalog aufgenommen, aber dennoch wichtig zu nennen, ist ein Brandgrab aus dem Gewann „Klingelbrunnen“ bei Leingarten-Großgartach.²¹²⁵ Neben uncharak-

174 Keramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm aus dem Arbeitsgebiet. 1 Kat. GÜG-17-5, 2–3 Kat. GÜG-30-6 u.–8, 4 Kat. WIE-29-1, 5 Kat. BAB-25-31 (Variante). Bruchkanten M. 2:1, sonst M. 1:1.

Fundstoff der *villa rustica* von Winnigen (Lkr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz) sowie dem Schluss, dass ab diesem Zeitpunkt Urmitz/Weißenthurm-Keramik nur noch für einen lokalen Markt mit einer deutlich reduzierten Produktionsmenge hergestellt wurde. Jüngst für eine Weiterproduktion bis ins 4. Jh. hinein auch zustimmend Bakker 2014, 75 mit Anm. 103 und Verweis auf weitere Studien.

2120 Kiessel 2008, 401–404 und freundliche Mitteilung Friedrich.

2121 Hierfür werden insbesondere die Befunde aus dem *vicus* von Langenhain (Gem. Ober-Mörlen, Wetteraukreis, Hessen) herangezogen, wonach aus Keller 1 noch keine, aus Keller 2 (ab 1. Drittel 3. Jh.) aber vier Gefäßeinheiten der Urmitz-Ware vorliegen: Simon/Köhler 1992, 141). – Vgl. außerdem Pferdehirt 1976, 113; Simon/Köhler 1992, 104; Biegert 1999, 109; Steidl 2000a, 110; Lenz-Bern-

hard 2002, 153; Reis 2010, 191; Fler 2011, 112. – Durchaus kritische Sicht auf diesen Zeitanatz bei Heising 2011, 28, der aber ebenfalls nur konstatieren kann, dass es sich um eine gängige, aber bisher nicht flächig überprüfbar Prämisse handelt.

2122 Czysk u. a. 1981.

2123 Das Material von Babstadt (Kat. BAB), Zimmerhof (Kat. BAZ), Fürfeld (Kat. FÜR) und Güglingen (Kat. GÜG) ist Bestandteil dieser Arbeit.

2124 Walheim: Vorgelegt wurde der Fundstoff aus Kastell II (vgl. Kortüm/Lauber 2004, 346) und aus dem Gräberfeld (Klenner 2010), letzterer leider ohne Differenzierung nach Warenart (ebd. 318). – Bietigheim: Das Material wurde gesichtet und ein Standboden gefunden (Fundnr. 163).

2125 Katalogisiert und zumindest skizziert bei Hüssen 2000, 249 Nr. 308, umfassend vorgelegt bei Rademacher 1999, Taf. 286 D 1; 287–289.

Tabelle 16 Fundzahlen der Urmitz-Ware.

Fundplätze	GEM	BAB	GÜG	WIE	LAU-A/B/C/D	OBF-A/B	Kleine Plätze
Alle Scherben	–	801	716	13	–	1	mind. 27
Gefäßformen	–	75	185	5	–	1	mind. 19

teristischen Kleinfunden wurde darin eine große Zahl zumeist sekundär verbrannter Keramik geborgen. Bei sieben Stücken handelt es sich um Terra Sigillata, bei den restlichen 16 um Teller der Urmitz-Ware.²¹²⁶

Die Menge und Verteilung dieser Keramikgruppe scheint zu bestätigen, dass das Neckargebiet zumindest bis auf Höhe der Enzmündung in ausreichender Menge mit dieser Ware beliefert werden konnte. Im Bereich der Neckarmündung, so beispielsweise in Ladenburg oder der *villa rustica* von Hirschberg-Großsachsen (Rhein-Neckar-Kreis, Baden-Württemberg), scheint die Belieferung ebenfalls problemlos möglich gewesen zu sein.²¹²⁷ Südlich des Neckarmündungsgebiets ändert sich die Fundlage drastisch: Sowohl die Durchsicht des Fundmaterials aus dem *vicus* von Wiesloch als auch des Materials vom Pforzheimer Kappelhofplatz²¹²⁸ erbrachte auffallend wenige Fundstücke. Auch im Kraichgau kommt diese Ware nur selten vor. Hier kann bislang einzig aus dem ergrabenen Teil des Gutshofs von Oberderdingen-Flehhingen ein Fragment vorgelegt werden. Gemeinsam mit einigen wenigen bekannten Funden aus Stettfeld ergibt sich ein Bild, das zwar im westlichen Teil des Arbeitsgebiets einen Zufluss an Urmitz-Ware anzeigt, hier jedoch offensichtlich im Verhältnis zum Neckargebiet nur eine wesentlich geringere Menge abgesetzt wurde.²¹²⁹ Am ehesten wird man hierin Unterschiede in der Belieferungsintensität sehen können. Nach dem aktuellen Verbreitungsbild wurde anscheinend eine besonders große Menge dieser Keramik primär

über die Flusswege Rhein, Main und Neckar verhandelt. Anschließend dürften die Ladungen der Boote an zentralen und verkehrsgünstigen Orten im mittleren Neckargebiet gelöscht worden sein. Erst von dort aus wurden die Waren entweder über den Landweg oder aber über kleinere Flussläufe über möglichst kurze Strecken weitertransportiert. Hauptziele waren vermutlich weniger die kleinen ländlichen Siedlungen, sondern neben den größeren zivil geprägten *vici* und *civitas*-Hauptorten, eher die Kastellorte am vorderen obergermanischen Limes. Aufgrund des im ganzen Arbeitsgebiet recht zuverlässigen, wenn auch unterschiedlich ausgeprägten Zustroms dieser Keramik ist das Fehlen besonders an größeren Fundplätzen innerhalb des primären Belieferungsgebietes sicher chronologisch bedingt.

5.1.2 Gefäßformen

An den bearbeiteten Fundplätzen des Arbeitsgebiets inklusive Pforzheim lassen sich die fünf Grundtypen Topf, Schüssel, Teller, Krug und Deckel fassen.²¹³⁰ Die mit Abstand größte Gruppe bilden Teller mit 119 Gefäßeinheiten, gefolgt von Töpfen mit 95 Einheiten (ausschließlich Nb. 89), Schüsseln mit 80 und Deckel mit 12 Stücken sowie ein Krug. Daneben konnten 1035 Wandscherben und Bodeneinheiten dokumentiert werden.²¹³¹ Da die Formen oft miteinander vergesellschaftet sind, scheint ihnen keine chronologische Relevanz innewohnen und es gilt der allgemein akzeptierte Zeitansatz für die Urmitz-Ware in Südwestdeutschland.

2126 Es sind dies ein Terra Sigillata-Napf Drag. 35 (ebd. Taf. 286 D 1), vier Teller Drag. 32 (ebd. Taf. 287,1–4), zwei Nöpfe Drag. 33 (ebd. Taf. 287,5–6) sowie elf Urmitz-Teller der Form Nb. 111 (ebd. Taf. 288,3–6; 289,1–2.5–6 u. 8–9), drei der Form Nb. 113 (ebd. Taf. 288,1; 289,3.4) und zwei der Form Nb. 112 (ebd. Taf. 288,7; 289,7).

2127 Ladenburg: Lenz-Bernhard 2002, 153 dort auch mit Verweis auf einen der spätesten limeszeitlichen Befunde Ladenburgs, nämlich Keller 838, der viel Urmitz-Ware erbrachte. – Großsachsen: Hagendorf 1999, 115 f.

2128 Ein Deckel Nb. 12 (Fundnr. 193), ein Deckelfalztopf Nb. 89 (Fundnr. 320), ein Teller Nb. 113, ein Bodenfragment eines Tellers (Fundnr. 372), ein Standboden (Fundnr. 458), ein Tellerrand Nb. 113, ein Standboden (Fundnr. 500); zu den wenigen Nachweisen unter den bei Kortüm 1995, 269 vorgelegten Funden aus den Kampagnen bis 1989

gehören eine Schüssel Nb. 104, ein Topf Nb. 89 und ein Teller Nb. 113.

2129 Lenz-Bernhard 2002, 153. Eine Durchsicht eines Teils des Materials der Töpferei von Stettfeld, das 2012 durch Hans Peter Kraft im Kurpfälzischen Museum Heidelberg aufgearbeitet wurde, bestätigt diese Feststellung.

2130 Pforzheim: Das Material umfasst die bei Kortüm 1995 vorgestellten Funde und jene vom Kappelhofplatz. – Die Stücke aus Bad Rappenau-Zimmerhof konnten nicht berücksichtigt werden, da eine Durchsicht der Funde nicht möglich war und anhand der Vorlage durch Wamser 1977 nicht sicher entschieden werden kann, welche Stücke der Urmitz-Ware angehören.

2131 Wandscherben und Bodenscherben wurden, sofern sie nicht Passstücke besaßen und zu einem Gefäß gezählt werden konnten, als Einzelstücke gezählt.

Topf Nb. 89 (Taf. 66): Der Topf mit Deckelfalz und herzförmigem Profil ist im Arbeitsgebiet die einzige Topfform, die auch als Urmitz-Ware vorkommt. Mit 95 Stücken ist sie die häufigste Gefäßform an den bearbeiteten Fundplätzen. Ihre Fundnachweise verteilen sich über das gesamte Arbeitsgebiet und dies an den aufgenommenen Fundplätzen folgendermaßen: Babstadt 49, Fürfeld fünf, Güglingen 36, und Flehingen „Fröschle“ ein Nachweis sowie Pforzheim und Wiesloch jeweils zwei Belege. Varianten des Topfes, den grundsätzlich sein herzförmiges und zumeist bewegtes Randprofil auszeichnet, sind nur im geringen Umfang zu erkennen. Im Fundmaterial bilden sich alle Randformen ab, die bereits Oelmann vorgelegt hatte.²¹³² Der Rand kann massiv und gerundet ausfallen, wie bei Kat. GÜG-45-3, aber auch dünn und kantig wie bei Kat. BAB-9-32. Sogar sehr verwachsene Randprofile wie bei Kat. BAB-11-2 kommen vor. Die Randlippe kann zuweilen scharf und kantig ausgeprägt sein (Kat. GÜG-64h-9) oder auch eine Horizontalriefe zeigen (Kat. BAB-5-48).

Schüssel Nb. 102 (Taf. 66): Diese Form ist im Arbeitsgebiet sehr selten und lediglich mit kleinen Fragmenten nachgewiesen. Sie zeichnet sich durch einen horizontalen oder kolbenförmigen bis leicht hängenden gerillten Rand aus. Beim Randstück Kat. GÜG-16-2 ist kaum ein Unterschied zur übrigen Urmitz-Ware zu erkennen, doch der verhältnismäßig weiche und mehlig-Bruch und das Fehlen der charakteristischen rötlichen und schwärzlichen Partikel legen nahe, dass es sich um eine gezielte Imitation handelt, welche die optischen Eigenschaften der Urmitz-Ware aufgreift. Die nach klassischem Urmitz-Schema gefertigten Stücke Kat. GÜG-68-129 und Kat. BAB-25-28 besitzen einen horizontalen Rand mit deutlich eingebrachten Rillen. Vergleichbare Stücke scheinen insgesamt tatsächlich sehr selten in der Urmitz-Technik hergestellt worden zu sein. Vergleiche stammen aus der *villa rustica* von Hirschberg-Großsachsen, aus den Kastellen in Altenstadt (Wetteraukreis, Hessen) und den Kellern im *vicus* von Hofheim-Langenhain (Main-Taunus-Kreis, Hessen).²¹³³ Im Kastell von Neuwied-Niederbieber konnte Oelmann nur ein Randstück der Form Nb. 102 erfassen, wobei diese Schüsselform im Niederbieber-Holzhausen-Horizont nur noch in geringem Umfang vertreten ist.²¹³⁴ Im *vicus* von Walheim, dessen Fundmaterial noch auf eine Besiedlung bis ans Ende

des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts deutet, ist die Form Nb. 102 mit einer späten Variante noch im frühen 3. Jahrhundert einigermaßen gut vertreten.²¹³⁵ Insgesamt scheint die Gefäßform Nb. 102 ab dem frühen 3. Jahrhundert keine größere Rolle mehr gespielt zu haben und die geringen Vorkommen in den spätestlimeszeitlichen Siedlungsschichten mag zuweilen lediglich auch auf eine sekundäre Umlagerung zurückzuführen sein.²¹³⁶ Die betreffenden Fundstücke deuten auf einen tendenziell frühen Ansatz in der Laufzeit der Urmitz-Ware im Limesgebiet. Da sie schlecht erhalten sind, können alle oder ein Teil von ihnen zur größeren Variante gehören, was jedoch ohne naturwissenschaftliche Analyse kaum feststellbar ist.

Schüssel Nb. 103 (Taf. 66): Die Schüssel zeigt eine ähnliche Randbildung wie die von Topf Nb. 89. Eine Identifizierung der Schüsseln Nb. 103 ist aufgrund dieser Ähnlichkeit nicht immer mit absoluter Sicherheit zu bewerkstelligen. Gute Anhaltspunkte liefern große Randdurchmesser von über 16 bis 17 cm und steile Wandungsansätze. Insgesamt liegen 20 Nachweise dieser Schüsselform vor. Bei der Fundverteilung an den aufgenommenen Fundplätzen folgen auf Babstadt mit acht Nachweisen Fürfeld und Güglingen mit je sechs. Unter den Varianten sind der massive, rundlich profilierte Rand wie bei Kat. FÜR-7 am häufigsten und die schlankere Ausprägung wie bei Kat. BAB-25-30 deutlich seltener. In wenigen Fällen liegen kantige und wenig ausgestaltete Profile (z. B. Kat. GÜG-68-130) oder rundliche aber reichlich durch Rillen bzw. Riefen verzierte Ränder (z. B. Kat. FÜR-10) vor.

Schüssel Nb. 104 (Taf. 66): Die kalottenförmige Schüssel zeichnet sich durch einen steilen, selten leicht einziehenden Rand aus, der innen stark verdickt und außen mit mindestens einer Riefe oder einem Absatz und kleiner Randlippe verziert ist. Im Arbeitsgebiet ist sie mit 51 Stücken vertreten und bildet die größte Urmitz-Schüsselgruppe. Die Fundzahlen verteilen sich wie folgt: Babstadt zehn, Fürfeld zwei, Güglingen 38 und Pforzheim ein Nachweis. Der Reichtum an feinen Varianten ist groß. Am häufigsten ist ein steiler Rand mit massiv nach innen ausdickenden Rand wie Kat. GÜG-31-95. Nur sehr selten kommen leicht einziehende Ränder vor. Ebenfalls nur mit wenigen Stücken zu fassen sind Schüsseln mit straff einziehendem Unter- teil (Kat. BAB-25-31) sowie Stücke, deren Rand wulstig nach außen quillt (Kat. GÜG-68-135 u.

2132 Oelmann 1914, 72 Abb. 55,1–5.

2133 Zusammenfassend bereits Fleer 2011, 112. – Hirschberg-Großsachsen: Hagendorf 1999, 115 mit Anm. 447. – Altenstadt: Schönberger/Simon 1983, 142; Taf. 54 C, VIII 521. – Langenhain: Simon/Köhler 1992, 70; 102; 141.

2134 Oelmann 1914, 72 Abb. 55,12; 76; Pferdehirt 1976, 117; Schönberger/Simon 1983, 136 f.

2135 Kortüm/Lauber 2004, 354 f.; 467.

2136 Kortüm 1995, 320; Teichner 1999, 95.

GÜG-31-95). Bei Kat. BAB-25-31 handelt es sich um eine grobe Variante (vgl. Abb. 174), die eventuell aus anderen Werkstätten stammt als die Hauptgruppe.

Schüssel Nb. 105 (Taf. 67): Diese Form ist in Südwestdeutschland selten und vor allem in Form von Eifelkeramik vom Typ Urmitz/Weißenthurm belegt. Der nach innen umgelegte Rand zeigt eine Außenkehlung, die als Deckelrast diente. Auch im Arbeitsgebiet lassen sich lediglich sechs Stücke anführen, nämlich aus Babstadt drei, aus Güglingen zwei und aus Kircharth (Lkr. Heilbronn, Baden-Württemberg) eines. Varianten sind kaum zu erkennen; in der Regel handelt es sich um Schüsseln mit steiler Schulter, waagrecht nach innen abgesetzter Deckelrast und deutlich nach oben ziehendem, leicht verdicktem Rand (Kat. BAB-20-1). Aber auch eine Deckelrast mit Leiste am Übergang zur Schulter (Kat. KIH-2 u. GÜG- 51–211) liegt neben einer Variante mit schräg ausgeformtem Schulterbereich (Kat. GÜG-65-83) vor.

Teller Nb. 111 (Taf. 67): Bei diesen seltenen Tellern handelt es sich um Stücke mit einwärts gebogenem und etwas verdicktem Rand. Eine formale Überschneidung der Teller Nb. 111 mit den Formen He. R1 und R2 nach Dietwulf Baatz ist auf Basis der Gefäßform gegeben. Aus dem Arbeitsgebiet stammen nur drei Urmitz-Stücke. Eines kommt aus Güglingen (Kat. GÜG-43-34) und besitzt einen außen mehrfach profilierten, etwa dreieckig geformten Rand, der grob der von Oelmann vorgestellten Form Nb. 111a entspricht. Aus Fürfeld (Kat. FÜR-5) und Pforzheim „Kappelhof“ (Fundnr. 500) stammen Tellerränder, die auf einer straffen Wandung einen nur schwach einbiegenden und schwach verdickten Rand zeigen und der Form He. R1 bzw. Pf. R3f nach Kortüm entsprechen.

Teller Nb. 112 (Taf. 67): Der Rand dieser zu meist mit straffer Wandung ausgeführten Teller ist leicht einwärts gebogen und innen mehrfach profiliert. Außen trägt er oft ein bis zwei umlaufende Horizontalriefen oder alternativ einen Absatz. Diese Tellerform ist im Arbeitsgebiet nur in Form von Urmitz-Ware mit insgesamt 28 Stücken belegt. Sie kommt viermal in Babstadt, 23-mal in Güglingen und einmal in Wiesloch vor. Die Variationen beschränken sich auf die Ausführung der inneren Randprofilierung. Die meisten Teller haben eine ausgeprägte Profilierung (z. B. Kat. GÜG-68-97), bei der die beiden Randlippen und die darunter liegende Leiste gut ausgeprägt und deutlich voneinander abgesetzt sind. Einige wenige Stücke zeigen wie bei Kat. BAB-19-1 einen massiv verdickten Randbereich, bei dem sich die Leiste unter dem Rand nur unmerklich vom Rand absetzt. Bei ei-

ner weiteren Variante schwingt der Rand nur noch im Ansatz leicht ein, die Profilierung ist sehr stark verschliffen und die Innenleiste unterhalb des Randes nur rudimentär vorhanden (Kat. GÜG-20-82).

Teller Nb. 113 (Taf. 67): Diese Tellerform hat eine geschwungene Wandung, die schräg oder steil ausgerichtet sein kann und in der Regel mehr oder weniger S-förmig verläuft. Viele Stücke besitzen einen leicht verdickten Rand, der zum Teil auch eine kleine Randlippe ausbildet. Nur wenige Teller zeigen feine Rillen oder Absätze im Wandungsverlauf. Die 88 Teller aus dem Arbeitsgebiet verteilen sich auf die Fundplätze Bad-Friedrichshall-Jagstfeld (1×), Babstadt (11×), Fürfeld (1×), Güglingen (73×) und Pforzheim (2×). Viele Möglichkeiten zur Variation bieten sich bei dieser einfachen Form nicht. Die meisten Teller haben wie Kat. BAB-7-5 oder Kat. BAB-8-11a einen steilen, leicht S-förmigen Wandungsverlauf. Andere, wie Kat. GÜG-43-47, zeigen nur noch einen angedeuteten Schwung in der Wandung. Eine letzte Variante besitzt einen schrägen Wandungsverlauf, der wie bei Kat. GÜG-20-91 S-förmig geschwungen sein kann oder aber wie bei Kat. GÜG-20-85 unprofiliert ist.

Kanne Nb. 98 (Taf. 68): Der Idealtypus dieser Kannen besitzt eine birnenartige Form mit rundem Bauch und profiliertem Randbereich. Im Fundmaterial ist die Kanne mit Kat. GÜG-43-33 einmal vertreten. Von dem Stück stark fragmentierten Stück sind nur einige wenige Scherben erhalten. Der Rand ist durch eine leicht verdickte Randlippe und eine darunter liegende Wulst profiliert. Vergleichbare Kannen sind insgesamt ein seltenes Phänomen. So konnte z. B. auch in Nida-Hedderheim nur eine einzige derartige Kanne vorgelegt werden, aber auch in Neuwied-Niederbieber gelang es Oelmann lediglich, etwa zehn Kannen dieser Form zu benennen.²¹³⁷

Deckel Nb. 120 (Taf. 68): Deckel in Urmitz-Technik sind im Fundmaterial zwölfmal vertreten: achtmal aus Babstadt zweimal aus Güglingen sowie je einmal aus Pforzheim „Kappelhofplatz“ 1× (Fundnr. 193) und Wiesloch. Die von Oelmann zur Form Nb. 120 zusammengefassten Deckel sind sehr heterogen.²¹³⁸ Die Form Nb. 120a umfasst gewöhnliche Topfdeckel mit konischer Wandung und verdickter Randwulst, wie sie im Fundmaterial die Stücke Kat. BAB-1-5 und -6 sowie BAB-5-52 zeigen. Der Deckel Kat. BAB-25-42 ist eventuell als Kopie anzusprechen, der optisch der Urmitz-Ware entspricht, allerdings weniger hart gebrannt ist, einen mehligem Bruch zeigt und nicht die sonst üblichen rötlichen und schwärzlichen Mager-

2137 Reis 2010, 191; Oelmann 1914, 75.

2138 Ebd. 80 Abb. 60.

rungsartikel besitzt. Mit Kat. BAB-21-1 liegt die klassische Form eines Stülpedeckels Nb. 120b mit steiler Mündung vor. Auch Kat. BAB-5-53 gehört noch zu dieser Variante und entspricht in der Randgestaltung einer Untervariante. Kat. BAB-9-41 ist schlecht erhalten, aber aufgrund der Randausbildung sehr wahrscheinlich der Variante Nb. 120c zuzuordnen. Die übrigen Deckel sind alleine über den Knauf oder Wandungsfragmente nachgewiesen.²¹³⁹

5.2 Terra Sigillata

Die Terra Sigillata wurde in den Fund- und Befundkomplexen der Kategorien 1 und 2a/b aufgenommen. Im Rahmen von Kategorie 2b ist die Sigillata neben der Keramik vom Typ Urmitz/Weißenhurm die einzige weitere aufgenommene Fundgattung von provinziäl-römischer Prägung. Diese Feinkeramik spielt eine wichtige Rolle bei der Datierung von Fundplätzen und Fundkomplexen.

In der vorliegenden Auswahl liegen insgesamt 25 verschiedene Formen vor. Am zahlreichsten sind Teller mit 101 Stücken, gefolgt von Schüsseln mit 85 und Näpfen mit 62 Stücken sowie 47 Reibschalen. Wesentlich seltener sind Becher, Krüge und Platten. Gut erkennbar ist die Konzentration auf einige wenige Hauptformen, die allerdings meistens nur durch einzelne Stücke belegt sind. Im betrachteten Zeitraum haben diese Gefäße offenbar keine größere Rolle gespielt. Von großer Bedeutung ist die Reliefsigillata, die lediglich durch Schüsseln vom Typ Drag. 37 nachgewiesen ist. Aufgrund der gegebenenfalls möglichen Zuordnungen zu einzelnen Werkstätten und Töpfereien ergeben sich verhältnismäßig genaue chronologische Bestimmungen, weshalb sie eine wichtige Rolle bei der Datierung der Fundkomplexe einnehmen. Das seltene Vorkommen von Reliefsigillata in aprovinziäl-römisch geprägten Befundkomplexen fällt auf, weshalb es nicht verwundert, dass die Mehrzahl der Reliefschüsseln aus Güglingen und dort wiederum aus den exemplarisch aufgenommenen Kellern stammt. Alle Fundstücke sind umfassend vorgelegt und können, sofern sie in Befunden der Kategorie 1 vergesellschaftet vorliegen, dem regulären Tafelteil entnommen werden. Stücke aus anderen Befunden sind im separaten Relieftafeln abgebildet. Auch die Namensstempel wurden, soweit es im Rahmen der Fundauswahl möglich war, aufgenommen. Die Erhaltung der meisten gestempelten

Stücke war jedoch äußerst schlecht, sodass nur in Ausnahmefällen eine Transkribierung erfolgen konnte und sich hieraus letztlich kaum Datierungshilfen ergeben. Bedingt durch die Auswahl stammen auch in diesen Fällen die meisten Funde aus Güglingen. Nur ein einziges gestempeltes Stück kommt aus Babstadt.

5.2.1 Reliefsigillata

Aus dem Arbeitsgebiet sind insgesamt 75 Stücke von Schüsseln der Form Drag. 37 dokumentiert (vgl. Taf. 63–65). Die Nachweise verteilen sich auf die Fundplätze wie folgt: einer aus Gemmrigheim, 67 aus Güglingen, zwei aus Lauffen „Konsten“, vier aus Flehingen „Kreuzgarten“/„Beim Seele“ und einer aus Wiesloch. 48 Stücke zeigen noch ein Relief, wobei aufgrund der zu meist starken Fragmentierung nur die wenigsten bestimmbar sind.²¹⁴⁰ 12 Fragmente von Reliefschüsseln konnten nicht bestimmt werden. 36 Stücke ließen sich dagegen bestimmen, wobei bei fünf Schüsseln nur die Bestimmung des Produktionsorts möglich war. Auffällig, aber für das ehemalige Limesgebiet letztlich typisch, ist die hohe Fundstückzahl von 28 bestimmbar Reliefschüsseln aus Rheinzabern (Tab. 17). Drei Stücke lassen sich den Produktionsorten Faulquemont-Chémery oder Mittelbronn (beide Dép. Moselle, F) zuweisen. Weitere drei Sigillaten stammen aus den Werkstätten von Heiligenberg (Dép. Bas-Rhin, F) und zwei Scherben können der schwäbischen Ware zugeordnet werden. Markant ist das Fehlen von südgalischer, Trierer und Blickweiler Ware in der Auswahl, obwohl diese im Arbeitsgebiet ansonsten offenbar regelmäßig vorzukommen scheinen.²¹⁴¹

Ware des Saturninus-Satto: Die Ware, deren bekannte Werkstätten im Großraum der Mosel liegen, zählt zu den älteren Sigillaten.²¹⁴² Die hier aufgeführten Stücke lassen sich am ehesten dem Produktionsort Faulquemont-Chémery zuordnen; für Kat. GÜG-29-79 kommt auch Mittelbronn in Frage. Als früheste Produktionsstätte dieser Gruppe gilt Boucheporn (Dép. Moselle, F), die bereits in flavischer Zeit anzusetzen ist.²¹⁴³ Die jüngste Manufaktur dürfte bis etwa um 175 n. Chr. produziert zu haben, wobei die Produktionsmenge von Reliefsigillata in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts größer gewesen zu sein scheint.²¹⁴⁴ Der Großteil der Keramik wird in trajanisch-hadrianische Zeit datiert.²¹⁴⁵ Stücke aus den ältesten Werkstätten liegen nicht vor. Die Stücke aus Chémery und

2139 Kat. BAB-9-40, GÜG-15-25, GÜG-68-163 und Pforzheim „Kappelhofplatz“ Fundnr. 193 (Knäufel) sowie Kat. WIE-30-66 (Wandungsfragmente).

2140 Ein großer Dank gebührt Hartmann, der die Reliefsigillata begutachtet und soweit als möglich bestimmt hat.

2141 Kortüm 1995, 208; Hüßen 2000, 93 Tab. 1.

2142 Ebd. 97.

2143 Ebd.

2144 Ebd. mit Verweis auf Lutz 1970, 29; Kortüm 1995, 210 f.

2145 Ebd. 211; Simon 1973, 94 f. mit Anm. 257; Hüßen 2000, 98.

Tabelle 17 Die aufgenommene Reliefsigillata und deren Bestimmung durch Hans-Heinz Hartmann.

Katalognr.	Produzent/Töpfer	Datierung	Katalognr.	Produzent/Töpfer	Datierung
GÜG-20-47	nicht bestimmbar		GÜG-64a-15	Art der Januarius I (nahe)	Bernhard Ia
GÜG-20-49	nicht bestimmbar		GÜG-27-24	Art des Cerealis II	Bernhard Ib
GÜG-20-53	nicht bestimmbar		GÜG-20-55	nicht exakt bestimmbar	Bernhard Ib-IIc
GÜG-31-70	nicht bestimmbar		GÜG-49-26	nicht exakt bestimmbar	Bernhard II
GÜG-31-71	nicht bestimmbar		GÜG-51-86	Evtl. Art des Attilus	Bernhard II
GÜG-49-25	nicht bestimmbar		GÜG-20-57	nicht exakt bestimmbar	Bernhard II u. VIII
GÜG-49-30	nicht bestimmbar		GÜG-20-52	Art des Comitalis V	Bernhard IIa
GÜG-64a-16	nicht bestimmbar		GÜG-34-14	Evtl. Art des Attilus	Bernhard IIa
GÜG-64a-17	nicht bestimmbar		GÜG-65-18	Art des Pupus-Juvenis II	Bernhard IIa
GÜG-64g-24	nicht bestimmbar		WIE-25-28	Art des Comitalis IV	Bernhard IIa
GÜG-64g-33	nicht bestimmbar		GÜG-31-68	Art des Julius I	Bernhard IIb
LAU-D-2-63	nicht bestimmbar		GÜG-64g-25	Art des Julius I	Bernhard IIb
Ware des Satto-Saturninus			GÜG-64g-26	Art des Julius I oder Lupus	Bernhard IIb
GÜG-29-80	Art des Satto		GÜG-64g-31	Art des Julius I oder Lupus	Bernhard IIb
GÜG-42a-18	Art des Satto		GÜG-21-25	Art des Primitivus IV	Bernhard IIc
GÜG-29-79	Art des Satto-Saturninus		OBF-A-4-59	Art des Primitivus IV	Bernhard IIc
Heiligenberg			OBF-A-5-18	Art des Primitivus IV	Bernhard IIc
GÜG-12-2	Art des Januarius		GÜG-20-45	Art des Respectus II	Bernhard IIIa
GÜG-20-60	Art des Januarius		GÜG-20-56	Art des Respectinus I	Bernhard IIIa
Schwäbische Ware			GÜG-20-54	Art des Julius II-Julianus	Bernhard IIIa
GÜG-21-16	Ware mit Eierstab C		GÜG-20-61	Art des Julius II-Julianus I	Bernhard IIIa
GÜG-29-81	Ware mit Eierstab C		GÜG-31-69	Art des Julius II-Julianus I	Bernhard IIIa
Rheinabern			GÜG-49-27	Art des Julius II-Julianus I	Bernhard IIIa
GÜG-42a-19	nicht exakt bestimmbar	Bernhard I–III	GÜG-20-48	Art des Victor III	Bernhard IIIb
GÜG-65-17	nicht exakt bestimmbar	Bernhard I–III	OBF-A-4-58	Victor II-Ianuco	Bernhard IIIb
GÜG-29-78	Art des Reginus I	Bernhard Ia			

eventuell Mittelbronn deuten auf eine Datierung bis spätestens um 160/75 n. Chr.²¹⁴⁶ Die Anfangsdatierung bereitet Schwierigkeiten, doch kann für Südwestdeutschland und das Limesgebiet festgehalten werden, dass sich diese Ware in den unter Trajan aufgegebenen Kastellen noch nicht findet, hingegen in Fundplätzen der darauf folgenden Zeit überaus reichlich, zum Teil sozusagen marktbeherrschend vorkommt.²¹⁴⁷

Dinsheim-Heiligenberg: Diese Töpferwerkstätten, deren Umfeld auch die Ittenweiler Ware zuzuweisen ist, produzierten vom Ende des 1. bis zum Beginn der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts.²¹⁴⁸ Alle vorliegenden Reliefsigillaten aus Heiligenberger Werkstätten lassen sich der Art des Janu(arius) zuordnen. Dieser Töpfer scheint aus den ostgallischen Werkstätten von La Madeleine (Dép. Bas-Rhin, F) gekommen zu

sein und produzierte anschließend in den Werkstätten von Heiligenberg.²¹⁴⁹ Kurz nach der Mitte des 2. Jahrhunderts gibt er die Produktion in Heiligenberg auf und ist fortan in Rheinabern zu fassen.²¹⁵⁰ Baatz datierte die Produktionsdauer des Janu(arius) in die Zeit zwischen 135 und 145 n. Chr.²¹⁵¹ Setzt man die Zeitspanne zwischen dem Ende seines Schaffens in La Madeleine als *terminus post quem* an und führt den Produktionsbeginn in Rheinabern als *terminus ante quem*, so erhält man je nach Ansatz eine maximale Spanne von 135 bis 155 n. Chr.²¹⁵² Somit ist auch diese nur in geringer Menge erfasste Reliefsigillata als frühes Produkt anzusehen.

Schwäbische Ware: Diese Ware konnte aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes kaum näher beurteilt werden. Bekannt sind die Werkstätten von Nürtingen und Waiblingen

2146 Ebd. 97 f. mit Anm. 659.

2147 Kortüm 1995, 211.

2148 Hüssen 2000, 96.

2149 Fleer 2011, 98 mit Anm. 110.

2150 Ebd.; Hüssen 2000, 97; Oldenstein/Pferdehirt 1983, 366 f.

2151 Simon 1973, 96 mit Anm. 280.

2152 Ähnlich bereits Fleer 2011, 98.

2153 Nürtingen: zuletzt Luik 2012. – Waiblingen u. Stuttgart: Kaiser 2005.

(Lkr. Esslingen bzw. Rems-Murr-Kreis, Baden-Württemberg) sowie Stuttgart-Kräherwald.²¹⁵³ Die Problematik um den Produktionszeitraum ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Für Nürtingen lässt sich über Vergleiche mit Töpferstempeln und Punzen eine Datierung zwischen 190/200 und 220/230 n. Chr. festhalten, wobei das Ende mit hoher Wahrscheinlichkeit noch vor den Germaneneinfällen des Jahres 233 n. Chr. anzusetzen ist.²¹⁵⁴ Für Waiblingen wird eine längere Produktionszeit angenommen, die von etwa 160 bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts reicht.²¹⁵⁵ Diese Datierung gilt offenbar auch für die Ware mit so genanntem Eierstab C, die hier vorliegt. Hans-Günther Simon ließ diese Gruppe spätestens ab 170 n. Chr. einsetzen und verwies auf einen Fund aus der jüngsten Phase des Kastellbades Schirenhof (Gem. Schwäbisch-Gmünd, Ostalbkreis, Baden-Württemberg), aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts; eine allzu späte Datierung sah er allerdings kritisch.²¹⁵⁶ Eine exakte Datierung ist aktuell nicht möglich; derzeit gilt nur eine allgemeine Einordnung zwischen 160 n. Chr. und der Mitte des 3. Jahrhunderts.

Rheinzabern: 28 der 36 bestimmbaren Reliefsigillaten sind Produkte aus Rheinzabern. Nach klassischer Forschungsmeinung setzt die Produktion von Reliefsigillata der Rheinzaberner Töpferwerkstätten um die Mitte des 2. Jahrhunderts während oder nach der Vorverlegung des obergermanisch-raetischen Limes, am ehesten in den Jahren 150–155 n. Chr. ein und läuft bis etwa 270/75 n. Chr.²¹⁵⁷ Die zeitliche Abfolge der Reliefsigillata war bereits Inhalt zahlreicher Arbeiten, wobei man sich an der Punzenauswahl verschiedener Töpfer orientierte.²¹⁵⁸ Trotz zahlreicher Kritik an der 1981 von Bernhard vorgelegten Gliederung der Reliefsigillata Rheinzaberns in die Gruppen Ia bis IIIc gilt sie bis heute als gängigstes System.²¹⁵⁹ Aufgrund jüngerer Überlegungen wird vermutet, dass bis auf wenige Ausnahmen die meisten der ermittelten Gruppen nicht nacheinander, sondern weitestgehend parallel produziert wurden.²¹⁶⁰ Auf eine ausführliche Diskussion der nachweisbaren Töpfer soll an dieser Stelle verzichtet werden. Auffällig ist jedoch die geringe Menge an Sigillaten

der Gruppe Bernhard I. Ein Wandel von der Produktion der so genannten Gründergruppe I hin zu den jüngeren Gruppen II und III ist bislang kaum näher greifbar. Er wird aber im Verlauf der letzten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts liegen, wobei Waren der Gruppe I noch durchaus in Kontexten des frühen 3. Jahrhunderts vorkommen können.²¹⁶¹ Treten in den Zivilsiedlungen im Raum Heilbronn die Waren der Gruppen IIc, IIIa und IIIb stark hinter den älteren Gruppen zurück, zeigt das ausgewählte Material eine abweichende Verteilung. Die Menge von elf Stücken der Gruppe IIc bis IIIb (drei aus Flehingen und acht aus Güglingen) hat durchaus das Potenzial, chronologisch bewertbar zu sein. Von besonderem Interesse sind die Stücke des Julius II-Julianus I der Gruppe Bernhard IIIa. Von der Sigillata dieser Gruppe im Arbeitsgebiet ist nur ein einziges Stück mit einem Töpferstempel [J]VIIVS versehen (Kat. GÜG-20-61). Das gehäufte Vorkommen der Gruppe Julius II-Julianus I im Arbeitsgebiet ist dabei wenig verwunderlich, sind sie doch auch in Rheinzabern innerhalb der Töpfereibetriebe mit die am häufigsten produzierten Stücke.²¹⁶² Für diese Gruppe konnte Marcus Jae über eine Zusammenstellung der Vergesellschaftungen in (münz-)datierten Befunden zeigen, dass ihre Vertreter bereits am Ende des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts im Umlauf waren, die größere Menge aber erst im zweiten Jahrhundertdrittel vorhanden war. Zuvor kamen bereits Kortüm und Allard Wijnand Mees mit einer Einordnung in die Zeit zwischen 220/30 und 260/70 n. Chr. zu einem ähnlichen Ergebnis.²¹⁶³ Die jüngsten Stücke stellen jene des Victor III und Victor II-Ianuco der Gruppe Bernhard IIIb dar. Sowohl in Pforzheim als auch in den Fundplätzen in der Region um Heilbronn sind dies offenbar die in den jüngsten Befunden vorkommenden Importe, weshalb die Befunde aus dem Arbeitsgebiet mit dieser Ware und damit auch die zugehörigen Fundplätze Güglingen und Flehingen (Kat. OBF-A) nicht vor der Mitte des 3. Jahrhunderts abrechnen dürften.²¹⁶⁴ Betrachtet man die elf Funde der Gruppe IIc und III aus dem Arbeitsgebiet und berücksichtigt die relativ geringe Befundauswahl mit einem sehr überschaubaren

2154 Luik 2012, 247.

2155 Kaiser 2005, 406.

2156 Simon 1984, 535.

2157 Simon 1973, 96 mit Anm. 280; Bernhard 1981a; Kortüm 1995, 213; Hüssen 2000, 99; Brulet u. a. 2010, 188.

2158 Bernhard 1981a; Bittner 1986; Mees 1993; 2002.

2159 Bernhard 1981a mit einer als chronologische Abfolge begriffenen Gruppengliederung (bes. ebd. 85). – Kritik u. a.: Mees 1993, 228 f.; Hagendorn 1999, 99–103 mit Verweis auf Fischer 1990a, 45 f.; Fleer 2011, 98 f. mit weiterführender Lit.; Reis 2010, 175 f.; Hissnauer 2014.

2160 Vgl. vor allem Mees 1993.

2161 Hagendorn 1999, 103 oder Hüssen 2000, 101 f. – Zur Langlebigkeit der Gruppen I u. II z. B. Reis 2010, 175 f.

2162 Kortüm 1995, 213.

2163 Zusammenfassend: Fleer 2011, 108 mit Anm. 206. – Im Detail Jae 2000, 139 f.; Kortüm/Mees 1998, 162. – Vgl. auch die Nachweise aus Befunden der jüngsten Phase von Wurmlingen: Reuter 2003, 90.

2164 Kortüm 1995, 213; Hüssen 2000, 102.

Anteil an Reliefsigillata als Basis, so ist der Anteil der späten Sigillata-Gruppen in der entsprechenden Materialauswahl im Vergleich zu einem umfassend aufgearbeiteten Fundplatz mit hunderten Funden von Reliefsigillata (z. B. Walheim mit mehr als 1100 Stücken)²¹⁶⁵ extrem hoch. Gerade in Anbetracht der hier vorgelegten geringen Fundmenge dürfte diesem Umstand eine chronologische Bedeutung zukommen.

5.2.2 Die Stempel

Im ausgewählten Fundmaterial fanden sich elf Gefäßeinheiten, die einen Stempel oder Reste eines Stempels aufweisen (Abb. 175; Tab. 18). Bei diesen Stücken ist jedoch ein Großteil der Stempel nicht lesbar oder nicht mehr mit Sicherheit bestimmbar. Alle sicher lesbaren Töpferstempel gehören zu Töpfern, die als Produzenten in Rheinzabern nachgewiesen sind. Weiterführende Informationen, die über die Lokalisierung der Produktionsorte hinausgehen, lassen sich nicht festhalten. Zumindest für die Rheinzaberner Stücke ergibt sich ein Produktionszeitraum ab der Mitte des 2. Jahrhunderts.²¹⁶⁶ Für Kat. GÜG-20-61 ist, wie im vorherigen Abschnitt angeführt, eine Zuordnung zur Töpfergruppe Julius II-Julianus I möglich, woraus eine Datierung in die Zeit zwischen etwa 220/30 und 260/70 n. Chr. resultiert.

5.2.3 Glatte Terra Sigillata

Die Glatte Terra Sigillata, zu der auch Stücke mit Barbotine, Ratterdekor, Kerbschnittverzierung oder Weißmalerei gezählt werden, ist an allen größeren Fundplätzen vertreten. Auch hier fällt die geringe Menge an signifikanten Wandungs- oder Randstücken von den Fundplätzen Gemmrigheim (3×), Lauffen a. N. „Konsten“ (kein Fund!) oder Oberderdingen-Flehingen „Kreuzgarten“/„Beim Seele“ (5×) auf, obwohl diese vollständig aufgenommen wurden. Dagegen steht deutlich die Menge von 155 Gefäßeinheiten an Glatter Sigillata, deren Form erkennbar war, aus Güglingen hervor, die dort in den Befunden der Kategorien 1 und 2 aufgenommen werden konnte. Im Folgenden werden die dokumentierten Gefäßformen besprochen.

Teller Curle 15 (Taf. 68): Diese Teller sind mit den Stücken Kat. GÜG-27-15 und GÜG-43-11 nachgewiesen. Charakteristisch ist eine mehrfach geknickte Wandung, die in einen kurzen Steilrand mündet. Dieser kann in mehreren Varianten ausgeprägt sein. Kat. GÜG-27-15 zeigt einen leicht nach unten ausbauchenden

Steilrand der Form Lud. Td, Kat. GÜG-43-11 hingegen einen kantig und bündig ansetzenden Steilrand der Form Lud. Tx. Die Tellerform kommt zu Anfang des 2. Jahrhunderts auf.²¹⁶⁷ So ist der Typ am Töpfereistandort Milau-La Graufesenque (Dép. Aveyron, F) zumindest schon in trajanischer Zeit nachgewiesen.²¹⁶⁸ Insgesamt scheinen diese Teller weitestgehend auf das 2. Jahrhundert beschränkt zu sein. Ihr Ende ist wohl noch vor dem ausgehenden 2. Jahrhundert zu sehen, da vergleichbare Stücke im Kastell Holzhausen bereits fehlen und in Neuwied-Niederbieber nur äußerst selten vorkommen.²¹⁶⁹

Teller Drag. 18/31 (Taf. 68): Diese Teller mit schräger Wand und Rundstabilippe sind insgesamt 19-mal nachgewiesen. Ein Vertreter stammt aus dem Kalkbrennofen Kat. GEM BK 1, ein weiterer aus einer Grube im Bereich des Grubenhauses Kat. WIE BK 15 und die restlichen 17 Nachweise aus Güglinger Befunden. Der Tellertyp lässt sich bis in die frühen südgallischen Werkstätten zurückverfolgen und ist ab claudischer Zeit weit verbreitet.²¹⁷⁰ Ab dem späten 1./frühen 2. Jahrhundert avanciert der Typ zur häufigsten Tellerform. Er wurde bevorzugt in ostgallischen und obergermanischen Werkstätten hergestellt. Ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts sind die Nachweise zugunsten von Form Drag. 32 rückläufig. Ein klares Ende der Produktion lässt sich jedoch nicht feststellen, wenngleich diese Teller im 3. Jahrhundert deutlich seltener vorkommen. Ihre Produktion in Rheinzabern läuft noch während des frühen 3. Jahrhunderts neben derjenigen von Form Drag. 32; späte Varianten scheinen sich bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts im Umlauf zu halten.²¹⁷¹ Für eine genauere Zuweisung zu den Typen Drag. 18, 18/31 und 32 reichte der Erhaltungszustand des vorliegenden Materials nicht aus, weshalb Funde dieser Gruppe unter Drag. 18/31 zusammengeführt werden. Lediglich die Form Drag. 18 ist im Fundmaterial sicher auszuschließen. Trotz einer vergleichbar starken Fragmentierung legte Kortüm für Pforzheim eine ausführliche Unterteilung dieser Teller vor, wobei er in die Varianten Pf. T2a bis Pf. T2k trennte, die sich primär anhand des Wandungsverlaufs, des Gefäßumbruchs und der Randbildung unterscheiden. Auch wenn im Detail die Kritik an dieser Gliederung und ihrer Aussagefähigkeit bezüglich ihrer chronologischen Relevanz berechtigt ist, so gibt es durchaus Entwicklungstendenzen, die sich letztlich auch in diesen Varianten widerspiegeln.²¹⁷²

2165 Kortüm/Lauber 2004, 318 f. Tab. 41; 325 Tab 43.

2166 Dazu z. B. Düerkop 2006, 514.

2167 Schönberger/Simon 1983, 95; Hüssen 2000, 106.

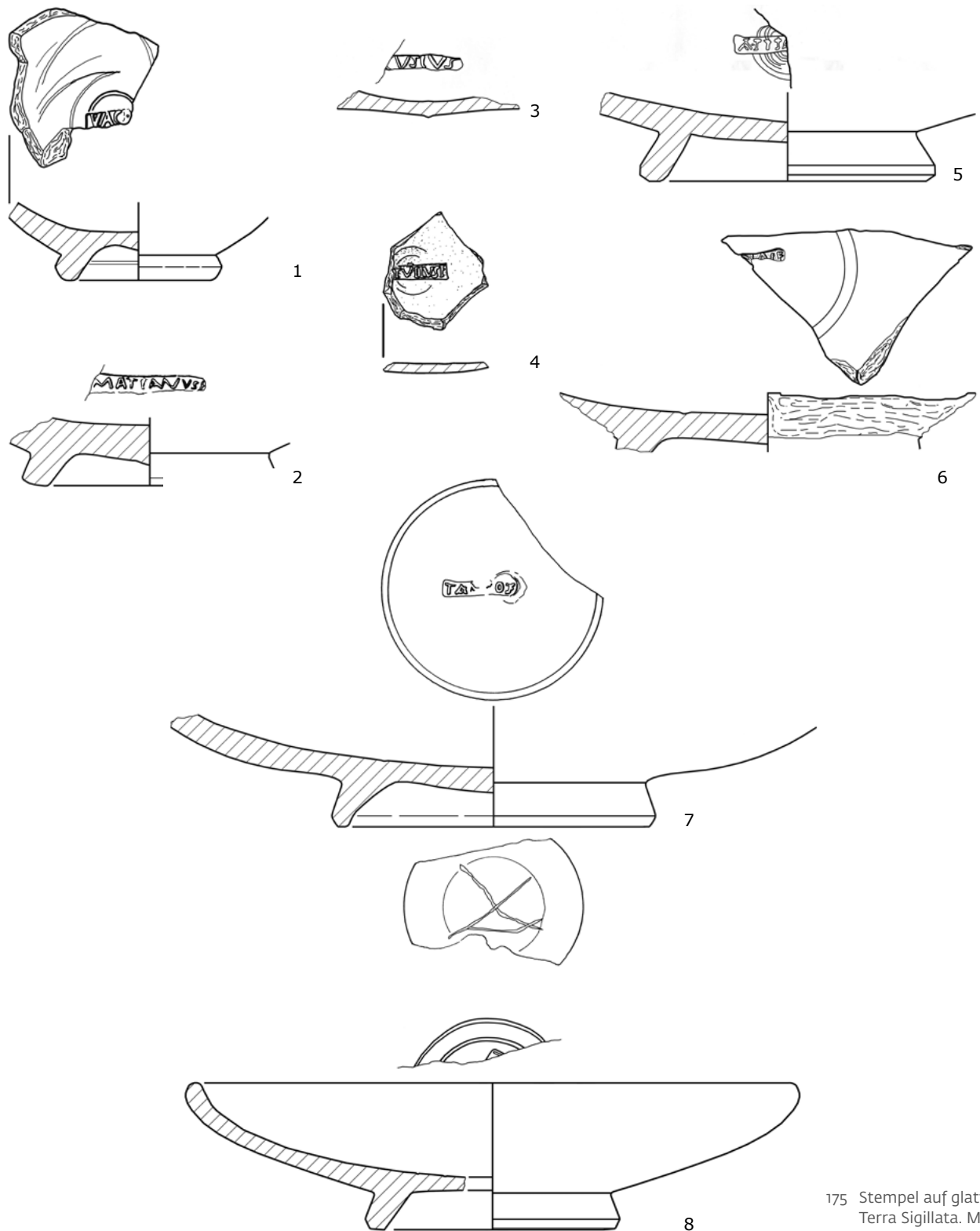
2168 Vernhet 1976, 17; Kortüm 1995, 241.

2169 Zusammenfassend Hüssen 2000, 106 mit Verweis auf Pferdehirt 1976 u. Oelmann 1940, 20 f.

2170 Kortüm 1995, 239.

2171 Oelmann 1914, 19 f.; Kortüm 1995, 239; Pferdehirt 1976, 67; Hüssen 2000, 105; Reis 2010, 181; Fleer 2011, 109.

2172 Zur Kritik vgl. z. B. Hüssen 2000, 104 f. mit Verweis auf den Kemptner Geschirrfund (Czys 1982).



175 Stempel auf glatter Terra Sigillata. M. 1:2.

Insgesamt ordnete Kortüm die Pforzheimer Stücke in vier Gruppen. Eine erste Gruppe umfasst die Varianten T2a-d, die in Pforzheim hauptsächlich in die Zeit vor 130 n. Chr. datieren.²¹⁷³ Die Gruppe der Varianten T2e-g (vgl.

Hesselbach T1c) sind späthadrianisch-antoni-nisch. Die Variante T2h mit langer Wandung bildet eine eigene Gruppe, die typologisch und chronologisch analog zum Typus Nb. 1c zu sehen ist. T2i und T2k sind weite, flache, beinahe

2173 Kortüm 1995, 239.

Tabelle 18 Die Stempel auf der aufgenommenen Terra Sigillata.

Katalognr.	Stempel	Töpfer	Herstellungsort	Abbildung
BAB-22-6	[P]ROPERAT[VS]	Properatus	Rheinzabern	Taf. 7
GÜG-20-61	[J]VIIVS	Julius II-Julianus I	Rheinzabern	Taf. 63
GÜG-29-82	VAC[CVLF] ? VAC[CVRA] ?	Vacullus Vaccura/Vaccuro	Heiligenberg Rheinzabern/ Ostgallien	Abb. 175,1
GÜG-31-76	MATIANVSF	Matianus	Rheinzabern	Abb. 175,2
GÜG-31-77	[...]CVSIVS	Nicht zuweisbar	Nicht zuweisbar	Abb. 175,3
GÜG-33-27	[...]V[N]AM ? MA[N]V[...] ?	Nicht zuweisbar	Nicht zuweisbar	Taf. 63
GÜG-49-39	[...]TULLIUSF	Belatullus	Rheinzabern	Abb. 175,4
GÜG-51-95	ATTIA[...]	Attianus	Rheinzabern	Abb. 175,5
GÜG-64a-18	[...]ALF	Nicht zuweisbar	Nicht zuweisbar	Abb. 175,6
GÜG-64b-13	TA[...]OF	Mehrere möglich, wahrsch. Taurus	Rheinzabern	Abb. 175,7
GÜG-65-9	?	Nicht lesbar/ zuweisbar	Nicht lesbar/ zuweisbar	Abb. 175,8

plattenförmige Gefäße, die selten vorkommen. Aus dem Fundmaterial des Arbeitsgebiets liegen vier Teller der ersten (vgl. Kat. GÜG-27-16) und acht der zweiten Gruppe (vgl. Kat. GÜG-29-71 und GÜG-65-1) sowie vier der späten Gruppe des Typs T2h (vgl. Kat. GÜG-34-13) vor. Drei Stücke sind nicht genauer bestimmbar.

Teller Drag. 32 (Taf. 68): Dies ist mit 76 Nachweisen der häufigste Sigillata-Typ. Er wurde in Gemmrigheim und Flehingen „Kreuzgarten“/„Beim Seele“ je einmal und in Güglingen 74-mal dokumentiert. Die klassische, verhältnismäßig tiefe Form Drag. 32 kommt laut Forschung, auch wenn sie offenbar bereits in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts in La Madeleine und Heiligenberg gefertigt wurden, in größeren Mengen erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts in den überregionalen Umlauf. Sie ist dann im fortgeschrittenen 2. und 3. Jahrhundert die häufigste Tellerform, die sich letztlich bis ins 4. Jahrhundert hinein hält.²¹⁷⁴ In Einzelfällen gelangte diese Tellerform offenbar bereits schon kurz vor der Mitte des 2. Jahrhunderts in den Neckarraum.²¹⁷⁵ Auch wenn sich zahlreiche Varianten ausscheiden lassen, so ist diesem Umstand bisher in den meisten Fällen keine chronologische Aussage abzugewinnen.²¹⁷⁶ Einzig die von Kortüm vorgelegten flachen Va-

rianten T6a und b, die hier im Fundmaterial lediglich zweimal erfasst wurden (z. B. Kat. GÜG-64g-20), gehören wohl noch zur älteren Produktion aus ostgallischen Werkstätten des zweiten Drittels des 2. Jahrhunderts.²¹⁷⁷ Die übrigen Varianten T6c bis T6k lassen sich dagegen in Pforzheim wohl der jüngeren Rheinzaberner Produktion zuordnen. Tendenziell spät scheinen die Varianten c, i und k zu sein, die hier gut vertreten sind.²¹⁷⁸ Der Typ T6c ist mit acht (z. B. Kat. GÜG-64a-7) und der Typ T6k insgesamt mit neun Stücken (z. B. Kat. GÜG-51-70) vertreten. Die anderen Typen verteilen sich wie folgt: T6e elfmal (z. B. GÜG-31-56), T6f 23-mal (z. B. Kat. GÜG-20-34), Pf. T6g zweimal (z. B. Kat. GÜG-51-68), Pf. T6h 18-mal (z. B. Kat. GÜG-31-64), unbestimmte Stücke dreimal.

Teller Nb. 6 (Taf. 69): Diese Teller sind mit den zwei Exemplaren Kat. GÜG-29-76 und GÜG-65-10 belegt.²¹⁷⁹ Der Typ Nb. 6 zeichnet sich durch eine leicht geschwungene Wandung, einen Steilrand und eine darunter verlaufende Horizontalleiste aus. Kat. GÜG-65-10 zeigt eine straffe Wandung und einen nach innen abgesetzten Steilrand. Diese Tellerform gilt als Nebenform der Teller Drag. 32 und kommt erst im 3. Jahrhundert auf.²¹⁸⁰ In den größeren Fund-

2174 Ebd. 239; 242 f.; Hüssen 2000, 105; Reis 2010, 181; Pferdehirt 1976, 70 (La Madeleine und Heiligenberg).

2175 Hüssen 2000, 105.

2176 Pferdehirt 1976, 69 f.; Hüssen 2000, 105; Reis 2010, 181; Fleer 2011, 109.

2177 Kortüm 1995, 243.

2178 Ebd.

2179 Ein Teller dieser Form stammt auch aus Bad Rappenau-Zimmerhof (Kat. BAZ; Wamser 1975, 486 Abb. 6,8), er wurde jedoch nicht in vorliegende Arbeit aufgenommen.

2180 Kortüm 1995, 245. – Oft werden Teller dieser Form sehr allgemein in die erste Hälfte des 3. Jh. datiert: Oelmann 1914, 22; Pferdehirt 1976, 73 f.; Schönberger/Simon 1983, 96; Hüssen 2000, 106.

plätzen im oder am Rande des Arbeitsgebiets sind vergleichbare Teller nur in geringen Mengen vorhanden.²¹⁸¹ Bernhard ordnete Teller der Form Nb. 6 anhand von Grabfunden der Rheinzaberner Nekropolen in die jüngste Rheinzaberner Produktionsphase ein.²¹⁸² Auch in Pforzheim zählen diese Teller zu den Funden aus der späten Phase des *vicus* und stammen vornehmlich aus den jüngsten Schuttschichten.²¹⁸³ Das völlige Fehlen dieser Form im Nordvicus von Walheim, der offenbar bereits Ende des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts aufgegeben wurde, ist angesichts der erheblichen Fundmenge an Sigillata-Gefäßen verschiedenster Formen bemerkenswert.²¹⁸⁴ Für eine Nutzung über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus spricht zudem ihr Vorkommen im so genannten Trierer Massefund und im Geschirrdepot von St. Pölten (Niederösterreich, A).²¹⁸⁵ Die Form lässt sich mit verflauter Wandleiste noch im frühen 4. Jahrhundert nachweisen.²¹⁸⁶ Zusammenfassend kann für das Arbeitsgebiet ein später Zeitansatz festgehalten werden, der für die Rheinzaberner Produkte etwa das mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts umfasst und bis mindestens um ca. 270/75 n. Chr. reicht.

Teller Nb. 6 Var./Gose 101 (Taf. 69): Die durch einen Steilrand, eine Randleiste und eine mehrfach horizontal gekehlte Wandung charakterisierte Tellerform ist mit Kat. GÜG-27-21 und GÜG-64a-9 belegt. Zuweilen zeigt diese Tellerform im Randbereich einen Kerbschnittdekor.²¹⁸⁷ Sie ist nicht nur im Arbeitsgebiet, sondern auch in den räumlich näher liegenden römischen Fundplätzen Südwestdeutschlands sehr selten und sogar an den größeren Fundplätzen nicht oder nur kaum vertreten.²¹⁸⁸ Ein Teller stammt u. a. aus dem *borreum* von Bad Rappenau.²¹⁸⁹ Erich Gose legte für Trier mit seiner Form 101 eine Tellerform der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts vor, die den hier besprochenen Stücken gleicht.²¹⁹⁰ Zwar wäre ein Import aus dem Raum Trier denkbar, aufgrund der technischen Eigenschaften wie Färbung, Engobe, Tonmatrix etc. erscheint aber eine Herkunft aus den Werkstätten Rheinzaberns wahrscheinlicher. Vermutlich sind diese Teller wie die zuvor bearbeiteten Standardstücke vom Typ Nb. 6 einzuordnen. Außerdem reichen sie,

wie die Trierer Stücke zeigen, wohl noch weit in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts hinein.

Napf Drag. 27 (Taf. 69): Diese Napfform mit eingeschnürter Wandung ist mit acht zumeist sehr stark fragmentierten Stücken vertreten. Die meisten dieser Gefäße, die auf augusteische Formen südgallischer Werkstätten zurückgehen, lassen sich im 1. Jahrhundert fassen. Schon im 2. Jahrhundert werden sie seltener, in Rheinzabern aber noch am Beginn der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts hergestellt.²¹⁹¹ Bald darauf sinkt die Fundmenge der Nöpfe Drag. 27 deutlich; in Niederbieber und Holzhausen fehlen sie bereits.²¹⁹² Wenngleich sie im 3. Jahrhundert nicht mehr produziert wurden, waren sie im frühen 3. Jahrhundert aber anscheinend noch eine Zeit lang parallel zu den Nöpfen Drag. 33 in Benutzung.²¹⁹³ Die Nöpfe lassen sich in verschiedene Varianten aufgliedern, die aber chronologisch kaum zu verwerthen sind. Nach Kortüm datieren die im Arbeitsgebiet mit Kat. GÜG-11-4 nur einmal vertretenen Varianten T12a-e größtenteils vor 130 n. Chr., die Varianten T12g-m hingegen eher ins zweite Viertel des 2. Jahrhunderts;²¹⁹⁴ sie sind dreimal sicher nachgewiesen (z. B. Kat. GÜG-48-24).

Napf Drag. 33 (Taf. 69): Diese konische Napfform liegt mit insgesamt 33 Nachweisen vor. Auch sie lässt sich bis ins frühe 1. Jahrhundert zurückverfolgen, doch beginnt ihr Aufschwung erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts; die Erfolgsgeschichte dieser Gefäßform endet schließlich im 4. Jahrhundert.²¹⁹⁵ Eine typologische, im Hinblick auf die chronologische Stellung sinnvoll auswertbare Reihe lässt sich trotz erkennbarer Varianten nicht herausarbeiten. Wie auch in Pforzheim sind Stücke mit leicht nach innen geschwungener Wandung T15a-c (z. B. Kat. GÜG-48-25) vorhanden (6x). Nöpfe mit straffer Wandung Pf. T15e bzw. Stücke mit nach außen schwingender Wandung Pf. T15d-i (z. B. Kat. GÜG-65-13 oder GÜG-51-78) kommen zweimal bzw. 21-mal vor. Drei Stücke zeigen den massiven Boden der Variante Pf. T15k. Zu dieser späten, offenbar erst im 3. und 4. Jahrhundert in größerem Umfang geläufigen Ausprägung zählt z. B. das Stück Kat. GÜG-65-11.²¹⁹⁶ Lediglich eine Gefäßeinheit konnte nicht näher bestimmt werden.

2181 Kortüm 1995, 245; Hüssen 2000, 106. In Bad Wimpfen nicht nachgewiesen: vgl. Czys z u. a. 1981.

2182 Bernhard 1977, 188 f.

2183 Kortüm 1995, 245.

2184 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41; 467.

2185 Trier: Huld-Zetsche 1971, 30 Abb. 2,8a. – St. Pölten: Riegler 1998, 3 Tab. 3.

2186 Hussong/Cüppers 1972, 7 Taf. 1,3; Kortüm 1995, 245; Reis 2010, 184.

2187 Vgl. Biegert 1999, Taf. 33,3.

2188 Czys z u. a. 1981; Kortüm 1995; Hüssen 2000; Kortüm/Lauber 2004; Klenner 2010.

2189 Dort als Form Lud. Tf erfasst: Wulfmeier/Hartmann 2009, 351; 355; Abb. 8,26.

2190 Gose 1976, 12 Taf. 6,101.

2191 Baatz 1973, 87; Bernhard 1981a, 86; Kortüm 1995, 245; Hüssen 2000, 103; Pirling/Siepen 2006, 52 (Form Gellep 248); Reis 2010, 177.

2192 Pferdehirt 1976; Oelmann 1914.

2193 Reis 2010, 177.

2194 Kortüm 1995, 246.

2195 Ebd. 248; Pferdehirt 1976, 78; Hüssen 2000, 104; Pirling/Siepen 2006, 54–56 (Formen Gellep 549, 550 u. 23).

2196 Kortüm 1995, 248.

Napf Drag. 35/36 (Taf. 69): Gefäße mit weit umgelegtem und zumeist barbotineverziertem Rand Drag. 35/36 sind durch die beiden Stücke Kat. GÜG-43-23 und GÜG-64g-22 nachgewiesen, wobei letztgenanntes eine florale Barbotineverzierung auf dem Rand trägt. Diese Gefäße haben im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts und im frühen 2. Jahrhundert ihre größte Verbreitung.²¹⁹⁷ Noch im Verlauf des frühen 2. Jahrhunderts nimmt die Anzahl deutlich ab. Zumindest die Napfform Drag. 35 scheint im frühen zweiten Drittel des 2. Jahrhunderts auszulaufen und wird kaum die Jahrhundertmitte überdauern haben.²¹⁹⁸ Die Tellerform Drag. 36 hingegen wurde in den mittel- und ostgallischen Werkstätten, darunter auch Rheinzabern, über die Mitte des 2. Jahrhunderts hinaus produziert. Die jüngeren Produkte aus Pforzheim, die Kortüm unter den Varianten Pf. T3c und T3d zusammenführte, stammen offenbar aus Rheinzabern. Bei diesen erscheint die Verzierung mit Barbotine nur extrem selten und die Ränder wirken recht plump.²¹⁹⁹ Die jüngste Variante T3d wird am ehesten in den Bereich der Mitte des 3. Jahrhunderts zu datieren sein.²²⁰⁰ Für die beiden Stücke aus Güglingen ist eine späte Datierung auszuschließen: Bei Kat. GÜG-43-23 handelt es sich aufgrund der Größe um einen Napf Drag. 35 und das für die späten Stücke ungewöhnliche Barbotinedekor bei Kat. GÜG-64g-22 deutet auf eine nicht allzu späte Stellung hin.

Napf Drag. 40 (Taf. 69): Diese kalottenförmigen, unprofilierten Nöpfe der Form Drag. 40 bzw. Nb. 10 sind im ausgewählten Fundmaterial zwölfmal vertreten. Bis auf ein Stück, das aus Wiesloch stammt, wurden alle in Güglingen geborgen. Ursprünglich in südgallischen Werkstätten entwickelt, scheint diese Napfform parallel zur Tellerform Drag. 32 erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts eine deutliche Verbreitung im Limesgebiet zu finden. Im Kastell Neuwied-Niederbieber ist sie eine der häufigsten Napfformen.²²⁰¹ Die Produktion dieser Nöpfe wird größtenteils mit Trier verbunden, wobei sie auch in Rheinzabern in kleinerer Zahl gefertigt wurden. Da für das Arbeitsgebiet eine Belieferung aus den Trierer Werkstätten unwahrscheinlich ist, werden die meisten Stücke aus Rheinzabern stammen.²²⁰² In Pforzheim

bleibt die Menge der von Kortüm vorgelegten Funde mit zehn Stücken recht überschaubar und auch die von Claus-Michael Hüssen eruierten Zahlen für den Raum Heilbronn lassen nur auf geringe Vorkommen schließen, weshalb die acht Nöpfe alleine aus den ausgewählten Bereichen des Badegebäudes von Güglingen (Kat. GÜG BK 64) durchaus überrascht. Die Enddatierung dieser Napfform ist an die Produktionszeit der Rheinzaberner Töpferwerkstätten gekoppelt.²²⁰³ In Pforzheim konnten drei Varianten ausgegliedert werden: Eine mit unprofilierendem Schrägrand (Pf. T18a) wie Kat. GÜG-64g-23, eine mit schrägem, innen gerieftem Rand (Pf. T18b) wie Kat. GÜG-64f-6 und schließlich eine Variante mit steilem Rand (Pf. T18c) wie Kat. GÜG-21-13. Eine chronologische Bedeutung kann der typologischen Bestimmung aber nicht beigemessen werden.

Napf Lud. Sp/Sq (Taf. 69): Diese Napfform ist im Arbeitsgebiet nur einmal belegt (Kat. GÜG 20-37). Sie wurde schon in Mittelbronn, aber auch noch in Rheinzabern produziert und zeichnet sich durch einen stark gerundeten Wandungsverlauf sowie eine deutlich erkennbare Rundstabilpe aus. Vergleichbare Nöpfe sind aus den großen Fundplätzen im oder am Rande des Arbeitsgebiets nicht bezeugt.²²⁰⁴ Offenbar spielen diese Stücke in Kontexten des späten 2. und des 3. Jahrhunderts kaum eine Rolle.

Napf Nb. 8 (Taf. 66): Mit Kat. GÜG-31-66 ist ein Napf der Form Nb. 8 bzw. Lud. Bb oder Pf. T17c nachgewiesen, die wiederum eine Variante der Form Nb. 46 darstellt. Die Formen Drag. 46 und die Varianten Lud. Bd, Be und Nb. 7 sind bereits in den Töpfereien von La Madeleine belegt und wurden auch in Heiligenberg, Rheinzabern und Trier hergestellt, sie reichen aber wohl nicht bis ins 3. Jahrhundert hinein.²²⁰⁵ Das vorliegende Stück ist eine weitere, wohl etwas jünger einzustufende Variante und zeichnet sich durch eine straffe Wandung und eine massive, kantig nach außen gelegte sowie rundstabig geformte Lippe aus. Vergleichbare Stücke wurden bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts hergestellt.²²⁰⁶ In Walheim kommt diese Form erst in der Periode 2,5 auf und datiert dort frühestens ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts.²²⁰⁷

2197 Ebd. 247; Hüssen 2000, 103.

2198 Ebd. 103; Kortüm 1995, 247; 250; Pirling/Siepen 2006, 53 (Form Gellep 553); Reis 2010, 181.

2199 Kortüm 1995, 240.

2200 Ebd.

2201 Pferdehirt 1976, 80 f.; 83; 85; Schönberger/Simon 1983, 99; Kortüm 1995, 249; Hüssen 2000, 106; Pirling/Siepen 2006, 52 f. (Form Gellep 31); Reis 2010, 181.

2202 Hüssen 2000, 106 Anm. 763.

2203 Ebd.

2204 Brulet u. a. 2010, 148; 182. – Vgl. die größeren Fundplätzen im Arbeitsgebiet: Czyst u. a. 1981; Kortüm 1995; Hüssen 2000; Kortüm/Lauber 2004; Klenner 2010.

2205 Zusammenfassend Hüssen 2000, 104. Siehe außerdem Schönberger/Simon 1983, 98 f.; Pferdehirt 1976, 81 f.

2206 Ebd. – Altstücke z. B. in Krefeld-Gellep auch noch um 300 n. Chr.: Pirling/Siepen 2006, 56 (Form Gellep 24).

2207 Kortüm/Lauber 2004, 198; 319 Tab. 41.

Napf Nb. 15 (Taf. 69): Diese Napfform ist über das Bodenfragment Kat. OBF-A-4-64 belegt, das, wie für diese Form typisch, extrem massiv ausgeführt ist und im Verhältnis dazu einen verkümmert erscheinenden Standring besitzt. Diese Näpfe finden sich regelmäßig im nördlichen Obergermanien, wohingegen sie in den Regionen südlich von Pforzheim, aber auch in Raetien fehlen; am vorderen Limes ist diese Form ebenfalls nur selten nachgewiesen.²²⁰⁸ Insgesamt schließt man auf ein Vorkommen erst im Verlauf des 3. Jahrhunderts. In Pforzheim stammen alle drei Bruchstücke dieser Napfform aus den spätesten Schuttsschichten, was bereits auf eine Datierung in Richtung der Mitte des 3. Jahrhunderts deutet.²²⁰⁹ In den Befunden des Nordvicus von Walheim, in Langenhain und im vicus von Nidderau-Heldenbergen (Main-Kinzig-Kreis, Hessen) kommt diese Napfform noch nicht vor. Dies weist auf eine Datierung erst in das fortgeschrittene, höchstwahrscheinlich das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts, was letztlich bereits mit der von Unverzagt vermuteten Einordnung übereinstimmt, nach der die Form Nb. 15 die Endstufe der typologischen Entwicklung von Form Nb. 16 darstellt.²²¹⁰

Napf Nb. 16 (Taf. 69): Diese Napfform, deren größere Vertreter auch unter der Form Drag. 37 geführt werden, ist nur mit dem Randstück Kat. GÜG-65-15 überliefert. Obwohl der untere Gefäßbereich mit seinem charakteristischen Ratterdekor fehlt, spricht die leicht verschliffene und innen gekahlte Rundstabelle sowie ein unterhalb des Randes schräg geführter Wandungsbereich für eine Zuordnung zur Form Nb. 16. Eine halbkugelige oder kalottenartige Form, wie sie für Stücke der Form Drag. 40, Lud. Sp/Sq oder Hof. 8 typisch wären, liegt diesem Gefäß nicht zugrunde. Insgesamt wird diese Form mit Kerb- oder Ratterdekor als eine Entwicklung angesehen, die bereits im 2. Jahrhundert einsetzt.²²¹¹ Die Näpfe lassen sich in eine kalottenförmige, gerundete Variante (Pf. T22a bzw. Nb. 16a) und in eine mit schräger, gestreckter Wandung (Pf. T 22b bzw. Nb. 16b) untergliedern. Die erhaltenen Reste des vorliegenden Fundes gehören eher der zweiten Variante, die allgemein als eine späte Ausprägung gilt und bereits Überschneidungen

mit den Näpfen Drag. 15 zeigt.²²¹² Auch hier ist eine Datierung ins 3. Jahrhundert anzunehmen, wobei die flächige Verbreitung der Gefäßform wohl bereits früher einsetzt als jene der Form Nb. 15. In Walheim ist diese Form zwar bereits belegt, aber erst für die jüngste Periode, weshalb im östlichen Arbeitsgebiet mit einem Einsetzen der Funde vor dem Beginn des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts gerechnet werden kann.²²¹³

Napf Nb. 11/Gellep 29/Gose 46 (Taf. 70): Aus Güglingens Keller Kat. BK 51 stammen vier Näpfe mit deutlich umgeschlagenem Rand, die sich in Form und Größe stark ähneln. Kat. GÜG-51-81 (noch mit dem Ansatz eines Standringes) zeigt einen schräg umgeschlagenen und gestreckten Rand, Kat. GÜG-51-82 einen kurzen ausbiegenden Rand, Kat. GÜG-51-83 einen umgeschlagenen und abgerundeten Horizontalrand und Kat. GÜG-51-84 schließlich einen kurzen, rundlich umgebogenen Rand. Bei Kat. GÜG-51-81 fällt die furchig zerkratzte Innenseite und die komplett abgeriebene Engobe auf, was abgeschwächt auch bei den übrigen Gefäßen dieser Gruppe zu erkennen ist. Vergleichbare Nutzungsspuren, die auf eine Verwendung als Mörser deuten, sind auch bei anderen späten Napfformen wie z. B. Nb. 11 (Lud. d), 15 und 16 regelmäßig anzutreffen.²²¹⁴ Eine Verbindung mit der Nb. 11 nahestehenden, aber mit Standring ausgestatteten Napfform Gose 46 aus dem 3. Jahrhundert ist naheliegend.²²¹⁵ Als verwandtes Gefäß kann auch die Form Gellep 29 herangezogen werden, der wiederum mehrheitlich eine recht fortgeschrittene Datierung ins späte 3. und 4. Jahrhundert zugrunde liegt, jedoch im ältesten Fall mit Funden aus der Louis-Lintzstraße in Trier aus der frühen zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts verknüpft werden kann.²²¹⁶ Insgesamt handelt es sich bei den vorliegenden Näpfen um Stücke des 3. Jahrhunderts, wobei für Kat. GÜG-51-81 auch theoretisch noch mit einer späten, bereits nachlimeszeitlichen Zeitstellung zu rechnen wäre. Auffällig ist, dass alle vier Näpfe aus demselben Bereich von Kat. BK 51 stammen und bis auf Kat. GÜG-51-81 alle Spuren eines sekundären Brandes zeigen. Das deutet zumindest bei diesen Objekten auf eine gemeinsame Datierung

2208 Zur Verbreitung zusammenfassend Reis 2010, 180.

2209 Kortüm 1995, 250.

2210 Überblick bei Reis 2010, 180. Siehe außerdem Simon/Köhler 1992; Czysz 2003, 182; Unverzagt 1919, 12 – Walheim: Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41; 326 Tab. 44 mit Streufund.

2211 Kortüm 1995, 250.

2212 Ebd.

2213 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41.

2214 Kortüm 1995, 250; Reis 2010, 180.

2215 Gose 1976, 8 Taf. 3, 46. – Aufgrund der Randbildung ist eine Verknüpfung mit der Form Drag. 35

auszuschließen. Wesentlich stärker erinnern diese Gefäße an die fußlosen Näpfe der Form Nb. 11 (Lud. sd) mit ihren ebenfalls variantenreichen Randformen. Aufgrund des Standringansatzes fällt aber eine direkte Zuordnung von Kat. GÜG-51-81 zur fußlosen Form Nb. 11, die in Trier und Rheinabern ab dem ausgehenden 2. und im 3. Jh. bis etwa zum Ende der Rheinaberner Werkstätten hergestellt wurden, aus. Vgl. Kortüm 1995, 250; Pirling/Siepen 2006, 54 (Form Gellep 349); Reis 2010, 180.

2216 Pirling/Siepen 2006, 59 f.

im Zusammenhang mit dem finalen Brandergebnis hin.

Schüssel Drag. 37: Siehe dazu oben die Bearbeitung der Reliefsigillata.

Kragenschüssel Drag. 38 (Taf. 70): Kragenschüsseln der Form Drag. 38 liegen sechsmal vor. Die Erhaltung ist zumeist schlecht und nur auf kleine Wand- und Randbereiche beschränkt. Schüsseln dieser Form sind bereits aus claudischer Zeit bekannt, sie datieren hauptsächlich ins 2. Jahrhundert und kommen noch in der Mitte des 3. Jahrhunderts vor.²²¹⁷ Die Schüsseln lassen sich in mehrere Varianten aufgliedern. Die Unterteilung ist jedoch wegen der schlechten Erhaltung kaum auf das vorliegende Material übertragbar. Kat. GÜG-12-3 kann auf Basis des Kragens und des recht straffen Wandungsverlaufs wohl der Form Pf. T23c zugeordnet werden. Kat. GÜG-51-89 lässt sich aufgrund des stark einbiegenden Randes am ehesten mit der Variante Pf. T23i verbinden. Kat. GÜG-65-19 ist als einziges Stück gut erhalten und der Variante T23f zuzuordnen. Die übrigen drei Stücke, wie Kat. GÜG-51-88, besitzen einen Steilrand. Den Varianten wird kaum chronologische Aussagekraft beigeordnet. Hüßen nimmt an, dass die Produktion der Formen Lud. Si und Sd, die etwa mit den Varianten T23f-i korrelieren, nicht weit über 200 n. Chr. hinausreicht.²²¹⁸ Auch in Pforzheim finden sich diese Schüsseln nicht in den spätesten Schuttschichten.²²¹⁹ In Walheim sind sie besonders in der Periode 1 nachgewiesen, werden dann aber bis in Periode 4 sukzessive seltener.²²²⁰ Schüsseln der Form Drag. 38 kommen, wenn auch nur in geringem Umfang, noch in Fundkomplexen der frühen zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts vor, wie z. B. im Trierer Massenfund oder in den Gruben der Louis-Lintzstraße von Trier, und sie sind vereinzelt sogar noch im frühen 4. Jahrhundert im Spektrum spätantiker Sigillata zu finden.²²²¹

Schüssel Drag. 44 (Taf. 70): Die Schüsselform Drag. 44 bzw. Nb. 18 mit Wandleiste ist durch Kat. GÜG-20-63 nachgewiesen und im Neckarraum, aber auch in Pforzheim nur selten zu finden.²²²² Sie datiert frühestens in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts, wobei mit einem stärkeren Vorkommen ab der zweiten Jahrhunderthälfte gerechnet wird. Erst im 3. Jahrhundert gilt sie als typisch.²²²³ In leicht abgewandel-

ter Form ist sie auch noch über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus zu fassen und läuft als Schüssel mit straffer Wandung (Gellep 35, 25 oder Typ Louis-Lintzstraße 12) bis ins frühe 4. Jahrhundert weiter.²²²⁴

Schüssel Nb. 19 (Taf. 70): Schüsseln der Form Nb. 19 bzw. Lud. SMA-c sind viermal dokumentiert, wobei drei Gefäße eine Barbotineverzierung zwischen den charakteristischen Leisten an Rand- und Bodenansatz zeigen. Je nach Randausführung und Verzierung können Varianten unterschieden werden. So ist Kat. GÜG-49-31 mit einbiegendem Rand am ehesten Lud. SMA zuzuordnen, Kat. GÜG-64g-34 mit Steilrand der Variante Lud. SMB und Kat. OBF-A-4-60 mit steiler und wenig gekrümmter Wandung der Variante Lud. SMC. Derartige Gefäße wurden hauptsächlich in Rheinzabern hergestellt und gehören dort bereits ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts im Produktionsrepertoire.²²²⁵ Wenngleich sie erst im 3. Jahrhundert – in der Hauptsache nach dessen ersten Viertel – häufiger werden und überregional Verbreitung finden, bleiben sie im Neckargebiet selten.²²²⁶ Unter der Bezeichnung Gellep 36, Chenet 325 oder Typ Louis-Lintzstraße 11 ist diese Form noch über die Mitte des 3. Jahrhunderts hinaus zu finden. Bei diesen späten Ausprägungen überwiegen Kerbverzierungen und kleine unverzierte Schüsseln.²²²⁷ Ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts verflaut das Profil zunehmend und die obere Leiste verschmilzt sukzessive mit dem Rand, was sich in den Formen Louis Linz 11 oder dem Typus 8a der Erbauungsschichten der Trierer Kaiserthermen widerspiegelt.²²²⁸ Besonders häufig kommen diese Gefäße in den jüngsten limeszeitlichen Befundkomplexen vor, die rund um die Mitte des 3. Jahrhunderts datiert werden.²²²⁹ In Walheim sind erst in der jüngsten Periode Schüsseln der Form Nb. 19 vorhanden, was auf einen Ansatz im Verlauf des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts verweist.²²³⁰ Keines der vorliegenden Stücke lässt sich nach Form und Qualität den jüngsten Ausprägungen zuordnen.

Platte Drag. 39 (Taf. 70): Die Platten (*lanx*) mit gegenständigen Griffplatten der Form Drag. 39 datieren größtenteils zwischen antoninischer Zeit und dem Ende des 2. Jahrhunderts.²²³¹ Formen mit Barbotineverzierung werden allgemein der Rheinzaberner Produktion zugeordnet.²²³²

2217 Pferdehirt 1976, 56; Kortüm 1995, 251.

2218 Hüßen 2000, 107 mit Verweis auf Pferdehirt 1976, 56 u. Schönberger/Simon 1983, 101.

2219 Kortüm 1995, 251.

2220 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41.

2221 Pferdehirt 1976, 56 mit weiterer Lit.

2222 Kortüm 1995, 252; Hüßen 2000, 107.

2223 Kortüm 1995, 252; Hüßen 2000, 107; Pirling/Siepen 2006, 65 f. (Form Gellep 559); Reis 2010, 184 mit weiterer Lit.

2224 Ebd.; Pirling/Siepen 2006, 65 f.

2225 Hüßen 2000, 107.

2226 Kortüm 1995, 252; Hüßen 2000, 107; Reis 2010, 184; Klenner 2013, 59.

2227 Pirling/Siepen 2006, 66.

2228 Hussong/Cüppers 1972, 8.

2229 Kortüm 1995, 252.

2230 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41.

2231 Pirling/Siepen 2006, 75 (Form Gellep 356).

2232 Ebd. Vgl. auch Kortüm 1995, 242; Oswald/Pryce 1920, 198 f.

Im ausgewählten Material ist sie lediglich dank Kat. GÜG-20-23 belegt.

Becher Drag. 41 (Taf. 70): Sieben dieser fußlosen Becher, die hauptsächlich in Rheinzabern und Trier hergestellt wurden, können hier aufgeführt werden.²²³³ Sechs kommen aus Güglingen und einer aus Flehingen (Kat. OBF-A). In Anbetracht der kleinen Auswahl an bearbeiteten Fundkomplexen ist die Stückzahl aus Güglingen recht groß. Alle Becher zeigen eine Glasschliffverzierung und können der Form Nb. 12 bzw. Gellep 556 zugeordnet werden. Diese Gefäßform ist ein Produkt, das frühestens um die Mitte des 2. Jahrhunderts vorkommt. Die Mehrzahl datiert jedoch erst ab dem ausgehenden 2. Jahrhundert und ist noch bis in das 4. Jahrhundert hinein auch mit Glasschliffdekor zu finden.²²³⁴ Erst im Verlauf der konstantinischen Phase der sukzessiven Vereinfachung, unverzierte Becher die anderen Stücke zu verdrängen.²²³⁵ Im östlichen Teil des Arbeitsgebiets kommt diese Form nur in geringer Zahl vor, was in vergleichbarer Ausprägung auch für das nördliche Limesgebiet festgehalten werden kann.²²³⁶ Im Fundmaterial lassen sich zwei Varianten unterscheiden. Die Variante Pf. T28a mit gerade verlaufendem Rand ist nur mit Kat. GÜG-49-36 belegt. Häufiger ist T28b mit ausbiegendem Rand zu fassen (z. B. Kat. GÜG-20-77, GÜG-43-24 und GÜG-65-22). Die erste Variante scheint über die ganze Produktionszeit vorzukommen, während letztere erst eine Entwicklung des 3. Jahrhunderts sein dürfte.²²³⁷ In Pforzheim stammen die meisten Becher aus den spätesten Schichten.²²³⁸ Auffällig ist zudem, dass im Nordvicus von Walheim trotz einer insgesamt überaus hohen Fundzahl diese Becherform gänzlich fehlt.²²³⁹ Ein eher fortgeschrittener Ansatz im Verlauf des 3. Jahrhunderts ist zumindest für das mittlere Neckargebiet durchaus anzunehmen.

Becher Drag. 54 (Taf. 70): Mit Kat. GÜG-21-22 lässt sich ein Becher der Form Drag. 54 fassen. Obwohl die Form mit den variantenreichen Bechern Nb. 24 eng verwandt ist, soll sie hier aufgrund der abweichenden trichterförmigen

Randbildung und des hoch liegenden Umbruchs – dies sind Merkmale vergleichbar mit der Form Gellep 344 – von diesen getrennt bewertet werden. Die Produktion wird hauptsächlich in Rheinzabern ab der Mitte des 2. Jahrhunderts gesehen, wobei diese Becher über den Fundkomplex der Louis-Lintzstraße auch noch in der Mitte des 3. Jahrhunderts zu fassen sind.²²⁴⁰

Becher Nb. 24 (Taf. 71): Von der eben aufgeführten Becherform unterscheiden sich die Formen Nb. 24 durch einen tief liegenden Bauchumbruch, einen kugeligen Körper, einen nach außen gelegten Rand und einen abgesetzten Halsbereich (Kat. GÜG-43-31, GÜG-49-37 oder GÜG-65-23). Keines der vorliegenden Gefäße zeigt einen Barbotinedekor, weshalb sie der Variante Nb. 24a bzw. Pf. T29b oder Gellep 245 angehören. Diese Becherform kommt bereits in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts auf, ist aber erst im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts in nennenswerter Zahl bezeugt und lässt sich bis in Fundkomplexe des frühen 4. Jahrhunderts verfolgen.²²⁴¹ Zumeist werden sie ins 3. Jahrhundert datiert.²²⁴² In Pforzheim stammen alle fünf bekannten Stücke aus den späten Schuttverfüllungen von Keller III und werden darum frühestens in die Mitte des 3. Jahrhunderts eingeordnet.²²⁴³ Ferner fällt ihr fehlen im Material aus dem Walheimer Nordvicus auf, weshalb sich eine Datierung ab dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts im Neckargebiet abzeichnet.²²⁴⁴

Reibschüssel Drag. 43 (Taf. 71): Mit 47 Stücken liegt eine beachtliche Menge an Reibschüsseln mit Kragenrand vor. Diese Reibschüsseln stehen quantitativ an dritter Stelle der Terra-Sigillata-Formen, d. h. hinter den Schüsseln Drag. 37 und noch vor den Näpfen Drag. 33. Ein Stück stammt aus dem Kalkbrennofen Kat. GEM BK 1, der Großteil fand sich in Güglingen (47×) und Fragmente von vier Schüsseln wurden in Oberderdingen-Flehingen (Kat. OBF-A) geborgen.²²⁴⁵ Bei insgesamt 26 Stücken wurde noch eine Verzierung des Kragens mit Barbotinedekor festgestellt. Die einstige Zahl an verzierten Gefäßen ist in Anbetracht der zumeist starken Fragmentierung

2233 Kortüm 1995, 254.

2234 Pferdehirt 1976, 85; Schönberger/Simon 1983, 100; Pfahl 1999, 73.

2235 Pferdehirt 1976, 85; Kortüm 1995, 254; Hüssen 2000, 106; Pirling/Siepen 2006, 57; Reis 2010, 180.

2236 Hüssen 2000, 106; Reis 2010, 180.

2237 Pferdehirt 1976, 84 f.; Schönberger/Simon 1983, 99 f.; Kortüm 1995, 254; Hüssen 2000, 106.

2238 Kortüm 1995, 254.

2239 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41. – Vgl. die Bewertung bei Reis 2010, 180, dass das Fehlen im Fundmaterial von Langenhain und Nidderau-Heldenbergen aufgrund der ohnehin geringen

Fundzahlen nicht repräsentativ sei und daher wenig Aussagekraft für die Datierung habe.

2240 Pirling/Siepen 2006, 46.

2241 Reis 2010, 185 mit Anm. 368; Klenner 2013, 61.

2242 Pirling/Siepen 2006, 46.

2243 Kortüm 1991, 254.

2244 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41; 326 Tab. 44 mit zwei Streufunden.

2245 Das Fehlen der Form Drag. 45 in den ausgewählten Fundkomplexen Güglingens fällt auf (mit Fundnr. 684 liegt lediglich ein Nachweis aus dem nicht ausgewählten Befund 449 vor).

deutlich höher einzuschätzen. Nur wenige Stücke gehören wohl zur unverzierten Form Curle 21.²²⁴⁶ Der Variantenreichtum ist bei den Reibschüsseln sehr groß, wobei sich hier die Randbildung und die Kragenform gut als Gliederungskriterien heranziehen lassen (vgl. Kat. GÜG-20-66, GÜG-27-27, GÜG-49-33 oder GÜG-51-90). Da allerdings nur sieben Gefäßeinheiten sowohl Randform und Kragen zeigen, wird auf eine differenzierte Gliederung verzichtet. Die Gefäßform, die womöglich ausschließlich in Rheinzabern produziert wurde, kommt frühestens ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts auf. Die These, dass sie bereits zu Beginn des 3. Jahrhunderts von der Form Drag. 45 verdrängt worden sei, lässt sich nicht bestätigen.²²⁴⁷ Dagegen spricht nicht zuletzt das gehäufte Vorkommen in Schuttschichten des mittleren 3. Jahrhunderts von Pforzheim.²²⁴⁸ Auch im Fundstoff aus Walheim steigt im Lauf der Zeit die Anzahl bis in die Phase kurz vor dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts stetig an.²²⁴⁹ Auf ein Überdauern des 3. Jahrhunderts verweisen auch Stücke in schlechter Qualität mit mattem Überzug aus dem Bereich der Trierer Kaiserthermen, die dort ins zweite Drittel des 4. Jahrhunderts datiert werden.²²⁵⁰

Krug/Kantharos Drag. 53 (Taf. 70): Diese Gefäßform ist im Fundmaterial mit Kat. GÜG-31-53, GÜG-49-38 und GÜG-43-32 belegt. Kat. GÜG-31-53 zeigt einen mit Barbotine verzierten Schulterbereich, der noch den Henkelansatz erkennen lässt. Kat. GÜG-49-38 ist nur durch ein rundstabiges, stark gebogenes Henkelfragment überliefert. Kat. GÜG-43-32 besteht aus einem massiven, abgesetzten Standfuß mit gerilltem Boden. Im Arbeitsgebiet und den angrenzenden Gebieten scheint diese Gefäßform ausgesprochen selten zu sein und ist bislang auch an den größeren Fundplätzen Bad Wimpfen, Walheim, Pforzheim und im Raum Heilbronn nicht nachgewiesen.²²⁵¹ Diese zumeist barbotineverzierte Gefäßform wird primär Rheinzaberner und Trierer Werkstätten zugeordnet.²²⁵² Aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und hier wohl eher aus dessen jüngerem Abschnitt stammt eine noch S-förmig geschwungene, barbotineverzierte Form mit hohem Hohlfuß (Lud. VMe). Gefäße mit weißer Barbotineverzierung der Form Nb. 26b zeigen eine Entwicklung zu massiven Standfüßen und gehören ins späte 2. und in die erste Hälfte

des 3. Jahrhunderts. Auf die jüngste Entwicklung, die mit der Form Lud. VMd fassbar zu sein scheint, verweisen hohe massive und gerillte Füße mit deutlicher Rippe zwischen Fuß und Körper.²²⁵³ Kat. GÜG-43-32 repräsentiert die jüngste limeszeitliche Entwicklung, die grob mit dem zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts verknüpft werden kann. Da die Füße bei den beiden anderen Gefäßen nicht erhalten sind, ist eine genauere Einordnung über dieses chronologisch relevante Merkmal nicht möglich. Letztlich spricht aber die Seltenheit dieser Gefäße im Limesgebiet für einen verhältnismäßig späten Zeitansatz. Vergleichbare Krüge bzw. Kantharoi in schlechterer Machart kommen noch in den Erbauungsschichten der Trierer Kaiserthermen vor (Typ 23), sind aber wohl bereits in konstantinischer Zeit nicht mehr in Mode.²²⁵⁴

Standing von Krug oder Becher (Taf. 71): Ein weiteres Bodenstück mit gerilltem Rand liegt mit Kat. OBF-A-4-67 vor. Eine exakte Eingrenzung der Zugehörigkeit zu einer Gefäßform ist nicht möglich, doch schränken der gerillte Boden und der Ansatz zum Stengelfuß das Feld deutlich ein. Möglich ist eine Zuordnung zur Form Nb. 27, die als typisch für das 3. Jahrhundert gilt, sich in Pforzheim nur in der Mitte des 3. Jahrhunderts nachweisen lässt, im Nordvicus von Walheim fehlt sowie in Rheinzabern und in Trier noch über 260 n. Chr. hinaus hergestellt wurde.²²⁵⁵ Daneben wäre die Zuordnung zu barbotineverzierten Bechern mit Stengelfuß der Form Drag. 52 bzw. Nb. 25 denkbar, die in einen mit Nb. 27 vergleichbaren Zeithorizont gehören.²²⁵⁶

5.3 Feinkeramik

Die römische Feinkeramik wurde aufgenommen, sofern sie aus den Fund- und Befundkomplexen der Kategorien 1 und 2a vorliegt. Die Ausnahme von der Regel stellt der Spruchbecher Kat. BAB-11-1 dar. Er wurde wegen seiner chronologisch wichtigen Bedeutung aufgenommen. Wie die Terra Sigillata, so ist auch die römische Feinkeramik für die Datierung der römisch geprägten Siedlungsperioden von großem Wert, wengleich mit ihr, aufgrund der zum Teil zahlreichen lokal agierenden Produktionsstätten, nicht die Datierungsqualität der Terra Sigillata erreicht wird. Die Feinkeramik lässt sich grob in zwei Untergruppen einteilen: Eine Gruppe umfasst die Terra Nigra bzw. Bel-

2246 Vgl. Kortüm 1995, 252 oder Hüssen 2000, 107.

2247 Kortüm 1995, 252 oder Hüssen 2000, 107 mit Verweis auf Oelmann 1914, 30.

2248 Kortüm 1995, 252.

2249 Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41.

2250 Pferdehirt 1976, 57 u. Fleer 2011, 109 mit Verweis auf Hussong/Cüppers 1972, 42.

2251 Vgl. Czysz u. a. 1981; Kortüm 1995; Hüssen 2000; Kortüm/Lauber 2004.

2252 Heising 2007, 93.

2253 Zusammenfassung der Entwicklung bei Thoen/Swaef 1996, 172 mit weiterer Lit. – Zur Datierung siehe auch Pferdehirt 1976, 88.

2254 Hussong/Cüppers 1972, 13.

2255 Pferdehirt 1976, 86 f.; Kortüm 1995, 255; Kortüm/Lauber 2004, 319 Tab. 41; Reis 2010, 185 mit weiterer Lit.; Fleer 2011, 101.

2256 Pferdehirt 1976, 88; Kortüm 1995, 254 f.

gische Ware, eine zweite Gruppe die Gefäße mit feiner Oberfläche, die in der Regel Überzüge besitzen und auf Becherformen beschränkt sind. Für letztgenannte wird üblicherweise der Terminus Firnisware verwendet, der in den Anfängen der provinzialrömischen Archäologie geprägt wurde. Allerdings soll dieser Begriff ebenso wie die Bezeichnung Glanztonware wegen der technischen und haptischen Heterogenität der betreffenden Stücke vermieden werden.

5.3.1 Terra Nigra

Die Menge an Terra-Nigra-Gefäßen in den ausgewählten Fundplätzen und Befundkomplexen ist überschaubar. Der Großteil stammt aus Güglingen, von wo alleine 19 von insgesamt der Form nach bestimmbaren 22 Gefäßeinheiten herkommen. Aus Wiesloch lassen sich zwei Stücke und aus Flehingen (Kat. OBF-A) lediglich ein Stück anführen. Das Fehlen in Gemmrigheim ist auffällig. Die Oberflächen der Terra Nigra können sehr unterschiedlich gebildet sein: Es gibt sowohl Stücke mit glänzender Oberfläche, die auf eine Engobe schließen lassen, als auch Oberflächenversiegelungen mit einer matten und dichten Rinde. Letztere konnten bereits in Pforzheim erfasst werden, die dort aufgrund des offensichtlich fehlenden Überzuges als so genannte Nigraderivate bezeichnet wurden.²²⁵⁷ Der Ton ist in der Regel gut aufbereitet. Besonders die Nigraderivate zeigen im Bruch sehr oft statt eines grauen einen rötlichen Kern. Zur Datierung sei Kortüm zitiert: „Das Auslaufen der einzelnen Typen wird meist ins frühe 2. Jahrhundert datiert. Dabei spielt vor allem die Seltenheit in den am Ende des 1. Jh. gegründeten Limeskastellen eine Rolle. [...] Befunde aus Heidelberg oder Ladenburg zeigen jedoch, daß dort bis ins 3. Jahrhundert Nigra produziert bzw. verwendet wurde.“²²⁵⁸

Schüssel Hof. 109a (Taf. 71): Dieser Typ, der auch unter der Bezeichnung Drack 20 oder Vind. 426 geführt wird, ist mit Kat. GÜG-29-83 bezeugt. Im Allgemeinen charakterisieren diese auch als Knickwandschüssel bezeichnete Form ein Omphalosboden, eine ausschwingende Wandung und besonders ein Knick im Wandungsverlauf.²²⁵⁹ Gut ist am vorliegenden Stück die straff geführte Randpartie erkennbar, die der Variante Pf. N5 entspricht. Die Schüsseln gehen direkt auf Latènevorbilder zurück; sie sind besonders im 1. Jahrhundert verbreitet und

reichen selten noch bis ins 2. Jahrhundert, wobei auch noch spätere Vorkommen bekannt sind.²²⁶⁰ Spätestens in der Mitte des 2. Jahrhunderts verschwindet die Form.²²⁶¹

Schüssel Hof. 115/116 (Taf. 71): Obwohl diese Schüsselform im provinzialrömischen Kontext sehr häufig vorkommt, ist sie im Fundmaterial lediglich mit Kat. GÜG-42a-20, GÜG-48-28 und GÜG-65-28 vertreten. Das recht engmundige Stück Kat. GÜG-48-28 zeigt gleichwohl deutlich den Ansatz des typischen S-förmig profilierten Gefäßaufbaus. Einen deutlichen, mit zwei Rillen verzierten Umbruch vom konvex geformten Boden zur konkav gestalteten Schulter zeigt das Stück Kat. GÜG-65-28. Bei Kat. GÜG-42a-20 handelt es sich lediglich noch um einen kleinen, ausschwingenden Randbereich mit dezenter Randlippenbildung. Der Typ geht auf Gefäßarten der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zurück, wobei die u. a. in Heidelberg produzierte Form erst im Verlauf des späten 2. Jahrhunderts aus der Mode kam.²²⁶² Im Fundstoff aus dem Nordvicus von Walheim sind diese Schüsseln in der Zeit nach der Mitte des 2. Jahrhunderts noch gut vertreten und reichen dort bis in Periode 4.²²⁶³ Wie in Walheim wäre es auch in Frankfurt-Heddernheim möglich, dass diese Stücke noch in deutlich jüngeren Fundkomplexen des 3. Jahrhunderts vorkommen.²²⁶⁴

Kragenschüssel Hof. 129 (Taf. 72): Die Schüsseln charakterisieren ausgeprägte, vom Rand abgesetzte Kragen. Drei Stücke stammen aus dem Brunnen Kat. GÜG BK 48 und eines aus Oberdingen-Flehingen (Kat. OBF-A). Die beiden Schüsseln Kat. GÜG-48-30 und OBF-A-4-70 sind gut erhalten, während Kat. GÜG-48-31 und -32 lediglich Kragen- und Randbereiche zeigen. Bereits an den besser erhaltenen Schüsseln ist der Variantenreichtum gut erkennbar. Die Schüsselform reicht bis in claudisch-neronische Zeit zurück und ist ab flavischer Zeit weit verbreitet.²²⁶⁵ Ab der Mitte des 2. Jahrhunderts werden sie deutlich seltener, sind aber weiterhin in Gebrauch, was auch am Fundbestand des Walheimer Nordvicus gut zu erkennen ist.²²⁶⁶ In Heidelberg scheinen die Kragenschüsseln noch bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts weiter hergestellt worden zu sein, während sie in Brauner Nigratechnik in Mainz sogar über diesen Zeithorizont hinaus gefertigt wurden.²²⁶⁷

Schüssel Pf. N2 (Taf. 72): Diese Schüsseln mit verdicktem, ausbiegendem Rand sind im

2257 Ebd. 256.

2258 Ebd. 257 (Zitat); 257 f. mit Anm. 1221 u. 1222.

2259 Ebd. 285.

2260 Ebd. 286.

2261 Kortüm/Lauber 2004, 328.

2262 Heukemes 1964, 59; Kortüm 1995, 287; Kortüm/Lauber 2004, 328; Reis 2010, 190 f. (Typ N4).

2263 Kortüm/Lauber 2004, 328.

2264 Reis 2010, 190 f. (Typ N4).

2265 Schönberger/Simon 1983, 109 mit Anm. 195; Kortüm 1995, 286 f.; Kortüm/Lauber 2004, 328.

2266 Kortüm 1995, 286 f.; Kortüm/Lauber 2004, 328.

2267 Reis 2010, 191 (Typ TN 6) mit Verweis auf Heukemes 1964, 34; 85 u. Heising 2007, 98 (Typ 816).

Fundmaterial durch Kat. GÜG-48-29 und WIE-24-19 vertreten. Das Stück aus Wiesloch mit rundstabil verdicktem Rand ist dabei jenem aus Güglingen sehr ähnlich. Der Typ Pf. N2 kommt in Pforzheim verhältnismäßig häufig vor und scheint an die frühesten Siedlungsschichten gebunden zu sein. Diese Form hat die Mitte des 2. Jahrhunderts offenbar nicht überdauert.²²⁶⁸

Schüssel Pf. N9 (Taf. 72): Bei Kat. GÜG-64a-19 handelt es sich um ein Gefäß mit nach außen gezogenem oder umgelegtem Rand, der innen mehr oder minder stark gekehlt ist. Eine Datierung dieses Gefäßtyps erscheint aufgrund der wenigen bekannten Stücke kaum möglich.²²⁶⁹ Kortüm stellte eine formale Verknüpfung mit der Form Pf. R29 her und bezeichnete diese Schüssel als Nigra von schlechter Qualität, wobei auch das Güglinger Stück zu den Nigraderivaten gehört.²²⁷⁰ Der Kern ist rötlich, die Oberfläche matt und fleckig schwärzlich gefärbt. In Pforzheim ergibt der Kontext eine Datierung in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts, was der Einordnung der rauwandigen Parallelform Pf. R29 entspricht.²²⁷¹

Teller He. N4 (Taf. 72): Die Tellerform He. N4 bzw. Pf. N16 mit einbiegender Wand und häufig verdicktem Rand ist mit sechs in Güglingen nachgewiesenen Stücken die größte Formengruppe innerhalb der erfassten Terra Nigra. Die eigentliche Form He. N4 mit unverdicktem Rand geht offenbar direkt auf Latènevorbilder zurück. Ursprünglich hatte diese Tellerform einen Standring (Typ Hof. 99), der jedoch im Laufe der Entwicklung verschwindet.²²⁷² Die Form N4 ohne Standring und mit leicht nach innen gezogenem, unverdicktem Rand hält sich bis knapp zur Mitte des 2. Jahrhunderts.²²⁷³ Alle hier dokumentierten Teller zeigen, wie beispielsweise Kat. GÜG-49-41 oder GÜG-65-25, eine gerundete Wandung, deutlich eingezogene und verdickte Ränder, weshalb sie mit dem Typ Pf. N16 korrelieren. In Pforzheim sind alle Stücke späte Vertreter und datieren in die zweite Hälfte des 2. oder gar ins 3. Jahrhundert.²²⁷⁴ Wie in Pforzheim gehören sie zu den Nigraderivaten und gleichen zumeist der Tellerform Pf. R3 bzw. He. R1 Var. 2, sind aber glattwandig, durchgängig reduzierend gebrannt und zeigen eine Rinde.

Teller Pf. R12 (Taf. 72): Dieser Tellertyp ist mit Kat. GÜG-49-42 belegt. Es handelt sich um einen steilwandigen Teller in der Qualität eines Nigraderivats, der üblicherweise in rau-

wandiger Technik vorliegt und der Form Nb. 113 sehr nahesteht. Diese Tellerform ist erst ins späte 2. und das 3. Jahrhundert zu datieren, was sich auch in Pforzheim zu bestätigen scheint.²²⁷⁵

Teller Pf. R15 (Taf. 72): Aus der Fundauswahl gehören die Teller Kat. GÜG-65-26 und GÜG-65-27 hierher. Die Form charakterisieren die gestufte Wandung bzw. der abgesetzte Randbereich. Bei den beiden Exemplaren handelt es sich um die profilierte Form Pf. R15a. In Walheim und Pforzheim ist diese bislang nur in geringen Mengen vertreten, weshalb sich eine Datierung schwierig gestaltet. In Pforzheim scheinen die Vertreter zu Befundzusammenhängen des 2. Jahrhunderts zu gehören. In Walheim zeichnet sich ein Weiterleben bis ins 3. Jahrhundert ab und auch bei den Nigravarianten ist ein Überdauern über die Wende zum 3. Jahrhundert erkennbar.²²⁷⁶

Topf He. N2 (Taf. 72): Diese Topfform mit verhältnismäßig kleinem Randedurchmesser, hier vertreten durch Kat. WIE-22-20, charakterisiert der einziehende Schulter-Rand-Bereich mit einer mehrfachen Horizontalriefung. In Oberzent-Hesselbach (Odenwaldkreis, Hessen) ist dieser Topf mit nur wenigen Stücken für die ersten beiden Drittel des 2. Jahrhunderts belegt.²²⁷⁷ Insgesamt gelten diese engmundigen Stücke als ausgesprochene Formen des 2. Jahrhunderts.²²⁷⁸ Die nah verwandte Topfform Hof. 117/122 deutet Vergleichbares an. Sie gilt als Form des frühen 2. Jahrhunderts, doch ist ihre Produktion in Heidelberg noch am Ende des 2. Jahrhunderts belegt und auch in Walheim ist sie noch bis zum ersten Drittel des 3. Jahrhunderts nachzuweisen.²²⁷⁹

Flasche Hof. 120 (Taf. 72): Mit Kat. GÜG-49-43 ist im ausgewählten Fundmaterial ein derartiger Fund nachgewiesen. Nigraflaschen werden allgemein der Form Hof. 120 zugeordnet, doch spiegelt sich in dieser Gruppe ein recht variantenreiches Bild wider. Das vorliegende Stück besitzt einen kurzen Hals, eine weite, kegelstumpfförmige Schulter und einen Trichterrand. Die Randlippe ist sehr dezent ausgebildet. Die Flasche geht auf Latènevorbilder zurück und läuft bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts.²²⁸⁰ Im Arbeitsgebiet bleibt sie aber, wie in Pforzheim oder Walheim erkennbar, recht selten. Ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts wird die Form noch seltener, scheint aber in Heidelberg noch bis an den Anfang des 3. Jahrhunderts hergestellt worden zu sein.²²⁸¹

2268 Kortüm 1995, 284 f.; Kortüm/Lauber 2004, 326–328.

2269 Ebd. 330.

2270 Kortüm 1995, 287.

2271 Ebd.

2272 Baatz 1973, 99.

2273 Ebd.; Kortüm/Lauber 2004, 326.

2274 Kortüm 1995, 290.

2275 Schönberger/Simon 1983, 131; Kortüm 1995, 315.

2276 Ebd. 316; Kortüm/Lauber 2004, 326; 346.

2277 Baatz 1973, 67; 98.

2278 Reis 2010, 191 (Typ TN 1).

2279 Heukemes 1964, 45; Kortüm/Lauber 2004, 330.

2280 Kortüm 1995, 289; Kortüm/Lauber 2004, 332.

2281 Heukemes 1964, 23; Kortüm 1995, 289; Kortüm/Lauber 2004, 332; Reis 2010, 190 (Typ TN 11).

5.3.2 Feine und meist überzogene Ware

Die Menge aufgenommener Feinware ist deutlich größer als jene der Terra Nigra. Insgesamt wurden 59 Gefäßeinheiten dokumentiert, die noch Rückschlüsse auf die Formgebung zuließen. Bis auf zwei Stücke aus Gemmrighem und einen Spruchbecher aus Babstadt kommen alle anderen aus den Befunden der Kategorien 1 und 2a von Güglingen. Bei fast allen handelt es sich um verschiedene Becherformen. Wie die Terra Nigra spielt auch diese Feinkeramik eine wichtige Rolle bei der Datierung von Fundkomplexen. Zahlreiche Formen haben jedoch eher einen statistischen Wert und erreichen erst in der Menge eine gewisse Aussagekraft. Die Mehrzahl der hier zusammengeführten Becher trägt einen matten, stumpfen und zumeist wenig qualitativollen Überzug.

Becher Echzell 1/2/4 (Taf. 73): Mit 15 Exemplaren handelt es sich um die zweithäufigste Becherform innerhalb der vorliegenden Fundauswahl. Die Stücke stammen alle aus den Fundkomplexen Güglingens. Der Variantenreichtum ist sehr groß; so können die Becher z. B. einen Gießbewurf tragen und Wandfalten besitzen. Auch die Wandungsverläufe sind sehr unterschiedlich: Es sind Becher mit steiler Wandung vorhanden, Stücke mit leicht konvexem Wandungsverlauf, Exemplare mit konkav ansetzender Wandung und einige wenige mit stark gerundetem Körper. Die Becherform entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts aus den Schrägrandbechern und kommt seit spätfalvischer Zeit häufig vor.²²⁸² Im 2. Jahrhundert verdrängt sie vielerorts andere Becherformen.²²⁸³ Erst am Ende des 2. Jahrhunderts werden sie deutlich seltener, um im fortgeschrittenen 3. Jahrhundert praktisch zu verschwinden.²²⁸⁴ Zwar sind sie in den Kastellen von Neuwied-Niederbieber und Holzhausen ab dem späten 2./frühen 3. Jahrhundert nicht mehr vertreten, doch unter den Produkten der Mainzer Töpferwerkstätten des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts (Phase 7) sind Faltenbecher mit Karniesrand noch in sehr geringer Menge vorhanden, gehören dann aber offenbar bereits am Ende dieser Phase nicht mehr zum Produktionsspektrum.²²⁸⁵ In Pforzheim gelang es, aus der großen Zahl der Bechervariationen zwei Gruppen herauszuarbeiten, die jedoch lediglich in der Tendenz eine gewisse chronologische Relevanz besitzen.²²⁸⁶ Grob zusammengefasst zeigt

die erste Gruppe zumeist schräg gestellte Ränder, die recht schlank und nur leicht durch eine Kehlung oder Riefen profiliert sind (Pf. F16a-h). Über eine Zwischengruppe Pf. F16i mit bereits plumpem Rand umfasst die zweite Gruppe horizontal geführte, zumeist deutlich unterschrittene und profilierte Ränder. Diese fallen in der Regel recht plump bzw. massiv aus, können aber auch das gegenteilige Extrem in Form von sehr dünn herausgezogenen Randlippen aufweisen. Diese zweite Gruppe setzt offenbar erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ein.²²⁸⁷ Im begutachteten Fundmaterial ist nur die zweite Gruppe zu fassen. Es existieren sehr plumpe (z. B. Kat. GÜG-64g-44), zum Teil stark unterschrittene und profilierte Ränder (z. B. Kat. GÜG-51-98 oder Kat. GÜG-64g-43), die den Großteil der Randformen bilden. Zugleich sind aber auch einige wenige, extrem filigran gestaltete Ränder zu fassen (z. B. Kat. GÜG-48-33, GÜG-51-99 oder GÜG-64g-41).

Becher Echzell 3 (Taf. 73): Mit insgesamt 26 Stücken, die ebenfalls alle aus den ausgewählten Fundkomplexen Güglingens stammen, bildet die Becherform mit geripptem Rand die häufigste Becherform. Wenngleich bereits einzelne Becher dieser Form vor der Mitte des 2. Jahrhunderts vorkommen, gilt sie für Obergermanien als typische Form der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts mit einem Produktionshöhepunkt zwischen 180 und 210 n. Chr.²²⁸⁸ Bereits in den Komplexen des Niederbieber-Holzhausen-Horizonts liegen sie nur in geringen Mengen vor oder fehlen ganz.²²⁸⁹ In Pforzheim gibt es so gut wie keine dieser Becher unter den Funden des fortgeschrittenen 3. Jahrhunderts und drei von vier der dortigen Fundstücke können durchaus mit einer sekundären Umlagerung erklärt werden; der vierte Fund, das einzige Stück der Variante Pf. F20d, wird wohl tatsächlich als Spätling anzusprechen sein.²²⁹⁰ In Walheim ist im Fundbestand bis in Periode 4 keine Verdrängung der Form Echzell 3 durch andere Becher nachvollziehbar und auch in Mainz gibt es vergleichbare Stücke noch im Produktionsrepertoire des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts (Phase 7).²²⁹¹ Das Ende der Produktion wird allgemein in der Wende zum zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts gesehen, wobei man sich hier besonders auf das noch mit 17 Randstücken reichliche Vorkommen im Keller 1 des *vicus* von Langenhain bezieht.²²⁹² Da-

2282 Kortüm 1995, 279; Kortüm/Lauber 2004, 332.

2283 Ebd.

2284 Kortüm 1995, 279 f.; Kortüm/Lauber 2004, 332; Fleer 2011, 116.

2285 Zum Niederbieber-Holzhausen-Horizont: Oelmann 1914 und Pferdehirt 1976. – Heising 2007, 89 (Typ Mainz 702); Reis 2010, 189; Sponville 2014, 34 f.

2286 Kortüm 1995, 279.

2287 Ebd.

2288 Kortüm 1995, 300; Hüssen 2000, 112; Kortüm/Lauber 2004, 332; Heising 2007, 89; Reis 2010, 189 (Typ Be 7); Fleer 2011, 101.

2289 Kortüm 1995, 300; Oelmann 1914; Pferdehirt 1976.

2290 Kortüm 1995, 300.

2291 Heising 2007, 89 f. (Typ Mainz 703).

2292 Ebd. 90; Sponville 2014, 38; Reis 2010, 189 mit Verweis auf Simon/Köhler 1992, 45 f.

raus liegt eine große Bandbreite an Randausprägungen vor. So finden sich Stücke mit ausbiegendem Rand wie bei Kat. GÜG-64g-48, mit Steilrand wie bei Kat. GÜG-10-2 oder mit einbiegendem Rand wie bei Kat. GÜG-49-44. Beim Steilrand Kat. GÜG-51-100, der der Variante Pf. F20d entspricht, könnte es sich aufgrund der schlechten Qualität (weich, mehlig, kein Überzug, graubraune Färbung) ebenso wie im oben genannten, vergleichbaren Fall von Pforzheim um einen Spätstück handeln.

Becher Nb. 30 (Taf. 73): Der halslose, mit einem matten, dunklen Überzug versehene Becher Kat. GÜG-64a-20 ist ein Unikat im ausgewählten Fundbestand. Er zeigt einen abgesetzten Rand ohne markante Randlippe mit darunter umlaufend aufgebrachtem Kerb- bzw. Ratterdekor. Eine vergleichbare Form findet sich in den größeren Publikationen des Arbeitsgebiets nicht.²²⁹³ Nahestehend ist die Form Nb. 30, die im rechtsrheinischen Obergermanien nur selten vorkommt, dagegen besonders in Niedergermanien und der *Gallica Belgica* verbreitet ist.²²⁹⁴ Es handelt sich um eine Form, die in der Mitte des 2. Jahrhunderts aufkommt, gegen Ende des Jahrhunderts weitestgehend verdrängt wird und höchstens noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts vorkommt.²²⁹⁵ Lokal verhandelnde Werkstätten befanden sich z. B. in Augst.²²⁹⁶ Nahe stehen dem Stück aus Güglingen auch die Formen Gellep 394 bzw. Hees 3b, die u. a. in Köln und Bad Münstereifel-Soller (Lkr. Euskirchen, Nordrhein-Westfalen) hergestellt wurden.²²⁹⁷ Eine direkte Verknüpfung mit den genannten Formen erscheint aufgrund der weit entfernten Lage der Herstellungszentren und der formalen Abweichungen kaum möglich, wenngleich eine grobe Datierung in die zweite Hälfte des 2. und spätestens die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts auch für das Güglinger Stück plausibel erscheint.²²⁹⁸

Becher Hof. 82/85 (Taf. 73): Auch diese Becherform ist mit Kat. GÜG-65-31 nur einmal nachgewiesen. Es handelt sich um ein kleines Randstück, das den für diese Becherform typi-

schen ausgestellten, leicht verdickten Schrägrand mit einer feinen Rille am Ansatz zeigt. In Walheim lässt sich ebenfalls ein Becher dieser Form fassen, der dort noch der Phase 3 bzw. dem späten 2. Jahrhundert angehört.²²⁹⁹

Becher Nb. 29 sim. (Taf. 73): Becher mit umgeschlagenem Rand sind im Material mit Kat. GÜG-42a-22, GÜG-64a-25 und GÜG-64g-49 überliefert. Sie scheinen in hadrianischer Zeit aufzukommen und laufen bereits am Ende des 2. Jahrhunderts aus.²³⁰⁰

Becher Nb. 32/33 (Taf. 73): Diese durch seinen ausgeprägten, kegelförmigen bis steilen Halsbereich mit zumeist gut erkennbarer, einfacher rundstabiger oder umgeschlagener Randlippe charakterisierte Bechergruppe gehören insgesamt elf Exemplare an. Bis auf zwei Stücke aus Gemmrigheim stammen alle aus Güglingen. Allgemein wird angenommen, dass diese Becherform im Verlauf der späten zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts aufkommt, im 3. Jahrhundert zur beliebtesten Becherform wird und noch im 4. Jahrhundert (Nb. 33) weit verbreitet ist.²³⁰¹ Von wichtiger Bedeutung für die Chronologie ist dabei die Unterscheidung zwischen den Formen Nb. 32 und 33, da erstgenannte älter und am Beginn der Entwicklung einzuordnen ist. Diese Form hat kaum die Mitte des 3. Jahrhunderts überdauert.²³⁰² In den beiden Kellern des *vicus* von Langenhain sind für das erste Drittel des 3. Jahrhunderts ausschließlich kurzhalssige Becher der Form Nb. 32 nachgewiesen, was auf eine marktbeherrschende Rolle dieser Form zu jener Zeit deutet.²³⁰³ Erst im Verlauf des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts wird die Form Nb. 33 stärker und verdrängt bis zur Jahrhundertmitte beinahe alle anderen Becherformen.²³⁰⁴ Die Kriterien zur Bestimmung von Vertretern der Formen Nb. 32 mit niedrigem Hals und Nb. 33 mit hohem Hals sind eher subjektiv und im Fall von schlechter Erhaltung kaum anwendbar, weshalb zahlreiche Autoren auf eine allzu strikte Trennung verzichteten.²³⁰⁵ Heising führte dagegen eine Bewertung der Becherformen auf Grundlage einer möglichst objektiven Trennung hin durch.²³⁰⁶ Als Ergebnis verschiedenster metrischer Untersuchungen

2293 Czysz u. a. 1981; Kortüm 1995; Hüssen 2000; Kortüm/Lauber 2004; Klenner 2010.

2294 Sponville 2014, 39; Hagendorn 1999, 109 f. Abb. 63,3 (ein Nachweis aus Hirschberg-Großsachsen).

2295 Ebd. 110; Sponville 2014, 39.

2296 Furger/Deschler-Erb 1992, 78.

2297 Pirling/Siepen 2006, 111.

2298 Ebd. – Zum Aufkommen des Ratterdekors auf Feinkeramik vgl. auch Reuter 2003, 91, der den Dekor auf Bechern ab der Steinbauphase 1 (Beginn zw. 160 u. 180 n. Chr.: ebd. 101) fassen kann.

2299 Kortüm/Lauber 2004, 332.

2300 Ebd. 336.

2301 Kortüm 1995, 301; Hagendorn 1999, 111; Trumm

2002, 71; Kortüm/Lauber 2004, 336; Pirling/Siepen 2006, 87 (Kegelhalsbecher); Heising 2007, 71 f. (Typ Mainz 614); Reis 2010, 185 f. (Typ Be 9/10); Sponville 2014, 36 f.

2302 Heising 2007, 71 f.

2303 Reis 2010, 186 mit Verweis auf Simon/Köhler 1992.

2304 Hagendorn 1999, 111 mit Verweis auf Kortüm 1995, 301.

2305 Formen Nb. 32 u. 33 erstmals bei Oelmann 1914, 41 grob definiert. – Zu den jüngeren, nicht allzu strikten Trennungen z. B. Kortüm 1995, 301, Hagendorn 1999, 111, Trumm 2002, 71; Kortüm/Lauber 2004, 336.

2306 Heising 2003.

hielt er fest, dass ein Quotient von 0,4 zwischen Halshöhe und Randdurchmesser (gemessen am Scheitelpunkt des Randes) einen recht sicheren Anhaltspunkt zur Trennung der Formen Nb. 32 und 33 darstellt.²³⁰⁷ Aber auch für die jüngere Ausprägung der Form Nb. 33 mit hohem Hals lassen sich demzufolge Marker in der Entwicklung festhalten. So würden Funde mit einem entsprechenden Quotienten von mindestens 0,7 sicher in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts gehören und bei einem Quotienten von 1 würde man im Bereich der „großflächigen Einführung der schlanken Bechervariante an der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert“²³⁰⁸ liegen. Drei Becher aus dem Arbeitsgebiet gehören zur Form Nb. 32 (z. B. Kat. GEM-1-319). Drei weitere Becher sind zu stark fragmentiert, um sie sicher in eine der beiden Gruppen einordnen zu können (z. B. Kat. GÜG-49-48). Fünf Stücke sind so gut erhalten, dass sie einen bestimmbareren Halshöhe-Randdurchmesser-Quotienten liefern, der deutlich höher ist als 0,4 (z. B. Kat. GÜG-51-102), wobei Kat. GÜG-65-32 mit seinem Quotienten von etwa 0,9 eine große Ausnahme bildet. Nach klassischem Datierungsansatz beginnt die Laufzeit der Nb. 33-Becher mit Halshöhe-Randdurchmesser-Quotienten zwischen 0,4 und 0,7 in der Mitte des 3. Jahrhunderts und reicht bis ins letzte Drittel des Jahrhunderts. Eine jüngere Gruppe mit einem Quotienten zwischen 0,6 und 1 datiert etwas später, während jene mit einem Quotienten von etwa 1 gegen Ende des 3. Jahrhunderts tendiert. Zuletzt gelang es Eszter Harsányi die existierenden Ansätze zu modifizieren. So setzte sie Becher mit einem Quotienten von 0,4 bis 0,7 (Susanna Künzls Gruppen I/II) bereits früher, nämlich von 235 bis 260/65 n. Chr. an, und auch die Gruppe mit Quotienten zwischen 0,6 und 1 (Gruppe II/III nach Künzl) beginnt mit etwa 240 n. Chr. bereits früher als bislang dargestellt und läuft bis etwa 280 n. Chr.²³⁰⁹

Becher Pf. F26 (Taf. 73): Der tongrundige Becher Kat. GÜG-29-91 ist mit einem überaus stark ausschweifenden und verhältnismäßig weitmundigen Randstück überliefert. Vergleiche sind an mehreren Plätzen Obergermaniens belegt.²³¹⁰ Diese Becher werden allgemein in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.²³¹¹ Der Bezug zur Form Echzell 3 ist aufgrund der Gestaltung des Randes gut erkennbar.



176 Die Scherbe Kat. BAB-11-1 von einem Trierer Spruchbecher. M. 3:2 bzw. M. 3:1 (Bruchkante).

Trierer Spruchbecher, Nb. 32/33 (Taf. 73): Beim Wandfragment Kat. BAB-11-1 handelt es sich um einen so genannten Rheinischen bzw. Trierer Spruchbecher. Der weiße Barbotinedekor ist nur noch in Ansätzen erkennbar und lässt sich nicht zu einem Motiv ergänzen. Auch die Gefäßform kann nicht rekonstruiert werden, weshalb die Möglichkeit für eine genauere Einordnung in die von Künzl oder Harsányi vorgestellten Gruppen entfällt.²³¹² Die Merkmale der Keramik, wie ein metallisch glänzender, braunschwarzer Überzug sowie ein gelbbraun bis orangebrauner Kern sprechen aber für eine Herkunft aus Trierer Werkstätten (Abb. 176).²³¹³ Nach dem Ansatz von Künzl, der auf einer Gruppierung nach Dekorationstypen und Becherformen aufbaut, setzt die Produktion der Trierer Spruchbecher erst in der Mitte des 3. Jahrhunderts ein und wurde bis in die früheste zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts weitergeführt.²³¹⁴ Häufig gelten die im Limesgebiet verhältnismäßig seltenen Spruchbecher als Indiz für eine Datierung ans Ende der Limeszeit, d. h. nach klassischem System in die Zeit zwischen etwa 255 und 260 n. Chr.²³¹⁵ Wie bereits im Zusammenhang mit den Bechern vom Typ Nb. 32/33 erläutert, hat die jüngste Studie erbracht, dass die Spruchbecher der Gruppen I und II nach Künzl wohl schon früher, d. h. im frühen zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts einsetzten und derartige Gefäße ohne exakte Angabe von Dekoration und Form *per se* nicht zwingend erst ab der Mitte des 3. Jahrhunderts datierten.²³¹⁶ Welchem zeitlichen Ansatz man auch immer folgen möchte, Funde von Spruchbechern sind ein deutlicher Hinweis auf das Weiterexistieren

2307 Ebd. 153.

2308 Ebd.

2309 Künzl 1997 u. Harsányi 2011, 220–223 sowie freundlicher Hinweis Harsányi. Vgl. Heising, 146 Abb. 14.

2310 Zum Beispiel Altenstadt (Schönberger/Simon 1983, Taf. 23 II 12), Lauffen a. N. (Spitzing 1988, Taf. 5,7) u. Pforzheim (Kortüm 1995, Taf. 91 F 26).

2311 Ebd. 303 mit Verweis auf Schönberger/Simon 1983, 116.

2312 Künzl 1997.

2313 Freundlicher Hinweis Harsányi.

2314 Vgl. dazu zusammenfassend Heising 2003, 144–146 Abb. 13 u. 15 mit Verweis auf Künzl 1997.

2315 Dazu z. B. deutlich Reuter 2003, 91; 105, welcher für die *villa rustica* von Wurmlingen die Fragmente eines Spruchbeckers als jüngste limeszeitlichen Funde des Fundplatzes einstufte und in die Zeit kurz nach 255 n. Chr. datiert.

2316 Harsányi 2011, 216–223 und freundlicher Hinweis Harsányi.

eines Fundplatzes mindestens bis ins zweite Drittel des 3. Jahrhunderts hinein.

5.4 Gebrauchskeramik

Die römische Gebrauchskeramik wurde wie die Feinkeramik aufgenommen, sofern sie aus Komplexen der Kategorien 1 und 2a stammt. Da der hier aufgezeigte Bestand nur eine Auswahl darstellt, sind statistische Aussagen nicht möglich. Dennoch sollen einige wenige Zahlen genannt sein. Insgesamt lassen sich in die Kategorie Gebrauchskeramik 451 der Form nach bestimmbare Gefäßeinheiten einordnen. Die Verteilung auf die Hauptgefäßformen ist wie folgt: 40 Einheiten entfallen auf Krugformen, 113 auf Teller, 138 auf Schüsseln, 105 auf Töpfe, 18 auf Reibschüsseln und 22 auf Amphoren. Dazu kommen 36 Deckel, vier Räucherkelche und drei Sonderformen. Auf die Fundplätze verteilt sieht dies wie folgt aus: Da in Babstadt nur sehr wenige Befunde ausführlich aufgenommen worden sind, stammen von dort lediglich sechs Gefäßeinheiten. Auffällig ist die geringe Menge von neun Gefäßeinheiten aus dem Gemmrigheimer Kalkbrennofen Kat. GEM BK 1 und dessen Umfeld. Ebenso erscheint die Fundanzahl von jeweils nur sieben Gefäßeinheiten aus Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) und Flehingen (Kat. OBF-A) verblüffend klein. Weitere elf Funde kommen aus Wieslocher Kategorie 1-Befunden. Wenig überraschend stammt mit 410 formbestimmbaren Gefäßeinheiten die größte Menge aus den Güglinger Befunden der Kategorien 1 und 2a. Eine Gefäßeinheit findet sich am Fundplatz Kat. EPK-A; sie ist aber als einzelner Lesefund von geringer Aussagekraft. Trotz der oftmals großen Menge an Fundstücken kann die Gebrauchskeramik nur selten für eine genauere Datierung herangezogen werden. Der größte Wert liegt in ihrer statistischen Auswertbarkeit, denn durch die Mengenverhältnisse sind tendenzielle Entwicklungen erkennbar. Abgesehen von wenigen Sonderfällen, darf diese Keramikgattung also keinesfalls überbewertet werden, sie nimmt aber eine wichtige Stellung ein, sofern man beispielsweise das Spektrum vorhandener Formen inklusive deren Quantität in Befundinventaren vorstellt und vergleicht (vgl. dazu Kapitel 6). Im Folgenden werden die Datierungsansätze und groben Entwicklungsstränge der einzelnen Gefäßformen aufgezeigt.

5.4.1 Krüge

Krug He. 14a (Taf. 73): Mit Kat. GÜG-29-92 ist ein Zweihenkelkrug dieser Form nachgewie-

sen (vgl. auch Pf. K12), wobei sie einen fließenden Übergang zu den Formen Vind. 507/515 bzw. Pf. K13 besitzt. Sowohl in Pforzheim als auch in Walheim scheinen diese auf Vorbilder des 1. Jahrhunderts zurückgehenden Krüge im gesamten 2. Jahrhundert verbreitet gewesen zu sein.²³¹⁷ In Walheim liegt der Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts und auch in Pforzheim, wo Stücke aus einer Brandschicht des frühen 2. Jahrhunderts vorliegen, können einige Stücke dieser Zeit zugeordnet werden.²³¹⁸

Krug Hof. 53 (Taf. 73): Die Krugform, die etwa der Form Pf. K9 entspricht, ist mit Kat. GÜG-48-35 belegt. Es handelt sich um einen Einhenkelkrug mit schmalen Hals und ausgeprägtem Halsring. Die Grundform kommt bereits seit claudischer Zeit auf, erreicht aber ihren Höhepunkt erst in der mittleren Kaiserzeit.²³¹⁹ In Pforzheim ist diese Form noch viermal in den Schuttsschichten der Mitte des 3. Jahrhunderts belegt.²³²⁰ Auf Basis des Walheimer Materials wird angenommen, dass es sich um eine späte Gefäßform der zweiten Hälfte des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts handelt.²³²¹

Krug Nb. 61 (Taf. 74): Diese Einhenkelkrüge sind viermal vertreten. Die Krugform mit Kragenrand kommt in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts auf und ist ab dessen zweiter Hälfte bis zum Ende des Jahrhunderts an sehr vielen Fundplätzen die häufigste Krugform. Bereits ab dem späten 2. Jahrhundert wird sie spürbar seltener. Im Niederbieber-Holzhausen-Horizont ist sie kaum noch vertreten und wird sukzessive von der Form Nb. 62 abgelöst.²³²² Mit Kat. GÜG-51-105, das einen deutlich abgesetzten Kragenrand zeigt, ist eine tendenziell frühe Variante zu fassen, wohingegen Kat. GÜG-64a-27 mit verschliffenem Kragensatz ein eher jüngeres Exemplar darstellt. Mit Kat. GÜG-51-104 und GÜG-65-33 sind zwei Varianten mit sehr schwach gewelltem bzw. geripptem Hals vorhanden, die in Pforzheim zu den Typen Pf. K4 oder K5 gerechnet wurden. Beide Stücke haben einen ausbiegenden, kragenförmigen Rand, wie er für die Form Nb. 61 typisch ist. Die Varianten aus Pforzheim gehören größtenteils dem 2. Jahrhundert an und spielen im 3. Jahrhundert kaum noch eine Rolle.²³²³

Krug Nb. 62 (Taf. 74): Einhenkelkrüge mit trichterförmigem Hals der Form Nb. 62 sind im Fundmaterial mit 15 Stücken vertreten. 13 Krüge stammen aus Güglingen, einer aus Lauffen a. N. (Kat. LAU-D) und ein weiterer aus Flehingen (Kat. OBF-A). Das Fundzahlen-Über-

2317 Kortüm 1995, 308; Kortüm/Lauber 2004, 340.

2318 Kortüm 1995, 308; Kortüm/Lauber 2004, 340.

2319 Kortüm 1995, 307; Kortüm/Lauber 2004, 340.

2320 Kortüm 1995, 307.

2321 Kortüm/Lauber 2004, 340. – Ein Produktions-

ort ist mit der Töpferei von Waiblingen bekannt: Kaiser 1976, Taf. 26, 360–363.

2322 Kortüm 1995, 305; Hagendorn 1999, 113; Kortüm/Lauber 2004, 338; Fleer 2011, 101.

2323 Kortüm 1995, 305 f.; Hagendorn 1999, 113.

gewicht u. a. im Vergleich zur Form Nb. 61 ist deutlich erkennbar, was einen wichtigen Hinweis auf eine jüngere Zeitstellung in Richtung des 3. Jahrhunderts gibt. Grundsätzlich ist diese Form in geringem Umfang bereits vor der Mitte des 2. Jahrhunderts zu fassen, in dessen zweiter Hälfte häufiger anzutreffen und im 3. Jahrhundert die dominante Form, wobei sie sich vereinzelt noch am Beginn des 4. Jahrhunderts findet.²³²⁴ Die Krugform lässt sich in zwei Varianten auftrennen: Eine Variante besitzt eine Wulstlippe (z. B. Kat. GÜG-51-107–108) und eine zweite Variante hat einen innen mehr oder minder stark gestuften Rand (z. B. Kat. GÜG-10-3, GÜG-64g-52 oder OBF-A-4-71).²³²⁵ Variante 1 liegt insgesamt sechsmal vor, die jüngere Variante 2 des späten 2. und ersten Drittels des 3. Jahrhunderts neunmal.²³²⁶

Krug Nb. 63 (Taf. 74): Mit Kat. BAB-4-5 liegt das Randstück eines Kruges mit Randlippe und ausladendem, scheibenförmigem Halskragen der Form Nb. 63 vor. Von der Krugform Nb. 43 mit zylinderförmigem Rand unterscheidet sie sich durch die schwach ausgeprägte Randlippe, weshalb beim Fehlen des Merkmals eine eindeutige Zuordnung schwierig bleibt. Die Krugform Nb. 63 mit scheibenförmigem Kragen und Randlippe wurde im Kastell Neuwied-Niederbieber nur in einer glattwandigen Variante vorgefunden, sie liegt im Arbeitsgebiet jedoch in einer rauwandigen Ausprägung vor.²³²⁷ Im Limesgebiet scheinen diese Einhenkelkrüge keine größere Rolle gespielt zu haben. So konnten sie z. B. in Bad Wimpfen, Altenstadt, Pforzheim und Walheim nicht nachgewiesen werden.²³²⁸ Krüge der Formen Nb. 63 und Nb. 43 werden weitestgehend dem Niederbieber-Holzhausen-Horizont zugeordnet und datieren ab dem ausgehenden 2. Jahrhundert und besonders ins 3. Jahrhundert.²³²⁹ In einer helltonigen Machart gehören die Krüge zum Repertoire der Töpfereien der Wetterau.²³³⁰ Das Stück Kat. BAB-4-5 gleicht den technischen Beschreibungen dieser Ware und dürfte folglich auch aus der Wetterau stammen. Die betreffende Produktion scheint bereits im zweiten Drittel des 3

Jahrhunderts aufgegeben worden zu sein.²³³¹ Für die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts ist mit Mainz ein weiterer Herstellungsort belegt, doch wurden diese Krüge auch in den Töpfereien von Speicher (Lkr. Eifelkreis Bitburg-Prüm, Rheinland-Pfalz) noch bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts hergestellt.²³³²

Krug Nb. 65/69 (Taf. 74): Kat. GÜG-49-50 ist im Fundmaterial der einzige Zweihenkelkrug mit trichterförmigem Hals und verdicktem Rand der Form Nb. 65/69. Diese Gefäßform lässt sich innerhalb des 2. bis 3. Jahrhunderts kaum näher datieren.²³³³

Krug Nb. 68 (Taf. 74): Dieser Zweihenkelkrug, dessen Randbildung der Form Nb. 62 nahesteht, ist fünfmal in Güglingen zu fassen. Er zeichnet sich durch einen massiven, wulstförmigen Rand aus, der innen mehr oder minder stark gekehlt ist (z. B. Kat. GÜG-49-51 und GÜG-65-36). Wie die Krugform Nb. 65/69 ist auch die Form Nb. 68 kaum näher zu datieren. Obwohl nur wenige Stücke dieser Form in Walheim vorgefunden wurden, scheint sich die allgemeine Datierung ins 2. und 3. Jahrhundert zu bestätigen, da sie dort in allen Perioden vertreten ist.²³³⁴ Die sechs in Pforzheim aufgefundenen Stücke kommen alle aus Befundzusammenhängen, die jünger sind als die Mitte des 2. Jahrhunderts.²³³⁵

Krug Nb. 73 (Taf. 74): Von dieser mehrhenkeligen Krugform liegen elf Stücke vor. Zwei stammen aus Gemmrigheim, einer aus Flehingen (Kat. OBF-A) und der Rest aus Güglingen. Unter der Bezeichnung Nb. 73 werden im Allgemeinen zahlreiche Krugvarianten mit geteilter Lippe und trichterförmigem Randbereich zusammengefasst.²³³⁶ Vergleichbare Krüge scheinen in Obergermanien bereits ab dem späten 1. Jahrhundert vorzukommen, sind ab dem 2. Jahrhunderts besonders geläufig und reichen bis weit ins 3. Jahrhundert hinein.²³³⁷ Grob lassen sich zwei Varianten trennen: Die erste Variante besitzt einen geteilten, leistenförmigen Trichterrand (z. B. Kat. GEM-1-322 oder GÜG-64g-54), die zweite zeigt eine durch eine Riefe/Rille sichtbar geteilte Randlippe (z. B. Kat.

2324 Baatz 1973, 100 (frühester Vertreter); Kortüm 1995, 307; Hagendorn 1999, 115; Kortüm/Lauber 2004, 338–340; Fleer 2011, 101.

2325 Kortüm/Lauber 2004, 338–340.

2326 Ebd. 340.

2327 Oelmann 1914, 59. – In Holzhausen ist diese Form nicht belegt: Pferdehirt 1976.

2328 Bad Wimpfen: Czysz u. a. 1981, 33. – Pforzheim: Kortüm 1995. – Walheim: Kortüm/Lauber 2004. – Altenstadt: Schönberger/Simon 1983.

2329 Reis 2010, 193 f. (Kr. 6 u. Nb. 43); Heising 2007, 79 f. (Typen Mainz 542 u. 646).

2330 Biegert 1999, 67–71 Abb. 27.3.

2331 Ebd. 68 mit Verweis auf das Geschirrdepot von Langenhain (vgl. Simon/Köhler 1992, 104). Die

Ware wurde wohl von Gefäßen in Urmitz-Technik verdrängt.

2332 Heising 2007, 79 f.; Reis 2010, 193.

2333 Vgl. die hohen absoluten Fundzahlen in den Perioden 3 u. 4. Allerdings sind die relativen Fundzahlen zuvor schon hoch: Kortüm/Lauber 2004, 342. – Datierung im Kastell Hesselbach bei Baatz 1973, 100 (Form E8) Ende 1. bzw. frühes 2. Jh.

2334 Pferdehirt 1976, 105; Schönberger/Simon 1983, 121; Kortüm/Lauber 2004, 340.

2335 Kortüm 1995, 309 (Typ Pf. K14).

2336 Ebd. 310 (Typ Pf. K18); Oelmann 1914, 62.

2337 Heukemes 1964, 82; Schönberger/Simon 1983, 122 f.; Kortüm 1995, 310; Kortüm/Lauber 2004, 342; Reis 2010, 196 (Typ Kr 14).

GÜG-51-111 oder OBF-A-6-10), die zuweilen auch nach unten überhängen kann (z. B. Kat. GÜG-29-98). Wie am Fundmaterial aus Walheim erkennbar, ist die Variante 2 tendenziell älter und besonders in den Perioden 1 bis 3 vertreten. Dagegen kommt die Variante 1 erst in den Perioden 3 und 4 auf und legt in ihren Fundzahlen besonders im frühen 3. Jahrhundert bzw. der Periode 4 deutlich zu; demnach dürfte es sich eher um eine Form des späten 2. und 3. Jahrhunderts handeln.²³³⁸ Im Fundmaterial Walheims noch nicht vertreten und leider auch im hier vorgelegten Fundmaterial nicht sicher ausfindig zu machen, sind Krüge mit geteilter Lippe, niedrigem Hals und regelmäßig vorkommender Rollstempelverzierung auf Lippe und Schulter, die als späteste Ausprägung dieser Krugform bezeichnet werden können und ähnlich wie die Variante 1 erst im 3. Jahrhundert in Umlauf kommt.²³³⁹ Im Niederbieber-Holzhausen-Horizont ist sie belegt und in Pforzheim, unter der Bezeichnung Pf. K18b zusammengeführt, ist sie zahlreich in den jüngsten Schuttschichten vertreten.²³⁴⁰

Krug Pf. K2b (Taf. 74): Dieser Einhenkelkrug, der sich durch eine kantige, leistenförmig ausgeführte Lippe von anderen Krugformen abhebt, ist mit Kat. GÜG-29-94 einmal belegt. Aufgrund des steilen Halses und der leicht dreieckig ausgeführten Lippe ist sie der Variante Pf. K2b zuzuordnen, die den sogenannten Raetischen Krügen nahesteht und aus dem Kontext Pforzheims heraus in die Mitte und zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.²³⁴¹ Im Fundstoff aus dem Nordvicus von Walheim sind diese Krüge noch in Periode 4 anzutreffen, wobei sie dort wie auch in Pforzheim selten bleiben.²³⁴²

5.4.2 Teller, Schüsseln, Töpfe und Deckel

Teller He. R1 Var. 1 (Taf. 74): Teller dieser Form sind 37-mal belegt. Ein Teller stammt aus Gemmrigheim, einer aus Wiesloch und der Rest aus Güglingen. Diese Tellervariante mit straffer Wandung und leicht verdicktem Rand ist im gesamten 2. Jahrhundert vertreten; ihre Häufigkeit nimmt erst an der Wende zum 3. Jahrhundert zugunsten der Variante 2 ab.²³⁴³

Teller He. R1 Var. 2 (Taf. 75): Diese durch eine mehr oder weniger stark abgerundete, einbiegende Wandung gekennzeichnete Variante ist in der mittleren Kaiserzeit wohl die beliebteste Tellerform. Erst in der zweiten Hälfte des

2. Jahrhunderts wird sie vielerorts dominant und ab dem beginnenden 3. Jahrhundert stellt sie die Mehrzahl der Teller.²³⁴⁴ Insgesamt 49-mal ist sie in den ausgewählten Fund- und Befundkomplexe vertreten. Drei Stücke stammen aus Lauffen a. N. (Kat. LAU-D), eines aus Flehingen (Kat. OBF-A) und 45 aus Güglingen.

Teller He. R2 (Taf. 75): Acht Teller der Form He. R2 sind nachgewiesen, die alle aus Güglingen stammen. Im Unterschied zu den eben beschriebenen Tellern trägt die Form He. R2 eine Rille unter dem Rand. Dieses Merkmal kann wie bei Kat. GÜG-51-130 sehr prägnant sein. In der Regel handelt es sich aber um recht dezente Ausprägungen wie bei Kat. GÜG-29-108, die fein ausgeführt sein können (vgl. Kat. GÜG-51-131). Im Walheimer Nordvicus lassen sich diese Teller vornehmlich vom zweiten Viertel bis ins späte 2. Jahrhundert nachweisen (Perioden 2 bis 3,5); sie sind in sehr geringer Menge aber noch zu Beginn des 3. Jahrhunderts vorhanden.²³⁴⁵

Teller He. R2/3 (Taf. 75): Teller mit oben und außen gerilltem Rand sind formal ein Hybrid aus den Formen R2 und R3, weshalb sie oft zur Form R2/3 zusammengefasst werden.²³⁴⁶ Die drei nachgewiesenen Teller stammen alle aus Güglingen (Kat. GÜG-29-112, GÜG-42a-24 und GÜG-64g-60), wobei sich hier die große Variabilität der möglichen Randgestaltungen andeutet. Die Datierung dieser Tellerform gleicht jener der Form He. R2. Allerdings ist in Walheim ein Höhepunkt in der Mitte des 2. Jahrhunderts zu erkennen (Periode 2 u. 2,5) und es kann mit einem Auslaufen am Ende des 2. Jahrhunderts gerechnet werden.²³⁴⁷

Teller He. R3b (Taf. 75): Teller mit Deckelfalz sind dreimal nachgewiesen, wobei zwei Stücke aus Flehingen (Kat. OBF-A) kommen und eines aus Güglingen. Die Erhaltung ist außerordentlich schlecht, doch ist bei allen Stücken noch die Randkehlung und die nach außen gezogene Wandung zu erkennen (vgl. Kat. OBF-A-5-23). Auch hier liegt das häufigste Vorkommen im Fundstoff aus dem Nordvicus von Walheim in der Mitte des 2. Jahrhunderts, wobei es bis zum frühen 3. Jahrhundert stetig abnimmt und kaum mit einem Überdauern bis ins 3. Jahrhundert gerechnet werden kann.²³⁴⁸

Teller Nb. 112 sim. (Taf. 75): Am nächsten stehen dem einzigen hier anführbaren Stück

2338 Kortüm/Lauber 2004, 342.

2339 Reis 2010, 196.

2340 Oelmann 1914, 62 (Variante a); Kortüm 1995, 310.

2341 Ebd. 304 f.

2342 Kortüm/Lauber 2004, 340.

2343 Ebd. 342.

2344 Ebd. 344.

2345 Ebd.

2346 Baatz 1973, 102; Kortüm/Lauber 2004, 344; Vgl. die Typen Pf. R16a u. R17b im Pforzheimer Fundstoff; Kortüm 1995, 316 f.

2347 Kortüm/Lauber 2004, 344; Schönberger/Simon 1983, 133.

2348 Kortüm/Lauber 2004, 344; Schönberger/Simon 1983, 133.

Kat. GÜG-64a-41 Teller der Form Nb. 112, die ebenfalls eine innen und außen profilierte Wandung besitzen. Auch wenn diese Tellerform besonders häufig als Urmitz-Ware vorkommt, so konnten bereits im Kastell Holzhausen vergleichbare Tellerformen in einer lokal geprägten Technik nachgewiesen werden.²³⁴⁹ Dabei weichen diese Stücke formal durchaus von den Tellern aus der Produktion in Urmitz/Weißenthurm ab. So sind die Lokalstücke in der Regel außen wesentlich stärker profiliert und zeigen nicht immer eine zweigeteilte, innere Wandprofilierung, wie es für die Stücke aus Urmitz/Weißenthurm charakteristisch ist. Hingegen finden sich unter den lokal geprägten Exemplaren aus Holzhausen auch Stücke, die dem Güglinger Fund stark ähneln.²³⁵⁰ Die Tellerform ist frühestens seit der Mitte des 2. Jahrhunderts bekannt, sie wird aber erst im 3. Jahrhundert (Niederbieber-Holzhausen-Horizont) zu einer geläufigen Tellerform; bereits gegen Ende des 3. Jahrhunderts verliert sie offenbar deutlich an Beliebtheit und ist im 4. Jahrhundert nicht mehr in Benutzung.²³⁵¹

Teller Nb. 113 sim. (Taf. 75): Teller, die aufgrund einer steilen bis leicht S-förmigen Wandung der in der Regel in Urmitz-Technik vorliegenden Form Nb. 113 zur Seite gestellt werden können, liegen im Fundmaterial siebenmal vor. Bis auf ein Stück aus Gemmrigheim kommen alle aus Güglingen. Der Variantenreichtum ist groß und reicht von Stücken mit straffer Schrägwandung (z. B. Kat. GÜG-29-114) über solche mit leicht S-förmig geschwungener Wandung (z. B. Kat. GÜG-49-66) bis hin zu jenen mit steilen Wandungen (z. B. Kat. GÜG-64g-62) oder leicht überkippten Wandungsverläufen (z. B. Kat. GÜG-49-65). Dass diese Teller nicht immer zwingend zur jüngsten Besiedlungsphase gehören, zeigen sehr vereinzelt Fundstücke in den Perioden 1,5 bis 2,5 des Walheimer Nordvicus.²³⁵² Gut ist dort jedoch zu erkennen, dass zur Periode 4 bzw. an der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert die Anzahl sprunghaft ansteigt und diese Tellerform neben He. R1 Var. 2 zu den wichtigsten gehört. Im Verlauf des 3. Jahrhunderts gewinnen Teller Nb. 113, sicher auch durch die Produktion in Urmitz/Weißenthurm, stetig an Bedeutung und werden im frühen 4. Jahrhundert zur dominanten Tellerform.²³⁵³

Teller Pf. R15a (Taf. 76): Diese wegen des Wandungsverlaufs sehr markante Form, ist viermal in Güglingen belegt. Mit Kat. GÜG-51-133 liegt eine flau profilierte Variante vor, mit Kat. GÜG-49-69 eine S-förmige und mit Kat. GÜG-49-67 schließlich eine mit abgesetztem Bodenbereich. In Pforzheim wurde das einzige dort vorgefundene Exemplar in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert.²³⁵⁴ Zuvor publiziert findet sich jedoch eine Einordnung in die zweite Jahrhunderthälfte.²³⁵⁵ In Walheim scheint dieser ältere Vorschlag Bestätigung zu finden, wo dieser Tellertyp mit zwölf Nachweisen in Periode 4 hervorsticht und sich ein Überdauern bis mindestens in das erste Drittel des 3. Jahrhunderts belegen lässt.²³⁵⁶

Teller Pf. R15b (Taf. 76): Die Tellerform mit außen abgesetztem Rand ist mit Kat. GÜG-29-113 einmal vorhanden. Diese Variante scheint weitestgehend auf die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts beschränkt zu sein; es scheinen aber auch schon im frühen 2. Jahrhundert einzelne Stücke vorzukommen und bis ins frühe 3. Jahrhundert hinein ist mit Spätstücken zu rechnen, bevor die Form ausläuft.²³⁵⁷

Schüssel He. R8g (Taf. 76): Diese Schüsseln mit nach außen gelegtem Horizontalrand sind im Fundmaterial mit vier Stücken aus Güglingen belegt.²³⁵⁸ Von den Töpfen Nb. 87, die eine vergleichbare Randausprägung zeigen, unterscheiden sie sich durch einen verhältnismäßig großen Randdurchmesser und das Fehlen eines ausgeprägten Halsbereichs. Die Form geht bereits auf augusteische Zeit zurück und ist im gesamten 2. Jahrhundert in Benutzung; an Fundplätzen wie Altenstadt und Hesselbach gehört sie zu den häufigeren Gefäßformen.²³⁵⁹ Im Nordvicus von Walheim ist diese Form in allen Perioden nachweisbar und besitzt relativ betrachtet ihre größte Bedeutung in der Mitte des 2. Jahrhunderts, wobei diese Form auch noch im frühen 3. Jahrhundert vorkommt.²³⁶⁰ Im Fundmaterial aus dem Arbeitsgebiet liegt eine Variante mit hängendem Rand wie Kat. GÜG-41-2 oder GÜG-42a-25 und eine mit waagerechtem Rand wie Kat. GÜG-42b-11 vor.

Schüssel Hof. 93A/C (Taf. 76): Insgesamt 23-mal ist dieser Schüsseltyp belegt. Zwei Schüsseln stammen aus Wiesloch, zwei aus Babstadt und der Rest aus Güglingen. Sie zeichnen sich

2349 Pferdehirt 1976, 135 f.

2350 Ebd. Taf. 20 F 1343 u. F 1347. – Vgl. auch mehrere schüsselartige Gefäße aus dem Raum zwischen Donau, Brenz und Nau, die in Randform und Riefendekor dem Güglinger Stück nahe stehen: Pfahl 1999, Taf. 13, 71–58 u. 71–59.

2351 Pferdehirt 1976, 136; Kortüm/Lauber 2004, 346.

2352 Ebd. So auch Reis 2010, 197.

2353 Pferdehirt 1976, 138; Hagendorn 1999, 114 (Teller mit steiler Wandung); Fleer 2011, 109.

2354 Kortüm 1995, 316.

2355 Schönberger/Simon 1983, 130 Taf. 44 C, VIII 119.

2356 Kortüm/Lauber 2004, 346.

2357 Kortüm 1995, 316; Kortüm/Lauber 2004, 346.

2358 Die von Baatz unter der Form R8 zusammengeführten Stücke sind sehr unterschiedlich ausgeprägt und überschneiden sich mit anderen Gruppen, wie beispielsweise den Schüsseln vom Typ Nb. 102 oder der Form Okarben C 314 (Baatz 1973, 103 f. Taf. 18, 8a–m).

2359 Baatz 1973, 103; Schönberger/Simon 1983, 136.

2360 Kortüm/Lauber 2004, 352.

durch einen Gefäßkörper mit stark einschwingendem Rand aus, der in der Regel leicht verdickt ist (vgl. Kat. GÜG-49-72), zuweilen aber auch deutlich kolbenförmig ausgeführt sein kann (vgl. Kat. GÜG-49-74). Der Randbereich ist bis auf die beiden Fälle Kat. GÜG-64a-45 und WIE-25-29 immer mindestens durch eine Riefe abgesetzt (z. B. Kat. GÜG-49-70). Mit dem mit fünf Riefen verzierten Stück Kat. GÜG-51-135 liegt ein Extremfall vor. Chronologisch lässt sich die Variationsbreite bislang nicht verwerten. Aufgrund der Formgebung und der reichen Randprofilierung ist diese Form in der Regel gut von dem eng verwandten Schüsseltyp Nb. 104 zu unterscheiden. In Pforzheim sind diese Schüsseln Hof. 93A/C unter der Bezeichnung Pf. R19 und R20 zusammengetragen und wurden je zu einer Hälfte aus Fundkontexten der zweiten Hälfte des 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts geborgen, wobei die zweite Hälfte gänzlich aus den spätesten Schuttschichten der Mitte des 3. Jahrhunderts stammt.²³⁶¹ In Walheim, wo ein echter Vertreter der Form Nb. 104 mit steilem oder leicht schräg gestelltem Kolbenrand zu fehlen scheint, ist die Form schon vor der Mitte des 2. Jahrhunderts in geringer Anzahl belegt, sie erfährt aber erst in der zweiten Hälfte des 2. und im frühen 3. Jahrhundert einen markanten Aufschwung.²³⁶² Allgemein gilt dieser Schüsseltyp als ausgesprochen charakteristische Form des 3. Jahrhunderts.²³⁶³

Schüssel Nb. 102 (Taf. 76 u. 77): Mit insgesamt 55 Stücken bildet diese Gefäßform die größte Gruppe innerhalb der Schüsseln und ist insgesamt betrachtet hinter den Töpfen Nb. 89 die zweitgrößte Formengruppe. Diese Schüsselform wurde an den Fundplätzen Gemmrigheim (1×), Güglingen (52×) und Wiesloch (2×) dokumentiert. Unter der Form Nb. 102 verbirgt sich eine Vielzahl an Varianten und Untervarianten, die sich nach der Randausbildung und dem Wandungsverlauf differenzieren lassen.²³⁶⁴ Eine ausführliche Aufgliederung nach einzelnen Varianten soll hier nicht durchgeführt werden, zumal die chronologische Komponente der einzelnen Varianten an jedem Fundplatz neu geprüft werden müsste. Diese Gefäßform ist bereits seit flavischer Zeit bekannt und im Niederbieber-Holzhausen-Horizont nur

noch in geringer Anzahl nachzuweisen.²³⁶⁵ Auch in Pforzheim zeichnet sich ab, dass im Verlauf der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts die Menge dieser Schüsselform stetig abnimmt und die Gefäßform in den spätesten Schuttschichten der Mitte des 3. Jahrhunderts keine Rolle mehr spielt.²³⁶⁶ In Walheim gelang es durch die feine formale Aufgliederung, eine zeitliche Entwicklung herauszuarbeiten, welche die bereits zuvor geäußerten Vermutungen weitestgehend stützt. Grob zusammengefasst gibt es zwei Grundformen dieser Schüsseln. Am Beginn des Spektrums steht eine Ausprägung mit konischem, straff ausgeführtem Körper (z. B. Kat. GÜG-12-4 oder GÜG-29-123), am Ende eine Form mit bauchigem Körper und mit zum Rand einziehender Wandung (z. B. Kat. GÜG-51-141 oder -148), wobei der Weg über Zwischenformen mit schwach gerundetem (z. B. Kat. GÜG-64g-68) oder leicht doppelkonischem (z. B. Kat. GÜG-42b-16) Wandungsverlauf führt. Dabei ist die Variante mit straffem Körper anhand der Walheimer Fundlage tendenziell in die frühe Entwicklungsstufe einzuordnen, die den Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts hat und in der zweiten Jahrhunderthälfte sukzessive seltener wird.²³⁶⁷ Schüsseln mit steilem Wandungsansatz oder nur schwach einziehendem Rand besitzen eine Mittelstellung, sie sind aber auch in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts und der Jahrhundertmitte besonders häufig vorzufinden, während sie im Verhältnis zu den eben genannten, straffer aufgebauten Schüsseln auch in der zweiten Jahrhunderthälfte und im frühen 3. Jahrhundert noch eine ansehnliche Häufigkeit besitzen.²³⁶⁸ Schüsseln mit stark einziehender Wandung gewinnen dagegen in der Tendenz erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts an Bedeutung und sind bis ins frühe 3. Jahrhundert gut bezeugt.²³⁶⁹ Für die Datierung eines einzelnen Stücks bieten sich jedoch kaum Anhaltspunkte und es muss allgemein mit einem Überdauern bis ins frühe 3. Jahrhundert gerechnet werden, weshalb sich diese Gefäßform für genauere Datierungen kaum eignet. Abschließend sei auf die Schüssel Kat. GÜG-49-77 hingewiesen, deren Rand zu einem schlitzförmigen Ausguss umgearbeitet wurde, weshalb hier auf eine sekundäre Nutzung als Reibschüssel zu schließen ist.

2361 Kortüm 1995, 317 f.

2362 Kortüm/Lauber 2004, 348.

2363 Reis 2010, 198; 197 f. (Formen S3 u. S7). – Schönberger/Simon 1983, 136; Taf. 48,C,VIII233–238 (Urmitz-Ware).

2364 Kortüm 1995, 319–321 (Typen Pf. R25, R26 u. R27); Kortüm/Lauber 2004, 351–356.

2365 Oelmann 1914, 76; Pferdehirt 1976, 117; Schönberger/Simon 1983, 136 f.

2366 Kortüm 1995, 320. – Zum Auslaufen der Form im späten 2./frühen 3. Jh. vgl. auch Teichner 1999, 95.

2367 Kortüm/Lauber 2004, 352 (Typen Hof. 91 bzw. Nb. 102 Var. 1 u. 2).

2368 Ebd. 352–354 (Typen Hof. 91 bzw. Nb. 102 Var. 3 u. 4); Reis 2010, 197 (Typ Na 3). – Zur Vergesellschaftung noch in Befunden des 1. Drittels des 3. Jh. vgl. den Befund von Keller 1 in Langenhain: Simon/Köhler 1992, Taf. 51; 52.

2369 Kortüm/Lauber 2004, 352–354 (Typen Hof. 91 bzw. Nb. 102 Var. 5); Reis 2010, 197 (Typ Na 3).

Schüssel Nb. 103 (Taf. 77): Schüsseln mit Deckelfalz der Form Nb. 103 sind viermal nachgewiesen. Drei Stücke stammen aus Güglingen, eines aus Gemmrigheim. Die Anzahl der Stücke in lokaler Technik ist im Verhältnis zu den Stücken in Urmitz-Technik recht gering. Wie auch bei den Schüsseln Nb. 102 ist eine Vielzahl an Varianten bekannt, die sich durch die Ausführung des Randes und des Deckelfalzes voneinander unterscheiden. Im Fundmaterial liegen mit Kat. GEM-1-328 und GÜG-64a-49 zwei Stücke mit echtem herzförmigem Rand vor. Kat. GÜG-42a-27 zeigt einen sichelförmigen Rand und Kat. GÜG-51-153 einen wenig profilierten, dreieckig geformten und kantigen Deckelfalz. Die Schüssel Nb. 103 kommt im Nordvicus von Walheim insgesamt nur in überschaubarer Menge vor. Die im Arbeitsgebiet vorliegenden Varianten sind dort in allen Perioden nachzuweisen. Jene mit dreieckigem Deckelfalz ist überall etwa gleich stark vertreten, die herzförmige Randform erlangt tendenziell erst nach etwa 150 n. Chr. eine gewisse Bedeutung und der sichelförmige Rand ist erst im frühen 3. Jahrhundert (Periode 4) gut zu fassen.²³⁷⁰

Schüssel Nb. 104 (Taf. 77): Schüsseln mit steilem oder leicht schräg gestelltem Kolbenrand sind im Fundmaterial 23-mal vertreten. Eine Schüssel stammt aus Gemmrigheim, die übrigen aus Güglingen. Der Variantenreichtum der Form ist überschaubar und der Übergang zur Form Hof. 93A/C bei einigen Varianten mit nach innen gebogenem bzw. schräg gestelltem Rand fließend. Nur selten Stücke liegen vor, die mit der kanonisch anmutenden Formgebung der Schüsseln in Urmitz-Technik vergleichbar sind. Wenige Exemplare, wie bei Kat. GÜG-51-154, zeigen eine leicht nach außen gestellte Wandung. Oft kommen wie bei Kat. GÜG-49-83 oder GÜG-51-164 senkrechte Randbereiche vor. In aller Regel zeigen die Schüsseln einen leicht nach innen geschwungenen, massiven Kolbenrand (z. B. Kat. GÜG-42a-28). Die Form geht auf Latènevorbilder zurück und kommt in geringer Zahl bereits im 1. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts vor.²³⁷¹ Erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts wird sie geläufig und erlangt mit der Aufnahme in das Gefäßspektrum der Töpfe-

reien von Urmitz/Weißenthurm im 3. und 4. Jahrhundert eine große Bedeutung.²³⁷²

Schüssel Nb. 105 sim. (Taf. 78): Schüsseln der Form Nb. 105 sind mit Kat. GÜG-42a-29 und GÜG-64a-51 nachgewiesen. Die Form kommt ab der Mitte des 2. Jahrhunderts auf und ist besonders durch die Vertreter in Urmitz-Technik bekannt, was sich im Fundmaterial des Walheimer Nordvicus ebenfalls deutlich als weitestgehender Negativbefund abzeichnet.²³⁷³

Topf Nb. 87 (Taf. 78): Mit 28 Vertretern sind Töpfe mit ausbiegendem Rand recht häufig. Einer dieser Töpfe stammt aus Lauffen a. N. (Kat. LAU-D), einer aus Wiesloch und die übrigen 26 aus Güglingen. Diese Gruppe kann aufgrund verschiedenster Randausprägungen in zahlreiche Varianten unterteilt werden. Im Fundmaterial sind echte Horizontalränder (z. B. Kat. GÜG-64a-52 oder GÜG-51-169), aber auch rundstabig verdickte Randformen (z. B. Kat. GÜG-10-4 oder GÜG-51-170) und Schrägränder (z. B. Kat. GÜG-11-6 oder GÜG-29-135) vertreten. Die Form ist seit augusteischer Zeit bekannt und lässt sich im 2. Jahrhundert gut fassen. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts sind ihre Vertreter bereits deutlich seltener und spielen im 3. Jahrhundert nur noch eine untergeordnete Rolle, was sich auch am Fundmaterial von Pforzheim und Walheim abzeichnet.²³⁷⁴ Einzig die Formen mit umgeschlagenem und verrundetem Rand sind beispielsweise in Walheim erst ab der Mitte des 2. Jahrhunderts deutlich zu fassen und bleiben bis ins erste Drittel des 3. Jahrhunderts quantitativ stabil.²³⁷⁵

Topf Nb. 88 (Taf. 78): Töpfe mit verdicktem, gerilltem Rand sind dreimal vertreten: Kat. GÜG-29-138 und GÜG-65-60 besitzen einen massiven und verrundeten, Kat. GÜG-51-175 einen dünnen, ausbiegenden Rand. Töpfe dieser Form sind ab dem späten 1. Jahrhundert zu fassen und laufen im 3. Jahrhundert aus.²³⁷⁶ Im Nordvicus von Walheim ist die Topfform in allen Perioden nachweisbar. Die Variante mit dünnem, ausbiegendem Rand besitzt einen Fundschwerpunkt im mittleren bis späten 2. Jahrhundert, während jene mit verrundetem Rand erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts an Bedeutung gewinnt.²³⁷⁷ Ein Ende dieser Topfform be-

2370 Dreieckiger Deckelfalz: Kortüm/Lauber 2004, 354 (Typ Nb. 103 Var. 2). – Herzförmiger Rand: ebd. 358 (Typ Nb. 103 Var. 4). Vgl. den Pforzheimer Befund, wo Schüsseln mit herzförmigem Profil nur aus Kontexten des 3. Jh. vorliegen: Kortüm 1995, 322. – Sichelförmiger Rand: Kortüm/Lauber 2004, 358 (Typ Nb. 103 Var. 5).

2371 Baatz 1973, 104; Kortüm 1995, 317.

2372 Pferdehirt 1976, 131; Kortüm 1995, 317; Reis 2010, 197.

2373 Pferdehirt 1976, 134; Schönberger/Simon 1983, 134 f.; Kortüm 1995, 318; Kortüm/Lauber 2004, 348.

2374 Kortüm 1995, 324 f.; Kortüm/Lauber 2004, 358–

364. – Im Geschirrdepot von Langenhain ist die Gefäßgattung noch gut vertreten: Fleer 2011, 110 mit Verweis auf Simon/Köhler 1992, 67; 69.

2375 Kortüm/Lauber 2004, 362 (Typen Hof. 87 bzw. Nb. 87 Var. 6). – Im Fundmaterial aus dem Arbeitsgebiet sind dies Kat. GÜG-10-4–5, GÜG-51-170 u. -172, GÜG-65-54.

2376 Kortüm/Lauber 2004, 364.

2377 Ebd. – Dass diese Form am Beginn des 3. Jh. noch eine wichtige Stellung unter den Töpfen einnimmt, zeigt der Anteil der Töpfe Nb. 88 im Geschirrdepot von Langenhain, der deutlich größer ist als jener der Töpfe Nb. 89: Reis 2010, 198 f. mit Verweis auf Simon/Köhler 1992, 67; 69.

reits deutlich vor der Mitte des 3. Jahrhunderts erschloss Simon aus dem Fundzahlenverhältnis von Töpfen mit herzförmigem Rand (Nb. 89) und denen mit gerilltem Rand (Nb. 88) im Kleinkastell Butzbach-Degerfeld (Wetteraukreis, Hessen).²³⁷⁸ Vermutlich läuft die Form im ersten Drittel des 3. Jahrhunderts aus.

Topf Nb. 89 (Taf. 78): Diese Deckelfalztöpfe sind mit 72 Gefäßeinheiten die häufigste Gefäßform in der Gebrauchskeramik. Mit 67 Exemplaren stammen die meisten Stücke aus den Befunden Güglingens. Jeweils nur einen Fundnachweis erbringen Babstadt, Gemmrigheim, Lauffen a. N. (Kat. LAU-D), Flehingen (Kat. OBF-A) und Wiesloch. Die Deckelfalztöpfe zeigen eine extrem hohe Formenvielfalt, die regional sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Die einzelnen Varianten werden in der Regel anhand der Randausprägung definiert. Auch im hier vorliegenden Fundmaterial ist die Bandbreite der Varianten sehr groß und umfasst beinahe alle Erscheinungsformen, die bereits anhand des Materials von Walheim zusammengetragen wurden.²³⁷⁹

In der Typentafel ist eine Auswahl abgebildet, die einen Eindruck der vorhandenen Varianten vermitteln soll. Es gibt Töpfe mit ausgezogenem, schrägem (z. B. Kat. GÜG-49-90 oder GÜG-51-179) oder stark gegliedertem Deckelfalz (z. B. Kat. GÜG-51-190 oder GÜG-49-86), Exemplare mit einer Außenriefe am Rand (z. B. Kat. GÜG-49-89 oder GÜG-64g-72), mit dreieckig, kantigem Deckelfalz (z. B. Kat. GÜG-51-176), Töpfe mit herzförmigem Profil (z. B. Kat. GÜG-65-56 oder -57) sowie mit sichelförmigem (z. B. Kat. GÜG-51-180 oder GÜG-65-61) und kurzem, verdicktem Deckelfalz (z. B. Kat. GÜG-65-62). Es wird angenommen, dass Deckelfalztöpfe, die in geringer Menge im Rheingebiet schon vor der Mitte des 2. Jahrhunderts bekannt sind, erst in der zweiten Jahrhunderthälfte häufiger werden und spätestens im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts die anderen Topfformen fast gänzlich verdrängt haben.²³⁸⁰ Statistisch betrachtet ist darum das große Vorkommen der Deckelfalztöpfe im Verhältnis zu anderen Topfformen sehr prägnant. Die Vermutung, dass die klassischen Formen Nb. 89

mit herzförmigem Profil im Verlauf des 3. Jahrhunderts aufkommen und jünger sind als die übrigen Deckelfalztöpfe, scheint sich für den Walheimer Nordvicus zu bestätigen.²³⁸¹ Dort wird diese Variante tatsächlich erst im späten 2. und frühen 3. Jahrhundert zur häufigsten Topfform.

Honigtopf Pf. R47 (Taf. 79): Als Honigtopfe werden bauchige Töpfe mit kurzem Rand und glattwandiger Oberfläche bezeichnet. Sie sind mit Kat. GÜG-29-133 und GÜG-64g-70 nachgewiesen. Die in Pforzheim vorgelegten Randprofile zeigen drei Gruppen. Eine besitzt wie Kat. GÜG-64g-70 einen einfachen, verdickten Rand (Typ Pf. R47a/b), eine weitere einen schräg stehenden Rand (Typ Pf. R47c/d) wie Kat. GÜG-29-133 und die letzte einen geteilten Rand (Typ Pf. R47e/f).²³⁸² Chronologisch ergeben sich daraus jedoch keine Anhaltspunkte. Insgesamt handelt es sich um eine sehr langlebige Form, die bereits auf augusteische Vorbilder zurückgeht.²³⁸³ Die Masse dieser Gefäße gehört im Limesgebiet ins 2. Jahrhundert; sie sind bereits im Niederbieber-Holzhausen-Horizont nur noch mit wenigen Stücken vertreten.²³⁸⁴ Vermutlich läuft die Form im Verlauf der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts aus. In Mainz ist ein „weiß engobierter Honigtopf“ als Einzelstück in der Zeit zwischen 200/10 und 230 n. Chr. (Zeitstufe 7) im Produktionsrepertoire und in Speicher wurden tongrundige Honigtopfe sogar noch im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts produziert.²³⁸⁵ Stücke, die mit diesen markanten Produkten vergleichbar wären, liegen aus dem Arbeitsgebiet jedoch nicht vor. Ebenfalls sind hier vergleichbar kleine Gefäße, wie sie aus dem Gefäßdepot von Langenhain bekannt sind und als ausgesprochene Spätexemplare des späten 2. und ersten Drittels des 3. Jahrhunderts gelten, nicht vertreten, weshalb die vorliegenden Stücke wohl noch ins 2. Jahrhundert gehören.²³⁸⁶

Räucherkelch Pf. R49 (Taf. 79): Räucherkerche sind viermal zu fassen, wobei drei Stücke aus Güglingen und eines aus Wiesloch stammen. Alle Stücke besitzen plastisch herausgearbeitete Leisten und Randlippen, die mit Fingereindrücken oder Kerben verziert sind. Die Variante mit zweigeteilter Lippe ist mit Kat. GÜG-29-

2378 Simon 1968, 21; Hüssen 2000, 112.

2379 Siehe die acht Formvarianten bei Kortüm/Lauber 2004, 364–369. – Zur chronologischen Aussagekraft: Reis 2010, 198.

2380 Pferdehirt 1976, 118–120; Schönberger/Simon 1983, 145; Kortüm 1995, 327; Hagendorn 1999, 114; Reis 2010, 198 f.; Fleer 2011, 110.

2381 Zu Walheim: Kortüm/Lauber 2004, 366 (Typ Nb. 89 Var. 5). – Vgl. allgemein z. B. Hagendorn 1999, 114 oder Reis 2010, 198 f.

2382 Kortüm 1995, 330.

2383 Baatz 1973, 101 f.; Schönberger/Simon 1983, 124; Reis 2010, 199.

2384 Ebd.; Pferdehirt 1976, 100 f.; Kortüm/Lauber 2004, 370.

2385 Heising 2007, 91 (Typ Mainz 708). – Im Gefäßdepot von Langenhain liegen Vergleichsfunde zum Mainzer Exemplar vor, womit die Produktion bis spätestens 233 n. Chr. belegt zu sein scheint: Simon/Köhler 1992, 59 f. – Die Speicherer Ware ist meist gelblich bis weiß brennend und somit sehr markant, verweisen optisch aber im Endeffekt in dieselbe Richtung wie die weiß engobierten Stücke.

2386 Fleer 2011, 109 mit Verweis auf Simon/Köhler 1992, 60 (Langenhain).

144 zu fassen, die mit verzierter einfacher Randlippe mit Kat. GÜG-48-45 und GÜG-64g-74, wobei letztgenanntes Stück einen weißen und roten Überzug besitzt. Das komplett ergänzbare Stück Kat. WIE-22-23 zeigt einen einfachen unverzierten Rand, der von einer unterrandständigen Tupfenleiste begrenzt wird. Eine Datierung einzelner Varianten dieser heterogenen, seit augusteischer Zeit bis ins 3. Jahrhundert hinein belegten Gruppe ist nicht möglich.²³⁸⁷ In Walheim sind Räucherkelche in allen Perioden belegt, jedoch erst ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts in größerer Anzahl vorhanden.²³⁸⁸

Deckel Pf. R48 (Taf. 79): Mit 36 Stücken sind die Deckel im Fundmaterial recht zahlreich belegt, wenngleich ihre Menge auffälligerweise nicht an die Zahl von Deckelfalzgefäßen heranreicht. Bis auf je ein Stück aus Lauffen a.N. (Kat. LAU-D) und Wiesloch stammen alle aus Güglingen. Die Variationsbreite ist groß und so finden sich neben konischen (z. B. Kat. GÜG-51-196) oder leicht geschwungenen Deckeln (z. B. Kat. GÜG-49-99) mit leicht verdickter Auflage auch einige wenige Stülpedeckel (z. B. Kat. GÜG-12-9) oder Deckel mit wulstförmiger Auflage (z. B. Kat. GÜG-29-146). Deckel können trotz des Variantenreichtums chronologisch nicht näher bewertet werden.²³⁸⁹

5.4.3 Schwerkeramik

Raetische Reibschüssel Pf. S1 Var. 1 (Taf. 79): Diese zeichnen sich durch einen Viertelrundstab im Randbereich aus und besitzen dort einen rötlich bis braunen Überzug. Die Varianten wurden nach der Ausführung des Kragens getrennt. Danach gehören die Stücke mit straffem oder nur schwach gebogenem Kragen der Variante 1 an. Im hier vorgelegten Fundmaterial lässt sich diese Form durch Kat. GÜG-64a-65 und GEM-1-331 fassen. In Pforzheim zeigte sich, dass Variante 1 vornehmlich der ersten Hälfte sowie der Mitte des 2. Jahrhunderts angehört und bereits an dessen Ende ausläuft, was sich letztlich auch im Fundmaterial des Nordvici von Walheim widerspiegelt.²³⁹⁰

Raetische Reibschüssel Pf. S1 Var. 2 (Taf. 79

u. 80): Mit fünf Stücken ist die Variante 2, die sich durch einen stärker gebogenen Kragen auszeichnet, deutlich häufiger nachgewiesen. Als Beispiele seien die Stücke Kat. BAB-2-12 und GÜG-65-68 genannt. Diese Variante ist in Pforzheim von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts belegt.²³⁹¹ Auch im Walheimer Nordvici ist die tendenziell spätere Zeitstellung erkennbar, wobei sich dort ein Schwerpunkt im ausgehenden 2. und ersten Drittel des 3. Jahrhunderts abzeichnet.²³⁹²

Reibschüssel Pf. S3 (Taf. 80): Diese Reibschüssel mit Griffleiste ist im Fundmaterial durch Kat. GÜG-29-154 belegt. Sie ist seit dem späten 1. Jahrhundert nachweisbar, besonders im 2. Jahrhundert zu finden und läuft noch im Verlauf dieses Jahrhunderts aus.²³⁹³ In den jüngsten Komplexen Pforzheims fehlen diese Schüsseln.²³⁹⁴

Reibschüssel He. S1 (Taf. 80): Die Reibschüssel mit abgesetzter Lippe ist mit Kat. GÜG-51-202 vertreten. Vergleichbare Schüsseln finden sich bereits im Kastell Hofheim, aber auch noch in Niederbieber. Sie sind chronologisch kaum näher zu bewerten.²³⁹⁵

Reibschüssel He. S2 (Taf. 80): Diese Reibschüssel mit gebogenem Kragen (z. B. Kat. GÜG-65-69), die insgesamt dreimal belegt ist, lässt sich chronologisch kaum näher fixieren und ist auch im Walheimer Nordvici in allen Perioden recht gut belegt.²³⁹⁶

Reibschüssel He. S4 (Taf. 80): Reibschüsseln mit hängendem Kragen sind im Fundmaterial durch zwei Stücke aus dem Kat. BK 65 von Güglingen belegt (z. B. Kat. GÜG-65-71). Wie die vorherige Form ist sie chronologisch kaum näher zu fixieren und nach Baatz im 1. Jahrhundert noch nicht belegt.²³⁹⁷ In Walheim kommt sie in allen Epochen vor, besonders häufig jedoch in Periode 3 bzw. der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts.²³⁹⁸

Reibschüssel He. S6 (Taf. 81): Auch diese Schüsselform mit Kragenrand (z. B. Kat. GÜG-49-101) ist chronologisch nicht näher einzuordnen. Sie ist im Fundmaterial mit vier Stücken vertreten. Drei stammen aus Güglingen und eines aus Flehingen (Kat. OBF-A).

2387 Kortüm 1995, 331 (ohne Datierungsansatz); Kortüm/Lauber 2004, 370; Heising 2007, 82 (Typ Mainz 652) mit Verweis auf weitere Räucherkelche, die in Mainz mit weitestgehend gleichbleibender Form sogar bis in Zeitstufe 9 (Typ Mainz 933) und damit über die Mitte des 3. Jh. hinaus produziert wurden.

2388 Kortüm/Lauber 2004, 370.

2389 Pferdehirt 1976, 130; Schönberger/Simon 1983, 147–149; Kortüm 1995, 330; Kortüm/Lauber 2004, 370; Reis 2010, 199 f.

2390 Kortüm 1995, 331; Kortüm/Lauber 2004, 370; Vgl. auch Baatz 1973, 106 (im Kastell Hesselbach, das bis ca. 165 n. Chr. läuft, dominieren Schüsseln der Var. 1) oder Schönberger/Simon 1983, 151.

2391 Kortüm 1995, 331.

2392 Kortüm/Lauber 2004, 370–372.

2393 Ebd. 372.

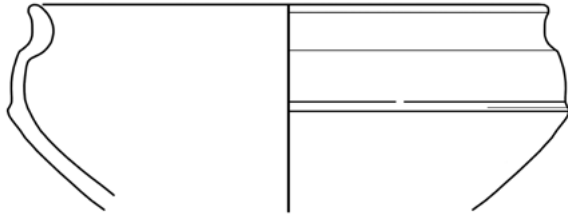
2394 Kortüm 1995, 332. – Vgl. auch das extrem seltene Vorkommen in den späten Fundkomplexen des vicus von Nida/Frankfurt-Heddernheim: Reis 2010, 200 (Typ R 4).

2395 Baatz 1973, 107; Kortüm/Lauber 2004, 372.

2396 2x in Kat. GÜG BK 65 und 1x aus Kat. EPK-A. – Baatz 1973, 107; Kortüm/Lauber 2004, 372.

2397 Baatz 1973, 107.

2398 Kortüm/Lauber 2004, 372.



177 Außenfläche der
reduzierend ge-
brannten Schüssel
Kat. GÜG-65-53.
M. 1:2.

178 Reduzierend ge-
brannte Schüssel aus
dem vicus von Bad
Wimpfen i. T.
M. 1:3.

Amphora Dressel 20 (Taf. 81): Dieser Amphorentyp ist viermal vorhanden und stammt ausschließlich aus Güglingen. Er zeichnet sich durch eine dreieckig verdickte Randlippe aus, zeigt eine Innenkehlung und trägt rundstabile Henkel (vgl. z. B. Kat. GÜG-49-102 oder Kat. GÜG-51-204). Der Typ ist seit augusteischer Zeit bekannt und bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts geläufig.²³⁹⁹ Ursprünglich handelt es sich um einen südspanischen Typus in der klassischen Form einer bauchigen Ölamphore, doch wurde die Form später auch in obergermanischen Töpferwerkstätten kopiert.²⁴⁰⁰

Amphora Nb. 74 (Taf. 81 u. 82): Dieser Typ ist 18-mal nachgewiesen. 16 Stücke stammen aus Güglingen, zwei aus Wiesloch. Die Grundzüge der Randausprägung sind jener der Form Dressel 20 sehr ähnlich. Häufig ist das einzige Unterscheidungskriterium das Vorkommen von Bandhenkeln. Grob lassen sich zwei Varianten trennen: Eine mit breiter, aber flacher Lippe (z. B. Kat. GÜG-51-208 oder Kat. GÜG-49-104) und eine mit dreieckig verdickter Lippe (z. B. Kat. GÜG-51-207, GÜG-29-150 oder GÜG-65-74), die der Form Dressel 20 näher steht. Insgesamt scheinen auch diese Amphoren innerhalb der Limeszeit chronologisch kaum bewertbar zu sein.²⁴⁰¹

5.4.4 Sonderformen

Kerzenhalter (Taf. 82): Ein Kerzenhalter ist durch Kat. BAB-2-11 in rauwandiger Machart

belegt. Leider sind große Teile des Stückes nicht erhalten, denn sowohl die Standfläche als auch der obere Bereich fehlen. Am Übergang vom Körper zum Boden ist eine geteilte Horizontalleiste aufgebracht. Formal handelt es sich um einen Kerzenständer bzw. einen sockelartigen Leuchter, zu dem ein Vergleich z. B. aus Trier stammt, der allerdings im 1. bis 3. Jahrhundert nicht näher einzuordnen ist.²⁴⁰²

Schüssel ähnlich Typ Mainz 909 (Taf. 82): Dieser rauwandige Schüsseltyp ist im ausgewählten Fundmaterial durch Kat. GÜG-65-51 belegt. Er zeichnet sich durch einen hoch liegenden Bauchumbruch, eine ausgeprägte Schulter sowie einen abgesetzten, senkrechten Kolbenrand aus. Verbindungen zur Form Nb. 105 sind erkennbar. In Mainz ist mit dem Typ 909 eine gut vergleichbare Gefäßform belegt, die dort jedoch lediglich in Form eines einzigen Exemplars vorkommt, das zudem in brauner Nigratechnik gefertigt ist. Das Stück stammt aus dem Kontext einer Töpferei, die frühestens um 250 n. Chr. die Produktion aufgenommen hatte.²⁴⁰³ Eine Datierung ist ohne formal und technisch treffende Vergleiche kaum möglich, doch deutet sich über Bezüge mit der Form Nb. 105 eine Zeitstellung jünger als Mitte des 2. Jahrhunderts an, wobei zumindest die formale Ähnlichkeit mit dem Typ 909 von Mainz auf das mittlere 3. Jahrhundert verweist.²⁴⁰⁴

Schüssel ähnlich Form Wimpfen 489 (Taf. 82): Diese Schüsselform ist durch das Stück Kat. GÜG-65-53 belegt, das ausschließlich mit Fundgut provincialrömischer Prägung vergesellschaftet war. Es handelt sich um ein feintoniges Stück mit glatter Oberfläche, das ohne erkennbaren Überzug als tongrundig zu bezeichnen ist (Abb. 177). Ein Stück mit vergleichbaren technischen Merkmalen aus provincialrömischem Kontext ist aus dem vicus von Bad Wimpfen bekannt, ohne dass dieses dort bislang näher datiert ist oder einem konkreten Kontext zugeordnet werden kann (Abb. 178).²⁴⁰⁵ Das Stück aus Wimpfen wurde tendenziell in die Gruppe der spätantiken Terra Nigra der Form Alzey 25 eingeordnet.²⁴⁰⁶ Diese Einschätzung ist sicherlich nicht falsch, doch entsprechen die Formen Alzey 24/26 und 25 deutlich mehr dem typischen Formenrepertoire der braunen Nigra und weniger demjenigen reduzierend gebrannter Stücke. Zudem zeichnet sich das Exemplar aus Bad Wimpfen durch eine sehr dezent profilierte, dreigliedrige Kontur aus, die einzig am Über-

2399 Kortüm 1995, 336; Kortüm/Lauber 2004, 376.

2400 Reis 2010, 201.

2401 Kortüm 1995, 334 f. noch mit einer tendenziellen Entwicklung zu plumperen Formen. In Walheim jedoch sind keine deutlichen Unterschiede zu erkennen (Kortüm/Lauber 2004, 376).

2402 Goethert 1997, 156 f. Abb. 96 rechts.

2403 Heising 2007, 106.

2404 Zum Typ Nb. 105 vgl. Pferdehirt 1976, 134; Schönberger/Simon 1983, 134 f.; Kortüm 1995, 318; Kortüm/Lauber 2004, 348.

2405 Czyst u. a. 1981, 163 Taf. 38,489.

2406 Ebd. 32 mit Anm. 43.

gang vom Bauch zum unteren Gefäßteil einen leistenartigen Absatz trägt. Auch das hier vorliegende Stück ist verhältnismäßig dezent profiliert und entspricht noch nicht der ausgeprägten Form Alzey 25. In Mainz konnte festgehalten werden, dass diese Stücke mit leicht kantigerem Profil (Typ Mainz 908a), die dort ausschließlich als Braune Nigra gefertigt wurden, tendenziell bereits ab 250 n. Chr. hergestellt wurden.²⁴⁰⁷ Zudem findet sich im in die Mitte des 3. Jahrhunderts datierenden Fundkomplex q/2/15 aus Speyer eine dem Typ Alzey 25 nahestehende Schüssel in brauner Nigra-technik, die ebenfalls dem Güglinger Stück recht nahe kommt.²⁴⁰⁸ Aufgrund der reduzierenden Brenntechnik ist unser Stück jedoch nicht ohne Weiteres neben diese Schüsseln zu stellen und hier muss die Frage gestellt werden, ob es parallel zur Produktion der Braunen Nigra im Limesgebiet nicht noch eine kleine Produktion reduzierend gebrannter Stücke gab.

5.5 Freigeformte Keramik

Bei der Durchsicht des Fundmaterials aus dem Arbeitsgebiet gelang es, diese nördlich der Enz selten vorkommende provinzialrömische Keramikgattung mehrmals zu erfassen. So wurde sie in Babstadt, Ertlingen, Güglingen, Pforzheim und Wiesloch angetroffen, wobei Pforzheim die bislang größte Menge erbrachte (Abb. 13). In den aufgenommenen Fundkomplexen der übrigen Fundplätze hatte die freigeformte Keramik römischer Prägung nur einen geringen Niederschlag (vgl. im Folgenden Taf. 82). Zu nennen ist aus Flehingen (Kat. OBF-A) die Scherbe Kat. OBF-A-4-76 (Taf. 50) und Kat. OBF-B-3 aus dem nahen römischen Gebäuderest der einstigen *villa rustica* (Kat. OBF-B). Auch aus Güglingen stammen mehrere dieser Scherben aus den aufgenommenen Befundkomplexen. Es handelt sich um die Töpfe Kat. GÜG-42a-31, GÜG-46-2 und GÜG-61-1 sowie die Schüssel Kat. GÜG-64a-67. Flügel erarbeitete für diese Keramikgattung eine Untergliederung in mehrere Typen. Bei Kat. GÜG-42a-31 und OBF-B-3 handelt es sich um die kumpfartige seiner Topfform 4 mit kurzem, schwach abgesetztem Rand.²⁴⁰⁹ Diese Form lässt sich grob der flavisch bis spätrajanisch/frühhadrianischen Zeit zuweisen.²⁴¹⁰ Der Topf Kat. GÜG-46-2 entspricht Form 3 nach Flügel, die in Rottweil hauptsächlich dem 2. Jahrhundert angehört.²⁴¹¹ Kat. GÜG-61-1 repräsentiert trotz der auffällig niedrigen Kontur Form 2c,

die ein hoch liegender Umbruch sowie ein senkrechter und zumeist flach abgestrichener Rand charakterisieren und einen Randdurchmesser zwischen 14 und 18 cm aufweist.²⁴¹² Diese Form kann aus den Rottweiler Fundkontexten von vespasianischer Zeit bis ins zweites Viertel des 2. Jahrhunderts datiert werden.²⁴¹³ Bei Kat. GÜG-64a-67 handelt es sich um eine Sonderform, die nicht in dem von Flügel vorgestellten System untergebracht werden kann.²⁴¹⁴

5.6 Das akeramische Fundgut

Innerhalb der ausgewählten Befunde provinzialrömischer Prägung kommen neben keramischen immer wieder auch akeramische Funde vor. Gesamthaft gesehen tritt die Menge jedoch deutlich hinter die der Keramikfunde zurück. Akeramische Kleinfunde provinzialrömischen Gepräges wurden lediglich aus den Befunden der Kategorien 1 und 2a aufgenommen. Bei der Bearbeitung steht die chronologische Bestimmung der Befundkomplexe im Vordergrund, weshalb bei den akeramischen Kleinfunden nur bestimmte Fundgattungen von Relevanz sind und außerdem eine Feinauswahl getroffen wurde (Tab. 19). Bei der Befundkategorie 1 sind alle Funde dokumentiert worden. Bei Befunden der Kategorie 2a hingegen, bei denen es sich in der Regel ursprünglich um römische Strukturen handelt, wurde auf die Aufnahme von Steinobjekten, darunter Architekturteile, oder Werkzeugen, Werkstücken, Metallfragmenten, Schlacken, unspezifischen Glasfragmenten oder anderen kleinen Bruchstücken verzichtet.²⁴¹⁵ Bei der Auswahl wurde der Fokus auf tendenziell datierungsrelevante Funde gelegt, zu denen in der Regel Schmuck- und Trachtbestandteile zählen. Dabei muss konstatiert werden, dass nur eine sehr geringe Menge solcher Funde im Fundmaterial vorgefunden wurde. Die Seltenheit von Trachtbestandteilen und Schmuck ist in den zur Vorlage ausgewählten Befunden ein auffälliges Phänomen. Was die Fundaufnahme betrifft bildet das mögliche Metalldepot aus dem Güglinger Keller Kat. BK 51 eine Ausnahme. Weil vorab nicht entschieden werden konnte, welcher Zeitstellung es angehört, wurde es aufgenommen, obwohl es sich vorwiegend aus Metallfragmenten und wenig spezifischen Werkzeugen zusammensetzt.²⁴¹⁶ Tabelle 21 ist zu entnehmen, welche akeramische Funde von provinzialrömischem Gepräges und abgesehen vom eben genannten Metalldepot aufgenommen wurden.

2407 Heising 2007, 105; Bernhard 1985, 88.

2408 Ebd. 42 Abb. 8,7.

2409 Flügel 1996, 388 f. Abb. 35,292–299; 36,300–311.

2410 Ebd. 342.

2411 Ebd. 342; 384 f. Abb. 31,229–235; 32,239–255.

2412 Ebd. 383 Abb. 30,213–219.

2413 Ebd. 341 f.

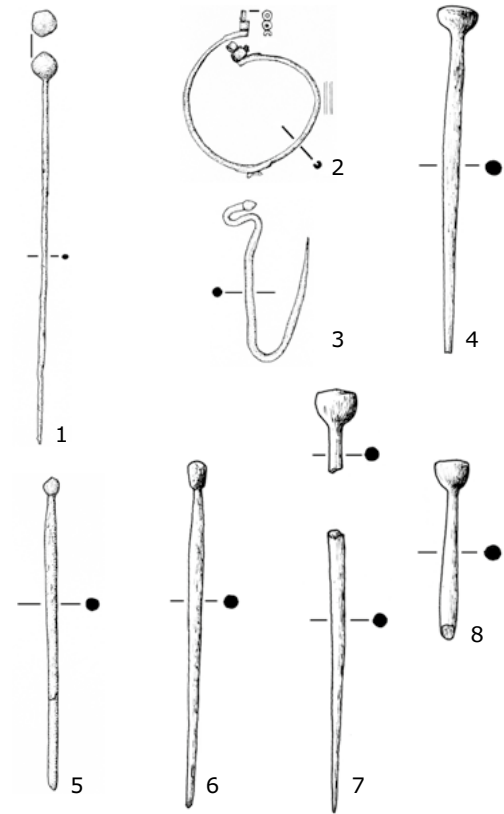
2414 Vgl. die Gefäßformen ebd., aber auch die Pforzheimer Formen: Kortüm 1995, Taf. 108; 109.

2415 Die in der Regel noch unrestituierten Metallfunde, insbesondere solche aus Eisen, lagerten ohnehin größtenteils im Gefrierarchiv des LAD in Esslingen; ein Fundaufnahme war hier nicht zielführend.

2416 Zum Depot siehe Kap. 4.3.7.5.

Tabelle 19 Die aufgenommenen akeramischen Kleinfunde provincialrömischer Prägung.

Katalognr.	Material	Objektart	Abbildung
BAB-22-36	Cu-Leg./Fe	Schlüsselgriff	Taf. 7
GEM-1-381	Silber	Löffelfragment	Taf. 31
GÜG-29-163	Cu-Leg.	Nadel mit rundem oder ovalem Kopf, Riha Typ 12.16	Abb. 179,1
GÜG-49-117	Cu-Leg.	Ohrhring, Riha 6.2.5	Abb. 179,2
GÜG-49-118	Cu-Leg.	Nadel/Verschluss?	Abb. 179,3
GÜG-63-92	Knochen	Nadel mit Stempelkopf, Riha Typ 12.17	Abb. 179,4
GÜG-64a-70	Knochen	Nadel mit rundem oder ovalem Kopf, Riha Typ 12.16	Abb. 179,5
GÜG-65-89	Knochen	Nadel mit rundem oder ovalem Kopf, Riha Typ 12.16	Abb. 179,6
GÜG-65-90	Knochen	Nadel mit Stempelkopf, Riha Typ 12.17	Abb. 179,7
GÜG-65-91	Knochen	Nadel mit Stempelkopf, Riha Typ 12.17	Abb. 179,8



179 Akeramische Kleinfunde provincialrömischer Prägung.
1 Nadel aus Kat. GÜG BK 29,
2–3 Kat. GÜG-49-117,
4 Kat. GÜG-65-92,
5 Kat. GÜG-64a-70,
6–8 Kat. GÜG-65-89–91.
M. 1:2.

Im Folgenden sollen diese Funde näher besprochen werden:

Der Schlüsselgriff Kat. BAB-22-36 besteht aus zwei Komponenten (Taf. 4): einem Eisenkern, der zum eigentlichen Schlüssel gehört, und einer Hülle aus einer Kupferlegierung, die mit dem Eisenkern durch einen Splint fest verbunden ist. Der Fund im Bereich des Rennofens macht eine sekundäre Verwendung des nicht näher datierbaren Stückes wahrscheinlich. Aus dem Kalkbrennofen von Gemrigheim wurde aus der Schicht 1 neben zahlreichen germanisch geprägten Keramikscherben das Fragment eines Silberlöffels Kat. GEM-1-381 geborgen, dessen Nutzungszeit aufgrund der massiven Ausprägung des Stiels und der nicht abgesetzten Laffe ins 2. Jahrhundert datiert werden kann.²⁴¹⁷ Auch hier ist für das kleine stark fragmentierte Stück eine sekundäre Verwendung anzunehmen. Aus dem römischen Streifenhauskeller Kat. BK 29 von Güglingen stammt eine Nadel aus einer Kupferlegierung mit rundem oder ovalem Kopf vom Typ 12.16 nach Riha (Abb. 179,1). Zu dieser Form gehören auch die Knochnadeln Kat. GÜG-64a-70 und GÜG-65-89 (Abb. 179,5 u. 6). Knochnadeln mit Stempelkopf sind mit den Stücken Kat. GÜG-63-92, GÜG-65-90 und -91 dreimal vertreten

(Abb. 179,4 u. 7–8). Die Nadeln mit rundem oder ovalem Kopf vom Typ 12.16 nach Riha sind als einfache Zweckform kaum näher einzuordnen und kommen mit Schwerpunkt vom späten 2. und 3. Jahrhundert letztlich reichsweit vom 1. bis zum 5. Jahrhundert vor.²⁴¹⁸ Auch der Typ 12.17 mit Stempelkopf, der ausschließlich aus Knochen hergestellt wurde, ist kaum genauer zu datieren und im Schwerpunkt ab dem 3. Jahrhundert in mittel- wie auch spätkaiserzeitlichen Kontexten belegt.²⁴¹⁹ Der Ohrhring Kat. GÜG-49-117 mit dem Rest einer Aufhänge-Öse gehört grob zum Typ 6.2.5 nach Riha. Dabei handelt es sich um Ohrhinge, die einen Anhänger trugen. Näher datieren lässt sich der Fund nicht, wengleich in Augst von den wenigen Nachweisen die meisten aus spätrömischem Kontext stammen.²⁴²⁰ Auffällig ist beim vorliegenden Stück der komplexe Verschlussmechanismus. Anders als bei vielen römischen Ohrhingen, die mit Öse und Haken fixiert wurden, scheint hier ähnlich wie bei modernen Ohrhingen ein Stift oder eine drahtförmige Klemme den Ohrhinge gehalten zu haben. Zuletzt sei das nadelförmige Objekt Kat. GÜG-49-118 genannt (Abb. 179,3), das U-förmig zusammengedrückt ist und einen S-förmig zurechtgebogenen Hals besitzt. Seine Funktion ist unklar.

2417 Dies ist in Augst ebenfalls die einzige Löffelform mit nicht abgesetzter Laffe, die auch aus Silber vorliegt: Riha/Stern 1982, 24 Nr. 108–117 Taf. 33.

2418 Riha 1990, 106 mit weiterer Lit.; Schmidts 2004, 27.

2419 Riha 1990, 106; Schmidts 2004, 27.

2420 Riha 1990, 72.

Eine Verwendung als Nadel ist mangels vergleichbarer Stücke eher auszuschließen.²⁴²¹

Keines der hier aufgezeigten Stücke ist halbwegs intakt, weshalb es sich bei den meisten und insbesondere bei den Knochenobjekten um entsorgte Gegenstände handeln dürfte. Besonders die Metallobjekte waren einst wohl für eine sekundäre Verwendung vorgesehen (z. B. Kat. BAB-22-36 oder GEM-1-381). Als Fazit lässt sich festhalten, dass die akeramischen Kleinfunde keine Informationen für die Datierung liefern, die die Ergebnisse der Keramikbearbeitung bereichern oder ergänzen könnten. Die wichtigsten Datierungskomponenten für die römische Besiedlungsphase bleiben die Keramik- und Münzfunde.

5.7 Fazit

Das ausgewählte Fundmaterial erbrachte eine große Vielfalt an Objekttypen und Formen. Nur wenige Funde gehören noch ins 1. oder frühe 2. Jahrhundert. Der Schwerpunkt des Materials, insbesondere bei der Feinkeramik, verweist auf die Zeit ab der Mitte des 2. Jahrhunderts und reicht bis weit ins 3. Jahrhundert hinein. Wenngleich die Terra Sigillata aufgrund der schwierigen politischen und ökonomischen Verhältnisse ab dem mittleren 3. Jahrhundert nur noch in geringer Zahl ins rechtsrheinische Gebiet gelangte, so zeigen einige Objekte dennoch deutlich, dass der Zustrom an nun markant veränderten Formen weiterhin fortbestand. Besonders in Güglingen, von wo auch die

größte Zahl der ausgewählten provinzialrömischen Objekte stammt, ist erkennbar, dass die zugehörigen Befunde eine späte Stellung innerhalb der *vicus*-Besiedlung haben, was sich mit den noch später aufzuzeigenden Befundbeobachtungen sehr gut deckt. Bedingt durch die notwendige Filterung der bearbeiteten Objekte sind nur wenige akeramische Kleinfunde in die Auswertung geflossen. Dennoch fiel bei der Gesamtdurchsicht die Seltenheit provinzialrömischer Metallobjekte und hier insbesondere von Schmuck und Trachtbestandteilen auf. Aufgrund der geringen Zahl der aufgenommenen Objekte und ihrer geringen chronologischen Aussagekraft stellen sie für die Auswertung kaum weitere Informationen bereit.

Hervorgehoben werden muss an dieser Stelle, dass das Material nur ein Schlaglicht auf den Fundbestand wirft. Das Vorgehen führt externe Ergebnisse in die Studie ein, wenngleich einige Fundstellen das Potenzial besitzen, aus sich heraus individuelle Phasen, Perioden und Funddatierungen herauszuarbeiten. Gerade an den größeren Fundplätzen wird die vollständige und systematische Aufarbeitung neue Ergebnisse bringen, die auch die hier vorgelegten Schlüsse in Details modifizieren werden. Besonders die Endphase der römischen Besiedlung bis zum mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts, vor allem auch in Güglingen, wird durch weitere, hier nicht einbezogene Fundkomplexe näher beleuchtet werden können.

2421 Vgl. im Kap. 4.2.2 u. a. die Nadeln mit abgeknicktem Kopf.